Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

Digitized by Google

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutsches Dichterheim.

Unter Mitwirkung

der

hervorragendsten Dichter und Schriftsteller

herausgegeben

von

Paul Heinze.

Zehnter Jahrgang.

Dresden-Striesen.
1890.

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS
Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniss.

Gedichte.

	Seite.
Aar, Alexis,	
Canzone	97
Mit mir allein	307
Alboth, Joh.,	
Aus der Jugendzeit	158
Ostern	299
Albrecht, Engelbert,	
Vulkan	193
Allmers, Hermann,	
Entsagung	427
v. Amyntor, Gerhard,	
Ein Hymenäus	150
Anzengruber, Ludwig,	
An die Ungetreue	163
Arl'l, Stanislaus,	
Liebesmärchen	273
Barinkay, F.,	
Niemals	339
Bartsch, Reinhold,	
Des Dichters Denkmal	193
v. Bauernfeld, Eduard,	
Zahme Xenien	17
" "	258
Baumann, August,	
Vierklee und Glück	111
Bayer, Conrad,	
Wanderschaft	238
v. Bemming, Georg,	
Nächtliche Kämpfe	213
Bernstein, Albert,	
Ständchen	61
Abend am Strande	116
Nachtstille	206
Bessell, A.,	
Der Verbannte	10
Am Rhein	101
Hohentwiel	147
Blüthgen, Viktor,	
Albumblätter	18
Aus trüber Zeit	313
Bock, Alfred,	
Späte Rosen	212
v. Bodenstedt, Friedrich,	
Aus trüben Stunden	12
Böhm, Marianne,	
Im Herbst?	78
Breitenhof, Otto,	
Die Fliege und die Biene	32
Das Ghasel	62
Dem Andenken einer verstorbenen Freundin	237
Traum um Traum	462
Brieger, Adolf,	
Das Lied der Verschütteten	70
Buchwaldt, Wolfgang,	
Mondnacht am See	39
Bühl, Friedrich,	
An Agnes	459
v. Bulmerincq, Marie,	
Der Talisman	415
Bulthaupt, Heinrich,	
Ein Gleichniß	243
Bultgerald, Charles,	
Begegnung	60
Carmer, Hans,	
Klosterruine Heisterbach	135
v. Corellis,	
Meeressehnsucht	56
Croon-Mayer, Emma,	
Um Mitternacht	340
Dahn, Felix,	
Rom	354
Deye, Richard,	
Herbstbeginn	56
Am Strande der Nordsee	237
Diehl, J.,	
Nächte am Rhein	273
Dienes, H.,	
Die Waldmühle	272

Digitized by Google

Seite.

Dießner, Wilhelm,
Ewige Liebe 342

Drache, Clemens,
O bella Venezia! 452

Ebers, Georg,
An die Mutter 43
Zu einer Rose 259
Mit einem goldnen Fingerhut zum Hochzeitstage 435

Ehrenberg, E.,
Seligkeit im Leid 159
Edle Schönheit 420

Eichhorn, Mathilde,
Glaubensbekenntniß 134

Eichrodt, Friedrich,
In's Land der Tropen 318

Eichrodt, Ludwig,
Morgen und Abend 213
Auch Einer 260
Schutterthal 414
Meister Ludwig 475

Eineukel, Volkmar,
Die Taube 76

Erdmann, Georg,
An dunkler Pforte 459

Erfurth, Richard,
Am Elbfalle im Riesengebirge . . 73
Teja 316

Etzold, Paul,
Das „Dresdner Aber" 413

Falke, Gustav,
Im Morgenthaue glänzte die Welt 37

Fangmeier, Lina,
Tannhäuser 116

Fiedler, Otto,
Ein Menschenverächter 78
In Zauberbanden 358

Finking, Harry,
In den Katakomben 358

Förster, Berthold Paul,
Am Thürpfosten 438

Frankl, Ludwig August,
Vielleicht ist es das letzte Mal . . 379

Freudenthal, August,
Benjamin 257
Die Haide blüht! 297

Friedmann, Alfred,
Im Bois de Boulogne 75
Sanct Caecilia von Raphael in Bologna 314

Friedrich, Friedrich,
Du hast's gewollt 74
Hoffen 298

Fritsch, W.,
Im Spätherbst 118

Seite.

Fuchs, Arno,
Auf der Wanderschaft 238

Fuchs, Reinhold,
Lebensstimmung 19
Einsamkeit 74
Der Paradieshügel 153
Wolkenbilder 214
Frostnacht 234
Heimkehr 355

Geck, Rudolf,
Verschollen! 178
Verzicht 432
Sommernacht 460

Geißler, Kurt,
Das Glück im Tode 278

Geißler, Max,
Gieb acht! 149
Liesel, ich weiß es! 238
Sommerfäden 456

Genschen, Otto Franz,
Die Boten des Todes 35
Grabgesang 107
Märchenzauber 443

Gernet, Else,
Das höchste Glück 277

Gerock, Karl,
Konradins Sühne 16

Giesebrecht, Franz,
Verklungne Zeiten 312

Ginsberg, Bertha,
Der Zug des Todes 472

v. Göllersbach, Ernst,
Kinderspiel 461

Goslar, E.,
Geständniß 39
Macht der Liebe 472

v. Gottberg, Adelaide,
Zwei Rosen 460

Goette, Rudolf,
Helge und Siegrun 112

v. Gottschall, Rudolf,
Waldeinsamkeit 1

v. Gramatzki, A.,
Sonntagsmorgen 341

Greif, Martin,
Andacht im Walde 8
Seestille 255
Gleichbeschaffen 391

Grimm, L.,
Nächtliche Kahnfahrt 357
Galanthus nivalis 398
Die Sonne sank 455

Grün, Elise,
Vergänglichkeit 357

Grüninger, Hans M.,
Das böse Weib von Hohenstoffeln . 118

Digitized by Google

Seite.

Gunther, Richard,
Frühlings Einzug 298

Haake, O.,
As wie mien Leew is 79

Harhaus, Julius R.,
Tanagra 154
Johannisberger! 198
Allah's Macht 359

Hacker, Ernst,
Liebeslied eines jungen Indianers . 125
Vertraue mir 341
Atala's Klage 437

Hart, Julius,
Die Luft war roth 94

Heidt, Karl Maria,
Am See 55
Gieb mir die Rose nicht 102

Heinze, Paul,
Am Hünengrab 195

Hellmaier, Ludwig,
Gräm' di nur 233

Helmling, Elisabeth,
Nach dem Kampfe 181
Nach Jahren 233

Henzen, Wilhelm,
Liebesbrief 19
Der Nachtwandler 143
An die Sonne 256
Heil dem Opfer! 283
Auf einer Felsenbrücke 454

Hesdörffer, M. H.,
Zwei Sterne 436

Hof, E. Im,
Bekenntniß 145

Idel, Wilhelm,
Vorbei 102
Abendständchen 196

Jensen, Wilhelm,
Nachtgespinnst 8

Jlek, F. K.,
Grabkreuz 231

Jordan, K. F.,
Allein 359

Kaden, Edmund,
Frohe Einkehr 478

Kalbeck, Max,
Die Linde im Thal 10
Neue Lieder zu alten Weisen . . . 75
In der Nacht 194
Das Geisterroß 325
Wassersnoth 395

Kastropp, Gustav,
Gunhild. Ein Heldengedicht. 13, 46, 87, 126, 166, 207, 248, 286, 326, 367

Katz, S.,
Warum? 230

Seite.

Kellerbauer, Otto,
Jünger der Kunst 38
Deutscher Geist 180

Kiesewetter, Max,
Vagantenlied 58
After all 110

Kirchbach, Wolfgang,
Im Sommer 454

Kleemann, Paul,
Riviera di Ponente 38
Schwermuth 435

Kliem, Karl,
Gesang der Zeit 37
Wolgafahrt 196

v. Knorr, Josephine Freiin,
Huldigung 194

Koehlich, Richard,
Ritornelle 102
Ewiger Schmerz 115
Ragnarök 475

Konrad, Karl,
Sehnsucht 275
Bernard von Ventadour 457

Koschate, F.,
Dann klage! 360
Ermunterung 421

Koester, Hugo,
Himmelwärts 148

Krüger, Johannes,
Das Lied 179
Winterbild 233
Mailied 356

Kruse, Heinrich,
Die Gräber 11
An einen jungen Fürsten 259
Die Empuse 387

Küchler, F.,
Wanderlied 196

Langer, Kurt,
Im Herbste 70
Gleichklang 232

Lankau, M.,
Kirche Wang im Riesengebirge . . 360
Heimweh 436

Laubsch, Frida,
Heimatstraum 473

Leeder, J.,
Der fahrende Schüler 118

Legerlotz, Gustav,
Weltsturm 157

Leuthold, Heinrich,
An Lina 67, 152
Jugendgedichte 355, 374, 407

Liebhold, Anna,
Ersehnter Frieden 400

Digitized by Google

Seite.

Liepholdt, Sappho,
Fata Morgana 391
Einer Zornigen 474

v. Liliencron, Detlev Frhr.,
Legende 114
Ballade in G-Moll 323

Lingg, Hermann,
Spruch 133, 255

Litten, Julius,
Die Lieder des Mars 39

Loos, A.,
Wüsten-Wanderung 392

Lorenz-Werdrow, Max,
Um Mitternacht 77

Lorm, Hieronymus,
Langes Leben 25
Geistestraum — Herzenstraum . . 187
Der Gang durch's Leben 403

Lost, F. W.,
Mein Lied 59

Mader, W.,
Verzaubert 271
Auf der Altane 459

v. Majerszky, Adalbert,
Erinnerung an Louisiana 296

Max, Hero,
Wettersturm 218
Wahlverwandtschaft 231
Wellenlied 448

Mewes, L.,
Frommer Wunsch 400

Meyn, Wilhelm,
Leed 32

Mickerts, Charles,
Aus der Zeit 33
Surbold und Widukind 155
Ikarus 451

Mylan, E.,
Boileau's sechste Satire 216

Milow, Stephan,
An das Schicksal 8

Moeser, Albert,
Dietrich von Bern 18
Ixion 99
Orestes 214

Muellenbach, Ernst,
Hüt' dich, Bau'r, ich komm! — . . 453

Müller, Ewald,
Ach, wie bald! 86
Winterflocken 232
Ständchen 247
Zur Wanderung 413

Müller, Paul,
Hier, wo ich sie geküßt! 421

Müller, Richard,
Der Jäger 192
Am Meer 366

Seite.

Muschik, Emil,
Auf dem Berge 458

Oechsler, Robert,
Der erste Siedler der Spielmannsau. 111

Olbrich, Alfred,
Sonnenfahrt 297

Pasig, Gustav,
Alpenfahrt 396

Pettenpaul, H.,
Am Hohenstaufen 310

Planck, Ernst,
Beim Arbeitslämpchen 198
Winterbild 277
Sommersonntagstraum 434

Platz, W.,
Einschau 279

Preser, Carl,
Auf dem Königssee 96

v. Preuschen, Hermine,
Goldne Brücke 100
Gift 197
Tulpenzwiebel 420
Cypressengarten 456

Proelß, Johannes,
Notturno 83
Kieselsteine 177
Frühling in Tibur 274

Radeck, Benno,
Waldheiligthum 397

Rafael, L.,
Im Winter 257

Rehbein, Arthur,
Sonnenuntergang 62
Kaiser Heinrichs Brautschau im Kloster zu Herford 416

Reinsch, Friedrich Carl,
Winter 220
Frühling 343
Goldblondchen 422

Renneberg, Theodor,
Gebeugter Baum 60
Vor der Nacht 158
Nachts 276
Lichtstrahl 422

Ressel, Wilhelm,
Im Spätherbst 78

Reuß, Prinz,
Das neue Wort 316

Rheinländer, Hugo,
Siward Jarl 218
Kloster Prüm 395

Richter, Gustav,
Neues Leben 232

Rosegger, P. K.,
Deutsche Einheit 10

Rübsamen, Rosa,
D' Drosel em Wenter 220

Digitized by Google

Seite.

Rückner, Hermann,
Glockenklage 421

Rudolf, Adalbert,
In Auerbachs Keller 222

Sartorius, Philipp,
Gleichnisse des Lebens 57

Schaumberg, G.,
Auf der Rast 146

Schilke, Otto,
Erinnerung 271

Schilling, Hermann,
Erinnerung 473

Schlauch, Georg,
Erika 433
Allein 460

Schlierbach, Max,
Besuch 295

Schlösser, Paul,
Einem Mädchen 317
In stiller Nacht 439

Schlottke, Otto,
Heinrich der Löwe 30
Tannhäuser 350

Schmid, Johanna,
Abendgebet einer Liebenden . . . 301

Schmidt-Cabanis, M.,
An Ludwig Anzengrubers Bahre . 178
An Kaiser Friedrichs Bahre . . . 379

Schmitt, Carl Eugen,
Februar-Lied 221
Nach Sonnenuntergang 279

Schmitt, Christian,
Ermuthigung 61
Die Wellenbraut 115
Unvollkommenheit 450

zu Schönaich-Carolath, Prinz Emil,
Scherben 54
Erscheinung 114
An Daphne 227
Albumblatt 315

v. Schönberg, Ernst,
Ein Grab 192

Schröder, H.,
Gott hett min Bäd vernamen . . 40
Slicht is de nich, de levt för sik 117
Lengen 165

Schubert, O.,
An Freund und Feind! 300

v. Schulze, Georg,
Die Eiche 301

Schwegelbaur, Gustav,
Warum ich klage? 317

Sebus, Carl,
Am Meere 59
Du warst todt! 149

Seite.

Seidel, Heinrich,
Wilde Rosen 20
Der Kirchhof im Felde 235

Silberstein, August,
Blick hin zur Rose 59
Hell und dunkel 275

Siosa, A.,
Zwei Liebeslieder 366

Sokolowsky, Rudolf,
Schaum 235

Spangenberg, Pauline,
Morgengang 101

Spielhagen, Friedrich,
Ἓν καὶ πᾶν 12

Spilger, Rosa,
Weihnachtslied 148

Starmanns, J.,
Aufforderung 419

Stege, Margarete,
Verklungen 60

Stegemann-Sentker, H.,
Die Heerfahrt 57

Stern, Adolf,
Lieder 134
Zwei Gedichte 418

Stier, A.,
Bitte 157
Ostern 342

Sturm, August,
Künstlers Morgenlied 117

Sturm, Julius,
Kleinigkeiten 36
Ein welkes Blatt 123
Pessimismus und Optimismus . . 195
Ich lese gern 235
Frühling 1889 258
Lieder der Lust und Lieder des Leids 267
Platen 356
Camoens 475

Telmann, Konrad,
Im tiefen Walde 36
Gleiche Loose 179
In der Lichtenthaler Allee 236
Ein Märchen? 295
Lindenblüthen 355
Rosenzeit 415
Graue Tage 454

v. Tettenborn, Ewald,
Erinnerungsschatten 353
Osterwaber 449

Thom, Hermann,
Wasserfahrt 146

Tittschen, E.,
Des Sturmes Tanzlied 301

Traudt, Val.,
Feierstunde 381

Digitized by Google

Seite.

Trojan, Johannes,
Die erste Liebhaberin 394

Tschanter, Margarethe,
Stummes Scheiden 235

Vierordt, Heinrich,
Die Bäume 34
Hebels Trost 197
Die Kaisergräber 259
Patmos 435

Voigt, Anna,
Im Park 20
Am Waldsee 96
Morgen am Waldsee 191
Einbruch der Nacht 247
Weißt du noch 397

Volkhardt, M.,
Die Liebe 158

Wachler, Ernst,
Am Meer 299

Wagner, Richard,
Das Gebet Augustins 438

Waldaestel, Otto,
An das Rothschwänzchen 357

Waldmüller-Duboc, Robert,
Sprüche 114

Weber, Fr.,
Friedhofsgedanken 230

Wehl, Feodor,
Staub 54
Der Knappe der Königin 203

Weiskopf, Camill,
Ein heller Stern 31

Seite.

Wendel-Marburg, Anna,
Im Sommer 37
Abendglühen 110
Nachtbild 341

v. Wildenbruch, Ernst,
Realismus — Idealismus . . . 9

Wilhelm, Adolf,
Dein Glück 236
Waldeszauber 461

Wiski, Emil,
Dem unbekannten Gott 99

Wolff, Emil,
Auf der Haide 309

Woermann, Karl,
Waldweben 54
Erwachen des Waldes 363
Im Walddom 467

Worms, Carl,
Heinrichs I. Brautfahrt 176
Der Frühling klopft an 356

Wussin, Emma,
Rosenlieder 393

Zeise, Heinrich,
Unsterblichkeit 113
Abendlied 280
An lieber Stelle 347
Haidewanderung 474

Zekel, Fanny,
Sternennacht 221
Frommer Glaube 451

Zettel, Karl,
Schülerbank 315

Zick, Ernst,
Morgenlied 45

Wissenschaftliche Aufsätze, Skizzen, Kritik, redactionelle Mittheilungen etc.

Seite.

Bahn, Felix,
Ueber das Geschichtliche in der Dichtung 2, 44, 84

Ettlinger, Anna,
Wie verhält sich die Wagner'sche Tondichtung zu den heutigen Gesetzen der dramatischen Kunst? 428, 444, 468

Friedmann, Alfred,
Ueber das Vergängliche in den Litteraturen 189
Ernst von Sternhorst . . . 308, 324

Seite.

Herok, Karl, † 188

Heinze, Paul, und Rudolf Goette,
Wie schafft der Künstler und wie wirkt seine Schöpfung? 6, 28

Kohut, Adolph,
Friedrich Spielhagen als Autobiograph 204, 228

Menkes, Hermann,
Zwei Erzähler (P. K. Rosegger und Richard Voß) 68, 85
Francis Bret Harte 404

Digitized by Google

Seite.

Mickerts, Charles,
Der russische Parnaß . . . 144, 164
Moeser, Albert,
Eine Dichtung des Einheitskampfes 3
Rheinländer, Hugo,
Die Unnatur im romanischen Drama der Neuzeit 108, 124
Schrattenthal, Karl,
Was uns die deutschen Frauen erzählen (IX.) 348, 364, 388
Schultheß, Rita,
Aus Heinrich Leutholds Jugendzeit 244, 268, 284

Offener Sprechsaal.

Enthält Briefe und Mittheilungen von:
Paul Heinze 81
Julius Grosse 81
Wolfgang Kirchbach . . 120, 139, 225
Dr. F. Ehlermann 139, 225
Münchener „Allgemeine Zeitung" . 305
Felix Dahn 345

Seite.

Litteratur und Kunst
22, 64, 104, 138, 183, 224, 263, 302, 343, 384, 424, 463
Bücherschau,
40, 63, 79, 119, 136, 159, 182, 199, 222, 239, 261, 280, 319, 360, 382, 422, 440, 479
Neue Bücher 103, 161, 304
Briefschalter
23, 42, 65, 81, 104, 121, 140, 162, 185, 201, 225, 241, 263, 306, 321, 345, 362, 385, 401, 426, 441, 464, 480
Preisausschreiben 21
Unsere Ziele 24
Gefl. Beachtung empfohlen! . . 66
Nicht zu übersehen . 82, 105, 122, 141
An unsere geschätzten Mitarbeiter! 264
Verlauf des in Nr. 1 dieses Jahrgangs erlassenen Preisausschreibens für Gedichte 281
Verlauf des in Nr. 1 dieses Jahrgangs erlassenen Preisausschreibens für Feuilletons 425

Besprochene Bücher.

Seite.

Albrecht, Engelbert,
Ger und Howa 281
v. Amyntor, Gerhard,
Hypochondrische Plauderein N. F. . 239
Lenz und Rauhreif 320
Anzengruber, Ludwig,
Heimg'funden 120
Der Fleck auf der Ehr' 262
Barinkay, Sandor,
Liebestraum 423
v. Basedow, Hans,
Gerechte Menschen 361
Berges, Philipp,
Americana 223
Burger, Emil,
Emile Zola, Alphonse Daudet und andere Naturalisten Frankreichs . 422
Byr, E.,
Erzherzog Karls Liebe 40
Conradi, Herrmann,
Adam Mensch 182
Croon-Mayer, Emma,
Freija 119
Dahn, Felix,
Frigga's Ja 63
Weltuntergang 137

Seite.

v. Dincklage, E.,
Kurze Erzählungen 280
Dito und Idem,
In der Irre 119
Ebeling, F. W.,
Die Kahlenberger 440
Zerstreutes und Erneutes 440
v. Falke, Jakob,
Aus dem weiten Reiche der Kunst . 440
Förstner, C.,
Aus der Sagen- und Märchenwelt des Harzes 136
Friedmann, Alfred,
Lieder des Herzens 223
Fuchs, Reinhold,
Strandgut 383
Fulda, Ludwig,
Sinngedichte 136
Goetze, Anna,
Am Waldesrand 479
Greif, Martin,
Konradin der letzte Hohenstaufe . . 80
Grosse, Julius,
Das Volkramslied 3

Digitized by Google

Seite.

Hamel, Richard,
Die reactionäre Tendenz der weltsprachlichen Bewegung 182
Hart, Heinrich, und Julius Hart,
Kritisches Jahrbuch 63
Houtz, Wilhelm,
Freie Gedanken 80
Hückinghaus, K. A.,
Gedichte 223
Jensen, Wilhelm,
Runensteine 160
Kruse, Heinrich,
Seegeschichten. Zweite Sammlung. 223
Legerlotz, Gustav,
Robert Burns Gedichte 240
v. Leixner, Otto,
Aus der Vogelschau 360
v. Liliencron, Detlev Freiherr,
Gedichte 41
Maksa, Ida,
Feldblumen 383
Mehring, Siegmar,
Champagner-Geist 382
Meissner, Heinrich,
Gedichte aus dem Nachlasse des Freiherrn Joseph von Eichendorff . . 261
Meyer, Gerhard,
Pyrmonter Tage in Wahrheit und Sage 361
Milow, Stephan,
Drei Dramen 200
Moeser, Albert,
Singen und Sagen 136
Nagel, Leo,
Herbstblüthen 361
Pasqué, Ernst,
Mary und Marietta 280
Preser, Carl,
Ulrich von Hutten 136
Gedichte 383
Proelß, Johannes,
Der heilige Amor 159
v. Puttkammer, Alberta,
Akkorde und Gesänge 423
Quenzer, Philipp,
Gedichte 240
Roeder, Ernst,
Märzveilchen 199
Rosegger, P., K.,
Martin der Mann 160

Seite.

Schanz, Frida,
Gedichte 159
Schärf, Hermann,
Professor Konrad Beyers Lehre vom deutschen Versbau 137
Schrattenthal, Karl,
Unsere Frauen 79
v. Schulze, Georg,
Harfe und Harnisch 63
Volke von Bardensleth 119
Schwinger, Richard,
Von Tag zu Tag 119
Scolar, Micaël,
Etwas für dich 41
Stegemann, Hermann,
Weihefrühling 200
Sturm, August,
Lied und Leben 479
Sylva, Carmen,
Der Rhapsode der Dimbovitza . . 440
Telmann, Konrad,
Dissonanzen und Accorde 200
Weibliche Waffen 240
Aus der Fremde 320
Sizilianische Geschichten 479
Thom, Hermann,
Realismus 262
Türck, Hermann,
Das psychologische Problem in der Hamlet-Tragödie 423
Vierordt, Heinrich,
Gedichte 382
v. Volkmann-Leander, Richard,
Kleine Geschichten 63
Alte und neue Troubadour-Lieder . 261
Voß, Richard,
Erlebtes und Geschautes 120
Wehl, Feodor,
Dunkle Blätter aus der Geschichte Italiens 182
Wendlandt, Franz,
Lampra 261
Werherr, Armin,
Gedichte 80
Wolff, Eugen,
Die jüngste deutsche Litteraturströmung und das Prinzip der Moderne 222
Zeise, Heinrich,
Aus dem Leben und den Erinnerungen eines norddeutschen Poeten 319

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 19. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März bezichentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Waldeinsamkeit.

O eine einsam stille Zelle
Im Waldesdunkel ungestört,
Wo man des Lebens wilde Welle
Von ferne nur erbrausen hört,
Wo nur die Wipfel leise schwanken,
Erzitternd in des Abends Wehn,
Und still wie ewige Gedanken
Am Himmel goldne Sterne stehn.

Da rührt uns nicht der Zeiten Kunde,
Die lärmend durch die Lande geht,
Den Staub vom weiten Erdenrunde
Zum Dunstgewölk zusammenweht;
Da stört uns nicht das Waffentosen,
In dem der Frieden sich gefällt,
Der die zerdrückten weißen Rosen
Bereit zur blut'gen Taufe hält.

Wo immer seine Tauben schweben,
Da lauern auch die Geier schon,
Die mörderisch das Erdenleben
Und sein geträumtes Glück bedrohn.
Das Elend ringt im Qualm der Städte,
Gold kämpft mit Gold und Macht mit Macht:
An jedem Fuß die schwere Kette,
Im Licht des Tags, im Grau'n der Nacht.

Doch Frieden rauschen hier die Wipfel,
Der Mond ergießt sein stilles Licht,
Verklärt den Strom, die Bergesgipfel,
Die Welt wird wie ein Traumgesicht.
Ich werfe in das Anermessne
Des kleinen Lebens Noth und Pein
Und nur das Glück, das unvergessne,
Wahr' ich in meines Herzens Schrein.

Rudolf von Gottschall.

Digitized by Google

Ueber das Geschichtliche in der Dichtung.

Von Felix Dahn.

Seitdem in den letzten Jahrzehnten die Behandlung geschichtlicher Gegenstände — zumal in der Erzählung — erhebliche Erfolge gewonnen hat, sind in der Beurtheilung zahlreiche Stimmen laut — und oft vorlaut — geworden, welche die Berechtigung der Behandlung der Vergangenheit in der Dichtung bestritten.

Die meisten dieser Auslassungen verdienen nicht Beachtung: sie beruhen auf dem Neid, auf der Verbitterung aus Mißerfolg, aus dem Gefühl der Ohnmacht, auch auf „Cliquen" — und „Coterien" (diese beiden Fremdwörter sind unentbehrlich, obwohl die Dinge, welche sie bezeichnen, leider längst auch deutsch geworden sind).

Allein es giebt auch einzelne ehrenwerthe Männer, welche aus ehrlicher Ueberzeugung jene Ansicht vertreten. Gehen wir auf ihre Gründe ein.

Selbstverständlich kann die wissenschaftliche Entscheidung nur abgeleitet werden aus der Grundauffassung von Wesen und Aufgabe der Kunst.

Da sagt denn eine immer wieder aufgewärmte unglaublich geistlose Kunstlehre, welche schon Lessing, Kant, Schiller, Hegel und Vischer widerlegt haben, die Kunst habe „die Natur nachzuahmen", sie habe „die Wahrheit in Natur und Menschenleben abzuspiegeln". Das ist nun grundfalsch.

Vielmehr beruht die Kunst auf einem dem Menschen angeborenen unentbehrlichen Kunsttrieb, wie er einen Familientrieb, Sprachtrieb, Religionstrieb, Rechtstrieb, Sittlichkeitstrieb, Wissenstrieb hat. Ich verweise auf meine Ausführungen in dem V. Band meiner „Bausteine" (philosophische Studien, Berlin 1885).

Diese Erscheinungen sind gemein menschlich und wissensnothwendig, d. h. der Eigenart des Menschen nothwendige Bethätigungen seiner Anlage in Geist (Vernunft), Gemüth, Einbildungskraft. Kein Volk entbehrt völlig dieser Gestaltungen, auch auf den niedrigsten Stufen menschlicher Entwicklung finden sich Ansätze, Anfänge derselben: insofern mag man sagen, die Ideen des Schönen, Guten, Wahren sind gemein menschlich; welche Gestaltung, welche Färbung die Erscheinung der Idee erhält, das ist abhängig von der angeborenen Art des Volkes und — nicht minder — von dem Inbegriff der geschichtlichen Einflüsse, welche in Zeit und Raum auf die Eigenart wirken.

Der Mensch befriedigt in der Kunst durch das Werkzeug der Einbildungskraft sein Bedürfniß nach dem Schönen, er verwirklicht die uns treibende, begeisternde Idee des Schönen; auch hier wie in allem Menschlichen: in Recht, Wissen, Religion, Sittlichkeit dient der Trieb der Idee. Von einer Nachahmung der Natur ist dabei gar nicht die Rede. Die Geschöpfe, welche dem Nachahmungstrieb mit größter Vollendung folgen, nennt man nicht Dichter, sondern Affen. Sind die Affen die größten Künstler? Und das Wahre zu erforschen oder darzustellen ist nicht Aufgabe der Kunst, sondern der Wissenschaft.

Wollte man aber auch jene grundfalschen Sätze von der Nachahmung der Natur und der Darstellung des Wahren zugeben, so müßte man doch fragen: warum blos die „Wahrheit" des XIX. Jahrhunderts darstellen oder blos die „Natur" zu Berlin?

Auf diese Frage giebt es keine Antwort.

Denn keine Antwort, sondern ein Satz reiner Willkür ist es, wenn man erwidert — Jahrzehnte lang ward das bis zu äußerster Langweilung gepredigt — die Dichtung hat die Gegenwart darzustellen, die Kämpfe der Jetztzeit, sie hat die „Aufgaben" des lebenden Geschlechts „zu lösen".

Die Kunst hat aber keine Aufgabe als die, das Schöne darzustellen, und Dante, Shakespeare, Schiller und Goethe zusammen würden keine staatliche, gesellschaftliche, wirthschaftliche Aufgabe ihrer Zeit oder der unseren haben lösen können.

Und befragen wir die Litteraturgeschichte, die Classiker aller Zeiten und Völker, ob sie wirklich die Vergangenheit ausgeschlossen, ob sie nur Gegenstände ihrer Zeit behandelt haben? Das indische, das persische, das arabische, das germanische Heldengedicht behandelt fast ausschließend die Vergangenheit.

Das homerische Heldengedicht behandelt die viele Menschenalter rückwärts liegenden sagenhaften Kämpfe vor Troja und Rückfahrten von Troja.

Die ganze hellenische Tragödie behandelt mit einziger Ausnahme der Person des Aeschylos lediglich die in der Vergangenheit spielende Heldensage.

Vergil behandelt die sagenhafte Gründung Roms vor 8 Jahrhunderten.

Die germanische, die keltische und die romanische Heldendichtung des Mittelalters behandelt theils Sage, die nie und nirgend geschah, theils Geschichte grauer Vorzeit.

Die Mysterien, d. h. die geistlichen Dramen des Mittelalters, behandeln die Geschichte Christi.

Dante schließt zwar Gestalten der jüngsten Vergangenheit nicht aus, allein der weitaus größte Theil seiner Heiligen, Fegefeuer- und Höllen-Helden sind vorzeitliche.

Digitized by Google

Das weltliche Drama des Mittelalters behandelt vorzugsweise Sagen und Geschichten der Vergangenheit: Shakespeare wählt zwar zuweilen unter den Novellen, die er verarbeitet, auch solche, die im XVI. Jahrhundert spielen, aber viel häufiger antike oder früh mittelalterliche geschichtliche oder sagenhafte Helden: seine Königsdramen behandeln nur in deren letztem Stück die nächste Vergangenheit.

Die classischen Dramatiker der Franzosen behandeln griechische, römische, früh mittelalterliche Stoffe, nicht solche des XVII. Jahrhunderts.

Lessing, Schiller, Goethe behandeln viel häufiger geschichtliche Gegenstände als die ihrer Zeit.

Und wenden wir uns zu derjenigen Dichtungsart, welcher die Bekämpfung des Geschichtlichen eigentlich gilt, mit der stärksten Verbissenheit, zu dem Roman, so beweist der größte Erzähler aller Völker und Zeiten, beweist Sir Walter Scott, daß auf dem Boden des geschichtlichen Romans der höchste Kranz zu gewinnen ist.

In der Folge wollen wir untersuchen, welche Gründe die geschichtlichen und sagenhaften Stoffe in Schauspiel und Erzählung empfehlen, mit welchen Einschränkungen sogar eine halb-epische Lyrik geschichtlich sein kann und schließlich die Klippen betrachten, welche die geschichtlichen Schauspiele und Erzählungen zu meiden haben, sollen sie nicht ein verwerfliches Mittelding zwischen Dichtung und Wissenschaft, unwahr und unschön, vor Allem aber langweilig werden.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Dichtung des Einheitskampfes.

Von **Albert Möser.**

Unter den gegenwärtig lebenden Vertretern der deutschen Poesie ist Julius Grosse einer der ältesten und würdigsten und hat sich auf allen Gebieten der Poesie bethätigt, beziehentlich ausgezeichnet. Wir besitzen von ihm eine große Reihe von Dramen, er hat uns ferner einen Band feinsinniger Lyrik beschert, und es entstammen seiner Feder nicht weniger als sechs Bände epischer Erzählungen in Versen, die mir bis jetzt immer als das Beste erschienen sind, was ihm auf rein poetischem Gebiete gelungen ist. Leider sind dieselben nur in einer großen illustrirten Ausgabe, der Band zu 3 Mark, erschienen. Erst wenn der Verleger sich entschließen wird, dieselben in zwei handlichen schlichten Bänden zu vereinigen und zu etwa 6 Mark zu veröffentlichen, ist Hoffnung vorhanden, daß sie in die Hände auch des größeren Publikums gelangen und sich dessen Beifall gewinnen. Grosse hat sich aber auch auf dem Gebiete der Prosaepik thätig erwiesen und — seine sonstigen Romane und Novellen übergehend — will ich hier nur an den zweibändigen großen Roman: „Der getreue Eckart" erinnern, der jedenfalls einer der ausgezeichnetsten Romane der Gegenwart ist und es nicht nur an Spannungsreiz und in der Kunst des Fabulirens mit den besten aufnehmen kann, sondern auch von einer tieferen humanen Idee getragen wird, welche denselben über viele andere Romane erhebt und namentlich für litterarische Kreise besonders werthvoll und lesenswerth macht. Es ist mir ein Bedürfniß und ein Vergnügen, auf diesen Roman (wie auch auf die epischen Erzählungen, darunter besonders „Das Mädchen von Capri" und „Gundel vom Königssee") die poesiefreundlichen Kreise, ehe ich zu Grosse's neuem Werke übergehe, empfehlend aufmerksam zu machen.

Dieses neueste Werk Julius Grosse's **„Das Volkramslied"** (Dresden-Striesen, Paul Heinze's Verlag, 1890) trägt den Zusatz: ein „Sang" aus unsern Tagen. Das gesperrt gedruckte Wort ist etwas unbestimmt, nichtsdestoweniger kann es keine Frage sein, daß die Dichtung dem *epischen* Gebiet angehört, auf welchem wir Julius Grosse am liebsten begegnen. Bei einer zusammenhängenden epischen Dichtung in Versen aber erhebt sich bekanntlich stets zuerst die böse Frage nach dem Versmaß. Denn für epische Dichtungen größeren Stiles giebt es in Deutschland kein allgemein anerkanntes Versmaß, und die Wahl desselben bildet für die Dichter stets eine der größten Verlegenheiten, und welches er auch wählen mag, irgend ein Kritiker wird doch immer Anstoß an demselben nehmen und ein anderes wünschen. Hermann Lingg hat seine großartige „Völkerwanderung" in Ottaven geschrieben, welches Metrum aber für den wildgewaltigen Stoff eigentlich zu zahm ist, Robert Hamerling hat für den „Ahasver in Rom" den Blancvers gewählt, der wegen des vielfach dramatischen Charakters der Dichtung nicht unpassend war, ist aber bereits im „König von Sion" zum Hexameter übergegangen. Von Heller haben wir eine Ahasverdichtung in Terzinen u. s. w. Welches Metrum soll der epische Dichter nun als das beste wählen? Es wird das durchaus vom einzelnen Falle und dem jedesmaligen Stoffe der Dichtung abhängen, und der letztere wird auch darüber zu entscheiden haben, ob es nicht das Gerathenste ist, auf ein einheitliches Metrum überhaupt zu verzichten und wechselnde Versmaße zu wählen.

Digitized by Google

Man wird sagen, daß hierdurch die formelle Einheit des Kunstwerks aufgehoben wird, und das ist an sich richtig. Auf der andern Seite aber muß es bedenklich erscheinen, einen sehr mannigfaltigen und in seinen Theilen dem Charakter nach ganz verschiedenen Inhalt in dieselbe Versform zu pressen. Letzteres wird namentlich dann als bedenklich gelten müssen, wenn es darauf ankommt, buntbewegtes modernes Leben darzustellen. Letzteres aber thut Grosse, und deshalb hat ihn nach meiner Ansicht ein ganz richtiger künstlerischer Takt geleitet, wenn er nicht nach einem einheitlichen Metrum gesucht, sondern abwechselnde Versformen gewählt hat. Ich wenigstens wüßte wirklich nicht, welches einheitliche Metrum man ihm hätte empfehlen sollen. Statt dessen finden wir Terzinen (die Grosse besonders meisterhaft baut), Oktaven, Trimeter, serbische Trochäen und alle möglichen andern Reimverse mit und ohne besondern Namen, und es ist zuzugestehen, daß dieselben dem jedesmaligen Inhalt durchaus entsprechend angepaßt sind. Auch sind dieselben (ganz abgesehen von den schon gelobten Terzinen) rhythmisch fast ausnahmslos durchaus wohlklingend. Dagegen ist mir — um das Formelle ein für alle Mal hier abzumachen — in Betreff des sprachlichen Ausdrucks manches mangelhaft erschienen, und ich habe mir eine Reihe von Stellen angestrichen, die durch Aenderung im Ausdruck gewonnen hätten. Doch will ich gleich hinzufügen, daß die Striche immer seltener werden, je mehr der Dichter in Fluß kommt, also nach der Mitte und dem Ende zu, und daß eine stellenweise Unbehülflichkeit im Ausdruck außerdem entschuldigt wird durch den für dichterische Behandlung theilweise außerordentlich spröden Inhalt des Werkes.

Welcher Art ist nun dieser Inhalt? Man hat den deutschen Dichtern oft vorgeworfen, daß sie in entlegnen Ländern und entfernten Zeiten besser zu Hause seien als in ihrer Heimat und in der Gegenwart. Dieser Vorwurf ist an sich nicht berechtigt. Denn der Dichter kann seinen Stoff nehmen, wo er ihn findet; es kommt alles darauf an, was er aus diesem Stoff, der für ihn bloßer Rohstoff ist, macht. Aber auf der andern Seite ist mit Recht zu verlangen, daß der Dichter für die eigene Heimat und die eigene Zeit nicht blind ist, sich nicht von ihnen abwendet, vielmehr auch der Poesie, die diese in sich enthalten, Ausdruck zu geben versucht. Diese Aufgabe ist freilich keine leichte. Denn die dichterische Darstellung verlangt, wenn auch keine räumliche, so doch jedenfalls eine gewisse zeitliche Ferne, welche die Dinge in eine verklärende Beleuchtung rückt und damit dem Dichter die Aufgabe des Idealisirens (von der freilich die heutigen Naturalisten nichts wissen wollen, die aber dennoch in der Kunst unerläßlich ist) nicht unwesentlich erleichtert. Ja, eine Darstellung der unmittelbaren Gegenwart dürfte aus diesem Grunde — wegen der unmittelbaren Zeitnähe — mit poetischer Wirkung kaum durchführbar sein, oder höchstens die Satire dürfte hier — wie in Hamerlings „Homunculus“ — ein ergiebiges Feld finden.

Im Sinne der unmittelbaren Gegenwart ist denn auch Grosse's Ausdruck „Ein Sang aus unsern Tagen“ nicht gemeint. Vielmehr handelt es sich wesentlich um die Zeit nach 1848 bis 1870. Daß Grosse auch die Ereignisse des Jahres 1848 noch in seine Dichtung hineinragen und hineinscheinen läßt, ist recht und billig. Denn die nachfolgenden Ereignisse sind ohne jenes Jahr nicht zu verstehen, und der schöne Idealismus der Bestrebungen dieses Jahres giebt der Dichtung eine sehr passende dichterische Folie. Dieses Jahr aber mit seinen Ereignissen, wie die noch bedeutsameren Ereignisse der Folgezeit, besonders der Jahre 1866 und 1870, sind für uns bereits Vergangenheit und Geschichte geworden, und es steht ihrer dichterischen Verwerthung und Verarbeitung ästhetisch nichts im Wege. Ob freilich nicht vielleicht noch Jahrzehnte, ja Jahrhunderte zuvor vergehen müssen, ehe das classische Epos vom Kaiser Wilhelm, seinem Kanzler und seinen Paladinen zu Stande kommt, das ist eine andere Frage. Wir aber können auf den Trost Israels nicht warten, jede Zeit macht ihre Sache so gut sie kann, und es ist deshalb ganz recht, wenn Grosse mit kühner Hand die Ereignisse jener großen Zeit gepackt und in einem dichterischen Spiegel festzuhalten versucht hat.

Und wie fängt er dies an? Die bunte Mannigfaltigkeit der Bestrebungen und Ereignisse jener Zeit muß einen Mittelpunkt haben, diesen Mittelpunkt kann nur ein bestimmter einheitlicher Held abgeben, und dieser Held muß ein frei erfundener sein, da ein historisch gegebener Held bei der großen Zeitnähe, vermöge deren wir den Dichter in Betreff der historischen Wahrheit zu gut controliren können, der dichterischen Behandlung zu große Schwierigkeiten entgegensetzen würde. In diesem Sinne ist Erwin Volkram, ein Phantasiegeschöpf des Dichters, in den Mittelpunkt der Handlung gestellt, und alles, was geschieht, gruppirt sich um ihn und steht zu ihm in Beziehung. Er selbst aber ist nach des Dichters Darstellung Niemand anders als der Sohn eines alten Achtundvierzigers, der in Folge seiner freiheitlichen Bestrebungen nach Amerika hat fliehen müssen, dort ein höchst geheimnißvolles Leben führt und erst später wieder mit seinem Sohne zusammengeführt wird. Der Sohn selbst ist dem geistigen Wesen nach wie sein Vater geartet und der Roman seines Lebens ist der eigentliche Inhalt der Dichtung. Die Fabel des Romans ist höchst geschickt und spannend geschürzt, und die Führung der Handlung zeigt kein gewöhnliches Geschick in der Kunst des Fabulirens, eine Kunst, die Grosse früher ja genügend in Romanen und Novellen geübt hat. Den Faden der Erzählung im Einzelnen genau zu verfolgen, würde zu weit füh-

Digitized by Google

ren und außerdem von der eigentlichen Poesie des Buches kaum eine richtige Anschauung geben. Es genüge anzuführen, daß die Dichtung mit den Jünglingsjahren des Helden beginnt und daß wir ihn im Anfange als Studio vorfinden. Er geht aber zur Kunst des Malers über und begiebt sich als solcher nach Italien. Von hier ab wird er gleichsam ein öffentlicher Charakter und hat Antheil an den wesentlichsten kriegerischen und politischen Actionen der Zeit. Er kämpft mit Garibaldi bei Aspromonte, geht, als die Eroberung Roms nicht gelungen, nach Paris, wird wegen angeblichen Attentats deportirt, entflieht, findet in Amerika unter räthselhaften Umständen seinen Vater wieder, begiebt sich nach England, wird hier in socialistische Bestrebungen verwickelt, kehrt in die Heimath zurück, heirathet eine Jugendliebe (daß die Liebe auch bei seinen früheren Lebensschicksalen eine Hauptrolle spielt, versteht sich von selbst), nimmt, nachdem er seinen reichen mütterlichen Großvater beerbt, sehr wesentlich — aber nicht als Kämpfer — Theil an den Ereignissen des Jahres 1866, geräth, indem seine künstlerische Natur wieder erwacht, in München mitten hinein in das musikalische Treiben der Wagnergemeinde, verliert seine Frau, macht furchtbare innere Kämpfe durch, die ihn bis zum Selbstmordversuch führen, dann aber sich wieder aufraffend und innerlich geläutert widmet er sich ganz dem Allgemeinen, dem Vaterlande, nimmt Theil am deutsch-französischen Kriege, wird im Kampfe gegen Garibaldi verwundet, aber geheilt und geht eine zweite glückliche Ehe ein, womit er in den Friedenshafen einkehrt und das Ganze versöhnlich abschließt. Ich wiederhole: eine derartige kahle Inhaltsangabe nützt dem Leser im Allgemeinen wenig, er erhält damit nur den Rahmen des Ganzen, nur das dürre Gerippe der Dichtung, und es kommt nun weiterhin Alles darauf an, wie jener Rahmen ausgefüllt, wie jenes Gerippe mit Fleisch und Blut ausgestattet wird. Der Dichter aber weiß nun in der That die Reihe der aufgezählten rein äußerlichen Ereignisse mit lebendigem dichterischen Leben zu erfüllen, indem er dieselben zu einer Schule der Erziehung und Läuterung für den Helden macht und denselben an der Hand und unter dem Einfluß jener Ereignisse sich zu immer höheren Stufen der Geistes- und Charakterbildung emporschwingen läßt. Wir hätten somit in der Dichtung gleichsam einen Bildungsroman in Versen vor uns. Aber damit ist für den Dichter der letzte Zweck seiner Dichtung noch nicht erreicht. So bedeutsame Wandlungen er den Helden äußerlich und innerlich durchmachen läßt, in letzter Linie dient ihm derselbe doch nur als Vehikel, um ein umfassendes Gemälde der gesammten Zeit zu entwerfen, innerhalb deren sich die Handlung abspielt, und es darf nicht bezweifelt werden, daß dies Gemälde dem Dichter gelungen ist. Grosse ist alt genug, um Vieles aus eigner Erfahrung berichten zu können, und manche Erscheinungen (z. B. das Wagnerthum) vermag er, der Bewohner von München, nach ihren Hauptzügen als Zeuge aus nächster Nähe zu schildern. Dementsprechend ist das vorgeführte Gemälde in politischer, socialer und künstlerischer Beziehung ein sehr reiches und breit ausgeführtes, es findet sich kaum eine bedeutsame Erscheinung seit dem Jahre 1848, die nicht berührt, kaum ein bedeutsamer Vertreter irgend einer geistigen Richtung, der den Lesern nicht vorgeführt würde, und eine große Fülle der Erscheinungen und Persönlichkeiten geht am Leser vorüber, wobei allerdings nicht behauptet werden kann, daß alle zu gleicher plastischer Deutlichkeit herausgearbeitet wären. Vielmehr erscheinen manche, z. B. die verschiedenen Frauengestalten, zu denen Volkram in Beziehung tritt, etwas verschwommen. Die Dichtung setzt verhältnißmäßig ruhig und gehalten, ja anfangs (z. B. in den Scenen auf der Universität) sogar etwas langweilig ein, schwingt sich aber zu immer größerer Lebendigkeit, zu immer höherem Pathos auf und erreicht ihre höchste Höhe in der Schilderung der Ereignisse des Jahres 1870, welche Schilderung nie in den dürren Chronikenstil verfällt, vielmehr stets höchst lebendig und von echter Begeisterung getragen ist und ihre packendste Wirkung da erreicht, wo Fürst Bismarck, wenn auch nur als episodische Figur, vorübergehend mit bedeutsamen Worten redend eingeführt wird. Die echt patriotische und nationale Gesinnung, die aus derartigen Scenen, wie aus der ganzen Dichtung hervorleuchtet, ist offenbar der eigentliche Mutterboden der Dichtung und das innerste Motiv, aus dem dieselbe hervorgegangen ist, und gerade dies soll dem Dichter zu ganz besonderem Verdienste angerechnet werden. Manche werden einwenden, daß der Dichter sich ein Problem erwählt habe, welches der Roman besser zu lösen verstehe, dessen eigentliche Aufgabe sei, ein großes Zeitbild zu geben. Dagegen ist zu erwidern, daß noch immer Schillers Wort gilt, daß der Romanschriftsteller nur der Halbbruder des Dichters sei, und daß außerdem der Roman größere Concentration verlangt und kaum eine so weite Zeitspanne wie Grosse's Dichtung umfassen kann. Andere werden sagen, daß sie eine rein geschichtliche Darstellung vorziehen. Das ist Geschmackssache. Wer Sinn für Poesie hat, wird auch eine poetische Darstellung einer Zeit wünschen, welche genug der Poesie in sich enthält. Grosse hat den Versuch gewagt. Man lese ihn und prüfe ihn, und wer es besser machen zu können glaubt, der melde sich und trete auf den Plan. Die Bahn ist für Jeden frei.

Digitized by Google

Wie schafft der Künstler und wie wirkt seine Schöpfung?

Aus dem ästhetischen Theile der „Deutschen Poetik“,
bearbeitet von **Paul Heinze** und **Rudolf Goette.**

Im Anschluß an unsere Darlegung vom Wesen der Kunst ist nunmehr die Art künstlerischen Schaffens einer näheren Betrachtung zu unterziehen. An diese Betrachtung schließt sich dann eine Untersuchung darüber, wie das Kunstwerk auf den Beschauer wirkt; wir haben uns also zuerst die Frage vorzulegen: Wie schafft der Künstler? und dann die weitere: Wie wirkt er auf uns ein? Die bewegende Kraft künstlerischen Schaffens ist uns noch in vieler Hinsicht räthselhaft. Wir wissen nicht mit Bestimmtheit, ob dasselbe sich von der geistigen Thätigkeit anderer Sterblicher wesentlich unterscheidet, oder ob es von derselben in seinen einzelnen Verrichtungen nur gradmäßig verschieden ist. Man hat neuerdings die Physiologie zur Lösung dieses Räthsels herangezogen; doch wenn man auch weiß, daß den einzelnen geistigen Vorstellungen Veränderungen der Gehirnmasse entsprechen, daß die Richtung der Geistesthätigkeit sich im Gehirn ausprägt und daß bestimmte Gedankenverbindungen bestimmte Furchen ziehen, alle diese Wahrnehmungen haben für die Verschwisterung körperlichen und geistigen Lebens kein greifbares Ergebniß geliefert und so auch nicht offenbaren können, worin die schöpferische Kraft des Künstlers begründet ist. Ein verneinendes Ergebniß hat sich insofern gefunden, als man allgemein zu der Annahme gelangt ist, daß ein Centrum für Phantasiethätigkeit im Gehirn nicht vorhanden, und dann weiter gefolgert hat, daß ein Arbeiten der Einbildungskraft, das freie Zusammenfügen von Darstellungen nach bestimmten Vorbildern, von dem folgerechten Denken, der gesetzmäßigen Vereinigung von Vorstellungen, nicht im Wesen verschieden sein kann. Man darf mit einigem Rechte annehmen, daß künstlerische Hervorbringung jedenfalls nicht auf einer besonderen Seite des menschlichen Geisteslebens beruht, sondern auf der Wirksamkeit von Faktoren, die bei jedem gesunden Menschen vorhanden sind. Wenn aber keine besondere Grundlage der sog. schöpferischen Thätigkeit nachgewiesen werden kann, muß man nothwendigerweise annehmen, daß dieselbe auf einem besonders glücklichen Ineinandergreifen der geistigen Verrichtungen beruht. Nun lehrt die Erfahrung, daß die Stärke der Empfindung, die Stätigkeit der Lust- und Unlustgefühle an sich keineswegs die Bedingung zur Erschaffung künstlerischer Gebilde in sich trägt, wie denn die treueste und gluthvollste Liebe in keiner Art zum dichterischen Ausdruck dieser Empfindung befähigt, während ein andauernder Neigung unfähiger Dichter sehr wohl das Gefühl hingebendster Treue in gluthvolle und packende Verse zu kleiden vermag. Die Wurzel künstlerischer Produktion liegt also nicht in der Stärke und Innerlichkeit eignen Lebens; sie liegt vielmehr in der Art, wie sich der Künstler die Erscheinungen der Außenwelt und die Thatsachen des Innen-Lebens anzueignen und sich von ihnen Rechenschaft zu geben vermag. Man spricht mit gutem Recht von einem Malerauge, das sich in Anschauung der Natur bewährt. Ein geübter Waidmann wird vielleicht einen am Saume der Lichtung auftauchenden Fuchs eher erkennen, als ein Thiermaler, er wird seine Bewegungen schärfer zu verfolgen im Stande sein; aber vor der Seele des Malers wird sich das Bild des beutelustigen, schleichenden Räubers in seiner kennzeichnenden Eigenart viel schärfer abheben. Es ist also zunächst das Vermögen deutlicherer, schärferer Aufnahme der durch die Sinne vermittelten Bilder und Vorstellungen, das den Künstler auszeichnet. In gleicher Art kann man den treu und unveränderlich liebenden Jüngling dem flatterhaften Dichter der Liebe gegenüberstellen. Das Lustgefühl des Verliebtseins wird in der Seele des Ersteren viel stärker und nachhaltiger vorhanden sein, es beherrscht sein Denken und Trachten, aber er vermag sich in der Vorstellung nicht mit geistiger Freiheit über dasselbe zu erheben; aus seinen Briefen wird dem Seelenkundigen vielleicht die Tiefe seines Ergriffenseins klar vor Augen treten, aber er wird nicht im Stande sein, das, was er fühlt, allgemein gültig zu gestalten; der Dichter hingegen wird etwa eine alte Erinnerung, vorübergehend aufgetauchte Vorstellungen sich mit magnetischer Geisteskraft vergegenwärtigen, das Bild, das er entwirft, wird unter seiner gestaltenden Thätigkeit immer deutlichere Umrisse annehmen, Leben gewinnen und deshalb auch Anderen einen ganz bestimmten Moment innern Lebens vor Augen führen. *Künstlerische Kraft ist mithin die Fähigkeit des Intellekts, sich mit besonderer Deutlichkeit Rechenschaft von den eigenen Vorstellungen zu geben, dieselben gewissermaßen in Momentbildern festzuhalten. Der Künstler giebt also in seinem Werke ein Abbild des eigenen Innenlebens vermöge eines Ueberschusses an vorstellender Kraft.* In diesem Sinne hat das Goethe'sche Wort:

Digitized by Google

Gebt ihr euch einmal für Poeten,
So kommandirt die Poesie!

mit seiner Forderung, aus einer Fülle von Vorstellungen heraus ein künstlerisches Gebilde mit überlegener Gewalt zu gestalten, seine volle Berechtigung. Natürlich steht der Künstler wie jeder Andere unter dem Banne unmittelbar auf ihn einstürmender Eindrücke, und diese können unter Umständen ein klares Sichrechenschaftgeben unmöglich machen. Da muß er das Mittel gebrauchen, daß er allmälig die verwirrenden Eindrücke zu sammeln trachtet, und wie man am besten von einer Höhe aus die entfernte Landschaft überblickt, so wird ihm erst aus zeitlicher Entfernung eine bewegte Folge von Eindrücken und Geschehnissen in den richtigen Verhältnissen als Ganzes erscheinen. So mußte Goethe erst den für ihn tief schmerzlichen Verlauf seiner Wetzlarer Herzenserlebnisse in sich überwunden haben, bevor er fähig war, jene wunderbare Geschichte eines liebekranken Herzens zu schreiben, die seine Brust befreite, einer Krankheit des Zeitalters erlösenden Ausdruck gab und noch heute gleichgestimmte Gemüther ergreift. — So ist es auch nicht möglich, bestimmte Gesetze für das künstlerische Schaffen aufzustellen; seine innere Anschauung muß den Schaffenden befähigen, das Wesentliche seiner Vorstellungen zu erkennen und leuchtend hervorzuheben. Derart reiht er eine Kette von Einzelvorstellungen zu einem Bilde zusammen, dessen innere Einheitlichkeit in seinem Geiste bereits lebendig geworden sein muß, es geschieht dies nach Gesetzen, für die man auf die Traumbildung als auf einen verwandten Vorgang hinweisen kann, nur daß eine planmäßige Anordnung hinzutritt. Wie der einzelnen Empfindung, verhält sich der Künstler als solcher auch einer Summe bestimmter Lust- oder Unlustgefühle gegenüber anders als der Laie. Für ihn darf die Stimmung nicht eine vorübergehende Ausgeburt seines innern Lebens sein, kein Etwas, das ihn erfaßt und verläßt, ohne daß er weiß wie, er hat vielmehr an der Stimmung, welche für sein Schaffen maßgebend sein soll, sich das wesentliche Mittel der Veranschaulichung, die kennzeichnenden Begleiterscheinungen gegenwärtig zu halten, so daß er dieselbe in gleicher Weise mit voller Willkür zu bannen, als auch von Neuem zu erwecken im Stande ist. So wird ein Vater an der Leiche seiner blühenden Tochter wohl ein Gefühl tiefer Erschütterung empfinden, aber die Kennzeichen des Schmerzes bringt sich aus der Mitempfindung dieses Gefühls heraus der Maler zu klarem Bewußtsein, der den Schmerz des Mannes durch Wiedergabe der Gestalt mit den eigenthümlichen Falten des Grames im Gesicht versinnlicht. Aus der Fähigkeit, von seinen eigenen Vorstellungen genauer Rechenschaft geben zu können, für sie den bezeichnenden Ausdruck zu finden, ergiebt sich beim schaffenden Künstler auch das Vermögen, die seelischen Vorgänge im Gemüthsleben Anderer aus sinnlich wahrnehmbaren Eindrücken zu erkennen, also das Vermögen, sich in die innere Welt eines Andern zu versetzen. So wird die Selbstbeobachtung, die Zergliederung der eigenen Vorstellungen und Empfindungen zum Mittel, auch bei Anderen aus den äußeren Merkmalen auf die zu Grunde liegende innere Ursache, aus sinnlich Wahrnehmbarem auf das Verborgene zu schließen. Es wird also vom Künstler aus der Selbstbeobachtung heraus ein verständnißvolles Versenken in die Eigenart Anderer, d. h. geistige Empfänglichkeit gefordert. Die Art seiner Beobachtung besteht darin, daß er den erschauten Vorgang von dem Bewußtsein dieses Vorgangs, die gewonnene Empfindung von dem Bewußtsein dieser Empfindung trennt, daß er also, anstatt sich den empfangenen Eindrücken unbefangen hinzugeben, sich denselben mit kühler, abwägender Betrachtung gegenüberstellt. In diesem Sinne wird der Künstler, der den Zustand eines Verwundeten als Künstler beobachtet, um in einem Bilde das Bemitleidenswerthe dieser Lage darzustellen, selbst nicht in der Art Mitgefühl empfinden dürfen wie irgend ein Anderer. Er betrachtet prüfend die äußere Erscheinung des Leides als Ursache des Mitgefühls, um durch richtige Erfassung derselben seinerseits dieselbe Wirkung erzielen zu können. Er ist hier, wenn er so beobachtet, gewissermaßen in seinem Berufe, und stellt sich den Erscheinungen mit der Ruhe des Forschers gegenüber, um den ersten Erfordernissen der Kunst, Naturwahrheit und Treue, Genüge leisten zu können. So läßt sich oft bei Künstlern, die ja zu einem beständigen Zergliedern ihres Innenlebens gezwungen sind, beobachten, daß ihr Empfinden an elementarer Kraft einbüßt, daß die Affekte der Lust und Unlust, vielleicht seiner verzweigt, bei ihnen minder entschieden zu Tage treten, als bei anderen Vollmenschen; es erklärt sich dies daraus, daß sie die beste Gluth ihres Innern fortwährend in ihren Schöpfungen verausgaben. Damit mag es zusammenhängen, daß mancher warmherzige Poet seine erwartungsvollen Besucher durch allzu kühle Gelassenheit enttäuscht hat. Uebrigens sei nochmals hervorgehoben, daß die Art des Künstlers, Eindrücke zu verarbeiten, von der eines andern Menschen nur gradmäßig verschieden ist; zu einem Sichrechenschaftgeben von dem äußerlich oder innerlich Erschauten ist jeder Mensch fähig, und es wird der künstlerisch Begabte schließlich nur an dem Umstande erkannt, daß bei ihm das Bewußtsein der empfangenen Eindrücke stark genug zu einer kennzeichnenden Wiedergabe derselben ist. Die Grenze der sog. schöpferischen Thätigkeit des Künstlers geht nicht über die Welt der Erscheinungen hinaus; derselbe vermag nichts als sinnliche Wahrnehmungen und aus diesen abgeleitete Vorstellungen zu verarbeiten und dieselben in dem unendlichen Wechsel der Möglichkeiten zu immer neuen Gebilden zusammenzuglie-

Digitized by Google

dern; ein schöpferisches Vermögen im eigentlichen Sinne, der zeugenden Kraft der Gottheit vergleichbar, die sich in der Natur darlebt, besitzt er mithin nicht; er ist vielmehr auf ein stetes Entlehnen aus der Vorrathskammer der Schöpfung angewiesen. Sein Schaffen bleibt Stückwerk, ein aus Stücken Zusammengesetztes, wenn es auch geistig belebt erscheint.

(Fortsetzung folgt.)

Nachtgespinnst.

Eine Herde von flockigen Lämmern
Zieht friedlich am Himmel dahin,
Ich sehe den Tag verdämmern
In langsamem Nebelgespinn.

Die Spinnerin kauert im Schwaden
Der weißlich brauenden Au,
Zuweilen netzt sie den Faden
Mit Tröpfchen von blinkendem Thau.

Die eignen grauen Locken
Spinnt endlos sie hervor,
Die flattern vom Scheitelrocken
Als Schattengewirr empor.

Doch manchmal über die Spule
Bläst näckisch ihr der Wind,
Ihr greiser Jugendbuhle;
Und wo sie am Faden spinnt,

Bricht dann noch hindurch ein Gefunkel
Von röthlicher Wolkenpracht;
Dann lacht sie und scheucht mit der Kunkel
Den alten Schalk in die Nacht.

Wilhelm Jensen.

Andacht im Walde.

Hört ihr der Vögel Schall
Den Schöpfer preisen?
Seht ihr die Säulen all'
Zum Himmel weisen?

Merkt ihr, wie rings umher
Die Dämmer fließen
Und oben mehr und mehr
Die Wölbung schließen?

Zu einem Tempel ein
Sind wir getreten,
Nun laßt uns stille sein
Und kindlich beten!

Martin Greif.

An das Schicksal.

Noch keinen Preis trotz allem Ringen?
Gleich trifft du mich, Geschick,
Wie ich nur rege leis die Schwingen,
Erhellt den Blick.

Sei's! Konnt' ich schon am Ziel mich wähnen?
Noch füllt mich Schaffensgluth,
Noch kämpf ich rüstig ohne Thränen
Mit festem Muth.

Du beugst, wenn du mich nicht erhoben,
Mir nimmer doch den Sinn;
Mich soll nur jeder Schlag erproben,
Wie stark ich bin.

Stephan Milow.

Digitized by Google

Realismus — Idealismus.

Einſt ſtand die Kunſt, weit ſichtbar nah und fern,
Hoch über'm Haupt der Menſchheit, wie ein Stern.
Der Weg war ſteil, doch Genius' Hände thürmten
Die Stufen, drauf zu ihr die Jünger ſtürmten.
Heut, gleich Arachne, die ſich ſelbſt umſpinnt,
Liegt ſie verſteckt im tiefen Labyrinth;
Kein Meiſter kommt, es will kein Held ſich nahn,
Durch das Geſtrüpp zu brechen eine Bahn,
Und ſtatt des Einen, den wir All' entbehren,
Soll Theorie uns Weg' und Stege lehren.
Das Herz verſtummt, die Lunge ſchreit und tobt;
Der Eine läſtert was der Andre lobt.
Der Eine girrt von Liebe und von Wein
Und badet ſich in ew'gem Sonnenſchein,
Der Andre, gleich der grauen Fledermaus,
Kriecht nur bei Nacht aus ſeiner Höhle aus,
Und weil er ſtets der Sonne ausgewichen,
So wird aus ſeiner Welt ſie ausgeſtrichen;
Und Alle kämpfen ſie mit gleichem Wort
Und ſchreien „Wahrheit! Wahrheit!" immerfort.
Da frag' ich mich voll Staunen und voll Schreck:
Spielt Wahrheit denn mit unſrer Zeit Verſteck?
Ich blicke auf — und leuchtend, groß und klar
Liegt rings Natur, ſo wie ſie ewig war.
Und wie mein Blick das weite All umfängt,
Fühlt ſich mein Herz vom Lebensſtrom getränkt,
Lenz, Sommer, Herbſt, das ganze große Bild
In meinem Innern ſpiegelnd widerquillt,
Alles, was draußen ſchaffend lebt und webt,
Das Leben iſt's, das in mir ſelber lebt,
Durch meine Seele ſtrahlt in lichter Klarheit
Die Welten-Seele, die allmächt'ge Wahrheit.
Sie ſpricht, und wie der Donner tönt ihr Wort:
Wen Drang nicht zu mir trieb, der weiche fort.
Vergebens, daß Ihr tändelnd ſpielt und naſcht,
Vergebens, daß Ihr gierig zerrt und haſcht,
Wer mich nicht fühlt in ſeines Herzens Fülle,
Wer nur die Welt abſchreibt in ihrer Hülle,
Der laſſe ab, ſein Werk bleibt ohne Licht,
Er ſieht vor Wirklichkeit die Wahrheit nicht.
Ein Thor, wer klein das kleine Sandkorn achtet
Und ſtolz und blind in's Unermeſſne trachtet;
Ein Thor, wer ſtieren Blicks am Sandkorn klebt,
Die Welt nicht ahnend, die darinnen lebt.
Die Seele ſieht nicht ohne Leibes Augen,
Aug' ohne Geiſt wird nie zum Sehen taugen.
Das Ding erfaſſend, des Erfaſſens froh,
So, Künſtler bilde, Dichter ſinge ſo.
Doch, ſoll es ſprechen wie das Leben ſpricht,
Vergiß im Ding des Dinges Seele nicht.

Ernſt von Wildenbruch.

Digitized by Google

Der Verbannte.

Die Dämmrung naht auf grauen Schwingen.
Komm, Tochter, setz' dich zu mir her!
Laß deine Harfe sanft erklingen!
Denn meine Sorgen lasten schwer.

Du aber giebst dem müden Greise
Noch einmal, was er längst verlor:
Aus deinen Saiten rauschen leise
Der Jugend Stimmen an mein Ohr. —

Wie in der Kindheit frohen Tagen
Durchstreif ich wieder Wald und Schlucht,
Wo unsres Schlosses Thürme ragen
Fern an der blauen Meeresbucht,

Wo Schottlands klippenreiche Küste
Die stolze Brust den Wogen beut. —
Ach, längst ging unser Tag zur Rüste!
Ein Fremder herrscht im Schlosse heut.

Er nahm die hohe Burg der Ahnen,
Was frug er nach dem heil'gen Recht!
Wir wandelten des Elends Bahnen,
Weil ich nicht dienen konnt' als Knecht.

Ich zog umsonst in Schlacht und Wetter
Und schwang mein Schwert für Stuarts Heil;
Bei Naseby war ich einst sein Retter,
Doch herber Lohn ward mir zu theil.

Ach, Stuart fiel. Mit seinem Sterne
Erlosch auch meines Glückes Schein.
Und nun in heimatloser Ferne
Bin ich allein, mit dir allein. —

O, Tochter, laß die Harfe klingen!
Ihr sanfter Laut erquickt mein Ohr.
Und heimlich auf des Liedes Schwingen
Kommt wieder, was ich längst verlor.

A. Meffert.

Deutsche Einheit.

Zu Straßburg trinkt man Schlechtesten und Besten,
Zu Danzig bin ich nüchtern nie geworden.
Getrunken wird im Osten und im Westen,
Gesoffen wird im Süden und im Norden.
Der Deutsche schwingt sich nicht mehr in die Sphäre
Der hohen Musen Thalia, Urania.
Ein goldner Becher kreist vom Fels zum Meere,
Und in dem Becher badet Frau Germania.

P. K. Rosegger.

Die Linde im Thal.

(Nach einer Volksweise.)

Im Waldthal eine Linde stand,
Warf breiten Schatten über das Land.

Verliebt dort saßen wohl ihrer Zwei,
Die Zeit flog ihnen gar schnell vorbei.

„Treuliebchen, nun muß ich von Dir gehn,
Fünf Jahre braucht es zum Wiedersehn."

„Und müßtest Du zwanzig wandern noch,
Ich wartete Deiner in Treuen doch!"

Es blühte die Linde zum fünften Mal,
Da ritt ein Fremder herab in's Thal.

„Gott grüße Dich, schönes Jungfräulein,
Was machst Du hier im Wald allein?"

Digitized by Google

„Ich wart' auf meinen Schatz allhier,
Fünf Jahre sind's, daß er schied von mir."

„Fünf Jahre sind eine lange Zeit,
Dein Schatz hat eine Andre gefreit.

Geritten bin ich durch eine Stadt,
Wo er die Hochzeit gehalten hat."

„Das trifft sich gut, denn ich kam nur her,
Zu sagen ihm, daß ich frei nicht wär'.

Das Warten steht keiner Jungfrau an,
Drum nahm ich mir einen schnellern Mann.

So sind wir Beide versorgt auf's Neu'
Und singen ein Lied von Lieb' und Treu'."

Der Fremde schwang sich herab vom Roß,
Heiß in die Wangen das Blut ihm schoß.

Er strich sich das Haar aus dem Angesicht:
„Ha, Falsche, und kennst Du den Reiter nicht?"

Da lachte das Mädchen und bot ihm die Hand:
„Du Narr, ich hab' Dich ja gleich erkannt!"

Max Kalbeck.

Die Gräber.

Ach, wo sind sie geblieben, die frohen Genossen der Jugend,
Bin ich der Letzte nicht fast?
Ja, und der trübe Gedanke, der einst vom blinkenden Kelchglas
Tief in die Melancholie
Fanny's Sänger gescheucht, mir ging er bereits in Erfüllung.
Wie um das ewige Rom
Grab sich reihet an Grab an der staubigen Straße, die endlos
Sich vor dem Wanderer dehnt
Und ein fast schon in Schutt und Trümmer gesunkenes Denkmal
Neben dem anderen ragt,
So geht auch mein Weg an Gräbern entlang, und auch mir fehlt
Nicht es an Thränen und Gram.
Aber Cypressen zu pflanzen und Gräber zu pflegen, das wäre
Meine Beschäftigung nicht.
Traurig ist es gewiß, wird ein Freund uns entrissen vom Tode,
Trauriger dünkt es mich noch,
Wenn ein Freund von uns sich verliert im Gedränge des Lebens,
Weil er die Treue nicht hält;
Denn mein Herz ist treu und Ihr könnt, wie dem König der Perser,
Einst mir schreiben an's Grab:
„Er war immer ein Freund für seine Freunde." Doch grämt euch
Um Abtrünnige nicht.
Ich hab' immer gefunden, daß, wenn ein Freund von mir abfällt,
Fiel er vorher von sich selbst,
Von dem ab, was er einst in besseren Zeiten gewesen,
Darum betrübet Euch nicht.
Laßt ihn fahren dahin und kümmert Euch nicht um die Brunnen,
Welchen das Wasser gebricht.
Wenn sich Jemand Euch nicht in der Prüfung des Lebens bewährt hat,
Sucht einen Würdigern auf.
Werden die Altersgenossen Euch grausam entrissen, so reichet
Jüngeren Freunden die Hand;

Digitized by Google

Das iſt beſſer als mürriſch und einſam gehn auf dem Wege,
Welcher zur Selbſtſucht führt
Und zur ſchnöden Verachtung der Menſchen. Nein, lebet und liebet
Während die Sonne Euch ſcheint.
Lebet mit guten Geſellen vergnügt und denket des Spruches:
„Einſtmals waren wir jung.
Jung ſind heute wir noch, jung bleiben wir, und wir erwachen,
Ewige Jugend, zu dir!“
Wer die Eleuſiſchen Weihen empfing, weiß: Sterben iſt dunkel,
Aber es führet zum Licht.
Darum wirket mit freudigem Muth und ſeid auf den Tod nicht,
Seid auf das Leben bedacht.

Heinrich Kruſe.

Aus trüben Stunden.

Ich kam in die Welt, ich wußte nicht, wie,
Als der Erdenbewohner Vermehrer;
Ich gebrauchte die Gaben, die Gott mir verlieh,
Nicht immer nach Wunſch meiner Lehrer.

Ich ging durch die Welt meinen eigenen Gang,
Zumeiſt auf dornigen Pfaden;
Wohl oft auch zu ſeligem Ueberſchwang
Hat das Glück zu Gaſt mich geladen.

Doch es zeigte ſich nur wie ein Traumgeſicht,
Schnell wieder zu entſchweben.
Was ich Trübes erlebt, ich möcht' es nicht
Zum zweitenmal erleben!

Friedrich Bodenſtedt.

ΈΝ ΚΑΙ ΠΑΝ.

(Zur Naturforſcherverſammlung in Berlin 1866.)

„Natur hat weder Kern noch Schale“ —
Erhabnes Dichterdenkerwort! —
„Iſt Alles ſtets mit einem Male“ —
Das wirket nun ſo fort und fort,
Erfriſchend wackre Forſchergeiſter,
Geſellen jung und alte Meiſter.

Und wieder: „Nihil est in cute,
Was nicht auch in den Knochen iſt.“ —
Das habt Ihr nun in Fleiſch und Blute,
Dran haltet Ihr zu jeder Friſt.
Und immer tönt's durch die Gemeine:
Natur iſt ſtets das All und Eine.

Der Schlüſſel iſt's, der wunderſame,
Mit dem Ihr in die Tiefe dringt,
Wo eitel Schall und Rauch der Name,
Wie ſtolz er in die Ohren klingt;
Und in des Abgrunds finſtren Klauſen
Des Fauſtus grauſe „Mütter“ hauſen,

Die über den Mikroben brüten
Und mit den Sporen du und du,
Die Theorieen, die verfrühten,
Belächelnd in erhabner Ruh';
Den Stümpern feind; voll Himmelsſchöne
Für Euch, der Forſchung echte Söhne!

Friedrich Spielhagen.

Digitized by Google

Gunhild.*)

Ein Heldengedicht von Guſtav Kaſtropp.

Erſtes Buch.

Erſtes Abenteuer.

Erklingt, ihr Harfentöne!
Ihr ſollt aus fernen Tagen
Auf euern ſilbernen Schwingen
Ein Lied herübertragen,
Ein Lied voll Weh und Wonne,
Von ſtarker Helden Streiten,
Von Kampf um Tod und Liebe,
Weit öffnet ſich das Thor der alten Zeiten.

Die längſt zerfallenen Mauern
Beginnen ſich zu erheben,
Aus Schutt und Trümmern erblüht
Ein wunderaltes Leben;
Herrn Irolts Königsburg,
Von Thürmen und Zinnen umſäumt,
Schimmert über das Meer,
Das brandend an die Uferfelſen ſchäumt.

Die Roſen blühten im Garten,
Die Wälder waren grün,
Das Königskind Gunhilde
Stand, wunderſtark und kühn,
Hoch oben auf dem Söller
Und ſchaute hinab in die See;
Die Wellen rauſchten und raunten
Von nahendem Glück und drohendem Weh.

Und zu der Mutter ſprach ſie:
„Das Eine ſollſt du wiſſen:
Ich mag nicht wieder ſpinnen,
Der Faden iſt zerriſſen!
Es lüſtet mich, zu kämpfen
Mit Waffen und guter Wehr!“
Dann ſchleuderte ſie Spindel
Und Rocken tief hinab in's Meer.

Herr Wate ſtand daneben,
Der lachte in ſeinen Bart.
„Die hat nicht ſanfter Tauben
Schmachtend girrende Art,
Ein junger Königsadler
Iſt meines Bruders Kind,
Ihr Flug trägt ſonnenwärts
Entgegen ſie dem wilden Wind!“

Mit großem Fleiße begann er
Die ſtarke Maid zu lehren,
Speer und Schwert zu führen,
Des Gegners Streichen zu wehren,
Und ſtiegen ſie zu Pferde,
Dann flogen die Beiden ſo wild
Wie wehender Wirbelſturm
Durch weiter Haide ödes Gefild.

Als über's Jahr der Sommer
In Blumenfülle erwachte,
Schmetterlinge und Roſen
Und Schaaren von Schwalben brachte,
Als wonnig die Vögel ſangen,
Da ſagte zu Wate, dem Helden,
Die Königstochter im Garten:
„Du ſollſt mir alte Mären melden!“

Auf eine ſteinerne Bank
Setzten Beide ſich nieder;
Es ſtand da, mit Blüthen beladen,
Ein alter, hoher Flieder;
Ueber ihnen wölbten
Sich lange Zweige dicht
Und gaben weiten Schatten
Vor dem glühenden Sonnenlicht.

Da ſann der Recke nach,
Dann ſprach er mit Bedacht:
„Ich könnte wohl erzählen
Von mancher harten Schlacht
Und wilden Wikingfahrten,
Doch will ich heute ſagen
Von neuer Mär, die hat ſich
Begeben in den jüngſten Tagen:

*) Indem wir hierdurch unſeren verehrten Leſern den Anfang von Guſtav Kaſtropp's neueſtem großen Epos darbieten, beſchränken wir uns zur Einführung der Dichtung auf Wiedergabe des Urtheils von Karl Goedeke; der berühmte Litterarhiſtoriker ſchrieb dem Verfaſſer über dieſelbe: „Die Kraft, Tiefe und Friſche der Stimmung haben mich ſteigend gefeſſelt und mir ſtets neue Rührung abgezwungen.“ D. R.

Digitized by Google

„Zu Matelane ruhte
Der König Hetel einmal
Auf goldnem Herrscherthrone
Im hohen Säulensaal.
Viel hundert Fackeln und Kerzen
Entsandten flimmernden Schein,
Aus silbernen Kannen schenkten
Die Helden klaren Meth sich ein.

„Da schritt durch Gäste und Mannen
Bis zu dem Königsthrone
Der alte, blinde Harfner,
Geleitet von seinem Sohne;
Das stolze Antlitz neigend,
Sprach er zum Könige dann:
‚Gestatte mir, daß ich hebe
Zu singen und zu sagen an!‘

„Und als ihm Hetel gewährte,
Die Märe zu beginnen,
Erhob er die blinden Augen
Nach oben in tiefem Sinnen,
Dann griff er mit Macht in die Saiten
Und ließ sie hell erklingen;
Mit wunderstarker Stimme
Begann er dann sein Lied zu singen:

„‚Wohl darf, du stolzer König,
Dir schwellen hoch der Muth,
Wohl bergen deine Gewölbe
Geschmeide und großes Gut,
Wohl singt man deinen Ruhm
Zu Harfen und zu Geigen,
Und dennoch ist noch immer
Das höchste Kleinod nicht dein Eigen.

„‚Dir fehlt ein treues Wesen,
Das hold dir und ergeben
Der Liebe Blumen windet
Beseligend in dein Leben,
Vor deren milder Anmuth
Vergehen muß der Kummer
Und deren stiller Segen
Dir folgt bis in den tiefsten Schlummer.

„‚Und wie der Mond nicht Wärme,
Nur Strahlen kann verbreiten,
Kalt leuchtet Ruhm ohne Liebe!‘
Der Sänger schweigt. — Es streiten
In Hetels Herzen Sehnsucht
Und zorniger Stolz mitsammen,
Die Augen leuchten ihm auf
In heller Gluth wie Feuerflammen.

„‚Wohl kenn' ich Königstöchter
Aus manchem reichen Land,
Doch keiner von ihnen allen
Vergönn' ich Krone und Hand.
Weit eher, als daß ich erwerbe
Unwerthe Maid zum Weibe,
Soll es geschehen, daß ich
Einsam auf meinem Throne bleibe!‘

„Und wieder sang der Barde:
‚Auf's Neue will ich beginnen!
Ihr Töne sollt gewaltig
Des Königs Herz gewinnen,
Ihr sollt mit Singen und Klingen
Ihm frohe Botschaft sagen
Von Irlands schönster Maid,
Dem Töchterlein des wilden Hagen!

„‚Wenn ihre Augen dir leuchten,
Dann schwindet alle Welt,
Dir ist, als blicktest du selig
In's tiefblaue Himmelszelt,
Und hörst du die fröhliche Stimme
Und siehst ihr goldenes Haar,
Wärest du Erz und Eisen,
Du liebtest sie auf immerdar!

„‚Und wenn ich ihre Anmuth
Dir könnte zeigen,
Mit meinem Liede wollt' ich
Dann gern geschweigen,
Du sähest den kindlich reinen,
Unschuldsvollen Sinn,
Sie wäre, König Hetel,
Für dich die rechte Königin!‘

„‚Von jener Maid‘, rief Hetel,
‚Hab' ich eine Mär gehört,
Als sei durch ihre Schönheit
Schon mancher Held bethört;
Des Werbers aber warte
Statt Kranz und Brautgeschenken,
Daß ihn der wilde Hagen
Am nächsten Baume lasse henken!‘

„Der Sänger neigte da
Sein weiß umlocktes Haupt.
‚Ruhm bringt es und Gefahren,
Wenn man die Kinder raubt
Des grimmen Leu'n! — Viel leichter,
Und ob sie beißen und kratzen,
Lassen die Jungen sich fangen
Der Wölfe und der wilden Katzen!‘

Digitized by Google

„Er ſprach es und verneigte
Sich nochmals vor dem Throne,
Dann ſchritt er aus der Halle,
Geleitet von ſeinem Sohne.
Betroffen ſchauten die Recken
Ihm lange nach und ſchwiegen,
Sie ließen unberührt
Das Methhorn auf dem Tiſche liegen.

„An Hetels Seite ſaß
Horant, der kühne Degen,
Dem Dänenlande bringt der
Als König Ruhm und Segen;
So ſtark wie er iſt keiner,
Wenn Schwert und Schild erklingen,
So hell tönt ſein Geſang,
Als ob die Nachtigallen ſingen.

„Und als nach langer Stille
Herr Hetel nach ihm ſchaut,
Da ſpringt er auf. ‚Ich hole
Aus Irland dir die Braut,
Daß ſie dein eigen werde,
Das hab' ich mir geſchworen!
Wenn Hagen ſie behielte,
Es gingen viele Helden noch verloren!‘

„Und als der Südwind anhub,
Die bunten Segel zu ſchwellen,
Da wogte König Horants
Meerbrache durch die Wellen,
Es trug der kühne Recke
Eines Kaufmanns Gewande,
Daß man ihn nicht erkenne
Auf dem fernen Inſellande.

„Und als zum zwölften Male
Die Sterne erglommen waren,
Sind die Mannen an Irlands
Grünes Ufer gefahren.
Die Burg des wilden Hagen
Lag hinter Wall und Graben,
Hoch oben ſtand der Thurmwart,
Es flatterten um ihn Eulen und Raben.

„‚Hei!‘ rief da König Horant,
‚Ich hätte nicht gedacht,
Daß zu Sarjant der König
Sein Kleinod ſo ſtreng bewacht!
Nun gilt es, auszuſinnen,
Wie wir es wohl erlangen,
Denn leichter, als dieſe Jungfrau,
Wollt' ich zwanzig Bären fangen!‘

„Jetzt rathe, was der König
Von Dänemark begann!
Mit Gürteln und goldnen Ringen
Hub er Handel an.
Als kaum die Königstochter
Solche Kunde vernahm,
Geſchah es, daß ſie an's Ufer
Mit allen ihren Maiden kam.

„Und als ihr Horant zeigte
Geſchmeide mit edlen Steinen,
Da ſprach er: ‚daß ich gering ſei,
Das ſollſt du Hohe nicht meinen!
Ob ich auch Handel treibe
Mit Schmuck und goldenen Ringen,
Hat Braga mir doch verliehen,
Zur Harfe manches Lied zu ſingen!

„‚Und willſt du's heimlich hören,
Du brauchſt es nur zu ſagen,
Dann will ich vor dem Schloſſe
Die goldne Harfe ſchlagen.
Senkt erſt die Nacht hernieder
Ihr dunkelndes Gefieder,
Vor deinem Fenſter ſteh' ich
Und ſinge wunderneue Lieder.‘

„Die Königstochter ſagte:
‚Dort wo die Linden ſtehen,
Liegt meine Kemenate,
Du kannſt das Fenſter ſehen;
Dort will ich deiner harren
Und will dich ſingen hören,
Doch darfſt du nicht den Schlummer
Der Mannen und des Königs ſtören!‘

„Der Sommerabend kam,
Da hauchten in die Luft
Die Linden vor dem Schloſſe
Ihren milden Duft,
Es ſangen in den Zweigen
Die Vöglein ihre Lieder,
Da ſah vom Bogenfenſter
Das Königskind zum Thal hernieder.

„Und tiefer ſank die Nacht
Auf alles Land herein,
Die Hügel glimmten draußen
In ſilbernem Vollmondſchein;
Da barg Herr Horant ſich
In der Linden Schatten,
Indeß nicht weit davon
Die Mannen ſich gelagert hatten.

Digitized by Google

„Und als er die ersten Töne
Anhub zu singen,
Wie Glockentöne begannen
Sie nach oben zu bringen.
Die Königstochter weinte
Vor Wonne und vor Leide,
Die Vögel flogen herzu,
Die Hirsche horchten auf der Weide.

„‚Frau Minne fliegt über die Fluren,
Da singt die Nachtigall,
Da erblühen auf ihren Spuren
Die Rosen und Nelken all',
Da raunt es und rauscht in den Bäumen,
Es flüstert im Abendwind:
Erwache aus deinen Träumen,
Du wunderliebliches Königskind!

„‚Die Segel ließ ich schwellen,
Flog ohne Rast und Ruh'
Durch Wogen und wilde Wellen
Dem Irenlande zu.
Ich will dir Botschaft bringen
Aus fernem, fernem Land,
Der König von Hegelingen,
Herr Hetel wirbt um deine Hand!

„‚Was er ersehnt, verrieth ich,
Bin König so wie er,
Dem Dänenvolke gebiet ich
Und herrsche über das Meer.
Nun hege in deinem Sinne
Was Hetel dir entbot:
Er will in treuer Minne
Dein eigen sein bis in den Tod!'

„Da war's, daß allgewaltig
Der süßen Stimme Klang
Der holden Königstochter
Tief in die Seele drang,
Sie konnt' es nicht erwehren,
Es war umstrickt ihr Sinn,
Sie gab sich, selig bebend,
Der wunderstarken Lockung hin.

(Fortsetzung folgt.)

Konradins Sühne.

Sommer 1888.

Als an Neapels Blüthenstrand
Der letzte Staufensproß,
Gefällt von schnöder Henkershand,
Sein junges Blut vergoß,

Und stumm in seiner Ritterschaar
Sich ballte manche Faust,
Kam jäh ein schwarzbeschwingter Aar
Aus Lüften hergebraust,

Der durch des Jünglings rauchend Blut
Die breite Schwinge zog
Und triefend von der edlen Fluth
Gen Norden langsam flog.

Dort kreist' er um des Staufens Höh'
Dreimal in weitem Rund
Und thät das ungeheure Weh
Als Todesbote kund.

Dreimal in bleicher Mondennacht
Erklang sein hohler Schrei:
„Gebrochen ist des Reiches Macht,
Der Staufen Stern vorbei!"

Verfauft wohl sind sechshundert Jahr,
Das Weh ist nie verfauft,
Da, siehe, kommt ein junger Aar
Vom Norden hergebraust,

Der zu des Südens Zauberland
Die stolzen Flüge lenkt
Und an Neapels Blüthenstrand
Die breiten Schwingen senkt.

Dort steht ein junges Kaiserblut,
Ein blonder Zollernsohn,
Hoch braust um ihn wie Meeresfluth
Des Volkes Jubelton.

Digitized by Google

Er führte kein geharnischt Heer
Herab die Alpenwand,
Als Friedefürst verknotigt er
Der Völker Bruderband.

Kein finstrer Anjou brütet Mord
Dem Deutschen, den er haßt,
Nein, Bruderkuß und Freundeswort
Empfängt den edlen Gast —

Nun bleicher Schatten Konradin,
Steig friedlich in die Gruft,
Du bist gesühnt, die Schmach ist hin,
Gereinigt glänzt die Luft.

Sie, der du schufst so bittern Schmerz, —
Nun diesen Tag sie sah,
Getröstet ist ihr Mutterherz:
Glückauf, Germania!

Du aber spann dein Flügelpaar
Gen Norden freudig aus
Und bring, o junger Kaiseraar,
Die frohe Post nach Haus!

Karl Gerok.

Zahme Xenien.

(1789—1889.)

Es hat mich immer gewundert:
Jahrtausende währte die Sklaverei,
Und erst seit einem Jahrhundert
Sind wir beiläufig frei.

In Rußland aber und in der Türkei
Sind nur der Czar und der Sultan frei,
Und fehlt an ihrem Kleid ein Knopf,
Dem Schneider wackelt schon der Kopf.

Die Jugend wiegt sich in der Zukunft Träumen,
Das Alter lebt in der Vergangenheit,
Die Gegenwart ist da, sie zu versäumen,
Und so vergeht die liebe schöne Zeit!

Demokrit, der lachende,
Sich aus Nichts was machende,
Heraklit, der weinende,
Alles Sein verneinende —
Folg' ich jenem Optimisten?
Oder diesem Nihilisten?
Beider Lehren gilt's vereinen:
Lachend weinen,
Weinend lachen
Zu der Welt verkehrten Sachen!

Eduard von Bauernfeld.

Digitized by Google

Albumblätter.

Wenn ein neues Jahr zu leben
Dir beſcheert ward,
Frag nicht, was dir drin gegeben,
Was verwehrt ward?
Manches ward dir eingegoſſen,
Was erfreulich:
Frag nur, ob du's recht genoſſen
Und getreulich!

Thoren für den Durſt bedürfen
Ganzer Becher —
Tropfenweis mit Andacht ſchlürfen,
Macht den Zecher!
Jeder Tropf' birgt allen Weines
Duft und Süßen —
Glück hat, wer gelernt hat, ſeines
Zu genießen!

Nur hoch den Kopf geſetzt
Und kühn begehren!
Was ſich nicht ſelber ſchätzt,
Kommt nicht zu Ehren.

Wenn du mit Warten bangſt,
Bleibſt du alleine —
Was du mit Ernſt verlangſt,
Iſt halb ſchon deine.

Victor Klüthgen.

Dietrich von Bern.

O weh! nun geht zu Ende
Die herrliche Heldenzeit,
Wir ſtehn an ſchlimmer Wende,
Verpönt iſt Kampf und Streit,
Nicht prallt mehr Schild an Schilde
Mit dröhnender Allgewalt,
Sie beten zum Chriſtusbilde,
Die Welt ward froſtig und kalt;
Drum auf, mein Roß, mit ſtampfendem Huf
Klimme hinan den ſteilen Veſuv,
In Flammen, die lodernd glühen,
Der froſtigen Welt zu entfliehen.

Mich ſelbſt hat Alter erlauert,
Das Mark uns raubt und Muth,
Mein Haupt trägt Falten, mich ſchauert,
Und träger fließt mein Blut;
Ich aber, ich mag's nicht leiden,
Daß Kraft um Kraft mir ſtirbt,
Will drum von hinnen ſcheiden,
Eh' Tod mich ganz verdirbt;
Drum ſchneller, mein Roß, hinan den Hang,
Kaum tönt noch herauf der Wellen Geſang,
Aus Flammen, in die wir ſinken,
Woll'n neues Leben wir trinken.

Die Flamme wird verzehren,
Was an uns ſterblich war,
Zu Aetherhöhen kehren
Wir raſch für immerdar,

Digitized by Google

Ob Schollen hin und Grüfte
Und niedern Menschentroß
Durchsauf' ich im Flug die Lüfte
Mit dir, mein Geisterroß;
Schon ist erreicht des Kraters Rand;
Nun eilig hinab in den lohenden Brand!
Wie wohlig die Flammen rings weben!
Nun bin ich entronnen dem Leben.

Albert Möser.

Lebensstimmung.

Ein leuchtend Sternbild, wandellos und hehr,
Erschien dem Griechenvolk des Ruhmes Blinken; —
Heut wissen wir: in ewiger Nacht versinken
Einst Shakespear selbst, Beethoven und Homer.

In der Gedanken sturmdurchwühltem Meer
Sahn wir, wie müde Schwalben, längst ertrinken
Die Knabenträume, die so lieblich winken,
Doch dünkt uns drum die Welt nicht freudenleer.

Gleich einem Reiter, der mit wilden Rosen
Sich schmückt das Helmdach im Vorübertraben,
Wenn flüchtig schweigt der Schlachten grimmes Tosen:

So pflücken lächelnd wir als Himmelsgaben
Der Schönheit Blüthen uns, die dauerlosen,
Zu neuem Kampf die Seelen uns zu laben . . .

Reinhold Fuchs.

Liebesbrief.

Welch böser Zauberbann verschloß,
Geliebtes Kind, am fernen Ort
Mir deiner Lippen trauten Kelch,
Daß ihm entquillt kein einzig Wort?

Entraffte deiner Seele wohl
Ein Alb der Sprache goldnen Hort,
Daß du dem Freund kein Ringlein mehr
Zu schmieden hast, kein einzig Wort?

Wie sich von Aeolsharfen löst
Weithingetragen ein Accord,
So würde mich dein lieber Gruß
Erquicken, so ein einzig Wort.

Mit frischem, kühlem Wellenschlag
Bespülte mir's der Seele Bord,
Und tausend Blumen würden blühn
Lenzduftig auf ein einzig Wort.

Gleich einem Vöglein wiege dich
In heller Sommerfreude dort;
Doch schwing' die Feder auch für mich
Und schreib' mir — nur ein einzig Wort!

Wilhelm Henzen.

Digitized by Google

Wilde Rosen.

Ich ging im Wald an schönen Junitagen,
Da sah ich einen Birnbaum vor mir ragen
Mit seinen Zweigen stolz und dunkelgrün.
Doch, welch' ein Wunder! Nahe seinem Gipfel
Aus seinem Laub, dicht unter seinem Wipfel,
Da sah ich hundert wilde Rosen blühn.

Ich trat hinzu, das Räthsel zu ergründen,
Und seltsam ist es, was ich muß verkünden
Und was ich dort nach langem Suchen fand:
Aus Dorngestrüpp kam eine schlanke Ruthe,
Die hin und her mit ungebeugtem Muthe
Sich durch des Baumes Aeste aufwärts wand.

Und war es auch in Finsterniß geboren —
Das kleine Reis hat nicht den Muth verloren,
Es strebet tapfer auf zum goldnen Licht,
Es tastet sich empor mit grünem Finger
Und dreht und wendet sich in seinem Zwinger
Und sucht und harrt und hofft und zaget nicht.

O gebe Gott doch Allen, die da streben,
Sich aus der Finsterniß an's Licht zu heben,
Ein gut Gedeihn für redliches Bemühn,
Und Muth und Kraft und freudiges Vertrauen,
Damit auch sie des Sieges Stunde schauen,
Damit auch ihre Rosen endlich blühn!

Heinrich Seidel.

Im Park.

Durch des Parks verschlungne Wege
Wandl' ich einsam meine Bahnen,
Jeder Strauch will im Gehege,
Jeder Stein auf moos'gem Stege
Liebster, mich an dich gemahnen.

Durch die sonniggrüne Weite
Sind wir Beide oft geschritten,
Liebe ging uns froh zur Seite,
Glück war unser Weggeleite,
Freude folgte unsern Tritten.

Jedes Blättchen in den Zweigen
Und der Tann, der lichtdurchglühte,
Und der Falter bunter Reigen,
Alles schien nur uns zu eigen,
Jeder Halm und jede Blüthe.

Und wir schauten glückversunken
In die Welt, die glanzumhüllte,
Und wir fühlten wonnetrunken,
Wie der Liebe Gottesfunken
Alle Kreatur erfüllte. —

Durch des Parks verschlungne Wege
Wandl' ich einsam meine Bahnen,
Jeder Strauch will im Gehege,
Jeder Stein auf moos'gem Stege
An entschwundnes Glück mich mahnen.

Doch der Hoffnung goldner Schimmer
Klärt den Blick, den sehnsuchtsfeuchten,
Denn die Liebe schwindet nimmer
Und gesegnet bleibt Der immer,
Den geweiht ihr Himmelsleuchten.

Anna Voigt.

Digitized by Google

Preisausschreiben.

Hiermit setzen wir einen Preis von

100 Mark für eine Ballade,

einen Preis von

100 Mark für ein rein lyrisches Gedicht,

und einen Preis von

100 Mark für ein humoristisches Gedicht

aus.

Das Preisrichteramt verwalten die Herren:

Karl Gerok,
Martin Greif,
Paul Heinze,
Hieronymus Lorm
und
Prinz Emil zu Schönaich-Carolath.

Bedingungen:

1. Jedem Bewerber ist nur eine einmalige Einsendung gestattet.
2. Keine Einsendung darf mehr als je ein noch nicht veröffentlichtes Gedicht der obigen drei Dichtungsgattungen enthalten.
3. Jeder Beitrag ist auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben.
4. Die Gedichte jeder Einsendung haben ein gleichlautendes Motto zu tragen, welches sich zugleich auf der Außenseite eines verschlossen beizulegenden Couverts befinden muß, das Namen und genaue Adresse des Einsenders enthält.
5. Die Einsendungen müssen spätestens bis 10. December d. J. in unseren Händen sein.
6. Jeder Einsender, welcher seine etwa nicht preisgekrönten, bez. nicht zum Abdruck bestimmten Gedichte von uns zurückzuerhalten wünscht, hat — in Erwägung dieser Möglichkeit — im Voraus einen bezüglichen Vermerk auf der Außenseite des Couverts, welches das Motto trägt, anzubringen, sowie das erforderliche Rückporto im Couvert selbst beizuschließen.

Die Redaction des „Deutschen Dichterheim" beabsichtigt, neben den preisgekrönten auch die besten nicht preisgekrönten Gedichte im „Deutschen Dichterheim" zum Abdruck zu bringen, und behält sich deshalb das Recht vor, nach Bekanntgabe des Ergebnisses des Preisausschreibens die Couverts mit den Namen der Bewerber zu öffnen.

Hiermit setzen wir ferner

zwei Preise, jeden im Betrage von 150 Mark,

für

zwei Feuilletons

aus.

Der Inhalt der Arbeiten ist ausschließlich auf folgende Stoffgebiete beschränkt:

1. **Wie kann die Dichtung dem häuslichen Leben des Volkes näher gebracht werden?**
2. **Die neue Litteraturströmung und ihre Bedeutung.**
3. **Welche Verpflichtungen hat der Staat der schönen Litteratur gegenüber und wie kommt er denselben nach?**
4. **Poesie und Naturwissenschaft.**
5. **Wie verhält sich die Wagner'sche Tondichtung zu den höchsten Gesetzen der dramatischen Kunst?**

Das Preisrichteramt verwalten die Herren:

Heinrich Bulthaupt,
Rudolf Goette,
Heinrich Hart,
Max Kalbeck
und
Albert Moeser.

Digitized by Google

Bedingungen:

1. Jedem Bewerber ist die Betheiligung mit nur einer Einsendung gestattet.
2. Der Umfang dieser Arbeit soll den Raum von sechs Druckseiten des „Deutschen Dichterheim" womöglich nicht überschreiten.
3. Die Arbeit hat ein Motto zu tragen, welches sich auch auf der Außenseite eines verschlossen beizulegenden Couverts befinden muß, das Namen und genaue Adresse des Einsenders enthalten muß.
4. Die Einsendungen müssen spätestens bis 5. Januar 1890 in unseren Händen sein.
5. Für etwa erwünschte Rücksendung gelten die oben unter 5. bei den Bedingungen des poetischen Preisausschreibens näher bezeichneten Vorschriften.

Bezüglich nicht preisgekrönter, aber zum Abdruck für das „Deutsche Dichterheim" geeigneter Arbeiten behält sich die Redaction vor, sich mit den Verfassern zu verständigen.

Sollten die Preise in Ermangelung preiswürdiger Einsendungen nicht oder doch nur theilweise zur Vertheilung gelangen, so fließen die Beträge für den bez. für die nicht zur Auszahlung kommenden Preise der Schillerstiftung zu und zwar unter Vorbehalt der ausschließlichen Verwendung für deutsche Dichter.

Mit dem Wunsche, daß unter den diesmal so wesentlich erleichterten Bedingungen das Preisausschreiben zu einem erfreulichen Ergebniß führen möge, laden wir hierdurch zu reger Betheiligung ergebenst ein.

Die Redaction und Verlagshandlung des „Deutschen Dichterheim".

Litteratur und Kunst.

Die diesjährige Hauptversammlung des Deutschen Schriftsteller-Verbandes wird am 21., 22. und 23. September in Frankfurt a. M. abgehalten.

* * *

Fanny Lewald, geb. in Königsberg am 24. März 1811, ist am 4. August in Dresden gestorben.

* * *

Ernst von Wildenbruch wurde vom Kaiser Franz Joseph durch Verleihung des Ordens der Eisernen Krone ausgezeichnet.

* * *

Im Verlag von S. Schottländer in Breslau werden in den nächsten Wochen folgende interessante Neuigkeiten zur Veröffentlichung gelangen: „Die Tochter Rübezahls." Großer historischer Roman von Rudolf von Gottschall. — „Frühlingsstimmen." Eine Novellensammlung von Otto Roquette. — „Im Fieber." Novelle von Paul Lindau.

* * *

P. K. Rosegger läßt demnächst eine neue Erzählung „Martin der Mann" bei A. Hartleben in Wien erscheinen.

* * *

Von Heinrich Kruse's „Seegeschichten" gelangt soeben die „Zweite Sammlung" zur Ausgabe; gleichzeitig erscheint eine 2. Auflage der Ersten Sammlung. (J. G. Cotta, Stuttgart.)

* * *

Ernst Eckstein hat einen neuen Roman „Camilla" vollendet, welcher Mitte October d. J. bei C. Reißner in Leipzig erscheinen wird.

* * *

Von Theodor Fontane's „Gedichten" erscheint in Kürze eine dritte, vermehrte Auflage.

* * *

Von Konrad Telmann erscheint demnächst bei J. C. Bruns in Minden i. W. eine zweibändige Sammlung „Sizilianische Geschichten".

* * *

Eine „Oster-, Pfingst-, Weihnachts- und Neujahrsgeschichte" läßt Wilhelm Raabe unter dem Titel „Der Lar" bei G. Westermann in Braunschweig erscheinen.

* * *

Ludwig Anzengrubers neues Volksschauspiel „Der Fleck auf der Ehr" erschien soeben im Verlage von E. Pierson in Dresden.

* * *

Der Generaldirector des Kgl. Hoftheaters und der Kgl. musikalischen Kapelle in Dresden, Reichsgraf Julius von Platen-Hallermund, ist in Dresden plötzlich am Schlagfluß verschieden. — Ueber die Wahl seines Amtsnachfolgers ist noch nicht entschieden.

* * *

Digitized by Google

Briefschalter.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren ev. Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit nicht zu blasser Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Briefliche Kritik ertheilen wir nur unseren Abonnenten und zwar sind für das Antwortschreiben und Rücksendung der Manuscripte jedesmal 50 Pf. in Briefmarken (resp. 30 Kr., 60 Cts. etc.) nebst adressirtem Couvert beizufügen. Bei Einsendungen, welche an dieser Stelle Erledigung finden sollen, bewahre man sich dagegen Abschrift, da wir in diesem Falle Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge acceptirt.

R. P. in A—n. Hübsch gemacht, aber die Personification ist zu sehr in's Einzelne ausgeführt, so daß der Schluß barock erscheint. Wenden Sie sich behufs Commissionsverlages an die sehr rührige Verlagsbuchhandlung von E. Pierson in Dresden-A.

Dr. L. M. in B—au. Ihr in humoristischem Tone gemachter Vorschlag ist schon von einem Aesthetiker ganz im Ernste vorgebracht worden. Gustav Theodor Fechner wirft in seiner „Vorschule der Aesthetik" (Leipzig 1876, 2 Bde.) die Frage auf, ob es möglich sei, nach Art des Bänkelsangs durch die Verbindung künstlerisch werthvoller Malerei mit poetisch und gesanglich wirkungsvoller Begleitung reinen Kunstgenuß zu erzielen. Die Sache würde indeß doch immer etwas Erzwungenes haben, da die Malerei auf die Poesie und die Poesie auf die Malerei Rücksicht nehmen müßte und beide Künste sich deshalb in einem Abhängigkeitsverhältniß befinden würden. Doch käme es auf einen Versuch an.

D. V. in B—n. Wie stark unser Blatt bei Zusammenstellung neuer Anthologien benutzt wird, davon konnten wir uns jetzt wieder überzeugen. Unser Herausgeber, der mit der Neubearbeitung einer weit verbreiteten Anthologie beschäftigt ist, hat in den verschiedensten Sammlungen persönliche Bekannte, dem „Deutschen Dichterheim" entlehnte Gedichte, vorgefunden. Desgleichen werden unsere Beiträge in Zeitungen sehr häufig mit Quellenangabe nachgedruckt.

R. S. in T—n. Allerdings, beide Mitglieder der Redaction unseres Blattes gehören dem „Deutschen Schriftstellerverbande" an. Der Börsenverein der „Deutschen Buchhändler", dessen Mitglied unser Herausgeber gleichfalls ist, besitzt kein Schiedsgericht.

K. L. in B—au „Im Herbste"; C. P. in W—ch „Auf dem Königssee"; A. B. in P—n „Vierklee und Glück"; R. D. in M—n „Herbstbeginn"; H. v. P. in G—d „Goldne Brücke"; R. S. in Z—au „Weihnachtslied". Angenommen!

W. P. in W—m (nicht stimmungsvoll genug); C. v. D. in M—n und G. F. in S—n (inhaltlich zu wenig eigenartig); G. B. in D—g; E. G. in K—e (nicht bezeichnend für den Herbst); P. S. in K—g (gemacht); T. R. in W—tz (wissen Sie gar keinen andern Gegenstand als Liebe?); F. E. in B—n (wir erwarten gerne Anderes); C. M. in H—f (Sie schwelgen ja förmlich in Blut und Grauen); J. B. in B—g (nicht ohne Anlage, aber nach Form und Inhalt noch zu regellos). Dankend abgelehnt!

F. B. in A—n. Wie wollen Sie Ihre Schulden Goethe und Heine gegenüber abtragen, da Sie bei diesen so starke Anleihen machen? Streben Sie nach selbstständigerer Gestaltung!

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 31. August 1889.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Rudolf von Gottschall, Wilhelm Jensen, Martin Greif, Stephan Milow, Ernst von Wildenbruch, A. Bessel, P. K. Rosegger, Max Kalbeck, Heinrich Kruse, Friedrich Bodenstedt, Friedrich Spielhagen, Karl Gerok, Eduard von Bauernfeld, Victor Blüthgen, Albert Möser, Reinhold Fuchs, Wilhelm Henzen, Heinrich Seidel und Anna Voigt. — Ueber das Geschichtliche in der Dichtung. Von Felix Dahn. — Eine Dichtung des Einheitskampfes. Von Albert Möser. — Wie schafft der Künstler und wie wirkt seine Schöpfung? Aus dem ästhetischen Theile der „Deutschen Poetik", bearbeitet von Paul Heinze und Rudolf Goette. — Gunhild. Ein Heldengedicht von Gustav Kastropp. — Preisausschreiben. — Litteratur und Kunst. — Briefschalter. —

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Digitized by Google

Unsere Ziele

haben wir schon so häufig dargelegt, daß wir jetzt bei der Eröffnung des zehnten Jahrgangs uns kurz fassen können. Wir haben uns stets bestrebt, eine Dichtkunst zu fördern, welche in Beziehung steht zu den triebkräftigen Mächten des Lebens, welche den Geist der Zeit zu seinem Rechte kommen läßt und die auf einem gesunden Wirklichkeitssinne beruht. Wenn in der Litteratur der letzten Jahre neue Strömungen und Kunstanschauungen zu Tage getreten sind, so haben wir denselben keineswegs theilnahmlos gegenüber gestanden und werden auch ferner dahin streben, alle lebenskräftigen Erscheinungen des Schriftthums in unserm Blatte zur Geltung kommen zu lassen.

Wir eröffnen den Jahrgang nach Vollendung des „Volkramsliedes" mit Kastropps neuer Dichtung „Gunhild" in der Hoffnung, daß auch dieses Epos eine gleich freundliche und allseitig anerkennende Aufnahme finden möge wie die Grosse'sche Dichtung. Wir erwähnen hierbei, daß „Gunhild" im laufenden Jahrgang unbedingt zum Abschluß gelangen wird.

Für diesen Jahrgang besitzen wir ferner, bez. sind uns bereits zugesagt Beiträge in Poesie und Prosa von: **Alexis Aar, Gerhard von Amyntor, Eduard von Bauernfeld, August Becker, Victor Blüthgen, Friedrich von Bodenstedt, Heinrich Bulthaupt, Felix Dahn, Georg Ebers, Friedrich Friedrich, O. F. Gensichen, Karl Gerok, Rudolf von Gottschall, Martin Greif, Julius Grosse, Klaus Groth, Heinrich Hart, Julius Hart, Wilhelm Henzen, Hans Herrig, Franz Hirsch, Wilhelm Jensen, Max Kalbeck, Heinrich Krusk, Detlev Freiherr von Liliencron, Hermann Lingg, Hieronymus Lorm, Stephan Milow, Albert Moser, Johannes Prölß, P. K. Rosegger, Prinz Emil zu Schönaich-Carolath, Heinrich Seidel, August Silberstein, Friedrich Spielhagen, Adolf Stern, Julius Sturm, Konrad Telmann, Heinrich Vierordt, Robert Waldmüller-Duboc, Ernst von Wildenbruch, Karl Woermann, Heinrich Zeise** und **Karl Zettel.**

Jungen Talenten werden wir nach wie vor gern entgegenkommen, ihre Einsendungen sorgfältig und vorurtheilslos prüfen und alles Gediegene und dichterisch Werthvolle ohne Ansehen der Person zum Abdruck bringen. Diejenigen, denen es um eingehendere Beurtheilung ihrer eingelieferten Arbeiten zu thun ist, verweisen wir auf unsere „Bestimmungen von allgemeiner Geltung". Wir geben zum Schluß der Hoffnung Ausdruck, daß zum Frommen der Sache, der wir dienen, unser Blatt wie bisher allseitige Unterstützung finden möge. In diesem Glauben beginnen wir mit frischem Muthe den zehnten Jahrgang, und entbieten allen denen, welche dem Schaffen des deutschen Dichters warme Theilnahme schenken, unsern herzlichen Gruß.

Die Redaction.

---

2. Aufl. 10 Mark **Deutsche Dichter.** **2. Aufl. 10 Mark.**

1000 Gedichte mit über 200 Illustrationen der berühmtesten Meister. 32 Bogen Grossquart und 16 Vollbilder blau Stahldruck, herausgegeben von **Dr. Fr. Büttner Pfänner zu Thal.**

Im Originalprachtband und Kaiserprachtband auf Atlas in allen Buchhandlungen vorräthig, sowie direct zu beziehen durch den **Verlag zum Greifen, Leipzig,** Thalstrasse 3.

Für die in Vorbereitung bef. III. Aufl. ersuchen wir höflichst diejenigen Autoren, die noch nicht darin vertreten sind, um Ueberlassung von Gedichtsamml. und Gedichten zur Auswahl. **D. O.**

Verlag der **Schulzeschen Hofbuchhandlung** (A. Schwartz) in **Oldenburg.**

Es erschien in zweiter Auflage:

Liederborn.

Gedichte von Emma Croon-Mayer.

Eleg. geb. mit G. 4 *M.*, brosch. 3 *M.*

Emil Rittershaus urtheilt über die Dichterin der vorliegenden Sammlung, welche ebenso durch die günstigsten Urtheile der Presse hervorgehoben wurde: „Ich verehre in Emma Croon-Mayer eine Tochter Apollos, die Lieder gedichtet, welche an Innigkeit und Schönheit dem Besten zur Seite zu stellen, was überhaupt im Bereiche der Familienpoesie geschaffen worden."

Gediegenes Festgeschenk.

Im Verlage von **Gebrüder Knauer** in **Frankfurt a. M.** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Glockentöne.

Geistliche Dichtungen

von

Julius Magewirth,

Oberpfarrer in Homburg v. d. H.

Prachtband mit Goldschnitt. Preis *M* 5.—.

„Diese tiefempfundenen, formschönen, geistlichen Stimmungsbilder voll edler Glaubensfreudigkeit",

wie der „Bazar" obige Dichtungen nennt, werden von der gesammten Presse als **würdiges Geschenkbuch** empfohlen.

Digitized by Google

Im unterzeichneten Verlage erschienen soeben:

Geschichte der deutschen Litteratur
von Goethe's Tode bis zur Gegenwart.

(Mit einer Einleitung: Die deutsche Litteratur von 1800 bis 1832.)

Von **Paul Heinze** und **Rudolf Goette.**

Circa 30 Bogen, Median 8°, mit den Bildern und Namenszügen von H. von Kleist, A. von Chamisso, L. Uhland, N. Lenau, E. Geibel, G. Freytag, Th. Storm, R. Hamerling, Fr. Spielhagen, E. von Wildenbruch.

Preis: brosch. 6 Mk., eleg. gebd. 7 Mk., in Liebhaberband (Halbfranz) 7 Mk. 50 Pf.

Das Volkramslied.
Ein Sang aus unseren Tagen.

Von **Julius Grosse.**

18 Bogen, Median 8°. **Preis: brosch. 3 Mark, eleg. geb. 4 Mark.**

Dieses Epos, welches der Verfasser selbst als das Hauptwerk seines Lebens bezeichnete, entrollt in gewaltigen Zügen die Entwickelung des deutschen Volkes zu seiner heutigen Macht und Grösse während des letzten Vierteljahrhunderts, indem es den Helden Erwin Volkram mitten in den Strudel der Zeitbegebnisse hineinstellt.

Bereits früher erschienen:

Stimmen aus dem deutschen Dichterwalde.
Ein Musenalmanach für das deutsche Haus.

Herausgegeben von

Alfred Heinze und **Paul Heinze.**

Originalprachtband mit Goldschnitt und dem Portrait Carmen Sylva's (Königin Elisabeth von Rumänien).

18 Bogen, 8°. **Preis: eleg. geb. 4 Mark.**

Unter zahlreichen glänzenden Besprechungen heben wir hervor diejenige von Klaus Groth in der Gegenwart: „Die Herausgeber haben mit Kennerblick eine Sammlung ausgewählt, die, mit einigen Ausnahmen, auch zur Zeit unserer klassischen Poesie unter Schillers und Goethes Augen Anerkennung würde gefunden haben. Es finden sich wahre Meisterstücke formaler Vollendung in unserem Musenalmanach."

Gedichte von Reinhold Fuchs.

11 Bogen, 8°. Preis: brosch. 3 Mark, eleg. geb. 3 Mark 60 Pf.

Diese dem Grafen Schack gewidmete Sammlung des bereits mehrfach preisgekrönten Dichters zeichnet sich durch Gedankentiefe und blendende Formenschönheit in gleichem Maasse aus.

Dresden-Striesen, September 1889. **Paul Heinze's Verlag.**

Hochsommer.

Gedichte von **A. Leschivo.** — Eleg. geb. m. Gold 4 ℳ 50 ₰.

Post: In diesen Gedichten spricht sich neben leidenschaftlicher Gluth eine nicht gewöhnliche Tiefe der Empfindung aus. . . . . Dem Adel der Form und dem hie und da fast berauschenden Schwung der Sprache entspricht ein seltener Reichthum der Gedanken. . . . . **Blätter für liter. Unterhaltung:** Jede Seelenstimmung, deren ein gesunder, kraftvoller Geist fähig ist, findet in den formschönen Liedern ein harmonisches Echo. . . ., Alles was die Dichterin sagt, ist von Begeisterung getragen für das Schöne, Grosse, Gute. . . ., nicht gekünstelt, nicht gemacht, und darum nie matt, halt- oder inhaltlos. . . . . .

Liebe und Leidenschaft.

Eine phantastische Dichtung von **A. Leschivo.** — Eleg. geb. m. Gold 3 ℳ.

Rhein. Curier: Das Buch ist mit hoher Begeisterung und poetischem Schwung geschrieben und giebt zum Denken reichen Anlass. . . . . **Archiv:** Obwohl das Thema hochlyrisch, hält sich das Gedicht doch von allem Süsslichen und Phrasenhaften fern. . . . . **Neue poetische Blätter:** Der Leser muss sich in die phantastische Welt hineinleben, um den ganzen Reiz dieser dichterischen Verkörperung seelischer Vorgänge, die farbenreiche Lebendigkeit und dramatische Anschaulichkeit der Darstellung und die Tiefe der psychologischen Auffassung zur Genüge anzuerkennen. . . . . **Hinstorff'sche Hofbuchhandlung. Verlagsconto Wismar.**

Digitized by Google

Verlag von M. Heinsius Nachfolger in Bremen.

Dr. E. Kleinpauls Poetik.

Die Lehre von den Formen und Gattungen der deutschen Dichtkunst. Ausgeführt für Dichter und alle Freunde der Poesie. **Achte, durchaus verbesserte und vermehrte Aufl.** Drei Teile: I. Die Dichtungsformen. II. Die Dichtungssprache. III. Die Dichtungsarten. **1880.** Preis brosch. ℳ 6.75, gebunden ℳ 8.—.

Dr. E. Kleinpaul, Kleine Poetik für Schule u. Haus. 2. Aufl., nach Kleinpauls dreibändiger Poetik neu bearb. von **Dr. K. Leimbach,** Gymn.-Direktor. **1886.** Brosch. ℳ 1.20, i. Kaliko geb. ℳ 1.60.

In Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg ist erschienen:

Heinrich Vierordt:

Akanthusblätter. Dichtungen a. Italien und Griechenland. 12°. brosch. 2 ℳ, eleg. in Lwd. geb. m. Goldschn. 3 ℳ.

„Durch diese neue Sammlung von Dichtungen hat Vierordt abermals den Beweis erbracht, dass der Literarhistoriker Ernst Ziel Recht hat, wenn er von unserem badischen Dichter in seinem geistvollen Essai über denselben sagt: Das *sub specie aeterni* liegt der Muse Vierordt's im Blute, seine Dichtungen sind von der Sonne der Idee durchleuchtet. Auch dieses neueste und wohl hervorragendste seiner Werke wird den Augenblick weit überdauern, denn Form und Inhalt dieser Dichtungen erheben sie zu den besten und edelsten, die überhaupt in deutscher Sprache geschrieben sind. Ein grosser Theil der deutschen Presse hat in den letzten Wochen fast einstimmig dieses Urtheil gesprochen. Dichtungen von Vierordt wie z. B.: „Plastik im Leben", „Götterheimkehr", „Abschied von Griechenland", „Selinunt", „Sunion" etc. sind in der That nahezu klassisch zu nennen."
(Karlsruher Nachrichten.)

Vorher sind erschienen:

Gedichte. Zweite Ausg. 8°. brosch. 3 ℳ, eleg. in Lwd. geb. m. Goldschn. 4 ℳ.

Lieder und Balladen. Zweite Ausgabe. 12°. brosch. 4 ℳ, eleg. in Lwd. geb. m. Goldschn. 5 ℳ.

Neue Balladen. 12°. brosch. 2 ℳ, eleg. in Lwd. geb. m. Goldschn. 3 ℳ.

Neuigkeiten
aus dem Verlage von
E. Pierson in Dresden.

Gerhard von Amyntor, Hypochondrische Plaudereien. Neue Folge. ℳ 3.—, geb. ℳ 4.—.

Ludwig Anzengruber, Heimg'funden. Wiener Weihnachts-Komödie in drei Akten. ℳ 1.50.

Wilhelm Arminius, Das Bild der Wendengöttin. Sagendichtung. ℳ 1.50, geb. ℳ 2.50.

Eufemia Gräfin Ballestrem, Die blonden Frauen von Ulmenried. ℳ 3.—, geb. ℳ 4.—.

Johanna Fellmann, Sturm und Stille. Novellen. ℳ 3.—, geb. ℳ 4.—.

Rudolf Heinrich Greinz, Die tragischen Motive in der deutschen Dichtung seit Goethe's Tod. ℳ 2.80.

Eugen Hané, Träumereien im Studierstübchen. Gedichte. ℳ 1.50, geb. ℳ 2.50.

Karl August Hückinghaus, Gedichte. ℳ 1.—, geb. ℳ 2.—.

Ludwig Jacobowski, Aus bewegten Stunden. Gedichte. ℳ 1.50, geb. ℳ 2.50.

Hermann Meissner, Der Insulaner. Eine Bergsee-Novelle. ℳ 2.—, geb. ℳ 3.—.

Wilh. Müller-Wellburg, Auf der Wanderung. Neue Gedichte. ℳ 3.—, geb. ℳ 4.50.

August Niemann, Bei Hofe. Roman. 2 Bde. ℳ 8.—, geb. ℳ 10.—.

August Niemann, Die Erziehung des Menschengeschlechts. Philosophische Betrachtung. ℳ 5.—, geb. ℳ 6.—.

B. von Suttner, Schriftsteller-Roman. 2. Aufl. ℳ 3.—, geb. ℳ 4.—.

B. von Suttner, Erzählte Lustspiele. Neues a. d. High Life. ℳ 3.—, geb. ℳ 4.—.

Deutsches Dichterheim

Jahrg. I bis IX einzeln brosch. à Jahrg. ℳ 6.—, fein gebunden à ℳ 7.50. Bei Entnahme **aller** Jahrgänge 10% Ermässigung.

Dresden-Striesen.
Paul Heinze's Verlag.

Im Verlage von Baumert und Ronge erschienen:

Das Buch Kassandra
Ein Sonettenkranz von **Karl Maria Heidt**
Preis 40 ₰.
und
Zwei Seelen
Gedichte von **Karl Maria Heidt.**
Geh. 2 ℳ, Prachtband 3 ℳ.

In O. Hendel's „Bibliothek der Gesammtlitteratur" (Halle) erschien in vierter Auflage das v. d. Augsburger Schillerstiftung **preisgekrönte:**

Neue Buch der Lieder von Paul Baehr.

Mit dem Porträt des Verfassers und biogr. Einleitung.

Geh. **50** ₰. — Geb. **75** ₰. — In Prachtband mit Goldschnitt **1 ℳ 30** ₰

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze,** Redacteur: **Rudolf Goette.**
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von Sieler & Vogel in Leipzig.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 19. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Langes Leben.

Ich weiß, daß ich in Trug gelebt,
Und fühl's, daß ich genug gelebt.
Nur Täuschung war und Traum und Wahn,
Wofür mein Herzenszug gelebt.
Wen Flitter dieser Welt beglückt,
Der wähnt, er hält' im Flug gelebt.
Wer höhern Zielen, nicht der Welt,
Nicht froh und lebensklug gelebt,
Wer für des Geistes Ideal,
Nicht einzig für den Pfennig gelebt,
Der hat mit Trauer, daß nicht längst
Die letzte Stunde schlug, gelebt.

Hieronymus Lorm.

Digitized by Google

Wie schafft der Künstler und wie wirkt seine Schöpfung?

Aus dem ästhetischen Theile der „Deutschen Poetik“,
bearbeitet von **Paul Heinze** und **Rudolf Goette.**

(Fortsetzung und Schluß.)

Nichtsdestoweniger hinterläßt das Kunstwerk bei dem Beschauer den Eindruck wirklichen Lebens, weil es, wie erörtert, eine Nachbildung der typischen Erscheinungen des Seins ist; die Wirkung aller Kunst beruht somit im gewissen Sinne auf Täuschung. Allerdings ist diese Täuschung eine solche, welcher sich der Anschauende mit Bewußtsein hingiebt, die ihm eine Quelle der Lust ist. Ueber die Natur dieser Lustempfindung hat Gustav Theodor Fechner*) dankenswerthe Untersuchungen angestellt. Er macht in seinem Buche, das er im Gegensatz zu den auf philosophischer Grundlage beruhenden Werken eine Aesthetik von unten nennt, das eigenthümliche Wohlgefallen, welches ein Kunstwerk erregt, zum Ausgangspunkt seiner Darstellung. In der anschließenden Darlegung findet er in dem Gefühle der Lust und Unlust die Grundlage jedes abschätzenden Urtheils und unterscheidet dann die ästhetischen Kategorien wie: angenehm, anmuthig, reizend, schön, im Verein mit dem Gegentheil dieser Begriffe wie: häßlich ꝛc. von den praktischen Kategorien: vortheilhaft, nützlich, gut, die wiederum die Verneinung dieser Begriffe wie: unvortheilhaft, schlecht mit einschließen. Ihm sind die ästhetischen Kategorien die ursprünglicheren, weil sich auf denselben die praktischen aufbauen, insofern die ersteren einfach auf Empfindungen des Gefallens oder Mißfallens an einem Vorhandenen beruhen, die letzteren aber sich auf Berechnung vorauszusehender Lust oder Unlust gründen. Mithin ist, um die vornehmsten Begriffe beider Kategorien einander gegenüberzustellen, schön dasjenige, was gefällt oder Lust erregt, gut aber das, was in der Folge Lust hervorrufen oder aber auch Unlust verhindern kann; ebenso ist häßlich dasjenige, was unmittelbar mißfällt, schlecht aber das, was die Bedingungen in sich birgt, um zu einer Quelle der Unlust zu werden, oder Lust zu verhindern. Der Ausgangspunkt Fechners ist also das elementare Gefühl des Gefallens und Mißfallens, das nach ihm auch den höchsten sittlichen Strebungen zu Grunde liegt. Zwar ist somit seine Lehre eine eudämonistische, doch er haftet nicht an der Betrachtung der rein selbstischen Antriebe, sondern bringt auf eigenthümliche Weise das Vorhandensein selbstischer Willensäußerungen mit der Thatsache des Gemeinsinns in Verbindung; er sagt nämlich: „Nun ruht das hier vertretene eudämonistische Prinzip in nichts Anderem, als daß es dasselbe, was eines Jeden bewußte Antriebe nothwendig ihrer Richtung nach bestimmt, auch als Ziel dieser Antriebe in Beziehung auf das Ganze vor Augen stellt, und die Erziehung der Antriebe Aller auf möglichste Erfüllung dieses Zieles zu richten gebietet, dies unter Geltendmachung der Solidarität, in welcher sich das Wohl des Einzelnen mit dem des Ganzen um so mehr zeigt, je vollständiger das Prinzip erfüllt, und je weiter es in seinen Consequenzen verfolgt wird“. Es läßt sich gegen diese in sich geschlossene Aufstellung, die allen Thatsachen des Seins gerecht wird, kaum etwas einwenden; dieselbe führt somit zu der Erkenntniß, daß alle Geschmacksempfindungen, gleichwie alle sittlichen Regungen und praktischen Entschlüsse auf derselben Wurzel beruhen, dem Lust- und Unlustgefühle, aus welchem die ersteren unmittelbar erwachsen, während die ethischen Regungen und Entschlüsse sich in einer Verzweigung von Werthurtheilen über demselben erheben. Eine weitere Zergliederung des Lust- und Unlustgefühls, das mit der Thatsache individuellen Lebens unmittelbar zusammenhängt, ist nicht möglich, wenngleich dasselbe physiologisch auf Nervenreize zurückgeführt werden mag. Für die Kunstlehre ergiebt sich also die Thatsache, daß das künstlerische Geschmacksurtheil mit jedem andern Werthurtheile den Erscheinungen des Lebens gegenüber im Grunde wesensgleich ist. Es gehört demnach, im Gegensatz zu den sittlichen (abgeleiteten) Urtheilen, zu denjenigen, die auf unmittelbaren Eindrücken beruhen, und der Kunstgenuß ist in dieser Hinsicht den rein sinnlichen Lust- und Unlustreizen an die Seite zu stellen. Es wäre also, wie Fechner richtig andeutet, sehr wohl eine Aesthetik möglich, die sich mit allen Sinnenreizen beschäftigt, die also neben künstlerischen Eindrücken auch die Reizungen des Geschmacks, des Geruchssinnes und die roheren Farben- und Lichtwirkungen, die nicht in den Bereich der Kunst gehören, wie Feuerwerk, Wasserkünste, Glasmosaik zu berücksichtigen hätte. Soweit konnten wir ohne Bedenken der Führung Fechners folgen. Entsprechend seinem Gange von unten auf ist das Buch grundlegend für die Untersuchung ästhetischer Eindrücke im weiteren Sinne geworden. Aber seine empirische Methode läßt den Verfasser im Stich, als es gilt, einen durchgreifenden Unterscheidungsgrund zwischen den gemeinen und den künstlerisch wirksamen Sinneseindrücken zu finden. Er erkennt hier nur eine gradmäßige Verschiedenheit, die doch zur Erklärung der Kunstwirkung nur ungenügend sein kann. Um hier von

*) Vorschule der Aesthetik. Lpzg. 1876, S. 7 ff.

Digitized by Google

der Stelle zu kommen, ist es nur erforderlich, sich die ungleiche Wirkung des rein Sinnlichen und des künstlerisch Sinnlichen zu vergegenwärtigen. Erstere Eindrücke sind für sich bestehend, in sich abgeschlossen, letztere bieten der Einbildungskraft des Genießenden weitere Anregung. Während ich mir bei einer buntgewürfelten Glasmosaik schlechthin nichts denken kann, erweckt das Bildniß eines Baumes in mir die Vorstellung von der lebendigen Triebkraft der Natur, meine Einbildungskraft sieht nicht bemalte Leinewand, sondern ein lebensvolles Urbild der Gattung; eine Erscheinung wirkt also künstlerisch, wenn sich Vorstellungen an dieselbe anknüpfen, die auf Gesetze des Lebens hinführen. Wir sind hier nunmehr bei Betrachtung der Kunstwirkung zu einem Ziele gelangt, das dem Ergebniß des ersten Abschnittes entspricht; wir haben gefunden, daß Sinneseindrücke künstlerisch wirken, wenn sie auf Gesetze des Lebens hinweisen, während wir dort in der Kunst die urbildliche Darstellung von Gesetzen des Lebens erkannten. Die Berechtigung dieses Standpunktes bewährt sich bei der Betrachtung eines jeden künstlerisch wirksamen Gegenstandes im Einzelnen. Das Moment, das uns aus einem wohlgetroffenen Thierbilde, aus einer klangvollen Weise, einer naturfrischen Erzählung, einem sprechenden Standbilde entgegentritt, ist der durchzitternde Nerv des Lebens oder besser des Lebenden, wir erkennen an einer gewissen inneren Bewegtheit die Bejahung des Daseins; diese Wahrnehmung erweckt unsere Zustimmung und ruft damit das besondere Lustgefühl wach, welches man als ästhetisch im engeren Sinne bezeichnen kann. Nicht umsonst legt man bei Oelgemälden einen so überaus hohen Werth auf die Frische des Farbenglanzes; gerade aus diesem bricht die behagliche Wärme des Seins hervor, auf ihr beruht die Vollkommenheit der Täuschung; ein Oeldruck giebt ja die Umrisse eines Gemäldes in der denkbar größten Vollkommenheit wieder, ihm fehlt eben nur der eigenthümliche Glanz, welcher den frischen Hauch innern Lebens wiederstrahlt, gleichsam der feinere Duft des Natürlichen, und darum wird er, auch künstlerisch, mit Recht weit minder geschätzt als ein Oelgemälde.

Bisher wurde der künstlerisch wirkende Lustreiz seinem Wesen nach betrachtet. Es setzt sich aber die Einwirkung jedes Kunstgebildes aus einer Summe von Lust- (oder Unlust-) reizen zusammen, die einander in mannigfaltigster Weise ergänzen und verstärken. Nun hat man aus dem Zusammenwirken dieser Einzelempfindungen, die gleichsam die Atome der Aesthetik sind, gewisse Gesetze abgeleitet, die über das Zustandekommen des Gesammteindrucks Aufschluß geben. Ebensowenig als der Chemiker den Stoff in einzelne Atome, die überhaupt nur in der Theorie vorhanden sind, auflösen kann, ebensowenig läßt sich der Gesammteindruck eines Kunstwerkes bis in die Einzelmomente seiner Wirkung zergliedern, wohl aber läßt sich erkennen, wie sich verschiedene Einzelheiten zu einer Gesammtwirkung vereinigen. Dieser Zusammenschluß wird vermöge künstlerischer Gestaltungskraft bewirkt, und hierin offenbart sich vornehmlich die Schöpferkraft des Genius. Man hat nun über diesen Vorgang Aufstellungen versucht; wiederum Fechner*) hat auf Grundlage seiner Psychophysik, in welcher er die Stärke seelischer Eindrücke nach der Zeitdauer mißt, über die Art, wie sich durch das Zusammenwirken verschiedener Lustreize beim Kunstwerk der Eindruck des Ganzen gestaltet, ein Gesetz festzulegen versucht; nach ihm ergiebt Lustreiz a + Lustreiz b mehr als a + b, die Summe der beiden; das Zusammenwirken erhöht also die Gesammtsumme der Reize in sich steigerndem Verhältnisse, und Reize, die an sich einzeln zu schwach sind, um zum Bewußtsein zu gelangen, kommen in der Vereinigung mit einer Menge von Eindrücken zur Geltung. Es ist nicht unmöglich, daß auf dem angedeuteten Wege die Wissenschaft eine weitere Zergliederung der Kunstwirkung ermöglicht; zur Zeit sind wir nicht in der Lage, die Richtigkeit dieser Aufstellungen für die Aesthetik zu prüfen. Die Verstärkung der Einzelwirkungen kann jedenfalls nur stattfinden, indem dieselben sich zu einem einheitlich erscheinenden Ganzen, zu einem lebensvollen Gesammtbilde zusammenschließen. Dieser Eindruck des Einheitlichen ist eine wesentliche Quelle des Wohlgefallens am Kunstwerk und weist auf die bereits hervorgehobene Bestimmung der Kunst hin, die Einheit des Weltalls auf begrenztem Gebiete nachzubilden. Zur Herbeiführung einer solchen Wirkung dient es, wenn verschiedene Einzelerscheinungen auf dieselbe Vorstellung, denselben gedanklichen Sammelpunkt hinführen; dies bewährt sich an dem berühmten Kupferstich von Woollet „Der Tod des Generals Wolfe", wo die Gesichtszüge aller Umstehenden auf den zum Tod verwundeten Helden hinweisen, nach dem Brennpunkte der Theilnahme führen. Gleichfalls der Einheit dient die Gegensätzlichkeit, die eine Vorstellung, welche der Künstler erwecken will, durch Verbindung mit dem Gegentheil nur um so klarer und wirkungsvoller heraushebt. So erscheint Gretchen im „Faust" neben Marthe dem unbefangenen Zuschauer als eine wahre Engelsgestalt, jedenfalls als eine echtsittliche Frauennatur, obgleich sie das in Wahrheit nicht ist, denn durch ihre eingestandene Lust am goldenen Schmuck, durch ihre Verdammungssucht (Wie konnt' ich sonst so tapfer schmähln, wenn thät ein armes Mägdlein fehlen) und ähnliche Züge zeigt sie sich als mit den gewöhnlichsten Schwächen ihres Geschlechts behaftet. Der Dichter hat es verstanden, durch den Zauber, mit dem er seine Gestalt umgiebt, unser sittliches Urtheil einzuschläfern, und eins der vornehmsten

*) Die Elemente der Psychophysik, 2 Bde., Lpzg. 1860.

Digitized by Google

Mittel hierzu ist die Gegensätzlichkeit. Eine nicht unwichtige Handhabe der Kunst beruht in Benutzung der Gedankenverbindung; d. h. eine bestimmte Vorstellung wird angeregt, und dies hat zur Folge, daß der Angeregte dieselbe in der Richtung, die sie andeutet, weiter ausspinnt, ergänzt und auf diese Art in das Kunstwerk etwas hineinlegt, was in demselben nicht unmittelbar enthalten ist. So wird ein mit dem Meer Vertrauter, in Anschauung eines trefflichen Seegemäldes versunken, auf Grund seiner Erinnerung förmlich den herben Duft des Meeres zu athmen glauben, so denken wir in Folge der uns geläufigen Vorstellungen bei „blühenden Citronen“ und „Goldorangen“ sogleich an den leuchtenden Himmel und das blaue Meer des Südens, so wird bei Nennung der „blauen Blume“ eine Welt von Märchen in uns wach. Im Reich der Dichtung ist es vornehmlich die romantische Poesie, die auf Association beruht, indem sie unsere vielfach traumhaften Vorstellungen von der Vergangenheit anregt und ein Weiterspinnen derselben begünstigt; namentlich auch die Vorliebe für Romane, die in entlegene Zeiten und ferne Länder führen, beruht auf dem Genuß, welchen uns die Anregung von Gedankenverbindungen gewährt, besonders wo sie ein freies Schalten unserer Einbildungskraft gestattet.

Heinrich der Löwe.

Es schlüpft und schleicht der Mondenschein
Ueber blitzende Dächer und Zinnen —
Auf Wegen und Stegen, da liegt es weiß
Wie blendendes Todtenlinnen.

Gespenstisch in die Nacht hinaus
Die Mauern und Thürme ragen,
Gleichwie eine wunderbare Mär
Aus längstvergangenen Tagen:

Zu Ravensburg, in der Welfenstadt,
Tönt mitternächtige Stunde
Und sendet mit schwerem, ehernem Schlag
Dem Jahre die Todeskunde.

Auf seinen Schwingen entführt der Wind
Durch alle Winkel die Klänge —
Wie flüchtige Schemen und Schatten huscht's
Durch stille Gassen und Gänge. — —

Und sieh, — von hoher Burg herab,
Da scheint's und tönt's wie Eisen,
Wie Rossestritt und Schwerterklang
Und rauhe Kriegerweisen.

Gar eigen schauen die Reiter drein,
In seltsamer Rüstung und Wehre,
Schaurig umzittert ein falbes Licht
Die blitzenden Helme und Speere.

Es springt des Führers hohe Gestalt
Voran dem reisigen Trosse,
In nerviger Faust das gewaltige Schwert,
Auf schwarzem, schäumendem Rosse.

Es funkelt feurig das dunkle Aug',
Lang flattert das Haar im Winde,
Anspornend peitschet des Pferdes Bug
Die goldene Panzerbinde.

Und dort, — welch wunderbar Gesicht, —
Folgt ihm ein seltsamer Hüter,
Umspringt ihn in mächtigen Sätzen ein Leu,
Schaut fromm empor zum Gebieter.

Und am alten Wall, am alten Thor,
Da fällt er dem Roß in die Zügel, —
Und schweigend umstehet die ganze Schaar
Den Helden auf hohem Hügel.

Der schauet lange hinein in die Nacht,
Hinein in die Schneegefilde —
Tief unten vom Flusse steigen herauf
Phantastische Nebelgebilde.

Und weiter und weiter dringt der Blick
Von Schwingen des Geistes getragen:
Wo eisbedeckt in die Wolken empor
Die Bergesriesen ragen;

Wo das Meer in wogendem Pulsschlag sich sehnt,
Zum Himmel, dem ewig blauen, —
Wo der Tiber-Strom seine gelbe Fluth
Rollt durch Italia's Auen. — —

Und vor dem trotzigen Jüngling liegt
Zu Füßen sein Herr und Kaiser, —
Bang fleht sein Mund, — sein Aug' ist trüb,
Und seine Stimme klingt heiser. —

Digitized by Google

Der Andre schweigt — und kehrt sich ab; —
Er fand das Glück nicht wieder,
Und schwer fällt eine Thräne jetzt
Ihm von den Wimpern nieder.

Und traurig stehet Roß und Mann,
Schaut stumm des Führers Beginnen, —
Der wendet sich langsam im Sattel um
Und spricht in träumendem Sinnen:

„Alljährlich treibt's mich aus fernem Grab
Mit unbezwingbarem Mahnen,
Dann muß ich reiten in reisiger Schaar
Aus der grauen Burg meiner Ahnen.

Dann seh ich die Mauern, dann seh ich den Stein,
In die mein Geschlecht geschrieben
Mit ehernem Griffel die wilde Mär
Von seinem Hassen und Lieben.

Dann grüß' ich wieder die alte Zeit,
Dann grüß' ich die alten Gedanken; —
Dann traur' ich um Ruhm und Ehr' und Glück,
Die längst meinem Stamm entsanken.

Dann brennt auch im Herzen die alte Schuld,
Die große, — unsäglich schwere, —
Und ihre Stimme tönt mir im Ohr
Wie Sturmesbrandung am Meere.

Und ich halte die Wacht in der Winters-nacht,
Und blick' in die deutschen Lande,
Vom Rheine her bis weit hinauf
Zum weißen Dünensande.

Und seh ich nahen des Feindes Macht
Und des Krieges Lohe lecken, —
Dann eile ich, mein deutsches Volk
Mit Kampfesruf zu wecken.

Auf weiter Walstatt in heißer Schlacht,
Dort treffen wir wieder zusammen, —
Siegreiche Waffen sehe ich
Ueber Feindeshäuptern flammen.

Und wenn sie umkränzen des Kriegers Stirn
Mit dem Grün der Eichenreiser, —
So hab' ich gesühnt die alte Schuld,
Die Schuld an meinem Kaiser.

Und wortlos stehet Roß und Mann,
Schaut stumm des Helden Beginnen, —
Der schrecket auf in jäher Hast
Aus seinem Grübeln und Sinnen

Und richtet sich stolz, und schwinget die Wehr:
„Noch dämmert nicht auf jener Morgen,
Bis dahin sei mein treues Schwert
Noch in der Scheide geborgen!"

Mit hohem Sprung schnellt auf das Roß,
Getroffen vom Sporensterne, —
Und Reiter und Roß und Leu und Troß
Umfängt die nächtige Ferne. — —

Hell liegt der Tag auf der Welfenstadt,
In leuchtendem Sonnenscheine, —
Nur wie ein wirrer Traum schwebt's noch
Dort drunten am alten Steine.

Otto Schlotke.

Ein heller Stern . . .

Ein heller Stern am Firmament
Bist du mir aufgegangen,
Der strahlversendend jach entbrennt
In sehnendem Verlangen.

Ihn zieht der Erde Blüthenflor
Aus hoher Himmelsferne,
Doch meine Seele strebt empor
Zu jenem Strahlensterne . . .

Camill Weiskopf.

Digitized by Google

Die Fliege und die Biene.

In des Philosophen Zimmer sauste
Durch das offne Fenster aus dem Garten
Eine mächtig große Fliege, trieb sich
An den Wänden wild herum und prallte
Bald an Thüren an, bald an den Ofen,
Bald an Flaschen und an Fensterscheiben,
Immer summend und anmaßlich brummend.
Und zur Biene, die am Blüthenstocke
Hing zunächst dem Arbeitstisch des Doctors
Sprach die große, ungeschlachte Fliege:
„Nimmer wär' ich doch, gleich dir, im Stande,
Unbemerkt durch's Leben mich zu drücken,
An ruhmlose Mühen stets gebunden —
Von mir hören soll die Welt und wissen,
Daß ich bin und wo ich bin; vernehmen
Soll sie meinen Flug und auf ihn achten."
Also sprechend schwärmte sie zum Schreibtisch,
Um die Ohren des Gelehrten brausend.
Aber der zog schnell das Tuch und traf sie
So geschickt mit wohlgezieltem Schlage,
Daß sie taumelnd auf den Teppich stürzte,
Der den Boden farbenreich bedeckte.
„Widerliches Thier" — so rief der Denker —
„Mußt du eben jetzt mein Sinnen stören,
Wo mich dieses Bienchens stilles Wirken
Zur andächtigsten Betrachtung stimmte?
Könnt' ich's jemals über mich gewinnen
Ein Geschöpf zu tödten, wenn die Noth nicht
Unabweisbar mir's gebeut, so lägst du
Jetzt zertreten hier." — Ergriff und warf sie
Durch das Fenster und mit ernstem Blicke
Beugt' er sich hernieder zu den Blumen.

Otto Freitenhof.

Leed.

(Stader Platt.)

Dar achtern Huus in unsen Garn,
Dar staht so hooge Böm;
Dar seet se veel as Kind bi mi,
To snacken un to dröm. —
Denn sung woll in de Middagsstünn
In'n Busch de Nachdigal;
Denn sett se nög bi mi sick hin
Un frög mi mennigmal:
„Wat de in'n Busch dar sing'n woll mag?
Wie klingt dat fram un sööt:
Verstunn ick't, sung ick jeden Dag
Ehr wunderschönes Leed!"

De Jahrn vergung'n, nu sünd wi groot,
Un ünner jene Böm
Sitt se, min Brut, mi opp'en Schoot,
To snacken un to dröm.
Nu singt lütt Nachdigal noch oft
De ole Melodie,
Denn lacht so schelmsch de sööte Deern
Un flüstert lies to mi:
„Wat dar de lüttje Vagel singt
Ick nu van buten weet,
Un alltieds mi dör'n Bossen klingt
Ehr wunderschönes Leed!"

Wilhelm Meyn.

Digitized by Google

Aus der Zeit.

Vorbei, vorbei, durch blühende Gefilde
Hinrollt der Blitzzug unter vollem Dampf;
Gesehen kaum, schon schwinden Berg und Wälder,
Den Gruß verschlingt des Zuges dumpf' Gestampf.

Wie auch der Strom sich brausend wälzt im Grunde,
Wie auch der Berg sich aufreckt himmelwärts,
Frei liegt die Bahn: es zwingt den Strom die Brücke,
Und donnernd rollt der Zug durch's Felsenherz . . .

Nacht rings umher, wie hell auch draußen lachte
Die goldne Sonne über'm Bergeshang;
Durch Nacht zum Licht! hier war's, wo Menschenwille,
Wo Menschenkraft der Urwelt Macht bezwang.

Stolz schlug mein Herz, und meine Blicke eilten
Dem Licht entgegen aus des Tunnels Nacht,
Im Geiste hört' ich künden nach Aeonen
Der Menschheit Lied: „Es ist vollbracht, vollbracht!"

Doch wie sich nun die Berge wieder öffnen,
Und wie mein Blick durch lichte Thäler streicht,
Ob auch die Räder rastlos weiter rollten,
Lang hielt mein Herz, was sich mir dort gezeigt.

Am Fuß des Bahndamms Grab an Grab gereihet,
Wie grüßten sie herauf so still beredt!
Des Todes Engel schwebte ob den Hügeln,
Er sprach: „Ich mache jedes Schicksal wett.

Die Schläfer, die dort ruhen ohn' Erwachen,
Sie hören nicht der Räder dumpfen Ton,
Sie haben ausgekämpft und ausgerungen,
Ein Platz dort drunten war ihr einz'ger Lohn. —

Ihr, die vorüber trägt mit gellem Pfiffe,
Mit kaltem Hohn des Dampfes Sturmgewalt,
Wißt Ihr, ob morgen Euch noch strahlt die Sonne,
Wie bald auch Euch die Erde deckt, wie bald?"

Wohl unerbittlich, aber hehr und heilig
Nenn' ich dich, Schicksal, das kein Mensch erfaßt,
Was dir verfallen, schweigend sinkt's zu Grabe,
So wie die Blüthe vor der Frucht verblaßt.

Nimm Alles hin, du weißt fürwahr zu richten,
Leg' zu den Todten auch mein glühend' Herz,
Doch gleich dem Adler laß auf mächt'gen Flügeln
Die Menschheit siegreich dringen ätherwärts!

Als wär's ein Traum, so schwanden schnell die Gräber,
Ein einsam' Kreuz noch winkte schmal und weiß;
Im Sonnenglanze wogten reiche Felder,
Mir trat in's Aug' die Thräne schwer und heiß.

Charles Mickeris.

Digitized by Google

Die Bäume.

(1793.)

Was strudelt aus dem Mainzer Thor
Buntscheckiges Gewühl hervor,
Hinaus zum grünen Wiesenwall? —
Neufränk'scher Sanscülotten Schwall.

Von Lappen, Fetzen kaum verhüllt
Die zügellose Horde brüllt
Und schleppt an zorn'gen Rheines Saum
Den Maienbaum, den Freiheitsbaum.

Das Volk, es tollt, das Volk, es tanzt,
Der Freiheitsbaum wird aufgepflanzt;
Die Glocke stürmt, der Aufruhr grollt,
Das Volk, es tanzt, das Volk, es tollt.

Geschrieben steht am nackten Schaft:
Weltbürgerthum, Weltbrüderschaft!
Die Blüthen schimmern täuschend hold,
Die Blätter glühn wie eitel Gold.

Kokard' und phryg'sche Mütze blinkt,
Die Botschaft lockend klingt und winkt:
Getheilt sei Alles auf der Welt,
Die Welt sei auf den Kopf gestellt!

Philister, deutscher, schüttle dich!
Aus ew'gem Schlafe rüttle dich!
Komm her, sei dankbar eingedenk:
Von Frankreich ward dir dies Geschenk! —

O dürrer Mast, o Freiheitsbaum,
Der Wahn, der Traum zerfloß wie Schaum.
Wie Mancher büßte sein Gelüst
Mit Fallbeilschlag und Blutgerüst.

Dem Eiswind ward der Baum ein Raub,
Die Blätter welk, die Früchte taub;
Vorbei der tolle Karneval —
Der Baum liegt unfruchtbar und kahl.

(1870.)

Was schimmert durch die Finsterniß?
Die Deutschen lagern um Paris.
Was tönt so fromm mit einem Mal?
Ein Nachtgebet und ein Choral.

Was bricht mit Himmelsglanz herein?
Der Weihnachtstannen Kerzenschein.
Wo schaart sich still der Krieger Troß?
Dort im Versailler Marmorschloß.

In Nacht und Schnee der heil'ge Christ
Durch Feindesland gekommen ist
Und zündet — schöner Friedenswahn! —
Am Baum die hellen Lichter an.

Bewegt in stiller, heil'ger Nacht
Sind, die sonst Löwen in der Schlacht;
Ein Heimweh namenlos durchglüht
Gestählter Streiter weich Gemüth.

Und Thränen rieseln in den Bart
Den Männern, rauh und herb von Art;
Voll Neugier drängt herbei der Feind,
Erstaunt, daß ein Barbar auch weint.

„Wie kommt's, daß solch ein harter Mann
Ob einer Tanne weinen kann?"
Dann flüstert's zukunftssorgenschwer:
„Ja, siegen muß solch frommes Heer!" —

O grüner Mast, o Weihnachtsbaum,
Dein goldner Traum fließt nicht wie Schaum,
Des Jahres Scheitel du bekrönst,
Des Feindes Herzen du versöhnst.

Dein Glanz durchschimmert mild die Nacht,
Wie Mondenschein und Sternenpracht,
Auslöschen kann ihn keine Zeit,
Den Baum der Lieb' und Menschlichkeit.

Heinrich Pierordt.

Digitized by Google

Die Boten des Todes.

Es rauscht eine sinnige Sage
Durch Deutschlands Märchenwald:
Einst rief in blühendem Hage
Der Tod einem Riesen sein „Halt“!

Der aber sprach dagegen:
„Du dürrer Wicht, lass' ab!
Noch mag ich mein Haupt nicht legen
In's kalte, tiefe Grab.“

Da hub ein heißes Ringen
Der beiden Gewaltigen an:
Es konnte der Tod nicht zwingen
Den überstarken Mann.

Der Riese schlug ihn nieder
Und schritt gar eilig fort.
Bald nahte singend wieder
Ein junger Wandrer dem Ort.

Der sah den Wunden am Wege,
Erquickte ihn mit Wein,
Und unter seiner Pflege
Erholte sich bald Freund Hain.

„Weißt du, wen du gerettet?“
„Nein, Fremdling, ich kenne dich nicht!“
„Der Alle zur Ruhe bettet,
Dem Tod schaust du in's Gesicht.

Ich will mit Dank dir lohnen,
Was du an mir gethan.
Wohl darf ich auch dein nicht schonen,
Doch will ich nicht plötzlich dir nahn.

Ich sende dir erst meine Boten,
Die sollen dich mahnen an mich,
Bevor zum Reiche der Todten
Ich einst heimhole auch dich.“

„Hab' Dank! Nun bin ich geborgen
Vor deinem Ueberfall!
Nun seien Trübsinn und Sorgen
Fortan mir leerer Schall!“

So schieden Beide. Es lebte
Der Jüngling in Saus und Braus,
Doch Stunde um Stunde entschwebte, —
Jahrzehnte wurden daraus.

Ihm beugte das Alter die Glieder,
Die Sinne versagten die Pflicht,
Die Krankheit streckte ihn nieder, —
Er sprach: „Noch sterbe ich nicht!

Erst muß er mir Botschaft geben!“
Genesung stellte sich ein
Und mit ihr das fröhliche Leben.
Spät nahte ihm endlich Freund Hain.

„Nun folge mir zu den Todten!“
„Willst du dein Wort verdrehn?
Wo blieben deine Boten?
Ich habe keinen gesehn!“

„Du sahst deine Haare erbleichen,
Zahnlückig wurde dein Mund,
Du fühltest die Sinne entweichen,
Dein Rücken wölbte sich rund;

Morsch wurden deine Glieder,
Dich plagte die quälende Gicht,
Die Krankheit streckte dich nieder, —
An Boten gebrach es nicht.

Und über dies Alles hat immer
Der Schlaf dich erinnert an mich;
Weshalb gewahrtest du nimmer,
Wie sehr mein Bruder mir glich?“

Da hat den Sprecher betrachtet
Der Greis, von Scham durchloht,
Und wie er die Boten mißachtet,
So folgt' er gehorsam dem Tod.

Otto Franz Henstchen.

Kleinigkeiten.

Der Schwan.

Im Sterben ſingt ſein ſchönſtes Lied der Schwan,
Um einmal noch Apollo's Lob zu ſingen,
Er weiß, es nimmt ſein Gott ihn gnädig an,
Weil er hat rein gehalten ſeine Schwingen.

Roſe und Hagebutte.

Wenn das Haideröslein abgeblüht,
Bleibt die Hagebutte nur,
Doch der Same, den ſie in ſich trägt,
Schmückt mit Roſen neu die Flur.

Den Freudeſtörern.

Was that er Euch zu leide?
Was ſchmälert Ihr ſein Recht?
Gönnt ihm doch ſeine Freude
Am neuen Stiefelknecht.

Zweifel an der Liebe.

Zweifel an der Liebe ſchwinde
Wie am Spiegel trüber Hauch,
Und ſo wie ich dich empfinde,
So empfinde du mich auch.

Glück und Verſtand.

Das Glück hängt nicht von Klugheit ab,
Den Dummen wird's im Schlaf gegeben;
Doch wem Verſtand der Höchſte gab,
Schlägt ohne Glück ſich durch das Leben.

Erloſchne Sterne.

Von erloſchnen Sternen fällt ein Strahl
Lange noch, wie einſt, auf Berg und Thal;
Und ſo leuchten mir noch aus der Ferne
Meiner Jugend längſt erloſchne Sterne.

Julius Sturm.

Im tiefen Walde.

Deren Wipfel Winde kämmen,
Murrend durch den finſtren Hag,
Unter moosumwachſnen Stämmen
Wandl' ich einſam Tag um Tag.

Rankend wuchert dunkler Eppich
Ueber Felſen, wild zerklafft,
Lautlos auf dem moos'gen Teppich
Stirbt mein Schritt wie geiſterhaft.

Kaum ein Vogel in den Zweigen,
Kaum im Forſt ein ſcheues Wild, —
Stilles Weben, düſtres Schweigen,
Das kein Laut der Welt durchſchrillt.

Tief durch dunkle Nadelkronen
Blinkt nur Goldgeſpinnſt im Tann,
Wie aus fernen Märchenzonen,
Die kein Fuß erreichen kann.

Und mich dünkt, wie Windgeflüſter
Ueber mir den Wald durchſchwirrt:
So durch unermeßlich Düſter
Sei ich lebenslang geirrt;

Und durch's Schweigen zög' ich weiter
Und den Ausweg fänd' ich nie,
Schmerz mein einz'ger Wegbegleiter,
Den ein neidiſch Schickſal lieh.

Zwar es fiel ein himmliſch Glänzen
Auch in meines Lebens Nacht,
Wie mit Glorienſchein mich kränzen
Sah ich, was uns ſelig macht.

Traumhaft mir die Stirn umſponnen
Hat's nur einen Frühlingstag, —
Und wer ſagt mir, da's zerronnen,
Ob es jemals kehren mag?

Konrad Telmann.

Digitized by Google

Im Sommer.

Lichtdurchtränkt und duftdurchzogen
Sind die Fluren, saftiggrün;
Aehrenfelder seh ich wogen,
Und den Mohn dazwischen blühn.

Wunderbare Farbentöne
Tauchen auf in seltner Gluth;
Voll, in ihrer ganzen Schöne
Prangt die Rose, roth wie Blut.

Und der Himmel lacht und leuchtet,
Schaut verklärt auf all die Pracht;
Ob sich auch mein Auge feuchtet, —
Meine ganze Seele lacht!

Anna Wendel-Marburg.

Gesang der Zeit.

Ich heiße die Zeit und ich schreite hinweg
Zermalmend durch lachende Fluren,
Tief zeichnen den einmal durchlaufenen Weg
Des Rades vernichtende Spuren.
Ich stürze der Menschen Geschlechter hinab
Mit ehernen Armen in's gähnende Grab.

Hin sinken von leuchtendem Ruhme beglänzt
Die Fürsten und ihre Vasallen,
Hin stürzen die Götter und Epheu bekränzt
Der Tempel geheiligte Hallen.
Wenn drüber der Flug der Jahrtausende zieht,
So bersten die Säulen, zerstäubt der Granit . . .

Ich bringe dir Freuden, ich bringe dir Leid,
Enteilend auf stürmendem Flügel:
Was gestern dich letzte, entreiß ich dir heut
Und morgen schon deckt dich der Hügel!
Die Herrscherin bin ich im Erdenrevier,
Des Augenblicks Kürze nur — gönne ich dir!

Carl Kliem.

Im Morgenthaue glänzte die Welt.

Im Morgenthaue glänzte die Welt;
Die Lerchen stiegen zum Himmelszelt,
Dem blauen und wolkenlosen.
Hell tönte der Wachtelschlag im Korn,
Am Wege blühte der Schlehendorn,
Und blühten die Heckenrosen.

Das jubilierte in Wies' und Hag;
Wir wandelten durch den jungen Tag
Und hielten uns sanft umschlungen.
Du sangest ein Lied von der Liebe Glück,
Wie hallte das frisch von den Bergen zurück,
Bevor's in der Ferne verklungen. —

Digitized by Google

Am Waldrand drüben ein Kreuz von Stein,
Wildrosen hüllen das Grabmal ein;
Wir haben zwei Rosen gebrochen.
Doch wie wir plötzlich des Todten gedacht,
Gingen zur Seite wir stumm und sacht
Und haben kein Wörtlein gesprochen.

Gustav Falke.

Jünger der Kunst.

Wenn draußen wild des Herbstes Winde toben,
Dann findet unser Herz im Reich der Töne
Befriedigung und Glück; ist alles Schöne
Doch wie zur Nacht ein lichter Strahl von oben.

Die Kunst, die zu dem Urquell uns erhoben,
Sie duldet nicht, daß man dem Niedern fröhne;
Zum Lichte schwingen auf sich ihre Söhne,
Die Gottheit in geweihtem Lied zu loben.

So hab' ich's tief im Herzensgrund empfunden,
So oft der kunstgeübten Jünger Schaar
Im Dämmerlicht zusammen sich gefunden,

Wenn Sang und Klang ertönte rein und klar,
Und wir in wonnig selbstvergessnen Stunden
Im Geiste standen vor dem Hochaltar.

Otto Kellerbauer.

Riviera di Ponente.

Wie träumest du so ruhig hehr,
Vom Frühroth übergossen,
Von starren Felsen, heil'ges Meer,
Mit starkem Arm umschlossen!

Ich seh den glühen Sonnenball
Aus kühlen Fluthen tauchen
Und wie der Dünste Schleier all
Ihr luft'ges Sein verhauchen.

So sah von Gluthen ich beleckt
Die starren Alpengletscher;
Doch tiefre Herzenstöne weckt
Des Meeres sanft' Geplätscher.

Hier lausch ich einsam stundenlang
Von schroffer Felsentreppe
Dem ruhelosen Wogengang
Und seiner Fluth und Ebbe.

Doch jede Welle, schaumbestäubt,
Im sprühenden Zerstieben
In's Herz mir die Erinnrung schreibt
An mein verblühtes Lieben.

Paul Kleemann.

Digitized by Google

Mondnacht am See.

(Nach einer nordischen Sage.)

Der Mond mit hellem Silberlicht
Liegt auf den Wasserlinsen,
Geheimnißvolle Worte spricht
Die Woge zu den Binsen.

Es tönt der Unke dumpfer Schrei
Herüber aus der Ferne,
Jetzt steiget wohl die Wasserfey
Empor an's Licht der Sterne.

Sie schwimmt einher in Schwangestalt
Und singt ein Lied sich leise,
Und wem es in die Ohren schallt,
Vergißt wohl nie die Weise.

Er wandelt traurig Tag und Nacht,
Im Auge heiße Thränen,
Hin in den See zieht ihn mit Macht
Zuletzt ein dunkles Sehnen.

Wolfgang Buchwaldt.

Geständniß.

Du zarte Taube flattere nicht
So ängstlich zagend hin und her!
Ich bin dir gut, was fliehst du mich?
So komm, und fürchte dich nicht mehr!

Wir wollen fliehen über die Haid',
Weit, weit hinaus, in fremdes Land;
Auf schönrer Flur, im Palmenhain
Umfang uns still der Liebe Band.

Dort wind' ich dir aus Blumenduft,
Aus Sonnenlicht den Hochzeitskranz;
Da träumen wir den schönsten Traum
Der Liebe, im zitternden Mondenglanz —

Vergebens, Mädchen, sträubst du dich!
Ich weiß es ja, daß du mich liebst —
O Seligkeit, o süßes Glück,
Wenn du den ersten Kuß mir giebst!

E. Goslar.

Die Lieder des Mars.

Es war Herr Mars ein Offizier
Von allerältstem Adel,
Ein gern gesehner Cavalier
Und ohne Furcht und Tadel,
Doch litt er an verhaltnem Groll,
Weil hochgeschätzte Damen
Dem liederkundigen Apoll
Entzückt entgegenkamen. —

Drum trieb es ihn, mit vielem Fleiß
Der Poesie zu fröhnen,
Und seinen Stahlhelm mit dem Reis
Der Fichte zu verschönen.
Im Marstall, auf dem Waffenplatz
Begann der Held zu reimen,
Und Vers an Vers und Satz an Satz
Zum Lied zurecht zu leimen. —

Er schrieb die Lieder auf Papier,
In Goldschnitt reich gebunden,
Und auf das Titelblatt zur Zier:
„Aus weihevollen Stunden".
Er kannte Wort für Wort bereits
Und dachte: Ohne Gleichen!
Wie wird Apollo blassen Neids
Vor mir die Segel streichen.

Und einstmals trug er mit Gefühl
Den Göttern vor die Lieder. —
Rings im Olymp war's bang und schwül,
Und Schwere bannt' die Glieder. —
Frau Juno nickte krampfhaft schon,
Die Andern gähnten reichlich,
Apollo rief mit Stentor-Ton:
„Famos und unvergleichlich."

Es sprach Neptun: „Zur Meeresburg
Laß, Alte, jetzt uns eilen,
Uns gehen die Tritonen durch,
Wenn wir noch länger weilen." —
Es riß die Augen auf Vulkan,
Um seinen Schlaf zu bannen,
Ihn sah Frau Venus lachend an,
Bis ihr die Thränen rannen. —

Mercur begann: „Trotz Lied und Vers
Muß ich den Schritt beflügeln,
Man ruft mich zur Pariser Börs',
Wo Hausse und Baisse sich prügeln."
Auch Bacchus schlich sich still davon,
Er schob in eine Gasse,
Lag lesend im Anakreon
Vor'm vollen Rheinweinfasse. —

Digitized by Google

Es hatte Mars mit Leidenschaft
Noch manch' Gedicht gesprochen,
Da ward er durch gewalt'ge Kraft
Des Schnarchens unterbrochen. —
Als sich sein Blick zur Seite stahl,
Da waren All' zerstoben,
Er sah im weiten Göttersaal
Nur Jupiter noch oben. —

Und dessen Schnarchen machte stark
Den Erdenball erzittern,
Vom Caplaud bis nach Dänemark
Vernahm man sein Gewittern. —
Als er erwachte, sprach er: „Sohn,
Den Schatz mußt Du bewahren,
So hab' ich ja geschlafen schon
Nicht mehr seit tausend Jahren!

Wo immer deine Leier schallt,
Erquicke so die Seelen,
Dann werden dich die Menschen bald
Als Gott des Schlafs empfehlen."
Da packt den Mars Berserkerwuth,
Er hat das Buch zerrissen,
Der Erde voller Frevelmuth
In's Angesicht geschmissen. —

Wohin auch nur ein Fetzen traf,
Begann der Mohn zu sprießen,
Und wer nicht findet Ruh' und Schlaf,
Der wird die Frucht genießen. —
Es trieb in's Todte Meer der Wind
Auch einen dieser Wische:
Seit jener Unglücksstunde sind
Gestorben alle Fische.

Julius Litten.

Gott hett min Bäd vernamen.

Gott hett min Bäd vernamen,
He hett mi doch noch leev;[1])
Min Wilhelm de is kamen
As inne Nacht en Deef.[1])

Ik weit nich, wat wi seggt hebbn —
Man dat wi Beid' hebbt weint,
Un, dat wull keiner recht hebbn —
Un, dat he't god hett meint.

Herrgott, di will ik't danken —
Wat hest du wennt min Nod!
Na Süfzen un na Janken
Is allens, allens god.

H. Schröder.

[1]) ee = ei.

Bücherschau.

Für den historischen Roman scheint, ausgenommen die Zeit der Völkerwanderung und die der Aegypter, heut wenig Sinn zu sein, und die Schöpfungen, welche sich mit einer anderen historischen Epoche beschäftigen, finden kaum Beachtung. Und doch ist z. B. das Ende des vorigen Jahrhunderts für den Romanschriftsteller kaum erschlossen, geschweige ausgebeutet; grade jene Periode des Werdens bietet dem Darsteller deutscher Zustände einen wohlthuenden Contrast zu den Stürmen in Frankreich, dabei einen Reichthum von bedeutenden Menschen, sympathischen Frauen, auch von problematischen Naturen, Strebern und Abenteurern aller Art. Mit diesen Erwartungen begrüßte ich den zweibändigen Roman **„Erzherzog Karls Liebe** und der Kampf um den Niederwald" von **C. Byr.** (Stuttgart, Südd. Verlags-Institut). Wenn auch die Gespräche häufig nur dialogisirte Weltgeschichte sind, zwingt die solide Arbeit doch zu großem Respect vor dem Wollen des patriotisch gesinnten fleißigen Historikers, der mit warmfühlendem Herzen die bisher so gut wie unbekannten Schicksale der Fürstin Elinor, ihre Beziehungen zu dem Sieger von Aspern wie ihren tragischen Untergang an das Licht gestellt. Die Technik des Romans wie die Charakteristik der Hauptgestalten desselben verräth allerdings eine ältere Schule, die im Sinn der Romantik die Dinge und Personen mit einem gewissen Duft und Nebel zu umgeben liebte, der mehr verschleierte und mehr errathen ließ, als zur unmittel-

Digitized by Google

baren Anschauung brachte. — Schließlich bitte ich, den Autor nicht mit dem gleichnamigen Robert Byr in Bregenz (beide heißen in Wirklichkeit Beyer und Bayer) zu verwechseln.

J. Gr.

Etwas für Dich. Gedichte von **Micaël Scolar.** (Dresden u. Leipzig, E. Piersons Verlag, 1889.) Die Gedichte bestehen zum Theil aus „schlichten Weisen", zum Theil aus ganz unvolksthümlicher Kunstpoesie. Dieser letztere Theil mag zuerst abgemacht werden. Er enthält eine Art von „Heroiden" *), „Lieder aus Eginhard und Emma", „Lohengrins Abschied von Elsa", „Dante an Beatrice" u. s. w., Dichtungen, welche, wenn auch nicht ohne Schönheit, uns doch ein bischen alexandrinisch anmuthen. Auch die Oden, die Idylle, die Elegien und Epicedien (Epikedien — heiliger Sprachverein!) würden wir ohne Schaden entbehren. Dagegen sind die Studentenlieder von hübschem Humor beseelt und in den Wanderliedern athmet der echte Hauch deutscher Jugendlust. Sie verdienten componirt und dadurch volksthümlich zu werden. In den „Vermischten Gedichten" kommt eine gereifte, beruhigte und geklärte Lebensauffassung zum Ausdrucke. Sie sind meistens voll milden Ernstes. Den Tod begrüßen sie als einen nahenden Freund, voll frommen Vertrauens, und träumen von der Herrlichkeit des Jenseit. Manche dieser Gedichte sind schön, keins ist gewöhnlich.

Adolf Brieger.

Gedichte von Detlev Freiherr von Liliencron. Leipzig? (W. Friedrich). Wir haben es hier mit einem echten, mit einem kraftvollen Poeten zu thun. Es läßt sich nicht leugnen, daß wie in der gesammten neueren Litteratur auch in der jüngeren Lyrik eine Gährung herrscht, daß sich — von knabenhaftem Tamtamgeklingel natürlich abgesehen — ein berechtigtes Bestreben bemerklich macht, einen Kreis neuer Vorstellungen in die Poesie hereinzuziehen. Unter diesen Kämpfern, die der Dichtkunst neuen Boden gewinnen wollen, ist Liliencron einer der berufensten und rüstigsten. Der Konventionalismus, d. h. die sich in einem engen Kreise überkommener Vorstellungen bewegende Kunstrichtung, birgt allerdings die Gefahr in sich, daß sich die Poesie, aus Mangel an frischen Lebenssäften entartet, in ein kraftloses Reimgeklingel auflöst. Deshalb ist das Bestreben, neue Töne zu finden, an sich höchst förderlich für die Entwicklung der Poesie und führt dieselbe ihrem Berufe, den sie zu Homers Zeiten ausgefüllt, nämlich alle Erscheinungen des Lebens in sich zu begreifen, wieder näher. Und man muß sagen, daß Liliencrons Töne aus wahrem Empfinden, daß seine Gestalten aus tiefer innerer Anschauung hervorquellen. Er besitzt einen eigensten Gesang und ist reich an glücklichen Wortbildungen und Zusammensetzungen, wie „schicksalumlauert", „skatlederne Dürftigkeit", „kronenbreit", „mich übergrauft" u. s. w. Die Weisen der Liebe zeugen von starkem Mannesgefühl und auch über eigenartig idyllische Klänge verfügt der Dichter. Dafür, wie er wahr aus inneren und äußeren Erlebnissen heraus schafft, zeugt es, daß er gern und mit Glück auf seine militärische Vergangenheit zurückgreift. Nachtseiten des Lebens, insonderheit des Dichterberufes spiegelt er mit scharfer Beleuchtung wieder. Wie er gern Provinzialismen, Ausdrücke des täglichen Verkehrs und dergl. verwendet, ist andrerseits Sprache und Diction bei ihm, wo er es anstrebt, von goldiger Helle. Mit soldatischer Frische wirft er seine Kraft für den neueren Realismus in's Geschirr. Einen bedeutenden Eindruck hinterlassen einige theils in freien Rhythmen, theils in Prosa abgefaßte Skizzen, die von starker Einbildungskraft eingegeben, auf tiefer Beobachtung des Lebens beruhen. Ich bin aber weit entfernt, den Dichter zu verhimmeln, wie es von den Blättern des geaichten Realismus geschehen ist. Wie andere Pioniere des Fortschritts, pflegt auch Liliencron bisweilen einen Strich in Besitz zu nehmen, ohne doch gleich den Grund zu roden und ihn sich durch Anbau eigen zu machen. Es stört eben manches Gewaltsame, Erkünstelte in seiner Dichtung und es mißlingt ihm öfters, die Sprache dem Gedanken dienstbar zu machen, man stößt sich an Ecken und Kanten. Wenn auch keineswegs eine geschniegelte Glätte, eine geleckte Zierlichkeit des Ausdrucks das Höchste ist, der Geist der Sprache darf nicht verletzt werden, und wenn das Deutsche seiner Eigenart gemäß bezüglich der unbetonten Silben im Versmaß mehr Freiheit gestattet, als die meisten heutigen Dichter beanspruchen, so muß doch die Zahl der Hebungen — wo die Vermehrung oder Verminderung keiner besonderen dichterischen Absicht dient — gewahrt bleiben und ein Vers wie:

„Ein Gluthbecken hitzte den heißen Strand"

wird als Härte empfunden. In der Wirkung verfehlt ist in „Entsagen" die erste Strophe, auf welche der Dichter so besonderen Werth zu legen scheint. Ich kann mir nicht helfen, der Eingang „Du graues Unthier mit den kahlen Augen, glotz mich nicht an, trott ab, glotz mich nicht an" erweckt in mir immer wieder die Vorstellung eines entsetzlichen Katers aus meiner Studentenzeit, nicht aber eines wirklich großen Unglücks. Und es ist schade um das sonst packende Gedicht. Doch die Ehrlichkeit erfordert zu bekennen, daß solche Mängel, die hier namentlich im Gegensatz zu einer verhimmelnden Partei mache hervorgehoben wurden, den Gesammteindruck nicht trüben; es ist sehr viel Wahres, Herrliches in dem Buche enthalten.

Rudolf Goette.

*) Ein Gedicht „Sappho's Klage" heißt wirklich so.

Digitized by Google

Briefschalter.

Ch. M. in R—k. Ihren Aufsatz werden wir gern bringen. Das Gedicht zerflattert leider zu sehr in abstrakten Vorstellungen.

F. K. J. in O—g. Einige von Ihren Gedichten bezeichnen schon durch ihre Titel „Goldkäfer und Mohn" und „Wasserlilie und Mond" eine Art von Poesie, die wir nicht pflegen möchten. Solche dichterische Conditorwaare möchte unsern Lesern auf die Dauer nicht munden. Suchen Sie einen bedeutenderen Inhalt zu erfassen!

N. W. in H—r. Wir wissen ein ähnliches Geschichtchen. Der berühmte Geigenspieler Joachim in Hannover bekam einmal die Idee, das Schlittschuhlaufen zu lernen. Er begab sich nach der Masch, ließ sich die geflügelten Stahlschuhe anschnallen, beschrieb einige Bogen, um — hülflos auf dem Eise zu liegen. Der Mann, der ihn bedient hatte, hob ihn barmherzig auf, verwies ihm aber seinen Vorwitz mit den klassischen Worten: „Ja, dat is nich so licht as Fijielinspeelen!"

M. v. H. in R—l. Wir konnten uns wohl denken, daß Ihnen eine andere Auffassung vorschwebte; unsere Kritik bezog sich aber auf Das, was Sie thatsächlich gesagt hatten.

O. K. in B—g. Ihre vorige Einsendung wurde bereits in Nr. 24 erledigt; falls Sie künftig briefliche Kritik wünschen, verweisen wir Sie auf unsere „Bestimmungen von allgemeiner Geltung". Ihren neuerdings gesandten Gedichten fehlt die rechte Klarheit des Ausdrucks, dieselben verfallen vielfach in's Barocke und sind daher nicht verwendbar.

K. L. in G—n i. B. Ihnen gilt das betreffs brieflicher Kritik vorstehend Gesagte; Ihre Gedichte sind leider zu unbedeutend für uns.

A. D. in W—n. Sie erbitten unser Urtheil über Ihre Fähigkeiten. Sie bringen uns damit einigermaßen in Verlegenheit, denn als Copist gestatten Sie sich zu viele Freiheiten und als „Selbstdichter" lehnen Sie sich zu sehr an fremde Muster an.

H. S.-S. in B—r „Die Heerfahrt"; Dr. H. H. in B—n zwei der Sprüche; H. K. in D—z Besprechung; C. S. in S—g i. E. „Die Wellenbraut"; P. S. in M—g „Morgengang"; L. F. in B—n 5 unter dem Titel „Tannhäuser"; K. M. H. in W—n „Gieb mir die Rose nicht"; P. K. in K—f „Ermunterung" (Sie bedürfen behufs brieflichen Verkehrs mit uns keiner besonderen Bescheinigung); A. W.-M. in M—g „Abendglühen".

Angenommen!

P. R. in B—n; O. M. in S—d (zu wenig vertieft); B. P. F. in D—n (nicht packend genug); L. H. in W—e (ohne den Kern einer bestimmten dichterischen Vorstellung); Dr. A. W. in N—y; A. D. in M—m (zu didaktisch). Dankend abgelehnt.

M. K. in N—r. Ihr Wunsch, daß wir Ihr Gedicht „El Canelo", weil statt „Silberfluth" „Siberfluth" gedruckt wurde, noch einmal bringen sollten, kann doch unmöglich ernst gemeint sein; auch nachträgliche Aenderungen können wir nicht wohl berücksichtigen. Warum lassen Sie Ihre Uebertragungen nicht etwas länger liegen, ehe Sie einsenden. Nonum prematur in annum! — „After all" haben wir angenommen.

A. R. in R—d. Solche Erörterungen passen für uns leider nicht ganz; wenden Sie sich an „Für's Haus" in Dresden.

Dr. G. L. in S—l. Es ist bei uns stets Gepflogenheit gewesen, Sprüche nicht einzeln im Inhaltsverzeichniß anzuführen, da dessen Umfang sonst zu sehr anschwellen würde.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 14. September 1889.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Hieronymus Lorm, Otto Schlotke, Camill Weiskopf, Otto Breitenhof, Wilhelm Arent, Charles Mickerts, Heinrich Vierordt, Otto Franz Gensichen, Julius Sturm, Konrad Telmann, Anna Wendel-Marburg, Gustav Falke, Otto Kellerbauer, Paul Kleemann, Wolfgang Buchwaldt, E. Goslar, Julius Kitten und G. Schröder. — Wie schafft der Künstler und wie wirkt seine Schöpfung? Aus dem ästhetischen Theile der „Deutschen Poetik", bearbeitet von Paul Heinze und Rudolf Goette. (Fortsetzung und Schluß.) — Bücherschau. — Briefschalter.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze,** Redacteur: **Rudolf Goette.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von Sieler & Vogel in Leipzig.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 19. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

An die Mutter.

Letzte Ladung nach Tutzing.

Und wenn ich hier mit heißem Dank empfinde,
Was mir Natur an jedem Morgen beut,
So denk' ich Dein und weiß, daß mit dem Kinde
Dein Mutterherz sich jugendwarm erfreut.

Und wenn der Seele Thore offen stehen
Und alles Schöne, eine Götterschaar,
Mit Rosen, die von duft'gen Locken wehen,
Den Einzug hält mit wallendem Talar,

Dann möcht' es mir, dem staubgebornen kleinen,
Dann möcht' es mir, dem armen Erdensohn,
In meiner Seele stillen Tiefen scheinen
Als stünd ich nah bei Gottes goldnem Thron.

Und Du allein hast mir die Brust erschlossen
Für alles Schöne, das die Erde schenkt,
Du hast die Liebe mir in's Herz gegossen,
Des Großen Keim mir in die Brust gesenkt;

So laß Dir denn des Sohnes Dank gefallen! —
Komm bald, o komm, bevor die Zeit enteilt;
Mein schlichtes Haus wird zu geweihten Hallen,
Wenn unter seinem Dach die Mutter weilt.

Georg Ebers.

Digitized by Google

Ueber das Geſchichtliche in der Dichtung.

Von **Felix Dahn.**

(Fortſetzung.)

Sehen wir nun zu, aus welchen Gründen geſchichtliche oder ſagenhafte, der Vergangenheit angehörige Gegenſtände oder Menſchen im Schauſpiel und in der Erzählung die Dichter von jeher ganz beſonders — vielmehr als ſolche ihrer Zeit — angezogen haben, wie wir dies von der grauenſten Vorzeit bis auf die Gegenwart dargewieſen haben.

Eine der Urſachen iſt die verklärende Wirkung der Ferne überhaupt, der Ferne in Zeit wie in Raum. Die Menſchen der Vergangenheit und ihre Kämpfe ſind der leidenſchaftlichen Parteinahme für und wider mehr entrückt: ſie ſind aus dem Staub des Ringens unſerer Tage hinaufgehoben in eine reinere, hellere Luftſchicht. Das Verlangen der „neueſten Richtung", der Dichter ſolle die Aufgaben ſeiner Zeit „löſen" oder doch behandeln, verſtößt gegen ein durch Kant und Schiller gefundenes Grundgeſetz aller Kunſtſchöpfung: dieſe ſoll nicht „pathologiſch" ſein — das Fremdwort iſt unerſetzbar — d. h. ſie ſoll uns das Schöne darſtellen, nicht „praktiſche" Zwecke verfolgen, ſo wenig wie den Leidenſchaften fröhnen oder Parteiabſichten dienen, eine „conſervative" Dichtung — in dieſem Sinn — iſt ebenſo undichteriſch wie eine „fortſchrittliche" oder „ſozialdemokratiſche", ebenſo verwerflich wie etwa eine lüſterne, unkeuſche, lediglich den Sinnenkitzel anſtrebende. Das ſchließt ſelbſtverſtändlich nicht aus, daß echte Begeiſterung, die nicht den äußern Zweck ſucht, ſondern einen politiſchen Gedanken oder eine derartige Empfindung ſchön ausſchmückt, ein echtes Kunſtwerk ſchaffen mag: ſonſt müßten wir ja auch alle Vaterlands-, Freiheits-, Kriegslieder verwerfen (wie auch das Sinnliche im Verhältniß der Geſchlechter Gegenſtand ſchöner, reiner Darſtellung ſein kann: Romeo und Julie ſind ſchön und ſittlich bei aller Gluth der Leidenſchaft).

Ein zweiter Grund, welcher gerade im XIX. Jahrhundert — wie überhaupt in jeder Zeit hoch geſteigerter Bildung — Gegenſtände, Menſchen, Zuſtände der Vergangenheit dem Dichter empfiehlt, liegt in der Unſchönheit, Nüchternheit, Unſinnlichkeit, Formverkümmerung unſeres geſammten Lebens in allen ſeinen Erſcheinungen. Es iſt dabei keineswegs nur — wie gewöhnlich geſchieht — an unſere Tracht zu denken: Cylinder, Frack, hohe Stiefel, Sackhoſe und die wechſelnden Scheußlichkeiten der Tracht der Pariſerinnen, welche unſere Frauen nicht haſtig genug nachahmen können — es gilt dies von der Erſcheinungsform unſeres geſammten Lebens: Hausbau, Hauseinrichtung, Geräth, Werkzeuge, Waffen, Kriegswesen, Arbeit — die Maſchine iſt ja auch ſchon in den ehrwürdigen Ackerbau eingedrungen: ſie ſäet, mähet, driſcht! — Reiſe, Erholung, Tanz, Eſſen und Trinken, geſammtes Rechts- und Verkehrsleben. Man vergleiche an Formenſchöne und Formenmannigfaltigkeit eine „Parade" von 1889 mit einer Heerſchau von 889 oder 1289 oder 1389. Hervorragende Meiſter der Gegenwart haben Maſchinenwerkſtätten gemalt: bewundernswerthe Kunſtſtücke, das Gradlinige und Nüchterne erträglich zu geſtalten! aber ſchön? — Dieſe Erſcheinung iſt eine nothwendige Folge oder vielmehr Begleiterin aller hohen und altgewordenen Bildung: das Sinnliche, die Formenfülle ſtirbt ab, — ſo in der Sprache: wie formenarm, wie unſchön mit ihren zahlloſen e-Lauten iſt unſere neuhochdeutſche Sprache verglichen mit dem Mittel-, geſchweige mit dem Alt-Hochdeutſchen und dem Gothiſchen! Oder man vergleiche die Erſcheinungsform, das „Bild", einer heutigen Börſe oder Gerichtsverhandlung mit einem mittelalterlichen Marktplatz, Stahlhof oder Ding. Man mag das beklagen, man kann es nicht ändern: im Leben müſſen wir es hinnehmen als unvermeidliche Schattenſeiten gar zahlreicher Lichtſeiten unſerer Tage im Vergleich mit den Zuſtänden einer mehr jugendlichen Welt und der Stufe der Vorbildung, der Unmittelbarkeit: den Dichter aber und den Maler ſoll man nicht ſchelten, ſchildert und malt er lieber die Brünne als den Frack, den Adlerhelm als die Angſtröhre. Eine dritte Urſache der Bevorzugung älterer Zeiten wirkt insbeſondere bei dem Trauerſpiel und bei der Erzählung (gebundener oder ungebundener Rede) mit tragiſchem Ausgang. In der Neuzeit haben Geſellſchaft, Bildung, Sänftigung, auch wohl Erſchlaffung der Sitten ſo viele Mittel ausgebildet, Widerſtreite zu verſöhnen oder doch ſonder Blutvergießen, Todtſchlag, Selbſtmord, Wahnſinn, kurz Untergang eines oder aller Widerſtreitenden beizulegen, daß der tragiſche Ausgang höchſt ſelten eintritt: der Dichter, der ihn herbeizwingt, wird ſehr oft unwahrſcheinlich. Anders in früheren Zeiten (oder auch heute noch in Ständen, in Lebenskreiſen von minder verfeinerter Bildung), in welchen die Leidenſchaften von Anfang heißer, wilder auftreten oder weniger durch zahlreiche Einrichtungen des Staates, der Geſellſchaft, der Lebensſitte eingeengt ſind. Die Geſchichte im Hauſe des Reichsgrafen von Mohr wäre heute ſo unmöglich wie die der Nibelungen.

Gerade an dieſe gewiß begründete Bemerkung knüpft nun aber ein Einwand der hochverehrbaren Herren Gegner. Man ſagt: eben deshalb ſind die weit zurückliegenden

Digitized by Google

Gegenstände und Zeiten zu meiden: ihre „Aufgaben“ gehen uns nichts mehr an — „was ist uns Hekuba?“ rufen sie und glauben Shakespeare als Eidhelfer heranziehen zu können — und die Beweggründe, aus denen sie handeln, z. B. Blutrache, Mannentreue, Ritterehre, Geschlechterfehde, sind uns fremd, unbegreiflich geworden. Wir verstehen es nicht mehr, daß Rüdiger seinen herzgeliebten Gidam Giselher erschlagen muß um der Mannentreue, um der Heldenehre willen. „Ich würde den Deibel thun!“ rief mir höhnisch bei diesem Beispiel ein recht erfolgreicher Schauspieldichter zu. Ruhig erwiderte ich, mich wundere der Ausspruch bei einem ehemaligen preußischen Soldaten und erinnerte, daß bei Langensalza die Offiziers-Ehre Bruder gegen Bruder, Vetter wider Vetter in's Gefecht gezwungen habe. Und Shakespeare? In jenen Worten Hamlets liegt gerade das Gegentheil der Ansicht, welche sie angeblich stützen sollen. Der Schauspieler, welcher Hekuba darstellt, wird von dem ihm völlig fremden, unnachfühlbaren Geschick der Ahnmutter eines untergehenden Königshauses künstlerisch so ergriffen, als wär er Hekuba. Shakespeare lehrt also hier die völlige Unabhängigkeit der Kunst von allem Pathologischen: es kommt nicht im Mindesten darauf an, ob wir uns von dem Geschicke des tragischen Helden ebenfalls bedroht fühlen oder nicht: wer sich nicht in die Seele eines Helden, in die — uns fremdartigen — Beweggründe, die ihn treiben, versetzen kann, ist so roh an Bildung und so arm an Einbildungskraft, daß er bei Fragen der Kunstlehre keine Stimme hat. In den Münchener „Krokodilen“ ward vor 30 Jahren der Lehrsatz verkündet: „Kein Stoff älter als die Reformation! Was hinter Luther und seinem Bekenntniß, hinter dem protestantischen Bewußtsein liegt, verstehen wir nicht mehr.“ Wie kindisch! Wie viele der Dichter des XVIII. und des XIX. Jahrhunderts stehen denn auf dem Bekenntniß Luthers? Etwa Lessing? oder Schiller? oder Goethe? oder Byron? oder Heine? Unsere Dichtung ist Kunstdichtung: wir schreiben für Leute, welche so viel allgemeine Bildung haben, daß sie die Beweggründe der Helden vergangener Zeiten begreifen, auch dann, wenn sie die unsrigen nicht mehr sind. Und wie haben Shakespeare, Lessing, Schiller, Goethe, Walter Scott gehandelt bei Wahl ihrer Stoffe? Wollen wir Cäsar, Coriolan, Macbeth, Richard III., Romeo und Julia, Nathan, die Jungfrau von Orleans, Tell, Iphigenie, Tasso, Ivanhoe streichen, weil sie erheblich vor den Wittenberger Thesen spielen und oft nach Beweggründen handeln, welche Martin Luther oder auch ein heutiger Hofrath nicht theilen würde? Heyses „Raub der Sabinerinnen“ steht höher als alle Stücke dieses Schriftstellers, welche nach Luther spielen.

(Schluß folgt.)

Morgenlied.

Es fliehn die dunklen Schatten,
Die Sonne bricht hervor,
In Wäldern und auf Matten
Jauchzt hell der Vöglein Chor;
Dem offnen Blick enthüllen
Sich Wunder ohne Zahl: —
Laß dich, o Herz, erfüllen
Vom Morgensonnenstrahl!

Des Bächleins Silberquelle
Begrüßt die junge Flur
Und widerspiegelt helle
Den himmlischen Azur,
Wo stolz auf klarem Grunde
Des Tages Göttin ruht: —
Auf, freu dich, Herz, zur Stunde
Der lichten Morgengluth!

Es regt sich neues Leben!
Im Wald, auf Feld und Au'
Die bunten Falter schweben,
Es perlt der Blumen Thau,
Libellen rings durchstreifen
Ein Meer von Blüthenduft: —
Auf, Herz, laß dich ergreifen
Vom Wehn der Morgenluft!

Und immer höher steiget
Die Sonn' am Himmelszelt,
Ihr strahlend Antlitz zeiget
Die lichterfüllte Welt;
Wie ew'ger Liebe Segen
Verklärt des Menschen Sein: —
So juble, Herz, entgegen
Dem Morgensonnenschein!

Ernst Zick.

Digitized by Google

Gunhild.

Ein Heldengedicht von Gustav Kastropp.

(Fortsetzung.)

„‚Mich hat dein Lied bezaubert,
Hat mir mein Herz erhellt,
Dir folg' ich über die Meere
Bis in die fernste Welt!
Und ging es in's Verderben
Und in den bittern Tod,
Wohin du mich auch leitest,
Ich folge willig dem Gebot!' —

„Dem König Hetel träumte
In einer schwülen Nacht:
Er sitze auf seinem Streitroß
Und reite in die Schlacht;
Der Feind drang ihm entgegen
Mit Schwertgeklirr und Schreien,
Er kämpfte wie ein Löwe,
Sein Land vom Feinde zu befreien.

„Doch Morgens, als er erwachte,
Waren zerknüllt und zerrissen
Anstatt der fremden Feinde
Im Bett umher die Kissen.
‚Hei!' rief er, ‚das muß ich wissen,
Was dieser Traum soll bedeuten,
Mein Pferd herbei! ich reite
Zum Uferstrand mit meinen Leuten!'

„Und als er auf den Spiegel
Des grünen Meeres sah,
Da lag im Morgennebel,
Dem Seegestade nah,
Des König Horants Meerschiff.
Entgegen rief ihm laut
Der kühne Dänenkönig:
‚Glück auf zu deiner holden Braut!'

„Und als er das gerufen,
Begannen die Mannen all'
Zu jubeln und zu schreien
Bei lautem Hörnerschall.
Sie schwenkten ihre Fahnen,
Indeß die Meerenten bange
Anhuben zu flattern und fliegen,
Erschreckt vom donnergleichen Klange.

„Ich, der alte Wate,
Durfte das erleben,
Ich hatte dem Dänenkönig
Zur Reise Geleit gegeben.
Jetzt wurde Hochzeit gefeiert,
Du hast es ja vernommen,
Dreitausend Gäste waren
Dazu nach Matelan gekommen.

„Ich aber saß vom Morgen
Bis in den Abend spate
Zusammen mit zehn Königen
In einer Kemenate,
Und während andre draußen
Beim Reigentanze sangen,
Kreiste bei uns das Methhorn,
Goldne Kannen und Becher klangen.

„Ich möchte mir nicht selten
Solche Genossen erwählen,
Wir alle hatten uns
Gar Manches zu erzählen;
Herr Horant sang die Brautfahrt
Zur Harfe mit heller Stimme,
Indeß die Iren nahten
Schon über's Meer in wildem Grimme.

„Am Stern des Schiffes stand
Der wilde König Hagen.
‚Das hätte man mir sollen
In meiner Jugend sagen:
Welche Mühe das macht,
Eine Tochter zu bewahren, —
Ich wäre unbeweibt
Mit Freuden in die Grube gefahren!'

„Das war am Wülpensande,
Da wogte wild die Schlacht,
Dort hatte König Hetel
Sein Heer zusammengebracht.
Die Schilde wurden zerschroten
Bis in die Nacht hinein,
Es sah auf manchen Todten
Hernieder hell der Mondenschein.

Digitized by Google

„Die Brandung wogte grollend
Gegen den weißen Strand,
Pfeile flogen und Lanzen
Wie Schneeflocken über das Land.
‚Meine Tochter sollt ihr
Heraus mir wieder geben,‘
Schrie der wilde Hagen,
‚Oder Allen kostet es das Leben!‘

„Das war ein hartes Ringen,
Scharf hallte Schwerterklang,
Schildgeklirr und Rufen
Das weite Feld entlang;
Es trafen sich im Tosen
Des Kampfgewühls zur Stund’
Horant und Hagen,
Da zitterte ringsum der Grund.

„Der wilde Ire schrie
Mit einem harten Schlage:
‚Du wagtest nicht, zu werben
Wie Andre am lichten Tage,
Du bist als Dieb gekommen,
Das sag’ ich unverholen,
Und hast mir altem Manne
Mein einziges, liebes Kind gestohlen!‘

„Da schlug im Zorne Horant
So stark auf Hagens Schild,
Daß rings die Spähne flogen.
‚Wärst du gerecht und mild
Und ließest die nicht henken,
Die Hildes Hand begehren,
Für Hetel hätt’ ich dann
Geworben um dein Kind in allen Ehren!‘

„Das blitzte durch die Nacht,
Als ob sich ein Wetter entlüde,
Doch als der Vollmond sank,
Da wurden die Mannen müde,
Auch Horant und Herrn Hagen
Entschwand der wilde Zorn,
Aus mancher Wunde quoll
Das Blut, gleichwie aus klarem Born.

„Auf weißem Zelter sprengte
Herrn Hagens Kind herbei,
Da theilte sich die Menge
Und gab die Bahn ihr frei.
‚Halt ein, halt ein, mein Vater,
Du sollst jetzt Frieden geben,
Sonst bleibt von allen Helden
Bis morgen keiner mehr am Leben!‘

„Da brummte der alte Recke:
‚Vergangen ist meine Wuth;
Um dich, du böses Kind,
Floß alle das viele Blut!‘
Zu Hetel ritt er dann.
‚Wenn jeder deiner Mannen
Wie König Horant kämpfte,
Lebendig käme keiner hier von dannen!‘

„Friede ward geschlossen,
Als es begann zu tagen;
Den starken Recken waren
Viel tiefe Wunden geschlagen,
Halb grollend zogen sie nun
Zusammen nach Hetels Schlosse,
Die Wunden zu verbinden
Der tapfern Krieger und der Rosse.

„Und um den Hader jetzt
Für alle Zeit zu enden,
Begannen die werthen Gäste,
Viel klaren Meth zu verschwenden,
Der wilde Hagen selbst
Ward froh beim Becherklang
Und aller Groll verstummte,
Als Horant zu der Harfe sang.“

Und als der alte Wate
Beendet seine Märe,
Da bat Gunhilde ihn:
„Du lieber Ohm, gewähre
Das Eine mir und lehre
Die Harfe mich zu schlagen
Und schön wie König Horant
Dazu zu singen und zu sagen!“

Der strich den weißen Bart.
„Die milden Götter haben
Die Stimme mir geschaffen
Wie Odhins schwarzen Raben;
Wenn ich durch Singen wollte
Erwerben mir mein Brod,
Man schlüg’ am ersten Tage
Gleich einem wilden Wolf mich todt!

„Zu deiner Mutter gehe,
Sie lehrt es dich wohl gern,
Ich aber muß zur Grenze,
Denn Feinde sind nicht fern;
Bald werden Schwerter klingen
Zu guter Schilde Klang,
Das wird mir eh’r gelingen,
Als Herzen rühren durch Gesang!“ —

Digitized by Google

Es saß Ortrun, die Königin,
Umgeben von ihren Frauen,
Auf hohem Fensitersitze,
Um alle zu überschauen;
Still regten sich die Nadeln
Und fuhren durch buntes Linnen,
Die Hohe blickte hernieder,
Verloren in heimliches Sorgen und Sinnen.

Gunhilde trat herein
Und zögernd blieb sie stehn.
Sie zupfte sich an dem Gürtel
Und wagte nicht aufzusehn;
Da drehte sich die Mutter
Forschend nach ihr um.
„Was ist dir widerfahren,
Daß du so ängstlich bist und stumm?“

Gunhilde sagte leise:
„Du bist so lieb und gut,
Du wirst es mir gewähren,
Doch hab' ich kaum den Muth,
Es dir zu sagen, wisse:
Ich möchte so wie du
Die Harfe schlagen lernen
Und singen manches Lied dazu!“

Und als das Ortrun hörte,
Da lächelte sie still.
„Du glaubst es nicht, wie gern ich
Dir das gewähren will!
Viel alte Lieder kenn' ich
Aus längst vergangenen Tagen,
Die sollen dich froher machen,
Als alles Kämpfen und das wilde Jagen!“

Ein solcher Eifer war
Der stolzen Maid erwacht,
Daß Sang und Spiel nicht ruhten
Bei Tage, noch bei Nacht.
Zwei lange Jahre lernte
Sie unverdrossen so,
Deß ward ihr Vater Irolt
Und Ortrun, ihre Mutter, froh.

Jedoch Herrn Wate von Stürmen
Ward es bald zu viel;
So oft er kam zu Hofe,
Erklang das Saitenspiel.
„Das ewige Geklimper,
Es macht mich krank und weh,
Da hör' ich lieber singen
Am Uferstrand die wilde See!“

Gunhilde aber spielte
Und sang viel schöner bald,
Als Ortrun, ihre Mutter,
Und solche Allgewalt
Beseelte ihre Stimme,
Daß, wenn ihr Lied erklang,
Die Vögel in den Zweigen
Verstummten wie bei Horants Gesang.

Zweites Abenteuer.

Nun war es, daß zu Ende
Wieder der Sommer ging,
Daß der Wald voll gelber
Und rother Blätter hing,
Daß die weißen Fäden
Ueber die Felder flogen
Und die Kraniche heimwärts
Nach dem fernen Süden zogen.

Gunhild und Ortrun schauten
Vom Söller hoch hernieder,
Ein blauer Falter flatterte
Vor ihnen hin und wieder.
Da sprach Gunhild: „Es hat mich
In verwichner Nacht
Ein wunderernstes Traumbild
Um allen frohen Muth gebracht.

„Mir war's, als ob ich stehe
Auf ödem Feld allein,
Es dämmerte schon dunkelnd
Die Wolkennacht herein,
Von banger Ahnung wurde
Das Herz mir zagend schwer,
Es legte sich der Nebel
Einförmig auf das weite Meer.

„Ich blickte voll Erwartung
Hinaus nach allen Seiten,
Da sah ich drei Walküren
Ueber die Dünen reiten.
Die erste hielt eine Lilie,
Die Blätter flatterten nieder,
Sie rief: ‚Die muß verblühen,
Du siehst die Reine nimmer wieder!‘

Digitized by Google

„Die zweite Schlachtenjungfrau
Hielt in der Hand einen Speer,
Den schwang sie sich um das Haupt
Und schleuderte ihn in das Meer,
Und als ihn die Wellen verschlangen,
Rief sie mir klagend zu:
‚Nun ist auch der vergangen!
Was soll es bedeuten? — rathe du!‘

„Einen Falken trug die dritte
Auf der zarten Hand,
Den warf sie hoch empor,
Er stieg und stieg und schwand.
Sie aber rief: ‚Bald wird er
Mit Kraft herniederfliegen,
Dann wahre dich, Gunhilde,
Der Falke ist gewohnt zu siegen!‘

„Und als sie so gerufen,
Ritten die drei vorbei,
Die Rosse schnoben Feuer,
Die Mähnen flatterten frei,
Der Jungfrauen Haare wehten
Wallend durch den Wind,
Nun sage mir, liebe Mutter,
Wie diese Worte zu deuten sind!“

Da sprach Ortrun: „Das will ich
Dir auszulegen wagen:
Ich bin die bleiche Lilie,
Bin nahe jenen Tagen,
Die unsre Wege trennen;
Der Ger, so will es scheinen,
Bedeutet deinen Vater,
Du wirst den Hohen bald beweinen!

„Der Falke ist ein König,
Der naht, mit dir zu ringen,
Und ob du widerstehst,
Er wird dich doch bezwingen,
Und hat er dich im Kampfe
Besiegt und überwunden,
Dann folge froher Friede
Und endlos viele selige Stunden!“

Gunhild ergriff da ängstlich
Ihrer Mutter Hand.
„Das möge nie geschehen
Mir und deinem Land!
Das sollst du mir nicht anthun,
Daß du mich allein
Auf Erden lässest wallen,
Immer will ich bei dir sein!

„Das glaube: fremdem Manne
Folg' ich nun und nimmer,
Die Freiheit soll mir scheinen
In wolkenlosem Schimmer,
Und wie das weiße Mondlicht
Und wie der Sternenschein,
So soll mein ganzes Leben
Ein wunderlichtes Leuchten sein!

„Der Blume gleichend, die sterbend
Im tiefen See versinkt,
Dem Spätroth, das verglühend
Ueber den Wogen blinkt,
Dem Winde, der dort schwindend
Noch durch die Zweige rauscht,
Und einem süßen Liede,
Dem man vor langer Zeit gelauscht.

„Von allem Niedern will ich
Meinen Sinn befrein,
In Odhins Wohnung tret' ich
Einst als Walküre ein,
Und was ich hier erlebe,
Soll an dies Ziel mich bringen,
Du aber mußt mich segnen,
Daß mir alles wird gelingen!“

Da richtete voll Würde
Die Königin sich auf,
Verklärten Blickes sah sie
In den Himmel hinauf
Und rief: „ich will dir künden:
Du sollst dein Ziel erreichen!
Dein Weg führt hoch hinauf,
An Kraft und Schönheit soll dir keine gleichen!

„Doch wird dein Leben dann
Nicht lind, noch wonnig sein,
Scharfe Schmerzen werden
In deine Seele hinein
Tiefe Wunden schneiden! —
Wer wachsen will und steigen,
Der darf nicht Furcht, noch Zagen
Vor hartem, strengem Schicksal zeigen!

„Und eins noch darfst du wissen:
Es soll dir nicht geschehen,
Daß du einsam wirst
Durch das Leben gehen,
Doch ob sie dich auch zwingen,
Einen Mann zu wählen,
So wirst du keinem Geringen
Noch Schwachen jemals dich vermählen!

Digitized by Google

„Voller Kraft und Hoheit
Soll sich der König zeigen,
Dem du dich auf ewig
Geben wirst zu eigen;
Durch drei harte Proben
Muß er dich erringen,
Dem nur sollst du folgen,
Der im Streit dich kann bezwingen!“

Als Gunhild das hörte,
Lange stand sie und sann
Und sank an's treue Herz
Der lieben Mutter dann.
Fremd war ihren Augen,
Was ihr jetzt geschah,
Zu weinen hub sie an.
Ihr war, als sei die Trennung nah.

Und als die beiden traten
In den Saal hinein,
Wartete schon Irolt.
„Dir darf nicht unlieb sein“,
So sprach die Königin,
„Daß wir spät erschienen!“
Sie setzten sich zum Mahl,
Die Knechte traten ein, sie zu bedienen.

Es war eine bange Ahnung,
Die über allen schwebte,
Da war es, daß die Brücke
Donnernd erbebte.
Wer sprengt herein zum Thore,
Daß dumpf der Boden dröhnt,
Wer ist's, dess' Waffen klirren
Und dessen müdes Roß so stöhnt?

Auf flog die Thür und eilig
Trat Wate in's Gemach.
„Ich suche Schutz und Rettung
Hier unter eurem Dach!
Ein Feind ist eingebrochen
In's Land verderbenschwer,
Vor dessen giftigem Odem
Schützt weder Schild, noch Schwert und Speer!

„Und weil ich möchte sterben
Dereinst in froher Schlacht,
So hab' ich ohne Säumen
Mich auf den Weg gemacht.
Mir sollen Waffen rauben
Dereinst des Lebens Rest,
Nicht gern will ich verenden
An dieser gottverfluchten Pest!“

Da war's, als ob sich grollend
Ein Donnerschlag verloren,
Es war im Saale keiner,
Dem schrecklich in den Ohren
Die Nachricht nicht erdröhnte,
Die fuhr durch Mark und Bein,
Es standen vor Entsetzen
Die stärksten Recken starr wie Stein.

„Mit solchem Feinde bin ich
Zu kämpfen nicht gewohnt“,
Rief König Irolt, „ich wollte,
Er hätte mein Land verschont!
Ich hätte lieber vernommen,
Daß mich alle die starken
Könige überfielen,
Die umringen meines Reiches Marken!“

Bald würgte rings das Sterben
Mit fürchterlicher Kraft,
Des Landes Blüthe wurde
Im Sturm hinweggerafft.
Nicht Rang noch Reichthum waren
Ein Schutz vor solchem Gast,
Da fuhr er bleich und höhnend
Durch's Königshaus in jäher Hast.

Es stürmte zu der Kammer
Die Schaffnerin herein.
„Erwache du, Gunhilde,
Es zog die Trauer ein!
Die, welche du auf Erden
Am meisten hast geliebt,
Sie ruhen jetzt im Tode,
Dein Glück, dein Glück verweht, zerstiebt!“

Da schrie Gunhilde auf
So herzdurchschneidend bang,
Daß es durch's Bogenfenster
Bis in die Ferne drang;
Vom Lager sprang sie auf,
Umnachtet war ihr Sinn,
Sie eilte zu der Kammer
Der lieben, todten Eltern hin.

Von wildem Schmerz zerrissen,
Warf sie sich zitternd nieder
Ueber der treuinnig
Geliebten starre Glieder,
Sie weinte die Augen wund
Und wühlte mit lautem Klagen
In ihrem langen Haar,
Ihr schien's unmöglich, ihren Schmerz zu tragen.

Digitized by Google

Und als ſie ſo wehklagte,
Trat in die Kemenate
Der greiſe König von Stürmen,
Ihr Oheim, der alte Wate.
Es war nicht ſeine Art,
Zu weinen oder zu klagen,
Lang ſtand er unbeweglich,
Ohne Gunhild ein Wort zu ſagen.

Doch als ſie ſich erhob
Und jammernd vor ihm ſtand,
Da reichte er tief ergriffen
Ihr ſeine ſtarke Hand.
Er ſprach: „Laß ab zu weinen,
Sie ſollen friedlich ruhn,
Du ſtörſt den Schlaf der Todten!
Gunhild, — ich bin dein Vater nun!

„Was hier im alten Herzen
Von treuer Liebe weilt,
Es iſt fortan dein eigen,
Bisher war's nur getheilt!
Denn wiſſe, daß ich einſt
Zu dieſer todten Frauen
Verborg'ne Liebe hegte,
Wie war ich froh, durft' ich ihr Antlitz
ſchauen!

„Nun war es, daß ſich mein Bruder
Bewarb um ihre Hand,
Bevor ich für mein Geheimniß
Die rechten Worte fand, —
Da blieb ich einſam in Stürmen
Und habe kein Weib genommen,
Jedoch an jenem Tage, —
Mein Ende, glaubt' ich, ſei gekommen!

„Ich trug's, mein Kind, ich trug es,
Es ſchloß mein Herz ſich zu
Und niemand hat es erfahren,
Niemand, Allvater, als du!
Jetzt iſt ſie heimgegangen,
Uns läßt ſie hier allein, —
Gunhild, du weißt nun alles,
Dir will ich Schwert und Leben weih'n!"

Und als am vierten Morgen
Die Sonne erſchienen war,
Zum Meeresſtrande trug man
Das hohe Königspaar,
Und auf ein weiches Lager
Legte man beide hin,
Zum Könige Schild und Waffen,
Die Harfe zu der Königin.

Dann brachte man zwei Becher
Und einen Krug mit Wein
Und Brod und goldnes Geſchmeide
In's Königsgrab hinein.
Dann ward es zugemauert
Und hoch darüber her
Ein Hügel aufgerichtet,
Der ſchaute weithin über's Meer.

Es ragten aus dem Hügel
Zwei Steine hoch hervor,
Ein dritter lag darüber,
Es ward ein weites Thor
Und Runenbänder zog
Des Prieſters Hand darauf,
Um fernen Zeiten zu künden
Des Königspaares Lebenslauf.

Herr Wate ſtand daneben
Und weinte in ſich hinein.
„Eins ſchmerzt mich tiefer als alles,
Daß es nicht ſollte ſein,
Irolt, mein Freund und Bruder,
Daß du mit tiefen Wunden
Den ſchönen Tod der Ehre
Auf freiem Schlachtfeld haſt gefunden!

„Du warſt ein tapfrer Krieger,
Ein Held von Stahl und Eiſen
Bei aller deiner Milde,
So mag es ſich denn erweiſen,
Daß Odhin doch dich holt
Zu ſeinen Heldenſchaaren, —
Und naht die Götterdämmrung,
Wie wollen wir dann auf die Feinde
fahren!"

Und eh' er ſich von dem Hügel
Wieder zum Schloſſe begab,
Eine weiße Roſe
Legte er nieder auf's Grab,
Die ſich verſpätet hatte.
Er wollte nichts weiter ſagen,
Er hatte dreißig Jahre
Verborgen ſeinen Schmerz ertragen.

Digitized by Google

Drittes Abenteuer.

Der Winter mit weißen Flocken
Hüllte die Erde bald
In sein schneeblüthenweißes
Leichentuch. Der Wald
Trug ein bleiches Gewand
Statt reicher Blätterfülle,
Die Hirsche suchten nach Moos
Unter der frostigen, weichen Hülle.

Es hingen von den Dächern
Lange Zacken von Eise
Trauernd hernieder. Es weinte
Manche Mutter leise
Um ihre todten Kinder,
Die tief gebettet lagen
Unter dem hohen Schnee,
Kaum sah man noch die Hügel ragen.

Dem alten König Wate
Ward diese Stille leid,
Er sandte seinen Sippen
Und Anverwandten Bescheid,
Sie sollten sich versammeln
Zu Stürmen in dem Schlosse,
Da wateten sonder Säumen
Durch weichen Schnee fünfhundert Rosse.

Und als fünfhundert Helden
Saßen im warmen Saale,
Als froh das Methhorn kreiste
Zum reichen Willkommenmahle,
Sprach plötzlich der alte Wate:
„Wir sollten jetzt der schönen
Gunhild die Herrschaft gönnen
Und sie mit allen Ehren krönen!“

Nachdem er so gesprochen,
Geschah es, daß entstand
Eine lange Stille,
Bevor noch Worte fand
Der kühnen Helden einer.
Bis das Schweigen geendet,
Kreisten Pokale und Hörner,
Es ward dabei viel Meth verschwendet.

Doch endlich unterbrach
Der König Morung die Stille:
„Nur ungern will ich glauben,
Das sei dein ernster Wille!
Man sagt, die Maid könne singen
Und Mären zur Harfe erzählen,
Doch sollten wir keine Jungfrau,
Sondern einen harten Helden wählen!“

Doch Wate rief dagegen:
„Wer darf sich ihr vergleichen?
Sie lernte was ich weiß
An Hieben und starken Streichen!
Wen sie mit Ernst bekämpfte,
Der würde schwer gefunden,
Leicht würde mancher Prahler
Von ihr in Kampf und Minne überwunden.“

Da brummte Morung von Fünen:
„Du willst's, — es mag geschehn,
Doch lieber hätt' ich dich
Auf jenem Throne gesehn! —
So laß uns morgen reiten,
Ob frostig auch die Reise,
Sie darf ihr Reich regieren, [weise.“
Ist sie bei solcher Kraft auch mild und

Nur wenige waren gesonnen,
Als Krönungsboten zu dienen,
Die andern begehrten heimwärts
Zu ihren warmen Kaminen;
Die dreißig Edelsten nur
Wurden auserkoren,
Am frühen, kalten Morgen
Sprengten sie aus den geöffneten Thoren.

Fürbaß mußten sie reiten
Durch den tiefen Schnee;
Der Wind fuhr ihnen entgegen,
Da ward es ihnen so weh,
Als kämen sie vom Kampfe,
Bedeckt mit tiefen Wunden,
Sie schirmten sich mit den Schilden, —
Ein Wunder, daß sie den Weg gefunden!

Nachdem sie Nachts in Bredstadt
Untergekommen waren,
Sind sie frühmorgens wieder
Ihres Weges gefahren.
Da hub es an zu schneien,
Wie Federn flog es hernieder,
Da wurden bald die Rosse
Und Mannen weiß wie blühender Flieder.

Digitized by Google

Der alte Wate grollte:
„Ich will euch eines sagen:
Frau Holle schenkt uns Federn
Mehr, als wir mögen tragen!
Sie wird wohl schwerlich reichen,
Wenn sie so viel verschwendet
Und uns wird sie begraben,
Es sei denn, daß sie solche Milde endet!“

Gunhild indessen weilte
In ihrem Frauengemach,
An's Bogenfenster gelehnt,
Und hing den Gedanken nach,
Die stumm vorüberzogen
Vor ihren innern Augen;
Sie lebte wie im Traume,
Da konnte sie für keine Arbeit taugen.

Da dröhnte laut vom Burgfried
Das Heerhorn, um zu melden,
Daß sich dem Schlosse nahten
Krieggewohnte Helden.
Der Thürmer rief: „Ich sehe
Ueber die Dünen reiten
Den König Wate von Stürmen,
Dreißig Helden mögen ihn begleiten.“

Da fuhr Gunhilde schnell
Empor aus ihren Träumen.
„Jetzt gilt es, einen Imbiß
Zu richten sonder Säumen!
Daß uns mein Oheim naht,
Ich hab' es gern vernommen,
Doch möcht' ich eines wissen: [men!“
Wie er durch den dichten Schnee gekom-

Sie eilte nach der Halle
Und grüßte einen jeden,
Doch erst am warmen Kamine
Begann Herr Wate zu reden:
„Um guter Botschaft willen
Ritten wir manche Meile!“
Sie sprach: „Ihr seid wohl hungrig,
Die Nachricht ist von minder großer Eile!“

Schnell wurde eine Tafel
Zugerichtet im Saale,
Da setzten sich die Helden
Zu einem kräftigen Mahle.
Sie wurden alle froh,
Es trug Gunhilde nur
Auf ihrem bleichen Antlitz
Des langen Leidens tiefe Spur.

Es war Herrn Wate unlieb,
So traurig sie zu sehn,
Und still erhob er sich,
Um zu ihr hinzugehn
Und legte schmeichelnd dann
Die schwere, breite Hand
Auf ihre weiße Schulter,
Von der gesenkt sich hatte das Gewand.

Erschrocken sprang sie auf
Und trat geschwind zurück.
„Daß du, mein Ohm, das wareſt,
Rechne dir zum Glück!
Es soll kein Mann berühren
Jemals meinen Leib!“
Und sorgsam hüllte wieder
Die Schulter ein das stolze Weib.

„Du sollst das nicht beschwören“,
Rief froh Herr Morung aus,
„Ich hoffe, daß ein König
Bald einzieht in dein Haus,
Der dich nicht selten berührt!“
Da hielt er stockend ein,
Es flog ihm über die Wangen
Plötzlich wie ein rother Feuerschein.

Es fuhr ihm durch die Seele
Gleich einem hellen Blitze,
Daß er auf seinem Throne
Zu Fünen einsam sitze
Und daß Gunhilde hehrer
Als alle andern Frauen.
Er dachte: „Ist das Trauern
Vorbei, dann will ich nach ihr schauen!“

Bedächtig begann zu reden
Der viel kluge Wate:
„Du sollst geduldig hören,
Was ich dir jetzt rathe!
Drei Dinge sind's: zum ersten
Muß es unklug scheinen,
Bist hart du gegen jene,
Die's treu mit deinem Wohle meinen!

„Zum andern darfst du nicht
So abgeschieden leben,
Es gilt, des Landes Noth
Mit weisem Sinn zu heben,
Und endlich, glaube nur:
Es wäre keine Schande,
Du wähltest einen Mann
Und einen König deinem Lande!“

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Waldweben.

Des Waldes Wipfel wallen im Wind.
Im Laube säuselt und rauscht es lind
In einigem Takte und Tone.
Die Bäume halten von Ast zu Ast,
Von Zweig zu Zweig sich liebend umfaßt,
Und Krone schmiegt sich an Krone.

Sie flüstern vom Jugend-Morgenroth,
Von Sommergluthen, von Wintersnoth,
Von lieblichem Waldesweben,
Sie plaudern von Allem, was Jahr für Jahr
Im Walde ihr gleiches Schicksal war,
Von gleichem gen Himmel Streben.

Wo Menschen so nahe beisammen stehn,
Da ist es um Frieden und Ruh' geschehn,
Da toben lästernde Zungen.
Doch Waldesbäume, viel tausend an Zahl,
Stehn freundlich beisammen in Berg und Thal
Und halten sich innig umschlungen.

Horch! wie das lispelt und säuselt und rauscht
Und süße Worte der Treue tauscht!
Dazwischen die Drosseln schlagen.
Mild senkt sich in meine Seele auch
Des Waldesfriedens göttlicher Hauch:
Ich möchte der Welt entsagen.

Karl Woermann.

Staub.

Staub, gefegt vom Wirbelwind,
Raunt mir in die Ohren:
Sei so stolz du willst gesinnt,
Staub bist du geboren.

Bürger, Krieger, Künstlergeist,
Keusche Magd und Dirne,
Was sich groß und hold erweist,
Kahlkopf, lock'ge Stirne;

Tugend, Laster, Lust und Pracht,
Zweifelsucht und Glaube,
Alles auf der Erde macht
Zahn der Zeit zu Staube.

Staub wird Alles in der Welt,
Wie es prunk' und scheine.
Auch zu flücht'gem Staub zerfällt
Fürstliches Gebeine.

Und sein Staub sich mischt vielleicht
Mit dem Staub der Knochen,
Die der Rabenstein gebleicht
Viele lange Wochen.

Mensch, der du dem Staub entstammt,
Laß den Stolz der Erden,
Wie dein Geist zum Himmel flammt,
Staub doch mußt du werden!

Feodor Wehl.

Scherben.

Durch die Gassen, er eilt nicht sehr,
Schiebt ein Trödler den Karren her,
Viele eilen geschäftig herbei,
Fragen, was da zu haben sei?
Scherben —
Und sie wenden sich lachend dann:
Jener seltsame Handelsmann
Wird kein Gut sich erwerben;
Scherben verkaufen ist Brauch nicht, noch Fug,
Scherben hat Jeder selbst genug.
Laßt uns rufen die Polizei,
Denn uns stört des Bettlers Schrei:
Scherben.

Aus dem Dickicht an dem Thor
Zieht der Bettler die Karre hervor,
Spannt sich ein vor den Scherbenschund;
Treulich folgt ihm nur sein Hund
In des Hungers Verderben.

Digitized by Google

Ach, Ihr Reichen seid gut daran,
Kauft Euch ein neues Porzellan,
Und Euer Haus bis zum Thurmesknauf
Baut sich aus Scherben der Armuth auf;
Fremdes Bemühen und fremde Kraft
Haben Euch Alles angeschafft,
Doch des Ganzen ist Keiner werth,
Der nicht schweigend die Scherben ehrt.
Was an Trümmern das Leben weist,
Habt Ihr Reichen verschuldet zumeist.
Wisset: verpraßt nicht ohne Scham,
Was Euch durch Arbeit Andrer kam,
Raubet dem Volke zu keiner Zeit
Glauben an ew'ge Gerechtigkeit.
Nehmt Ihr dem Volke dies Osterei,
Hilft Euch leichtlich kein Eiapopei,
Und kein Glockenläuten versöhnt
Einst, wenn die Karmagnole tönt,
Eure bluttrunknen Erben.
Ihr doch, die arm und bekümmert seid,
Wisset: Reichthum schafft Sünd' und Leid.
Was auf prunkendem Sockel steht,
Morgen leichtlich zum Kehricht geht;
Ja, der Menschheit Entwicklungsgang
Schiebt durch Schutt sich und Scherbenklang.
Jenes bleibt das wahrste Gedicht,
Draus der Schmerz um Zerschlagenes bricht;
Menschenglück ist zerbrechlich Ding,
Aber du, dem's zu brechen ging,
Willst als ein Held du sterben:
Schlage dir selbst entzwei beizeit
Alles, was unwerth der Ewigkeit,
Menschengunst und Parteienthum,
Huld der Massen und lauten Ruhm —
Wenn du den Plunder hast eingesargt,
Trag ihn hinaus auf den Lebensmarkt,
Und den Narren des Glücks zulieb
Zeige, was dir im Sacke blieb.
Blitzender Schutt, der Leben lügt,
Heilige Trümmer, die Gott nur fügt,
Schmerzen, begraben in tiefster Brust,
Kämpfe, davon nur du gewußt,
Flammendes Hoffen, einst stolz gehegt,
Aussaat, der Ewigkeit gelegt,
Erdensonnen, verflogen zu Rauch,
Deine, Freund Leser, und meine auch —
Scherben.

Prinz Emil zu Schönaich-Carolath.

Am See.

Denkst du des schönen Abends noch,
Da wir am See dahin geschritten? —
Vom tannumsäumten Felsenjoch
Kam noch ein letzter Strahl geglitten.

Die Stirn umfing ein sanftes Wehn,
Als wir uns treu die Hand gegeben; —
Da schien es mir, wir müßten gehn
So fürderhin durch's ganze Leben. —

Ach, anders kam's, — die Welt sprach „nein!" —
Und kaum mehr weiß noch eins vom andern; —
Doch treibt es mich, lenzaus, lenzein
An's Ufer jenes See's zu wandern.

Und kommt dann über Berg und Hald'
Der wilde Föhn in's Thal geflogen, —
Hör' ich ein Stöhnen tief im Wald,
Ein banges Schluchzen in den Wogen . . .

Karl Maria Heidt.

Digitized by Google

Herbstbeginn.

Zur Ruhe geht
Der müde Tag,
Kein Lüftchen weht
In Hain und Hag.

Zur Ruhe neigt
Sich die Natur,
Herbstnebel steigt
Aus Wald und Flur.

Auf Stein und Moos,
Des Lebens satt,
Zum Mutterschoß
Sinkt Blatt auf Blatt.

So schwand vom Baum
Des Lebens mir
Im Frühlingstraum
Der Blüthen Zier.

Was mir erblüht
Im Lenzesstrahl,
Was mich durchglüht
In Lust und Qual,

Es schwand dahin
Wie welkes Laub,
Es sank dahin
In Schutt und Staub.

Und durch's Geäst
Der Herbstwind bricht;
Nun, Baum, steh fest
Und zittre nicht!

Richard Peye.

Meeressehnsucht.

Es wogt das Meer, so weit die Blicke schweifen —,
Sein Lied erbraust, sein ewiger Gesang —,
Das Menschenherz will Sehnsuchtsweh ergreifen,
Wenn dieses Lied gewaltig ihm erklang.

Ein Bächlein fließt im schatt'gen Wiesenthale,
Das aus der Waldnacht kühlem Grund entspringt;
Hell wird's beglänzt vom goldnen Sonnenstrahle,
Der warm zu ihm durch lichtes Laubdach dringt.

Es will der Strahl die muntren Wellen bannen
Im blühnden Thal in seinem milden Licht —,
Sie fliehn dahin, sie sprudeln flink von dannen
Und achten seiner leisen Mahnung nicht.

Des Bächleins Wellen einen sich dem Strome,
Die Fluth des Stromes rauscht zum Ocean —
Verdämmert sind des Waldes schatt'ge Dome
In blauer Ferne wie ein holder Wahn.

Hier zwingt der Mond mit Zaubermacht die Wogen,
Hier überströmt die Sonne sie mit Gluth,
Hier kommt der Sturm mit Brausen hergeflogen
Und seine dunkle Schwinge peitscht die Fluth.

Digitized by Google

Das Weltmeer achtet nicht der Menschenwerke,
Im Kampfe ringt es mit des Sturms Gewalt,
Freut seiner Macht sich und der wilden Stärke,
Mit der die Brandung wider Felsen prallt.

Und doch —, wenn sich der Sturm zum Frieden wandte,
Entsteigt der Meeresruh' ein Hauch von Schmerz —,
Sehnsucht beschleicht den Träumenden am Strande,
Heimweh des fernen Schiffers starkes Herz.

Dann zieht durch's Meer ein träumerisch Entsinnen
An kaum erfaßtes, an verschmähtes Glück —,
Des Bächleins Wellen, die im Weltmeer rinnen,
An's stille Waldthal denken sie zurück.

v. Corellis.

Gleichnisse des Lebens.

Gar viel und oft verglichen ward schon das Meer dem Leben,
Deß stets bewegte Fluthen sich senken oder heben.
Doch manches Leben gleichet nur einem stillen See,
In dessen Fluth sich spiegeln Lenzgrün und Winterschnee.

Und schaust du in das Wasser, siehst du den Grund mit nichten.
Der Himmel strahlt dir wider mit seinem Glanz, dem lichten,
Und auch dein eigen Antlitz, voll Leides oder Glück,
Es schaut aus dunklen Tiefen verklärter dir zurück.

Philipp Sartorius.

Die Heerfahrt.

(S. M. Kaiser Wilhelm II. in Straßburg.)

Zu Straßburg schallt vom Münster Erzklang der Mitternacht,
Ihn führt der Sturm in's Weite mit leichtbeschwingter Macht.
Die Geistertöne klingen das Land hinauf, hinab,
Und brausen lebenweckend um manches alte Grab.

Bei Weißenburg am Hügel die Erde thut sich auf,
Es steigen stahlgewappnet der Streiter viel herauf,
Sie tragen rothe Spuren auf ihrem blauen Kleid
Und treten stumm in Reihen, wie einst zum Völkerstreit.

Bei Metz, der alten Veste, birst auf der Wiesengrund,
Und abertausend steigen herauf zur Geisterstund';
In's Leben rief die Todten der Klang von Erwins Dom,
Nun ziehen sie gen Straßburg, ein uferloser Strom.

Digitized by Google

Ulan und Panzerreiter, Jäger und Füſilier,
Nach Straßburg ziehen alle mit wehendem Panier.
Sie haben lang geſchlafen, ſchier ſind es zwanzig Jahr',
Warum erſtehn die Todten, iſt Deutſchland in Gefahr? —

Zu Straßburg hält am Thore das Heer um Mitternacht.
Die Flügel ſind geöffnet, ſteht Niemand auf der Wacht?
Sie rücken in die Straßen, rings hat man Laub geſtreut,
Den „dritten Deutſchen Kaiſer" begrüßt die Reichsſtadt heut'.

Nun kommen zur Parade die Todten aus dem Krieg,
In dem dereinſt die Väter erſtritten manch heißen Sieg,
In dem die alten Lande ſie abgetrotzt dem Feind,
In dem die Kaiſerkrone das Deutſche Reich geeint.

Sie huldigten dem Ahnherrn, dem Vater folgten ſie,
Nun beugen ſie dem Enkel im Tode noch das Knie.
Sie ſind vorbeigezogen — ſie wenden ſich zurück,
Aus ihren bleichen Mienen erſtrahlt ein ſieghaft' Glück.

Sie drücken ſich die Hände und tauchen in ihr Grab,
Der Herbſtwind trägt ihr Raunen das Land hinauf, hinab:
„Nun dürfen wir ruhig ſchlafen in ew'ger Todesnacht,
Es halten Volk und Kaiſer am Wasgau treue Wacht!"

H. Stegemann-Senkler.

Vagantenlied.

Schon weht es kalt, es rauſcht der Wald,
Drin keines Vogels Ruf erſchallt,
Denn herbſtlich braut das Wetter;
Hei, wie der Oſt ſo grimmig toſt,
Und von den Bäumen ſchier erboſt
Fegt er die falben Blätter!

Die Scheite glühn, die Funken ſprühn,
Sitz' nieder hier an dem Kamin,
Hier ſind wir wohl geborgen;
Den alten Groll ſo kummervoll
Mein Herz nunmehr verbannen ſoll
Mitſammt den trüben Sorgen!

Schenk' ein den Wein, goldklar und rein,
Wir wollen heute luſtig ſein,
Wir ſturmgeprüfte Knaben;
Liegt doch ſo weit die Jugendzeit
Mit ihrem wonneſel'gen Leid
Verſunken und begraben!

Die ſchöne Maid, die uns entzweit,
Hat einen Andern längſt gefreit
Und iſt mit ihm verſchollen ...
Wir ſind allein ... Hell blinkt der Wein,
Nun laß uns wieder Freunde ſein,
Gieb auf dein thöricht Schmollen!

Wohl war ſie hold, das Haar wie Gold
In weichen Locken ſich entrollt,
Die Augen zärtlich blauten;
Ein junges Blut, ſo lieb und gut,
So voll von Luſt und Uebermuth,
Wie wir's nie wieder ſchauten ...

So ſchenk' denn ein den goldnen Wein,
Wir wollen heute luſtig ſein,
Wir ſturmgeprüfte Knaben;
Liegt doch ſo weit die Jugendzeit
Mit ihrem wonneſel'gen Leid
Verſunken und begraben!

Max Kieſewetter.

Digitized by Google

Mein Lied.

Ob dunkel auch verblieb mein Leben,
Ob mich des Glückes Strahl auch mied —,
Ein Segen war mir doch gegeben
Von dem Geschick —, es war das Lied.

Was ich auch Schweres mußte tragen —,
Vom Leid, das nie ein Wort verrieth,
Befreite sich, zu stolz zu klagen,
Mein Herz durch dich allein, mein Lied.

Und lächelte einmal die Sonne
Aus Wolkennacht, — was mir beschied
Das Leben karg an flücht'ger Wonne,
Ich hielt es fest in meinem Lied.

Nun will sich schon der Wald entlauben,
Der Herbstwind rauscht und klagt durch's Ried,
Nur Eines wolle nicht mir rauben,
Nur Eins nicht, Alter du, mein Lied.

F. W. Loft.

Blick hin zur Rose.

Blick hin zur Rose, bewundere sie,
Im edlen Garten das Blumengenie!
Vielfältigst in Formen und Gestalt,
Verändert sie köstlich des Duftes Gehalt,
In allen Farben schön sie ersteht,
Jungbräutlich wie die Unschuld geht,
Und strahlend in Purpurs Majestät!
Bald sanft wie der Morgen erwacht,
Bald feurig in muthig lodernder Pracht!
In üppiger Größe sie erglänzt,
Und klein bescheiden, gar niedlich begrenzt,
Aus mosigem Busch, im Heckengrün,
Erhebt sich ihrer Leuchte Glühn,
Und neigst du dich zum niedern Strauch,
So lächelt ihr Strahlenantlitz auch,
Auf stolzem Baum die Krone sie zeigt,
Und rankend zum trauten Fenster sie steigt,
Selbst wenn der Verirrte durch Wildniß bricht,
Grüßt sie noch, plötzlich, hold und schlicht!
So ist die Rose das Blumengenie,
Ein unerschöpflicher Dichter ist sie,
Von Gott begnadet, der's auch noch bescheert,
Daß sie, den Feind verwundend, sich wehrt!
Und nur ein Dummkopf besagt zu eigner Schmach:
Sie strebet im Einzelnen Andern nach! —

August Silberstein.

Am Meere.

Am Strande war's, in dunkler Wetternacht,
Da sagtest du, ich müßte von dir lassen,
Ich schrie wild auf, dann hab' ich grell gelacht,
Ich schrie wild auf, ich konnt' es nimmer fassen.

Das Meer stöhnt auf gleich wie in wirrem Traum,
Vom Himmel sprüht ein dichter, feiner Regen;
Die Woge schäumt, es grinst aus weißem Schaum
Ein weißes Antlitz höhnisch mir entgegen.

Carl Sebus.

Digitized by Google

Gebeugter Baum.

Du ragteſt zum Himmel, — ein Sturmwind
Hat tief dich erdwärts gebeugt;
Baum, dennoch haſt du fröhlich
Viel liebliche Blüthen erzeugt.

Schwer hat auch mir die Seele
Der Sturm des Leids bedrückt;
Und dennoch kann ſie jubeln,
Von Blüthen der Freude geſchmückt!

Theodor Neuneberg.

Verklungen.

Das letzte Lied, das ich dir einſt geſungen,
Das dir getönt in jenen ſchönen Tagen,
Es ſchmerzt mich tief, und doch! ich muß es ſagen,
Es iſt dahin — vergeſſen und verklungen!

Den Mund, dem einſt die Lieder friſch entſprungen,
Bewegt jetzt nur ein hoffnungsloſes Klagen;
Die Kräfte ſchwanden mir mit dem Entſagen,
Seit jener Zeit iſt mir kein Lied gelungen.

Ich kann nur ſingen, wenn mein Herz ſich reget,
Getragen von der Liebe ſtolzen Schwingen,
Von deiner Augenſterne Glanz durchglüht;

Der Schmerz um dich, der mein Gemüth beweget,
Verſtand den Geiſt in Feſſeln ſo zu zwingen,
Daß weder Frohſinn ihm, noch Lied erblüht.

Margarete Stege.

Begegnung.

Ich ſchritt zum Wald, das Dorf entlang,
Das Haupt gebeugt, das Herz ſo bang;
Da traf ein Blick mich hell und rein
Voll Kindesglück und Sonnenſchein.

Ein Schauer ging durch's Herz mir weit —
Hilf Gott! war's Schmerz? war's Seligkeit?
In Flammen ſchien es aufzugehn
Und dann auf einmal ſtillzuſtehn.

Charles Fitzgerald.

Digitized by Google

Ständchen.

Schlummre ſanft, ſchlummre ſüß,
Liebſte, hold und traut,
Goldner Mond durch's Fenſterlein
Selig auf dich ſchaut.

Nicht ein Lüftchen durch den Strauch
Leiſe ſäuſelnd zieht —
Alles ſtille, Alles ruht,
Lauſchend meinem Lied.

Her zu deinem Schlößchen trieb
Mich der Sehnſucht Drang,
Und aus meiner Harfe rauſcht
Süßer Zauberklang.

Rauſcht ſo wunderſam zur Höh',
Schlummer halb dich flieht,
Und du träumeſt ſtill von mir,
Lauſcheſt meinem Lied.

Schlummre ſanft, ſchlummre ſüß,
Liebſte, hold und traut,
Goldner Mond durch's Fenſterlein
Selig auf dich ſchaut.

Albert Bernſtein.

Ermuthigung.

Nun ſteht der Wald in vollem Blüthenflor,
Die Bächlein rauſchen durch die bunten Auen,
Und auf zum Himmel, zu dem herrlich blauen,
Schwingt ſich der Lerchen liedesfroher Chor.

Und du gehſt ſchweigend und vom Gram gebeugt
Durch's Weltgewühl mit ſchmerzensdüſtern Blicken;
Du kannſt dich nicht an dieſer Pracht erquicken,
Die von des Schöpfers Huld und Liebe zeugt?

Du ſagſt, daß all dein Streben nichtig ſei,
Daß du zu Leid und Jammer nur geboren;
Dir ſcheint der letzte Hoffnungsſtrahl verloren,
Mit Thränen ſehnſt du dir den Tod herbei? —

Gedenkſt du nicht, wie oft zur Winterszeit
Der rauhe Froſt die kahlen Wipfel ſchüttelt?
Dann ächzt der Wald, vom Sturmwind aufgerüttelt,
Oed liegen rings die Fluren und verſchneit.

Ein Todesgrauen geht durch die Natur,
Verſtummt ſind Quellenrauſchen, Vogelſingen,
Kaum eine Stimme hörſt du noch erklingen,
Erſtorben ſcheint des Lebens letzte Spur.

Und dennoch bricht das ſtarre Eis entzwei,
Es kommt der Lenz mit ſeinen blonden Locken,
Die Erde lächelt wie vom Traum erſchrocken,
Die Feſſeln fallen, und ſie fühlt ſich frei.

Digitized by Google

Von neuen Blüten duftet jeder Aſt
Und neue Früchte muß der Sommer reifen,
Die Wurzeln müſſen in die Tiefen greifen
Und Leben ſchöpfen ohne Ruh und Raſt.

Die Jahre kommen, und die Jahre gehn:
Die zarten Blumen wird der Herbſt entfärben,
Die Lenzpracht muß im Winterfroſt erſterben,
Dem Sterben folgt ein junges Auferſtehn. —

Und du ſuchſt deinen Frieden nur im Tod,
Weil dich umtoſt der erſte Winterſchauer;
Du willſt verzweifeln bei der erſten Trauer
Und unterliegen in der erſten Noth? —

O ſei ein Mann, ſei ſtark und wanke nicht!
Auch du haſt Blüthen noch und Frucht zu tragen.
Was frommt dir all dein Zagen und dein Klagen,
Wenn du dich abkehrſt von dem Pfad der Pflicht?

Wach' auf aus deinem thöricht blinden Wahn
Und kämpfe neugeſtählt den Kampf des Lebens!
Noch niemals rang ein edles Herz vergebens:
Durch Dunkel führt zum Quell des Lichts die Bahn!

Chriſtian Schmitt.

Sonnenuntergang.

Welch ein prächtiges Bild, herrlicher Farben Reiz!
Purpur, Feuer und Blut, ſchaurig und ſchön zugleich.
Scheidend zeigt ſich die Sonne
Einmal noch in der ganzen Pracht.

Goldig ſchimmert der Weſt, ſchimmert der Wolken Heer,
Und die ganze Natur ſtaunet und ſchweiget rings,
Mählich ſinket die Sonne
Feurigleuchtend in's Fluthengrab.

Einmal leuchtet noch auf herrliches Feuerwerk,
Dann entſchwindet ſie ganz; doch wie des Edlen Thun
Nach dem Tode noch fortlebt,
Herrſcht noch, da ſie verſank, ihr Licht.

Arthur Rehbein.

Das Ghaſel.

„Ghaſelen dichtend willſt du deine Zeit verbringen?"
— Ruft ihr — „So rege doch zu höhrem Flug die Schwingen!
Des Kinds Vergnügen däucht begreiflich uns, wenn ihm
Aus leichtem Seifenſchaum die Blaſen wohl gelingen;

Digitized by Google

Der Raucher mag sich freun, des Tabakskrautes Dampf
Zu stoßen aus dem Mund in immer gleichen Ringen;
Doch welcher Zweck liegt wohl und welcher Sinn darin:
Zu steter Wiederkehr denselben Reim zu zwingen?"
„„Nun gut — gönnt dem Ghasel der Seifenblase Recht!
Sie lebt ein Weilchen nur und dann muß sie zerspringen.
Jedoch bis dahin hat gespiegelt sich in ihr
Das Kind mit Haus und Markt und vielen andern Dingen.""

Otto Breitenhof.

Bücherschau.

Kleine Geschichten von **Richard von Volkmann-Leander.** Neue (Miniatur-) Ausgabe. (Leipzig, Breitkopf und Härtel.) Ein poesievolles, anheimelndes und liebenswürdiges Buch. Die drei Erzählungen desselben sind zwar nicht bedeutend, aber anmuthig erfunden und mit frischer Natürlichkeit wiedergegeben. Die erste „Die beiden Weiser" ist nur ein Stimmungsbild oder man möchte fast sagen: ein Märchen, aber als solches ebenso eigenartig als reizvoll; es liegt ein wahrhaft rührender Zauber darüber gebreitet. Die zweite „Die Rumpelkammer" ist hübsch, aber auch nicht mehr. Die dritte „Francesca" ist entschieden die hervorragendste von den dreien; wenn auch ähnliche Stoffe nicht selten schon novellistisch behandelt worden sind, so ist die Darstellung doch kraftvoll und fesselnd genug, um das Ganze zu einem originellen, kleinen Kunstwerk zu stempeln.

Konrad Telmann.

Frigga's Ja. Erzählung von **Felix Dahn.** (Leipzig, Breitkopf und Härtel.) Ein echter Dahn! Eine Darstellung von markiger Kürze, voll von Kraft und Gluth, der Aufbau gedrungen und künstlerisch, der Stil knapp und schwungvoll, das Ganze von poetischem Leben schillernd und funkelnd. Die Geschichte behandelt die Werbung Odhins um Frigga. Die Göttin, die den herrlichen Odhin liebt, wie er sie, weigert sich dennoch, ihm ihr Jawort zu geben, weil ihr die Nornen geweissagt, daß es dann weder für ihn noch für sie eine Unsterblichkeit geben könne. Aber zuletzt, nachdem die scheinbar unerwiderte, stürmische Leidenschaft Odhins diesen zu freudloser Unrast und unbefriedigendem Liebesgetändel getrieben, gewinnt die Allgewalt der Liebe die Oberhand über die Beiden und sie beschließen, lieber unterzugehn als ihrem Glücke zu entsagen. Um des letzteren willen wollen sie selbst Tod und Untergang gern erleiden. — Das Alles ist mit Feuer und Leidenschaft erzählt und reißt unmittelbar hin. Nach meinem Empfinden thäte Dahn aber noch besser, uns ähnliche Geschichten aus der altnordischen Göttersage, welche die gebundene Form geradezu gebieterisch fordern, in den von ihm so oft meisterlich gehandhabten Nibelungenstrophen oder sonst in einer andern Versart zu erzählen.

Konrad Telmann.

Harfe und Harnisch. Ein Romanzero aus dem Mittelalter von **Georg von Schulpe.** (Dresden und Leipzig, E. Pierson's Verlag, 1888.) Das Vorwort erklärt den Nebentitel. „Es sind dies Lieder und Weisen, wie sie vielleicht im Mittelalter der Minnesänger Mund verkündet hat", gleich darauf heißt es bescheidener: „Dies Büchlein ist ein schwacher Widerhall von dem, was dereinst die ritterlichen Sänger so schön gesungen haben". Nicht einmal das ist zuzugestehen. Es sind ganz moderne Gedichte — und andere kann und soll ein moderner Dichter auch nicht schreiben — und das Mittelalter liegt nur in Kostüm und Requisiten. Der Dichter ist recht formgewandt und manches Lied mag gefallen, wenn man nicht an Uhland oder Mörike erinnert wird.

Adolf Brieger.

Kritisches Jahrbuch. Herausgegeben von **Heinrich Hart** und **Julius Hart.** (Hamburg 1889. Verlagsanstalt u. Druckerei, Actiengesellschaft.) Das vorliegende stattliche Heft ist von vielen Seiten auf das Günstigste beurtheilt, als eine geistige That angesehen worden, und mit Recht, es enthält in der That schöpferische Kritik, und es ist dringend zu wünschen, daß die Herausgeber es nicht bei dem Probepfeil bewenden lassen, sondern ihr Unternehmen fortsetzen. Es ist nicht Sache dieser Zeit-

Digitized by Google

schrift, auf den Inhalt kritischer Abhandlungen im Einzelnen einzugehen, nur auf einen Widerspruch in dem in mancher Hinsicht vorzüglichen Aufsatz Heinrich Harts über die realistische Bewegung will ich hinweisen. Verfasser sagt S. 45: „Die ganze Welt ist Stoff der Poesie, nichts kann von der Behandlung durch den Dichter ausgeschlossen werden" und stellt sich damit auf den Standpunkt des Naturalismus, welcher der Kunst — wie der Wissenschaft — ein Vordringen nach allen Seiten hin zubilligt; dagegen heißt es S. 52: „Die Dichtung giebt eine Neuschöpfung beider (d. h. von Natur und Menschheit) in typischen Charakteren" u. s. w. Die weitere Ausführung Harts ist nun entschieden so zu verstehen, daß der Dichter das Wesentliche der Erscheinungen, ihre Lebensformen ergreifen soll. Der Widerspruch beider Stellen ergiebt sich, wenn man als Prüfstein die Behandlung des Ekelerregenden, der Zersetzung (im buchstäblichen oder geistigen Sinne) in Frage bringt. Nach dem ersteren Ausspruch Harts ist dieselbe entschieden Aufgabe des Dichters; hingegen nach der zweiten nicht, denn Zersetzung bezeichnet ein Rückwärtsgehen der Schaffenskraft und Hart will doch die Poesie mit der schaffenden Natur gehen lassen. Uebrigens scheint auch die erstere Auffassung mehr eine gelegentlich angeeignete zu sein.

Rudolf Goette.

Litteratur und Kunst.

Dr. Robert Koenig ist nach 25jähriger Thätigkeit als Redacteur des „Daheim" vor Kurzem von diesem Amte zurückgetreten.

* * *

An die Freunde und Verehrer Scheffels wendet sich ein Aufruf, gezeichnet u. A. von Herrn Paul Peter, Bürgermeister in St. Wolfgang, zur Gründung eines Scheffel-Bundes in Oesterreich. Er will einen Scheffel-Preis für Epos und historischen Roman ausschreiben, verdienstvolle Dichter ehren, Scheffel-Studienbeiträge für Studenten und Künstler gewähren. Beitrittserklärungen werden angenommen von A. Breitner, Mattsee (Salzburg).

* * *

Herausgegeben von Feodor Wehl und Walter Bormann, wird vom 1. November 1889 an eine neue „Zeitschrift zur Förderung volksthümlichen Geschmackes und Sinnes in Deutschland" unter dem Titel „Deutsche Kunst und Litteratur" in zwanglosen Heften bei A. C. Reher in Altona erscheinen.

* * *

„Deutschland. Wochenschrift für Kunst, Litteratur, Wissenschaft und soziales Leben" nennt sich eine neue, von Fritz Mauthner herausgegebene Zeitschrift, welche vom October ab bei C. Flemming in Glogau erscheint.

* * *

Ein Reiterlied „Die Pappenheimer" von Julius Wolff erscheint in Kürze bei G. Grote in Berlin.

* * *

Von Feodor Wehls Tagebuch-Aufzeichnungen aus den Jahren 1863—1884 „Zeit und Menschen" gelangt in den nächsten Wochen der zweite (Schluß-)Band zur Ausgabe (A. C. Reher, Altona).

* * *

Bei Adolf Titze in Leipzig erscheint demnächst eine nicht illustrirte Ausgabe von Friedrich Bodenstedt's „Sakuntala", Dichtung in fünf Gesängen.

* * *

Im Verlage von Carl Reißner in Leipzig läßt Franz Hirsch „Vagantensang und Schwerterklang, Lieder aus deutscher Vorzeit" erscheinen.

* * *

„Vaterlandsgesänge" betitelt Heinrich Vierordt eine soeben in Carl Winters Universitätsbuchhandlung in Heidelberg erscheinende neue Gedichtsammlung.

* * *

Von demnächst neu erscheinenden Romanen und Novellen seien folgende genannt: „Lenz und Rauhreif" von Gerhard von Amyntor (G. Meyer, Leipzig), „Kurze Erzählungen" von Emmy von Dincklage (G. Meyer, Leipzig), „Wahrheit" von Karl Frenzel (Gebr. Paetel, Berlin), „Schulter an Schulter" von Hermann Heiberg (W. Friedrich, Leipzig), „Zwei Brüder" von Sophie Junghans (Carl Reißner, Leipzig), „Die Bergpredigt" von Max Kretzer (E. Pierson, Dresden), „Lebensmächte" von Stephan Milow (Ad. Bonz & Comp., Stuttgart), „Am Belt" von Gregor Samarow (Deutsche Verlags-Anstalt, Stutt-

Digitized by Google

gart) und „Auf der Sirenen-Insel“ von Konrad Telmann (P. J. Tonger, Köln).

* * *

Adolf Friedrich Graf von Schack bringt einen Band vermischter Schriften unter dem Titel „Pandora“ auf den Büchermarkt; von den einzelnen Aufsätzen seien besonders die folgenden hervorgehoben: Weltlitteratur. — Firdusi's Königbuch und Jusuf und Suleika. — Ein Wort über die Lyrik. — (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.)

* * *

Friedrich Spielhagen's neues Drama „Aus eiserner Zeit“, welches in den Jahren 1812 und 1813 spielt, ist bereits in Hamburg von Director Pollini und in Wien vom neuen Deutschen Volkstheater zur Aufführung angenommen worden.

* * *

Hans Hopfens einactiges Lustspiel „Es hat nicht sollen sein“ hat bei seiner ersten Aufführung auf dem Stadttheater zu Frankfurt a. M. guten Erfolg gehabt.

* * *

Der Bürgerausschuß zu Lübeck bewilligte einstimmig einen Beitrag von 15 000 Mark zu den Kosten der Aufstellung des Geibel-Denkmals und einer würdigen Enthüllungsfeier am 18. October, dem Geburtstage des Dichters.

* * *

Der Ausschuß für das Hamerling-Denkmal im Waldviertel erläßt folgenden Aufruf: „Deutsche Stammesgenossen! Robert Hamerling, der gottbegnadete deutsche Dichter ist todt! Das Waldviertel in Niederösterreich, die engere Heimat des Dichters, will eine Liebespflicht erfüllen und seinem größten Sohne auf dem von ihm so heißgeliebten heimatlichen Boden ein würdiges Denkmal setzen. Zu dem Zwecke richtet das gefertigte Comité an alle Heimatsgenossen, alle deutschen Stammesbrüder und Verehrer Hamerlings unsterblicher Muse die herzinnige Bitte, dieses der Heimatsliebe und dem deutschen Geiste geweihte Unternehmen durch Geldspenden zu unterstützen und werkthätig zu fördern! Gefällige Beiträge werden zu Händen des Kassirers Carl Fißlthaler in Schrems in Niederösterreich erbeten.“

Briefschalter.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren ev. Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit nicht zu blasser Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Briefliche Kritik ertheilen wir nur unseren Abonnenten und zwar sind für das Antwortschreiben und Rücksendung der Manuscripte jedesmal 50 Pf. in Briefmarken (resp. 30 Kr., 60 Cts. etc.) nebst adressirtem Couvert beizufügen. Bei Einsendungen, welche an dieser Stelle Erledigung finden sollen, bewahre man sich dagegen Abschrift, da wir in diesem Falle Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D.“ erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge acceptirt.

C. S. in W—n. Ihre Mittheilungen sind zur Beurtheilung des qu. Romans von zu geringer Bedeutung.

W. E. in H—g. Die Stanzen Ihres Gedichts sind ja zum großen Theil recht lesbar, jedoch der Inhalt der letzten Strophen erregt uns Bedenken, da Sie sich hier als voll ausgereiften Dichter zu erkennen geben. Doch ist auch abgesehen davon die Darstellung nicht charakteristisch genug. Was übrigens andere über Ihre Gedichte urtheilen, ist uns völlig gleichgültig, und wir begreifen nicht, wie sich jemand Anderes um unsere Redaktionsangelegenheiten bekümmern kann.

C. S. in S—g i. E. Da wir von Ihrer letzten Sendung ein Gedicht als „angenommen“ bezeichneten, ist damit selbstverständlich das Uebrige abgelehnt. Ihr jetzt gesandtes Gedicht ist auch unverwendbar. Es wäre sehr wünschenswerth, wenn unsere geschätzten Einsender das auf Seite 21 der ersten Nummer dieses Jahrgangs Gesagte beobachten möchten. Trachten Sie mehr danach, wirkliches Leben zu gestalten, als Niederschläge der Reflexion in dichterische Form zu bringen! Wo bleibt Goethes Wort: „Greift nur hinein in's volle Menschenleben!“?

J. S. in D—x. Gewiß steht Ihnen Betheiligung an unserm Preisausschreiben frei.

R. K. in B—au. Der „träumende Dichtermund“ ist nicht zu kühn, wohl aber als An-

Digitized by Google

klang an Geibel zu beanstanden, vergl. „Ich weiß einen Helden von seltener Art". „Ritornelle" haben wir angenommen.

B. S. in S—n. Was wir von Heinrich Kurz' vierbändiger Litteraturgeschichte halten? Das Werk zeugt zwar von großem Fleiß und großer Belesenheit, ist aber keineswegs unbedingt zuverlässig. So wies schon Konrad Beyer in seiner „Poetik" darauf hin, daß Kurz die serbischen Trochäen von Platens „Abbassiden" irrig als fünffüßige Jamben bezeichnet hat; desgleichen fanden wir, daß ihm der Bau der Spenserstanze unbekannt ist; denn er erkennt dieselbe in Bodenstedts Epos „Andreas und Marsa" nicht. Ueber den Gesammtwerth des Werkes zu urtheilen, ist hier nicht der Ort.

Th. R. in W—tz „Vor der Nacht" (vielleicht bringen wir einmal wieder eine derartige Nummer); H. G. in B—n „Sprühteufelchen"; M. B. in W—n „Im Herbst" (meiden Sie unreine Reime!); W. F. in T—f „Im Spätherbst"; E. W. in W—n „Dem unbekannten Gott"; R. O. in E—n „Der erste Siedler der Spielmannsau"; A. v. G. in Sch—n „Sonntagsmorgen". Angenommen.

Dr. H. H. in B—n (vielfach nüchtern im Ausdruck); P. A. in B—n (erwarten gelegentlich Anderes); M. K. in C (ohne Eigenart, auch wählen Sie zu verbrauchte Stoffe); P. M. R. in M—n (steif und stellenweise verblaßte Farben); G. B. in W—n (meiden Sie das Verzerrte und Krasse, sowie das Gegenstandslose); F. K. J. in Oe—g (allzu harmlos); A. W. in M—g (gegenstandslos); B. G. in B—n (gedanklich erkünstelt); B. C. K. in B—n (schleppend und durch Hiaten entstellt); G. v. B. in M—n (nicht ganz ohne Empfindung, aber steif im Ausdruck); M. B. in B—n (Schillern Sie weniger); N. S. in T—n (ohne planmäßige Durchführung); C. W. in P—g (Sie kommen zu oft); F. W. B. in D—n (was unter den Begriff der Lyrik fällt, ist zulässig). Dankend abgelehnt!

A. K. in W—r. Die erste (theilweise) neudeutsche Uebertragung des Nibelungenliedes erschien unseres Wissens im Jahrgang 1807 von Wielands „Teutschem Merkur". Es werden hier von einem Ungenannten Bruchstücke einer Uebertragung geboten, die der Herausgeber seinen Lesern als „köstliche Ueberbleibsel unserer uralten vaterländischen Dichterei" empfiehlt. Merkwürdigerweise hatte der Uebersetzer eine achtzeilige oktavenähnliche Strophe als Versmaß gewählt. Uebrigens sind die Verse, die wir Gelegenheit hatten einzusehen, fließend und lesbar geschrieben.

Prof. P. P. in W—n. Wir bedauern, für Sonette jetzt schlechthin keine Verwendung zu haben. Wir sind mit derartigen Gedichten so reichlich versehen, daß wir überhaupt hiermit erklären müssen, daß bis auf Weiteres Sonette nicht angenommen werden.

Ch. M. in R—ck b. H. Produciren Sie nicht zu viel. Ihre Ballade ist nicht von poetischer Anschauung durchdrungen. — Ihnen, sowie einigen andern Fragstellern diene zur Nachricht, daß die gebundenen Exemplare der Litteraturgeschichte heute — am Tage des Redactionsschlusses — noch nicht in den Händen der Verlagshandlung sind. Dieselben werden aber stündlich erwartet, und die Versendung wird jedenfalls nächste Woche stattfinden können.

Auf verschiedene Anfragen theilen wir hierdurch ergebenst mit, daß unsere Buchbinderei die Einbanddecken zum vorigen Jahrgange noch nicht an uns abgeliefert hat; doch dürften dieselben vermuthlich in Kurzem zur Versendung bereit sein. Die Exped.

Gefl. Beachtung empfohlen! Hierdurch richten wir an unsere geschätzten neu hinzugetretenen Abonnenten und Mitarbeiter die recht angelegentliche Bitte, uns durch Mittheilung von Adressen ihnen bekannter poetisch veranlagter oder für Poesie empfänglicher Persönlichkeiten die Mittel zur Versendung von Probenummern an die Hand geben zu wollen. Wir bitten, sich zu diesem Zwecke der heute mitfolgenden frankirten Postkarte gefälligst bedienen zu wollen. Allen Denen, welche unsrer Bitte freundlichst zu willfahren geneigt sind, im Voraus unsern verbindlichsten Dank.

Die Expedition des „Deutschen Dichterheim".

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 28. September 1889.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Georg Ebers, Ernst Zick, Karl Woermann, Fodor Wehl, Prinz Emil zu Schönaich-Carolath, Karl Maria Heidt, Richard Deye, v. Corellis, Philipp Sartorius, H. Stegemann-Lentier, Max Kiesewetter, F. W. Lost, August Silberstein, Carl Sebus, Theodor Renneberg, Margarete Stege, Charles Guttgerald, Albert Bernstein, Christian Schmitt, Arthur Rehbein und Otto Breitenhof. — Ueber das Geschichtliche in der Dichtung. Von Felix Dahn. (Fortsetzung.) — Gunhild. Ein Heldengedicht von Gustav Kastropp. (Fortsetzung.) — Bücherschau. — Litteratur und Kunst. — Briefschalter.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze,** Redacteur: **Rudolf Goette.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von Sieler & Vogel in Leipzig.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 19. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

An Mina.*)

(1853.)

Ich weiß es wohl, wie du in deinem Schooße,
Wie ein verwöhntes Kind, mich stets geborgen,
Dein Antlitz ist ein lichter Frühlingsmorgen,
Und deine Stimme ist wie Lenzgekose. —

Der Leiden wurden viele dir zum Loose,
Doch hast du mir verschwiegen deine Sorgen,
Den Dorn im Herzen hältst du stets verborgen
Und botest lächelnd mir die duft'ge Rose.

Um deine Huld und Größe zu erwiedern,
Setz' ich ein Denkmal, nicht in Stein und Erzen,
Mein unvergänglich, dir in meinen Liedern.

Ja, du bist groß im Glücke, wie in Schmerzen!
Und daß dich Niemand jemals mög' erniedern,
Ward dir der Thron in einem Dichterherzen.

*) Aus dem ungedruckten Nachlasse des Dichters.

Heinrich Leuthold.

Digitized by Google

Zwei Erzähler.

(P. K. Rosegger und Richard Voß.)

Ein litterarisches Doppelbild von **Hermann Menkes.**

Selten haben sich die Begriffe von Naturalismus und dessen Gegensatz Idealismus so sehr verschoben als in dieser Zeit des litterarischen und ästhetischen Meinungsstreites. Naturalismus ist gleichbedeutend mit Unnatur, sagte unlängst W. Kirchbach; Idealismus ist nichts Anderes als Lüge, Heuchelei, Schönfärberei, meinen die Zolaisten. Beider Ansicht deckt die Begriffe nicht, beider Ansicht ist der Ausfluß eines Parteistandpunktes. Uns, die wir abseits von diesem Streite stehen, uns kann Idealismus nur die Marke sein einer hohen Natur, das Zeichen der Sehnsucht, die mit mächtigem Flügelschlag hinausstrebt über die engen, dunklen Bezirke neuzeitlicher Ueberkultur, die Sehnsucht zu begreifen und zu erkennen, der Standpunkt sub specie aeterni. Idealistisch dichten heißt alles todte Sein beleben mit der gewaltigen ewigen Macht unvergänglicher Ideen, Ordnung in alle Wirrniß, Ewigkeit in alles Vergängliche bringen. Naturalismus? Naturverständniß, Naturliebe, Natursinn, Beobachtung der Naturgesetze in ihren geheimsten Verzweigungen. Wo bleiben die Gegensätze? Haben nicht die beiden Begriffe nothwendige Verwandtschaft, sollten sie nicht ein Unzertrennliches sein? Und dann: kann Zola seine Naturversinnbildlichung in sein naturalistisches Lehrgebäude einschachteln? Ist nicht das auch idealistische Schreibart? ... Das ist das Mißliche ästhetischen Streites, daß die Wahrheit und Klarheit leidet, daß widernatürliche Grenzen gezogen werden. Alles dichterische Schaffen entsprang nur aus der großen Sorge um die arme Menschheit, aus der warmen erbarmungsvollen Liebe um den Menschen, aus dem Drange, sagen zu müssen, wie es ihnen um's Herz ist, in dieser trüben Zeit, aus dem Drange nach Wahrheit, aus der Sehnsucht nach Licht, nach Trost. Alle sangen sie, um zu sagen wie sie leiden, um den ewigen Schmerz der Kreatur zu begreifen. Nur in den Mitteln, im Stil sind sie verschieden — weil sie geistig bedeutende Menschen sind. Wenn der Eine Pessimist ist, der Andere Neigung zum Widerlichen hat, der Dritte nur im herrlichen Reich der Schönheit sich wohl befindet: es ist dies Sache des Empfindens, der unverfälschten Persönlichkeit, und man muß einen Sonderstandpunkt nicht zum festen Gesetz, zur Schule für Alle, die ein Gott begnadet hat, erheben. Laßt jede dichterische und künstlerische Eigenart gelten, macht aber keinen Nachahmungsgegenstand aus ihr, sucht vielmehr euer eigenes Wesen, eure eigene Menschlichkeit an's Licht hervorzuringen, und daraus wird mehr Heil entstehen für Litteratur und Kunst, als aus jedem leidigen Streit. . .

Es wird nach dem Gesagten daher Niemanden befremden, wenn wir die beiden Dichter, deren verwandte Züge wir hier in gedrängter Zeichnung wiedergeben wollen, auch als Naturalisten in jenem Sinne bezeichnen. Denn beide fühlen sie sich wohl in der Darstellung unverfälschter Menschheit, beide haben sie ein feines Ohr und Auge für das gewaltige Weben der Natur, beide gehen sie hinaus, hohe Menschlichkeit da zu suchen, wo man sie nicht zu finden glaubt. Die Dorfgeschichte ist beider Bereich; Rosegger's Gebiet ist die Steiermark, Voß' eigenster Boden ist die römische Campagna. Und verwandt sind sie auch in der Empfindungsweise, der Darstellung und nicht selten auch in dem Aufbau.

Richard Voß hat sich binnen kurzer Frist einen klangvollen Namen zu verschaffen gewußt. Aber gewiß nicht leicht hat er die Höhen künstlerischer Vollendung erklommen. Vom Dichter der „Scherben", dieses Buches voll Talent und gährender Unreife, bis zum Verfasser der „Römischen Dorfgeschichten", das war ein dorniger Pfad voll Kampf und heißem Ringen nach Vollendung und selbstherrlicher, dichterischer Art. Nach diesem und jenem Zweig griff seine noch unsichere Künstlerhand tastend, zagend, hoffend — von der Novelle sprang er zum Drama, vom Drama zum Roman über, ab und zu einen Treffer, oft aber auch Nieten machend, bis er in der Schilderung italienischen Lebens sein ureigenstes Gebiet vorfand, wo sich seine reiche Begabung am wohlsten fühlt und sich nach Lust recken und dehnen kann. In der That, in diesen Land- und Sittenbildern entfaltete er die ganze volle Macht seiner Begabung.

Noch kampfreicher war der Weg, den Rosegger zurückgelegt. Vom Schneiderlehrling bis zum berühmten Dichter, bis zur voll entwickelten Persönlichkeit — es war ein großes Ringen mit sich selbst, wobei glücklicherweise der Mensch wie der Dichter Rosegger nichts eingebüßt hat. Seine Dichtung und sein Charakter — beide sind sie unverfälschte Natur. Gleich Voß ist ihm das Reich der dichterischen Einbildungskraft eine reinere Welt, und dies ist erquicklich in einer Zeit, die einen unerbittlichen Kampf führt gegen jede Aeußerung der Phantasie. Die Armen! Als Gott die Welt schuf und mit ihr die Menschen, die sich in ihr umsahen und über die Oede des Alls klagten, da gab er ihnen die Trösterin, die Königin Phantasie. Sie schuf ihnen neue Welten, schöner, herrlicher, als sie sie früher denken konnten. Die Phantasie ist unsere zweite Seele. Schaut

Digitized by Google

die Dinge an mit nüchternem Auge, die Schönheit wird schwinden, es wird öd sein um euch und in euch — ihr müßtet verzweifeln. Und was macht euch das Schöne schön? Die Phantasie! Sie erklären und beweisen ja die Außenseite aller Dinge. Seht, wie ihr mit diesem Anschauen euch abfinden könnt! . .

Rosegger, ebenso wie Voß ist phantasievoll, ohne phantastisch zu sein; doch ist des ersteren Einbildungskraft die gesündere, da Voß sich von all dem Gährenden seiner Scherben-Zeit erst reinwaschen mußte. Und trotzdem sind sie beide realistische Natur- und Menschenschilderer, die ihres Gleichen suchen. Roseggers Landschaftsschilderung ist unmittelbarer, Voß gegenständlicher, lebhafter; Rosegger ist lyrisch, Voß rhapsodisch. Liebevoll versenkt sich Rosegger in die Natur, er ist ihr Priester, weihevoll, begeisterungsvoll spricht er von ihr, indem er mit wunderbarer Schilderungskraft auf ihre Erhabenheit hinweist. Wir glauben sie zu sehen, die herrlichen, gewaltigen Alpen, in all ihrer Größe, in all ihrer zauberhaften Schönheit, wenn er sie uns vorführt. Er hat die Stimme des genius loci vernommen, und er vermag sie zu deuten. Ihm fehlt keine Farbe, kein einziger Strich. Das Ursprüngliche und Sanfte der Natur, er kann es schildern. Man rühmt Zola's Naturssymbolik und man vergißt dabei, daß unsere heimischen Dichter sie viel schöner und poesievoller zu deuten wissen. Wenn Rosegger das Untergehen einer sündhaften Gemeinde in seinem Roman „Der Gottsucher" schildert, so stirbt und verdirbt auch die Natur ringsum — es ist ein großes Sterben. So verdeutlicht er uns auch eine Naturtragik, tiefergreifend und schmerzvoll. Es liegt eine eigene Wehmuth über diesem Abschnitt der Roseggerschen Dichtung, er ist aber auch von hoher Anschaulichkeit. Es ist dies nicht die einzige Stelle in Roseggers Schriften, die von einem derartig hohen Naturgefühl und tief innerlicher Anschaulichkeit zeugt. Und nicht minder hohe Begabung, alles Todte zu beleben, zeigt auch Richard Voß. Die von den Juden erbaute Kirche in seinem „Michael Gibula" ist kein bloßer Steinkoloß; sie hat eine Seele, sie spricht eine eigene Sprache und auch dann, als sie in Flammen steht, wirft sie haßvolle Flammenzungen zur Judengemeinde hinüber. . . . Und wunderbar ist es auch, wie er in derselben Dichtung ein hölzernes Heiligenbild zu beleben versteht. Michael Gibula hat bisher Marien geschnitzt und immer lag strenge Starre über ihren Zügen; sobald ihm die Liebe seines Weibes offenbar wird, liegt auch Milde und Liebe über den Gesichtern seiner Bilder, und er ringt vergeblich, ihnen ihre frühere Strenge wiederzugeben. Diese Bilder sprechen zu ihm in einsamen Stunden, ja sie bestimmen ihn, den Sohn der Kirche zu weihen. Das sind nur wenige Züge für viele, und übergroß ist die Zahl derjenigen Stellen in beider Schriften, wo sich derartige Einblicke in's geheimste Wesen der Dinge eröffnen.

Nicht nur im Innersten der Natur, auch die Runenschrift der Kindesseele verstehen sie zu lesen. Es ist eine herrliche Poesie, die sie uns dadurch offenbaren, in dieser Kindlichkeit liegt eine hohe, unbewußte Gedankenwelt.

Sie haben beide für's Urwüchsige das höchste Verständniß, die überzeugendsten Töne, und beide sind sie auch Meister in der Schilderung der weiblichen Seele. Man lese z. B. Voß' „Maria Botti", in welcher er eine neue Lucretia Borgia verkörperte. Mit welch' durchdringendem Auge hat er in diese Mädchenseele hineingeschaut, mit welch' wunderbarer dichterischer und dabei naturwahrer Feinheit hat er ihr Innen- und Außenleben wiedergegeben. Es gehört eine vielseitige Gestaltungskraft, ein großes Empfindungsvermögen und starke Selbstentäußerung dazu, um derartigen Gestalten das Leben der Dichtung einzuhauchen. Die gleiche Gabe besitzt auch Rosegger, ja seine Figuren haben eine Familienähnlichkeit mit den Gestalten jenes Dichters, obgleich die beiden sonst zwei verschiedene Naturen sind. Die „Lilie im See", eine Mädchengestalt aus Roseggers „Waldschulmeister", hat einen bedeutenden Künstler zu einer Nachbildung in Stein angeregt. Und mit einer Fülle eigenen Lebens sind alle Rosegger'schen Frauengestalten ausgestattet.

Bei beiden Dichtern bildet das epische Element die stärkste Seite. Rosegger hat sich im Drama noch nie versucht, und wie viele hohe Begabung Voß auch für diese Dichtungsart besitzt — noch ist er hier ein Ringender, noch hat er hier nicht den Ton, die Form, den Styl, der seiner Begabung entspricht, der uns ungetrübten Genuß bereiten könnte, gefunden. Er geht hier auf rein äußerliche Wirkung aus, er ist ungezügelt, die Charakterzüge seiner Dramen-Helden versteht er noch nicht blitzartig herauszuarbeiten und die Stoffe sind zu wenig geistig vertieft. Böse Kritik sprach von „Voß'schen Coulissenreißereien", und bezeichnend genug sagte Heyse, seine Dramen seien „ekstatische Improvisationen". Hingegen müssen wir dem Erzähler Voß alle Ehre erweisen. Als solcher hat er seine Sturm- und Drangzeit bereits überstanden, hier ist er der vollendete, sichere Künstler, der Licht und Schatten in gehöriger Weise zu vertheilen vermag. Hier ist er voll tiefer Ergriffenheit, voll reicher Innerlichkeit, die sich nicht kühl über dem Werk zu stehen rühmt, und verfügt über eine Sprache, die er oft in seinen Prosa-Epen als feurige Prosa-Lyrik austönen läßt. Denn seine Sprache hat trotz ihrer Knappheit Schwung und Gewalt, sie ist reich an feinen Wendungen für jede Gefühlsabtönung. Voß ist eine feurige, dämonische Dichternatur, die sich leidenschaftlich in die tiefsten Tiefen des Lebens versenkt; dafür zeugen „Dahiel, der Convertit" und „Michael Gibula".

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Im Herbste.

O glaube nicht den weisen Lehren,
Die dein Gemüth verwirren nur,
Und die mit frost'gem Wort erklären,
Es wäre herzlos die Natur.

Ob deine Seele bebt in Trauern, —
Klag' einmal nur dein Herzeleid
In todessel'gen Herbstesschauern
Dem Wald in stummer Einsamkeit;

Laß dich des Windes Weh umsingen,
Laß dir das leise Sterbelied
In deine tiefste Seele dringen,
Bis Frieden in das Herz dir zieht.

Die Blätter fallen ohne Schauer,
Es fällt des Sommers letzter Keim:
Da fällt vom Herzen auch die Trauer,
Und still getröstet gehst du heim!

Kurt Langer.

Das Lied der Verschütteten.

Sie saßen in schwarzer Finsterniß Haft,
Im tief verschütteten Brunnengrabe:
Ein Mann, den es traf in der Fülle der Kraft,
Ein Greis und ein Jüngling, fast noch Knabe.
Als die Erd' und die Zimmrung brach herein,
Da fügt' es so wunderbar das Verhängniß,
Daß ein Dach sie bauten über den Drei'n.
Wird nun es den Leibern ein ew'ges Gefängniß?

Wie oft ihr Herz den Tod begehrt,
Wenn oben verstummt der Schaufeln Geschrille
Und ihrem Lauschen wie ewig währt
Die todte, fürchterliche Stille.
Wie zermartern sie oft ihr heißes Hirn,
Daß Rettung, Rettung es noch ersinne.
Wie schmachten sie, müde gesenkt die Stirn,
Daß all ihr Leid in Schlaf zerrinne.

Verschlossen im dumpfigen Grabesschlund,
Gequält von des Hungers Bohren und Nagen,
Wie zählen am Zeiger sie Stund' um Stund',
Wie rechnen die Stunden sie bang zu Tagen.
Zuletzt verliert sich das Maß der Zeit
Und wenn nicht der Uhr Getick sie vernähmen,
Sie fühlten in Schauern der Ewigkeit
Sich selber schon als verdammte Schemen.

Der alte Hans erwacht vom Traum —
Bald ist der elfte Tag verflossen —
Er starrt wie in unermessnen Raum,
Wo unermessne Nacht ergossen;
Und er seufzt, wie oben das Holz er spürt,
Und er tastet um sich; da fühlt er Locken
Und warme Wangen, seltsam gerührt.
Doch der Knabe fährt auf aus dem Schlaf erschrocken.

Digitized by Google

„Du bist es, Oheim? Es war so hell,
So wunderhell. Auf sonniger Wiese
Weideten Lämmer am klaren Quell.
Mir war's, als wär' ich im Paradiese.
Dann sah ich der Mutter liebes Gesicht,
Ach, lang schon ist's, daß wir sie begraben!"
„Paul, willst du trinken?" „Mich dürstet nicht,
Du aber, Oheim, sollst jetzt dich laben."

Und der Greis hat tastend die Scherbe gefaßt,
Die langsam füllten spärliche Tropfen,
Und er führt sie zum lechzenden Mund mit Hast;
Da spürt er im Herzen ein mahnend Klopfen.
Und er setzt sie ab und in's Dunkel hinein
Ruft leis' er: „Peter!" Dann lauscht er lange.
Dann neues Rufen und dann ein Schrei'n.
Jetzt endlich — es seufzt, es seufzt so bange.

„Sprich, willst du trinken?" Da stöhnt's: „Gieb her!"
Und der Alte reicht die Scherbe nieder.
Ein Schlürfen und dann: „Hab Dank!" und leer
Empfängt das Gefäß der Durstende wieder.
Und als er's sorglich zur Stelle gesetzt,
Da fühlt er nach Kieseln, mit deren Nässe
Die verdorrten Lippen er dürftig netzt,
Und betet, auf daß er die Qual vergesse.

Und Paul spricht: „Gieb mir deine Hand,
Mein Oheim! Hoffst du noch auf Leben?
Hörst du die Schaufeln noch knirschen im Sand?"
„Nichts hör' ich. Sie haben uns aufgegeben.
Nachstürzten schon wieder — den polternden Ton
Vernahm ich im Halbtraum — neue Geschiebe.
Sind unsre Kamraden dem Tod entflohn,
Sie steigen nicht nieder um Lohn noch Liebe."

Da jammert Peter: „Vermauert im Grab,
Lebendigen Leibes! Ich kann's nicht fassen!
O Hans, dein Gott stieß uns herab!
Fluch, Fluch ihm, der uns hat verlassen!"
Und er schreit: „Nein, sterben will ich nicht!"
Und wider die Bretter hört man ihn toben.
Hans aber mahnt ihn: „Du armer Wicht,
Beuge dein Herz vor Dem da droben!"

Und Paul, er tastet an der Uhr
Und spricht wie im Traum: „Die siebente Stunde.
Nun klingen über Dorf und Flur
Die Abendglocken durch die Runde.
Sagt, hört ihr nichts? Voll klingt's und gelind."
Und Hans entgegnet: „Es klingt in den Ohren
Das bange Blut dir, mein armes Kind.
Kein Glockenton bringt zu des Todes Thoren."

Digitized by Google

„Nein, Hans, nein. Nimmer täuſch' ich mich.
Sie grüßen fromm des Tages Neige.
Und jetzt, o hört! — der klare Strich!
Das iſt des alten Kantors Geige.
„„Was Gott thut, das iſt wohl gethan.““
Und Hans: „O laß das Lied ertönen!
Was Gott thut, das iſt wohlgethan.
Laß, trotziges Herz, dich Gott verſöhnen!“

Der Brunnenmeiſter am Krahne lehnt,
Anſchicken zum Gehn ſich ſeine Leute.
Des Mannes Antlitz iſt bethränt.
„So bleibt dem Abgrund ſeine Beute.
Fürwahr, es macht das Herz mir ſchwer,
Daß ich die Todten ihm nicht entriſſen.
Doch Leben opfern? Nimmermehr!
Rein will ich bewahren mein Gewiſſen.

Der Abend verglimmt. Es kommt die Nacht.
Euch hat die Nacht längſt aufgenommen
Und wenn das Frühlicht uns erwacht,
Euch drunten wird es nimmer frommen.
Doch ſcheint auch Sonn' euch nicht noch Stern,
Ihr ſeid aus des Lebens Noth gerettet.
Die Erd' iſt überall des Herrn,
So ſeid in Frieden hier gebettet!“

Und wie er ſchweigt, da ſingt's und klingt's
Wie ein Choral, leiſ' hingetragen;
Wie aus Erdentiefen an's Ohr ihm dringt's,
Und ſtürmiſch fühlt ſein Herz er ſchlagen.
Und er ſteht noch ſtarr in des Staunens Bann,
Da kommt der Pfarrer, der würdige, greiſe,
Und ſchweigend winkt er ihn heran
Und flüſtert dringend: „O hört die Weiſe!

Mir war es — Nein, es iſt kein Wahn!
Es iſt aus der Erd' emporgeklungen:
„„Was Gott thut, das iſt wohlgethan.““
„Es iſt der Kantor; er lehrt die Jungen.“
„Heim ging ja längſt der Knaben Chor.
Das Schulhaus liegt in tiefem Schweigen.“
Und er preßt an des Brunnens Rand ſein Ohr,
Da fühlt er, wie zitternd die Töne ſteigen.

Und er ſchnellt empor: „Kamraden, herbei!“
Und ſie kommen. „Es lebt noch im Grabesſchlunde.
Freiwillige vor! Es braucht nur zwei.
Der Meiſter fährt ſelbdritt zu Grunde.“
Und es treten, das Grabſcheid in ſtarker Hand,
Zwei Männer vor, kraftvoll entſchloſſen.
„Licht her! Ihr nehmt am Krahne Stand!
Wir wagen's für's Leben der braven Genoſſen.“

Digitized by Google

Schon blinkt aus dem Schacht Laternenglaſt
Röthlich empor, von Dünſten umwoben.
Die Spaten klirren. Mit ſchwerer Laſt
Beladen ſteigt der Eimer nach oben,
Rieſelnde Schauer von Erde gehn
Von den brüchigen Wänden oftmals nieder,
Und der Männer Herz will ſtille ſtehn,
Doch immer regen die Hände ſie wieder.

Und wie der Sterne Glanz erbleicht,
Einer Leuchte Schein die Begrabnen blendet,
Und des Kerkers letzter Riegel weicht
Und der Rettung Wunder ſehn ſie vollendet.
Und es labt ſie das Brod, und des Weines Kraft
Die durſtenden Lippen belebend feuchtet,
Und ſie werden empor aus dem Schlund geſchafft
Und den Auferſtandnen der Morgen leuchtet.

Und ſie ſchaun in des Morgens heil'gem Strahl
Manch trautes Geſicht, das Thränen bethauen.
Und Wochen entfliehn. Sie vergeſſen die Qual
Und lernen dem Leben wieder trauen.
Und daß ſie ſich weihn für die neue Bahn,
Läßt durch des alten Kirchleins Hallen
„Was Gott thut, das iſt wohlgethan"
Ihr freudenheller Mund erſchallen.

Adolf Krieger.

Am Elbfalle im Rieſengebirge.

Kaum daß du aus dem Stein gedrungen,
Biſt du in toller Jugendhaſt
Den ſteilen Fels hinabgeſprungen,
Als ſei dir Ruhen eine Laſt.
Das iſt ein Donnern und ein Schäumen
Wie ein verſchollner Bardenſang.
Es fährt der Wald aus ſeinen Träumen
Und lauſcht dem lebensfreud'gen Klang.

Wie feindlich auf dein Schaumkleid glühet
Des Sommermittags Sonnengluth.
Doch welch ein Zauber! Leuchtend ſprühet
Ein Regenbogen aus der Fluth.
Dein Wellenarm mit trautem Scherzen
Den wildgeborſtnen Fels umſchlingt;
Doch er gleicht harten Menſchenherzen:
Kein Laut von ihm Erwidrung bringt.

Da brauſen ſchäumend auf die Wogen,
Du eileſt ſtolz in's dunkle Thal.
Und Segen kommt mit dir gezogen,
Dein Kuß weckt Blüthen ohne Zahl,
Und ſehnend dir entgegen ragen
Die Tannen nebelduftumbraut.
Da darfſt du künden ohne Zagen,
Was dir der Berge Gott vertraut.

Richard Erfurth.

Digitized by Google

Einsamkeit.

Einsamkeit, als Fürstin stolz und schön
Thronst du auf den steilsten Alpenhöhn,
Beutst den Kranz aus lichtem Edelweiß
Kühnen Wandrern dar als Siegespreis.

Einsamkeit, als Hirtenmädchen traut
Ruhst du, braungeäugt, im Haidekraut,
Windest lächelnd unter'm Föhrenbaum
Wilde Rosen in des Dichters Traum.

Einsamkeit, als strenge Richterin
Starrst du auf den Schuldbeladnen hin;
Blutige Runen schreibst mit Geisterhand
Du dem Mörder an des Prunksaals Wand.

Einsamkeit, als Mutter singest du
Kampfesmüde Herzen leis in Ruh;
Die zu tief der Pfeil des Schmerzes traf,
Wiegst du ein in traumlos ewigen Schlaf . . .

Reinhold Fuchs.

Du hast's gewollt.

Du hast's gewollt, daß wir uns trennen sollten,
Nun klage nicht — es ist so gut;
Denn wenn wir beide uns noch länger grollten,
Würd' heiß und heißer nur das Blut.

Wen trifft die Schuld? Ob Dich, ob mich, ob beide?
Die Frage nützt jetzt doch nicht mehr;
Genug ist's, daß ich für uns beide leide,
Denn in mir ist jetzt Alles leer.

Wir liebten uns; ich hab es tief empfunden,
Es schwoll die Brust mir hoch vom Glück —
Haha! Glück, Liebe — Alles ist entschwunden,
Es war ein Traum, ein Mißgeschick.

So leb denn wohl! Da wir für immer scheiden,
Heg' ich nicht Groll mehr gegen Dich,
Sei glücklich, ich will es Dir nimmer neiden,
Ich seh' ja ein — der Narr war ich!

Friedrich Friedrich.

Digitized by Google

Im Bois de Boulogne.

Es ſtirbt der Tag. Die Abendwolken bluten,
Den See bedecken weiße Silberlinnen,
Verathmend ſcheidet alles Licht von hinnen,
Und leiſer Anhauch ſcheucht des Tages Gluthen.

Die Kronen wispern, die wie ſchlafend ruhten,
Schwarz heben ſich vom Himmel ab die Zinnen
Der Mauern, und die letzten Strahlen ſpinnen
Ein Goldnetz durch die blauen Aetherfluthen.

Ein Schwanenpaar zieht, königlich und leiſe,
Noch auf dem Stahlſee Furchen hin und Kreiſe,
Zwei Ruder heben ſich aus einem Kahn. —

Dann ſchwindet Licht und Furche! Nacht will's werden ....
Von allem Mühn bleibt keine Spur auf Erden,
Und oben wandeln Welten ihre Bahn.

Alfred Friedmann.

Neue Lieder zu alten Weiſen.

Die Macht der Thränen.

Von ihrem Hauſe kam daher
Ein' Witfrau tief betrübet,
Ihr einzig Kindlein lebt nicht mehr,
Das ſie ſo ſehr geliebet.

Im Hauſe fand ſie keine Ruh',
Das Kind nur war ihr Sehnen,
Dem Friedhof ging ſie wieder zu,
Begoß das Grab mit Thränen.

Und als ſie noch am Hügel ſtand,
Die Augen trüb verſchwommen,
Da ſah ſie über's ſtille Land
Viel weiße Kinder kommen.

Sie kamen, eine große Schaar,
Geſprungen und geſungen,
Das Jeſuskind inmitten war
Gleich einem muntern Jungen.

Sie tanzten einen Ringelreih'n
Und warfen bunte Sterne,
Ihr liebes Söhnchen ganz allein
Hielt ſtumm und ſcheu ſich ferne.

„Was folgſt du nicht dem frohen Zug
Der Andern mit Behagen?"
„„Ach, Mutter, ſieh den ſchweren Krug,
Ich muß ihn immer tragen,

Weil ich die Thränen ſammeln ſoll,
Die deinem Aug' entrinnen,
Ach, Mutter, ach, das Maß iſt voll,
Laß Frieden mich gewinnen!""

Digitized by Google

Zum Abend.

Der Vater hat gesagt, ich soll
Zum Abend Suppe kochen!
Nach Hause kommt er toll und voll
Erst auf die neue Wochen.
Verdirbt das Schmalz,
Verstockt das Salz,
Mein Süpplein, ich behalt's!
Was hat er mir versprochen?
Den Strick für meinen Hals!

Die Mutter hat gesagt, geschwind
Zum Abend soll ich waschen,
Ihr Hemd entführte mir der Wind,
Mag's, wer da will, erhaschen!
Ich spar' den Schweiß,
Sie lohnt den Fleiß
Nach ihrer eignen Weis'
Mit ungebrannter Aschen
Von einem Birkenreis.

Der Bruder hat gesagt: „Sieh her,
Da hast du meinen Stutzen,
Zum Abend sollst du das Gewehr
Mir blank und sauber putzen!"
Kreuzsaperlot
Und Schwerenoth
War Alles, was er bot;
Dem Wildrer wär's zum Nutzen,
Dem Liebsten wär's zum Tod!

Der Jäger hat gesagt: „Mein Schatz,
Lebwohl auf's Wiedersehen!
Zum Abend hier am stillen Platz
Weißt du mich wartend stehen!
Der Wald ist dicht,
Mein Augenlicht,
O komm, mein Herz sonst bricht!"
Zum Jäger will ich gehen,
Da plagt mich Niemand nicht!

Max Kalbeck.

Die Taube.

Frisch auf, frisch auf! Der Morgen lacht,
Die Sonne lugt herein;
Dem Jägersmann muß kurz die Nacht,
Muß lang der Morgen sein!
Die Büchse her, und frisch und froh
Hinaus zum grünen Wald,
Da ist's lebendig schon, hoio!
Hoio! wie's hallt und schallt:
Das schlüpft und hüpft und flirrt und schwirrt,
Horch! wie im frischen Laube
Versteckt es gar so lockend girrt,
Hörst du die wilde Taube?
Dem Liebchen girrt sie buhlend zu:
Guttrru, gurru, gurru!

Sie lockt das Liebchen nicht allein,
Sie lockt den Jäger auch.
Der Liebe Lust bringt bittre Pein,
Das ist ein alter Brauch.
Hei! wie herab die Büchse fällt,
Den Hahn gespannt im Nu,
Dir hab' ich lang schon nachgestellt,
Du wilde Taube du!
Wie's im Gebüsche flirrt und schwirrt!
Wie, horch! im frischen Laube
Versteckt sie gar so lieblich girrt,
Die süßverliebte Taube.
Ja, girre nur süß lockend zu:
Guttrru, gurru, gurru!

Da plötzlich bleibt der Fuß gebannt
An seinem Orte stehn,
Vom Drücker löst sich rasch die Hand —
Sagt an, was ist geschehn?
Es hebt sich rasch der Büchse Lauf,
Rasch schnappt der Hahn in Ruh'.
Was hält in deinem Lauf dich auf,
Was, Jäger, zögerst du?
Horch! drüben wie es flirrt und schwirrt,
Horch! wie im frischen Laube
Versteckt es gar so lockend girrt,
Hörst du die wilde Taube?
Dem Jäger ruft sie lockend zu:
Guttru, gurru, gurru!

Wo hoch das weiche Moos sich schwellt,
Ein Mädchen liegt in Ruh'.
Dir hab' ich lang schon nachgestellt,
Du wilde Taube du!
Was läufst du mir in meine Jagd?
Was willst du im Revier?

Digitized by Google

Was Morgens in den Wald sich wagt,
Gehört von Rechtens mir!
Horch! im Gebüsch wie's flirrt und schwirrt,
Horch! wie im frischen Laube
Versteckt es gar so lieblich girrt,
Hörst du die wilde Taube?
Dem Liebchen ruft sie buhlend zu:
Guttrru, gurru, gurru!

Zu ihr hernieder warf ich mich,
Sie strebte rasch empor,
Wie kam's nur, daß sie plötzlich sich
In meinen Arm verlor?
Was willst du fliehn, o bleib bei mir,
Bei mir im grünen Wald!
O kose, süßes Kind, mit mir,
Horch, wie es hallt und schallt:
Wie's schlüpft und hüpft und flirrt und schwirrt,
Horch! wie im frischen Laube
Versteckt sie gar so lieblich girrt,
Die süßverliebte Taube.
Sie buhlt dem Liebchen lockend zu:
Guttrru, gurru, gurru!

Erst wand sie sich aus meinem Arm,
Die Wangen glühend roth,
Als ich sie drückte liebeswarm,
Als ich den Mund ihr bot.
Erst war so scheu sie: wunderbar!
Ich weiß nicht, wie es kam —
Ich küßte sie und plötzlich war
Die wilde Taube zahm.
Und um uns her, wie's flirrt und schwirrt,
Horch! wie im frischen Laube
Versteckt es gar so lieblich girrt,
Hörst du die wilde Taube?
Wie girrt sie süß dem Liebchen zu:
Guttrru, gurru, gurru!

Vergessen all' mein Jagdgelüst,
Die Taube blieb in Ruh',
Kaum hört' ich noch, so heiß geküßt,
Ihr lockend Gutteru!
Mit meiner Taube tauschte ich
Glückselig Kuß um Kuß,
Nur ihrem Girren lauschte ich,
O süßer Hochgenuß!
Wie's in den Aesten flirrt und schwirrt,
Und wie im frischen Laube
Versteckt sie gar so lockend girrt,
Die süßverliebte Taube,
Und buhlt dem Liebchen immer zu:
Guttrru, gurru, gurru!

Volkmar Einenkel.

Um Mitternacht.

An's Fenster tropft der Regen sacht,
Es ruft vom Thurm die Mitternacht,
Die Sorge wacht.

Es brennt die Stirn in Fieber heiß,
Geheime Stimmen flüstern leis',
Was kommt — wer weiß?

Vorüber eilte Jahr auf Jahr,
Was eines jeden Ernte war,
Wird offenbar.

Das Beste hat geraubt der Tod,
Wann er mit eisigem Finger droht,
Beginnt die Noth;

Und ist die Liebe hingerafft,
Erhebt ihr Haupt mit neuer Kraft
Die Leidenschaft,

Ein zehrend Feuer flackert und brennt,
Und was sich sonst in Liebe nennt,
Das wird getrennt.

Es bleibt zurück die Einsamkeit,
Mit ihr die Reu', mit ihr das Leid
Zu nächt'ger Zeit.

Du schaust auf alles jetzt zurück,
Und überschreibst dies Lebensstück:
Verlornes Glück.

Max Lorenz-Werdrow.

Digitized by Google

Im Spätherbst.

Die Erlenbüsche stehn entlaubt,
Vom Wald wehn rauhe Winde;
Ernst schüttelt ihr verzweigtes Haupt
Im Hof die alte Linde.
Jetzt muß ich aus der Heimat gehn,
Auf Wiedersehn, — auf Wiedersehn!

Verlassen hängt das Schwalbennest,
Bald streut der Winter Flocken;
Dann rufen dich zum Weihnachtsfest
Der Kirche Feierglocken.
Du mußt allein zur Mette gehn,
Auf Wiedersehn, — auf Wiedersehn!

Doch bis das neue Veilchen blaut
Und neu erblüht der Flieder,
Dann kehrt zu dir, vielholde Braut,
Dein Lautenschläger wieder.
Dann will ich nimmer von dir gehn ....
Auf Wiedersehn, — auf Wiedersehn!

Wilhelm Nessel.

Ein Menschenverächter.

Es haben in den Staub getreten
Die Menschen deines Herzens Blüthe,
Weil du Gewährung nicht erbeten,
Da sie so dunkle Gluthen sprühte.

Und Dornen sind emporgeschossen
Und haben mit den scharfen Spitzen
Fest einen Ring um dich geschlossen
Zum Schutz vor feilen, frechen Witzen.

Nun freust du dich der tiefen Wunden,
Die rächend deine Dornen stechen,
Und von dem Glück, das du gefunden,
Hör' ich dich oftmals lachend sprechen.

Dein Glück?! Ach, wenn die Nacht gekommen
Mit ihres Friedens Heiligthume,
Hast du die Maske fortgenommen
Und weinst um die zertretne Blume.

Otto Fiedler.

Im Herbst.

Ein Frühlingsmorgen war's, voll Duft,
Aus Knospen brach der Blüthen Flor
Und jubelnd schwirrte durch die Luft
Des Lenzes muntrer Sängerchor.

Daß von dem Sang und von dem Klang
Mein schlafend Herz erwachen mußt'!
Es blühte wie die Rose auf
Und überquoll von Lieb' und Lust.

Das war ein wonnig, schmerzlich Sein,
Ein Märchen, wie's der Lenz ersann! —
Der holde Lenz — er währt nicht lang,
Bald pfeift der Herbstwind durch den Tann.

Die Grille schweigt, kein Vogel schlägt
Im Busch, es siecht und gilbt die Flur
Und in dem feuchten Grase blühn
Die letzten Herbstzeitlosen nur.

Durch sturmzerrissne Wolken schaut
Mit thränenschwerem Blick zu Thal
Der Sonne Bild, als rühre sie
Der armen Erde Noth und Qual.

Mein thöricht Herz — so ängstlich bebst
Du vor des Herbstes Grabesruh? —
Du hast geblüht, nun welke auch,
Schlaf sanft, du todte Liebe, du!

Marianne Böhm.

Digitized by Google

As wie mien Leew is.

Mien Leew is arm as wie een Muus,
Se het keen Geld to eegen.
Keen Parl'n het s', keen Hof un Huus,
Kann nich keen Staatskleed tregen. —
Doch — ick kann mi uut alledem
Keen Pfifferling nich maacken!
Het Leew keen Geld, hew ick't bequem,
Dunn bruuck ick nich to waacken.

Un wann nu een mien Leew besöcht,
Will wat Gelihrts hörn reeden;
Un ehr na düt un dat dunn fröcht,
Da kann s' man wenig beeden.
Oock mit Französch, da will't so richt
Bi ehr no garnich gahn;
Un Ingelsch, ja, dat weet se schlicht;
Keen Wurd kann se verstahn.

Doch kaacken kann s', un neihen oock,
Kann stoppen un kann stricken.
Weet wat in Börgershuus to Broock,
Un schuut nich, sick to bücken —
Un söchst du dunn een Haarte, weeck,
Un leewend, tru un reen. —
Da is mien Leew so öwerreeck,
Dat het se ganz alleen.

O. Haake.

Bücherschau.

Unsere Frauen. In einer Auswahl aus ihren Dichtungen von **Karl Schrattenthal.** (Stuttgart, Greiner und Pfeiffer.) Diesem prächtig ausgestatteten, umfangreichen und vielseitigen Buche, das der bekannte Spezialist für Frauenlitteratur mit wahrer Bienenemsigkeit zusammengestellt hat, läßt sich wohl nur der Vorwurf machen, daß es entweder zu viel oder zu wenig giebt. Ersteres dann, wenn der Compilator nur dichterisch Werthvolles aus der modernen, weiblichen Lyrik geben wollte, — denn es findet sich auch recht viel Mittelmäßiges, ja, eigentlich vorzugsweise Durchschnittslyrik darin; — und Letzteres dann, wenn er die weibliche Lyrik vollständig, d. h. in ihren sämmtlichen Vertreterinnen vorzuführen beabsichtigte, denn es fehlen da immer noch gar viele Namen trotz der stattlichen Anzahl der vorhandenen, und darunter sind solche, welche unter keinen Umständen hätten fehlen dürfen, wie: Isolde Kurz, Hermine von Preuschen, Gräfin S. Waldburg, Frida Port u. a. m. Das erstere Prinzip wäre übrigens wohl entschieden das Richtigere gewesen; denn daß diese schier erdrückende Masse von Mittelgut in dem Buche den Respect vor der weiblichen Lyrik wesentlich erhöhen wird, ist kaum anzunehmen; die wirklich hervorragenden Dichterinnen, soweit sie vertreten, werden darunter erstickt, und der Herausgeber ist zu galant gegen das schöne Geschlecht gewesen, er hat Niemand kränken wollen. Ueber die Auswahl ließe sich Manches sagen; über den Geschmack ist ja gerade in der Lyrik schwer zu streiten, aber stellenweise hat Schrattenthal, glaube ich, bedeutende Dichterinnen nicht durch die Wahl ihres Besten in das ihnen gebührende Licht gerückt. Uebrigens muß jedoch hervorgehoben werden, daß wir andrerseits durch das Buch die Bekanntschaft mit einer Reihe von erfreulichen Erscheinungen der jüngeren, weiblichen Dichtergeneration machen, welche uns bisher verborgen geblieben waren. Auf Einzelheiten einzugehn ist hier des Raummangels halber unmöglich. Die kurzen, biographischen Notizen sind dankenswerth, können aber für eine neue Auflage noch mehrfach ergänzt und berichtigt werden. So wenig einzelne hervorragende Dichterinnen — wie sie dies offen erklärt haben — nun auch mit einer „Separatausstellung" zufrieden sind, wie die vorliegende Anthologie sie bildet, und so energisch sie auch verlangen, mit den männlichen Lyrikern zusammen in Reih' und Glied aufzutreten, wird die fleißige und interessante Compilation Schrattenthals dennoch weitere Kreise mit lebhafter Theilnahme erfüllen, und besonders weiblichen Leserinnen hochwillkommen sein.

Konrad Telmann.

Digitized by Google

Freie Gedanken von **Wilhelm Houtz.** Achte Auflage. (Magdeburg, Verlag von Hesse & Comp., 1889.)

„Erde ist kein Jammerthal,
Für den Himmel dich zu reifen;
Freuden birgt sie ohne Zahl,
Lerne du sie nur ergreifen:
Dort ist der Himmel!"

„In der Brust den Hochaltar
Hehrer Menschenliebe gründe,
Bring die That als Opfer dar,
Daß sich Herz und Herz verbünde:
Das ist der Himmel!"

Das ist das Glaubensbekenntniß Houtz'. Seine Dichtungen sind die Frucht ernsten, gereiften Denkens, reiner und tiefer Empfindungen. Houtz ist ein Sohn unseres Jahrhunderts, ein warmer Anhänger der naturwissenschaftlichen Entwickelungslehre, ein wackerer Kämpfer für freigeistige Bestrebungen. Was sind uns die Götter Griechenlands? Was vermögen sie uns zu bieten? Kunst und Wissenschaft müssen heute andern Göttern huldigen; und diese sind: Forschung und Erkenntniß, Prüfung und Ueberzeugung, Herzensveredelung und Geistesbildung, Menschenliebe und Lebensfreude! Fern davon auf Grund dieser Lehrsätze in Widerspruch zu gerathen mit unsern Gesellschaftsverfassungen, mit der alten Moral und Tugend, sind Houtz vielmehr Gerechtigkeit, Wahrheit, Liebe, Geistesfreiheit und alles Große und Schöne die höchsten Ideale des Lebens, Ideale, die der Menschheit sowohl die Grundlage ihres Sinnens und Handelns, als auch Lohn und Krone ihres wechselreichen Strebens sein müssen. Diese oft angefeindete, verlästerte Aussöhnung zwischen Materialismus und Idealismus durchleuchtet und durchwärmt die Poesie Houtz' mit überzeugender Kraft, mit verklärender Schönheit. In seinen klaren, schönen Anschauungs- und Stimmungsbildern weiß Houtz diese Denkungs- und Gefühlswelt so gut wiederspiegeln zu lassen, als er es meisterlich versteht, sogar große Religionsmomente, wie „Charfreitag", „Weihnachten", „Neujahr", mit dieser in innigen Einklang zu bringen, und selbst seinen Balladen diese Grundstimmung zu geben. — Wir wünschen diesen Dichtungen die weiteste Verbreitung; solche Bücher können unserer Zeit nur sehr frommen.

Heinrich Kuhmerker.

Gedichte von **Armin Werherr.** (Würzburg, Stahel'sche Univers.-Buch- und Kunsthandlung, 1889.) Ein Mann in reiferen Jahren — „der Kürschner" ist berufsmäßig indiskret — liebt die Lieder seiner goldnen Jugendzeit, was natürlich ist, und läßt sie massenhaft drucken, was unvorsichtig ist. Der Verfasser scheint zu glauben, was rasch und leicht gereimt sei, müsse darum echte Poesie sein (S. 163). Er irrt sich; seine Gedichte beweisen meistens das Gegentheil. Ich habe eine solche Poesie der Anklänge und Nachklänge — von Härten und Prosaismen, die auch vorkommen, ganz abgesehen — in einem gedruckten Buche noch nicht gefunden. Ich könnte die Abhängigkeit von bekannten Vorbildern in Dutzenden von Fällen nachweisen, muß mich hier aber mit einem Beispiel begnügen, bei welchem jeder sogleich an Heine und an Freiligrath denkt.

Ein riesiger Tannenbaum grünet
Auf Höh'n von (?) Eis und Schnee,
Er sehnt sich in wildem Verlangen
Hinaus in die blaue See.

Es ächzt auf ödem Meere
Schwer unter der Segellast
Und denkt an die Heimathwälder
Ein alter, zersplitterter (!) Mast.

Der Verfasser versucht sich auch in freien Rhythmen, welche bekanntlich ein besonders feines Ohr fordern. Er läßt die rhetorische Prosa folgender Worte: „Mit Neid und Bewunderung blickt die Mitwelt zu ihm wie zu einem Unsterblichen auf, dem ein ganzer Erdtheil kaum zum Postamente seiner Größe genügt, wo er hoch emporragt als der größte Mann des Jahrhunderts" als Verszeilen setzen, aber so, daß Zeile 2 mit „wie zu", Zeile 3 mit „dem ein", Zeile 4 mit „kaum zum" und Zeile 6 mit „als der" endet. Und doch ist Armin Werherr ein Dichter. Es hat ihm nur an Schulung, Zucht und Erkenntniß seines engeren Berufes gefehlt. Die, wohl späteren Gedichte „Ein erloschener Stern", „Verirrt", „Die Heimkehr", „Zu spät" und eine Anzahl anderer sind wirkliche Lyrik. „Fritz Hollis" aber, eine Hinterwäldlergeschichte in reimlosen jambischen Fünffüßlern, zeugt von einer entschiedenen Begabung für die poetische Erzählung.

Adolf Brieger.

Konradin, der letzte Hohenstaufe. Trauerspiel in fünf Acten. Von **Martin Greif.** (Stuttgart 1889, Cotta.) Ein neues Hohenstaufendrama! Oh, oh, oh! Man sollte meinen, so viele Mißerfolge und halbe Erfolge müßten beweisen, daß der an sich ebenso gewaltige als wahrhaft dramatische Stoff trotz dieser Eigenschaften der Meisterung durch dichterische Kraft widerstrebt. Vielleicht indeß harrt er auch nur des erlösenden Meisters, um Poesie zu werden, riesenhafte Poesie, wie sie Shakespeare in seinen Königsdramen seinem Vaterlande, der Welt geschenkt hat. Das vorliegende Drama ist eine recht erfreuliche Leistung. Greif hat den am meisten lyrischen Gegenstand aus der Hohenstaufengeschichte, das Schicksal Konradins, seinem Talent entsprechend mit Glück gewählt. Die Exposition könnte etwas kraftvoller herausgestaltet sein, die Theilnahme gleich von vornherein stärker gefesselt werden. Doch der dritte Akt erfüllt seinen Zweck und kündet das Nahen des Verhängnisses beängstigend an. Ein eigenthümlicher lyrischer Duft wird über das Ganze ausgegossen durch die Gestalt der Violante, die sich in den schönen Hohenstaufen verliebt und als sie ihre Leidenschaft nicht erwidert findet, zur Ursache seines Ver-

Digitized by Google

derbens und — ihres eigenen Elends wird. Die Darstellung der Schlacht im vierten Akt ist äußerst wirkungsvoll, und die Begegnung zwischen Violante und Elisabeth, der Mutter des unglücklichen Helden, menschlich schön empfunden. Der Gesammteindruck ist höchst weihevoll, doch steht leider die Sprache nicht durchweg auf der Höhe des Gegenstandes. Das Stück hat Theaterblut und würde auf der Bühne mit Ehren bestehen.

Rudolf Goette.

Offener Sprechsaal.

Erklärung.

Wie dem Unterzeichneten soeben von zuverlässiger Seite mitgetheilt wird, hat K. E. Franzos kürzlich ein neues Flugblatt versandt, in welchem er seine früheren Beschimpfungen lediglich wiederholt. Die Selbstachtung verbietet dem Unterzeichneten, diese neuesten Auslassungen auch nur des Durchlesens, geschweige einer Antwort zu würdigen.

Dresden-Striesen, October 1889. **Paul Heinze.**

Indem ich mich obiger Erklärung anschließe, entfällt damit zugleich die Antwort auf die mehrfach gestellte Frage, weshalb ich auf das Elaborat des p. p. Fr. vom 15. August bisher nichts erwidert habe. Nachdem ich in meinem Schlußwort vom Juni die Handlungsweise meines Gegners ihren wahren Motiven nach klargelegt, sah ich keinen Anlaß, ihm den Gefallen zu thun, jemals wieder von seinen Aeußerungen Kenntniß zu nehmen. Die betreffenden Zusendungen (sei es durch seinen Verleger, sei es von anderer Seite) sind jedesmal ungelesen sofort remittirt worden.

München, October 1889. **Julius Grosse.**

Briefschalter.

J. Fr. v. K. in S—r. Ihr Gedicht würde unter dem Titel „Einer schönen Südländerin" verwendbar werden.

G. B. in W—n. Mit Ihrer überhastigen Production thun Sie weder sich noch uns einen Gefallen; auf diese Weise werden wir nicht leicht etwas Verwendbares von Ihnen erhalten. Ihrem Gedicht fehlt innere Anschauung.

D. R. in B—n. Allzustarke Ausdrücke des Selbstgefühls werden auch bei einem wahrhaft bedeutenden Dichter unserem sittlichen Empfinden unangemessen erscheinen; den Anschauungen des Orients hingegen ist ein sehr deutliches Hervorheben der eigenen Verdienste bis zu hyperbolischer Fassung durchaus angemessen. So sagt Hariri, der berühmteste Ausbildner der Makame, von deren Erfinder Hamedani, daß dieser sich zu ihm verhalte wie das Tröpfeln zum Platzregen, und Hafis schließt ein herrliches Liebesgedicht mit folgenden Versen (nach Bodenstedts Uebertragung):

Wer in Gesang und Melodie
Hafisens Kunst erreichen will,
Der gleicht der armen Schwalbe, die
Dem Adler sich vergleichen will.

Dr. G. L. in S—l „Weltsturm"; H. T. in L—g „Wasserfahrt"; A. S. in M—n „Bitte"; H. K. in E—n „Himmelwärts"; G. S. in

Digitized by Google

M—n „Auf der Rast“; Dr. A. S. in N—g „Künstlers Morgenlied“; W. I. in W—n „Vorbei“; E. H. in Z—a „Liebeslied eines jungen Indianers“; M. E. in B.-B—n „Glaubensbekenntniß“; L. G. in G—a „Nächtliche Kahnfahrt“: Angenommen!

C. K. in E—ch; A. B. in R—au; G. P. in K—g; C. v. H. in I—au (zu zierlich und ohne rechte Eigenart); M. J. in F—n; O. K. in L—g; E. K. in B—z (leider können wir keine Herbstlieder mehr annehmen); Dr. A. W. in D—f (erwarten mehr; schaffen Sie nie mehr Eigenes?); I. H. in L—g (ohne Disposition); R. H. in S.-S— n; R. S. in L—n (verbraucht); Dr. K. K. in D—m (desgleichen); F. G in L—g (vielfach schwülstig, aber nicht ohne Talent); A. K. in B—n; F. B. in A—n (inhaltlich zu dürftig); Ph. S. in K—g (Sie lassen bedenklich nach); B. G. in B—n (allzu duftig); O. F. in H—g; R. K. in S—e b. S.; A. R. in E—o, Nevada; O. M. in S—d (nüchterne Aufzählung).

Dankend abgelehnt!

Chiffre Heinrich Leuthold. Wir danken Ihnen zunächst verbindlichst für Uebersendung der in Ihrem Privatbesitz befindlichen tiefempfundenen Gedichte Heinrich Leutholds, durch deren Abdruck wir gewiß alle unsere Leser sehr erfreuen werden. Wir hoffen zuversichtlich, daß Sie auch die in Aussicht gestellte Artikelreihe mit eingefügten Briefen und weiteren Dichtungen Heinrich Leutholds für uns schreiben werden, zumal diese Aufsätze so dankenswerthe Aufschlüsse über das Liebesleben Leutholds versprechen und nach Ihren Eröffnungen sicher dazu beitragen werden, die Persönlichkeit des unglücklichen Dichters vor der Welt entsühnt erscheinen zu lassen. Brief folgt.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 12. October 1889.)

Nicht zu übersehen!

Da wir auch den diesjährigen Weihnachtsnummern (Nr. 6, 7 und 8) des „Deutschen Dichterheim“, die am 18. November, bez. 2. und 16. December zur Versendung gelangen, einen elegant ausgestatteten

„Weihnachts-Anzeiger“

beizugeben beabsichtigen, so machen wir unsere geschätzten Leser auf denselben behufs Insertion litterarischer Erzeugnisse höflichst aufmerksam und bemerken, daß wir für die einmal gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum incl. Rothdruck der Titel und Autornamen, die je auf einer Zeile besonders stehen müssen, nur 30 Pf. berechnen. Bei 3maliger Aufnahme derselben Anzeige gewähren wir 20% Rabatt.

Gefl. Aufträge erbitten wir uns mindestens 8 Tage vor Ausgabe derjenigen Nummer, in welcher das Inserat Platz finden soll. Inserate, welche in allen drei Nummern Aufnahme finden sollen, beliebe man, uns **bis spätestens 11. November** einzusenden.

Mittheilung der Expedition.

Denjenigen unserer geschätzten Abonnenten, welche die Einzahlung des Abonnementbetrages für das laufende Semester bis jetzt noch nicht bewirkten, theilen wir hierdurch ergebenst mit, daß wir uns erlauben werden, die rückständigen Beträge nach üblicher Weise demnächst per Postauftrag einzuziehen.

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Heinrich Leuthold, Kurt Langer, Adolf Krieger, Richard Erfurth, Reinhold Fuchs, Friedrich Friedrich, Max Kalbeck, Volkmar Einenkel, Max Lorenz-Berdow, Wilhelm Kessel, Otto Fiedler, Marianne Böhm und O. Hanke. — Zwei Erzähler. Ein litterarisches Doppelbild von Hermann Menkes. — Bücherschau. — Offener Sprechsaal. — Briefschalter. — Nicht zu übersehen! — Mittheilung der Expedition.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**. Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze,** Redacteur: **Rudolf Goette.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von Sieler & Vogel in Leipzig.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 19. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Notturno.

Mondenlicht und Dämmerhauch
Silberschleier weben
Und in ihrem Duft der Stadt
Bild und Lärm entschweben, —
Vor der Gondel dehnt die Fluth
Sich hinaus in's Blaue . . .
Und mir ist als ob im Blau
Ich dein Bildniß schaue.

Solche linde Zaubernacht,
Solcher Seelenfrieden,
Solcher Glanz und solche Fahrt
War auch uns beschieden —
Als für's Leben frisch vereint
Wir im Süden weilten
Und solch holde Einsamkeit
Seligen Herzens theilten.

Ohne dich geht heut die Fahrt . . .
Doch dieselben Sterne
Und derselbe Mondenschein
Leuchten in die Ferne,
Wo in Träumen du auch blickst
Auf zum Himmelsdome . . .
Unsre Seelen grüßen sich
In dem Strahlenstrome.

Johannes Proelß.

Digitized by Google

Ueber das Geschichtliche in der Dichtung.

Von Felix Dahn.

(Schluß.)

Wir wenden uns schließlich zu den nothwendigen Einschränkungen und Begrenzungen des bisher Erörterten.

Einmal versteht sich, daß es zwei Dichtungsgebiete giebt, auf welchen besonders die Gegenwart dargestellt werden wird. Das ist das Lustspiel und die nicht-tragische Prosa-Erzählung. Nicht, als ob der Dichter berufen wäre „die gesellschaftlichen Aufgaben seiner Zeit zu lösen" — du lieber Gott! wenn unsere Lustspieldichter und Novellenschreiber die Gesetze für Versicherung der Arbeiter oder den Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuchs für das deutsche Reich machen sollten! — sondern weil hier zahlreiche, der großen Menge vor der Schaubühne leicht verständliche günstige Stoffe gegeben sind. Allerdings besteht hier die Gefahr, daß vielmehr als die Form, — also das eigentlich Künstlerische, — der Inhalt wegen seiner derb praktischen „Actualität" — d. h. Augenblicksbedeutung — also das Unkünstlerische wirkt und den Erfolg herbeiführt, der dann ein „pathologischer", nicht ein dichterischer ist und ein „Tageserfolg" bleibt. Der Widerspruch, das Ungereimte, und also grade das „Komische" ist in unsern höchst verwickelten — so oft unwahren und kranken! — Zuständen bereits überfeinerter Bildungsstufen viel häufiger und stärker vorhanden als zur Zeit Achills oder Armins.

Dabei hüte man sich aber sehr, das geschichtliche Lustspiel zu verwerfen. Die besten drei Lustspiele, welche wir Deutschen haben, „Minna von Barnhelm", „Der zerbrochene Krug" und „Zopf und Schwert" (ohne Frage das Vorzüglichste, was Gutzkow geschrieben hat und vielleicht das Einzige von dauerndem Werth — gewiß nicht der durch und durch unwahre und kranke „Uriel Acosta", dieses Zerrbild eines Mannes, eines Helden und vollends Philosophen!) sind geschichtliche. Und die trefflichen Sachen von Scribe: „Glas Wasser", „Damenkampf" u. s. w. ebenfalls. Man erwäge ferner: gute Lustspiele und Erzählungen, d. h. solche, welche sich länger als ein Menschenalter halten, werden ja zu geschichtlichen, auch wenn sie zu ihrer Entstehungszeit der Gegenwart angehörten: bald werden auch die „Journalisten" geschichtlich sein: die hier vorausgesetzten politischen Parteien giebt es so kaum mehr. Und „Werthers Leiden" und „Wilhelm Meister" setzen gesellschaftliche Zustände voraus, die heute längst geschichtlich sind.

Ferner wird die Lyrik natürlich vor Allem Lyrik der Gegenwart sein: der Dichter singt seine Liebe, nicht die seines Großvaters. Allein das gilt nur von der reinen Lyrik, nicht von der epischen Lyrik oder lyrischen Epik.

Es muß dem Dichter verstattet sein, ohne die Form der Ballade oder Romanze zu wählen, Gedanken, Stimmung, Schmerzen und Freuden der Menschen vergangner Zeiten auszudrücken. Man hat diese Art epischer Lyrik mit dem witzelnden Wort „Butzen-Scheiben-Lyrik" lächerlich machen wollen und die ganze bekannte Horde hat dasselbe nachgeplärrt. Es ist durch und durch nichtig. Denn es verwirft Dichtungen, die zu den herrlichsten zählen: von Goethe's „Gesang Mohammeds", „Lied der Parzen", „Gesang der Geister", Schillers „nadowessischer Todtenklage" bis zu Geibels „Gesang der Praetorianer", „Gebet des Priesters", „Bildhauer des Hadrian", Linggs „Lied der Städte", „Lied der deutschen Stämme", „Triumphgesang der Legionen", „Salamis" und andere mehr. Ja, jenes Wort verurtheilt ganz besonders auch Scheffels „Frau Aventiure". Diese aber wird ein Kleinod unseres Volkes bleiben, wenn ungezählte Novellen und Lust- und Schauspiele „der Gegenwart" vergessen sein werden. Es ist die unbewußte Abneigung gegen das Deutsche, zumal das deutsche Mittelalter, das in jenen Bekämpfungen sich Luft macht. Mohamed und Salamis, ja: — aber Herr Walther und Herr Wolfram — bei Leibe nicht!

Die Behandlung des Geschichtlichen in Erzählung und Drama muß sich nun aber stets bewußt bleiben, daß das Schöne und die Befriedigung der Einbildungskraft, nicht die Darstellung des Geschichtlichen als solchen und die Belehrung ihre Aufgabe bildet. Schwer wird oft hiegegen gefehlt. Es ist ein schlimmstes Zeichen künstlerischen Unvermögens, wenn der Erzähler plötzlich den Gang der Handlung unterbricht, auf den Lehrstuhl steigt und nun ein paar Seiten lang Geschichte vorträgt. Ganz ist es ja nicht immer zu vermeiden, daß der Dichter in eigenem Namen berichtet: aber künstlerisch ist es, im Zwiegespräch der Romangestalten selbst dem Leser beizubringen, was er wissen muß. Sehr arg ist das Verfahren, plötzlich geradezu ein paar Seiten Chronik einzuschalten. Das ist einfach barbarisch.

Das ist die Scylla der geschichtlichen Erzählung, die Verirrung aus der Dichtung in die Wissenschaft, in die — unkünstlerische — „Wahrheit".

Aber die Charybdis ist kaum minder gefährlich, die Vergewaltigung des Geschichtlichen, der Wahrheit, um der Schönheit willen. Die Menschen der Vorzeit dürfen nicht reden, als ob sie soeben das „Berliner Tageblatt" ge-

Digitized by Google

lesen hätten. Im Uebrigen aber darf der Dichter mit der Geschichte Alles anfangen, was ihm die Leser glauben. Hier allein liegt die Grenze seines Rechts. Die geschichtlichen Gestalten und Ereignisse müssen möglich sein — möglich als allgemein menschlich, und möglich in der fraglichen Zeit — es ist aber nicht nothwendig, daß sie wirklich so waren. So war ich — glaub' ich — berechtigt, im „Kampf um Rom" einen Vertreter des versinkenden Römerthums des VI. Jahrhunderts in seinen großen und in seinen bösen Eigenschaften zu erfinden, obwohl ein Gethegus Caesarius nie gelebt hat: ob es mir gelungen ist, den Leser an ihn glauben zu machen, das ist eine andere Frage, die man ja meinetwegen verneinen mag: dann hab' ich mein Recht ungeschickt ausgeübt, aber das Recht zu solcher Erfindung nehme ich in Anspruch.

Die Grenze liegt — wie gesagt — in dem Glauben des Lesers. Dies gilt nicht nur von den Gestalten, es gilt auch vom Verlauf und Abschluß der Handlung. Sind dieselben von der Schulbank her uns allen geläufig, so ist die Veränderung höchst gewagt. Niemand kann Schillers „Jungfrau" höher werthen, als ich: aber vielleicht liegt es schon jenseit der angegebenen Grenze, wenn der Dichter die — wie wir Alle gelernt haben — Gefangene und als Hexe Verbrannte auf dem Schlachtfeld im Sieg an einer Wunde sterben läßt.

Zwei Erzähler.

(P. K. Rosegger und Richard Voß.)

Ein litterarisches Doppelbild von **Hermann Menkes.**

(Schluß.)

Rosegger ist sinniger, gemüthreicher, während Voß zierlicher, künstlerischer ist. Auch Rosegger hat einmal gewaltige Töne angeschlagen, auch er hat mit packender Seelenkunde das Weh eines großen Herzens geschildert. Ich meine in seinem Roman „Der Gottsucher". Es liegt ein tiefes Düster über dieser Dichtung, die nagenden Zweifel einer hohen Natur sind mit großer Ergriffenheit und Vertiefung geschildert. In diesem Werke trifft Rosegger mit Voß' „Michael Cibula" in wunderbarer Weise zusammen. Hier wie dort eine Gemeinde, die um ihre Rechte kämpft, die mit der Kirche in Streit geräth, von dieser in Acht und Bann gethan wird und darüber zu Grunde geht; hier wie dort dieselbe Stimmung, nur ist Rosegger's Werk gedankenreicher, Voß' Charakteristik und Aufbau weitaus bedeutender. Gleich großartig ist in beiden Werken die Landschaftsschilderung, die Poesie, die über ihnen ausgebreitet liegt, sowie die Schilderung der Kinder.

Und noch in Einem treffen die beiden Dichter zusammen: In ihrem scharf ausgeprägten Sinn für das Urwüchsige, Volksthümliche. Auch Humor voll erquickender Sonnigkeit ist ihnen beiden gegeben. Nur ist Roseggers Humor derb, wenn auch herzvoll; Voß' hingegen überlegen, spöttelnd. Und beide kann man durchaus nicht als Pessimisten bezeichnen.

Rosegger ist von Natur zum Dorfgeschichtenerzähler geschaffen. Selbst ein Sohn der Berge, hatte er schon in früher Jugend, noch kämpfend mit Bildung und Noth, auf den Pulsschlag seines Volkes gehorcht, und in die in seinem Volke schlummernde Poesie einzudringen gestrebt. Rosegger ist Naturkind geblieben, wie der Poet in ihm auch gewachsen ist; er geistreichelt nicht, er heuchelt keinen Schmerz. Sein dichterisches Empfinden hat Naturfrische, Erdgeruch. Man kann bei ihm auch nicht auf Auerbach und dessen Nachfolger anspielen; er ist durchaus eigenartig, durchaus ein Dichter von besonderem Schlage. Seine Gestalten sind von poetischer Verklärung und doch durch und durch lebenswahr geschildert; er erhebt jene Menschen oft zu tragischer Höhe. Werke wie „Waldschulmeister", „Gottsucher", „Heidepeters Gabriel" „Jakob der Letzte" haben wir nur wenige in der deutschen Litteratur. Es spricht aus ihnen gewaltige Gestaltungskraft, noch mehr ein großes Dichterherz, das die ganze Welt umschließt. Und dies verleiht seinen Schriften mehr als eine ethnographische Bedeutung.

Er ist ein Menschenkenner; man wird ihn eher auf einem stilistischen Verstoß, als auf einer psychologischen Unrichtigkeit ertappen. Er sucht wohl in seinen Schriften Naturwahrheit zu erreichen, aber er hält nicht Alles für würdig der Darstellung. Und er ist ein Kind seiner Zeit, in welche er eingedrungen ist, die er begreift. Ueber die Ausschweifungen, über die Fehler seiner Zeit hat er in den „Bergpredigten" seinen ganzen heißen und dabei doch so lichtvollen Spott ausgegossen. Er ist voll sittlichen Ernstes.

Gleichfalls ist Voß' dichterisches Talent nicht engbegrenzt. Er verfügt über die ganze Stufenleiter menschlicher Empfindung; er liebt oft das Grelle, aber nicht das Gemeine. Mannigfach sind die Gestalten, die er geschaffen, und den geheimsten Verschlingungen

Digitized by Google

der Seele geht er liebevoll nach. Er ist ein echter Künstler, dem Dichten ein Weihedienst ist. Seine erzählenden Schriften sind alle von feinster künstlerischer Ausmeißelung, ohne gelckt zu sein. Und jetzt, da er das Regellose, das ihm früher eigen war, überwunden, ist seine Darstellung von hoher Anschaulichkeit.

Vor Allem „Michael Gibula" ist das Werk eines vollständig gereiften Dichters. Voß hat hier sein ganzes Können zusammengefaßt; seine Gestaltungskraft hat hier eine ungewöhnliche Höhe erreicht; alle Töne, über welche er gebietet, klingen hier aus — es ist hier eine Vollendung der Darstellung erreicht, die fern ist von jeder kühlen Erwägung, die aber dennoch die mächtigsten Wirkungen erzielt; es sind hier Bilder voll dramatischer Kraft und hinreißenden Feuers entworfen. Die Charakterzeichnung ist großartig und doch maßvoll; mit erhellendem Licht beleuchtet Voß das tiefste Innere seiner Gestalten. Und dabei ist das Ganze doch mit einer Ruhe vorgetragen, über welche ein Dichter nur nach ausgestandenem inneren Kampf verfügen kann. Von ergreifender Weihe ist diese Dichtung getragen und die Farbe ist nie die Wirklichkeit selbst überzeugend hervorgezaubert. „Michael Gibula" ist ein Kulturbild großen Stils; die verheerende Macht des Glaubenswahnes, des Rassenhasses einerseits, die befreiende Macht adeliger Menschennatur anderseits hat er hier in einschneidender Weise zur Darstellung gebracht. Es gehört ein hoher Grad von Menschlichkeit dazu, so für einen verfolgten Stamm das Wort zu nehmen, wie es hier Voß für die Juden gethan. Die Naturschilderung in diesem Buche ist nicht wie ein Forscher sie giebt, sondern wie ein Dichter sie geben soll. Aber es ist uns unmöglich, alle Vorzüge dieser Dichtung aufzuzählen. Es ist kein falscher Zug in der seelischen Begründung; es ist keine Stelle, wo wir ein Erschlaffen des Erzählers spüren. Die Frauengestalten Josepha, Dozia, anderseits die Männergestalten Michael Gibula und Stephan Dozana sind voll Leben, voll Wirklichkeit — in ihnen pulsirt das Blut großer Naturen. Voll Bewegung legt man dies Meisterwerk aus der Hand. Lebhaft zieht dies Kulturbild aus dem vorigen Jahrhundert, ein Bild der Barbarei, ein Bild ringender Menschheit, an des Lesers Auge vorüber; widerhallend klingen des Dichters Worte: Eure Sünden gegen eine verfolgte Nation werden sich an euern Kindern rächen! „Michael Gibula" ist ein episches Trauerspiel von größter Anlage.

Allen jüngeren Schriften Voß' kritisch nachzugehen, ist hier nicht der Ort. Es genügt zu sagen, daß seine Romane „Dahiel der Convertit", „Die Auferstandenen", seine „Römischen Dorfgeschichten" eine geradezu erschütternde Wirkung ausüben. Und auch seine kleineren Arbeiten sind voll prickelnden Reizes, voll Farbenpracht und poesiegesättigt. Man nennt ihn mit Recht den besten Landschafter Italiens. Hier zeigt er eine wunderbare Treue der Farbengebung, die in allen Abtönungen schimmert; wir athmen italienische Lüfte, und die ganze reiche Poesie dieses Landes offenbart sich uns. Er ist ein Kulturschilderer Italiens voll unerschrockener Wahrheitsliebe, kein Schönfärber und Vertuscher.

Wie jede hochangelegte Dichternatur, hat er Liebe zum Tragischen, und auch die Kämpfe und Gegensätze großen Wollens mit den engen, herkömmlichen Grenzen der Gesellschaft liebt er darzustellen. Er streift nicht die Oberfläche der Dinge, leidenschaftlich geht er ihnen auf den Grund. Er hält darauf, vor Allem Mensch zu sein, dann Dichter, Denker, Künstler. . . .

Wir konnten hier nur einen Schattenriß und nicht die ganzen lebensvollen Züge dieser beiden Dichter geben, denn es ist bei ihrer stark entwickelten Eigenart schwer, ihnen mit dem kritischen Werkzeug beizukommen. Uns genügte es, mit einigen Strichen die etwas verwandten Gesichtszüge dieser beiden Poeten anzudeuten, um in dieser Zeit der gewerbsmäßigen Vielschreiberei auf echtes Dichterthum hinzuweisen.

Ach, wie bald!

In dem blätterbunten Wald
Hält der Tod ein eifrig Werben;
Seiner Stimme, rauh und kalt,
Ach, wie bald
Folgt das Laub in leisem Sterben!

Nach dem Süden sehnend wallt
Nun die Schaar der Schwalben wieder;
Aus der Luft ein Gruß noch hallt —
Ach, wie bald
Sterben auch die letzten Lieder!

Durch den Thalgrund sonder Halt
Eilen noch des Waldbachs Wellen;
Doch schon naht des Nords Gewalt —
Ach, wie bald
Sind gebannt die wanderschnellen!

Ach, wie bald auch dir erschallt
Letztes Lied und letztes Rauschen.
Unter'm Licht den Aufenthalt
Ach, wie bald
Wirst mit Grabesnacht du tauschen!

Ewald Müller.

Digitized by Google

Gunhild.

Ein Heldengedicht von Guſtav Kaſtropp.

(Fortſetzung.)

Da ſprach Gunhild: „Mein Ohm,
Nie ſoll es wieder ſein,
Daß ich ſo unſanft bin,
Fällt dir es wieder ein,
Mich plötzlich zu erſchrecken;
Auch will ich dir geloben,
Daß jederzeit von mir
Des Landes Elend wird gehoben!

„Auch wollt' ich gern es ſehn,
Wenn du das Land begehrteſt
Und ſtark hinfort die Feinde
Von ſeinen Marken wehrteſt,
Doch denke nicht, ich ſolle
Nach einem Mann verlangen,
Da meine Eltern kaum
Zur Ruhe ſind dahingegangen!"

Doch mild entgegnet er:
„Ich könnte leicht es ſagen,
Daß ich von deinem Lande
Die Krone wolle tragen,
Doch hab' ich ſelbſt ein Reich,
Nicht iſt's gering noch klein,
Viel muß ich täglich ſorgen,
Auf daß es glücklich möge ſein!"

Da war es, daß Herr Morung
Nicht länger mehr geſchwiegen,
Er dachte: „ſchnellem Angriff
Gelingt es leicht, zu ſiegen!"
Er ſtand vom Seſſel auf,
Trat zu Gunhilde hin
Und ſprach: „verkünde mir,
Ob ich des Glückes würdig bin!"

Gunhild erſchrak und ſah
Betroffen dann empor.
„Und muß ich wiederholen,
Daß ich erſt jüngſt verlor
Die lieben Eltern beide? —
Dann wirſt du ungern wagen,
In meinem tiefen Schmerze
Das ſonder Schonung mir zu ſagen!"

Verloren war die Warnung
Für den kühnen Degen.
Gleichwie er gegen Feinde
War tapfer und verwegen,
Auch wenn ſie nicht gedachten,
Dem erſten Sturm zu weichen,
So meinte ſtolz er jetzt,
Er müſſe doch ſein Ziel erreichen!

In ihre Augen ſah er
Und ſprach mit feſtem Muthe:
„Du ſollſt es wohl erwägen,
Eh' du verwirfſt das Gute,
Da doch mit allem Klagen
Dir nimmer kann gelingen,
Aus ihrem Königsgrabe
Die Eltern dir zurückzubringen!

„Bald wird vergehn, zerſchmelzen
Des Winters Schneegefieder,
Der Lenz iſt auf dem Wege,
Bald blühn die Blumen wieder,
Das Trauern laſſe fahren
Und wiſſe, daß ich bleibe
Bei meinen Worten ſtehn:
Gunhild, ich heiſche dich zum Weibe!"

Doch, als er ſo geſprochen,
Da ward ſein Muth beklommen,
Ein fremdes Ahnen hatte
Ihn plötzlich überkommen,
Daß ihm das Glück entſchwinde,
Das froh ihm ſchien entgegen,
Ihm wäre minder bange, [verlegen!
Und wollten hundert Helden ihm den Weg

Und finſter gab Gunhilde
Dem Kühnen den Beſcheid:
„Ihr denkt mich jetzt zu zwingen
In meinem tiefen Leid,
Doch hört: vom Todestage
Sei erſt ein Jahr verfloſſen,
Bevor ein Mann es wagt,
Sich mir zu bieten zum Genoſſen!

Digitized by Google

„Wenn dann es euch gelingt,
Durch Zwang mich zu bewegen,
Drei schwere Proben will ich
Dem Werber auferlegen,
Und wenn er sie bestand,
So soll er mich erwerben,
Sonst aber fällt sein Haupt,
Dann soll er für sein Wagen sterben!

„Doch daß ich unwerth sei,
Die Krone selbst zu tragen,
Das soll von heute an
Mir Niemand wieder sagen!
Mein Ohm und Vater du,
Du hast sie mir gegeben,
Aus allem Sinnen bin ich
Erwacht zu einem neuen Leben!

„Mit Kunkel fort und Nadel
Und allem weibischen Tand,
Hinweg mit Trauern und Träumen,
Ich will mit starker Hand
Jetzt greifen in des Reiches
Geschick, um es zu leiten!
Wer ist's, der mir es wehre?
Mit Waffen muß er es bestreiten!"

Dann schritt sie stolz und trutzig
Hinan zum Königsthrone,
Und holte vom Gesimse
Herab die Königskrone,
Die setzte sie auf's Haupt
Und langte von der Wand
Das breite Schwert herab
Und schwang's empor mit starker Hand.

„Der Thron, das Land, die Krone
Sind jetzt mein Eigenthum!
Das sollt Ihr sehn, ich mehre
Hinfort des Reiches Ruhm!
In Krieg und Frieden will ich
Den Mannen und Gemeinden
Des Landes Segen bringen,
Doch Tod und Untergang den Feinden!"

Und als sie so gesprochen
Und stolz herniederschaute,
Da fuhr es über Alle
Wie Frühlingssturm, es thaute
Der Widerstand, und freudig,
Vom Jubel fortgerissen,
Rief König Morung: „Herrsche!
Ich willige ein, das sollst du wissen!

„Zur Zeit des Maien darfst du
Als Fürstin Heerschau halten,
Damit das Land dir huldigt,
Das du nun darfst verwalten,
Doch zieht der Herbst in's Land,
Was ich gesagt, das bleibe,
Ich, Herr von Fünen, will dich
Zum andernmal begehren dann zum Weibe!"

Viertes Abenteuer.

Das ist ein großes Wunder,
Wie noch durch alle Gauen
In jedem Jahr mit Wonne
Der Frühling ist zu schauen.
Es altert nie die Freude,
Erwachen die Blumen all'
Und singen wieder die Vögel
In Hain und Hagen mit hellem Schall.

Nun war das Eis vergangen,
Zerschmolzen der tiefe Schnee,
Die brausenden Bäche trugen
Viel Wasser hin zur See,

Es waren an den Zäunen
Heimlich die Veilchen erwacht,
Die Störche hatten wieder
Sich heimwärts auf den Weg gemacht.

O Adebar, du Langbein,
Das hättest du kaum gedacht,
Daß dir die Kinder wieder
Ein Ständchen hätten gebracht,
Daß sie mit frischen Stimmen
Dir sangen ein frohes Lied,
Die Frösche aber krochen
Voll Schrecken bange in das Ried.

Digitized by Google

Die Sonne schien und flammte
Hernieder heiß und hell,
Die Jagdhörner tönten freudig,
Es hallte Hundegebell,
Da kehrte König Horant
Mit hohen Gästen zurück
Zu seiner Königsburg,
Es war ein Bär erlegt durch gutes Glück.

Und nach so harter Arbeit
Saßen am Abend alle
Die werthen Gäste und Mannen
In der hohen Halle,
Da ward der Bär gebraten,
Wenigen war das leid,
Es hing schon an der Wand
Angenagelt sein braunes Kleid.

Neben König Horant
Thronten mit frohem Muthe
Hetel von Hegelingen
Und der Däne Frute;
Es hatten sich die drei
Gar mancherlei zu sagen
Von vielen Abenteuern,
Die sie bestanden hatten bei dem Jagen.

Und als sie erwogen hatten,
Wie es war gekommen,
Daß sie dem kühnen Bären
Hatten das Leben genommen
Und sich mancherlei Lob
Gespendet ob ihrer Thaten,
Da trugen Knechte herein
Den viel guten Bärenbraten.

Doch sollt Ihr das nicht glauben,
Daß sie ihn verzehrten,
Ohne daß sie oftmals
Die Becher und Trinkhörner leerten;
Sie haben nur wenig gesprochen,
Doch hieben sie tapfer ein,
Bis von dem braunen Bären
Nur übrig war das weiße Gebein.

Da geschah es, daß sich vom Sitze
Der blinde Harfner erhob.
„Singe uns", rief Hetel,
„Einer holden Jungfrau Lob!
Einst zeigte mir dein Lied
Die Tochter des wilden Hagen,
Wie froh ich dadurch wurde,
Wunderlange Mären könnt' ich sagen!

„Wie reich sie ist an Tugend,
An Anmuth und hoher Sitte,
Wie stark sie des Hauses wartet
In ihrer Frauen Mitte,
Wie sie Gut und Ehre
Vermehrt mir sonder Wanken, —
Nächst Horant, dem kühnen Helden,
Hab' ich dir mein Glück zu danken!

„Sie hat sich nicht besonnen,
Eine Tochter zur Welt zu bringen,
Die sucht sie mit fremden Liedern
Oft in den Schlaf zu singen.
Wird Gudrun groß und schön,
Das will ich allen sagen,
Ich werde den Werbeboten
Nicht linder werden, als der wilde Hagen!

„Jetzt aber sollst du Mären
Singen und verkünden,
Die Horant, meinem Freunde,
Ein gleiches Glück begründen!
Dir seien zwanzig Ringe
Von lauterm Gold zu eigen,
Gelingt es deinem Liede,
Ihm eine seiner werthe Braut zu zeigen!"

Dem blinden Sänger reichte
Sein Sohn die Harfe hin,
Da fuhr er durch die Saiten,
Nachdenklich ward sein Sinn,
Bis durch die bleichen Züge
Leuchtete frohes Leben,
Bis er begann, zur Harfe
Seine starke Stimme zu erheben.

„Womit soll ich die Maid,
Von der ich singe, vergleichen?
Nicht mit der zarten Rose,
Noch der Lilie, der bleichen,
Nicht mit dem weißen Schwan,
Der die Wellen theilt,
Noch mit dem schlanken Reh,
Das scheu den wilden Wald durcheilt,

„Und wenn in Helm und Brünne
Sie hoch zu Rosse sitzt,
Wenn hell ihr breites Schwert
In ihrer Rechten blitzt,
Dann ist sie gleich dem Sturmwind,
Der die Tannen bricht,
Der die Wolken herbeiweht,
Daß sich scheu verbirgt das Licht.

Digitized by Google

„Wenn unter ihren Händen
Jedoch die Harfe klingt,
Wenn sie mit heller Stimme
Gewaltige Lieder singt,
Dann leuchten ihre Augen,
Sie scheint nicht irdisch mehr,
Dann ist's, als sei sie gekommen
Aus Wotans lichten Hallen her.

„Nicht ist sie lind und weich,
Nein, wie ein gutes Schwert
Scharf und hell und leuchtend
Und unversehrt.
Keinem Manne will sie
Reichen ihre Hand,
So herrscht sie stolz zu Nordstrand
Mächtig über ihr reiches Land!"

„Das sangest du nicht vergebens!"
So rief der frohe Frute,
„Ich hörte sagen, es wolle
In Bälde die Hochgemuthe
Heerschau halten zu Nordstrand
Und sich huldigen lassen,
Das Glück ist reif, Herr Horant,
Du brauchst darnach nur mit der Hand
zu fassen!"

Unruhig ward da Horant,
Den Finger tauchte er ein
In den goldnen Pokal
Und schrieb mit rothem Wein
Runen auf den Tisch,
Bis die Bewegung schwand,
Dann sprach er: „Mein soll sie werden
Und mein ihr schönes, reiches Land!"

Der König Hetel rief:
„Mich lasse nach Nordstrand reiten,
Die Braut dir zu erwerben,
Herr Frute wird mich begleiten!
Wir wollen auf die Heerschau
Als fremde Gäste kommen,
Ich hoffe, von uns wird die Herrin,
Das Heer und Land für dich genommen!

„Mich müssen Weib und Kind
So lange noch entbehren,
Bis wir die Braut hierher
Geleitet in großen Ehren.
Hätte die Maid einen Vater
Wie den wildeu Hagen,
Nicht ohne großes Heer
Würden wir uns zu ihr wagen.

„In früher Morgendämmerung
Soll die Fahrt beginnen,
Mit unsern Rossen und Reisigen
Reisen wir dann von hinnen.
Jetzt aber wollen wir legen
Auf's Lager den müden Leib;
Wir dürfen die Zeit nicht verschlafen,
Dir soll kein Andrer rauben solches Weib!"

Frühmorgens wieherten schon
Und stampften die guten Rosse,
Es hallten Schritte im Hofe
Und in dem Schlosse.
Herr Horant erhob sich da
Und ging hinab in die Halle,
Dort stand ein warmer Imbiß,
Es warteten die Helden alle.

Nachdem sie sich niedergesetzt,
Den Morgentrunk zu trinken,
Sprach der König Horant,
Und ließ die Stimme sinken,
„Das sollt ihr nicht verschweigen:
Weist sie zurück mein Werben,
So soll der Krieg beginnen,
Mancher starke Recke müßte daran sterben!"

Und als sie in den Schloßhof
Waren hinausgekommen,
Bestiegen die Boten die Pferde.
Nebel hüllte verschwommen
Ein die weiten Gebäude;
Da nahmen sie Abschied schnell
Und donnernd sprengten sie fort
Ueber die Brücke, verfolgt von Hundegebell.

„Nun sind sie dahingefahren
In den Nebel hinaus!"
Sagte König Horant
Und schritt zurück in's Haus;
„Ein dumpfes Ahnen bedrängt mich,
Nichts Gutes kann es bedeuten,
Die Waffen will ich mustern
Und Heerbann heischen rings von meinen
Leuten!"

Digitized by Google

Fünftes Abenteuer.

In Gunhildes Kammer
Brannte mit mildem Schein
Eine Ampel, die an Schnüren
Herabhing; aus Gestein
War sie künstlich geschnitten.
Fern aus Italien her
Hatte sie einst Herr Irolt
Hergebracht über das weite Meer.

Gunhild erschloß das Fenster,
Um hinab zu sehen,
Der Morgenwind begann
Frisch herein zu wehen
Und über das frohe Gesicht
Kalt herüber zu fahren
Und frei sein Spiel zu treiben
Mit den goldbraunen, flatternden
Haaren.

An dem Himmelssaume
Ueber den Tannen schon
Erhob sich grau die Dämmrung,
Es rief der starke Ton
Der Heerhörner alle Mannen
Hervor aus den lichten Zelten.
Den Hunden war das leid,
Die Stimmen erhoben sie und bellten.

Auch von den Dörfern kamen
Die Leute schon gegangen,
Das seltne Spiel zu sehen,
Trugen sie Verlangen;
Damit sie nicht Hunger litten
An dem langen Tage,
Körbe und große Krüge
Brachten sie zu festlichem Gelage.

Bald hatten sich die Mannen
Vor den Zelten gesetzt,
Mit warmem, gutem Frühtrunke
Wurden sie geletzt,
Und in dem Osten stieg
Wie dunkle Feuergluth
Das Morgenroth empor
Und färbte rings das Land wie Blut.

Und als sie das Fenster geschlossen,
Hat sich Gunhild bewehrt
Mit goldbeschlagenem Helm
Und ihrem Königsschwert;
Ueber das Purpurgewand,
Mit Gold gestickt und Steinen,
Befestigte sie die Brünne,
Nicht ärmlich wollte sie erscheinen.

Nun schritt sie über die Treppe
Hernieder in die Halle;
Mit lautem Jubelrufe
Begrüßten sie da alle,
Ihr Ohm, Herr Wate jedoch
Schloß sie an seine Brust
Und küßte den rothen Mund.
Der andern mancher thäte das mit Lust.

Da war Herr Morung von Fünen,
Der wollte nicht fehlen heute,
Er hatte mit sich gebracht
Die besten seiner Leute,
Auch der junge Herwig,
König der Seelande,
War zu dem Feste gekommen,
Das war der Königin keine Schande.

Sie reichte frohen Sinnes
Den Gästen erst die Hand,
Dann hing sie eilig Helm
Und Schlachtschwert an die Wand,
Doch ehe noch auf den Sitzen
Alle gelagert waren,
Erscholl des Thürmers Blasen.
Er rief: „Zwei Könige kommen heran-
gefahren!“

Und als sie darnach sahen,
Ritten auf stolzen Rossen
Hetel und Frute herein
Mit zwanzig werthen Genossen.
Als die nun im Hofe
Von den Pferden sprangen,
Von Gunhild und Wate
Wurden sie mit großen Ehren empfangen.

Im Hause innen drängte
Sich große Menschenmenge,
Es war die weite Halle
Für alle viel zu enge.
Es ging nun an ein Grüßen
Und Hinundwiderfragen,
Doch ihre Botschaft wollten
Später erst die Gäste sagen.

Digitized by Google

„Nun sage", sprach Gunhilde,
Als sie beim Frühtrunk waren,
Zu König Hetel, „ob sich
Dein Weib in den drei Jahren
Nicht nach Sarjant gesehnt,
Der Burg im Irenlande?
Es floß viel Blut um sie
Zu Wülpen auf dem weißen Sande!"

Da lachte der Hegelinge,
„Sie leidet bei mir nicht Noth!
Wenn einer sie unsanft ansähe,
Dem brächte das den Tod.
Da hat sie den grimmen Hagen
Gemach entbehren lernen;
Aus Matelan, meinem Schlosse,
Würde selbst Horant sie schwer entfernen!"

Bald war die Sonne erwacht,
Die sandte goldenen Schein
Durch die Bogenfenster
In die Halle hinein;
Da standen sie auf von den Sitzen
Und griffen zu Schilden und Speeren,
Als gält es, von den Mauern
Starke Feinde abzuwehren.

Und als sie die Treppe hinab
Zum Schloßhof waren gegangen,
Standen in langen Reihen
Die Rosse, mit Zierrath behangen.
Herr Wate half seiner Nichte
Hilfsbereit in den Bügel,
Mit silbernen Buckeln waren
Reich beschlagen Zaum und Zügel.

Von rothem Sammet war
Der hohe Sattel umgeben,
So zierlich schritt das Roß,
Es schien dahin zu schweben,
Es fühlte kaum die Last
Der königlichen Frau,
Vom Lande der Mohren kam es
Und war wie eine Maus so grau.

Umgeben von fünf Königen
Ritt Hilde auf den Plan,
Die Mannen alle folgten.
Kaum sah das Heer sie nahn,
Schwer ist es zu glauben,
Wie laut sie zu rufen begannen,
Heerhörner und Pauken dröhnten,
Es schrie das Volk, das sich gelagert an den Tannen.

In eines Hügels Mitte
War aus Steinen errichtet
Ein hoher Altar, darauf
War viel Holz geschichtet,
Das stand in lichten Flammen,
Hell prasselten die Gluthen
Und züngelten zum Himmel;
Opferthiere mußten dort verbluten.

Des Landes Priester alle
In lilienweißen Gewanden
Sangen das Opferlied,
Indeß sie den Altar umstanden,
Doch ward es kaum gehört
Vor dem lauten Rufen;
Da stieg der höchste Priester
Hernieder von des Altars breiten Stufen.

Er hob, indeß er sprach,
Die Hände auf zum Segen:
„Dich soll der Götter Gunst
Leiten auf allen Wegen!
Hell wie der blaue Himmel,
So wurdest du, hoch und rein,
So sollst du bleiben: leuchtend
Und lauter wie der Sonnenschein!

Und ob einst trübe Wolken
Ueber den Himmel wehn,
Vor dem Hauch des Windes
Werden sie vergehn!
Ueber dir wird walten
Allvater in hoher Milde;
Die Reinen dürfen ihm nahn,
So sei auch du sein liebes Kind, Gunhilde!"

Alle hatten die Worte
Angehört mit Schweigen,
Viel stolze Häupter begannen
Andächtig sich zu neigen,
Der Priester aber schritt
Zum hohen Altar wieder.
Ueber Alle kam es
Wie ein froher Segen hernieder.

Da blickte Gunhild hinauf
Zum hohen Himmelszelt:
„Dir, Allvater, will ich dienen,
Du höchster Herr der Welt!"
Dann wandte sie sich um
Und schaute über das Thal.
Das war ihr Volk! — sie hätte
Geglaubt nicht, daß so mächtig seine Zahl!

Digitized by Google

Sie zog ihr breites Schwert,
Alle damit zu grüßen
Und schwang es durch die Luft.
Unten, ihr zu Füßen,
Alle die starken Krieger
Schwangen Speere und Schilde.
„Als Königin sollst du uns leiten,
Wir schwören Treue dir, Gunhilde!“

Herr Wate ritt herzu,
Ihr über den Helm zu streifen
Das Erbtheil ihrer Ahnen,
Den goldnen Kronenreifen.
Wer immer den getragen,
Den ehrte man als Herrn,
Ein heller Edelstein
Strahlte daran wie ein Stern.

Und als der laute Jubel
Des Volkes sich gelegt,
Da kamen zu ihr die Greise
Des Landes tiefbewegt;
Als die nahten, sprang sie
Eilig von dem Pferde,
Blumen und Teppiche waren
Ausgebreitet über die Erde.

Im Namen ihrer Gemeinden
Legten die Alten hin
Gras und Grein und Erde
Vor der Königin,
Blumen auch gab jeder
In ihre rechte Hand,
Dem Heimatboden entsprossen,
So ward ihr übergeben alles Land.

Jetzt stürmte das Heer herbei
Mit lautem Kriegsgesang,
Der wie des Sturmes Tosen
Ueber den Plan erklang.
Achttausend tapferer Mannen
Schwangen Schilde und Waffen;
Zögen sie jetzt zur Schlacht, [schaffen.
Dem stärksten Feinde machten sie zu

Walram, der Vogt von Bredstadt,
Führte sie alle an.
Der Narben trug er so viele,
Daß man nicht sagen kann,
Wie einst sein Gesicht gewesen.
Es war so weiß wie Schnee
Sein langer Bart und sein Haar, [See.
Die Augen grün und hell wie die weite

Und seine Stimme tönte
Wie des Heerhorns Klang,
Es zitterte der Boden,
Als er vom Pferde sprang.
Hart war und treu sein Gemüth,
Die Feinde kannten ihn gut,
Es war durch ihn vergossen
Schon manches starken Helden Blut.

„Walram, dich heiß' ich willkommen!“
Rief ihm die Königin zu,
„So viel meinem Vater auch dienten,
Keiner war treuer als du!
Auf jeder seiner Fahrten
Standest du ihm zur Seite,
Wenn ich einst kämpfen müßte,
Nicht gern entbehrte ich dein Geleite!“

Her Walram trat herzu
Und kämpfte den Schmerz hinab.
„Ihn, dem ich Treue schwur,
Trug man in's Königsgrab.
Eher wär' ich gestorben
Zehntausendfachen Tod,
Bevor ich ihm die Treue
Gebrochen hätte in der Noth!

„Gram bin ich vielen Worten,
Doch weniger braucht es nur,
Dir schwör' ich den gleichen Eid,
Den ich deinem Vater schwur!“
Sie gruben mit den Schwertern
Eine Grube in den Sand,
So tief sie nur vermochten, [Hand.
Dann schnitt sich Walram in die rechte

Und als sein rothes Blut
War hineingeflossen,
Folgten diesem Beispiel
Alle seine Genossen,
Dann trat Herr Wate herzu
Mit König Hetel und Frute,
Morung und Herwig auch, [Blute.
Die schwuren Freundschaft all' mit ihrem

Dann kam die Königin selbst
Und stach sich in den Arm,
Da sprang ein Quell von Blut
Hell hervor und warm,
Sie hatte es nicht gespart,
Reichlich begann es zu fließen;
Sodann mit ihren Schwertern
Begannen sie die Grube zuzuschließen.

Digitized by Google

Es war indeß die Sonne
Hoch emporgestiegen
Und schien mit heißer Gluth,
Da ließen die Mannen liegen
Die Arbeit auf dem Plan
Und lagerten sich im Schatten
Der hohen, dunklen Tannen
Und auf des Waldes Wiesenmatten.

Auch war Gunhild zum Walde
Mit ihren Gästen geritten,
Dort standen lange Tafeln,
Sechs Throne in der Mitten.
Von allen Seiten erscholl
Gesang und frohes Lachen,
Die Jugend tanzte Reigen,
Kurzweil wußten sie sich viel zu machen.

Herr Morung von Fünen hatte
Vor sich manch gutes Gericht
Und den alleredelsten Wein,
Doch aß und trank er nicht,
Wenn nicht die Nachbarn ihn
Gewaltsam dazu trieben.
Er saß und sann und schwieg,
Es ward ihm wildes Weh vom Lieben.

Rings flammten hell die Feuer,
Tausend oder mehr,
Gebraten ward und gesotten
Dem Volke und dem Heer,
Keinem hat es gefehlt,
So viel auch Gäste waren,
Es war ein solches Fest
Gefeiert nicht seit vielen Jahren.

Bis der Vollmond strahlte
Durch die laue Nacht,
Hat an des Jubels Ende
Keine Seele gedacht,
Nun suchten die viel Müden
Allmählich Rast und Ruh,
Da ritt auch mit Gästen und Mannen
Gunhilde wiederum dem Schlosse zu.

(Fortsetzung folgt.)

Die Luft war roth....

Oh, bitterkalt war die Winternacht, und die Luft... ja die Luft war roth...
Da hat's mich gepackt, und leis stand ich auf, — es war nur, weil die Luft so roth...
Ja, so blutigroth das wilde Gewölk, das finster durch's Fenster man sah,
's war wohl kein Himmel, die Hölle war's, was ich düster über mir glühen sah.

Ja, bitterkalt war die Winternacht, und ich hörte draußen die Lüfte schrei'n,
Und sie würgten die Luft und stießen die Nacht blutrünstig gegen Wand und Stein, — —
Ich aber, ich hörte im heulenden Wind, — oh es klang so wild und so weh an mein Ohr — —
Aus dem Sturm, aus der Tiefe, aus tiefer Nacht drang jammernd ein Stöhnen leis an mein Ohr!

Das Jüngste stöhnte leise im Schlaf, wie ein welker Zweig war sein Händchen so dürr,
Und ich sah die drei, von Hunger so schmal, wie welke Reiser so braun und so dürr,...
Meine Kinder, die drei, so krank und so schwach... und draußen der Sturm und die gluthrothe Nacht,
Die uns alle, die Armen und Schwachen, verschlingt, sie hat es in Schuld, die gluthrothe Nacht.

Digitized by Google

Um Mitternacht war's und leis stand ich auf, — und im Kopfe drinnen nur war's mir so schwer,
Und ich brannte ein trübes Lampenlicht an und leuchtete still in der Kammer umher,
Und gleich auch glitt im matten Licht an der Wand ruhlos ein Schattenbild,
Und was ich sann, und was ich gedacht, mir raunte es zu dies Schattenbild ...

Und es irrte umher und stöhnte leis und schüttelte wild das dunkele Haupt,
Und es preßte gegen die kalte Wand, an den feuchten Stein das kranke Haupt,
Und es leuchtete in der Kammer umher, und rings nur Fetzen ... und sonst nichts mehr,
Und es irrte der Lampe fahler Schein rings über Fetzen und sonst nichts mehr.

Da packte mich's an und ich starrte grabaus ... vor den Augen ward's mir so blutigroth ...
Im Winkel das Beil, das glühende Beil ... wie ist es von Feuer und Blut so roth!
Ich starrte grabaus in die wilde Nacht, — in Mitternachtssturm und rothwolkige Luft — —
Und über mein Haupt und in mein Gehirn fiel Feuergewölk aus brennender Luft ...

Und über sie trat ich und beugte mich tief, — sie lagen so eng, Gesicht an Gesicht,
Von schaurigem Frost zusammengedrängt, — so grau wie Asche das welke Gesicht, — —
Noch einmal fiel ich an ihre Seit' und preßte wild ihren blassen Mund,
Und preßte mein Haupt in das feuchte Stroh ... und preßte wild ihren blassen Mund ...

Und sah grabaus in die Mitternacht ... und sah durch die Luft stumm kommen den Tod ...
Und ich hörte das Beil, und es knirschte dumpf, und über die Hände rann es mir roth ...
Und „Mutter!" nur stöhnte das Eine noch und starrte mich an ... und sonst nichts mehr,
Und das Andre fuhr auf und starrte mich an ... und röchelte dumpf und sonst nichts mehr.

Oh, wie still, oh wie stumm, oh wie roth war die Nacht! Matt glänzte das trübe Lampenlicht,
Matt fiel auf ihr fahlgrau Gesicht der gelbe Schein vom Lampenlicht ...
Still nahm ich sie auf in meinen Schooß und preßte sie stumm an meine Brust,
Und wusch mit meinen Thränen das Blut aus ihrem Haar, von Stirn und von Brust.

Das Blut, es rieselt roth und rinnt die Nacht durch bis der Morgen kommt,
Und ich wasche ihren blutigen Leib die Nacht durch bis der Morgen kommt, ...
Doch der Tag kommt nicht, nur der Nachtwind schreit! ... und draußen steht finster gluthrothe Nacht, ...
Oh ihr Blut stürzt nieder und reißt mich hinweg ... Sie hat es in Schuld, die gluthrothe Nacht!

Julius Hart.

Digitized by Google

Am Waldsee.

Du stiller See im Waldesdunkel,
Wie friedenathmend deine Fluth
Umhegt von ernster Tannen Hut,
Umspielt von goldnem Lichtgefunkel
In traumverlornem Schweigen ruht.

Du stiller See, o laß mich rasten
In deiner hehren Einsamkeit;
Vorüberrauschen laß die Zeit
Mit ihrem Treiben, ihrem Hasten,
Mit Erdenweh und Menschenleid.

In deinem Aug', dem dunklen, feuchten,
Laß schaun mich ein geliebtes Bild,
Ein Augenpaar so lieb und mild,
Deß unergründlich tiefes Leuchten
Nach Glück mein Sehnen einst gestillt.

Du stiller See, o gieb den Frieden,
Den jener Augen heißer Blick
Mir nun geraubt, gieb ihn zurück,
Denn nimmer find' ich ihn hinieden,
Verweht, verklungen ist das Glück.

O, laß mich all mein Leid versenken,
Du stiller See, in deine Fluth,
Lösch aus des Herzens wilde Gluth
Und all mein Fühlen, all mein Denken,
Laß schlafen mich in deiner Hut. —

Anna Voigt.

Auf dem Königssee.

Die Ruder schlagen, der Nachen stößt
Wie lautlos hinaus in den See,
Doch jählings aus meinem Herzen löst
Sich namenloses Weh:
Mir ist's, als schwebte mein Nachen
In schwindelnder Höh' durch die Luft,
Als harrten auf meinen Niedersturz
Tief unten Schlucht und Kluft.

Der See, ein spiegelglatter Smaragd,
Liegt endlos, regungslos;
Still ruht auf der sonnigen Fläche Pracht
Der Staub von Blüthen und Moos;
Kein Zittern, kein Wellenbewegen,
Untiefen in lichtem Kristall;
Draus starren Klippen und Schroffen herauf,
Umwogt vom Fluthenschwall.

Mich überströmt's, als müßte mit Hast
Urplötzlich öffnen sich
Der grünkristallene Zauberpalast,
Verschlingend Nachen und mich;
Als glitt in der todtenstillen
Graunvollen Einsamkeit
Mein Nachen über ein Leichenfeld,
Meertief und erdenbreit.

Doch sieh, da thürmen im Alpenschnee
Sich dunkele Massen auf!
Nun packt es den Schiffer wie Furcht und Weh,
Er starrt nach der Wolken Lauf.
Ich greife nun selbst zum Ruder,
Und drüben von Bucht zu Bucht,
Wo felshinan sich der Wald erhebt,
Geht hastbeflügelt die Flucht.

Dumpf rollt der Donner über uns her
Und prallt an die Felsenwand;
Aufbraust der See wie das schäumende Meer,
Wild küßt er des Nachens Rand.
Ich aber — ich finde mich wieder
Und schaue dem Sturme zu,
Denn lieber bedroht von Leben umringt,
Als leben in Kirchhofsruh'.

Carl Preser.

Digitized by Google

Canzone.

Zur Neige geht der Frühlingsnachmittag:
Im Garten blühn Jasmin und türk'scher Flieder,
Von Baumeswipfeln tönt der Amsel Schlag,
Sie flötet laut und lauter ihre Lieder
Der Sonne nach .... Schon sinkt die Dämmrung nieder.
Es dehnen sich die Glieder,
Entfesselt endlich von des Tages Mühe.
Denn herb ermüdend ist des Lenzes Luft,
Berauschend wirkt des neuen Werdens Duft,
Und unsres Schaffens Kräfte enden frühe.
So ruh' ich aus auf einsamer Terrasse,
Und vor mir steigt der Mond herauf, der blasse.

Und wie sein Strahl jetzt durch die Zweige fällt,
Entspinnt sich ein geheimnißvolles Weben:
Mit Zauberfingern wandelt er die Welt.
Was Wirklichkeit zuvor erschien und Leben,
Zu Schatten und zu Schemen will's verschweben.
Doch aus dem Strom erheben
Sich Spukgestalten, phantasie-geboren,
Im feuchten Nebel wallen sie zu Hauf'.
Da wacht auf's Neu' in meinem Herzen auf
Die alte Sehnsucht, niemals ganz verloren,
Der heiße Wunsch voll Zweifel und voll Grauen:
Der Dinge wahres Angesicht zu schauen.

Zwar schafft des Lebens Irrsal mir nicht mehr
Die arge Pein, die ich dereinst empfunden.
Gesänftigt ist die marternde Begehr,
Antwort auf alle Fragen zu erkunden.
Mit Blumen ist die alte Sphinx umwunden.
Jetzt lacht in holden Stunden
Das große Räthsel freundlich mir entgegen
Aus meines Weibes, meiner Kinder Blick.
Vergönnt hat mir ein gütiges Geschick,
In friedlich-froher Arbeit mich zu regen,
Und wenn des Tages Bürde niedergleitet,
Ist mir zur Rast ein traulich Heim bereitet.

Und doch, die alte Frage lebt und wacht.
Sie birgt sich hinter zahllosen Verstecken,
Sie weht heran im Hauch der Mondennacht,
Sie kommt, mich jäh mit längst entwohntem Schrecken
Im Schlafe aus dem Traum des Glücks zu wecken.
Dann ohne Stab und Stecken
Steh ich verwirrt an eines Abgrunds Rande —
Was ist des Lebens Sinn, des Weltlaufs Ziel?
Dies bunte All, ist es ein Gaukelspiel,
Dem Trugbild gleich in heißem Wüstenlande?
Wie? Oder kann Erscheinung uns den wahren,
Den letzten Kern des Lebens offenbaren?

Digitized by Google

Sie kann es nicht, — denn unsre Sinne sind
Falschzeugen nur, unwissend und bestochen.
Das Auge ist vor unsern Wünschen blind,
Das Ohr betäubt von unsres Herzens Pochen!
Wer hat des eignen Wesens Bann durchbrochen?
Was fremder Mund gesprochen,
Wir hören's kaum, ist's nicht auch unsre Meinung, —
Ein leerer Schall, der nirgends wiederhallt.
Empfindung nur, die uns das Herz durchwallt,
Haucht Leben ein der wechselnden Erscheinung.
Was mit der Wahrheit Kraft uns soll erfüllen,
Das muß die eigne Seele uns enthüllen.

Ein Geistesblitz, ein mächtiges Gefühl,
Die in geweihter Stunde uns durchdringen,
Sind wirklicher, als wie das Weltgewühl,
Der wilde Strudel von Millionen Dingen,
Die um uns her sich jagen und bezwingen.
Der Wahn selbst, dessen Schlingen
Das Herz so oft wie Aug' und Ohr erlegen,
Der bloße Wahn hat wahre Schöpferkraft:
Denn den Gebilden, die sein Ruf erschafft,
Weiß er den Schein des Lebens aufzuprägen,
Leibhaftiger als tausend Wirklichkeiten,
Die schattengleich an uns vorübergleiten.

So bliebe denn dies elend kleine Ich
Das einzige, armselige Gewisse?
Ohnmächtig, einsam, ewig nur für sich, —
Und ringsumher nachtdunkle Finsternisse,
Ein Schleier, den kein Lichtstrahl je zerrisse?
Gequält vom Schlangenbisse
Der Schuld seit unsren frühsten Tagen,
Irr' an sich selbst, ein Ziel für unsern Spott,
Ja, wär' dies Ich die Welt und auch ihr Gott,
Unmöglich wär's, des Lebens Last zu tragen!
Ja dann, — dann wär' es besser, ohne Weilen
Aus diesem Sein in's Nichtsein zu enteilen! — — —

Der Nebel weicht, — zu meinen Häupten reiht
Sich Stern an Stern, — es strahlt der Himmelsbogen
Als Offenbarung der Unendlichkeit.
Da glätten sich des Geistes wilde Wogen,
Ein süßer Trost kommt mir in's Herz gezogen:
So oft die Sinne trogen,
Wir fühlen's tief, — wir sind nicht ganz verlassen, —
Und dieses Lebens trüben Dämmerschein
Erhellt der Glaube an ein höhres Sein.
Wir können's nicht erkennen, nicht erfassen —
Doch sichrer geht Gefühl, das uns beflügelt,
Als alle Weisheit, die Verstand erklügelt.

Alexis Aar.

Digitized by Google

Ixion.

Ich ſtrebte gar heiß ſeit der Jugend Zeit
Nach göttlicher Liebesſeligkeit,
Ich flehte: „O Göttin, welche mich lockt,
O neige dich mir, daß mein Herz frohlockt!“
Doch im Winde verwehn
Hört' ich mein Flehn:
Wolken und keine Juno!

Ich ſuchte ſie brünſtig in Wald und Flur,
Doch äffte mich ſtets der Erſehnten Spur;
Es ſchweifte mein Auge zur himmliſchen Au,
Ob dort es entdeckte die göttliche Frau,
Doch neblige Schicht
Verhüllte das Licht:
Wolken und keine Juno!

Einſt ſtieg ſie hernieder in's Erdenthal
Mit den Lilienarmen, des Zeus' Gemahl,
Sie nahte erhabenem Opferfeſt,
Da wollt' ich ſie halten und preſſen feſt;
Doch mit grimmigem Hohn
War raſch ſie entflohn:
Wolken und keine Juno!

Und Sehnſucht ſpannt mich im Orcus ſogar
Auf's Rad der Marter für immerdar,
Ich kreiſe am Styx ohne Ruh' und Raſt
Und weiß, daß mein Arm das Erſehnte nicht faßt,
Denn des Orcus Dunſt
Scheucht Liebe und Gunſt:
Wolken und keine Juno!

Albert Möſer.

Dem unbekannten Gott.

Aus deines Herzens Tiefen ſteigt empor
Ein lichtumfloſſner, ſtrahlender Altar.
Dort waltet eine heil'ge Prieſterſchaar
Und lieblich tönt ihr ſchöner Weihechor.

Du freueſt dich der reinen Symphonie,
Die wunderbar in deiner Bruſt erklingt,
Wenn ſel'ge Wonne dein Gemüth durchdringt
Und in dir webt ureigne Harmonie.

Das alles, was dir lieb und heilig iſt,
Legſt du als Opfer hin auf den Altar,
Was du erprobet haſt als echt und wahr
Und was man nur nach ew'gen Maßen mißt.

Digitized by Google

Was dich bezaubert einſt in der Natur,
Was Freundſchaft dir und Liebe zugedacht,
Was aus dem Weltverkehr du hergebracht, —
Das Edle weihſt du dem Altare nur.

Und wenn das Feuer dich der Qual verzehrt,
Wenn du hier wandeln mußt im finſtern Thal,
Dann dringt durch dein Gemüth ein heller Strahl
Des reinen Lichts von jenem heil'gen Herd.

Du rühmſt, es ſei dein Herz ein Götterſaal,
Ein Pantheon, darin man Alles ſchaut,
Was dieſe Welt beſeligt und erbaut —
Ein Tempel ſei's, durchflammt von heil'gem Strahl.

Doch dienſt du jenem Gotte unbewußt,
Der über Sternen hoch im Himmel thront,
Doch ſegnend auch in Menſchenherzen wohnt;
Nur er allein iſt deines Herzens Luſt.

Und den Altar auf deines Herzens Grund
Haſt du erbaut: „dem unbekannten Gott".
Die Inſchrift, die er trägt, mach nicht zu Spott
Und ſchließe freudig heut mit ihm den Bund.

Erkenne ihn, dem du geopfert haſt,
Bevor du deinen Gott ihn noch genannt.
Gieb ihm dein Herz, du biſt ja Gott verwandt,
Dann haſt du deines Lebens Zweck erfaßt.

Emil Viskt.

Goldne Brücke.

Vor mir flimmert in Unendlichkeit
Und in tiefem, violettem Blau
Leis die See, die von der Felſenſchau
Sich dem Blick eröffnet groß und weit.

Wie die Sehnſucht zittert's auf der Fluth,
Ewig raſtlos wogt ſie uferwärts,
Bergend längſt verſunkner Felſen Erz
Unter ihres weiten Mantels Hut.

Auf der Grasbank, blumenüberblüht,
Hingelagert, ſenkt ſich ſchwindelnd mir
Unter'm Fuße faſt der Abgrund hier
Und die Sonne tief und tiefer glüht.

Wie der Himmel loht in Flammenpracht!
Blendend ſpannt der rothe Sonnenball
Seine Brücke ob des Waſſers Schwall
Bis zu mir herüber, glanzentfacht.

Bin auch ich gezeichnet und geweiht,
Daß ich wandeln ſoll auf lichter Bahn,
Die zur Sonne kühn mich führt hinan,
Hoch ob dieſem Meer von Erdenleid?

Ja, ich will's — wenn alles Glück zerbrach,
Schreit' ich aufwärts, Ewigkeitgegrüßt;
Dorthin, wo der Ruhm die Stirn uns küßt,
Auf dem goldnen Steg — der Sonne nach!

Hermine von Preuſchen.

Digitized by Google

Am Rhein.

Nun ſei die Sorge vergeſſen,
Tief verſenkt in den Rhein!
Statt mit dunklen Cypreſſen
Kränz' ich die Stirne mit Wein.

Komm in die Sommernacht, Ferge!
Füll' mir den grünen Pokal!
Mondlicht webt um die Berge,
Glänzt auf den Wellen im Thal.

Und die blühenden Reben
Spenden uns lieblichen Duft.
Siehſt du es wogen und ſchweben
Ueber der dämmernden Kluft!

Drüben das alte Gemäuer
Dehnt ſich und hebt ſich empor;
Und es ragen in neuer
Schönheit Zinnen und Thor.

Stolze Rittergeſtalten
Sitzen am Tiſche von Stein.
Um den Kaiſer, den alten,
Seine Genoſſen ſich reihn.

Siehe! Nun hebt er den Becher,
Winkt mit grüßendem Haupt.
Und es trinken die Zecher,
Rings von Reben umlaubt.

Aber ſie flüſtern und blicken
Ernſt und finſter ſich an.
Wohl von alten Geſchicken
Einer die Rede begann — —

Wer kann ſchauen mit kalter
Seele ſolch herrliches Bild!
Fülle den Becher mir, Alter!
Helden, mein Gruß euch gilt!

Wenn das Feuer der Traube
Mir den Buſen erhellt,
Fühl ich aus irdiſchem Staube
Euerem Kreis mich geſellt. —

Herrlich leuchtet der Ahnen
Zeit, doch die Söhne des Teut
Wandeln in ſteigenden Bahnen
So wie damals auch heut.

Unſere glücklichen Tage
Sahen manch glänzende That.
Helden, wie jene der Sage,
Schritten auf unſerem Pfad.

Und im Schatten der Nächte,
Wie uns jene gethan,
Werden dem Enkelgeſchlechte
Sie einſt grüßend ſich nahn.

A. Meſſel.

Morgengang.

Die Vögel ſingen lieblich,
Es winkt der Morgen hell,
Mich treibt es in der Frühe
Hinaus zum klaren Quell.

Wie murmelt er ſo leiſe!
Wie ſäuſelnd wogt die Au.
Ich will ein Kränzlein binden
Von Blumen roth und blau. —

Doch wie ich auch nach Blumen
In Feld und Hag geſchaut,
Nur brennende Neſſeln find' ich
Und bittres Wermuthskraut.

Verweht iſt von den Hecken
Der Roſenblüthenhauch,
Nur ſpitze Dornen ſtarren
Am blätterleeren Strauch.

Da ſteigt mir voll zu Herzen
Mein tief verhaltnes Weh,
Daß mir's mit meiner Liebe
Doch auch nicht anders geh;

Nur iſt ihr Wermuth herber,
Und tiefer ſticht ihr Dorn,
Noch heißer brennt die Neſſel
Und nirgend blüht's im Korn.

Pauline Spangenberg.

Digitized by Google

Gieb mir die Rose nicht ...

Gieb mir die Rose nicht, gieb mir die Aster,
Die, holdes Kind, den Gürtel dir geschmückt;
Gieb mir des Herbstes bleiche Blumenspende, —
Kein Bild des Glücks, das niemals mich beglückt.

Was soll der Rose duft'ger Sammetpurpur,
Die tief im Kelch verschwiegne Liebe trägt,
Wenn sie nicht mir ihr süßes Räthsel kündet,
Dein Herz nicht mir in heißer Liebe schlägt?

Weit besser, Kind, mag mir die Aster frommen; —
Sie blühte auf in wildem Sturmeswehn
Und wird dereinst auf meinem Todtenhügel
Ein treuer Wächter unsrer Freundschaft stehn.

Karl Maria Heidt.

Vorbei.

In trauten Waldeshallen
Schweif' einsam ich einher;
Ich seh die Blätter fallen,
Die Wipfel stumm und leer.
Wie trüb der Strahl der Sonnen!
Mich schreckt der Dohlen Schrei.
Ach! Lieder, Blüthen und Wonnen
Verklungen, verwelkt, verronnen —
Vorbei, vorbei!

Nie hat der Wald im Sterben
Mich also tief bewegt.
Das macht: es muß verderben,
Was treu mein Herz gehegt.
Ich fühl die Gluth verrinnen,
So süß und hold sie sei.
O, laßt meine Thränen rinnen!
Lenz, Liebe fliehn mir von hinnen, —
Vorbei, vorbei!

Wilhelm Idel.

Ritornelle.

Rauschende Linde —
Wer schaute deiner Blüthen duft'ge Pracht
Und klagte nicht, wenn sie verweht im Winde?

Gentianen —
Wenn Herbstesstürme um die Berge tosen,
Schmückt ihr des Wandrers einsam stille Bahnen.

Blühender Flieder —
Lang' sehnt' ich mich nach deinem süßen Duft,
Daß er auf's Neu' erwecke Lieb' und Lieder.

Digitized by Google

Edelweiß —
Nur kühner Wagemuth mag dich gewinnen. —
Nur unverdrossnem Streben wird der Preis.

Akazien —
Schüttet hernieder die schneeige Last,
Duftend Gebilde der schaffenden Grazien!

Richard Koehlich.

Neue Bücher.

(Besprechung dieser zur Beurtheilung eingegangenen Bücher behalten wir uns vor. D. R.)

v. Amyntor, Gerhard, Lenz und Rauhreif. (Georg Meyer, Leipzig.)
Anzengruber, Ludwig, Der Fleck auf der Ehr'. Volksstück in drei Akten. (E. Pierson, Dresden, 1890.)
" " Heimg'funden. Wiener Weihnachts-Komödie in drei Akten. (E. Pierson, Dresden, 1890.)
Dahn, Felix, Welt-Untergang. Geschichtliche Erzählung aus dem Jahre 1000 nach Christus. (Breitkopf & Härtel, Leipzig, 1889.)
v. Dincklage, E., Kurze Erzählungen. (Georg Meyer, Leipzig.)
Eberhards, Joh. Aug., Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache. 14. Aufl. (Th. Grieben, Leipzig, 1889.)
v. Falke, Jakob, Aus dem weiten Reiche der Kunst. 2. Aufl. (Allgemeiner Verein für Deutsche Litteratur, Berlin, 1889.)
Goethe's Faust. Erster und zweiter Theil. (Carl Krabbe, Stuttgart, 1889.)
Greif, Martin, Konradin, der letzte Hohenstaufe. Trauerspiel in fünf Akten. (J. G. Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart, 1889.)
Karpeles, Gustav, Friedrich Spielhagen. Ein litterarischer Essay. (L. Staackmann, Leipzig, 1889.)
Leander, Richard, Troubadour-Lieder. (Breitkopf & Härtel, Leipzig, 1889.)
v. Liliencron, Detlev Freiherr, Gedichte. (Wilhelm Friedrich, Leipzig.)
Milow, Stephan, Aus dem Süden. Neue Gedichte. (Adolf Bonz & Comp., Stuttgart, 1889.)
Moeser, Albert, Singen und Sagen. Neue Gedichte. (Verlags-Anstalt und Druckerei, Hamburg.)
Pasqué, Ernst, Mary und Marietta. Eine Novelle vom Luganer See. (E. Pierson, Dresden, 1889.)
Paulus, Eduard, Der neue Merlin. Ein Gedicht aus dem nächsten Jahrhundert. (Carl Krabbe, Stuttgart.)
Prölß, Johannes, Der heilige Amor. (A. G. Liebeskind, Leipzig, 1889.)
Spielhagen, Friedrich, Ein neuer Pharao. Roman in vier Büchern. (L. Staackmann, Leipzig, 1889.)
Sylva, Carmen, Der Rhapsode der Dimbovitza. Lieder aus dem Dimbovitzathal. Aus dem Volksmunde gesammelt von Helene Vacaresco, in's Deutsche übertragen von Carmen Sylva. (Emil Strauß, Bonn, 1889.)
Telmann, Konrad, Aus der Fremde. Gedichte. (J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. W., 1889.)
" " Weibliche Waffen. Roman. (E. Pierson, Dresden, 1889.)
Thom, Hermann, Realismus! Zeitgemäße Betrachtung. (Armin Bouman, Leipzig.)
Voß, Richard, Novellen. 2. Aufl. (Freund & Jeckel, Berlin, 1889.)
" " Dahiel, der Konvertit. Roman. Drei Bände. (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1889.)

Digitized by Google

Litteratur und Kunst.

Georg Ebers läßt in Kürze eine „Erzählung aus biblischer Zeit“ unter dem Titel „Josua“ erscheinen; der Auszug der Juden aus Aegypten bildet den historischen Hintergrund des Werkes. (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.)

*

„Welt-Untergang“ betitelt Felix Dahn eine neue geschichtliche Erzählung aus dem Jahre 1000 n. Ch., welche soeben bei Breitkopf & Härtel in Leipzig erschienen ist.

*

Aus Robert Hamerlings Nachlaß erscheint in Kürze „Lehrjahre der Liebe“. Tagebuchblätter und Briefe. (Verlags-Anstalt und Druckerei, Hamburg.)

*

Wilhelm Jensen läßt soeben einen neuen Roman „Die Kinder vom Oedacker“ bei B. Elischer Nachf. in Leipzig erscheinen.

*

Als Fortsetzung seiner „Sommermärchen“ veröffentlicht Rudolf Baumbach soeben eine neue Sammlung „Es war einmal“. (A. G. Liebeskind, Leipzig.)

*

Im geistigen Anschluß an „Haus Wartenberg“ und „Hymen“ läßt Oscar von Redwitz bei Wilhelm Hertz in Berlin einen neuen Roman „Glück“ erscheinen.

Von Ernst Wicherts „Littauischen Geschichten“ gelangte vor Kurzem eine Neue Folge zur Ausgabe. (Carl Reißner, Leipzig.)

*

„Der Mäcen“ nennt Detlev Freiherr von Liliencron mehrere neue Erzählungen, die in Kürze bei Wilhelm Friedrich in Leipzig erscheinen.

*

„Der Generalfeldoberst, ein Trauerspiel im deutschen Vers“ von Ernst von Wildenbruch gelangt, fast gleichzeitig mit der ersten Aufführung am Deutschen Theater in Berlin, bei Freund & Jeckel in Berlin in Buchausgabe zur Veröffentlichung.

*

Heinrich Seidel läßt soeben seine Gedichte in einer Gesammt-Ausgabe unter dem Titel „Glockenspiel“ erscheinen. (A. G. Liebeskind, Leipzig.)

*

Eine neue Gedichtsammlung von Wilhelm Jensen, „Im Vorherbst“, gelangte vor Kurzem bei B. Elischer Nachf. in Leipzig zur Veröffentlichung.

*

Eine orientalische Dichtung „Liebeszauber“ von Paul Heyse, mit Illustrationen von Frank Kirchbach, erscheint demnächst als Prachtwerk bei Franz Hanfstaengl in München.

Briefschalter.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren ev. Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit nicht zu blasser Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Briefliche Kritik ertheilen wir nur unseren Abonnenten und zwar sind für das Antwortschreiben und Rücksendung der Manuscripte jedesmal 50 Pf. in Briefmarken (resp. 30 Kr., 60 Cts. etc.) nebst adressirtem Couvert beizufügen. Bei Einsendungen, welche an dieser Stelle Erledigung finden sollen, bewahre man sich dagegen Abschrift, da wir in diesem Falle Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D.“ erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge acceptirt.

P. S. in S—t. Freundlichen Dank für Uebersendung des Bildes des von Freiligrath in Soest bewohnten Hauses! Ueber den Umfang des Feuilletons ist ja bereits in Nr. 1 gesagt worden, daß derselbe sechs Seiten des „Deutschen Dichterheim“ womöglich nicht übersteigen soll. Die eingesandten Gedichte sind leider nicht verwendbar.

Digitized by Google

E. K. in M—n. Wenn Sie nicht damit einverstanden sind, daß nur das zweite der beiden von Ihnen zusammengefaßten Gedichte erscheint, müssen wir auf den Abdruck gänzlich verzichten.

H. M. in B—y. Ihre Besprechungen haben wir nicht empfangen. Falls Sie derjenige waren, der uns neulich einen unfrankirten, von uns natürlich nicht angenommenen Brief sandte, tragen Sie selbst die Schuld.

C. P. in W—ch. Ihr Buch werden wir zur Besprechung bringen.

M. N. in B—n. Ihre Gedichte sind zu wenig durchgearbeitet; natürlich gilt die Beschränkung auf fünf Gedichte auch für briefliche Kritik.

A. K. in B—n. Besten Dank für Ihr Bild!

C. S. in W—n „Siward Jarl"; J. A. in T—au „Aus der Jugendzeit"; E. H. in E—d „Seligkeit im Leid"; Dr. E. A. in L—d „Vulkan" (Ihr Buch wird besprochen werden); C. W. in M—au „Heinrichs I. Brautfahrt"; J. K. in F—n „Das Lied" und „Winterbild"; E. H. in H—f u. d. Titel „Nach dem Kampfe"; J. R. H. in B—n „Johannisberger", „Tanagra"; M. V. in A—g „Die Liebe"; M. G. in O—f „Gieb acht". Angenommen.

R. S. in B—n (fehlerhafte Wendungen); G. R. in M—u (streben Sie nach inhaltlicher Vertiefung); Dr. K. K. in D—m; Th. K. in W—s (zu moralisch-didaktisch, nicht in Poesie umgesetzt); F. G. in T—au (für uns nicht geeignet, vielleicht für eine Jugendschrift); W. S. in G—d; B. C. K. in B—n; M. F. in R—ck; O. P. K. in L—g (zu unbestimmt in der Färbung); P. K. in L—ck (ein „Wenngedicht" ohne rechte Stimmung); E. F. in A—g (verbraucht); K G. in L.-G—s (zuweilen zu regellos und derb, andrerseits ohne lebendigen Impuls); E. M. in C—s; Dr. G. P. in K—g; A. S. in T—m (gestaltlos); H. M. in B—n (sprachlich vielfach mangelhaft); R. O. in S—g. Dankend abgelehnt.

Th. R. in H—e a. S. Wenn Sie denken, wir zürnten Ihnen, wenn Sie nicht bei jedem Briefschalter mit einer Einsendung vertreten sind, so ist das nicht ganz zutreffend. Im Gegentheil, wir können Ihnen wie Andern nur empfehlen, seltener, aber dafür nach sorgsamer Prüfung einzusenden. Die Masse thut's nicht.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 26. October 1889.)

Nicht zu übersehen!

Da wir auch den diesjährigen Weihnachtsnummern (Nr. 6, 7 und 8) des „Deutschen Dichterheim", die am 18. November, bez. 2. und 16. December zur Versendung gelangen, einen elegant ausgestatteten

„Weihnachts-Anzeiger"

beizugeben beabsichtigen, so machen wir unsere geschätzten Leser auf denselben behufs Insertion litterarischer Erzeugnisse höflichst aufmerksam und bemerken, daß wir für die einmal gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum incl. Rothdruck der Titel und Autornamen, die je auf einer Zeile besonders stehen müssen, nur 30 Pf. berechnen. Bei 3maliger Aufnahme derselben Anzeige gewähren wir 20% Rabatt.

Gefl. Aufträge erbitten wir uns mindestens 8 Tage vor Ausgabe derjenigen Nummer, in welcher das Inserat Platz finden soll. Inserate, welche in allen drei Nummern Aufnahme finden sollen, beliebe man, uns **bis spätestens 11. November** einzusenden.

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Johannes Proß, Ewald Müller, Julius Hart, Anna Voigt, Carl Preser, Alexis Aar, Albert Möser, Emil Wiski, Hermine von Preuschen, A. Bessell, Pauline Spangenberg, Karl Maria Heidt, Wilhelm Idel und Richard Koehlich. — Ueber das Geschichtliche in der Dichtung. Von Felix Dahn. (Schluß.) — Zwei Erzähler. Ein litterarisches Doppelbild. Von Hermann Menkes. (Schluß.) — Gnubild. Ein Heldengedicht von Gustav Kastropp. (Fortsetzung.) — Neue Bücher. — Litteratur und Kunst. — Briefschalter. — Nicht zu übersehen!

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Digitized by Google

WILHELMINE von HILLERN

Verfasserin der „Geier-Wally“ veröffentlicht soeben in „Vom Fels zum Meer“ nach zehnjährigem Schweigen einen neuen Roman. Derselbe führt den Titel **„Am Kreuz“** und hat die Oberammergauer Passionsspiele als Hintergrund. — Mit dem eben beginnenden neuen Jahrgang bringt die beliebte Zeitschrift eine grosse Fülle der interessantesten und gediegensten Beiträge voll spannender Unterhaltung und erschöpfender Belehrung. Abgeschlossene Erzählungen fast in jedem Heft. Kostbare Kunstblätter. Beste Zeit zum Eintritt in das Abonnement, welches jede Buchhandlung und Postanstalt entgegennimmt. Preis des Heftes 1 Mark.

Litterarische Korrespondenz

und Kritische Rundschau.

Monatsschrift zur Hebung des Schrifttums.

Herausgegeben von **Herman Thom.**

Wir empfinden diese eigenartige kritisch-schriftstellerische Monatsschrift als wesentlichen Faktor des litterarischen Lebens, so gediegen ist sie. — Gerade von der Kritik setzt man voraus, dass sie in rostigem akademischem Geleise verdrießlich sich hinschleppt. Doch Thom's Organ belehrt uns eines anderen. Seine Kritik und Feuilletonistik bringt einen neuen Ton; frisch und unmittelbar, sozusagen impressionistisch giebt sie sich in einer Weise, die man sonst nur der Vollblutlyrik zutraute .... Von den so hässlichen persönlichen Motiven, von Partei- und Namenszwang nirgends die leiseste Spur zu finden! Überraschend glücklich zwischen Publikum und Schriftsteller, auf halbem Wege, ist der Standpunkt dieses Unternehmens gewählt. Gerade diese Berücksichtigung der Poesie des Schaffens und der Feder ist, wie kaum irgend etwas anderes, geeignet, die Gleichgültigkeit des Publikums in ein intimes Interesse umzuwandeln. **Peter Hille.**

Am 15. eines jeden Monats erscheint ein mindestens 4 Bogen starkes broschiertes Oktav-Heft.

Jahresabonnement (12 Hefte) 1,50 Mark.

Probehefte besorgt jede Buchhandlung; auch sind solche ev. gegen Einsendung des Portos (10 ₰) direkt zu beziehen von der Verlagsbuchhandlung **Armin Bouman** in **Leipzig.**

Im unterzeichneten Verlage erschienen soeben:

Geschichte der deutschen Litteratur

von Goethe's Tode bis zur Gegenwart.

(Mit einer Einleitung: Die deutsche Litteratur von 1800 bis 1832.)

Von **Paul Heinze** und **Rudolf Goette.**

Circa 30 Bogen, Median 8°, mit den Bildern und Namenszügen von H. von Kleist, A. von Chamisso, L. Uhland, N. Lenau, E. Geibel, G. Freytag, Th. Storm, R. Hamerling, Fr. Spielhagen, E. von Wildenbruch.

Preis: brosch. 6 Mk., eleg. gebd. 7 Mk., in Liebhaberband (Halbfranz) 7 Mk. 50 Pf.

Die ersten Stimmen der Presse lassen sich folgendermassen vernehmen:

Rheinischer Kurier: In diesem Werke wird uns eine trefflich geschriebene Geschichte der neueren Litteratur geboten .... In vollstem Maasse ist den Verfassern das gelungen, was sie erhofft haben: ein Werk zu schaffen, das bei dem gebildeten Laien Verständniss und Theilnahme für die Schätze unseres neuen Schrifthums zu erwecken vermag. Das gediegene Buch sei allen Freunden der Litteratur auf das Wärmste empfohlen. — **Berliner Börsen-Zeitung:** Bei grösster Knappheit zählen die Autoren bei jedem einzelnen Dichter die Werke desselben im Zusammenhange auf, und würdigen sie einer klaren Darstellung, um so ein einheitliches Bild von der geistigen Persönlichkeit jedes einzelnen Dichters zu geben. Wir empfehlen dieses Werk als ein höchst werthvolles.

Das Volkramslied.

Ein Sang aus unseren Tagen.

Von **Julius Grosse.**

18 Bogen, Median 8°. **Preis: brosch. 3 Mark, eleg. geb. 4 Mark.**

Dieses Epos, welches der Verfasser selbst als das Hauptwerk seines Lebens bezeichnete, entrollt in gewaltigen Zügen die Entwickelung des deutschen Volkes zu seiner heutigen Macht und Grösse während des letzten Vierteljahrhunderts, indem es den Helden Erwin Volkram mitten in den Strudel der Zeitbegebnisse hineinstellt.

Paul Heinze's Verlag, Dresden-Striesen.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze,** Redacteur: **Rudolf Goette.**
Druck von Ferdinand Thomas in Dresden. — Papier von Sieler & Vogel in Leipzig.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 19. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Grabgesang.

Wann ein Gerechter sanft dahingeschieden,
Welcher mit echter Treue stets hienieden
Alle die Gaben, die ihm Gott bescheerte,
Hegte und mehrte,

Nur um zu haben für der Armuth Bitten,
Nur um zu laben, die da Mangel litten
Geistig wie leiblich, dessen Werke werden
Dauern auf Erden.

Ob unausbleiblich auch verhallt sein Namen,
Keimt unbeschreiblich Frucht aus seinem Samen;
Späte Geschlechter ernten seiner Thaten
Reifende Saaten.

Preis dir, Gerechter, auf des Dankes Psalter,
Der du mit echter Treue als Verwalter
Gottes hienieden reiche Saat beschieden!
Ruhe in Frieden!

Otto Franz Henstchen.

Digitized by Google

Die Annatur im romanischen Drama der Neuzeit.*)

Von **Hugo Rheinländer.**

Wie auf die erste Blüthezeit der deutschen Litteratur ein mehrhundertjähriger Verfall und dann die Zeit der Nachahmung folgte, so scheint der Herrschaft des Klassicismus und deren Ausklängen, auf dem Gebiete des Dramas wenigstens, gleichfalls eine fremdherrliche Nachfolge zu erwachsen. Der deutsch-germanische Geist fühlt sich zu arm, aus eigener Kraft und Fülle die Erneuerung seiner selbst zu beginnen; er sucht sein Heil in der Anregung von außen. Merkwürdiger Weise schweifen die Blicke hinüber nach Westen zu den glorreich Besiegten von ehedem; von ihnen erwartet man Hilfe und Rettung. Die Sieger scheinen sehr wenig geschichtlichen Sinn zu hegen, oder sie sind verblendet durch äußeren Schein und stecken in der alten Schwäche, in der Sucht nach Ausländerei, sonst müßten sie wissen, daß der Romanismus nur sehr geringen Einfluß auf die deutsche Litteratur, im Besonderen auf das deutsche Drama auszuüben im Stande war, ich meine einen segenbringenden, erneuernden, belebenden Einfluß. Die Versuche, die Schößlinge der französischen und spanischen Dramatik auf deutschen Boden zu verpflanzen, waren von jeher unnatürlich, und sie werden es fürderhin bleiben. Unscheinbare und unfruchtbare, lebensunfähige Gewächse sind es in früheren Zeiten gewesen; heute erscheinen sie uns als üppig aufschießende Giftkräuter, die in ihren Wirkungen den verderblichen der Tollkirsche, des Bilsenkrautes und des Nachtschattens, gleichnißweise gesprochen, gleichkommen und es ist die Pflicht der deutschen Bühnenleitungen und Kritiker, diese gemeinschädlichen Pflanzen auszuroden, bevor sie alles überwuchern und das germanische Wesen in romanischer Unnatur ersticken. Warum sagen wir romanische Unnatur?

1624 war es, als M. Opitz' „Büchlein von der Teutschen Poeterey" erschien und damit begann das gesetzmäßige Nachahmungswesen und die Einschnürung nach französischem Muster. Was half die Gegenwirkung der beiden echt germanischen Männer A. Weckherlin und A. Gryph, deren Bestrebungen noch immer nicht genug gewürdigt sind! Vergebens wiesen sie auf das germanische Ausland hin, auf die englische und niederländische Litteratur. Das Zeitalter des roi soleil begann, die Herrschaft der fürstlichen Selbstherrlichkeit auf staatlichem und auf geistigem Gebiete; in Louis XIV. verkörperte sich die letztere in vollendetster Art. Und welche nach außen wirksame Gewalt die in sich ruhende französische Strahlensonne barg, ist hinreichend bekannt; das östliche Nachbarland lag in jeder Beziehung völlig im Bannkreis ihrer Macht, und auch den Süden gelang es ihr später in die Schranken zu ziehen. Französisches Wesen und klassisches Wesen sind gleichartige Begriffe gewesen für die damalige Zeit. Sollte nun nicht auch die von der Aegis des Gewaltigen geschützte französische Dramatik die klassische sein! Unglücklicher Weise hatte damals Deutschland keine andere Wahl als die zwischen dem regellosen Schwulst der jüngeren Schlesier und dem seichten Geplätscher der Wasserpoeten einerseits und den steifleinenen Stücken der Franzosen andererseits, die Meister Gottsched für die deutsche Bühne zuschnitt und nachahmte. Also stelzten die beperrückten und bereifrockten Gestalten, unwahr im Inneren und Aeußeren, Corneilles und Racines Geisteskinder, unter dem klappernden Sechsachteltakte des Alexandriners über die Bretter, und die öffentliche Kritik fand alles herrlich, wenn nur das Boileau'sche Gesetz der drei Einheiten gewahrt war. So kam es, daß die deutsche Bühnendichtung so fest in der französischen Schnürbrust stak, daß der große Lessing es kaum vermochte, mit seiner Neuformung durzudringen. Es bedurfte des gewaltigen Losbruchs des furor germanicus in den Stürmern und Drängern, um die französische Unnatur hinwegzufegen. — Gleichzeitig mit den Franzosen, schon etwas früher als diese, hatten ihre romanischen Brüder, die Spanier, ihre klassische Litteraturperiode. Sowohl der frisch zugreifende, volksthümliche Lope als auch der einen höheren Flug nehmende dunkle Calderon schufen in ihren Werken Denkmale volksthümlicher Größe, die für die Zeiten der Philippe und Karle Glanz und Pracht bedeuteten. Doch schon unter der Bourbonenherrschaft, unter dem fünften Philipp, drang auch der französische Klassicismus über die Pyrenäen, und nun begann ein erbitterter Streit zwischen beiden Richtungen, die nebeneinander das Feld behaupteten. Auf die Germanen, besonders auf die Deutschen, hatten die Werke der alten spanischen Klassiker trotz der Bemühungen der Romantiker, dieselben auf unserer Bühne einzubürgern, keinen nachhaltigen Einfluß. Die religiös-sittlichen Anschauungen der Südländer widersprechen den unseren zu sehr.

Etwa fünfzig Jahre nachdem die Keulen-

*) Wir bringen diesen Aufsatz wegen der vielfachen geistigen Anregungen, welche derselbe bietet, und der lichtvollen Schilderung litterarischer Strömungen gern zum Abdruck, verwahren uns aber gegen die Annahme, als seien wir mit allen Ausführungen des Herrn Verfassers einverstanden. D. R.

Digitized by Google

schläge der deutschen Stürmer und Dränger den Thron der Herrschaft des Franzosenthums in der Litteratur zertrümmert begannen in Frankreich selbst die Angriffe auf den verrotteten sogenannten Klassicismus, der die große Umwälzung überdauert hatte, als letzter Rest aus alten Tagen. In dem Kampfe siegte die neue Schule. Diese französischen Stürmer und Dränger, V. Hugo und A. Dumas an der Spitze, nahmen zum Vorbilde — den germanischen Shakespeare, aber mit einem, völligen Unverstand für die dramatische Kunst bezeugenden Mißgriffe gerade dessen regelloseste Werke, die Königsdramen. Sie hatten nichts gelernt oder wollten nichts lernen aus dem Beispiele ihrer deutschen Genossen des früheren Zeitraumes. Das Bestreben, realistisch und volksthümlich zu sein, veranlaßte sie, die betretene Bahn halb wieder zu verlassen. Dumas, Sue, de Kock, Balzac wandten sich dem Romane zu; Hugo blieb allein dem Drama getreu. Alle aber kultivirten von da ab die „Halbweltpoesie" oder die „Hetärendichtung", wie O. v. Leixner einmal sagte. Seit V. Hugos „Manon Lescaut" blieb die Hetäre oder, deutsch gesagt, die Buhlerin Hauptperson des Dramas der Franzosen. Mit ihr feiert der Kreis der neuzeitlichen dramatischen „Größen" seine Triumphe, das französische Drama seine zweite Glanzzeit, wie sogar deutsche oder deutsch sein wollende Kunstrichter in unnatürlicher Begeisterung behaupten. Diese Hauptgrößen aber sind: A. Dumas Sohn, V. Sardou, E. Zola; in gewissem Gegensatze zu dieser Trias stehen G. V. E. Augier und A. Daudet. A. Dumas Sohn ist der Tonangeber in der „Hetärendichtung" oder im „Ehebruchsdrama"; er war schon der gefeierte Held zur Zeit des entsittlichten zweiten Kaiserreiches, er hat sich den Ruhm bis heute zu bewahren gewußt. Die ganze Leichtlebigkeit und Leichtfertigkeit des Franzosenthums spricht aus seinen Dramen, die ganze Unsittlichkeit französischer Zustände wird in ihnen bloßgelegt. Man glaubt zwar, daß es sich in seinen Werken um die Lösung sittlicher socialer Fragen handelt; bei näherer Betrachtung erweist sich indeß dieser Glaube als Täuschung. Sardou und Zola treten in seine Fußtapfen; letzterer baut den Realismus Dumas' zum krassen Naturalismus aus, er hat einige seiner Romanstoffe zu Bühnenwerken umgeschaffen. Maßvoller treten Augier und Daudet auf. Ersterer greift den Materialismus offen an; auch Daudet zeigt uns bessere, reinere Bilder. Wenigstens befriedigen die Ausgänge der Dramen, während bei den ausschließlichen Realisten theils die grenzenlose Leichtfertigkeit bis an's Ende herrschend bleibt, theils die jähe Verzweiflung rettungslos den Zusammenbruch herbeiführt.

Zu der Zeit, als das altfranzösische Drama in dem Heimatlande seine Stellung verlor, entledigten sich auch die Spanier seiner Herrschaft. Die Todeswunde versetzte ihm hier Angel Saavedra mit seinem Schicksalsdrama „Don Alvaro". Lopez de Ayala, Jose Zorilla und Nunez de Aree, wie schon vorher Hartzenbusch, Gil y Zarate u. A. begannen die spanische Renaissance. Sie gingen auf Lope und Calderon zurück, doch übten auch V. Hugo und Dumas Vater auf die jüngeren Dichter großen Einfluß aus. Aus der Mischung des altspanischen Klassicismus mit dem neufranzösischen Realismus ging der sogenannte spanische Neo-romanticismo hervor. Hauptvertreter dieser Richtung, neben Zorilla der gefeiertste Held im sonnigen Süden, ist Jose Echegaray, der große Gelehrte und ehemalige Handelsminister Serranos. Seit 1874 dichterisch thätig, hat er an die dreißig Dramen geschrieben. Es sind Stücke, die das Seelenleben darlegen, fast jedes behandelt einen Kampf zwischen zwei Pflichten, geißelt ein menschliches Laster; aber keines verherrlicht eine Hetäre. Echegaray ist streng sittlich, was den Punkt der Ehre anbetrifft ein Don im Sinne Calderons, auch dessen bilderreiche Sprache und prunkende Verse finden wir bei ihm wieder. Von den Franzosen hat er die realistischen Leitgedanken und die Art und Weise, seine Stücke in einem uns nicht befriedigenden Sinne ausklingen zu lassen. Die Mischung von Romanticismus und Realismus zeigt sich in den verschiedenen Gestalten eines und desselben Stückes deutlich. Auch die Mache, das künstliche Verschlingen sowohl als das künstliche Lösen, hat er von Dumas Sohn und Genossen. Echegarays bekannteste Stücke in Deutschland sind „El gran Galeoto" (Der große Galeotto — unter Galeotto ist das Gespenst der „öffentlichen Meinung" zu verstehen) und „O locura, ó santidad" („Verrücktheit oder Heiligkeit"). Die düsteren Gemälde mit dem unbefriedigenden Schlusse widerstehen trotz mancher inneren erhabenen Schönheit dem germanischen Geiste.

Fassen wir nun kritisch betrachtend in's Auge, warum ein Hilfesuchen beim Romanismus unsere dramatische Litteratur zur Unnatur und zum Uebel verleiten muß, so kann es dem blödesten Blicke nicht lange verborgen erscheinen.

1. Wir haben keinen dramatischen Mittelpunkt in der Hauptstadt des Reiches. Die Theater von Paris, an ihrer Spitze das Théâtre français, und die von Madrid, worauf das Teatro Espanol, zwingen dem ganzen Lande den dramatischen Geschmack auf. Es giebt viele Deutsche, welche dem Königlichen Schauspielhause zu Berlin eine ähnliche Rolle wünschen; Gott sei Dank, daß es dieselbe nicht spielt. Nie und nimmer kann das im Osten des Reiches gelegene Berlin für die deutschen Bruderstämme überall in Sachen der Kunst tonangebend sein. So sehr lobenswerth es ist, daß die staatliche Machtverkörperung sich in der Reichshauptstadt befindet, so ist es doch unmöglich, das „Nord und Süd" und „Ost und West" im deutschen Geistesleben zu verschmelzen. Das liegt in der geographischen Beschaffenheit des Landes begründet. Frankreich bildet im Allgemeinen eine große Fläche, Spanien eine große Hoch-

Digitized by Google

ebene, in Deutschland aber haben wir Marsch und Alpen und — was dazwischen liegt. Wenn wir allerdings unseren staatlichen und geistigen Brennpunkt in des Landes Mitte verlegen könnten — —! Da dies nun wohl niemals geschehen wird, so kann der spanisch-französische Einungsgedanke auf geistigem Gebiete bei uns nicht Raum finden.

(Schluß folgt.)

After all.

1862.

Nach William Winter.

Es reifen die Aepfel im Garten,
Und die Arbeit des Schnitters ruht,
Die goldnen Wälder erglühen
In der sterbenden Sonne Blut.

In der Hausthür sitzt der Gutsherr,
Müd blickt sein Augenpaar,
Es spielt ein leichter Abendwind
Mit seinem Silberhaar.

Zur Seite kniet ihm ein junges Weib,
Und ihrer kaum bewußt,
Lehnt sie das Haupt im tiefsten Schmerz
Wider des Alten Brust.

Und weithin über die Ebne
Ein zitterndes Echo dringt,
Das wie verhallender Hörnerschall
Und Trommelrasseln klingt.

Da spricht der Gutsherr, im Flüsterton, —
„Das Ende kann Niemand sehn;
Wir geben ihn dem Vaterland
Und zu Gott dem Herren wir flehn."

Die Veilchen schmücken die Wiesen,
Die Rosen umranken das Thor,
Sie streuen über den Garten hin
Rothweißen Blüthenflor.

Verwaist ist des Gutsherrn Lehnstuhl,
Düster und stille das Haus,
Auf dem Schlachtfeld erhebt sich ein namenlos Grab
Und ein neues am Hügel drauß.

Und thränenlos sitzt am Heerde
Ein Weib, einsam und bang;
Und die alte Uhr im Winkel
Tickt fort mit dem gleichen Klang.

Max Kiesewetter.

Abendglühen.

Leises Rauschen in den Bäumen,
Sonst vernehm' ich keinen Laut; —
Einsam, schweigend will ich träumen
Zwischen Moos und Haidekraut.

Rothe Abendwolken schimmern
Strahlend hell durch's Laubgezweig,
Welch' ein Glühen, welch' ein Flimmern,
Leuchtenden Rubinen gleich!

Fast erloschne Flammen sprühen
Plötzlich auf in alter Gluth,
Wieder seh ich Rosen blühen;
Schwellende Erinnrungsfluth,

Willst noch einmal mich umwogen? —
Bald erlischt der letzte Schein,
Schwarz Gewölk kommt dort gezogen,
Und die Dämmrung bricht herein.

Anna Wendel-Marburg.

Digitized by Google

Der erste Siedler der Spielmannsau.

(Bei Oberstdorf, Allgäuer Alpen.)

Nun hab' ich mich mondlang abgemüht
Mit Axt und Karst und Hobel,
Gezimmert steht die Siedelei
Am Eingang zum Sperrbachtobel;

Wo der Wildbach schäumt durch's Felsen-
Mit der Trettach sich zu gatten, [thor,
Die diese Matten durchrauscht im Geleit
Gigantischer Bergesschatten;

Am Thalschluß steht sie wetterfest,
Vom Bergwall rings ummauert,
Vom blauen Zelte überdacht,
Von Einsamkeit umschauert!

Glückauf dir, alter Kamerad,
Zu diesem Ausdingsitze,
Ueberragt vom weißen Obelisk
Der stolzen Trettachspitze! —

Nun schlag' ich den letzten Nagel ein,
Dran häng' ich meine Harfe —:
Sie töne fortan der Natur zum Preis,
Zum eignen Hausbedarfe;

Nicht sing' ich mehr um Herrengunst
Und schöner Frauen Minne,
In diesem Hochlandsfrieden erstirbt
Weltlust und Lust der Sinne!

Frau Aventiure, Dir sag' ich ab,
Wie hab' ich satt das Wandern
Von Burg zu Burg, die Fahrt nach dem Glück,
Die laß ich den Jüngern, den Andern!

Als jüngst ich in dies Hochthal bog
Um die Ecke bei'm Himmelsschroffen,
Da hab ich auf dies Eiland gesetzt
Mein letztes Lebenshoffen.

Nun leg' ich Unrast und Leidenschaft
Mit den Wanderschuhn in die Truhe, —
Nur Zweie bitt' ich mir über die Schwell':
Erinnerung und Ruhe! —

Ja, einstens dacht' ich an's Hüttenbaun,
— Schweig still, mein Herz, schweig stille! —
Da dacht' ich mir's anders — o Hilde-
Es war nicht Gottes Wille! — [gund! —

Da hätt' ich fast nach altem Brauch
Meinen Namen geritzt in die Rinden!
Laß ab, der Eitelkeit letzter Rest
Soll mit dem Anderen schwinden!

Die Au des Spielmanns, „Spielmanns-
Will ich sie schlechtweg heißen, [au"
In diesem Namen will ich sie,
Soll sie der Kommende preisen;

Dem weltfahrtmüden Spielmann sei,
Jedwedem sei sie zu eigen,
Der hier lauschen will der Alpennatur
Göttlich erhabenem Schweigen!

Nun krön' das Dach ein Tannenzweig
Als Zeichen vollbrachter Mühen!
Der Abend läßt die Firnen zum Fest
In rosigem Brand erglühen!

Robert Hechsler.

Vierklee und Glück.

Ein Vierblatt ich im Herbstklee fand —
Es war vor langen, langen Jahren.
Ich brach's, als glückverheißend Pfand
Es glückvertrauend zu bewahren.
Gehalten hat's, was es verhieß:
Als Maischnee lag auf allen Zweigen,
Erschloß sich mir ein Paradies,
Es ward ein herzig Lieb mein eigen.

Wenn heute ich die Blättlein seh',
Kann ich der Schwermuth nimmer wehren.
Im Herzen schreit das alte Weh
Und drängt in's Auge herbe Zähren:
Das Kleeblatt liegt so welk, so blaß
In des Gebetbuchs frommen Blättern —
Mein Glück? O Himmel, wo ist das?
Tief unten liegt's — in schwarzen Brettern.

August Baumann.

Digitized by Google

Helge und Siegrun.

(Ballade.)

Im Glanze lag, ein blauer Schleier,
Das Schneegefild vor Siegruns Blick;
Dem Schooß der Nacht entsproſſen, ruhte
Auf ihrer Seele das Geſchick.

Ihr ſchweift vom hohen Thurmgemache
Das Auge friedlos thalhinein,
Wo goldne Fäden ſpinnt die Sonne
Ueber den alten Opferſtein.

Es wogt und wallt von nahen Hügeln
Schon werdekräftig, ohne Ruh';
Erinnerung, ſie ſchwingt auf Flügeln
Sich lichten Paradieſen zu.

* * *

„Er ritt zu Thal auf ſchnaubendem Roſſe,
Er kam von Asgards Sonnenreich;
Locken wogten dem Wälſungſproſſe
Ueber die Schultern fluthengleich.

Ich ſah ihn harren am Todtenhügel,
Der niederfuhr nach dunklem Schluß.
Eil', o eile von hinnen beflügelt!
Grüße den König mit bräutlichem Kuß!"

Und Siegrun hört's und ſtürmt von dannen,
Im Winde flattert ihr Gewand;
Am Grabmal unter düſtern Tannen
Ein Ritter einſam harrend ſtand.

Das iſt ihr Gatte, den im Haine
Dahingerafft des Haſſes Stahl.
Fürſt Helge iſt's, mit irrem Scheine
Beglänzt von bleichem Nordlichtſtrahl.

„Mein Helge! Ungebeugter Krieger!
Nun küſſe mich, du ſüße Zier!
Du biſt ſo blaß, und ach, es fluthet
Wie Purpur von der Brünne dir. —

Du biſt ſo blaß — aus tauſend Wunden
Entſtrömt ſo reich dein rothes Blut.
Biſt du nicht mein? Du mußt geſunden
Am Liebestranke meiner Gluth!" —

Er nahte ſtumm, er ſchaute lange
Ihr in das Antlitz ſtillvertraut,
So wie nach irrem Wogengange
Der Waller grüßt die harrende Braut.

So ſtanden ſie in heil'gem Schweigen
Und tauſchten Blicke unverwandt;
Dann klang's aus ſeinem Mund ſo eigen
Gleichwie ein Gruß aus fernſtem Land:

„Siegruna, übermächt'ges Sehnen
Zog mich hinab mit wilder Gluth.
Die nächtig du geweint, die Thränen,
Sie glühn auf meiner Bruſt wie Blut.

So ließ ich Asgards lichte Auen
Und ſtürmte ſehnſuchtſtark zu Thal —
Du riefeſt mich, du wonnige Fraue,
Nun folge mir zum Todtenmahl!"

Sie ſchaut' ihn an mit fragenden Blicken,
Aus ihren Augen flog's wie Licht.
„So ſcheidet uns — o gieb mir Kunde —
So ſcheidet Tod und Grab uns nicht?"

„Dein ſtarkes Herz hat überwunden!"
Da ſchrie ſie jauchzend: „Ich bin dein!
Nun laß in uferloſen Stunden,
Du Sonnenheld, dein Glück mich ſein!"

Und maienſelig wogten die Winde,
Und ſchimmernder Bluſt zum Lichte brach.
Wie Frühlingsſtimmen klingen dem Kinde,
Tönt' es ruhſam aus dämmerndem Hag.

Welten verſanken, Welten erblauten,
Gärten der Liebe laubten ſich weit;
Irisfarbene Brücken bauten
Himmelan ſich ob Raum und Zeit.

Und ſie ruhten und träumten im Todtenhügel,
Kinder des Glückes im tiefen Thal.
Stunden der Gnade ſchwanden beflügelt —
Grauſam trennte des Tages Strahl.

* * *

Digitized by Google

Und wieder ſchaute Siegrun ſinnend
Hinab in's reichbeſonnte Land,
Im Erker einſam Träume ſpinnend,
Da rings die Flur in Blüthe ſtand.

Geſchwader flücht'ger Schwäne zogen
Meerwärtsgerichtet, ohne Ruh';
Der Liebe Sturmgedanken flogen
Den Inſeln fernen Glückes zu.

Sie ſang ein Lied mit bleichem Munde
Von Menſchenluſt und wildem Weh,
Ein Lied von ſchickſalsdunkler Kunde,
So tief und traumhaft wie die See.

Schrill brach es ab. Da war's, als riefe
Sie wonnenſtark und weich ein Ton;
Da klang's wie ein Grüßen aus heiliger Tiefe,
Da klang's wie ein Grüßen vom Wolkenthron.

Und es neigt, und es neiget ſich wie ein Schatten
Ueber ſie hin ſtumm, ohne Laut.
Sie ahnt wie im Traume den todten Gatten
Und harrt und harrt ſtumm, ohne Laut.

Ein glühendes Leuchten trifft die Bleiche,
Mit Flammenblitzen das Abendroth.
Sie blickt ſo mild, ſie ruht ſo ſchweigſam —
Auf ſanften Schwingen kam der Tod.

Rudolf Hoette.

Unſterblichkeit.

Nun ich auf Lieder ſinne,
Denk' ich der ſel'gen Minne
In längſtentſchwundner Jugendzeit;
Wie ſind die frohen Stunden
So flüchtig hingeſchwunden,
Wie liegen ſie ſo fern und weit!

Gleich Blumen in der Wildniß,
Steigt vor mir auf dein Bildniß,
Du Mädchen im blonden Haar,
Ich ſeh dich wie vor Jahren,
Mit deinem Blick, dem klaren,
Der mich gefeſſelt wunderbar.

Wie lang ſchon iſt vergangen
Der Purpur deiner Wangen,
Der heimlich ſich vor mir erſchloß,
Es ſchwand die Pracht der Locken,
Ich ſah es tief erſchrocken,
So wie der Glanz, der dich umfloß.

Und du, die liebreich legte,
Wenn Kummer mich bewegte,
Auf meine Stirn die weiche Hand,
Dich deckt nach ſchwerem Streite
Der lindernde, geweihte,
Des ſtillen Friedhofs kühler Sand.

So heben mild und milder
Vergangner Tage Bilder
Im flücht'gen und im ſchnellen Lauf
Sich aus der Seele Tiefen,
Wo ſie verborgen ſchliefen,
In der entſchwundnen Pracht herauf.

Du Staubgeborner, glaube,
Nichts fällt dem Tod zum Raube,
Vernichtung iſt nur eitler Schein,
Aus dunkler Grabeskammer
Hebſt nach des Lebens Jammer
Du dich empor zu neuem Sein.

O klage nicht; — es ſteigen
Im bunten Lebensreigen
Stets neue Blüthen friſch empor;
Wenn ſich ein Grab geſchloſſen,
Erhebt ſich glanzumfloſſen
Auf's Neu' der Roſen lichter Flor.

Es werden Roſen blühen
Und Mädchenwangen glühen
Bis in die fernſte, fernſte Zeit,
So ſchlingt ſich der Gedanke
Empor, gleich einer Ranke
Am Baume der Unſterblichkeit!

Heinrich Zeiſe.

Digitized by Google

Erscheinung.

An's Fenster schlagen wie erschrocken
Die dunklen Bäume im Zwielichtsschimmer —
Die todte Braut geht still durch's Zimmer,
Im Sterbekleid, mit dunklen Locken.

Im Glase duftet schwül der Flieder;
Sie spricht: ich habe nicht Ruh' im Grabe
Und muß allnächtlich kehren wieder,
Weil ich dich einst verrathen habe.

Prinz Emil zu Schönaich-Carolath.

Legende.

Ev. Matthäi 26, 36 — 45.

Als der Herr in Gethsemane
Auf Knieen lag im schwersten Weh,
Als er sich hob, nach den Jüngern zu schauen,
Ließ er die Thränen niederthauen:
Er fand sie schlafend, und mit den Genossen
Hatte selbst Petrus die Augen geschlossen.
Zum zweiten Mal sucht er die Seinen dann,
Die liegen noch immer in Traumes Bann.
Und zum Dritten, allein im Schmerz,
Zeigt er Gott das kämpfende Herz.
Die heilige Stirn wird ihm feucht und naß,
„Mein Vater, ist es möglich, daß . . ."
Und durch ein Gartenmauerloch
Schlüpft ein zottig Hündchen und kroch
Dem Heiland zu Füßen und schmiegt sich ihm an,
Als ob es ihm helfen will und kann.
Und der Herr hat mild lächelnd den Trost gespürt,
Und er nimmt's und drängt's an die Brust gerührt
Und muß es mit seiner Liebe umfassen,
Die Menschen hatten ihn verlassen.

Detlev Freiherr von Liliencron.

Sprüche.

Hat wohl Einer den guten Geschmack,
Zu bekennen: „das wußt' ich nimmer".
Nein, der einzig zu prügelnde Sack
Ist das Gedächtniß und bleibt's auch immer.

Digitized by Google

„Ehre bringt des Amts Verwaltung,
Nicht das Amt bringt Ehre.“ —
Wenn's doch in der Welthaushaltung
So in Wahrheit wäre!

Robert Waldmüller-Duboc.

Die Wellenbraut.

Die Fluth erbraust, es stöhnt der Wind;
Am Strande steht ein einsam Kind;
Es starrt hinaus in's wilde Meer,
Die dunkeln Augen thränenschwer. —

„Zerronnen ist mein letztes Glück;
Mir kehrt kein Frühling mehr zurück.
Die mich beschirmt vor Angst und Noth,
Sie alle liegen längst schon todt.

Den ich geliebt so treu und warm,
Der schlummert in der Nixen Arm. —
Das Grab allein ist mein Begehr;
Mein Glück ist hin, mein Herz ist leer.“ –

Das Wasser stöhnt, der Sturmwind saust,
Und näher stets die Brandung braust;
Durch's Dunkel krächzt der Möven Chor,
Die Wellen schäumen hoch empor.

Ein Blitzstrahl reißt die Nacht entzwei.
Vom Strand ertönt ein banger Schrei.
Die Woge zischt, der Donner hallt; —
Ein treues Herz ist stumm und kalt. —

Verklungen ist der Wettersturm;
Die Morgenglocke klingt vom Thurm.
Still ist's im weiten Kreis umher,
Und ruhig liegt das weite Meer.

Doch drunten in der Tiefe ruht
Ein liebend Paar in treuer Hut;
Verklärend lacht der Sonnenschein
In's feuchte Wellengrab hinein.

Die einst verlassen sich gemeint,
Dort hat sie mild der Tod vereint;
Sie schlafen frei von Leid und Harm
Und träumen in der Nixen Arm.

Christian Schmitt.

Ewiger Schmerz.

Wenn Winterkraft die Erde will bezwingen
Und wenn des Herbstes wechselreiche Farben
Vom Eiseshauche der Vernichtung starben,
Regt heißer Frühlingsdrang in mir die Schwingen.

Und siegt der Lenz nach machtvoll langem Ringen,
Und streut der Sommer seine goldnen Garben,
Muß ich, ein Tantalus, beim Mahle darben
Und muß von Tod und von Vernichtung singen.

So irren mir zwiespältig die Gedanken,
Und nimmer glücklich muß ich immer schwanken
Nur zwischen Furcht und Sehnen, riesengroß.

Im Wermuthmeer ein Tropfen nur der Freude:
Die stolze Lust am Phantasiegebäude,
Sonst Höllenpein: das ist des Dichters Loos.

Richard Koehlich.

Digitized by Google

Tannhäuser.

Im Mondenſchein in der Maiennacht
Schwang ich auf's Roß mich behende,
Da ſtürmt' ich durch duftende Frühlingspracht,
Daß den Berg ich wie Tannhäuſer fände,
Durch ſchlafende Städte, zum träumenden Wald —
Da bin ich am Ziel, das mich lockt mit Gewalt.
Aufraget ein Berg gar nackt und kahl,
Nicht Blumen trägt er vom Scheitel zum Thal,
Doch lockt er mit Klängen gar ſüß und weich:
Der Hörſelberg iſt es, Frau Venus' Reich.
Der Sage uralte Wundermähr
Spinnt wonneſamen Zauber umher,
Jedwedes Rauſchen im dunklen Grund
Wird Liſpeln und Raunen aus Geiſtermund,
Des Nachtwinds Gekoſe wird Harfenklang,
Wie Flötenſpiel ſchmeichelnd, wie Seufzen bang.
Sieh hin nach dem Stein dort im falben Licht:
Aus wallenden Nebeln unheimlich und dicht
Steigt Tannhäuſer auf im Büßergewand,
Das goldene Saitenſpiel in der Hand,
Das Antlitz vom dunklen Gelock umſpielt,
Die ſchönen Züge vom Schmerz durchwühlt.
Das Auge verſchleiert, halb offen nur,
Verräth verhaltenen Feuers Spur.
Er greift in die Saiten — „Tannhäuſer, dein Lied
Mir immer und immer die Seele durchzieht!"
So rief ich, mich hielt's nicht; das Haupt er erhob,
Und brach von dem Zweig, der die Harfe umwob,
Eine Roſe mit ſchmerzlichem Lächeln los
Und warf ſie der Lauſcherin in den Schoß.

Lina Fangmeier.

Abend am Strande.

Stille Nacht. Die Abendſonne
Iſt ſchon prangend längſt geſchieden.
Heilig lagert über Thälern,
Ueber Höhn ein milder Frieden.

Goldnes Sternlein gießt aus blauem
Aetherduft'gem Himmelsbogen,
Alle Menſchen zu beglücken,
Süßer Träume duft'ge Wogen.

Und im Traum weltabgeſchieden
Weil' ich ſtill am Meeresſtrande,
Und mein Geiſt auf Liebesflügeln
Eilt zu dir im Vaterlande.

Und ich ſchau, wie ſich im Traume
Deine weißen Arme breiten,
Und ich hör' die ſüßen Worte,
Die der Lippe ſanft entgleiten.

Albert Bernſtein.

Digitized by Google

Künstlers Morgenlied.

Leuchtend aus des Ostens Thoren
Taucht der goldne Sonnenball;
Daß der junge Tag geboren,
Kündet er dem weiten All.
Laßt uns fromm die Hände heben
Auf zu ihm, der Welten lenkt,
Dem wir athmen, dem wir leben,
Der in's Herz uns Freude senkt.

Gieb mir Kraft und gieb mir Stärke
Auf der steilen Lebensbahn,
Meine Thaten, meine Werke
Ach, sie sind noch ungethan!
Höher will die Sonne steigen,
Mittagsglanz die Flur umhüllt.
Laß sie nicht gen West sich neigen,
Eh' der Seele Wunsch erfüllt.

Schaffend wirkt der ew'ge Meister
In dem unerforschten Licht,
Und es tönt der Ruf der Geister:
Auf zum Ziel und säume nicht.
Laßt uns streben, laßt uns ringen
Froh am sonnenklaren Strand,
Doch das Ziel und das Vollbringen
Liegt in eines Höhern Hand.

August Sturm.

Slicht is de nich, de levt för sik.

Ik heff int Holt en stilles Flach,
Dor bün ik geern an Sommerdag
Un ligg dor ünner gröine Fichten,
För mi to drömen un to dichten. –

Denn baben mank[1]) de Fichtenquäst,
Dor bugt de Bokfink sik sin Nest.
He kennt mi all, is gornich schu
Un singt un jachtert[2]) mit sin Fru.

Katteiker[3]) kümmt ok männigmal
Un kikt van baben nieglich dal
Un wunnerwarkt[4]) in'n Stilln nich slicht,
Dat wedder all de Keerl dor liggt.

So denkt de Bäk[5]) ak, de dor flütt:
Dat Liggen is to nixnich nütt.
De Weg is wied un hild[6]) dat Wark —
To roogen is nog Tid int Sark.

Ward denn to Sinn mi trüv un swöil
Un äwergütt mi't heit un köil,
Denn frag ik't Oeschen[7]) nebenan,
Wat ik de Beiden trugen kann.

De kikt mi an so fründlich fram:
„All't Leben hängt mit Gott tosam;
All't Leben hett sin eigen Sckick —
Slicht is de nich, de levt för sik."

Helmuth Schröder.

---

[1]) zwischen. [2]) spielend jagen oder schäkern. [3]) Eichkätzchen. [4]) sich äusserst wundern. [5]) Bach. [6]) eilig. [7]) Anemone.

Digitized by Google

Im Spätherbst.

Ein kalter Todeshauch
Erfüllt die ganze Welt.
Es spürt sein Wesen auch
Die Blume auf dem Feld.
Wie stand sie schmuck und schlank!
Sie neigt den Kelch so schwank
Zum Sterben, zum Sterben.

Ein kalter Todeshauch
Erfüllt die ganze Welt.
In grauer Nebel Rauch
Des Lebens Woge fällt.
Die Rosen an der Brust, —
Der Jungfrau Augenlust, —
Sich färben zum Sterben.

W. Fritsch.

Das böse Weib von Hohenstoffeln.

Ein jeder Schüler wissen kann,
Daß schon in alter Zeit ein Mann
Stand unter seines Weibs Pantoffeln:
So auch Herr Hans von Hohenstoffeln.

Sie schickte ihn und jagte ihn,
Sie zwickte ihn und plagte ihn,
Sie ließ ihm weder Ruh' noch Rast,
Sein Leben reut' ihn manchmal fast.

In jener Zeit in's Hegau kam
Herr Kaiser Rudolf lobesam;
Da sprang der Ritter schnell zu Rosse,
Entwich dem Weibe und dem Schlosse.

In's Städtchen, wo der Kaiser weilt,
Gen Engen hin er spornstreichs eilt,
Warf hin sich vor des Thrones Stufen —
Des Kaisers Gnade anzurufen.

Als nun verstummt sein Redefluß,
Durchforschte man das ganze Jus,
Des Morgens früh, des Abends spat
Hielt über diesen Fall man Rath.

Herr Ritter Hans hat unterdessen
In einem festen Haus gesessen,
Wozu nicht konnt' sein Ehgenoß —
Bis ihn der Kaiser rief auf's Schloß.

Herr Rudolf sprach: „Mîn lieber Fründ,
Horcht auf, was ich Euch jetzo künd:
Des heil'gen röm'schen Reiches Macht,
Bewährt in mancher heißen Schlacht,

Es kann Euch keine Hilfe bringen,
Ein böses Weib ist nicht zu zwingen —
Doch mögt Ihr fahren gegen Rom,
Um Rettung flehn bei Peters Dom."

Ob ihm der Papst half, weiß ich nicht —
Hier schließt — verzeihet — mein Bericht.

Hans M. Grüninger.

Der fahrende Schüler.

Am Dorfesrand ein schmuckes Haus,
Die Wand umrankt von Wein
Und über'm Thor ein Bibelspruch:
Das muß ein Pfarrhaus sein!
Ich poche an, ich trete ein,
Der Pfarr' empfängt mich stumm;
Mein bittend Auge sagt ihm schon:
Oro viaticum!

Der Pater war ein harter Mann,
Er wies mich aus dem Haus.
Da trat sein schmuckes Nichtchen grad
Zur andern Thür hinaus.
Ich schaute sie gar zärtlich an —
Sie war nicht bös darum,
Da wagt' ich auch ein leises Wort:
Oro viaticum!

Sie gab mir lächelnd das Geleit.
Herr Pfarr', wenn Ihr das wüßt'!
Zum Abschied hat das liebe Kind
Am Kreuzweg mich geküßt!
Dann eilte sie zum Haus zurück
Und sah sich neckisch um,
Wie traumverloren lallte ich:
Oro viaticum!

J. Leeder.

Digitized by Google

Bücherschau.

In der Irre. Novellen von **Dito und Idem.** (Bonn, Emil Strauß.) Die acht Novellen der königlichen Dichterin und ihrer Freundin Mite Kremnitz, welche in diesem Bande vereinigt sind, sind von sehr verschiedenem Werth. Als die bedeutendste und reizvollste von allen erscheint mir die erste, von den beiden Verfasserinnen gemeinsam gezeichnete Novelle „Es war ein Irrthum", eine sich in Dialogform an einem einzigen Theeabend zwischen nur zwei Personen abspielende Geschichte aus dem high-life, voll feinster Lebenskenntniß und Menschenbeobachtung, poesievoll und fesselnd in jeder Zeile. Nächstdem dürfte die „Schwiegermutter" von Dito (Carmen Sylva) am werthvollsten sein, eine Erzählung voll Phantasie und Leidenschaft, die zwar inhaltlich nicht gerade originell ist, aber durch die Art der Behandlung und das fesselnde, vortreffliche Lokalkolorit wirkt. Die beiden skizzenartigen Geschichten „Ein Begräbniß in den Karpathen" und „Sei ruhig, Mütti" sind weniger durch ihren Inhalt, als durch ihre Schilderung, die besonders in der ersten voll feiner landschaftlicher Stimmung ist, nicht ohne Reiz. Die „Kindergeschichte" beider Verfasserinnen ist rührend in ihrer schlichten Wärme und, ohne besonders eigenartig zu sein, doch so voll von ergreifendem, lebenswahrem Detail, daß man sich lebhaft davon angeheimelt fühlt. Sehr originell im Stoff ist die Novelle „Neun Tage" von Idem, aber die Behandlung erscheint unklar, zerfahren und ohne eigentliche logisch gegliederte Komposition, so daß Manches unaufgeklärt bleibt und der Wirkung, die bei anderer Ausführung des sehr dankbaren Stoffs ergreifend hätte sein können, ermangelt. Noch unkünstlerischer ist die Novelle „In Fesseln" von Dito, welche den Eindruck des Manierirten und Gesucht-Wirren macht. Obgleich dies nun auch der Charakter des bizarren Helden ist, der hier in Tagebuchform schreibt, mußte doch die Entwickelung zum wenigsten klar, die Charakterzeichnung einheitlicher und prägnanter sein. So, wie die Geschichte vorliegt, ist sie nur in der Form — aber nicht in gutem Sinne — eigenthümlich, wirkt sonst jedoch unwahr und verletzend. Es fehlt ihr Alles, was sie zu einem Kunstwerk stempeln würde. — Alles in Allem ist das Novellenbuch jedenfalls eines der lesenswerthesten, die mir neuerdings zu Gesicht gekommen.

Konrad Telmann.

Bolke von Bardenfleth. Episch-romantische Dichtung aus der Geschichte der Stedinger von **Georg v. Schulpe.** (Dresden, Pierson). Hermann Allmers, der bekannte Landsmann des friesischen Dichters, der liebenswürdige „römische Schlenderer", empfiehlt das Werkchen in einem Vorwort und hofft, „daß es beitragen möge, das ehrenvolle Andenken an das Schicksal jenes kleinen Heldenvolkes in immer weitere Kreise zu tragen!" „Lieber todt als Sklav'", dieser altfriesische Wahlspruch beseelt auch das Stedingerheer und tröstet es im Untergang. Die Dichtung ist warm empfunden und nicht ohne Talent und Schwung, h. d. Rhetorik, doch aber kann sie uns nicht wahrhaft erwärmen. Es tritt Nichts plastisch greifbar vor Augen, reißt uns Nichts mit sich fort, so gerne wir es mit uns geschehen lassen möchten, da wir den ehrlichen Herzenswillen des Dichters fühlen. — Diese Meinung aber müssen wir rücksichtslos äußern — „lieber todt als Sklav'".

Konrad Telmann.

Von Tag zu Tag. Ein Gedenkbuch deutscher Dichtung für das deutsche Haus. Herausgegeben von **Richard Schwinger.** Mit Bildern von Julius Hartmann. (Stuttgart, Friedrich Frommann's Verlag.) Zwölf Bilder zu den Monaten. Ein weißes Blatt für je 4 Monatstage und auf den Seiten rechts und links die Verse dazu. Nur die Auswahl dieser Verse geht uns hier an. Julius Hammer ist mit 13, Karl Meyer mit 11, Goethe, der an Lebensweisheit unerschöpfliche, mit 8 Gedichten und Sprüchen vertreten; Richard Schwinger hat 6 und Schiller nur ein Gedicht (eine Strophe) beigesteuert. Das ist Unrecht von Schiller! — Die Ausstattung des Buches ist gut und es kann empfohlen werden.

Adolf Brieger.

Freija. Eine vaterländische Dichtung von **Emma Croon-Meyer.** (Berlin, Verlag des litterarischen Deutschlands, 1888.) Der Titel ist in keiner Weise passend, die Composition höchst locker. „Der Dulbermuth des Weibes" zeigt sich bei Gertruds Mutter und später bei Gertrud selbst, und er zeigt sich bei der Königin Luise, und zwar unter denselben politischen Verhältnissen, aber beide Kreise berühren sich kaum. Im Einzelnen ist viel Anmuthiges und Schönes, vor Allem in den rein lyrischen Poesien; Historisches und Reflektirendes fällt manchmal in der Form etwas klapperig aus. Das, auch sonst gemißbrauchte Wort Ideal erscheint im Schlußgesang mit einem grammatischen und einem metrischen Fehler: „Eine Rose —, Der als sein Ideal Deutschland gedenkt." Bei strengerer

Digitized by Google

Selbstkritik könnte die begabte und gemüthvolle Verfasserin Vollendeteres leisten, das zeigt das schöne und tiefe Gedicht „Ein Geheimniß ist das Leben" S. 62.

Adolf Brieger.

Heimg'funden. Wiener Weihnachtskomödie in drei Akten. Von **Ludwig Anzengruber.** (Dresden 1889, E. Pierson.) Das Stück führt in ein Gebiet, wo sich das Volksleben mit dem Treiben der höheren Kreise berührt. Der Held, ein namhafter Rechtsanwalt, ist vom modernen Schwindelgeist erfaßt, und derselbe treibt ihn, über seine Mittel hinaus zu leben und die Berührung mit seinen den niedern Ständen angehörigen Verwandten zu meiden. Ein plötzlicher Zusammenbruch seiner Vermögensverhältnisse bringt ihn, nachdem ein Selbstmordversuch durch Zusammentreffen glücklicher Umstände vereitelt, zur Einkehr in sich selbst, und durch die Hilfsbereitschaft der bisher von ihm gemiedenen Verwandten wieder aufgerichtet, beginnt er mit bescheidenen Mitteln, aber innerlich geläutert, von Neuem sein Glück zu bauen. Das uraltewige Motiv vom verlorenen Sohn ist auf das Vortheilhafteste in die Beleuchtung weihnachtlich versöhnlicher Stimmung gerückt. Der Aufbau ist keck und kraftvoll, die Charakteristik zumal bei den Gestalten aus dem Wiener Volksleben eine treffliche, wenn auch Anzengruber bisweilen seinem Hange nach starker Kontrastirung allzusehr nachgiebt. Das Stück hinterläßt auch beim Lesen einen wahrhaft erquicklichen Eindruck.

Rudolf Goette.

Erlebtes und Geschautes. Bilder aus Italien von **Richard Voss.** (Jena, Hermann Costenoble.) Italien, hauptsächlich die römische Campagna hat ihren Dichter gefunden: Richard Voß. Voß sieht weit und tief; sein Blick dringt in's Innerste dieser gewaltigen, schönheitsübergossenen Natur. Er hat hier jeden Zug, jede Contur im Naturantlitz gesehen und mit beredten Worten verkündet er ihre bezwingende Schönheit. Wie ist das Alles geschaut, mit welch' fesselnder Kraft ist dies wiedergegeben! Und wie ist das Alles empfunden mit weihevoller Stimmung und doch welche Ruhe in der Darstellung. Einen Naturdichter nannten wir Voß an anderer Stelle, und weht uns aus diesen unübertrefflichen Landschaftsschilderungen nicht der Athem urgewaltiger Natur entgegen? Und sind nicht auch die Menschen, die Zustände, die sein Griffel mit unerschrockener Wahrheitsliebe uns vorführt, ganz Natur, unverfälschte Natur? Wir vernehmen die Stimme der Wahrheit; dem Elend, der Verkommenheit werden die Fetzen vom Leibe gerissen und erbarmungsvoll bittet und mahnt dieser Beobachter mit dem großen glühenden Dichterherzen: Seht und rettet! Die Skizzen „La perduta gente" und „Der rothe Streifen" sind blutige Anklagen der Natur, des Staates und der Gesellschaft — und wie unerschrocken sie auch hingeworfen sind, ein gewaltiges Mitleid, das sich auch der Thränen nicht enthalten kann, hat sie dictirt. . . Wie meisterhaft und mit welch' leidenschaftlichem Mitempfinden ist „Die Hexe", „Ba", ist „Der Sohn der Marchesa" geschrieben. Wie hinreißend gewaltig, mit welch' ehernem Griffel ist die Elegie auf Roms gegenwärtige Zerstörung „Quod non fecerunt Barbari, fecerunt Barberini" gedichtet. Solche Ergüsse, voll bezwingender Gewalt, können nur höchstem dichterischen Empfinden entfließen. . .

Hermann Menkes.

Offener Sprechsaal.

Mittheilung und Erklärung.

Zu einer Notiz des „Deutschen Dichterheims" über die Streitsache des Herrn Karl Emil Franzos in Berlin gestatte ich mir ergänzend hinzuzufügen, daß ich es vorgezogen habe diese Angelegenheit nicht vor dem Schiedsgericht des „Deutschen Schriftstellerverbandes" in Berlin, sondern vor dem Königl. Amtsgerichte zu Dresden durch Einreichung der Privatklage wegen Beleidigung zum Austrag zu bringen. Bezüglich der verläumderischen Anschuldigung einer „Indiscretion" und der „Preisgebung eines Geheimnisses", welche in dem Franzos'schen Angriff gegen mich gefallen ist, bemerke ich hier nur, daß am Vorhandensein eines „Geheimnisses" in der betreffenden Sache kein wahres Wort ist.

Eine im Besitz des Unterzeichneten befindliche Erklärung des Herrn Paul Heinze, in welcher er auf Ehrenwort bestätigt, daß der Unterzeichnete sich über die Art der Meinungsverschiedenheit zwischen Herrn Verlagsbuchhändler Ehlermann und Herrn Karl Emil Fran-

Digitized by Google

zos nicht geäußert und auch über den Inhalt der Franzos'schen Antwort Nichts verlautbart hat, ergiebt, daß ebensowenig eine „Indiscretion" des Unterzeichneten vorgelegen hat.

Dresden, 1. November 1889. **Wolfgang Kirchbach.**

Briefschalter.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren ev. Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit nicht zu blasser Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Briefliche Kritik ertheilen wir nur unseren Abonnenten und zwar sind für das Antwortschreiben und Rücksendung der Manuscripte jedesmal 50 Pf. in Briefmarken (resp. 30 Kr., 60 Cts. etc.) nebst adressirtem Couvert beizufügen. Bei Einsendungen, welche an dieser Stelle Erledigung finden sollen, bewahre man sich dagegen Abschrift, da wir in diesem Falle Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge acceptirt.

K. P. in R—ck. Für einen bestimmten Zeitpunkt berechnete Einsendungen bitten wir uns mindestens sechs Wochen vorher zuzustellen.

H. N. in N—n. Ihr Buch ist uns nicht zugegangen. Das Gedicht zeugt ja von ganz hübscher, ehrlicher Empfindung, ist aber wegen verschiedener formeller Mängel und ungleichmäßiger Durcharbeitung nicht verwendbar.

C. E. S. in P—g den ersten der „Sprüche"; R. B. in G—g „Ein Wunsch" unter dem Titel „Des Dichters Denkmal"; R. G. in E—d „Verschollen" (eine neue „Poetik", die um die Mitte nächsten Jahres erscheinen wird, haben wir selbst unter der Feder); O. K. in E—n „Deutscher Geist"; L. H. in I—g „Gräm di nur" u. s. w.; R. M. in R—a „Der Jäger" (die andern hätten wir auch abgelehnt); E. K. in S—d „Ein Grab"; Prof. G. v. S. in P—g „Die Eiche". Angenommen!

O. P. K. in L—g (gegenstandslos und ohne Versmaß); H. D. in D—n (zu sehr in alltäglichem Gleise); Th. H. in P—g; C. B. in W—tz; A. H. in G—n (suchen Sie sich bedeutendere Stoffe); Dr. O. W. in H—e (die heutige Lyrik liebt es nicht mehr, die antike Göttermaschinerie zu beleben); Dr. H. S. in H—r; F. M. in O—dt (erkünsteltes Pathos); L. M. in M—m (Sie vermögen Besseres zu leisten); S. H. in K—e (Fremdwörter dulden wir kaum in der Prosa); T. in B—n (zu sachlich erwägend); Dr. G. K. in W—g (dispositionslos); A. B. in H—r; Dr. H. M. G. in K—z (wir vermissen genügende innere Durcharbeitung); O. S in H—g (ändern Sie die für Viele anstößige Schlußwendung in „Vor der Kirche"); A. R. in H—m (wir haben von dieser Gattung zu viel); H. D. in B—n (zu bescheiden); H. G. in B—n (oft im Ausdruck verfehlt); C. K. in M—m (gegenstandslos); A. S. in T—m (verbraucht); H. W. P. in W—g (theils barock, theils verbraucht); J. W. in D—m (Sie schöpfen zu sehr von der Oberfläche); Dr. P. in B—r (viel zu breit angelegt); W. P. in B—n (einige Anläufe, ohne gleichmäßige Verarbeitung); E. S. in A—a. Dankend abgelehnt!

D. R. in S—t. Bei uns herbstet es auch. Auf unserer Redaction wetteifert der Blätterfall mit dem in der Natur, nur daß es sich bei uns um jene in den Papierkorb gleitenden Blätter handelt, welche das herbstlich raschelnde Laub besingen.

C. V. in S—t. Wir müssen Sie und verschiedene unserer jüngeren Einsender einmal wieder recht angelegentlich darauf hinweisen, was wir in Nr. 1 unter „Unsere Ziele" gesagt haben. Wir wollen eine lebenswahre, aus echter Anschauung herausgeborene Poesie, aber nicht verschwommene Gefühlsergüsse. Nur von einer bestimmten innerlich erfaßten Situation aus kann der Lyriker etwas leisten; wo diese fehlt, verlieren sich seine Verse in nebelhafter Gestaltlosigkeit. Ihr Gedicht ist wegen gedachten Mangels nicht verwendbar. — Namentlich sind es auch der echten Blutwärme ermangelnde, mondscheinblasse Liebesgedichte, mit deren massenhafter Zusendung man uns beängstigt.

F. Z. in G—au. Wir bringen grundsätzlich keine Gedichte, deren Inhalt kirchliche Streitfragen. Es ist nicht Aufgabe der Dichtung, dergleichen Fragen zu erörtern.

W. S. in A—a. Einbanddecken sind zur Zeit völlig vergriffen.

Von verschiedenen unserer Abonnenten, die das „Dichterheim" auf dem Wege des Buchhandels beziehen, sind Klagen über unregelmäßige Lieferung laut geworden. Wir erklären hiermit, daß weder uns noch unsern Herrn Vertreter in Leipzig eine Schuld treffen kann, da die Versendung mit pünktlichster Genauigkeit stattfindet. Die Verantwortung

Digitized by Google

kann nur die betreffenden Sortimentsbuchhandlungen treffen. Wo Vorstellungen erfolglos bleiben, können wir nur empfehlen, das Blatt bei uns direct zu beziehen, zumal wir für die postfreie Zusendung nichts berechnen. Die Verlagshandlung.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 9. November 1889.)

Nicht zu übersehen!

Da wir auch den nächsten Nummern des „Deutschen Dichterheim", die am 2. und 16. December zur Versendung gelangen, je einen elegant ausgestatteten

„Weihnachts-Anzeiger"

beizugeben beabsichtigen, so machen wir unsere geschätzten Leser auf dieselben behufs Insertion litterarischer Erzeugnisse höflichst aufmerksam und bemerken, daß wir für die einmal gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum incl. Rothdruck der Titel und Autornamen, die je auf einer Zeile besonders stehen müssen, nur 30 Pf. berechnen.

Für Wiederholungen der Inserate aus Nr. 6 in den beiden folgenden Nummern gewähren wir 20 %, für einmalige Wiederholung 10% Ermäßigung.

Gefl. Aufträge erbitten wir uns **bis spätestens 25. November und 9. December.**

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Otto Franz Genschen, Max Kiesewetter, Anna Wendel-Marburg, Robert Oechsler, August Baumann, Rudolf Goette, Heinrich Zeise, Prinz Emil zu Schönaich-Carolath, Detlev Freiherr von Liliencron, Robert Waldmüller-Duboc, Christian Schmitt, Richard Koehlich, Lina Faugmeier, Albert Bernstein, August Sturm, Helmuth Schröder, W. Fritsch, Hans M. Grüninger und J. Leeder. — Die Unnatur im romanischen Drama der Neuzeit. Von Hugo Rheinländer. — Bücherschau. — Offener Sprechsaal. — Briefschalter. — Nicht zu übersehen!

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**. Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Kunstwart. Halbmonatsschau über **Literatur, Theater, Musik, Bildende Künste und Kunsthandwerk.** Herausgeber: **F. Avenarius.** Vierteljährlich 2½ Mark.

Schles. Z.: in der That wiegt der einzige „Kunstwart" mehr, als der ganze übrige Haufen von literarischen, ästhetischen u. Kunstzeitschriften. **B. N.**: unter den literarischen Zeitschriften ersten Ranges befindet sich eine einzigartige, welche jenseits u. in gewisser Beziehung sogar über der Konkurrenz steht: der „Kunstwart". **Klaus Groth**: wenn ein Blatt vorliegender Art zur rechten Wirkung kommt, ist damit für jeden Gebildeten ein wahrer Schatz gewonnen. **O. v. Leixner**: so sachlich, so edel in seiner ganzen Haltung, dass er wärmste Förderung verdient. **Bund**: macht seinem Namen alle Ehre. **Rosegger**: das weitaus beste Blatt dieser Gattung. **Janitschek**: nicht nur geistvoll u. feinfühlig, sondern auch planmässig und energisch. **Kiel. Z.**: höchst eigenartig u. lebendig. **Leipz. Z.**: man trage mit dem Bestellgeld zugleich ein Scherflein bei zur Hebung der deutschen Literatur u. des deutschen Volkes. **N. Z. Z.**: bestimmt, auf das literarische und künstlerische Leben anregend fördernd, aufklärend u. läuternd zu wirken. **Wien. Presse**: wir kennen kein anderes Organ dieser Richtung, welches in so kurzer Zeit u. in so fesselnder Form so viel des Bedeutenden geboten hätte. **Bresl. Z.**: wie viel herrschende Vorurtheile hat der „Kunstwart" erschüttert, über wie viele Fragen hat er Licht u. Aufklärung verbreitet! **Lehr. W.**: ein wunderbar frischer Geistesquell! **Lpz. T.**: wird sich die ihm gebührende Stellung als Berather aller Gebildeten deutscher Nation in Sachen des Geschmacks sicher u. unaufhaltsam erringen.

Kunstwart-Verlag in Dresden-A.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze,** Redacteur: **Rudolf Goette.**
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von Sieler & Vogel in Leipzig.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 19. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Ein welkes Blatt.

Ein welkes, fahles Blatt vom Baum,
Mir vor den Fuß geweht,
Es mahnt mich, wie ein Lebenstraum
So flüchtig, ach! vergeht.

Nun jagt der Wind es durch die Flur
Gleich seiner Schwestern Schaar,
Und dann bleibt Staub und Moder nur
Von dem, was einst es war.

Doch wie sich Staub zu Staub gesellt,
Sproßt aus dem Staub empor
Als schönster Schmuck der Frühlingswelt
Ein duft'ger Blumenflor.

Julius Sturm.

Digitized by Google

Die Unnatur im romanischen Drama der Neuzeit.

Von **Hugo Rheinländer.**

(Schluß.)

oviel wir an unserer angekränkelten Gesellschaft von heute auszusetzen haben, so dürfen wir doch ohne pharisäische Selbstüberhebung von uns sagen: Wir sind immerhin noch besser als unsere westlichen Nachbarn. Wir besitzen keinen gesellschaftlich, möchte ich sagen, anerkannten Demimonde-Stand; ein Glied dieser „Gesellschaft" genießt für und für die verdiente altgermanische Verachtung. Der sittliche Geist unserer Zeit ist doch noch ein gesunder — geht hin, ihr Poeten, in die mittleren und kleinen Städte und lernt dort deutsches Bürgerleben kennen. Was kümmert uns Millionen die Fäulniß der Gesellschaft im „Riesennester!" Glücklicherweise ist die Hauptstadt auch darin dem Lande nicht Vorbild. Warum also dem meist nichts ahnenden Volke Zerrbilder vorführen wie in Dénise, Francillon, Georgette, Renée, Thereſe Raquin, Galeotto! Wir wollen bessern! rufen uns die Realisten und Materialisten zu. Bessern, wo nichts zu bessern ist, oder verzweifeln machen, wo gebessert werden könnte! Denn wenn Besserung eintreten soll, so muß doch auf irgend eine Weise gezeigt werden, wie diese Besserung erzielt werden soll. Finden wir das aber in besagten Dramen? In keinem einzigen. Hat die dramatische Kunst blos die Aufgabe, niederzuschmettern und nicht auch die, emporzuheben? Mit wahrhaft innerem Vergnügen, mitunter mit teuflischer Freude weiden sich die französischen Pessimisten an dem Entsetzen der Hörerschaft. „Da seht", so rufen sie der letzteren zu, „das ist eure heutige Gesellschaft, so faul, so nichtig, und solche Früchte zeitigt sie! Ihre Versunkenheit ist bodenlos, deshalb hinab mit ihr zum Nichts! Und auch du, der du rein in der Mitte der Verworfenheit stehst, kannst dir kein besseres Schicksal herbeiwünschen, als möglichst sanft in dem großen Nirwâna aufzugehen." Ist diese oberflächliche Weltanschauung, der Naturalismus, der Erhabenheit des germanischen Geistes entsprechend? Nie und nimmer, wenn es auch Einzelne uns glauben machen wollen. Und sollte es auch noch so sehr bergab gehen mit Allem rings um uns her, wozu es, Gott sei Dank, noch lange Zeit hat, wir behalten unsere Lebensfreudigkeit und die Hoffnung auf Rettung. Unser Volk hat schon manchmal am Rande eines Abgrundes gestanden; es hat sich stets aus eigener Kraft wieder emporgeschwungen.

3. Es gelüstet uns nicht nach den äußeren Künsten der Franzosen, mit denen dieselben die innere Hohlheit ihrer Werke zu verdecken belieben. Die Mache in ihrer ausgezeichnetsten Feinheit, das Wortgewitzel, die gepfefferten, geistreich sein sollenden Schamlosigkeiten — all das Unnennbare, das der westliche Nachbar in die allumfassenden Begriffe esprit et élégance einschachtelt, mag wohl den Gaumen gewisser Leute reizen, für den unverdorbenen Geschmack ist es ein Nichts; der erkennt die innere Oede nur desto deutlicher. Im Grunde genommen ist die Mache doch unnatürlich, nicht nur bei den Franzosen, sondern auch bei den Spaniern. Sogar bei dem ganz bedeutenden Echegaray spielt in den meisten Werken der Zufall, wie schon bemerkt, bei der Entwickelung der Handlung wie bei der Verwickelung und, was doch ganz gewiß falsch, bei dem Umschwung eine große Rolle. Das müßte doch von vorn herein abschrecken. Wie strenge sind doch unsere Meister und Kritiker, wenn ein Deutscher es wagt, gegen die Gesetze der Bühnenkunst zu verstoßen — und hier sieht man den Ausländern Alles nach!

4. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß unser Drama in der nächsten Zeit einer neuen Entwickelungsstufe entgegen geht. Ich bekannte mich von jeher zu der Ansicht Rudolf Gottschalls, daß wir in Zukunft zwei Arten der Tragödie unterscheiden werden, die politische und die bürgerliche. Nur glaube ich, daß wir den Namen „bürgerliche Tragödie" allgemeiner fassen müssen, vielleicht besser „sociales Drama" sagen. Das historische Trauerspiel wird sich zum politischen umbilden, wie Gottschall sagt; das deutsche Lustspiel wird erst noch geschaffen werden müssen. Aber in dem allem können uns weder Franzosen noch Spanier vorbildlich sein. Das nationale Drama muß aus dem deutschen Geiste herauswachsen oder aus dem Pangermanismus sich erbauen. G. Freytag hatte vollkommen Recht, wenn er in seiner „Technik des Dramas" sowohl Corneille und Racine wie Lope und Calderon als für uns ohne Einfluß überging.

Sehen wir hinüber nach Frankreich, wie es gegenwärtig dort aussieht. Augier siecht langsam hin; Daudet schafft nichts mehr. Sardou hat sich vom sogenannten socialen Drama abgewandt und sich neuerdings auf eine Art geschichtlichen Trauerspiels geworfen („Theodora", „Tosca"). Dies benützte Zola, um sein Heil auf der Bühne zu versuchen. Allein von ihm wendete sich sogar der größte Theil seines eigenen Volkes ab, als er die „Thereſe Raquin" über die Bühne gehen ließ, und die angesehene kritische „Revue des deux mondes" sagte ihm bereits vor drei Jahren derart die Meinung, daß ein jeder Andere zurückgeschreckt wäre angesichts eines solchen

Digitized by Google

vernichtenden Urtheils, dem die Mehrzahl der litterarischen Stimmen beipflichtete. Allein Emile Zola sagt mit der Miene eines Märtyrers: „nemo propheta in patria“ und weist auf seine Dramen: „Jetzt sind's drei oder vier, noch wenig; wenn es erst zwanzig oder dreißig sind, werden sie sich schon Ansehen zu verschaffen wissen.“ Ja, wenn Herr Zola uns die Gewähr leistete, daß er sich mit den Jahren besserte. Wir glauben ihm nicht, wenn er uns auch verspricht, wie er gethan hat.

Und nun blicken wir nach Norden — oder nein, soweit braucht das Auge nicht zu schweifen; er, der große germanische Dramatiker, weilt mitten unter uns, vielfach vergöttert, vielfach verkannt — Ibsen. Unabhängig von den Romanen hat auch sein Geist alle Stufen der Gährung bis zur Klärung durchlaufen. Auch er wollte die gesunkene Gesellschaft zur Freiheit und Wahrheit erziehen; er hat lange Zeit an der Möglichkeit dieser Erziehung gezweifelt, aber endlich rang er sich los, und in seinem letzten bedeutenden Werke „Die Frau vom Meer“ hat er es im Gegensatz zu den Romanen ausgesprochen: Es giebt eine Erneuerung. Die Pessimisten, die Ibsen lange zu den Ihren zählten, haben ihn nun verloren, völlig verloren. Und deshalb wird er vorbildlich werden für unser neues bürgerliches Drama, das eine große erziehliche Aufgabe für die Zukunft zu übernehmen hat. Die Alexandra's und Eva's werden anderen Gestalten Platz machen, und nachdem im Drama das schlimme realistische Gemälde der verdorbenen Gesellschaft der Gegenwart erschienen, wird sich der Läuterungsvorgang, friedlich oder gewaltsam, vor den Augen des Publikums vollziehen und das Ganze in schöner Einheit ausklingen. In manchem seiner früheren Stücke hat Ibsen gezeigt, daß er nicht nur niederzureißen, sondern auch aufzubauen versteht, in der „Frau vom Meer“ desgleichen. Diese Dramen, deutsche Dichter, nehmt zum Vorbilde; ihr begeht damit keine Sünde, und ihr handelt nicht unnatürlich; denn Ibsen hat ebenso wie Shakespeare pangermanischen Geist — er ist unser.

Liebeslied eines jungen Indianers.

(Nach Chateaubriand.)

So laßt mich denn dem jungen Tag
Voraus auf Flügeln eilen,
Damit ich still und einsam mag
Bei meiner Taube weilen.

Ich schlang um ihren Hals ein Band,
Mit Muscheln reich behangen:
Drei rothe machen ihr bekannt
Mein Lieben und Verlangen;

Drei veilchenfarbne deuten leis
Die Zweifel, die mich quälen;
Jedoch von meinem Hoffen heiß
Drei blaue ihr erzählen.

Das Hermelin hat Aeuglein klar,
Doch muß ihr Glanz erbleichen
Vor Mila's schwarzem Augenpaar,
Dem nur die Sterne gleichen.

Vom Scheitel wallt ihr leicht und schön
Des Haupthaars dunkle Menge,
Wie Reisfeldwogen auf den Höhn
In üppigem Gedränge.

Ihr Mund ist eine Muschel roth,
Besetzt mit Perlenreihen.
O möchte er aus Qual und Noth
Mir Sinn und Herz befreien!

O möcht' er süßen Schatten zart
Auf diese Fackel hauchen!
Dann kann ich, nach der Väter Art,
Die Friedenspfeife rauchen,

Wenn heim ich von des Krieges Lust
Gekehrt mit den Genossen,
Und hangend schau an ihrer Brust
Des Wigwams jungen Sprossen!

So laßt mich denn dem jungen Tag
Voraus auf Flügeln eilen,
Um still im dunkeln Eichenhaag
Bei Mila zu verweilen!

Ernst Hacker.

Digitized by Google

Gunhild.

Ein Heldengedicht von Gustav Kastropp.

(Fortsetzung.)

Sechstes Abenteuer.

An dem vierten Tage
Nahmen die meisten Mannen
Und Könige ihren Abschied
Und zogen darauf von dannen;
Das wogte, kam und ging,
Viel hatte Gunhild zu reden;
Sie gab noch frohe Grüße [Jeden.
Und Glückwunsch auf die Heimkehr einem

Herr Wate sprach: „Ich sehne
Mich wieder nach den Thürmen
Und nach der großen Stille
In meiner Burg zu Stürmen!
Ich habe bessern Wein
Selten zu trinken bekommen,
Den haben wir nicht gespart,
Doch ist davon mein Kopf beklommen."

„Ich scheide", sagte Morung,
Mit deinem Ohm zugleich,
Es laufen manche Meile
Bis in sein Königreich
Zusammen unsre Wege,
Ich muß ihm viel verkünden!
Zur Herbstzeit komm' ich wieder,
Weshalb, das kannst du leicht ergründen!"

Der Vogt von Bredstedt rief:
„Ich schließe mich euch an,
Wir langen gegen Abend
In meiner Heimat an,
Dort werdet ihr erfahren,
Welchen viel guten Meth
Herta, meine Tochter,
Aus Honig herzustellen versteht!"

„Ungern gewähr' ich Urlaub",
So sprach Gunhilde da,
„Doch heg' ich frohe Hoffnung,
Daß es euch nicht geschah
So unsanft hier in Nordstrand,
Um nicht in naher Zeit
Euch wieder hier zu sehen
In meiner stillen Einsamkeit!"

Sie gingen in den Hof
Und ritten froh hinein
In den hellen Morgen
Und in den Sonnenschein.
Hetel jedoch und Frute
Waren zurück geblieben,
Sie mußten ihre Werbung
Auf geleg'ne Zeit verschieben.

Am nächsten Morgen waren
Mannen und Leute selten,
Es war nichts mehr zu sehen
Von den vielen Zelten.
Da sprach zu beiden Königen
Gunhild im Morgengrauen:
„Laßt uns in meinem Garten [schauen!"
Nach Himmelsschlüsseln und Veilchen

Da führte sie die Beiden
In den stillen Garten;
Was ihr da bevorstand,
Mochte sie nicht erwarten.
Nicht freuten Hetel die Blumen,
Sein Muth war ihm zerronnen,
Wie er zu werben beginne,
Das hatte er noch nicht ersonnen.

Der König von Fünen war es,
An den er heimlich dachte,
Es war ihm nicht entgangen,
Daß der entgegenbrachte
Der Königin Gunhild
Im Stillen treue Minne.
Er sann in schweren Sorgen:
Mit welchen Worten er beginne.

Oft hatte er Herrn Morung
Forschend angesehn,
Wenn der gedankenverloren
Pflag bei Seite zu stehn,
Wenn er die blauen Augen
Tief und voller Verlangen
Ließ auf Gunhilde ruhen.
Er wäre sonder Werbung gern gegangen.

Digitized by Google

Doch war nicht Horant gefahren
Für ihn über die Fluth?
Schreckte dem der Grimm
Des wilden Hagen den Muth?
Und war der nicht über die See
Durch hundert Gefahren geschwommen?
Wie konnte er noch sich scheuen,
Seinem Begehren nachzukommen?

Und plötzlich blieb er stehen
Und begann zu reden:
„Schöne Worte zu sagen,
Gelingt nicht einem jeden,
Ich wollte lieber, es stände
Hier an meiner Stelle
Horant, der Dänenkönig,
Nicht ohne Glück verließe der die Schwelle!

„Er hat mir einen Auftrag
Für dich mitgegeben,
Doch wenn er im Gesange
Würde die Stimme erheben,
Wenn du schauen könntest
In seiner Augen Licht,
Das wäre besser für ihn,
Als daß ein Andrer seine Botschaft spricht!"

„Halt ein!" rief da Gunhilde
Und ihre stolzen Mienen
Flammten, als würden sie
Vom Morgenroth beschienen.
„Von solcher Botschaft rede
Nicht mehr an diesem Tage,
Unfroh muß ich werden,
Wenn ich unwillkomm'ne Antwort sage!"

Da fiel der Däne Frute
In die Rede ein.
„Daß ich länger schweige,
Königin, soll nicht sein!
Der schönste Held im Norden,
Der König vom Dänenland,
Horant, der weithin gekannte,
Wirbt durch uns um deine Hand!

„Soll ich damit beginnen,
Zu künden dir sein Lob?
Nenne mir den König,
Deß Ruhm sich höher erhob!
Schon singen in allen Dörfern
Die Kinder seine Thaten;
Daß du den Wunsch gewährest,
Darf ich dir aus treuem Herzen rathen!"

Gunhilde stand betroffen.
Auf den blumigen Grund
Sah sie sinnend nieder
Und nagte dabei wund
Die rosenrothen Lippen.
Sie zupfte mit der Hand
Blaue Veilchen in Stücke
Und warf sie dann auf's Gartenland.

Als sie beharrlich schwieg,
Faßte sich Hetel den Muth
Und sagte: „Horant schwur,
Es solle darob viel Blut
Auf die Wahlstatt fließen,
Wolltest du nicht gewähren,
Was er von dir verlangt!
Den Harfnern diente das zu neuen Mären!"

Da runzelte Frute die Stirn.
„Du darfst mir's nicht verdenken;
Wenn du so drohend wirbst,
Wirst du's zum Unheil lenken!
Hätte Horant so
Um deine Frau geworben,
Du wärest unbeweibt
Einst zu Matelan gestorben!"

Es zuckte drohend über
Gunhildes Angesicht.
„Ist einer unter euch,
Der mir den Eidschwur bricht?
Ihr habt mir beide Freundschaft
Geschworen mit euerm Blute,
Ich hoffe, kommt's zum Kriege, [Frute!
Nicht gegen mich wird Hetel stehn, noch

„Und weil wir Freundschaft schwuren,
Will ich mich lind erweisen,
Sonder allen Haß
Dürft ihr von hinnen reisen,
Wenn's aber König Horant
Nach Kampf mit mir gelüstet,
So dürft ihr ihm verkünden,
Ich sei dazu gewappnet und gerüstet!"

Doch schnell entgegnete Hetel:
„Zerreiße nicht das Band,
Das ich dir angeboten,
Gedenke an dein Land!
Bevor du diese Werbung
Zurückgewiesen hast,
Laß alles uns bedenken,
Daß nicht die Reue kommt als später Gast!

Digitized by Google

„Haſt du an einen Andern
Etwa ſchon gedacht,
Oder hat dich die ſchnelle
Werbung beſtürzt gemacht,
Oder iſt Herr Horant
Dir aus andern Gründen
Etwa unlieb geworden?
Alles wolle uns verkünden!“

Auf die ſteinerne Bank
Unter dem alten Flieder
Zeigte Gunhilde hin,
Da ſetzten die drei ſich nieder.
Sie ſprach: „Hier hatte Wate
Vor länger als zwei Jahren
Von euch und Horant erzählt,
Manches hab' ich da erfahren!

„Wie er dir dein Weib
Brachte nach Hegelingen,
Das er dir gewonnen
Durch ſein ſchönes Singen,
Wie der wilde Hagen
Nachgefahren kam
Und wie zuletzt doch alles
Darnach ein frohes Ende nahm.

„Ich hab' es nicht vergeſſen,
Oft kam mir's in den Sinn,
Doch bin ich kein träumendes Mädchen,
Jetzt bin ich Königin!
Mein Wille iſt es nicht,
Mich einem Mann zu beugen,
Und daß ich mündig ward,
Deß nehm' ich beide euch zu Zeugen!

„Und was mich dabei leitet,
Es ſei euch unverloren.
Einſt hab' ich meiner Mutter
Mit heiligem Eid geſchworen,
Ich wolle keinem Manne
Als Gattin mich verbinden,
Der in drei Proben nicht
Mich ſiegreich könne überwinden!

„Wenn Mannen und Verwandte
Mich zwingen, das zu thun,
Geſcheh's im nächſten Herbſte!
Bis dahin möge ruhn
Das Werben, denn ich dachte
Mich keinem Mann zu ſchenken,
Es fehlt mir nicht an Kraft,
Mein Königreich und Volk zu lenken!“

Da ſeufzte Hetel auf.
„Die Botſchaft kränkt mich ſehr,
Doch eile nun, zur Grenze
Zu führen ſchnell dein Heer,
Denn Horant wird den Wettkampf
Wagen auf andere Weiſe,
Wir müſſen ohne Säumen
Uns eilig rüſten zu der Reiſe!“

Die Könige nahmen Abſchied,
Um nach dem Hof zu gehn,
In ihrem Blumengarten
Blieb Gunhilde ſtehn,
Sie hörte bald, wie jene
Behend zu Pferde ſtiegen
Und ſah ſie mit den Mannen
Eilig über die Ebene fliegen.

Die zerpflückten Veilchen
Sah ſie auf dem Sande
Vor ſich liegen. „Unglück
Deutet das dem Lande,
Mich wird mit großer Macht
Der Däne überfallen,
Nun gilt es, ſchnell zu ſenden
Umher nach meinen Mannen allen!“

Ruhig und gemeſſen
Schritt ſie nach der Halle.
„Ihr, meine Mannen, auf,
Beſteigt die Pferde alle!
Durch das ganze Land
Müßt ihr eilig reiten,
Der Dänenkönig begehrt,
Thron und Reich mir zu beſtreiten!

„Reitet auch nach Stürmen
Und ſagt dem König Wate,
Er ſolle mit ſeinem Heere
Mir helfen und ſeinem Rathe!
Mit Windeseile ſollt ihr's
Durch alle Gauen melden! —
Hier ſteh ich ohne Furcht,
Ich herrſche über ein Volk von Helden!“

Digitized by Google

Siebentes Abenteuer.

Als die Boten waren
Geritten aus den Thoren,
Da gaben sie den Pferden
Mit aller Macht die Sporen.
Erst als das Schloß von Nordstrand
Lag hinter dunklen Tannen,
Da war es, daß sie die Rosse
Wieder anzuhalten begannen.

Da sagte Frute: „Hastig
Strebtest du nach dem Ziel! —
Mit Drohen und mit Donnern
Erlangt man selten viel,
Begehrt man Frauenminne! —
Ich sah die Maid erröthen,
Da galt es: zart zu reden,
Wie wenn die Nachtigallen flöten."

Zornig brummte Hetel:
„Das will ich nicht verschweigen:
Ich kann mich besser im Kampfe
Mit starken Helden zeigen,
Ich kann mit besserm Glück
Die härtesten Schlachten schlagen,
Als wie ein Geck und Narr
Den Maiden zart verblümte Reden sagen!

„In müssigen Stunden hab' ich
Vergeblich nachgesonnen,
Aus welchen Fäden wohl
Die Minne wird gesponnen.
Bald kommt sie wie die Blumen,
Die im Garten sprießen
Und an dem Kuß der Sonne
Heimlich ihren Kelch erschließen,

„Bald kommt sie wie ein Sturmwind
Stark hereingeweht,
Mit Blitzen und mit Donnern,
Daß alles Eis vergeht,
Daß in Scherben splittert,
Was nur widerstanden,
Wenn zwei verwandte Seelen
Unverhofft sich sahn und fanden,

„Oft auch klopft sie an,
Ohne daß lind eine Hand
Ihr die Thüre öffnet,
Daß auf ödem Land
Eine Seele einsam,
Elend und unbedauert,
Unverstanden verschmachtet
Und die lange Lebenszeit vertrauert!

„Manche Wege wandelt
Freya hier auf Erden, —
Uns wollte sie nicht wohl! —
Ich wollte gern Beschwerden
Von andrer Art erdulden,
Als jetzt mit Schimpf und Schande,
Von einem Weib verhöhnt,
So kläglich reiten durch die Lande!"

Da sah der Däne Frute
Ihm in's Gesicht und sagte:
„Das glaub' ich, daß uns heute
Nicht solcher Unsieg tagte,
Wenn du so schöne Worte
Lieber, als dein Drohen,
Verschwendet hättest! — doch —
Es ist die Minne jetzt entflohen!

„Urd heißt der Bronnen,
Da sitzen drei kluge Frauen,
Die können das Schicksal lenken
Und in die Zukunft schauen,
Gegenwart und Zukunft
Vermögen sie zu leiten, —
Doch keinen Augenblick
Verändern an vergangnen Zeiten.

„Jetzt laß uns überlegen,
Wie wir das beginnen,
Die unerwünschte Botschaft
Lieblich zu überspinnen,
Denn es ahnt mir, daß sie
Bitterer als Galle
Allen Mannen munde
In des König Horants Halle!"

Herr Hetel rief: „Jetzt gilt es,
Nach Bredstedt schnell zu kommen,
Wohl werden wir zur Nacht
Dort freundlich aufgenommen!
Dort wollen wir's berathen;
Es würde sonst noch trüber
Die Botenreise werden,
Ritten wir an Walrams Burg vorüber!"

Digitized by Google

Da trabten sie behende
Weiter durch den Sand.
Die Bauern bei den Dörfern
Zogen über das Land
Emsig tiefe Furchen
Mit den scharfen Pflügen,
Oben flogen schreiend
Wilde Vögel hin in langen Zügen.

In einen Eichwald führte
Sie bald der Weg hinein,
Da lag am Boden unten
Mancher schwere Stein,
Die dicken Wurzeln zogen
Darüber hin wie Schlangen,
Nicht selten stolperten da
Die Rosse, wenn sie vorwärts drangen.

Es floh das Wild vor ihnen
In dichten Rudeln und Schaaren,
Gern wäre mancher der Mannen
Dahinter hergefahren.
Die Bäume waren so stark,
Daß wohl kaum umspannten
Sechs Männer die alten Stämme,
Die zum Himmel hoch die Zweige sandten.

Weiße Sternblumen standen
Und gelbe rings umher,
Dann wieder von Leberblumen
Ein weites, blaues Meer,
Hellgrün drangen hervor
Die Knospen aus allen Zweigen,
Die Vögel hielten Heerschau, [gen.
Da klang's wie tausend Flöten und Gei-

Und als sie alle zwitscherten
Und sangen hell und rein,
Stimmten auch die Mannen
Mit frohem Liede ein,
Es zog die Frühlingswonne
Warm durch alle Weiten,
Nach Eichhörnchen und Hirschen sahen
Sie mehr als auf den Weg beim Reiten.

„Wie kommt es", fragte Frute
Und sah sich forschend um,
„Ihr werthen Mannen, es scheint mir,
Als müsse hier herum
Der Weg sich mählich lichten,
Doch wenig wird er weiter;
Mit viel geringer Freude
Sehe ich, er wird nicht breiter!"

Zur Antwort gab da Hetel:
„Wenn ich mich recht besinne,
War dieser Weg nicht besser
Vom ersten Anbeginne,
Und wenn wir ihn verfolgen,
Ein Ende muß er nehmen,
Bald muß die Lichtung kommen, [men!"
Zur Umkehr mag ich mich nicht gern beque-

In kurzer Frist verschwanden
Die tiefen Wagengeleise,
Sie konnten schneller da
Fortsetzen ihre Reise,
Mit dichtem Moose war
Und Gras der Grund bewachsen,
Die Eichen wurden höher
Und stolzer strebten aufwärts ihre Achsen.

„Wir dürfen schneller reiten!"
Rief Herr Hetel aus,
„Dort lichtet sich der Wald,
Wir kommen bald hinaus!"
Das hörten alle freudig
Und gaben den Pferden die Sporen.
Wer weiß es, wie es zuging,
Plötzlich hatten sie den Weg verloren!

Keine Lichtung zu sehen,
Von Pfaden keine Spuren,
Es lag in hehrer Ruhe
Der Wald, durch den sie fuhren,
Von allen Seiten sangen
Der Vögel frohe Schaaren,
Ich wähne, daß die nicht
Verirrt im weiten Walde waren.

Sie suchten durch die Dämmrung
Und spürten nach allen Seiten,
Ob nicht ein Weg sie könne
Zur rechten Straße leiten,
Doch auf dem harten Boden
Fanden von Tritten, Hufen
Sich keine Zeichen noch Spuren,
Die den Verirrten Hilfe schufen.

„Jetzt sinkt die Nacht herein!"
Rief König Hetel aus,
„Fahr wohl, du Burg von Bredstedt,
Herrn Walrams trautes Haus!" —
Und eine Falkenfeder
Nahm er vom Gezweige
Und blies sie hoch in die Luft,
Daß sie ihnen die Richtung zeige.

Digitized by Google

Doch als sie oben schwebte,
Flog mit hellem Schrei
Eine schwarze Drossel
Aus dem Gebüsch herbei,
Die fing die Feder auf
Und flog damit nach oben
Und hat sie sorgsam dann
In ihrem Neste aufgehoben.

Betroffen sahen alle
Dem schwarzen Vogel nach.
„Ich mag es nicht verhehlen,
Das deutet Ungemach!"
So sprach besorgt Herr Frute,
„Das sind keine lichten Alfen,
So fürcht' ich, die uns eben [halfen!"
Zu solchem unverhofften Zeichen ver-

„Uns bleibt kein andrer Ausweg",
Sagte Hetel finster,
„Wir lassen die Pferde grasen
Zwischen Moos und Ginster,
Sie hätten bessere Nahrung
In Bredstedt angetroffen!
Dort rieselt eine Quelle,
Auf andern Trank ist nicht zu hoffen!"

Zur Quelle ritten sie da
Und banden die Pferde an Aeste,
Ungern weilten sie nur
Im tiefen Wald als Gäste,
Und als sie sahn im Wasser
Sich graue Molche baden,
Da rief der Däne Frute: [schaden!"
„Ich hoffe, solcher Trank wird uns nicht

Sie suchten dürres Holz,
Das trugen sie zusammen
Auf einen breiten Stein
Und setzten es in Flammen.
Aus zwei Scheiten hatte
Einer Feuer gerieben,
Sie wären sonst ohne Wärme
In der kalten Nacht geblieben,

Jetzt galt es, Jagd zu halten.
Sie sahen manches Thier
Durch die Dämmrung lugen.
Sie pflegten Abends hier
Zu trinken aus dem Born,
Sie sahn dort wenig gern
Die fremden Gäste sitzen
Und ängstlich hielten sie sich fern.

Nun hörte man von fern
Die Zweige brechen und rauschen
Und hart den Boden stampfen.
Die Recken begannen zu lauschen.
Als ob ein Sturmwind fahre
Durch das Dickicht mit Brausen,
Begann ein wildes Thier
Durch den dichten Wald zu hausen.

„Ich fürchte", sprach da einer,
„Ihr Mannen, an dem Krachen
Der Zweige ist es zu spüren,
Wir werden von einem Drachen
Heimgesucht. Ich habe
Von einem alten Weibe
Viel davon erfahren,
Daß er hier sein wüstes Wesen treibe!"

Als er diese Worte
Kaum zu Ende gesprochen,
War ein Riesenhirsch
Durch das Dickicht gebrochen,
Von den Flammen beleuchtet
Blieb er auf der Stelle
Aufgerichtet stehn,
Er sah, ihm war verwehrt die Quelle.

Tief erschrocken wollte
Er weichen den Verirrten,
Als drei scharfe Pfeile
Ihm entgegen schwirrten,
Hetel und Frute warfen
Nach ihm mit ihren Speeren,
Den Trunk aus kühlem Quell
Lernte da der Schelch entbehren.

In die Knice brach er
Und hauchte aus sein Leben
Mit tiefem Stöhnen, er konnte
Nicht mehr sich erheben;
Zitternd streckte er aus
Seine starken Glieder,
Da rührte ihn der Tod,
Er sah den wilden Wald nicht wieder.

Bald waren von dem Wilde
Gesteckt die beiden Lenden
Auf zwei Spieße. Beharrlich
Begannen die umzuwenden
Ueber der flackernden Gluth
Die Helden mit gutem Willen,
Ihren grimmen Hunger
Dachten alle bald daran zu stillen.

Digitized by Google

Die beiden Könige saßen
Daneben auf einem Aste,
Sie hätten es nicht gedacht,
Daß man so gut hier raste.
„Die Zeit ist lang", sprach Frute,
„Es knistert hell das Feuer,
Ist es dir nicht leid,
Erzählen will ich dann ein Abenteuer.

„Das habe ich einst mit Horant
Und Herrn Walram bestanden,
Als sich unsere Schiffe
An fränkischem Ufer befanden,
Da war auch die junge Herta,
Es wollte sie nicht entbehren
Herr Walram auf der Reise,
Uns konnte ihre Nähe nicht beschweren.

„Die Mutter war ihr gestorben
In frühen Lebenstagen,
Da hatte der Vogt von Bredstedt
Sie auf den Armen getragen,
Er gab ihr Milch zu trinken
Und lehrte sie sprechen und gehen,
So war sie aufgewachsen. [sehen.
Selten hab' ich ein so kluges Kind ge-

„Die Anker ließen wir sinken
Vor einem weiten Thale,
Das war wie eine mit Blumen
Ueberfüllte Schale.
Meermüde stiegen wir aus
Und fanden eine Heerde
Unfern des Ufers weiden
Und hofften, daß sie uns zur Beute werde.

„Während Walrams Kind
Frohe Lieder sang,
Und, um Blumen zu brechen,
Durch die Wiese sprang,
Schlichen wir herzu,
Bis wir den Hirten trafen,
Der ob der großen Hitze
Bei seiner Heerde war eingeschlafen.

„Hände und Füße wurden
Dem müden Schäfer gebunden,
Ich hoffe, die Bauern haben
Ihn später aufgefunden,
Doch ihre schöne Heerde
Die fanden sie nicht wieder,
Wir trieben sonder Säumen
Zu den Schiffen sie hernieder.

„Als wir beim Ufer standen,
Erscholl ein heller Schrei,
Ein geschwinder Reiter
Sprengte an uns vorbei,
Der trug die junge Herta
Vor sich auf dem Rosse,
Der jagte den Berg hinan
Und ritt hinein zum nächsten Schlosse.

„Herr Walram stand erst starr
Und war wie Kalk so bleich,
Ihm zitterten die Glieder,
Nicht fand er Fassung gleich,
Dann rang er schwer nach Luft
Und that einen schrecklichen Schwur,
Er wolle von jener Burg
Mit Feuer tilgen jede Spur.

„Viele Wolken wallten
Bei Nacht von Westen her,
Nicht Mond noch Sterne schienen,
Wir zogen in voller Wehr
Mit hohen Leitern hinan;
Wie eine Mutter schreitet,
Deren Kindlein schlummert,
So schlichen wir, von keinem Licht geleitet.

„Wir stiegen auf die Mauern
Ohne uns zu besinnen
Und ungestört gelangten
Wir alle zu den Zinnen.
Doch nun begannen die Hunde
Zu heulen und zu bellen,
Wir sahen schnell von Fackeln
Das Haus sich und den Hof erhellen.

„Wie wenn ein grimmer Wolf
In den Schafstall schleicht
Und grimmig alles würgt,
Was er nur erreicht,
Verbreitete da Walram
Jähen Untergang.
‚Gebt mir mein Kind!' so schrie er,
Daß es schrecklich durch den Schloßhof klang.

„Ich aber drang indessen
Bis zu dem Hause vor,
Drei starke Krieger traten
Entgegen mir am Thor.
In fränkischem Kauderwelsch
Begannen die zu sprechen,
Ich aber rief auf gut Dänisch:
‚Allen will ich euch die Hälse brechen!'

Digitized by Google

„Das hab' ich denn gethan,
Die Arbeit war nicht klein,
Sie drangen von drei Seiten
Gleichzeitig auf mich ein;
Zwei streckte ich zum Staube,
Da floh der Dritte geschwind,
Er dachte mit dem Dolche
Zu morden Walrams junges Kind.

„Ich schmetterte auf sein Haupt
Die schwere Streitaxt nieder,
Aufs Estrich fiel er da,
Kaum zuckten noch die Glieder.
Die Fesseln löste ich schnell,
Mit denen Herta gebunden;
Wenn ich sie nicht errettet,
Sie hätte jähen Tod gefunden.

„Und als sie frei geworden,
Da drang Herr Walram ein,
Ich hätte nicht geglaubt,
Er könne so fröhlich sein;
Vor Freude und vor Liebe
Hat er in jener Nacht
So kräftig mich umarmt,
Er hätte mich beinahe umgebracht.

„Wir führten Gewänder und Silber,
Waffen, Schmuck und Gold
Hernieder auf sechs Wagen,
Es war das Glück uns hold,
Und als wir wieder fuhren
Hinaus in's weite Meer,
Gleich einer Fackel flammte
Die brennende Burg vom Berge her."

Da nun der Schelch gebraten,
So hörte auf zu reden
Der tapfre Däne Frute.
Es ward für einen jeden
Sein Theil herabgeschnitten,
Froh wurden alle dessen,
So viel sie auch erhielten,
Sie haben alles aufgegessen.

Wie hätte sie das gelabt,
Wäre auch allhier
Meth zu finden gewesen
Oder braunes Bier!
Von dem Wasser haben
Sie nur sparsam getrunken,
Sie ließen's ohne Neid
Den grauen Molchen und den Unken.

Sobald das Mahl zu Ende,
Gingen alle daran,
Ein Lager zuzurüsten.
Es ward für jeden Mann
Aus zarten Zweigen und Blättern
Ein Bett zurecht gemacht
Rings um das brennende Feuer,
Da fanden alle Rast die lange Nacht.

(Fortsetzung folgt.)

Spruch.

Mein Thun sei wie mein Wort gerade,
Gerad auch seien meine Pfade;
Gerade, wie von Höhn herab
Ein Adler stürzt zu Tod verletzt,
Gerade, wie man einst auf's Grab
Ein Kreuz mir setzt.

Hermann Lingg.

Digitized by Google

Glaubensbekenntniß.

Ich glaub' an ein ewiges Licht,
An die läuternde Flamme des Guten,
Die Sünde und Elend durchbricht
Mit sengenden, zehrenden Gluthen;
Die herrlichste Macht, ohne Ende,
Zu der ich mich wende,
Daß ihre Strahlen sie sende.

Ich glaub' an ein ewiges Meer,
Aus dessen gewaltigen Fluthen
Beseligend rings um mich her
Erquickende Ströme des Guten
Sich labend ergießen, dem Ringen
Der Menschen Gelingen
Und göttlichen Segen zu bringen.

Das Meer ist's, das nimmer versiegt,
Das Meer der unendlichen Liebe,
Dess' Wallen in Ruhe uns wiegt,
Wo sonst nur Verzweiflung uns bliebe.
Sein Rauschen hat nie mir gelogen;
Sein mächtiges Wogen
Hab tief in mein Herz ich gesogen.

Und ist nur ein Tropfen vom Meer
Mir tief in die Seele gesunken,
So stillet sich nie mein Begehr,
Und fiel nur ein glimmender Funken
Des Guten in's Herz mir: sein Schimmer
Verglühet dann nimmer
Und einet dem Licht mich auf immer.

Mathilde Eichhorn.

Lieder.

I.

Wie sprühende Funken.

Wie sprühende Funken
Verstoben in Nacht,
Sind die Sterne gesunken,
Die sonst mir gelacht.

Ihr Scheinen, ihr Prunken
Ich misse es nicht,
Es hat sie getrunken
Ein himmlisches Licht.

Du weißt, wo es funkelt,
Du kennst auch den Quell,
Und bis es einst dunkelt,
Bewahr es mir hell!

II.

Was noch?

Was such ich Worte noch, da jahrelang
In jeder Stunde, der ich mich nicht schäme,
Ich deiner Seele Wiederklang
Wortlos, doch klar, in meiner Brust vernehme?

Bald tönt er stark und bald in leisem Hauch,
Doch, leis auch, lauter als das Weltgetöse,
So laß mich hoffen, daß dereinst sich auch
In diesem Klange meine Seele löse!

Digitized by Google

III.

Zwei Blüthen.

Ich ſchau im Sommerglanze
Zwei Blüthen, dicht geſchmiegt,
Um die mit friſchem Kranze
Das Laub, das dunkle, liegt.

Ich ſeh durch's Grün ſie blinken —
Wie iſt die Welt ſo groß!
Ich ſehe müd ſie ſinken —
Wie iſt ſo weich das Moos!

Wär uns dies Loos zu eigen:
Ein Lebensſtamm, ein Laub,
Ein Wiegen in den Zweigen
Und eine Raſt im Staub!

Adolf Stern.

Kloſterruine Heiſterbach.

Weltferne, grüne Einſamkeit
In bergumdrängter Hochwaldsmitte,
Du redeſt von vergangner Zeit,
Von Glanz und frommer Kloſterſitte.

Durch's alte Thor mein Auge blickt,
Von dem herab in Stein gehauen
Sanct Bernhard und Sanct Benedict
In ſchlichter Kutte niederſchauen.

Und drüben, wo die Amſel ſingt,
Vom letzten Abendroth umgoſſen
Verödet die Kapelle winkt,
Epheu und Gräſer drüber ſproſſen.

Wie wird ſo eigen mir um's Herz,
Die Bruſt durchwogt's mit heil'gen Schauern,
Mir iſt, als ob in ſtummem Schmerz
Die Trümmer um Vergangnes trauern.

Doch drüben, während mir verſank
Hier Zeit und Ort in ſtillem Denken,
Ertönt vom Gaſthaus Gläſerklang
Und heitres Lachen von den Bänken.

Die Jugend winkt mir fröhlich zu.
„Dein Bild wird lange mich umſchweben,
Einſame Waldruine du,
Fahr wohl — und nun zurück in's Leben!“

Hans Carmer.

Digitized by Google

Bücherschau.

Singen und Sagen. Neue Gedichte von **Albert Moeser.** Vierte Sammlung. (Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei 1889.) Auch in dieser neuen Sammlung spricht Moesers geistiger Adel in seiner vollen Wärme und Schönheit zum Leser, und man gewinnt auch hier wieder aus dem Reichthum der Stoffe und aus der künstlerischen Form derselben ein klares Bild von der dem Dichter innewohnenden großen Gestaltungskraft. Indem es Moeser versteht, die belebte wie die unbelebte Welt seiner Muse dienstbar zu machen, zeigt er sich meines Erachtens als der echte Humorist, der dem kleinsten wie dem größten Vorgange im menschlichen und natürlichen Leben eine gemüthvolle und ansprechende Seite abzugewinnen weiß. Moeser stellt nicht den Weltschmerz in den Mittelpunkt seiner Dichtungen, vielmehr ist es das allgemeine Mitleid mit dem Schmerze alles Geschaffenen, welches neben der Freude an der allmäligen Vervollkommnung des Seins seinen Dichtungen einen so besonderen Reiz verleiht. — Ueber die künstlerische Form von Moesers Poesie glaube ich hier billig hinweggehen zu können, da ja dieser Vorzug längst bekannt und allerorten mit Recht gerühmt worden ist. Nur möchte ich die besonders gut gewählte Anordnung der neuen Sammlung hervorheben. Sie verdient ganz besonderes Lob, indem das ganze Buch kunstgerecht in kleinere Sammlungen geschieden ist, die in symmetrischem Wechsel vom Allgemeinen zum Besonderen übergehen. Der Inhalt von „Singen und Sagen" ist, wie schon angedeutet, ein sehr mannigfaltiger. Eröffnet wird die Sammlung durch einen Kreis von kosmischen Gedichten, die in erhabener Weise Gedanken über Weltwerden und Weltsein zum Ausdruck bringen. Auf einen Kranz von lieblichen und ernsten Sonetten von Jasmund folgen Gedichte in Trimetern, welche persönliche Erinnerungen früherer Zeit begehen. Prächtige, theilweis grandiose Bilder aus den Alpen werden abgelöst von einem zweiten Sonettenkranze, der die Idylle eines Aufenthaltes in Mönchgut feiert. Auf eine Reihe von gemüthvollen und traulichen Episteln und Elegieen folgen reizende Bilder aus der Stille der heimatlichen Natur und Gedichte aus allen Zonen. Die vorletzte Sammlung bilden Balladen und Romanzen aus Geschichte und Sage, auf deren Frische und Schönheit besonders aufmerksam gemacht sei. Als Schluß dient eine märchenschöne poetische Erzählung „Achmet" nach der Prosa von W. Irving. Ich schließe mit dem Wunsche, daß auch diese kurzen Worte dazu beitragen mögen, einem wahren Dichter zu seinen zahlreichen alten Verehrern recht viele neue zu gewinnen.

Dr. M. Manitius.

Sinngedichte von **Ludwig Fulda.** (Dresden, Heinrich Minden.) Dies Büchlein legt wiederum beredtes Zeugniß ab von des hochbegabten Verfassers Witz, Schlagfertigkeit und Formgewandtheit. Es enthält gleichzeitig so viel reife Lebenserfahrung und so viel tief eindringende Menschenkenntniß, daß man dies bei dem noch jugendlichen Alter desselben nicht genug bewundern kann. Die Vierzeiler, welche in die Abtheilungen Leben — Gesellschaft — Litteratur und Kritik — Kunst und Bühne — Wissenschaft — Politik — zerfallen, verrathen ungewöhnliche Befähigung in der Handhabung des prägnanten, scharf pointirten, dichterischen Ausdrucks, sie sind bis auf wenige matte und triviale, die mit untergelaufen, alle amüsant und schlagend, dabei niemals derb oder verletzend bei aller Schärfe. Wer ihnen nicht immer beistimmen mag, wird sie auch dann gern gelten lassen, und wen sie treffen, der wird am Besten thun, mitzulachen.

Konrad Telmann.

Aus der Sagen- und Märchenwelt des Harzes. Zur Unterhaltung und Erinnerung erzählt von **C. Förstner.** (Quedlinburg, Chr. Friedr. Vieweg.) Wer mit Lessings Saladin ein Freund ist von „Geschichtchen, gut erzählt", der muß an dem Buche von Frau Clara Förstner seine herzliche Freude haben. Die geschmackvolle Verfasserin behandelt ihre Stoffe sehr frei; in einzelnen Fällen, wie in dem lustigen Märlein vom Staufenberge „Die Erdbeerbowle", ist die Grundlage der Ueberlieferung offenbar sehr schmal, aber der luftige Märchenbau trägt sich selbst. Bald treuherzig, bald schalkhaft, humorvoll, ja fast burschikos weiß die Erzählerin den Jungen wie den Alten gar Manches zu bringen und so darf sie auf einen großen Leserkreis rechnen.

Adolf Brieger.

Ulrich von Hutten. Heldengedicht von **Carl Preser.** (Kassel, Verlag von Ernst Huhn, 1889.) Ein Lied von Hutten ist zeitgemäß und vielleicht deshalb hat der Dichter die Herausgabe etwas zu sehr beeilt. Ihm fehlt es nicht an Begeisterung für seinen Helden, nicht an Liebe zu Freiheit, Vaterland und Glauben, nicht an Tiefe der Empfindung und Kraft des Ausdrucks: aber die zwischen Lyrik und Epik schwankende Gattung, welcher das Huttenlied angehört, hat ihre besonderen

Digitized by Google

Gefahren. Selbst ein Lenau wird zuweilen platt in den all zu schwunqvollen Versen seines „Savonarola". Hier hätte gewiß ein längeres Feilen gutgethan. Verse wie „Es ist des Vaters Wunsch, daß er die Rechte fest in den Kranz der Wissenschaften flechte" — doch höchstens in den Kranz seines Wissens —, die Bänkelsängerei des Liedes „Der Lötze Raubzug", in dem es heißt: „Das reizte Huttens scharfen Witz, der hier wie Donner, dort wie Blitz einschlug in Lötzens Hause. Und bald sah sich der Famulus mit seinem Herrn Kanonikus auf wohlgespanntem Fuße", und manches andere Platte oder Harte wäre sicher nicht stehen geblieben. Im Ganzen ist die Sprache rein und fließt leicht dahin; sie erhebt sich oft auch zu Kraft und Würde und zu voller, reiner Wirkung, wie in jenem mächtigen:

„Herr, dem der Donner der Wellenschäume
Halleluja im Ocean singt." — — —

Die ganze Auffassung des Gegenstandes und der ganze Aufbau des Gedichtes ist poetisch und es wird, trotz einzelner Mißklänge, in den Herzen Gleichgesinnter freudigen Widerhall wecken.

Adolf Brieger.

Weltuntergang. Geschichtliche Erzählung aus dem Jahre 1000 nach Christus. Von **Felix Dahn.** (Leipzig 1889, Breitkopf & Härtel.) Der Gegenstand, den sich Dahn hier gewählt, ist gewiß ein äußerst dankbarer. Der Glaube, daß die Welt an einem bestimmten Tage untergehen muß, hat, vom Papste anerkannt, einen großen Theil der Bevölkerung Deutschlands ergriffen. Nun ist es psychologisch äußerst anziehend, zu verfolgen, wie die verschiedenen Gestalten der Dichtung sich zu dieser sicherlich sehr ernsten Frage verhalten. Eine höchst reizvolle Figur ist Supfo, der kugelrunde Kellermeister des Bisthums Würzburg, den die Sorge für seine Getränke und für seinen Durst gar nicht recht dazu kommen läßt, sich über den Ernst der Lage klar zu werden, der die verhängnißvolle, mit banger Spannung erwartete Nacht, die den Untergang bringen soll, einfach verschläft. Natürlich steht aber die Minne im Vordergrunde der Theilnahme; die Ueberzeugung, daß es zum Ende geht, löst alle herkömmlichen und eigensinnigen Bedenken; die spröde Edel läßt vom Trotze und bekennt dem so lange zurückgewiesenen Bewerber ihre glühende Liebe; die warmblütige Minnegard bis aber, die keine Neigung verspürt, sich noch an der Grenze der Zeitlichkeit dem Kloster antrauen zu lassen, entweicht ihrer Haft, trifft in der wundervollen Sommernacht mit ihrem Buhlen zusammen und — geht einige Schritt weiter. „Und wird — wie sie lehren — in der Ewigkeit nicht geküßt und gefreit, — so will ich dich küssen und kosen in der letzten Stunde, da die Welt noch steht". Ein herrlicher Auftritt! Die Farbengebung verdient durchweg unbedingtes Lob, der Zauber der lieblichen Mainstadt Würzburg wird in blendender Helle unsern Augen erschlossen. Die Hauptbegebenheit ist kraftvoll zugespitzt, und auch die Lösung des Conflictes durch das Gefecht in der Nacht, die den Untergang bringen sollte, ist in den Hauptmomenten anschaulich dargestellt. Doch so glücklich und kühn Dahn im Aufbau ist, die Einzelausführung ist auch hier nicht durchweg lebensvoll herausgearbeitet. Das dritte Hauptstück z. B. ist eine rein schildernde Ortsbeschreibung ohne den mindesten dichterischen Reiz. Auf S. 82 greift Minnegard „mit der rundlichen, warmen Rechten" nach Edels schmalen, kühlen Fingern; auf S. 223 aber erfahren wir von Minnegard, daß sie mit den „wachsweißen langen schmalen Fingerlein" Fulko's Liebesgedichte unter dem Schachbrett hervorzog! Die Gestalten von Hellmuth und Edel sind zu flüchtig ausgeführt, sie scheinen nur als Widerpart zu dem anderen Paare gedacht zu sein. Die Darstellung der Ausbrüche des Fanatismus in der Erzählung Monitors erscheint mir zu sehr aus dem Groben geschnitten, und in den Schlußereignissen, die sich nach dem Nachtgefecht abspielen, will die Feder des Dichters erlahmen. Allein diesen Ausstellungen gegenüber sei es ausdrücklich hervorgehoben, daß das Buch durch eine Fülle lebensvollster Charakteristik, durch Stimmungszauber und Reichthum an Bildern wahrhaft erfreulich wirkt. Ich bin überzeugt, daß Dahn bei sorgsamster Ausführung und Vertiefung nach allen Seiten hin wohl im Stande wäre, einen in seiner Art mustergiltigen historischen Roman zu schaffen.

Rudolf Goette.

Professor Konrad Beyers Lehre vom deutschen Versbau und Heinrich Heine's Stellung innerhalb derselben. Von **Herman Schärf.** (Czernowitz 1889.) Die Schrift befaßt sich mit dem ersten Bande von Beyers dreibändiger „Poetik", der Verslehre. Der Verfasser weist darauf hin, wie Beyer die Grundgesetze des deutschen Versbaues bloßgelegt hat, indem er feststellte, daß unsere Verse nicht nach Längen und Kürzen gemessen werden können, sondern daß wir eine Stufenfolge von schweren, mitteltönigen und leichten Silben unterscheiden müssen. An Stelle des Versfußes setzt Beyer sodann den Verstakt, der durch die Hebung bestimmt wird und bei welchem die Zahl der Senkungen zwar nicht beliebig ist, wie man irrig aufgestellt hat, wohl aber durch ein freieres rhythmisches Gesetz bestimmt wird, sodaß ein mechanisches Abzählen nicht stattfindet. Die Schrift betont mit Recht die Verdienste Konrad Beyers um die wissenschaftliche Darlegung der Grundgesetze deutschen Versbaues.

Rudolf Goette.

Digitized by Google

Litteratur und Kunst.

A. von Winterfeld (geb. am 9. December 1824) ist am 8. November gestorben.

*

Hans Herrig erhielt vom Großherzog von Hessen die goldene Medaille für Wissenschaft und Kunst.

*

Felix Dahn veröffentlicht soeben eine Erzählung „Skirnir", welche sich den beiden älteren „Was ist die Liebe?" und „Frigga's Ja" unmittelbar anschließt; auch sie behandelt als Grundmotiv die Liebe. (Breitkopf & Härtel, Leipzig.)

*

Julius Grosse tritt nach mehrjähriger Pause mit einem neuen Roman „Tante Carldore", Roman aus der Gegenwart, hervor. (E. Pierson, Dresden.)

*

„Feli Dora" nennt Wilhelm Jordan eine Erzählung, die noch vor Weihnachten erscheinen soll. (W. Jordans Selbstverlag, Frankfurt a. M.)

*

Carmen Sylva läßt eine Sammlung ihrer Gedanken-Aphorismen unter dem Titel „Vom Amboß" bei Emil Strauß in Bonn erscheinen.

*

Hermann Lingg veröffentlicht eine neue Gedichtsammlung „Jahresringe" (J. G. Cotta, Stuttgart); dem Buch wird als besonderer Schmuck das Bildniß des Dichters nach einer Zeichnung von Franz von Lenbach beigegeben sein.

*

Als ersten Band seiner Autobiographie hat Friedrich Spielhagen soeben Erinnerungen aus seinem Leben unter dem Titel „Finder und Erfinder" erscheinen lassen (L. Staackmann, Leipzig); ein zweiter Band ist im Frühjahr 1890 zu erwarten.

*

„Das junge Deutschland" ist der Titel eines größeren Werkes, das im Laufe des nächsten Jahres Johannes Proelss für den Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart zu Ende führen wird. Das Leben und Wirken von Gutzkow, Laube und ihrer Richtungsgenossen soll in demselben im Zusammenhange mit den Hauptströmungen des geistigen Lebens in Deutschland während des entsprechenden Zeitraums eingehende Darstellung finden.

*

Mit einem Vorwort von Wolfgang Kirchbach versehen erscheint demnächst eine Auswahl des brieflichen Nachlasses von Gustav Kühne, welche in Briefen Kühne's, Theodor Mundt's, der Ottilie von Goethe, des Fürsten Schwarzenberg und anderer Personen viele interessante Streiflichter auf die Geschichte der dreißiger und vierziger Jahre unseres Jahrhunderts werfen dürfte und werthvolle Beiträge zur Beurtheilung des jungen Deutschland enthalten wird. Die Veröffentlichung steht noch vor Weihnachten bevor. (E. Pierson, Dresden.)

*

Karl Theodor Gaedertz veröffentlicht einen Band „Fritz Reuter-Studien", der u. A. auch eine Anzahl bisher unbekannter Briefe und Gedichte Reuters enthält. (Hinstorff, Wismar.)

*

Das in Worms neuerbaute Volkstheater wurde am 20. November mit Hans Herrigs „Drei Jahrhunderte am Rhein", Schauspiel für die Volksbühne, eröffnet. Das Stück errang einen durchschlagenden Erfolg; eine Buchausgabe erschien gleichzeitig bei F. Luckhardt in Berlin.

*

Wilhelm Henzen hat ein neues Werk „Parzival, Mysterium in fünf Akten", vollendet, das zuerst an der Leipziger Bühne aufgeführt werden dürfte.

*

Adolf Wilbrandt läßt in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart „Gespräche und Monologe, Sammlung vermischter Schriften" und „Neue Gedichte" erscheinen.

*

Wolfgang Kirchbachs neueste Bühnendichtung „Die letzten Menschen", ein Bühnenmärchen in fünf Aufzügen, erschien soeben bei E. Pierson in Dresden. Die Dichtung schildert die Schicksale des letzten Menschenpaares in einer paradiesischen Zeit, welche vor dem vollständigen Vereisen und Vergletschern der Erde noch einmal aufgeblüht ist, bis das Leben auf der Erde abstirbt. Das Ganze ist als ein Zaubermärchen mit Musik und Ausstattungskünsten gedacht; auch als eine höchst eigenartige dichterische Lecture dürfte es einen großen Leserkreis finden.

*

Gewissermaßen als Fortsetzung seiner „Dramaturgie der Klassiker", gleichzeitig jedoch als völlig in sich abgeschlossenen und selbstständigen

Digitized by Google

Band, veröffentlicht Heinrich Bulthaupt eine „Dramaturgie des Schauspiels", in welcher der Verfasser Grillparzer, Hebbel, Ludwig, Gutzkow und Laube behandelt. (Schulze'sche Hof-Buchhandlung, Oldenburg.)

— — * —

Heinrich Bulthaupt's „Maltheser" wurden vor Kurzem im großherzoglichen Theater zu Oldenburg zum ersten Male aufgeführt; das Stück hatte einen entschiedenen, nachhaltigen Erfolg und fand eine glänzende Aufnahme.

— — * —

Offener Sprechsaal.

Vorbemerkung der Redaction: Obwohl wir juridisch in keiner Weise gehalten sein können, das nachstehende wunderliche Machwerk des Herrn Dr. Ehlermann im Sinne einer „thatsächlichen Berichtigung" aufzufassen und zum Abdruck zu bringen (da Dr. Ehlermann sich erstlich in den Worten „der Heinze'sche Angriff" einer durchaus unsachlichen und unpassenden Ausdrucksweise bedient, da zweitens seine Darlegung lediglich auf einer persönlichen Auffassung, nicht aber auf einer Thatsache beruht), so entsprechen wir doch dem Ersuchen des Herrn Dr. Ehlermann um Abdruck seiner Erklärung, da uns dieselbe — durch die Enthüllungen des Herrn Wolfgang Kirchbach — als besonders geeignet erscheint, das eigenartige und bezeichnende Gebahren des Herrn Dr. Ehlermann ein Mal in die richtige Beleuchtung zu rücken.

Wir enthalten uns jedes Commentars zu nachstehenden Schriftstücken:

Tatsächliche Berichtigung.

Es ist unrichtig, „daß am Vorhandensein eines „Geheimnisses" in der betreffenden Sache kein wahres Wort ist".

Die Verhandlungen über die Art, wie der Heinze'sche Angriff auf Herrn Franzos und die Deutsche Dichtung zu beantworten sei, habe ich jederzeit und pflichtgemäß als geheim behandelt. Nur mit meinem Rechtsanwalt und zwei vertrauten Freunden, deren einer Herr Kirchbach war, beriet ich mich. Nachdem ich erfahren, daß Herr Kirchbach dem Herrn Heinze eine Mitteilung gemacht, habe ich ihm sofort unzweideutig ausgesprochen, daß ich darin einen Mißbrauch meines Vertrauens erblickte. Auf diesen Vorhalt hat Herr Kirchbach nur erklärt, er hätte sich zu jener Mitteilung berechtigt gehalten; dagegen hat er nicht in Abrede gestellt, daß er meine Mitteilung als eine „vertrauliche" betrachtet habe. Dies zu behaupten hat er erst später versucht.

Dresden, am 19. Novbr. 1889.

Dr. E. Ehlermann
i./Fa. L. Ehlermann.

Gegenüber der oben abgedruckten sogenannten „thatsächlichen Berichtigung" des Verlagsbuchhändlers Dr. Ehlermann habe ich folgende Thatsachen festzunageln:

1. daß der Verlagsbuchhändler Dr. Ehlermann in einem Schreiben vom 21. Mai 1889 an mich selber eingestanden hat, daß er mir die bezügliche Mittheilung „ohne besondere Kautelen" gemacht und daß er es „unterließ" mir „Verschwiegenheit ausdrücklich zur Pflicht zu machen".

Damit und aus dem Umstande, daß Herr Ehlermann nicht nur mir, sondern, wie er zugesteht, auch Anderen die betr. Mittheilung gemacht, ist objectiv bewiesen, daß am Vorhandensein eines „Geheimnisses" kein wahres Wort war, wenn das Wort „Geheimniß" irgend etwas bezeichnet, was man eben geheim hält oder durch das Siegel der Verschwiegenheit schützt.

2. In einem Briefe vom 16. Mai an Herrn Karl Emil Franzos, den Letzterer empfangen zu haben bekennt, schrieb ich: „Thatsache ist, daß Herr Dr. Ehlermann mir gegenüber die Sache nicht als vertraulich bezeichnet hat."
3. In einem Briefe vom 18. Mai an Dr. Ehlermann, den Letzterer empfangen hat, schrieb ich: „ich gäbe ihm mein Ehrenwort, daß ich keinen selbstsüchtigen Grund habe, wenn ich ihn darauf aufmerksam mache, daß er sich mit der Einschaltung des Wortes „vertraulich" öffentlich selber schädigen werde."

Digitized by Google

Damit ist bewiesen, daß die obige Behauptung des Dr. Ehlermann, ich hätte nie in Abrede gestellt, daß die Sache vertraulich war, unwahr ist und daß von Seiten des Dr. Ehlermann hier nur eine Ableugnung, vielleicht auch eine Schwäche seines Gedächtnisses vorliegt.

Um aber die Umstände zu beleuchten, unter denen hier versucht wird den Schein einer „Indiscretion" über mein correctes und klares Verhalten zu verbreiten, muß ich aus einem Briefe des Herrn Karl Emil Franzos vom 22. Mai 1889 den Satz citiren:

„Herr Dr. Ehlermann erklärt in einer Art, die an Glaubwürdigkeit dem Eide gleichkommt, er habe nur mit Ihnen hierüber gesprochen."

In obenstehender sogenannter „thatsächlichen Berichtigung" dagegen behauptet Herr Dr. Ehlermann der Wahrheit gemäß, daß er nicht nur mir, sondern auch zwei anderen Personen die betr. Mittheilung gemacht hat. —

Zur Sache selbst verweise ich auf meine Erklärung in Franzos' „Deutscher Dichtung" vom 1. Juni 1889, aus welcher erhellt, daß ich eine einfache thatsächliche Berichtigung gegeben habe, bei welcher ein etwaiges „Geheimniß", auch wenn es vorgelegen hätte, gar nicht berührt worden ist.

Dresden, 25. Nov. 1889. **Wolfgang Kirchbach.**

Briefschalter.

A. B. in M—n. „Still ist die Nacht" u. s. w. haben wir unter dem Titel „Nachtstille" angenommen. Für künftig ersuchen wir Sie, sowohl jedem einzelnen Ihrer Gedichte selbst einen Titel zu geben, als auch unter jedes einzelne Ihren Namen zu setzen. In Zukunft werden wir unfertige Manuscripte ungeprüft bei Seite legen.

T. K. in W—s. Talent läßt sich Ihnen nicht absprechen, Ihr Gedicht leidet aber in der That an formellen Mängeln. Die Benutzung unseres brieflichen Verkehrs steht Ihnen unter Berücksichtigung unserer Bestimmungen natürlich frei. Ob Ihr Talent ausreicht, eine größere Dichtung zu gestalten, läßt sich schwer beurtheilen.

P. S. in M—g. Senden Sie Ihre Bücher zur Besprechung ein!

B. J. K. in S.-S—r „Huldigung"; E. M. in C—s „Ständchen"; F. C. R. in S—d „Winter"; H. M. in T—r „Wettersturm"; W. I. in W—n „Abendständchen"; E. T. in R—a „Des Sturmes Tanzlied"; E. P. in T—n „Beim Arbeitslämpchen". Angenommen!

K. B. in B—n a. E. (verbraucht und formell vielfach mangelhaft); W. F. in T—f (zu nüchterne Diction); J. B. in W—n (meiden Sie Schwulst und unzutreffende Bilder); E. W. in W—n; M. G. in O—f (zu bescheidener Inhalt); P. M. R. in M—n (Häufung einsilbiger Wörter); K. G. in L.-G—s (allzu bescheidenen Inhalts. Vergl. Sie das in Nummer 6 unter C. V. in S—t Gesagte); Dr. K. K. in D—m (zu regellos); E. A. S. in R—n b. B. (nach Form und Inhalt unfertig); W. E. in H—g (von zu persönlichem Gepräge); W. A. in V—l (theils formlos, theils verbraucht); W. B. in B—au (nicht recht ursprünglich); F. B. in A—n (zu sachlich erwägend); M. K. in K—n (vermissen innere Vertiefung); A. B. in R—au (leidet an steifen Wendungen). Dankend abgelehnt!

A. B. in C—m. Im Allgemeinen sind Gedichte, die wir nicht ausdrücklich zur Umarbeitung empfehlen, nicht nochmals zu senden. Was Ihr Gedicht „Kunst" betrifft, so erscheint es uns schon aus dem Grunde verfehlt, weil Sie die „Seele" dem „Sinn" gegenüberstellen, also eine Zergliederung unseres Geistigen wagen, die psychologisch ganz unzutreffend ist. Und auf dieser verfehlten Trennung von Seele und Sinn ruht ja das ganze Gedicht.

B. T. in T—n. Es ist nicht so ganz leicht, das Gesetz des Nibelungenverses festzustellen. Man hat denselben dahin gedeutet, daß einfach die Hebungen gezählt seien, während die Zahl der Senkungen beliebig wäre. Allein ein Vers mit Senkungen in regellos wechselnder Zahl würde ohne bestimmten Charakter sein. Es waltet in der Nibelungenstrophe ein freieres rhythmisches Gesetz, das einen anmuthigen Wechsel des Tonfalles bedingt.

L. V. in R—g. Sie fragen, welche Themata uns zum Preisausschreiben für Feuilletons am angenehmsten wären. Die Wahl steht Ihnen vollkommen frei, die Gegen-

Digitized by Google

ſtände ſind alle ſo gewählt, daß Sie Theilnahme erregen. Bis jetzt iſt unter den eingelaufenen Arbeiten die erſte Aufgabe beſonders bevorzugt worden; es wäre allerdings wünſchenswerth, daß alle fünf Punkte möglichſt gleichmäßige Beachtung fänden.

(Schluß der Redaction dieſer Nummer: 23. November 1889.)

Nicht zu überſehen!

Da wir auch der nächſten Nummer des „Deutſchen Dichterheim", die am 16. December zur Verſendung gelangt, einen elegant ausgeſtatteten

„Weihnachts-Anzeiger"

beizugeben beabſichtigen, ſo machen wir unſere geſchätzten Leſer auf denſelben behufs Inſertion litterariſcher Erzeugniſſe höflichſt aufmerkſam und bemerken, daß wir für die einmal geſpaltene Nonpareillezeile oder deren Raum incl. Rothdruck der Titel und Autornamen, die je auf einer Zeile beſonders ſtehen müſſen, nur 30 Pf. berechnen.

Geſl. Aufträge erbitten wir uns **bis ſpäteſtens 9. December.**

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Julius Sturm, Ernſt Hacker, Hermann Lingg, Mathilde Eichhorn, Adolf Stern und Hans Carmer. — Die Unnatur im romaniſchen Drama der Neuzeit. Von Hugo Rheinländer. (Schluß.) — Gunhild. Ein Heldengedicht von Guſtav Kaſtropp. (Fortſetzung.) — Bücherſchau. — Litteratur und Kunſt. — Offener Sprechſaal. — Briefſchalter. — Nicht zu überſehen!

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe geſtattet.

Beſtellungen ſind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einſendungen an die **Redaction des „Deutſchen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commiſſion: **Trüb'ſche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Empfohlen von den Ministerien in Stuttgart, München, Meiningen u. Weimar.

Deutsche Poetik.

Theoretisch-praktisches Handbuch der Dichtkunst

von Professor Dr. **C. Beyer.**

3 Bände. gr. 8°. ℳ 15.—. In 3 eleganten Halbfranzbänden ℳ 19.—.

Urtheile der Presse:

Dieses Werk wird sich in nicht zu langer Zeit den ersten Platz unter allen derartigen Werken erobert haben. Es ist ein Handbuch im vollsten und besten Sinne des Wortes, denn es verlässt den Fragenden nie, giebt dem Zweifelnden raschen und sicheren Aufschluss und bietet, was den eigentlichen Werth ausmacht, ein überraschendes Gesammtbild der unendlich mannigfaltigen Formen, in die sich der deutsche Dichtergedanke und das deutsche Dichtergefühl einfügt und einschmiegt. **Aus „Blätter für das Bayr. Gymnasialschulwesen".**

Wenn hervorragende Dichter den Mangel eines Werkes beklagen, in welchem die Gesetze der deutschen Prosodie und Metrik mit Klarheit, Bestimmtheit und Vollständigkeit zu einem sicher leitenden Lehrbuch zusammengestellt und verarbeitet werden, so wird diesem Mangel mit vorliegendem Werke in so gründlicher Weise abgeholfen, dass es wohl mit Recht als das zusammenhängendste und erschöpfendste Werk seiner Art bezeichnet werden muss.

Aus „Allgemeine deutsche Lehrerzeitung".

Das Werk bildet „die erste Vollendung einer Wissenschaft der Poetik". Ihre instructive Kraft für das ganze gebildete Deutschland steht ausser allem Zweifel. Sie ist eine poetische Encyklopädie, wie eine solche bis jetzt nicht vorhanden war.

Aus „Correspondenz-Blatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs".

Hieraus einzeln:

Die Technik der Dichtkunst.

Anleitung zum Vers- und Strophenbau und zur Uebersetzungskunst

von Professor Dr. **C. Beyer.**

gr. 8°. brosch. ℳ 3.—.

G. J. Göschen'scher Verlag, Stuttgart.

Digitized by Google

Dichtungen von Albert Möser.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen und zu Weihnachtsgeschenken empfohlen.

Gedichte.
Erste Sammlung.
Dritte sehr veränderte u. vermehrte Auflage.
Ungeb. 3 Mark, geb. 4 Mark.
Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. Hamburg.

Singen und Sagen.
Neue Gedichte.
Vierte Sammlung.
Ungeb. 3 Mark, geb. 4 Mark.
Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. Hamburg.

Nacht und Sterne.
Neue Gedichte.
Zweite Sammlung.
Ungeb. 3 Mark,
geb. 4 Mark.
Levy & Müller in Stuttgart.

Schauen und Schaffen.
Neue Gedichte.
Dritte Sammlung.
Ungeb. 3 Mark 60 Pf.,
geb. 4 Mark 50 Pf.
Levy & Müller in Stuttgart.

Deutsche Kaiserlieder
Mit einem Prolog an den Fürsten Bismarck.
Ungeb. 1 Mark,
geb. 1 Mark 50 Pf.
H. Klemm's Verlag in Dresden.

Preisermässigung
nur für die Abonnenten des „Deutschen Dichterheim".

Stimmen aus dem deutschen Dichterwalde.

Ein Musenalmanach für das deutsche Haus.
Herausgegeben von
Alfred Heinze und **Paul Heinze.**

Originalprachtband mit Goldschnitt und dem Portrait Carmen Sylva's (Königin Elisabeth von Rumänien).

Preis: **nur bis zum 24. December d. J. anstatt 4 Mark nur 3 Mark.**

Welchen Anklang dieses Werk in den weitesten Kreisen gefunden hat, dafür spricht einerseits die Mitarbeiterschaft der namhaftesten Lyriker der Gegenwart, als:
Emanuel Geibel, Felix Dahn, Otto Roquette, Gottfried Kinkel, Klaus Groth, Robert Hamerling, Albert Träger, Carmen Sylva, Karl Gerok, Julius Sturm, Emil Rittershaus, Hermann Lingg, Ed. v. Bauernfeld, Albert Möser, Robert Waldmüller-Duboc etc.,
und beweisen andererseits die äusserst zahlreichen, durchgängig höchst anerkennenden Urtheile der Presse, von denen wir hier nur einige kurze Auszüge im Folgenden mittheilen:

Gegenwart. „Die Herausgeber haben mit Kennerblick eine Sammlung ausgewählt, die, mit einigen Ausnahmen, auch zur Zeit unserer klassischen Poesie **unter Schillers und Goethes Augen Anerkennung würde gefunden haben.** Es finden sich **wahre Meisterstücke** formaler Vollendung in unserem Musenalmanach." **Klaus Groth.**

„Hier findet sich nicht blos vereinzelt, sondern in reicher Fülle poetisches Talent **und es ist den Herausgebern Dank zu wissen, dass sie eine so reiche Sammlung veranstaltet, die unserer heutigen Poesie Ehre macht."** **Ueber Land und Meer.**

Mit nicht geringerer Anerkennung sprechen sich ferner über obiges Werk aus: **Magazin f. d. Literatur d. In- u. Auslandes, Deutsches Familienblatt, Vom Fels zum Meer, Blätter für literar. Unterhaltung, Deutsche Revue, Heimgarten, Ill. Frauen-Zeitung, Deutsche Roman-Zeitung, Europa, Literar. Merkur, Vossische Zeitung, Kölnische Zeitung, Post, Norddeutsche Allgem. Zeitung, Hamburger Nachrichten** etc. etc. etc. —

Nach dem Feste tritt der alte Preis wieder ein.
Paul Heinze's Verlag in Dresden-Striesen.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze,** Redacteur: **Rudolf Goette.**
Druck von Ferdinand Thomas in Dresden. — Papier von Sieler & Vogel in Leipzig.

Hierzu eine Beilage von **Carl Winter's Universitäts-Buchhandlung, Heidelberg,** die wir der freundlichen Beachtung unserer Leser empfehlen.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 19. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Der Nachtwandler.

Im Lichte deiner Augen
Nachtwandl' ich durch die Welt.
Du stehst mit Mondeshelle
An meinem Himmelszelt.

Du führst mich auf die Schwelle,
Du weisest mir den Pfad,
Ich wandle selbstvergessen
Auf schwindlicht engem Grat.

Ich wage mich vermessen
In's Reich der Luft empor,
Kein Ruf und keine Mahnung
Von unten trifft mein Ohr.

Doch kommt es mir wie Ahnung,
Wohin ich mich verirrt,
Sobald mein eigner Name
Mir zugerufen wird.

Als ob mein Flug erlahme,
So halt' ich plötzlich still,
Und frage, was die Menge,
Die Welt noch von mir will.

Mit fürchterlicher Enge
Belastet's meine Brust;
Dann schwindelt mir, ich bebe,
Mein selber jäh bewußt.

Umsonst, daß ich erhebe
Zur Gottheit Herz und Hand:
Du strahlst von deinem Sitze,
Du hältst mich festgebannt.

Bis mich von höchster Spitze
Der tiefste Fall zerschellt,
Muß ich in deinem Lichte
Nachtwandeln durch die Welt.

Wilhelm Henzen.

Digitized by Google

Der russische Parnaß.

Von **Charles Mickerts.**

Zahlreiche Erzeugnisse der russischen Litteratur sind uns im letzten Jahrzehnt durch meist treffliche Uebersetzungen bekannt geworden. In den Seelen- und Sittenschilderungen seiner hervorragendsten Erzähler ist uns das Achtzigmillionenvolk in einer Weise näher gerückt, die es auch dem weniger Betheiligten ermöglicht, einen Blick in die Tiefe des russischen Volkscharakters zu thun und diese Nation in ihrer bis dahin kaum offenbarten und auch heute noch halbwegs schlummernden geistigen Innerlichkeit zu erfassen, welche uns ein gewisser, unserem Verständniß ferner liegender, eigenartig herber und doch nicht selten stimmungsreicher Zug in mancher Hinsicht geheimnißvoll und deshalb um so anziehender erscheinen läßt. Es ruht offenbar Edelmetall im Schoße der russischen Volksseele, aber es zeigt sich auch hier, wie die Natur gar oft trefflich vorgebaut hat, die Menschen aber so gut wie nichts thaten, um ihre reichen natürlichen Anlagen zur fruchttragenden Fortentwickelung zu bringen. Denn es ist verzweifelt wenig Aussicht zur Hebung des ganzen schönen Schatzes vorhanden, zumal wenn man den Auslassungen A. N. Moltschanows in seinen „Kreuz- und Querfahrten durch Rußland" Glauben schenken muß, welcher uns einwurfsfrei verbürgt, daß die neuere russische Volkslitteratur fast ausnahmslos in einer, vor Allem in Moskau heimischen, Geschäftsschreiberei der niedrigsten Art ihr Wesen findet, während die Originale jener Werke, welche den Namen des russischen Schriftthums in's Ausland tragen, dem eigentlichen Volke gänzlich unbekannt bleiben.

Trotzdem ist in den weiten Schichten und Kreisen des Czarenreiches ein keineswegs unempfänglicher Boden zur Aufnahme einer entwicklungskräftigen litterarischen Aussaat vorhanden, und wie sehr die erwähnten traurigen Litteraturverhältnisse im Sinne des Fortschreitens der Volksbildung und der ferneren Belebung jener nicht zu leugnenden geistigen Innerlichkeit des russischen Charakters zu bedauern sind, das beweist am besten die Anthologie russischer Lyriker, welche Friedrich Fiedler unter dem Titel „Der russische Parnaß" vor einiger Zeit im Verlag von Heinrich Minden in Dresden hat erscheinen lassen. Diese Sammlung besitzt naturgemäß die Fehler aller Anthologien, man fühlt sich durch das Dargebotene nach den verschiedensten Seiten hin zum tieferen Genuß angereizt, aber man kann nur naschen, man hat Gedichte, jedoch keinen Dichter. Dennoch ist das Buch vollauf geeignet, nicht nur die Theilnahme für die Entwickelung der russischen Litteratur an sich zu erwecken, sondern auch das geistig bewegte Russenthum, wie es, aus sich selbst herausgewachsen, sich uns heute darbietet, in seinen Grundzügen zu offenbaren. Denn was kann — ganz abgesehen von dem anerkennenswerthen Uebersetzungstalent Fiedlers — den Grundton der Charakterstimmung eines Volkes wohl besser zum Ausdruck bringen, als eine feinsinnig ausgewählte Sammlung seiner Gefühls- und Herzensdichtung, als eine sorgfältig zusammengestellte Anthologie seiner berufensten Lyriker!

Die Zahl der aufgenommenen Namen beläuft sich auf 58, und es finden sich unter diesen nicht wenige, welche trotz der Schwere, mit welcher der Fluch des Selbstherrscherthums gerade im heiligen Czarenreiche auf dem Dichter ruht, den Weg zum Herzen ihres Volkes gefunden haben. Der eigentliche Volksliederton, wie wir ihn in seiner einfachen Herzlichkeit und Seelentiefe lieben, ist trotzdem so gut wie nirgends angeschlagen. Es herrscht ein stark ausgeprägter Subjectivismus vor, der selbst mit der Schilderung der Erscheinungen des Alltagslebens ein Sichhineinwühlen in einen Schmerz und in eine Sehnsucht verbindet, die vollkommen zu verstehen, ein genaueres Studium der örtlichen Bedingungen erfordert, unter deren Einfluß die verschiedenen Dichter entstanden sind, und zwar so, wie sich der einzelne uns darbietet. Es fehlt den Vertretern des russischen Parnasses vor Allem die Fähigkeit, ganz und unbeirrt bei sich selbst zu weilen, sich der Stimmung des Augenblicks frei hinzugeben und völlig in ihr aufzugehen. Sie kennen sich in gewissem Sinne allesammt zu wenig, um die Empfindungen ihres Innern sich ungetrübt von der Seele abschreiben zu können. Kaum eins der Gedichte dieser Sammlung vermochte uns für die Dauer von dem Gegentheil unserer Behauptung zu überzeugen.

Die reine Gefühlslyrik, ausgedrückt durch das Stimmungsgedicht, wie es uns aus dem deutschen Dichterwald in tausend Tönen so herzensfrisch entgegenschallt, scheint dem slavischen Gemüth etwas Fremdes zu sein. Auch die Stellung des Weibes ist ja dort im Osten eine durchaus andere. Die Frauenliebe, dieser ewige Erfrischungsquell unseres liederfrohen deutschen Volkes, tritt in den Gedichten des russischen Parnasses nur ganz vereinzelt auf, und dann ist das liebende und Liebe bedürftige Weib nicht selten gar das verspottete. Nur Einer Frau gegenüber kann auch der Russe weich und innig werden, das ist die Mutter. Ihr zur Huldigung vermag er Töne aus tiefster Brust heraufzuholen. Wir können es uns nicht versagen, den später folgenden Citaten an dieser Stelle des Tendenzlyrikers Nikolai Alexejewitsch Nakassows (gest. 1877 in St. Petersburg) schönes Gedicht vorwegzunehmen:

Digitized by Google

„Les' ich im grausen Kriegsbericht
Von neuen Opfern — faßt mich Trauern;
Doch gilt dem Freund, der Wittwe nicht,
Auch nicht dem Todten mein Bedauern ..
Einst tröstet sich die Wittwe doch,
Des Freundes wird der Freund vergessen —
Doch giebt es eine Seele noch,
Die nie vergißt, was sie besessen!
Umringt von Heuchelei und Neid
Und schwüler Prosaatmosphäre,
Fand ich nur ein herzinnig Leid,
Sah ich nur eine heilige Zähre —
Sie, die dem Mutteraug' entrinnt:
Stets denkt die Arme an ihr Kind,
Das in der Schlacht verlor sein Leben ...
Nie kann die Trauerweide heben
Ihr niederhangendes Gewind!"

Der auf dem Parnaß des großen Ostens, wie schon gesagt, vorwaltende Subjectivismus erklärt sich bei genauerer Betrachtung allerdings in mancher Hinsicht aus den Ursprungsverhältnissen der meisten russischen Dichter. Wohl sind auch einige aus besseren Gesellschaftskreisen hervorgegangen oder zu solchen emporgestiegen; aber die Mehrzahl entstammt den niederen Volksschichten und ist zeitlebens in den ärmlichsten Verhältnissen an ein engumgrenztes Autodidaktenthum gekettet gewesen. Wir nennen nur Alexei Wassiljewitsch Kolpow, den bedeutendsten Volksdichter Rußlands, als den Gehülfen seines Vaters, eines Vieh- und Holzhändlers, sowie Iwan Ssawitsch Nikitin, einen namhaften Volksliederdichter, der, genau genommen, nichts anderes war als ein Herbergsvater für Fuhrleute und herumstreichendes Gesindel. Vielfach vertreten sind auch ehemalige Militärs, aber vorzugsweise aus den unteren Chargen; als ein strahlender Dichterstern ragt unter ihnen der ehemalige Cornet der Leibgardehusaren Michael Jurjewitsch Lérmontow hervor, eine fesselnde Erscheinung, auf welche wir an geeigneter Stelle noch einmal zurückkommen werden.

Der Aufstieg zum Parnaß ist für die Poeten im Czarenreiche mit wenigen Ausnahmen ein schwerer Leidensweg, dessen einzelne Etappen die kurzen Randbemerkungen des Herausgebers neben den verschiedenen Dichternamen in ihrer ganzen Tragik erkennen lassen. Es heißt dort nicht selten: „Strafweise Eintheilung unter die Soldaten, — starb durch Trunk und Ausschweifung, — starb nach vielfachen seelischen Leiden, — wurde zum Tode verurtheilt, — nach Sibirien oder dem Kaukasus begnadigt". Aus den dann folgenden Dichtungen wird die Berechtigung dieser Strafen neben der Härte der Schicksale dem nichtrussischen Leser keineswegs im ganzen Umfange klar. Hier und da läßt sich eine gewisse Tendenz allerdings nicht leugnen; die meisten der Gedichte aber erscheinen nach unseren Begriffen durchaus zahm, sie enthalten kaum einen Abglanz jener wilden Lohe, die aus den Werken unserer deutschen Freiheitssänger einst so verzehrend gen Himmel schlug. Aber das russische Ohr hat ein eigenes Verständniß für dergleichen und wenn Alexander Puschkin in seinen „Steppengeistern" anhebt:

„Wolken wirbeln, Wolken wallen;
Schneegestöber, Sturmesnacht;
Lichtlos scheue Mondesstrahlen —
Trüb der Himmel, trüb die Nacht.
Weiter, weiter eilt der Schlitten
Und das Glöckchen tönt darein ...
Bange, bang wird mir, inmitten
Dieses Schneegefilds zu sein!...",

da kommen dem russischen Censor ganz andere Steppengeister in den Sinn, und er sieht in dem weit und öde sich streckenden Schneegefilde mit dem trüb grauen Wolkenhimmel darüber eine tiefernste Allegorie, deren Wahrheitskern in dem Dichter selbst beseitigt werden muß.

(Schluß folgt.)

Bekenntniß.

Niemand auf der weiten Erde
Liebt dich so, wie ich!
Ohne dich wär' Alles dunkel,
Oed und leer für mich.
In des Meeres weißen Wogen,
Wenn sie wallen wild,
In des Bächleins klaren Wellen
Schau ich nur dein Bild!
Stürme tosen, Wetter brausen
Deines Namens Klang,
Vöglein singen, Lüftlein säuseln
Ihn mit leisem Sang!
Selig litt' ich alle Leiden,
Namenlose Qual,
Säh' ich dich, o Freudenquelle,
Nur ein einzig Mal!
Ohne dich wär' Alles dunkel,
Oed und leer für mich!
Niemand auf der weiten Erde
Liebt dich so, wie ich!

E. Im. Hof.

Digitized by Google

Wasserfahrt.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht.

Wiegend gleitet durch die Wellen,
Schwebend, schaukelnd hin der Kahn.
Wasser wogen, Wasser schwellen
Rings um seine feuchte Bahn;
Dämmrung senkt sich leise nieder,
Blitzend reiht sich Stern an Stern
Und es tönen süße Lieder
Zauberisch gedämpft von fern;
Rings verklärt die weiten Fluthen
Leuchtend mild des Mondes Pracht. —
So enttaucht den Tagesgluthen
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Süße Düfte wallen, weben,
Süßer Klang berauscht das Ohr,
Auf des Mondes Strahlen schweben
Elfen zu dem Licht empor.
Silberwolken gleiten droben
Durch die tiefe, blaue Luft,
Wie von Geisterhand gewoben
Aus der Himmelsblumen Duft.
Leise zirpt im Hain die Grille,
Rings im Schlafe liegt die Welt,
Alles athmet tiefe Stille,
Die den Sinn gefangen hält.

Alle Seelenkräfte schweigen,
Zaubrisch wirkt nur Phantasie,
Und sie schlingt den Zauberreigen
Mit der Schwester Poesie.
Bunte Bilder, fackelstrahlend,
Zeigen sich dem trunknen Blick,
Mit den schönsten Farben malend
Zeigt sie ihm der Geister Glück,
Flicht sie zu dem schönsten Kranze.
Was die Welt nur Schönes hält,
Zeigt dem Sinn in ros'gem Glanze
Wundervolle Märchenwelt.

Elfen tanzen luft'ge Kreise,
Gaukeln spielend durch die Flur,
Dort im Schilfe flüstert's leise,
Rings belebt ist die Natur.
Süße Sehnsucht regt die Saiten
In der tiefbewegten Brust,
Drängt hinaus in duft'ge Weiten
Zu der Geister sel'ger Lust.
Bilder frührer sel'ger Stunden,
Aus Vergessenheit erwacht!
Herrlichkeit, die längst entschwunden,
Steig' auf in der alten Pracht!

Hermann Thom.

Auf der Rast.

Am Bergsaum, wo der Wald beginnt,
Hab' heut' ich Rast gehalten —,
Am Weg stand ein Madonnenbild
Verwittert und zerspalten.

Kein Gläub'ger hebt die Hände mehr
Zu dem vergessnen Bildniß,
Kaum ragt es sichtbar noch empor
Aus Busch und Dornenwildniß.

Doch in dem Schooße, der der Welt
Erlöser einst getragen,
Da hat sich just ein Schwalbenpaar
Sein Nestchen aufgeschlagen.

Laut zwitschernd sitzt die junge Brut
Hoch zwischen Dorn und Flieder
Und milde lächelnd blickt darauf
Die Gnadenmutter nieder.

Mir war's, als ob das schöne Bild
Sich tief in's Herz mir schriebe,
Als wie ein Evangelium
Der ew'gen Schöpferliebe.

H. Schaumberg.

Digitized by Google

Hohentwiel.

Schon will der Sonne Glanz verſchwinden
Fern hinter dunkler Wolken Saum.
Rings Stille. Nur die blühnden Linden
Bewegen leis ſich wie im Traum.

Da winkſt du mir in goldnem Lichte,
Verlaſſne Burg von Hohentwiel,
Zu der ich ernſt die Schritte richte,
Als wärſt du einer Wallfahrt Ziel.

Mit wonnevollem ſtillem Schauern
Durchſchreit' ich deiner Trümmer Reſt —
Und plötzlich werden deiner Mauern
Geſprengte Bögen wieder feſt.

Es wachſen Thürme, Thore, Zinnen
Vor meinen Blicken leis empor.
Es ſchmücken ſich die Hallen innen
Mit reichem Zierrath wie zuvor.

Ich ſeh's mit ſchauerndem Erbeben:
Es ſteigt vor mir aus langer Nacht
Herauf ein fremdes, fernes Leben
Und lockt mich mit geheimer Macht.

Nun leiten mich des Thurmes Schnecken
Empor zu dämmrigem Gelaß:
Rings an den Wänden bunte Decken
Und in den Fenſtern farbig Glas.

Voll Ordnung ſtehen Truhen, Tiſche,
Geziert mit künſtlichem Geſchnitz.
Es winkt in trauter Erkeriſche
Der Sammtgewebe reicher Sitz.

Doch ihr, die ihr hier einſt genoſſen
In Luſt und Leid der Erde Glück —,
Iſt euch der Weg zum Licht verſchloſſen?
Verlangt ihr niemals mehr zurück?

Und horch! Da rauſcht es im Geſteine,
Da weht es um mich weihevoll.
Und ſieh! Es kommt in lichtem Scheine —
Kein Trugbild, das der Luft entquoll.

Das iſt, mir ſagt's die innre Stimme,
Die Herrin, die hier einſt gebot;
Das iſt ihr Blick, der bald im Grimme
Und bald in Liebe ſengend loht.

Das ſind die rothen ſtolzen Lippen,
Geheimnißreichen Zaubers voll;
Das ſind, o Mönch, erſehnte Klippen,
Daran dein Leben ſcheitern ſoll.

Sieh! Aus des Thurmes Mauersauge
Kommt er herab mit leiſem Schritt.
Ein Pergament, Virgils Geſänge,
Und heiße Qualen bringt er mit.

Doch du, die eines Dichters Sehnen
Geſchmückt mit ewig friſchem Glanz,
Liebliche Blume der Hellenen,
Schwarzäugig Mädchen von Byzanz,

Soll dich mein Auge nicht erſchauen!
Da nahſt du ſchon und lächelſt mild.
O Kind, entſproſſen Hellas' Auen,
Du mahnſt mich an ein ſchönres Bild.

Und horch! Nun kündet Dido's Schmerzen
Der Mönch euch und Aeneas' Flucht.
Die Herrin hört's mit kaltem Herzen,
Ihr Blick nicht mehr den ſeinen ſucht.

Und leiſe rauſcht auf Purpurſchwingen
Die Dämmrung tiefer in den Saal.
Des Mönches Worte ſtill verklingen,
Und ſinnend ſchaut er in das Thal.

Da glänzen ſilberhell die Fluthen
Im ſchilfumrauſchten Bodenſee;
Es färben roſenrothe Gluthen
Auf Säntis' Joch den ew'gen Schnee.

Gewaltſam reißt ſich von der Weite
Mein ſtarres Aug'. Ich ſchau umher:
Verweht, verrauſcht iſt mein Geleite,
Um mich ſind Trümmer, öd und leer.

Der Säntis nur ſchaut ſtill herüber
Mit ſeinem ſchneebedeckten Haupt.
Mir wird ſo weh, mein Blick wird trüber,
Als wäre Liebes mir geraubt. —

Schnell wächſt die Nacht. Es dämmert leiſe,
Von Ferne winkt mir's leuchtend zu,
Da ziehn in dunklem Wolkenkreiſe
Der Vorzeit Geiſter heim zur Ruh.

A. Meſſell.

Digitized by Google

Weihnachtslied.

Höret der Glocken
Jubelnd Frohlocken
Von fern und nah!
O dieſer Stunde
Selige Kunde:
„Chriſtus iſt da!“

Und Engel ſteigen
In lichtem Reigen
Von Gottes Thron,
Auf daß ſie preiſen
In ihren Weiſen
Des Höchſten Sohn.

Es ſenkt ſich wieder
Zur Erde nieder
Der Liebe Strahl,
Tröſtung zu ſpenden
An allen Enden
Für alle Qual.

Daß wir der Armen
Mild uns erbarmen
Und dieſe Nacht
In ſtiller Kammer
Voll Sorg' und Jammer
Kein Herze wacht,

Nein, daß der Glocken
Jubelnd Frohlocken
Bringt fern und nah
Der frohen Stunde
Selige Kunde:
„Chriſtus iſt da!“

Roſa Spilger.

Himmelwärts.

(Aus einer ungedruckten Sammlung: „Leyer und Kothurn“.)

Wenn bei winterlichem Abendrothe
Sich der Himmel färbt mit Purpurgluth,
Muß ich denken an die theure Todte,
Die ſo fern von mir im Grabe ruht.

Und entrückt dem irdiſchen Gebote,
Hebt empor ſich mein beſchwingter Muth,
Wo ſie nun, ein lichtverklärter Bote,
Wandelt durch die roſ'ge Aetherfluth.

Selig magſt du wohl in jenen Thalen
Schweben auf geflügelten Sandalen
Und belächeln deines Freundes Schmerz!

Und der dunklen Erdennacht enthoben,
Winkſt du mit dem Finger: „Komm nach oben,
Lenke all dein Sehnen himmelwärts!“

Hugo Koeſter.

Digitized by Google

Du warst todt!

Die Luft war erfüllt
Mit Lerchensang
Und Goldregen blühte
So wunderbar,
Im Dufte ruhte
Die ganze Erde,
  Im Dufte!
Und goldig floß das Sonnenlicht
Hin auf dein bleiches Angesicht.

Es sang die Quelle
Ihr murmelnd Lied
Und sprühte und schäumte
Hin durch den Tann,
Kein Sonnenfünkchen
Drang durch die Bäume,
  Kein Goldstrahl!
Doch auf den Tannenwipfeln ruhten
Und spielten schimmernd des Lichtes Fluthen.

So schön war der Tag! —
Es zog durch die Luft
Ein wunderbar Klingen
So süß, so süß
Wie Kirchenglocken.
Und Frieden war rings!
— — — — — — — — —
  Du warst todt!
Still, heilig floß das Sonnenlicht
Hin auf dein bleiches Angesicht.

Carl Sebus.

Gieb acht!

Wie leis die Liebe geht,
Wer kann's ermessen? —
Leiser als Maienduft
Weht um Cypressen.

Wie leis die Liebe kommt,
Wer kann's verstehen? —
Silberner Mondenschein
Kann nicht so gehen.

Und selbst die Engel nicht,
Die um die Reiser
Tanzen im Frühlingsmond:
Liebe geht leiser. —

Mägdlein, horch auf, horch auf
Und gieb fein achte,
Leg dir ein Schloß vor's Herz,
Liebe kommt sachte!

Max Heißler.

Digitized by Google

Ein Hymenäus.

In ferne Zeiten möcht' ich Euch versetzen,
Fast fünf Jahrhunderte zurück, da stolz
Den Kurhut trug der erste Hohenzollern.

Vom keck gezognen Ritterschwerte sprangen
Damals die Funken gern; das Faustrecht galt
Im Bann der Städte, wie im Waldesdunkel,
Und auch der Bürger ließ von seiner Hüfte
Das Eisen klirren, und trat fehdegierig,
Wie einst Held Suteminne, in den Stegreif.

Doch aus dem hufzerstampften Sande blühte
Auch manche Tugend auf: die Treue wohnte
Froh in der Männerbrust; das Herz der Frauen
Stand weit der hohen reinen Minne offen.

Manch schönen Brauch die frommen Ahnen übten.
Wenn hoch vom Thurm am dritten Weihnachtstage,
Am Fest Johannis, des Evangelisten,
Die Glocken riefen, holte Jung und Alt,
Und Vornehm und Gering aus tiefem Keller,
Was drin sich barg an goldnem Traubensafte,
Und schafft' es schnell zum Gotteshause hin.
Der trug ein Fäßlein, Jener nur ein Krüglein
Zum Hochaltar; doch der Begüterte,
Der manches Stückfaß eingekellert hatte,
Das beste sucht' er aus und bracht's zur Kirche.
Wenn dann die gläub'ge Menge mit dem Weine
Erwartungsvoll den Opfertisch umdrängte,
Trat ernst der Priester vor und segnete
Die Fässer und die Fäßlein und die Krüge,
Die dann beglückt ein Jeder heim mit nahm.
Solch Weihewein hieß nun „Johanniswein";
Man wahrte als ein Kleinod ihn im Keller
Und nur an hohen Fest- und Freudentagen
Gab man ein Becherlein davon zum besten,
Um einen Gast zu ehren, den man liebte.
Des Worts gedenkend des Evangelisten:
„Ihr Kindlein, habt einander lieb!" erhob man
Die Kelche mit Johanniswein und trank
Und tauschte Küsse mit noch feuchter Lippe.
„Johannisminne trinken" hieß der Brauch;
Die ihn geübt, die waren nun verbunden
Zu Lieb' und Treu' für alle künft'ge Zeit.

So heben wir, dem Brauche der Altvordern
Gemäß auch unser Glas und trinken herzlich
Johannisminne mit dem jungen Paar
Und geben auf den Weg ihm diesen Spruch:

Digitized by Google

Die Ihr heut, geblendet
Noch von Hymens Fackelſchein,
Eure Schritte wendet
Hin zu einem neuen Sein,
Niemals könnt Ihr gleiten,
Nie vom Ziel Ihr treibt,
Wenn Euch treu zur Seiten
Nur die Liebe bleibt.

Friedlich durch die Wogen
Schwimme Euer Lebensſchiff
Und in weitem Bogen
Meid es Wirbel, Klipp' und Riff!
Sturm und Wolkenfeuer
Euch vergeblich droht,
Wenn die Lieb' am Steuer
Schaltet als Pilot.

Doch nun merkt: ein Kämpfen
Bleibt das Leben immerdar;
Gern das Herz uns dämpfen
Kleinmuth, Sorge und Gefahr.
Daß Euch hell und heller
Leucht' der Hoffnung Schein,
Steigt oft in den Keller,
Holt Johanniswein.

Trinkt Johannisminne
Nach des Tagewerks Beſchwer,
Und der Bangniß Spinne
Webt Euch keine Netze mehr.
Hänget an die Krampe
Alle Sorgenpein;
Auch des Glückes Lampe
Will — begoſſen ſein.

Flitterwochen ſchwinden,
Schwärmend Aug' ſieht wieder klar;
Doch nur feſter binden
Wird Euch Lieb' von Jahr zu Jahr.
Wenn der Mai ſich fernte,
Wenn der Sommer floh,
Erſt im Herbſt zur Ernte
Wird der Frucht man froh.

Eins noch: daß Euch draußen
Zwieſpalt bleibe, theilt die Macht!
Herrſcht der Mann nach außen,
Herrſcht die Frau im Haus; ſie wacht
Ueber Topf und Schüſſel,
Ueber Garn und Lein,
Doch Er führt den Schlüſſel,
Zum Johanniswein.

Digitized by Google

Bald nun in die Ferne
Zieht Ihr fort in hellem Glück;
Zieht mit gutem Sterne,
Kehrt mit gutem Stern zurück!
Feiert schönste Feste
Erst am eignen Herd,
Denn das Allerbeste
Wird nur dort beschcert. —

Gerhard von Amyntor.

An Lina.

(Aus dem ungedruckten Nachlaß des Dichters.)

Gedichtet auf dem Stein zu Baden.

I.

Verschränkten Arms gelehnt an eine junge Eiche,
Ob deinen Wagen nicht nochmals mein Blick erreiche,
Späh ich hinab in's Thal, das sich nach Westen zieht;
Umsonst! — Ich sehe nur der Limmat blaue Fluthen,
Ich seh' die Sonne nur sich purpurroth verbluten,
Verhüllend rings umher die Felsen von Granit.

O Weib! Du stolzes Weib, dem Keines je vergleichbar!
Du ewig mein und doch mir ewig unerreichbar!
Du Abgrund du voll Schmerz und nie geahnter Lust!
O, laß mich, wie ein Aar, in diese Tiefe tauchen,
Laß mich die Aetherluft von deiner Seele hauchen,
Laß pochen dieses Blut, laß schwellen diese Brust!

Laß, wie ein Bergstrom mich, der nieder von gezackten
Felsblöcken stürzt hinab in kühnen Katarakten
In ein beblümtes Thal, in eines Sees Fluth,
So laß mich stürmen, laß mit unnennbaren Gluthen
In heißer Liebe dir mein Herz entgegenfluthen,
Laß schwellen diese Brust, laß pochen dieses Blut!

Du aber sei das Ziel, in das mein Leben mündet,
Mit deiner Seele, tief und rein und unergründet,
Die Oberfläche still und klar, ein Alpensee; —
In diese Tiefe laß mein Fühlen, Sein und Denken,
Laß die Erinnerung, laß Alles mich versenken,
Die wilde Leidenschaft, mein stummes Weh. —

6. August 1850.

II.

Was mich so traurig, traurig stimmt,
Warum ich weine? kannst du fragen?
Die düstern Nachtgedanken sind's,
Die sich in meinem Innern jagen.

Das Weh, daß wir so lang vereint,
Ein schöner Strom aus freien Flüssen,
Und daß so nah, so nah die Zeit,
Da wir uns wieder trennen müssen.

Digitized by Google

Wie um der Säule schlanken Bau
Sich winden grüne Epheuranken,
So schlangen liebend sich um dich
Lenztrunken meine Gedanken.

Aus meiner Zweifel wüstem Schutt
Erstand ein kindlich reiner Glaube,
Und meine wilde Phantasie
Ward eine weiße, keusche Taube.

In einen spiegelklaren Teich
Hast du verwandelt mein Gemüthe,
Auf dem ein Schwan die Kreise zog,
Auf dem die Lotosblume blühte.

Doch wieder anders wird es sein! —
Wir müssen uns auf ewig meiden; —
Dein Stand, dein Ruf, der eigne Trotz, —
Genug, wir müssen, müssen scheiden!

Und wieder wird mein Auge sich
Mit bittern, bittern Thränen feuchten,
Der Zweifel wird, ein greller Blitz,
Durch meiner Seele Dunkel leuchten.

Und wieder wird mein irrer Geist
Unbändig jagen durch die Wüste,
Bis einst mein Fahrzeug stranden wird
An einer unbekannten Küste. —

Neujahr 1852.

Heinrich Leuthold.

Der Paradies-Hügel.

(Bornholmer Sage.)

Schwer lag des schwarzen Todes Würgerhand
Seit Monden auf dem nordischen Inselland;
Nie müde scholl der Sterbeglocke Wimmern
Von den Kapellen, und die Schiffer sahn
Bei Nacht den Strand entlang die Feuer flimmern,
Die zitternd schürten Furcht und dumpfer Wahn,
Das Schreckgespenst der Seuche fern zu halten. —
Umsonst! — In seines schwarzen Mantels Falten,
Lautlosen Fluges, strich es durch die Lüfte,
Und wen sein Odem, dumpf wie Grabesdüfte,
Doch sengend, wie der Hauch der Wüste, traf,
Der streckte stöhnend sich zum letzten Schlaf.

Um Mitternacht erlosch des Leuchtthurms Licht;
Des Wärters brechend Auge sah es nicht.
Der Morgen kam, doch schwieg der Glocken Klang:
Den Küster fand man starr beim Läutestrang,
Den Priester sterbend auf des Altars Stufen,
Als ihn ein Kranker ließ zur Beichte rufen.
Der ihn gesucht, brach jäh am Wegesrand
Zusammen auch, bevor er heim sich fand.
Das Pflaster scholl von keinem Schritte mehr;
Der Markt, die Gassen lagen öd' und leer;
Selbst auf der Haide fernsten Höfen schrie
Vor Hungersqual im Stalle laut das Vieh,
Doch keiner kam, sich seiner zu erbarmen,
Denn Knecht wie Bauer schlief in Todesarmen.
Ein einziger Friedhof, viele Meilen weit,
Lag stumm das Eiland in den grauen Wogen;
Nur träge, satte Rabenschwärme flogen
Zuweilen krächzend durch die Einsamkeit.
— — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Und dennoch glühte still das Leben fort
An dem von Gottes Fluch geschlagnen Ort.
— — — — — — — — — — —
Ein Jüngling, dem gestorben seine Lieben,
Der greise Vater und die Schwestern beide,
Schritt pfad- und ziellos Abends durch die Haide,
Von der Verzweiflung Schauern fortgetrieben.
Auf einem Hügel, steinbesät und kahl,
Nun stand er still am grauen Hünenmal
Und starrte thränenlos im Abendroth
Der Nacht entgegen und dem eignen Tod.
Wie flüssig Gold lag weithinaus das Meer,
Und lind und lieblich kam vom Strand die Luft,
Doch grausig Schweigen deckte rings umher
Der ausgestorbnen Insel Riesengruft.
Der Jüngling rief: „Bin ich denn ganz allein
Verdammt, zu schauen noch der Sonne Licht?“ —
Da horch, — wer sprach? — Vom grauen Hünenstein
Vernehmlich kam es wie ein leises: „Nein!“ —
Und, jäh sich wendend, sah in ein Gesicht,
So rührend-lieblich, wie er's nie gekannt,
Der Jüngling, ganz von frohem Schreck gebannt.
War es ein Engel, war's die Fee der Haide,
Was vor ihm stand im schlichten braunen Kleide,
Vom goldnen Haar umwallt im Abendwind;
War es gleich ihm ein armes Menschenkind,
Vom Tod vergessen und allein im Harme? —
„Komm!“ — rief er aus, und in die offnen Arme
Sank ihm die letzte seiner Volksgenossen,
Und weinend hielten beide sich umschlossen.
Nicht that es noth, daß sie einander fragten,
Noch daß sie sich ihr Leid in Worten klagten.
Sie fühlten's tief, daß, die sich so gefunden,
Auch ohne Schwur auf ewig sind verbunden.
— — — — — — — — — — —
Als längst verglommen war der Abendschein,
Da saßen still sie noch am Hünenstein,
Als wären sie seit Jahren sich vertraut,
Und hatten doch sich nie zuvor geschaut.
Wie bleich im Mondlicht auch der Beiden Wangen,
Sie hielten selig-sicher sich umfangen
Und blickten hoffend auf zum Liebesterne,
Der strahlend ihnen aus der Himmelsferne,
Ein Bote Gottes, süßen Trost verhieß,
Im Reich des Tods ein irdisch Paradies. . . .

Reinhold Fuchs.

Tanagra.

Immer lockt ihr mich an, ihr reizend schmucken Figürchen,
Die aus bräunlichem Thon Tanagras Meister geformt.
Ehre fürwahr ihm gebürt, der groß sich zeigte im Kleinen
Und in den leblosen Stoff Leben hauchte und Geist!

Digitized by Google

Ach! wir kennen ihn nicht, den wackeren trefflichen Meister,
Und Jahrtausende schon ruht die geschäftige Hand!
Doch, was Holdes er schuf, der große Priester der Anmuth,
Hat in schirmendem Schooß treulich die Erde bewahrt.
Freudig schau ich sie an, die kleinen zarten Gestalten,
Und auf jeglicher weilt lange mein schwelgender Blick!
Sieh nur, wie schüchtern und scheu neigt jene das Köpfchen zur Erde,
Ist's nicht, als fühlte sie selbst, wie sie Bewundrung erregt?
Und wie diese so stolz einhertritt im Kreise der andern,
Scheint sie ein Fürstenkind nicht in der Gespielinnen Schaar?
Schau das falt'ge Gewand, von bläulichem Schimmer umflossen,
Wie es verbirgt und zugleich zeiget den herrlichen Wuchs!
Sieh auch diese dir an, sie ruht auf steinernem Sitze,
Wogend hebt sich die Brust nach dem bacchantischen Tanz!
Jene labt sich am Duft der sammethäutigen Pfirsich,
Lange zögert sie noch, eh' sie die Schale zertheilt.
Eine hab ich erschaut mit goldumrändertem Fächer,
Lässig hänget der Arm, träumerisch irret ihr Blick.
Hast du dir Kühlung geweht, du liebliche Maid, oder winkst du
Drüben im Garten dem Freund irgend ein heimliches Wort?
Sage Mädchen, auch du, du freundliche Herrin der Taube,
Flüstert das Vögelein dir Kunde vom Liebsten in's Ohr?
Sag es mir, Mädchen, getrost! ich will es gewiß nicht verrathen,
Sieh! ein Geheimniß ist süß von solch lieblichem Mund!
Ach! ich seh es, ihr schweigt, ihr regt euch nicht von der Stelle!
Nimmer koset der Wind euch in dem welligen Haar!
Doch drum seid ihr nicht todt! es hauchte der kundige Meister
Und die sonnige Kunst ewiges Leben euch ein!
Einstens wart ihr bestimmt zur Zierde der dumpfigen Gräber,
Doch Persephone gab fühlend dem Licht euch zurück!

Julius R. Haarhaus.

Surbold und Widukind.

(783 n. Chr.)

Surbold, der Friesenführer, der Held vom Meeresstrand,
Bot Widukind, dem Sachsen, die starke Bruderhand.
In goldnem Becher einte sich Beider Heldenkraft,
Dann tranken sie des Bluttrunks urheil'ge Brüderschaft.
An Beider Lenden klirrten die Schwerter scharf und gut,
Von Beider Armen tropfte das rothe Mannesblut,
Und über'm Opfersteine erklang der heil'ge Schwur:
„Bei unsern alten Göttern! der Tod, er trennt uns nur!“ —

Im sand'gen Thal der Haase, welch lautes Kampfgebraus!
Wild holt mit seinen Pranken der Frankenlöwe aus,
Doch ihm entgegen wüthet des Sachsenebers Zahn,
Der Friesenbär im Grimme bricht sich gewaltig Bahn . . .
Karol, der mächt'ge König, im schweren Eisenkleid,
Wie führt er mit dem Schwerte sein Frankenheer zum Streit!
Wo seine Hiebe fallen, wie Gottes heil'ger Zorn,
Da fließt aus Todeswunden des rothen Blutes Born. —

Digitized by Google

Im andern Heere ſtehen Surbold und Widukind,
Zwei Eichen, die dem Sturme fürwahr gewachſen ſind!
Als ob aus Asgards Höhen Wodan und Thor im Bund
Die Götterwaffen trügen in's blut'ge Erdenrund,
So thürmen ſie gewaltig die Leichen rings umher,
Im Sonnenglanze blitzet der Helden blanke Wehr.

Doch als der Abend dämmert, in breiter Bruſt den Stahl
Grüßt Surbold unter Todten der Tag zum letzten Mal.
„Lebwohl! in Walhalls Sälen erneuern wir den Bund!"
Er rief's, im Arm des Freundes verſchied er ſtill zur Stund'.
Der ſchaute trüb und finſter in's blut'ge Abendroth,
Die alten Götter ließen ſein Volk in ſchwerer Noth;
Längſt ſank die Sachſeneiche, des Wodans heil'ger Baum,
Die Irmenſul in Trümmern klagt alter Größe Traum,
Und ew'gen Sieg verleihet dem Franken Karl ein Gott,
Vor dem Wuotans Walten verſinkt wie leerer Spott? . . .
Doch er hat Treu' geſchworen der alten Götter Schaar
Und will die Treue wahren in blut'ger Kampfgefahr.
Mag morgen neu beginnen der Streit mit Schild und Schwert,
Er ſteht in Sachſentreue, des todten Freundes werth:
„Der letzte Tropfen Blutes, mein Volk, ſei dir geweiht!
Ich ſchwör's vor dieſem Todten, der heut erlag im Streit.
Ihm ſoll die Scheiter leuchten zur Walhall hell empor,
Ein Volksgebet in Flammen, wie keines je zuvor!"

Und mächtig ward geſchichtet des Fürſten Scheiterhauf',
Im Kriegesſchmucke legten ſie Surbolds Leiche drauf.
Und da aus rothen Gluthen mit ſeinem Schlachtenroß
Zur Walhall aufgeſtiegen des Wodans Kampfgenoß,
Da wölbten ſie im Walde ein Grab aus Felsgeſtein,
Das ſchloß in goldner Truhe des Helden Aſche ein.
Die greiſen Prieſter kreuzten die Opferſchwerter roth,
Sie ſangen auf dem Hügel vom Kampf bis in den Tod.
Und weiter ging mit Brauſen der Sturm der wilden Zeit;
Getreu den alten Göttern ſtand Widukind im Streit.
Naht denn aus Asgards Höhen ihm Hilfe nimmermehr?
Nein, dunkler ward's und dunkler im Sachſenland umher:
Wodan und Thor, ſie zogen hinweg im Nordlichtſtrahl,
Still lag der Götterhimmel ob Surbolds Todtenmal. —

Doch über blut'gen Waffen entglomm ein milder Schein,
Es zog des Heilands Lehre in viele Herzen ein.
Und herrlich ging zu Ende des Krieges Wuthgeſtampf,
Als Widukind ſich beugte nach letztem harten Kampf,
Als er mit ſeinem Volke zum Dom des Herren ging
Und mit der heil'gen Taufe den Segen Karls empfing.
An Surbolds Grabmal trauernd die alte Sage ſtand,
Doch Chriſti Engel zogen durch's weite Sachſenland. —

Charles Wickerts.

Digitized by Google

Weltſturm.

(Nach Walther von der Vogelweide.)

O weh, es naht ein Sturm, ihn künden tauſend Zeichen;
Nun öffnet euer Ohr: man ſingt von ihm und ſagt,
Mit Grimme fahr' er ein zu allen Königreichen;
Und jeder Pilger ſeufzt, und jeder Waller klagt.
Kein Baum, kein Thurm, der ihm zu trotzen wagt.
Dem Stolze reißt er ſeinen Wipfel ab:
Drum laßt uns fliehn zu unſres Gottes Grab!

O weh, wie Ehre doch ſich bannt aus deutſchen Landen!
Verſtand und Mannesmuth, und Silber auch und Gold,
Wer die beſitzt und lebt auf dieſer Welt in Schanden:
Gebt Acht, des Himmels Kaiſer ſtößt ihn aus dem Sold;
Und Engel nicht noch Frauen ſind ihm hold.
Ein bettelarmer Mann vor Welt und Gott!
Bald faßt ihn bleiche Furcht vor Beider Spott.

O weh uns blöden Müſſiggängern. Unſer harrten
Zwei Freudenthrönlein — und wir wählten ſolchen Platz?
Vergeſſen hatten wir, der Arbeit treu zu warten,
Als uns der Sommer warb. Was bot er als Erſatz?
Geblüm' und Blatt — ein flüchtig eitler Schatz!
Und Trug war auch der kurze Vogelſang.
Wohl dem, der nur nach ſtäten Freuden rang!

O weh der Weiſe, die wir mit der Grille ſangen,
Da wir uns ſchirmen mußten vor des Winters Wuth!
Weh, daß wetteifernd wir nicht, gleich den Emslein, rangen,
Das nun in Ehren bei der Frucht des Fleißes ruht!
So war noch je und je die Welt gemuth:
Der Thor hat ſtets des Weiſen Rath geſchmält.
Doch droben wird es kund, wer hier gefehlt.

Guſtav Legerlotz.

Bitte.

Komm, Tröſter Schlaf, und ſenke
Dich auf die Lider ſacht,
Erbarme dich mild und ſchenke
Mir einen Traum zur Nacht,
Der aus des Tages Ringen,
Aus all dem Leid und Streit
Mich trägt auf ſtarken Schwingen
In längſtvergangne Zeit,
Zu meines ſtillen Glückes
Verlornem Paradies,
Aus dem mich des Geſchickes
Grauſamer Schluß verſtieß.

A. Flier.

Digitized by Google

Aus der Jugendzeit.

Eines Freundes aus der Jugend
Muß ich denken immerdar,
Dieser war der Todtengräber,
Fahl von Antlitz, grau von Haar.

Oftmals noch beim Mondenscheine
Nach des Tages harter Last
Saß er rastend auf dem Grabe,
Und ich war sein steter Gast.

Alte Sagen, Schauermärchen
Gab er mir am liebsten kund,
Oft belebten sich die Schädel,
Die dort lagen auf dem Grund.

Leise schauernd, stumm erbebend
Ging's dann durch das Friedhofthor,
Und wenn Schloß und Angeln knarrten,
Hielt ich ängstlich zu das Ohr.

Und daheim selbst noch im Traume
Webte sich die Sage fort,
Todte sah ich auferstehen
Und vernahm ihr Geisterwort. —

Denk ich nun der alten Zeiten,
An den Friedhof, lieb und traut,
An das Kirchlein auf der Halde,
Das so tröstlich niederschaut:

Will's wie Heimweh mich beschleichen,
Sehnet sich mein Herz nach Ruh',
Eilt mein Geist auf raschen Flügeln
Wieder jenen Gräbern zu.

Leise beben noch die Espen
Dort im milden Abendwind
Und mein Freund ruft aus dem Grabe:
„Steig' herab zu mir, mein Kind!

Alte Sagen, Schauermärchen
Geb ich wiederum dir kund,
Die die Todten mir erzählet,
Seit ich selber lieg im Grund!" —

Joh. Althoff.

Vor der Nacht.

Es wogte wild, der Unrast Bild,
Am Tag in dunkeln Wellen;
Nun ruht das Meer so friedlich hehr
Im Abendgold, dem hellen.

Wild wogst auch du, Herz ohne Ruh',
Und sehnst dich heiß nach Frieden — —
Deß milde Pracht wird vor der Nacht
Auch dir wohl nicht beschieden!

Theodor Kenneberg.

Die Liebe.

Cant. Cant. VIII. 6. 7.

Stark wie der Tod ist die Liebe,
Geknotet mit ehernem Band,
Von Gott entfacht ihrer Triebe
Immerdar lodernder Brand.

Und fluthen die Wogen des Meeres
Auch über die Flammen herein,
Sie dämpfen sie nimmer, so Hehres
Muß ewig, unwandelbar sein.

Und wolltest du Thor um sie werben
Mit Gold, du vermöchtest es nicht;
Dein Gold laß ruhig den Erben,
Kein Schächer die Liebe besticht!

M. Volkhardt.

Digitized by Google

Seligkeit im Leid.

Du fragst, warum einst meiner Leier
Im Leid ein sel'ges Lied entschwebt,
Und nun zur Zeit des Glücks, der Feier,
Ihr Ton oft leise seufzend bebt.
Fragst, was das Leid umwob mit Glanz,
Und was umflort den Freudenkranz.

Einst floh ich in das Reich der Träume,
Floh an des Ew'gen Vaterbrust,
In seiner Schöpfung heil'ge Räume,
Und fand dort Tröstung im Verlust;
Fand überall der Liebe Spur,
Zum Tempel ward mir die Natur.

Ich sah den Busch des Jethro sprühen,
Vernahm erhabner Worte Klang,
Und zog in der Begeistrung Glühen
Getrost den Wüstenpfad entlang.
Nachts wallt' ich hin im Feuerschein,
Und Schatten hüllten Tags mich ein.

Aus Felsen schlug ich Silberquellen,
Las Manna, Wachteln aus dem Sand,
Fern glänzten mir des Jordans Wellen
Und himmlisch das gelobte Land;
Da tönte meines Psalters Klang
Zum Preis des Herrn wie Mirjams Sang.

Nun beut das Glück in goldnem Kelche
Mir lächelnd seinen Zaubertrank,
Azur umfließt die Sonne, welche
In blut'gem Schein einst niedersank,
Und wiederum ist mir die Welt
Ein reich geschmücktes Freudenzelt.

Wohl schweift mein Fuß nun unter Palmen,
Wohl baut' ich mir ein stattlich Haus;
Doch, ach! die Träume sind, die Psalmen
Verweht, verrauscht im Weltgebraus;
Gehemmt ist meiner Seele Flug
Und schmerzhaft blieb der Sehnsucht Zug.

E. Ehrenberg.

Bücherschau.

Aus den bei J. J. Weber in Leipzig herausgekommenen **„Gedichten"** hat **Frida Schanz** das Märchen **„Licht"** abgelöst und besonders herausgegeben. Frida Schanz besitzt, wie kaum noch zwei oder drei Dichterinnen der Jetztzeit, die Kunst, anmuthig-glatte Verse zu gestalten, denen der Grammatiker nur selten einen Vorwurf zu machen hat, das musikalisch geübte Ohr ebensowenig, und neben einem feinen Verständniß für die Bedürfnisse der Kinderseele besitzt sie auch die Kunst, Erwachsene durch ein schön zusammengedichtetes Wort, eine neue Wortverbindung nämlich, durch malerische Stimmung, zu befriedigen. Aufrichtig gestanden, scheint mir die etwas gekünstelte Erfindung an ihrem Lichtmärchen das Schwächste, und deshalb sei auch eine Inhaltsangabe hier unterlassen, die für zukünftige Leser die bei einem Märchen doch unerläßliche Spannung nur dämpfen würde.

Alfred Friedmann.

Der heilige Amor. Von **Johannes Proelss.** (Leipzig 1889, A. G. Liebeskind.) Es ist eine vom Zauber eigenartigster Poesie durchtränkte Geschichte, die uns der auf den verschiedensten Gebieten bewährte Verfasser in diesem liebenswürdigen Werkchen erzählt. Proelß hat den Gedanken der Ueberlieferung einer alten Chronik entnommen; dies sei ausdrücklich bemerkt für die, welche den Titelhelden etwa gar für den kleinen Heidengott halten. St. Amorus ist vielmehr ein frommer Heiliger gewesen, dessen gottgeweihtes Wirken das Wasser der Quelle im fränkischen Odenwald, an der er gelebt, zu einem Heilmittel für junge kinderlose Frauen gemacht hatte. Wie Proelß es nun verstanden hat, diesen einfachen Vorwurf in ein reizvolles Idyll einzukleiden, wie er den Leser durch die poetisch-gemüthvolle Schilderung des Ehelebens eines kinderlosen Paares fesselt und rührt, legt ein erfreuliches Zeugniß dafür ab, daß die Hochfluth belletristischer Erscheinungen auch

Digitized by Google

in unserer tinteverschwendenden Zeit noch echte Perlen an den Strand wirft.

Fritz Eberhardt.

Runensteine, Roman von **Wilhelm Jensen.** (Leipzig, B. Elischer Nachfolger.) Ich stehe nicht an, dieses Werk ein Meisterstück symbolisch-realistischer Dichtung zu nennen. Der Dichter verkörpert hier die drei Weltanschauungen von der Ewigkeit, Zeitlichkeit und Nichtigkeit des Lebens in drei Figuren, die von einem feinen Menschensinn Jensens starkes Zeugniß ablegen. Und wie viel Naturssinn und die Gabe, die Natur zu erfassen, zu gestalten, steckt in diesem Buche. Wenn man Jensen oft Verschwommenheit vorwarf, über dieser Dichtung liegt helles, warmes Sonnenlicht, hier ist aller Subjectivismus in schöner und wirkungsvoller Weise verkörpert, der Dichter geht in seine Gestalten ohne Rest auf und Stoff und Gedanke durchdringen sich gegenseitig. Mit ganzen, vollen Farben ist der Hintergrund gezeichnet, jede Figur hat hier ihr eigenes Leben und dabei wie viel Poesie, wie viel echtes Gemüth! Das ist ein Buch, das gelesen werden sollte — von Allen! Aber während man vor den Ausländern auf den Knieen liegt, werden solche deutsche Dichtungen nur wenig beachtet bei Seite gelegt. Während die Werke Ibsens, Tolstoys, die wir ja nicht unterschätzen, nach allen Seiten hin gedeutet und verdeutet werden, unterzieht man Werke wie das vorliegende nicht einmal einer sachgemäßen Besprechung. Die Fehler dieses Buches sind organische Fehler der Jensenschen Muse. Rein technische Fehler, große Breite, überflüssige Ausspinnung des Motivs, wodurch das Werk einige todte Stellen gewinnt. Das Alles aber will wenig dem gegenüber bedeuten, was wir in dieser Dichtung Erfreuliches finden.

Hermann Menkes.

Martin der Mann. Erzählung von **P. K. Rosegger.** (Wien 1890, A. Hartleben.) Die vorliegende Dichtung nimmt in der Romanlitteratur eine ganz besondere Stellung ein. Sie erbaut sich auf Voraussetzungen, denen die Wirklichkeit keine Unterlage bietet, ist aber mit realistischer Lebenswahrheit ausgeführt, ja die seelenkundige Zeichnung der Gestalten kann als bewundernswerth gelten. Man würde das Buch am richtigsten wohl als einen Märchenroman bezeichnen. Die Geschichte einer großen, himmelsgewaltigen, unüberwindbaren Liebe ist ein Gegenstand, der unserer deutschen Dichtung so recht von Grund aus eigen ist. Wir finden eine solche Liebe als stark vorklingende Saite im Nibelungenliede, wir erkennen diesen Grundzug wieder in der Gretchentragödie, und auch das dichterische Feuer, das in Scheffels Ekkehard brennt, lodert aus dem Herde einer tiefen, großen Herzensneigung. Eine solche gewaltige Liebe läßt Rosegger vor uns emporflammen und zwar — auf märchenhaftem Grunde — zwischen einer regierenden Fürstin und einem Mann aus dem Volke. Die Gestalt der Fürstin Juliane ist mit seltener Herzenskenntniß entworfen; wir fühlen jeden Pulsschlag des Weibes, das aus der Oede des Conventionalismus heraus nach voller, frischer Natur begehrt und deshalb die Freundschaft der Bauersfrau Maria, einer unverkünstelten, lebensfrischen und gemüthswarmen Persönlichkeit, sucht. Die Gemüthsstimmung Julianens ist in einer Art veranschaulicht, daß man es als eine innere Nothwendigkeit empfindet, wie sie sich mit ursprünglicher Leidenschaft verlieben muß, als sie mit einem Vollmenschen zusammentrifft. In der Schilderung jungfräulicher, lebenssaftiger Naturpracht wüßte ich nur Einen, der sich mit Rosegger messen könnte, Heinrich Hart. Gewaltige Naturereignisse, eine Windhose und eine Sonnenfinsterniß, leiten das hereinbrechende Verhängniß wirkungsvoll ein, doch scheint mir hier ein Zuviel geboten zu werden. Auch wenn man sich, wie ich es thue, vollständig auf den Boden stellt, den der Dichter in der einleitenden Zueignung an Dr. Swoboda dem Leser anweist, sind mannigfache Mängel bemerklich. Nicht allwege schwebt der Geist des Poeten mit göttlicher Unbefangenheit über seiner Schöpfung; an einigen Stellen, besonders in der gelegentlichen Hereinziehung von Streitfragen (wie Todesstrafe, Berechtigung des Krieges) tritt ein etwas ungeschulter, altväterischer Waldschulmeisterliberalismus zu Tage, eine Tendenz möchte gelegentlich den Rahmen der Dichtung sprengen. Sodann scheint mir der Anachronismus, daß sich der Held mit den Häuptern der Volkspartei zur Ermordung des Fürsten verschworen und, als ihn das Loos traf, diese ausgeführt haben soll, etwas sehr gewagt; die Geschichte des europäischen Constitutionalismus kennt derartige nihilistische Zustände nicht. Ebenso kann ich mich mit der Art und Weise nicht befriedigt erklären, wie es Rosegger versucht, uns mit dem Verbrechen des Helden insoweit auszusühnen, daß wir ihm in etwas unsere Theilnahme bewahren; Martin ist und bleibt ein Mörder! Eine grobe Flüchtigkeit läßt sich auch Rosegger zu Schulden kommen. Während der Reise nach dem Schatt erfahren wir anfänglich von einem Pferde, auf dem Juliane reitet, dann ist von mehreren die Rede und schließlich wird ausdrücklich bestätigt, daß die Gesellschaft nur ein Pferd mitgenommen hat. — Die epische Kraft, die Rosegger in der Darstellung zeigt, ist eine außerordentliche. Durch blitzartige Wendungen vermag er einen Zustand zu beleuchten, so daß er uns in gegenständlicher Belebtheit vor die Augen gerückt erscheint. Der Eindruck ist ein so bedeutender, daß ich meinerseits ein abschließendes Urtheil noch nicht fällen möchte.

Rudolf Goette.

Digitized by Google

Neue Bücher.

(Besprechung dieser zur Beurtheilung eingegangenen Bücher behalten wir uns vor. D. R.)

Aderholdt, Aug., Harz-Balladen. (E. Haushalter, Nordhausen.)
Barinsky, Sandor, Liebestraum. (G. Franz, München.)
Berens, August, Frühlingsboten. (Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg 1889.)
Bornhak, F., Die Fürstinnen auf dem Throne der Hohenzollern in Brandenburg-Preußen. (M. Schorß, Berlin.)
Brunn, Adalbert, Aspasia. Lustspiel in fünf Aufzügen. (R. Petzold, Dresden 1889.)
Bulthaupt, Heinrich, Dramaturgie des Schauspiels. (Schulze'sche Hofbuchh., Oldenburg.)
Burger, Emil, Emile Zola, Alphonse Daudet und andere Naturalisten Frankreichs. (E. Pierson, Dresden 1889.)
Colell, Waldemar, Dem Lichte zu! Gedichte. (J. F. Richter, Hamburg.)
Dietrich, Adolf, Landgraf Friedrich. Bilder aus der Geschichte der Wettiner. (E. Pierson, Dresden 1889.)
Dóczi, Ludwig, Carmela Spadaro. Novelle. (Ad. Bonz & Co., Stuttgart 1890.)
Eichengrün, S., Horands Brautfahrt. Eine erzählende Dichtung. (M. Friedländer, Brilon.)
Feilmann, Johanna, Sturm und Stille. Novellen. (E. Pierson, Dresden 1889.)
Fischer, Konrad, Friedrich Rückert in seinem Leben und Wirken. (H. Stephanus, Trier.)
Fontane, Theodor, Gedichte. Dritte vermehrte Auflage. (Wilhelm Hertz, Berlin 1889.)
Frick, Max, Ein Sieg der Liebe. Dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen. (Max Hoffmann, Leipzig-Reudnitz 1889.)
Geißler, Karl Wilhelm, Phaëton. Trauerspiel in vier Akten. (P. Schettlers Erben, Cöthen 1889.)
Geist, Karl, Deutsch-Ungarisches. Novellen. (Ad. Bonz & Co., Stuttgart 1890.)
Genschen, Otto Franz, Tamina. Eine Dichtung. (E. Grosser, Berlin.)
Gozzi, Carlo, Die Frau als Schlange. Tragikomisches Märchen in drei Aufzügen. Aus dem Italienischen übersetzt von Volkmar Müller. (v. Zahn & Jaensch, Dresden.)
Greinz, Rudolf Heinrich, Die tragischen Motive in der deutschen Dichtung seit Goethe's Tode. (E. Pierson, Dresden 1889.)
Halbe, Max, Ein Emporkömmling. Sociales Trauerspiel. (H. Fischer Nachf., Norden 1889.)
Hamel, Richard, Ein Wonnejahr. Dritte vermehrte Auflage. (Tausch & Große, Halle 1889.)
Heidt, Karl Maria, Zwei Seelen. Gedichte. (Baumert & Ronge, Großenhain.)
v. Kapff-Essenther, F., Allerlei Liebe. Sechs Novellen. (B. Elischer Nachf., Leipzig 1889.)
v. Kobell, Franz, Jagd- und Wein-Lieder. (J. G. Cotta, Stuttgart 1889.)
Lienhard, Fritz, Die weiße Frau. (E. Pierson, Dresden 1889.)
Loewenberg, J., Gedichte. (H. Fischer Nachf., Norden 1889.)
Maack, Martin, Judas. Drama in drei Aufzügen und einem Vorspiel. (Fr. Luckhardt, Berlin 1889.)
Maksa, Ida, Feldblumen. Lyrische Gedichte. (J. Fritsche, Reichenberg 1889.)
Mehring, Sigmar, Champagner-Geist. Dichtungen französischer Meister. Uebertragen in das Deutsche. (S. Mehring, Berlin.)
Meißner, Hermann, Der Insulaner. Eine Bergsee-Novelle. (E. Pierson, Dresden 1889.)
Milow, Stephan, Lebensmächte. Roman in vier Büchern. (Ad. Bonz & Co., Stuttgart 1890.)
Müller-Weilburg, Wilh., Auf der Wandrung. Neue Gedichte. (E. Pierson, Dresden 1889.)
Muschi, Jean Bernard, Anhaltisches Geschichtenbuch für Jung und Alt. (Ad. Mehrhardt, Bernburg 1889.)
Raydt, H., Silva Marian. Eine Erzählung aus der Reformationszeit. (Carl Manz, Hannover.)
Reuter, G., Episode Hopkins. Zu spät. Zwei Studien. (E. Pierson, Dresden 1889.)
Schmidt, Rudolf, Der verwandelte König. Schauspiel in drei Aufzügen. Aus dem Dänischen übersetzt von Hermann Varnhagen. (A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung, Erlangen 1889.)
Sievers, Otto, Waterloo. Historie in fünf Aufzügen. (B. Goeritz, Braunschweig 1890.)
Stegemann, Herm., Stratonike. Trauerspiel in fünf Aufzügen. (Gebr. Pollmann, Karlsruhe.)
Sturm, August, Lied und Leben. Der neueren Dichtungen erster Band. (Verlagsanstalt und Druckerei, Hamburg 1889.)
Treuenfels, E., Fata Morgana. (Verlagsanstalt und Druckerei, Hamburg 1889.)
Vierordt, Heinrich, Vaterlandsgesänge. (Carl Winters Univers.-Buchhandlung, Heidelberg 1890.)
Volger, Adolf, Ginevra. Ein erzählendes Gedicht. (O. Bonde, Altenburg.)

Digitized by Google

Wendlandt, Franz, Lampra. Epische Dichtung aus der Zeit des Perikles. (H. Fischer Nachf., Norden 1889.)

Zoozmann, Richard, In Klio's und Erato's Banden. Erste Gesammtausgabe älterer und neuerer Gedichte. (H. Fischer Nachf., Norden 1889.)

Briefschalter.

W. S. in K—e. Ihre Bücher haben wir empfangen, können jedoch nur neue Werke kritisch würdigen. So willkommen uns auch Prosaaufsätze sind, so müssen wir doch vom Abdrucke des Ihrigen dankend absehen, da uns der Stoff nicht erschöpfend genug behandelt erscheint. Ihre Gedichte sind ja von warmem Vaterlandssinn erfüllt, haften aber zu sehr am Stofflichen der Geschichte.

K. M. H. in W—n. Die letztgesandten Gedichte lassen vielfach die innere Eingebung vermissen. Falls wir Ihr Buch erhalten haben, was zu ermitteln wir augenblicklich nicht in der Lage sind, dürfte dasselbe in nicht zu ferner Zeit zur Besprechung gelangen.

L. L. in N—z. Die Sammlung „Die Heide. Natur- und Lebensbilder in Dichtungen", welche August Freudenthal in Bremen zu Weihnachten herauszugeben beabsichtigte, hat wegen vieler verspäteter Eingänge nicht im Druck fertiggestellt werden können, wird indessen gegen Ostern im Verlage von Carl Schünemann in Bremen erscheinen. Beiträge werden noch bis Ende December entgegengenommen. Die jetzige Adresse des Herrn Freudenthal ist Achim bei Bremen.

E. M. in C—s „Winterflocken"; M. G. in S—tz „Liesel, ich weiß es"; H. v. P. in N—a „Gift"; C. K. in K—n „Wolgafahrt"; C. E. S. in P—g „Februarlied" Nr. I und „Nach Sonnenuntergang"; F. Z. in S—au „Sternennacht"; F. W. in S—au b. B. „An den Friedhof" unter dem Titel „Friedhofsgedanken". Angenommen!

A. K. in W—g (nüchterne Wendungen); Bar. I. v. W. in P—g; P. P. in W—n (in der Wahl des Ausdruckes verfehlt); K. S. in. T—n (streben Sie nach kraftvollerem Ausdruck); Dr. H. M. G. in K—z (wir meinen, Sie könnten Besseres leisten); J. A. in T—au; H. H. in L—g (ohne Einheitlichkeit in Anlage u. Diction); O. F. in H—g (undurchsichtig); O. M. in S—d (nicht innerlich durchgearbeitet); A. U. in C—tz (theils fehlerhaft im Ausbau, theis zu wortreich); E. S. in A—a; E. N. in H—r (theilweise nicht ohne Talent, aber zu geringe Sprachbeherrschung); C. K. in M—m (nach Form und Inhalt zu tändelnd); J. H. B. in H—r (theils gegenstandslos, theils barock); F. M. in O—dt (streben Sie nach innerer Vertiefung und Klarheit des Ausdrucks); H. P. in T—r; K. J. in K—pp (allzu schlicht, vielleicht gelingt Ihnen Bedeutenderes); R. G. in E—d (vermeiden Sie schlechte Reime); Dr. K. K. in D—m (nicht eigenartig genug); E. H. in E—d; F. K. in S—t (in Form und Ausdruck noch gänzlich ungeschult); C. K. in O—g (streift die Grenze des Aufnahmefähigen); R. K. in S—eb. S. (in „Hoffnung beim Abschied" einige glückliche Anläufe); U. J. in B—g (zu skizzenhaft); E. C.—M. in A—n (erwarten gerne Anderes). Dankend abgelehnt!

Hierdurch bringen wir unseren geschätzten Abonnenten zur gefl. Kenntnißnahme, daß die nächstfolgende Nummer 9 des laufenden Jahrganges erst in vier Wochen zur Ausgabe gelangt, da bekanntlich in den 26 Wochen eines Halbjahres nicht 13, sondern nur 12 Nummern erscheinen.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 7. December 1889.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Wilhelm Henzen, E. Im. Hof, Hermann Chom, G. Schaumberg, A. Bessell, Rosa Spilger, Hugo Koesler, Carl Bebus, Max Geißler, Gerhard von Amyntor, Heinrich Leuthold, Reinhold Fuchs, Julius K. Haarhaus, Charles Mickerts, Gustav Legerlotz, A. Stier, Joh. Alboth, Theodor Renneberg, M. Vollhardt und E. Ehrenberg. — Der russische Parnaß. Von Charles Mickerts. — Bücherschau. — Neue Bücher. — Briefschalter.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze,** Redacteur: **Rudolf Goette.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von Sieler & Vogel in Leipzig.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 19. Band.)

Herausgeber: **Paul Heinze.**

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

An die Ungetreue.

Du flohst von mir im frevlen Glauben:
Du brauchtest nur mit Diebes Schlich
Mich meines Glückes zu berauben,
So hättest du es dann für dich!

Du wähnst, dir hätt' das Glück gewunken,
Das dir gefehlt an meiner Seit'?
Du bist nur in den Traum versunken,
Der mich bethörte lange Zeit.

Auch dir, dir drohet ein Erwachen,
Wo vor der Wahrheit flieht der Schein.
Du kannst ja Niemand glücklich machen,
Wie willst du selber glücklich sein?!

Wien, November 1889. **Ludwig Anzengruber.**

Digitized by Google

Der russische Parnaß.

Von **Charles Mickeris.**

(Schluß.)

Sehen wir nach diesem Gesammtüberblick das treffliche Buch nun noch einmal genauer durch. Der Herausgeber und Uebersetzer hat die Dichter, von denen er uns Proben bietet, nach der Zeitfolge ihrer Geburt geordnet. Aus dem Anfang und der Mitte des 18. Jahrhunderts finden sich zwei, Lomonossow und Derschawin, jeder durch ein längeres Gedicht vertreten, das in frommen Versen Gottes Macht und Herrlichkeit feiert. Dann folgt Karamsin, bezeichnet als Reformator des russischen Stils und Begründer der Sentimentalität in der russischen Litteratur, der in einem „Hymnus an die Thoren" voller treffender Aussprüche dem Anscheine nach nicht nur die russische, sondern auch die allgemein menschliche Thorheit geißelt. Neben dem älteren Puschkin und Anderen, welche bereits den Grundton der späteren düster klagenden Melodie der russischen Leier anschlagen, nennen wir sodann Schukówski, den Begründer der russischen Romantik, der in einem längeren reimlosen Gedicht „Theon und Aeschin" in ethisch werthvoller Gestaltung die ewigen Güter des Herzens, Liebe und edle hohe Gedanken, preist, ferner Bátjuschkow, dessen „Sterbender Tasso" ohne Zweifel ein Hymnus von hoher unvergänglicher Schönheit ist.

Die wirkliche Blüthezeit der russischen Lyrik aber beginnt erst mit dem bereits oben erwähnten Alexander Shergejawitsch Puschkin. In einsamer königlicher Höhe ragt dieser wahrhaft gottbegnadete Dichter auf dem Parnaß seines Heimatlandes. Seinen Schöpfungen gegenüber möchten wir fast etwas von unserm, eingangs ausgesprochenem Urtheil über die russische Lyrik zurücknehmen, obgleich gerade sie in mancher Hinsicht dieses Urtheil wiederum vollauf bestätigen. Doch scheint uns Puschkin nicht nur ein russischer Poet; er hat etwas vom Weltdichter. Auch wir betrachten das stolze Selbstbewußtsein, das sich in seinem an erster Stelle stehendem Gedicht „Das Denkmal" offenbart, als des Sängers volles Recht, erworben durch das, was er gesungen. Herborgehoben seien hier seine Balladen „Oleg" und „Der Antschar" — von den wunderbaren Schilderungen der Steppe haben wir bereits eine Probe gegeben —, ferner das rührend schöne „Ein Winterabend", sowie einzelne seiner feurigen Liebeslieder und das Gedicht, in dem er seine Mission verkündet, „Der Prophet", dessen mächtige Schlußstrophe Fiedler vorzüglich wiedergegeben hat:

„Steh auf, Prophet, und sieh und höre!
Zeug über Länder, über Meere
Und rede Flammen allerwärts
In's finstere kalte Menschenherz! . . ."

Aus der nun folgenden ganzen Reihe auch bei uns nicht mehr unbekannter Namen nennen wir nur Baratynskij und den bereits erwähnten berühmtesten russischen Volksdichter Alexei Kolzow, um dann bei Michael J. Lérmontow, dem ehemaligen Cornet der Leibgardehusaren, etwas länger zu verweilen, der Alexander Puschkin fast ebenbürtig an die Seite treten kann. Ein glühender Bewunderer dieses seines großen Vorbildes, ist er für seinen „Auf den Tod Puschkins" verfaßten Klagegesang in der Blüthe seiner Jugend nach dem Kaukasus verbannt worden:

„Er fiel als Sklav' der Flitterehre,
Ein Opfer der Verleumdungslust;
Das stolze Dichterhaupt, das hehre,
Sank auf die bleidurchschoßne Brust.
Sein edles Herz ertrug nicht länger
Das Schmähen dieser Krämerwelt;
Den Krieg erklärte ihr der Sänger,
Und einsam fiel er als ein Held! . . ."

So beginnt dieses Todtenlied, dem Freimuth und männlicher Zorn die mächtige Sprache liehen. Der schmerzliche Gram des Dichters und Sehers über die Entartung der menschlichen Gesellschaft findet in ihm seinen vollen Ausdruck, in noch höherem Maße aber in einem zweiten Gedichte „Betrachtung", das in wahrhaft vernichtenden Worten das Dichter- und Helbenurtheil über ein ruhm- und thatenlos dahinsinkendes Geschlecht spricht. Neben wunderbarer dichterischer Kraft und Wucht der Sprache besitzt Lérmontow ebenso wie Puschkin eine oft wirklich lyrische Zartheit der Ausdrucksweise; wir verweisen auf einzelne seiner Lieder, wie z. B. „Der Engel" und geben zur weiteren Charakteristik des Poeten zwei kurze Proben, welche in ihrer Verschiedenartigkeit gegen einander gehalten — das eine herbe und schwer, das andere ein voller Seelenton — zwei Stimmungen wiedergeben, die, dem lyrischen Gemüthe unveräußerlich eigen und durchaus echt, beide ihre Berechtigung haben, denn ohne sie giebt es kein Schauen und Ergründen, kein Erfassen und Erfaßtsein von höchster poetischer Kraft und Begeisterung:

„Ob früher, ob später — der Leidenschaft
Wonne und Schmerz
Verstummt, und es bleibt die Verachtung;
Das Leben ist immer ein dummer und
elender Scherz
Bei sehender Augen kühler Betrachtung!"

Ebenso wahr, aber gewiß ungleich schöner schließt ein „Gebet" überschriebenes Gedicht:

Der Zweifel, der mein Herz versteint,
Wie Felsenlast entweicht —
Die Seele glaubt, das Auge weint;
Mir wird so leicht, so leicht!"

Digitized by Google

Man sagt, die Stimmungen der Seele schaffen die Lyrik, und mit vollem Recht, denn ein Gedicht ohne den thatsächlichen Untergrund einer tiefgehenden seelischen Bewegung ist und bleibt für jeden Urtheilsreifen leeres Versgeklingel. In Michael J. Lérmontow sehen wir nächst Puschkin den stimmungsbegabtesten russischen Lyriker. Wer weiß, ob er sein Vorbild nicht überhaupt erreicht hätte; aber noch nicht 27 Jahre alt, theilte er das Schicksal Puschkins auch in seinem Ende. Wie jener im Zweikampf mit einem Franzosen, so ist auch er im Duell gefallen. Dieser blutige Lebensausgang verleiht einem seiner tiefempfundensten und schönsten Gedichte — „Der Traum" — einen durch die Thatsache eigenartigen, fast mehr als visionären Hintergrund:

„Die Brust durchschossen, starr, im Thalesgrunde
Von Dagheſtan lag ich in Mittagsgluth;
Im Flammenschmerze rauchte meine Wunde
Und tropfenweise sickerte mein Blut.

Verschmachtend lag ich in dem öden Thale;
Gezackte Felsen starrten rings herum
Mit gelbem Sand, durchglüht vom Sonnenstrahle —
Ich aber schlief empfindungslos und stumm.

Es träumte mir von einem schönen Feste
Im Heimatland. Umstrahlt von Kerzenschein,
Geschmückt mit Blumen, plauderten die Gäste,
Und schöne Frauen dachten scherzend mein.

Nur eine saß beiseit dem großen Schwarme
Und nahm nicht Theil an Lustbarkeit und Scherz;
Das holde Haupt gesenkt in tiefem Harme
Erschreckte böses Träumen ihr das Herz.

Sie stand im Geist im fernen Thalesgrunde
Vor einer Leiche, die ihr wohlbekannt;
Kaum merklich rauchte noch die schwarze Wunde,
Und kalter Blutstrom röthete den Sand ...

An Michael J. Lérmontow schließen sich als wahre Lyriker Alexej R. Tolstoi und Iwan Turgenjew ebenbürtig an. Vor Allem die Verse des letzteren sind von entzückender Formenschönheit und einschmeichelndem Wohllaut, den auch die Ueberſetzung keineswegs vermissen läßt. Man lese die Fiedler'sche Uebertragung des „Sommerabend im Dorfe". Wie erwacht uns durch die Stimmung dort die ganze Schilderung; alles vom Dichter Geschaute wird auch dem Leser lebendig! Man glaubt zu hören, wie die Geräusche des Tages allmählich verhallen und sanfte Ruhe eintritt; zu sehen, „wie die Erde träumt, der Himmel feiert und die unendliche Steppe blaut, umwogt vom Nebelkranz". Nach Turgenjew sind noch hauptsächlich zu nennen: Polonskij, Aksakow und Nikitin, der schon erwähnte namhafte Volksliederdichter und Schankwirth; aber auch in den Liedern mancher anderer hier nicht angeführter Poeten finden sich Perlen echter, bez. russischer Lyrik.

Russische Lyrik — und doch will es uns scheinen, als könnte aus den Gedichten des russischen Parnasses nicht durchweg das russische Volk sprechen. Es wäre für dieses Volk ein beschämendes Bekenntniß, müßte es das Bild, das wir aus seinen Liedern gewannen, ohne Widerspruch als den innersten Kern seines Wesens bestätigen. Wohl ist Rußland, das große heilige Vaterland, nicht selten Gegenstand hoher schöner Gesänge, wohl redet aus einzelnen Liedern ein freies Herz, das Liebe und Opfermuth kennt, wohl finden sich hier und da die aufflammenden Strahlen wahrhaften Heldensinnes und edler Begeisterung für Wahrheit, Freiheit und Recht, aber es überwiegt der dumpfe Zwischenklang eines kläglichen Verzagens, eines pessimistischen Verzweifelns an der Gegenwart, ohne Glauben und Hoffnung auf eine nahende bessere Zeit. Das Herz erheben und Begeisterung erwecken, das ist nicht die Sache der russischen Lyrik, sie scheint die Dichtung eines durchaus passiven Volkes, das in düsterer Verzagtheit, wohin es blickt, das traurige Ende erwartet. Ihr fehlt das unzerstörbare männliche Vertrauen, das sich selbst die Zukunft bauen will und baut ... Die Lieder des russischen Parnasses wecken in dem Leser selbst dort, wo sie zu höherem Fluge hinreißen wollen, nichts anderes als ein schweigendes Mitleid, eine tiefe unendliche Wehmuth. Ihr Gesammteindruck ist der eines ergreifenden, in bald anschwellenden, bald sinkenden Tönen fernverhallenden großen Todtengesanges.

Lengen.[1]

De Steernings gahn an'n Heben
De ganze Nacht spazeern,
Un laten deit[2]) et eben,
As wenn se glücklich weern.

Ik kann't jo ok nich weiten; —
Man lisen lengt min Hart:
Dat em na all sin Sweiten[3])
So'n Fierdag' ok mal ward.

[1]) Sehnen. [2]) scheint. [3]) Schweiss, Mühe.

Helmuth Schröder.

Digitized by Google

Gunhild.

Ein Heldengedicht von Gustav Kastropp.

(Fortsetzung.)

Achtes Abenteuer.

Sie brachen wieder auf
Frühmorgens sonder Säumen,
Die Sonne zeigte die Richtung,
Doch war sie zwischen den Bäumen
Selten zu ersehen.
Der König von Hegelingen
Sprach: „Wir müssen eilen,
Daß die Rosse uns in's Freie bringen!

„Die Säumniß ist so groß,
Daß wir bei aller Mühe
Mit unsrer Botschaft kommen
Nicht eben allzufrühe.
Indessen wird Gunhilde
Nicht lange damit säumen,
Ein starkes Heer zu schaffen, [träumen."
Dieweil wir in dem grünen Walde

Bei diesen Worten zuckte
Zusammen der kühne Däne,
Er klirrte mit dem Schilde
Und biß sich auf die Zähne,
Auf seiner Stirne schwoll
Die blaue Zornesader,
Er rief: „O daß doch Horant
Nicht weiß von all dem Kriegeshader!

„Ich denke, daß er jetzt
Vom Söller niederschaut,
Ob nicht in frohem Zuge
Wir nahen mit der Braut!
Die Hochzeitskuchen, hoff' ich,
Die läßt er noch nicht rüsten, —
Wir bringen andre Feste,
Nach denen wird ihm nicht gelüsten!"

Als sie gute Weile
Waren fortgeritten,
Geschah es, daß sie wieder
Neue Drangsal litten.
Dichter standen die Bäume,
Wilder das Gezweige,
Geringer ward die Hoffnung,
Daß ein guter Weg sich zeige.

Sie sprangen von den Pferden
Und gingen dann zu Fuße,
Vor manchem Aste beugten
Sie tief sich wie zum Gruße,
Dann wieder krochen sie
Am Boden wie die Schlangen,
Es war dabei ein Wunder, [drangen.
Daß ihre Pferde durch das Dickicht

Nun hatte sich der Himmel
Mit Wolken überzogen,
Durch eine lichte Stelle
Erschien ein Regenbogen.
Doch sonder Freude haben
Den Anblick sie genossen,
Es dauerte nicht lange,
Wie mit Mulden wurden sie begossen.

Die Blitze zuckten nieder,
Der Donner grollte dazwischen,
Der Sturm fuhr durch die Zweige
Mit Heulen und mit Zischen,
Es strömte überall,
Den Fluren wohl zum Segen,
Doch unerwünscht den Reitern
In schweren Tropfen dicht der Regen.

Unmöglich ward es da,
Sich weiter zu begeben,
Eine lange Rast
Durften sie erleben,
Sie standen bei den Bäumen,
Dem Regen zu entkommen,
Aus dem reichen Vorrath
Ward ein Imbiß eingenommen.

Es fehlte nur an Meth
Zu den großen Brocken,
Sie waren außen naß
Und innen vor Durste trocken,
Nicht froh war ihre Laune,
Nur wenig ward gesprochen,
Bis die Sonne wieder
Endlich durch die Wolken war gebrochen.

Digitized by Google

Und als sie weiter zogen,
Erscholl ein Heulen und Bellen,
Da zitterten die Pferde,
Sie kannten die wilden Gesellen,
Sie spitzten bang die Ohren,
Sie bäumten sich und schnoben,
Es kam ein Rudel Wölfe
In großer Hast daher gestoben.

Die Mannen warfen die Speere
Gegen den Feind mit Macht,
Sie hätten lieber gestanden
In der härtesten Schlacht,
Dann hieben sie mit Schwertern
Sonder Schonung ein,
Andre schossen Pfeile
In die grauen Gäste hinein.

Bald lag ein Wall von Wölfen
Rings umher im Blute,
Die andern flohen von dannen.
Da rief der tapfre Frute:
„Wir haben manches Fell
Unvermuthet gefunden,
Ich wollte gern sie missen,
Wären unsre Rosse frei von Wunden!“

Warme Kleidung erwarben
Sie nach dem Regenguße
Und drangen durch die Dämmrung
Dann vor zu einem Flusse.
Es lag am andern Ufer
Frei die Ebene offen,
Die gelben Fluthen schäumten,
Auf leichten Uebergang war nicht zu hoffen.

Schon dämmerte der Abend,
Da fuhr ein Nachen vorbei.
„Halt!“ rief da König Hetel,
„Wer es auch immer sei!
Wir begehren, über den Strom
Hinübergefahren zu werden
Für gleißendes Gold mit allen
Unsern Mannen und den Pferden!“

Ungeschlachte Gesellen
Saßen in dem Nachen,
Die hielten mit dem Kahne
Und begannen zu lachen.
„Feuchtes Obdach habt ihr
Zur Nachtzeit auserkoren!
Wir wollen euch nicht fahren
Und gingt ihr allesammt verloren!“

Dann rief ein andrer: „Wenn ihr
Stromabwärts seid gegangen
Nur eine Meile, könnt ihr
Ein Obdach leicht erlangen!
Und wenn der Herr es duldet,
So dürfen wir euch fahren;
Dem Wald sind Gäste fremd,
Niemand wählte diesen Weg seit Jahren!“

Da ließen die viel Frechen
Den Nachen wieder schießen,
Mit den wilden Gewässern
Begann er weiter zu fließen.
„Wir wollen bleiben!“ sprach da
Der König von Hegelingen,
Wir würden uns wieder verirren,
Versuchten wir, durchs Dunkel vorzubringen.“

Da rasteten sie dort
Durch die dunkle Nacht,
Bei einem hellen Feuer
Haben sie gewacht.
Sie wollten sich nicht legen
Auf den feuchten Grund,
Von dem großen Durste
Waren alle ungesund.

Sobald jedoch am Himmel
Das Frühlicht war erglommen,
Zogen sie stromabwärts
Und waren bald gekommen
Zu einem großen Gehöft,
Das am Ufersande
Einsam lag, umgeben
Von vielem guten Ackerlande.

Sie klopften mit Gewalt
An das starke Thor
Und riefen: „Holla, ihr Leute!“,
Doch der Lärm verlor
Sich in der Morgenstille
Und in dem lauten Bellen
Der wilden Hunde, die sich
Begannen vor dem Thore aufzustellen.

„Wir müssen“, sprach Herr Frute,
„Ob es uns auch verdrießt,
Hier geduldig warten,
Bis sich das Thor erschließt!
Sie sind hier in der Wildniß
Sonder Zucht erwachsen,
Ungut fand ich es stets
Im Krieg und Frieden bei den Sachsen!“

Digitized by Google

Und von Neuem klopften
Sie heftig an die Pforte,
Da hörten sie endlich Schritte
Und brummig rauhe Worte.
„Treibt zurück die Rüden!
Unsanft vermögen zu pochen
Die Gäste vor dem Thore, [brochen!"
Ein Wunder, daß der Riegel nicht ge-

Jetzt hob sich über das Thor
Ein grinsendes Angesicht,
Es sah ein Knecht herüber.
„Sage Botschaft, Wicht,
Wer sind die fremden Gäste,
Die vor dem Thore stehn?"
„Mit ihren Mannen zwei Könige,
Ich habe sie bei der Heerschau gesehn!"

„Nun sollst du ferner sagen
Und sollst es nicht verschweigen,
Ob sie gerüstet sind
Und sich als Feinde zeigen?"
„Ich wähne, sie haben im Walde
Manchen Wolf gefangen!
Sie nahmen denen die Pelze
Und haben sich damit behangen!"

„Dann sollst du nicht mehr schweigen
Und richten an sie die Frage,
Woher am frühen Morgen
Sie reiten in dem Hage;
Ich sehe ungern an,
Daß sie die lange Nacht
An meinem warmen Herde
Nicht trocken haben zugebracht!"

„Mein Herr läßt seinen Gruß
Allen durch mich sagen
Und fragen, weshalb ihr reitet
Frühmorgens durch den Hagen?
Und aus welchem Grunde
Ihr diese nasse Nacht
Nicht habt an seinem Herde
Warm und trocken zugebracht?"

Herr Hetel sprach dagegen:
„Irr sind wir geritten,
Wir wären sonst schwerlich hier,
Ein Obdach zu erbitten!
Wir, zwei mächtige Könige,
Entbieten Gruß und Frieden!
Nicht lange wollen wir weilen,
Es ist uns kurze Rast beschieden!"

„Wicht, nun kehre zurück,
Meine zehn Söhne zu langen,
Du sollst so hohe Gäste
Am Thore nicht empfangen!"
Da sprang der Knecht herab
Und ging mit schnellen Schritten
Ueber den weiten Hof,
Des Herrn Söhne herzubitten.

Bis diese endlich kamen,
Dauerte das eine Weile,
Sie legten den Festschmuck an
Sonder große Eile,
Dann kamen sie herbei
Mit voller Wehr urd Waffen,
Den Balken fortzuschieben
Und die Riegel zurück zu raffen.

Der Alte in grauem Barte
Mit langen, wallenden Haaren
Sagte: „deß bin ich froh,
Daß ihr hierher gefahren!
Mein Hof und auch mein Haus
Sollen euch allen dienen!
Lange ist es her,
Seit Gäste sind bei mir erschienen!"

Knechte nahmen die Rosse
Und brachten sie nach dem Stalle,
Dann führte der Herr des Hauses
Ueber die Tenne alle
In die weite Stube.
Mit hellen Flammen brannte
Ein Feuer im Kamine,
Das sein Licht auf die vier Wände sandte.

Krüge mit gutem Bier
Wurden herbeigetragen,
Dazu auch Salz und Brot.
Sie haben mit mehr Behagen
Selten getrunken. Sie waren
Als Gäste aufgenommen,
Sie hegten keine Ahnung, [men!
Zu welchem Abenteuer sie hierhergekom-

Trockne und warme Kleider
Trug man ihnen herab,
Sie legten Wehr und Waffen
Und die nassen Gewänder ab;
An Wannen mit warmem Wasser
Wuschen sie sich alle
Und kleideten sich um,
Die Waffen trugen Knechte aus der Halle.

Digitized by Google

„Laßt uns der Ruhe pflegen“,
Sprach Hetel von Hegelingen,
„Am Mittag reisen wir weiter!“
Sie ahnten nicht die Schlingen,
Die schon gesponnen waren,
Und legten sonder Säumen
Sich nieder auf die Bänke,
Um zu schlafen und zu träumen.

Als die Thür sich aufthat,
War es Mittagszeit,
Da traten Mägde herein
Und machten den Tisch bereit,
Die trugen Schalen und Näpfe
Mancher Art herein,
Auch Krüge mit Meth und Bier,
Es waren Gänse gebraten und ein
wildes Schwein.

„Den Herrn mit seinen Söhnen“,
Begann eine Magd zu sagen,
„Sollt ihr nicht erwarten,
Dieweil sie draußen jagen;
Doch bietet er euch Botschaft,
Das solle euch nicht verdrießen,
Daß er fehlt, ihr möget
Indeß das Mahl nur froh genießen!“

Sie haben sonder Scheu
Sich an den Tisch begeben,
Ein Kienspan brannte darauf,
Und ohne Widerstreben
Verzehrten sie das Mahl,
Das ihnen war geboten,
Es blieben von Schwein und Gänsen
Die Knochen übrig und die Pfoten.

Als sie nun Rathes pflogen,
Was zu beginnen sei,
Da hörten sie vom Hofe
Einen hellen Schrei,
Rufen und Waffenklirren.
Da gingen sie über den Flur
Und sahen Herren und Knechte
Umstehen einen erlegten Ur.

„Wir haben ihn gefunden
Ruhen bei einem Quell,“
So sprach der Greis, „ihr glaubt nicht,
Wie er emporkam so schnell!
Nicht anders als ein Stier
Begann er zu brüllen
Und seine Hörner zu wetzen, [füllen!“
Man wird sie bald mit Meth euch

„Uns ist's nicht lieb,“ sprach Hetel
Und begrüßte den Herrn,
„Wenn er gebraten wird,
Sind wir dem Hofe fern;
Wollten wir verweilen,
Es wäre wenig weise,
Es ist von uns beschlossen,
Jetzt fortzusetzen unsre Reise!

„Wir haben eine Botschaft
Zum Dänenland zu bringen.“
„Das weiß ich,“ sprach der Alte,
„Doch schwer wird es gelingen!
Uns ist von unsrer Herrin
Ein Aufgebot geworden,
Mit Söhnen und mit Knechten
Begleite ich euch bald nach Norden!

„Es könnte Horant rüsten
Ein viel zu starkes Heer,
Denn größer ist sein Land,
Er hat der Krieger mehr,
Deshalb bin ich entschlossen,
Das Leid ihm zu ersparen,
Daß seiner Werbung Ende
Er möge allzufrüh erfahren!“

Die Gäste sahen da
Erschreckt einander an,
Bewaffnet waren Herren
Und Knechte Mann für Mann,
Sie konnten durch Gewalt
Von ihnen nichts erhoffen,
Am Thore standen Wachen,
In tiefster Seele waren sie betroffen.

Die Fäuste ballte Frute.
„Viele würden erstochen,
Trüg' ich mein gutes Schwert, —
Das Gastrecht ist gebrochen!“
Da reckte der Alte sich auf,
Furchtbar ward sein Blick.
„Und wärst du nicht mein Gast,
Es endete jetzt dein Geschick!

„Ihr sollt von mir nicht sagen,
Euch sei von mir gegeben
Geringes Gastgeschenk,
Ich schenke euch das Leben!
Doch hütet euch, den Zorn
Mir wieder zu erregen,
Ich lasse eure Leichen
Den Wölfen sonst zum Fraß an's
Ufer legen!“

Digitized by Google

Er wandte stolz sich ab
Und ließ die Fremden stehn,
Um nach den Ställen dann
Gemess'nen Schritts zu gehn,
Er ward dabei begleitet
Von seinen starken Söhnen;
Die Knechte begannen kichernd,
Die Gäste heimlich zu verhöhnen.

Erregten Sinnes gingen
Zum Hause sie hinein,
Es flackerte vom Herde
Der rothe Flammenschein,
Der Rauch zog um das Rauchloch
Unruhig her und hin,
Dunkel war das Gemach
Und dunkel war umflort ihr Sinn.

Herr Hetel schlug auf den Tisch,
Daß er dröhnend erbebte,
„Nie hätte ich je vermuthet,
Daß ich solches erlebte,
Doch ob wir grimmig beben
Und knirschen mit den Zähnen,
Nicht eine Meile bringt es
Uns näher nach dem Reich der Dänen!"

Ruhig entgegnete Frute:
„Wenig kann es nützen,
Daß wir im Zorne grollen!
Ihr sollt mich unterstützen,
Daß ich in's Freie komme
Auf irgend welche Weise,
Ohne Roß und Waffen,
Zur Nachtzeit tret' ich an die Reise!"

Und weil sie wenig Kurzweil
In der Stube trafen,
Legten sie sich auf Bänke,
Um wieder einzuschlafen.
Einmüthig schnarchten sie,
Da war ihr Groll vergessen,
Bis zu der Dämmerstunde
Die Mägde rüsteten das Abendessen.

Dann trat der Herr des Hauses
Mit seinen Söhnen ein.
„Daß ihr einsam bliebet,
Darf euch nicht unlieb sein!
Ich habe mancherlei
Zu wirken und zu schaffen,
Zum Dänenkriege rüsten
Wir unsre Rosse und die Waffen!"

Von dem starken Ur
Bot man ihnen Braten,
Der war am Morgen noch
Gelaufen durch die Saaten,
Auch buntgetupfte Forellen
Eine große Schaale
Und Grütze, die mit Meth
Und Honig war gesotten zu dem Mahle.

Als sich nun alle hatten
Genug gelabt und gesetzt,
Haben sie sich mitsammen
Zu dem Kamine gesetzt.
Doch wurde nicht versäumt,
Die Krüge mitzubringen;
Herr Frute nur trank sparsam,
Ihm durfte nicht die Flucht mißlingen!

Der Alte sprach: „Ihr Söhne
Sollt uns nicht länger stören,
Ich will eine Mär erzählen,
Die braucht ihr nicht zu hören,
Für Kinder ist es ungut,
Wenn sie zu früh erfahren,
Was später ihnen ansteht,
Gelangen sie zu reifen Jahren."

Der jüngste hatte nicht mehr
Als zwanzig Sommer erlebt;
Sie haben dem Befehle
Nicht lange widerstrebt,
Sie schlichen ohne Murren,
Ob ungern auch, von dannen,
Zu erzählen begann der Alte
Den beiden Königen und den Mannen.

Digitized by Google

Neuntes Abenteuer.

„Denkt, ich sei vor Zeiten
Ueber die grüne See
Mit starken Schiffen gefahren!
Mein Land trug Eis und Schnee
Und hohe Zackenberge,
Aber wenig Getreide,
Da ernteten wir auswärts [schmeide.
Wein und Weizen, Schmuck und Ge-

„Als ich eines Tages,
Es zog der Mai in's Land,
Die Schiffe rüsten ließ
Und an dem Ufer stand,
Kam Thora, meine Mutter,
Aus der Burg geschritten,
Nur selten ließ sie sonst
Hinauszugehen sich erbitten.

„Sie stieß den Ger in's Land
Und sah mir in's Gesicht
Und sprach: ‚mir wäre leid,
Erlebte ich es nicht,
Daß du ein Weib erwähltest
Und starke Kinder erlangtest,
Dem Alter sind Maide gram, [test.
Nicht säh' ich gern, wenn du noch schwank-

„‚Ich denke, du wirst sie nicht
Erlangen durch lindes Werben,
Erkämpfe sie mit Gewalt,
Wer es dir wehrt, soll sterben!
Nicht zu müssiger Fahrt
Wirst du die Anker lichten,
Nach dem Lande der Dänen [richten!
Sollst du den Stern deines Schiffes

„‚Dort herrscht der König Gorm,
Goldhaar heißt sein Kind,
Ueber das Meer wird dich tragen
Zu ihr ein schneller Wind,
Du sollst sie aus dem Palaste
Des stolzen Königs rauben;
Daß er sie dir freiwillig [glauben!'
Gewähre, das vermag ich nicht zu

„Wie meine Mutter gebot,
So ist es denn geschehen,
Wir ruderten über die See,
Froh begann zu wehen
Der Südwind über die Wellen.
Großem Glück und Leide
Fuhr ich da entgegen,
Weh und Wonne winkten mir beide.

„Und als wir die Königsburg
Des Dänenlandes sahen,
Da gingen wir vor Anker,
Um uns der Burg zu nahen.
Das Heerhorn ließ ich erdröhnen
Gegen das starke Thor,
Da trat mit seinem Gefolge
Der alte König Gorm hervor.

„Streng sah er auf uns nieder.
‚Das sollt ihr nicht verschweigen,'
So rief er, ‚ob ihr euch wollt
In schlimmer Absicht zeigen!
Nur selten wagen Gäste
Sonder großen Schaden
Vor meiner Burg zu landen,
Sind sie nicht durch mich geladen!'

„Ich aber schwang mein Schwert.
‚Wenn wir am Ufer erscheinen,
Erschrecken alle Mannen,
Die Maide beginnen zu weinen;
Meerkönig bin ich genannt,
Ein Wiking auf allen Meeren,
Nur wenige sind zu finden, [ehren.
Die nicht mit Zittern meinen Namen

„‚Und fragst du, weshalb ich komme
Aus Norweg, meinem Reiche?
Ich, König Erich, hörte,
Daß keine Jungfrau gleiche
Goldhaar, deiner Tochter,
Die sollst du zum Weib mir geben!
Hochzeit will ich halten,
Oder rauben dir dein Land und Leben!'

„Grimmig lachte da auf
Der alte König der Dänen.
‚Daß du solches träumst,
Das konnte ich nicht wähnen!
Ich hätte eh'r geglaubt,
Du wolltest mit deinen Schaaren:
Wie wir die Frechen züchtigen,
Von mir, dem Könige Gorm erfahren!'

Digitized by Google

„Ich fühlte wie das Blut
Mir nach den Schläfen ſtieg.
‚Das ſollſt du erfahren, ich kenne
Zwei Dinge nur: Tod und Sieg!
Den Tod bring' ich den Feinden,
Der Sieg folgt meinen Wegen;
Wenn du die Braut verweigerſt,
Dann will ich deine Burg in Aſche legen!'

„Da zitterte König Gorm
Vor Zorn und wildem Grimme.
‚Unſieg ſollſt du lernen!'
Schrie er mit ſchrecklicher Stimme,
‚Brautbetten ſeien die Dünen
Für dich und alle die Deinen,
Bald ſollen eure Eltern
In wildem Jammer um euch weinen!'

„Und mit den Waffen klirrend,
Schritt er wieder hinein
In das Thor. — Dröhnend
Schlug es gegen den Stein.
Es raſſelten die Riegel,
Wir waren ausgeſchloſſen,
Da ſchwur ich: nicht zu weichen,
Es ſei denn vieles Blut vergoſſen.

„Ich führte gegen die Wälle
Zweitauſend Recken herbei,
Da ſtürmten wir hinauf
Mit ſchrecklichem Kriegsgeſchrei;
Wie Hagelwetter flogen
Pfeile und Speere von oben,
Wir wären alle gefallen,
Hätten wir nicht die Schilde erhoben.

„Da blieb ich nicht zurück
Und ſtieg geſchwind hinan,
Da ward der Wall erſtürmt,
Mann ſtand da gegen Mann,
Wir aber blieben Sieger,
Das Heerhorn ließ ich erſchallen,
Den wilden Kampf zu enden,
Sonſt wäre König Gorm gefallen.

„‚Goldhaar, deine Tochter,
Begehr' ich zum andern Male,
Nicht ohne ſie kehr' ich wieder
Zu meinem Heimatthale,
Als Königin ſoll ſie dort thronen,
Lind wird ihr Schickſal ſein!
Es wäre dein Leben verloren,
Willigteſt du noch nicht ein!'

„Bevor er noch Antwort gab,
Trat aus des Hauſes Halle
Die ſchöne Königstochter.
Betroffen waren Alle
Bei ihrem Anblick verſtummt.
Gleich einer Elfe ſchwebte
Sie über den weiten Hof
Und ſah mich weinend an und bebte.

„‚Für meines Vaters Leben
Biet ich mich dir an,
Willſt du ſein Haupt verſchonen,
So ſei mein Herr und Mann!'
So ſprach ſie feſten Muthes
Und reichte mir die Hand;
Ihre goldenen Haare
Wallten hernieder bis in den Sand.

„Da rief der König Gorm:
‚Als du den Bruder vertrieben,
Fand er Zuflucht bei mir
Und iſt im Lande geblieben,
Den will ich nach Norweg bringen
In den nächſten Jahren,
Ich dulde dort keinen König,
Der als Feind mir iſt in's Land gefahren!

„‚Dich aber, meine Tochter,
Muß ich dem Räuber geben,
Ich denke, du ſeieſt für mich
Hinfort nicht mehr am Leben!
Einen Hügel will ich
Dir am Meere erbauen,
Daß du geſtorben ſeieſt,
Sollen Alle ſagen, die ihn ſchauen!'

„Als uns auf lockigem Rücken
Fortttrug die grüne See,
Stand Goldhaar bei dem Steuer
Und ſchaute in tiefem Weh
Nach jener Stelle hin,
An der die Heimat ſchwand,
Bald ſah ſie nur Himmel und Wellen,
Verſunken war das Heimatland.

„Es ſtand dort vorgebeugt
Ihre zarte Geſtalt,
Da ſchnitt es mir in die Seele,
Daß ich ſie mit Gewalt
Führte über das Meer
Und daß ich ſie geraubt.
Gleich gebrochener Blume
Neigte trauernd ſie das Haupt.

Digitized by Google

„Da schritt ich auf sie zu.
‚Das sollst du nicht beklagen,
Daß dich die wilden Wellen
Nach meinen Landen tragen!
Diamantene Dächer
Sind auf die Burgen geschichtet,
Die sich die Götter dort haben
Aus steilen Felsen hoch empor gerichtet!

„‚Ungern würdest du scheiden,
Wärest du heimisch geworden,
Weithin reichen die Marken
Bis nach dem fernsten Norden,
Wo sich die Sonne vom Himmel
Nicht vermag zu trennen,
Wo aus Gebirgen von Eise [brennen.‘
Muspelheims Flammen strahlen und

„‚Forstriesen wohnen dort oben,‘
Sagte Goldhaar dagegen,
‚Dein Nordlicht wollte ich missen,
Wenn mir auf meinen Wegen
Wieder die Heimatsonne
Wonnig würde leuchten,
Wenn diese Thränen könnten [feuchten!‘
Wie Thau des Gartens Blumen be=

„Als sie nun weinend schwieg,
Ergriff ich ihre Hand.
‚Lieben sollst du noch lernen
Dieses frostige Land
Und mich, seinen König und Herrn!
Das soll mich einst belohnen,
Gestehst du, daß man könne [wohnen!‘
Dort warm und unaussprechlich glücklich

„Die Abendsonne sank
Indessen tief hernieder,
Möven umflogen das Schiff
Und senkten sich dann wieder
Auf die klaren Wellen;
Blutig rother Schein
Ueberstrahlte den Himmel, [hinein.
Als die müde Sonne sank in's Meer

„Geringe Ruhe sollten
Wir zur Nachtzeit finden,
Um die Masten begann es
Zu wehen und zu winden,
Nord= und Südwind bliesen
Einander in das Gesicht
Und wollten sich nicht weichen,
In Nacht versank des Abends rothes Licht.

„Da sah man sich am Himmel
Eine weiße Wolke zeigen,
Die kündete schnelles Unheil,
Höher begann sie zu steigen,
Schon hub der Sturmwind an,
Brausend sich zu erheben,
Da galt's die Segel reffen
Und mit den Wogen ringen um das Leben.

„Weiße Mähnen trugen
Die dunkelgrünen Wellen,
Zu Hügeln und zu Bergen
Begannen sie anzuschwellen,
Indeß der nahende Sturm
Den Wolkenteppich rollte
Dunkelschwarz über den Himmel, [grollte.
Indessen dumpf und schwer der Donner

„Bald wurden die Schiffe hoch
Bis in die Wolken getragen,
Bald sanken sie zur Tiefe,
Kaum sah man die Masten ragen,
Es klapperte und knackte
Unheimlich in den Planken,
Manchem tapfern Recken
Begann der starke Muth zu wanken.

„Kein Wort war mehr zu hören,
Ich stand bei dem starken Maste,
Den ich mit einem Arme,
Um Halt zu gewinnen, umfaßte.
Auch Goldhaar weilte dort,
Sie klammerte sich an mich an
Und schrie mit heller Stimme:
‚Lasse mich hier nicht sterben, harter Mann!‘

„Ich wartete, bis die Donner
Begannen nachzulassen.
‚Meine Braut, du sollst nicht zittern,
Während wir uns umfassen!
Nicht Nachtigallen haben
Das Brautlied uns gesungen,
Es heult der Wolkenrachen, [zwungen!
Von Feuerströmen wird dein Herz be=

„‚Schmelzen muß dein Haß
In den Feuergluthen,
Tapfere Herzen mußten
Um dich, mein Lieb, verbluten,
Nicht mit linden Worten
Konnte ich dich erringen,
Mein wirst du, weil die Donner
Gewaltig dir von meiner Liebe singen!

Digitized by Google

„„So bin ich wie die Meerfluth,
So weit und wild und groß,
Von Stürmen wird durchfurcht
Des Meerkönigs stolzes Loos;
Weit und unermeßlich
Wie des Sturmes Wehen
Ward meine Liebe zu dir, [gehen!'
Du darfst in dieser Nacht nicht unter-

„Linder wehte der Sturm,
Leiser lallte das Dröhnen
Der Donner über die See.
Das mußte die Götter versöhnen,
Daß sich Goldhaar schmiegte,
Weinend vor Liebe und Leide
An meine starke Brust,
Gefunden hatten wir uns Beide.

„Und als die Wolken vergingen
Und des Mondes Schimmer
Ueber die Wellen streute
Silbernen Strahlenflimmer,
Als die blinkenden Sterne
Aus dem Nebel auf's Neue
Mild herniederschienen,
Gelobte sie mir ewige Treue.

„So ist sie mein Weib geworden
In des Sturmes Tosen,
Sie hat sich selten gesehnt
Nach ihres Gartens Rosen;
Nach ihres Vaters Burg
Trug sie nicht mehr Verlangen,
Gleich nächtlich erblühter Blume
War ihre Liebe hell und wonnig aufgegangen.

„Und als wir heimgekommen,
Da ward mit großen Wonnen
Im weiten Thal des Fjords
Das Hochzeitsfest begonnen,
Das war das Abendleuchten
In meiner Mutter Leben,
Nach wenig Monden hat sie
Für immer sich zur Ruh' begeben.

„In einer krystallenen Höhle
Hält sie nun lange Rast,
Aufrecht, auf steinernem Throne,
Hält sie den Speer umfaßt,
Daneben ruht manch Kleinod
An Gold und edlen Steinen,
Der Kronreif schmückt die Stirn,
Umwallt wird sie vom Purpurleinen.

„Der Winter ging vorüber,
Der Sommer war erschienen,
Aus allen Blüthen sogen
Honig die klugen Bienen,
Ich hatte unterlassen,
Ueber die weiten Meere
Nach Ruhm und Beute zu fahren,
Lange Ruhe gönnte ich dem Heere.

„Es hatte mir mein Weib
Den ältesten Sohn gebracht.
Was das für Wonne sei,
Das hätte ich nicht gedacht,
Es kam mir kein Verlangen
Nach Krieg und Blutvergießen,
Blumen ging ich suchen,
Wo die Alpenrosen sprießen.

„Auch Enzian und Primeln,
Was ich nur gefunden,
Hab' ich der jungen Mutter
Zu blühenden Kränzen gewunden.
Sie konnte ihr Erstaunen
Nicht eilig überwinden,
Daß ich im wilden Gebirge
Konnte solche Blumen finden.

„Das Sommersulfest kam,
Von den Höhen allen
Hörte man hernieder
Hirtenhörner hallen,
Die Nacht war lau und mild,
Da huben an zu glänzen
Die Feuer auf den Bergen, [kränzen.
Das Firmament mit Flammen zu be-

„Bei meinem jungen Weibe
Stand ich wonnetrunken
Auf dem Söller der Burg,
In den Anblick versunken;
Wir ahnten nicht, wie nahe
Schon das Unglück war,
Wie sich unserm Reiche
Unaufhaltsam nahte die Gefahr.

„Als wir wieder stiegen
Hinab zum frohen Mahle,
Wartete mein ein Bote
Schwerathmend in dem Saale.
Unsanft klang seine Stimme,
Wie wenn in finstrer Nacht
Heiser ein Rabe krächzt,
Hört, welche Botschaft er gebracht:

Digitized by Google

„‚Ermanne dich, König Erich,
Lasse das Heerhorn blasen,
Bald wird von rothem Blute
Gefärbt der grüne Rasen!
Dein Bruder Oluf sandte
Boten durch alle Gauen,
Den Mannen ließ er künden,
Sie würden ihn bald als König schauen!‘

„Gleich einem Ungewitter
Mit Donner und Blitzesschein
Fuhr diese böse Nachricht
In alle Freude hinein,
Verstummt war aller Jubel,
Es schwiegen die Schalmeien,
Man hörte das Heerhorn blasen
Und scharfe Waffen klirren im Freien.

„Doch als ich rings umher
Heerbann heischen hieß,
War's, daß von meinen Mannen
Mancher mich verließ.
Sie schlichen still davon
Und wollten es nicht wagen,
Mit so starkem Feinde
Sonder Hoffnung sich zu schlagen.

„Wie ward mir schwer der Abschied,
Als ich hinweg geritten!
Es war das Heer versammelt
In eines Thales Mitten,
Da nahte über das Meer
Die große Flotte der Dänen,
Sie schwamm dem Ufer zu
Gleich einer Schaar von wilden Schwänen.

„Da fanden Viele den Tod,
Ich ward bedeckt von Wunden,
Ein Wunder, daß ich nicht
Mein Ende dort gefunden!
Beendet wurde das Wüthen
Durch die dunkle Nacht,
Die ihren Wolkenvorhang
Trauernd hüllte über die Schlacht.

„Ich aber ward gefunden
Im Feld von meinen Treuen,
Die wollten nicht den Tod,
Noch die Gefahren scheuen,
Die trugen durch's Gebirge
Heimlich mich von dannen,
Da lag in sichrer Bucht
Ein Schiff mit meinen besten Mannen.

„Die hatten mir Weib und Kind
Und all mein reiches Gut
Still hierher gerettet.
Es trug uns bald die Fluth
Zur Ferne. An der Küste
Sah man ein Feuer flammen,
Zu Schutt und Asche sank
In jener Nacht mein Schloß zusammen.

„Ich sah es sinken und fallen,
Dann schlief ich müde ein,
Es beugte sich über mich nieder,
Beleuchtet vom Flammenschein,
Mein Weib. Es sah sie Niemand
Weinen oder klagen;
Ohne Leid zu zeigen,
Hat sie ruhig ihr Geschick ertragen.“

Und langsam erhob sich der Greis
Empor von seinem Sitze,
Es flammten seine Augen
Den Gästen entgegen wie Blitze,
Er grüßte stumm und schritt
Zu der Halle hinaus.
In tiefem Frieden ruhte
Und stillem Schlummer das weite Haus.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Heinrichs I. Brautfahrt.

In's Kloſter Herford iſt ein Gaſt
Gar wilder Art gedrungen,
Als um die Zeit der Vesperraſt
Der Glocke Ton erklungen.

Da lehnt er an des Roſſes Bug
In ritterlichem Kleide,
Am Thore hält ſein Jägerzug
Mit Schleifen, bunt von Seide.

Da ſtockt das Reſponſorium
Der Nonnen all im Kreiſe,
Vereint im Refectorium
Sie ſchaun und kichern leiſe.

Denn am Portal erröthend harrt
Gleich einem Altarbilde,
In ſüßem Schrecken hold erſtarrt,
Das Sachſenkind Mathilde.

Die Abatiſſin tritt daher
Mit Schleiertuch und Haube
Und nickt herab von hoher Wehr
Aus ſteingefügter Laube.

„Gemach, Herr Ritter", mahnt ſie ſanft,
„Ihr ſeid ein rauher Werber."
„So lehrte mich's am Waldesranſt
Der braungefleckte Sperber.

Den Thoren laß ich Ziererei
Mit Worten, längſt verbrauchten;
Ich bin Herr Heinrich frank und frei,
Sohn Otto's, des erlauchten.

Und dort die Maid iſt Widukinds,
Des Sachſenherzogs Sproſſe.
Ich bracht' ihr ſtatt des Angebinds
Mich ſelbſt auf meinem Roſſe."

„Das iſt ein ungefüger Brauch."
„Frau Muhme, Noth lehrt beten.
So ſang die Amſel mir im Strauch,
Und Vögel ſind Propheten.

Der Buchfink baut ſein Neſt im Haag.
Was ſoll ich länger bangen,
Wenn mir am Magdalenentag
Mein Fink in's Garn gegangen?"

„Verzieht, bis wir beim Orgelklang
Die Braut Euch angeloben.
Ein Wetter droht am Bergeshang,
Schon hör' ich's näher toben."

„So ſoll der Donner mir — verzeiht,
Ich bin von rauhem Weſen! —
Bei heller Blitze Brautgeleit
Die hohe Meſſe leſen.

Liebwerthe Jungfrau, zürne nicht.
Ich bin ein ſchlimmer Beter
Und ſchwör' bei Deinem Angeſicht
Wie Mönche bei Sanct Peter.

Biſt Du ſo bleich? Ich küſſe warm:
Uns eint der Väter Segen.
So trag ich Dich auf meinem Arm
Durch Kloſterzwang und Regen.

Wenn hinter uns dann — mit Vergunſt —
Auch Krähen ſchrein und Dohlen,
So lob ich doch die weiſe Kunſt,
Im Sturm ein Weib zu holen."

Er ruft es keck, er ruft es laut
Und ſpringt hinan die Stufen.
Da grüßt des Herzogs holde Braut
Im Hof der Jäger Rufen.

Sie ſitzen auf am Brückenrain.
Durch Schatten dunkler Tannen,
Durch Hagedorn, durch Buſch und Hain
Herr Heinrich ſprengt von dannen.

Er lacht, als ihm um Hals und Bruſt
Goldblonde Locken wallen.
Dahin, dahin! Er hört mit Luſt
Den fernen Donner hallen ....

Die Greiſin aber ſteht allein
Und ſpricht mit heiterm Sinnen:
„Das muß doch wohl ein König ſein,
Der ſo verſteht zu minnen.

Wer ſo geliebt und ſo gefreit,
Der muß von Helden ſtammen,
Der kittet einſt im Waffenſtreit
Das alte Reich zuſammen."

Carl Worms.

Digitized by Google

Kieſelſteine.

Meine kleine Tochter auf den Knieen,
Las ich wieder heut das alte Märchen
Von dem Gretel und dem treuen Hanſel,
Der ſo ſchlau ſtiefmütterlicher Tücke
Zu begegnen wußte, als die Böſe
In den dunklen Wald geführt die Kinder,
Um ſie mitleidlos allein zu laſſen.
Kieſelſteine, hell und ſilberglänzend,
Wie ſein Spielplatz deren viele hegte,
Steckte ſich der Hanſel in die Taſchen.
Und im Wald dann warf er Stein um Steinchen
Rücklings auf den Weg vom Vaterhauſe.
Als dann Abends licht die Sterne blinkten,
Glitzerten die kleinen Kieſelſteine
Hell und klar, als wären's ſelber Sterne.
Und ſo fand den Weg mit ſeiner Gretel
Froh zurück er, heim zum trauten Hauſe,
Wo des Vaters Liebe um ſie bangte.

Und ich las nicht weiter in dem Märchen.
Meine Kleine auf die Stirne küſſend,
Dachte ich — zwar nicht an Hexentücke,
Die vom lieben Vaterhaus mich lockte —
Doch an jenen Zauber fernen Glückes,
Der mich früh ſchon frembewärts gezogen.
Welch ein langer Weg ſich vor mir dehnte!
Hin durch Waldesſchatten ging's, durch Auen,
Blumenüberſät, doch ohne Obdach,
Ueber's Meer und durch entlegne Wildniß —
Bis ein Ziel ich fand im ſichern Hafen . . .
Aber auf dem vielgewundenen Pfade
Sah ich's blinken wie von lichten Steinen,
Blank und ſilberglänzend wie im Märchen,
Leuchtend klar wie milde Friedensſterne.
Innig fühlt' ich da: der langgeſtreckte
Vielgewundne Pfad vom Vaterhauſe
Zu dem Herd, den ich mir ſelbſt errichtet
In der Fremde, ſieh, er iſt beſtreuet
Mit Erinnerungen, unzerſtörbar
Und doch lichten Scheins — gleich Kieſelſteinen,
Wie der Hans des Märchens ſie einſt ſtreute —
Und die Rückkehr ſteht mir immer offen.

Während meine Lippen meiner Kleinen
Fromm erzählen von der eignen Kindheit,
Von den Eltern mein, den treuen guten,
Schreitet meine Seele hin zu ihnen
Ueber kieſelglanzbedeckte Pfade.

Johannes Proelß.

Digitized by Google

An Ludwig Anzengruber's Bahre.

Fern von des Daseins Stürmen und Wettern
Ruht gerettet der rüstige Ringer
Aus vom Kampf mit den wilden Wogen —
Ruht geborgen im stillen Port;
Und wie dem Wandrer nach fährlicher Reise,
Wenn er die Pfade hat heimgefunden,
Winket zum Willkomm grüßend Gewinde:
Also an dieser letzten Wohnstatt
Einet — dreifachem Stamm entsprossen —
Sich zum Kranze das grüne Gerank.
Um die bleiche, entgeisterte Stirn
Wand des Schauspiels trauernde Muse
Nimmerwelkenden Lorbeers Reis
Thränenden Auges dem Lieblingsjünger —
Ihm, der der Bühne Menschen geschaffen,
Und in die Brust lebendigen Odem
Ihnen geflößt und sein eigen Herzblut
In die Adern ihnen geströmt.
Und dazwischen ein dankbares Volk
Wob der heimischen Eiche Schmuck
Seinem siegreichen Helden zum Lohne,
Der gewaltigen Worts —
Wuchtigem Schwertschlag gleich —
Für des Gewissens Freiheit stritt!
Aber das dunkelwaltende Schicksal,
Das aus der Fülle der Kraft,
Das aus der Mitte der Bahn
Ihn, vor der Höhe des Ziels
Unerbittlich dahingerafft,
Flocht mit emsigem Finger
Ihm in die Krone den Dornenzweig.

R. Schmidt-Cabanis.

Verschollen!

Mit sinkender Sonne
Ist er gegangen,
Wir hielten in Trübsal
Uns scheidend umfangen,
Ein Gruß noch — ein Wehen,
Dann schritt er von hinnen,
Den Kampf zu bestehen,
Das Glück zu gewinnen.

Der Herbst ist gekommen,
Schon färbt sich die Ranke,
Wann mag er wohl kommen
Mein einz'ger Gedanke!
Es hat ihn vertrieben
Sein rastloses Wollen,
Wo ist er geblieben —
Verschollen — verschollen.

Rudolf Heck.

Digitized by Google

Gleiche Loose.

Durch der tiefen Waldnacht Dämmern
Bin ich einsam hingeschritten,
Müd' die Sonnenstrahlen glitten,
Dumpf erklang der Spechte Hämmern.

Und an felsig-wilder Stelle
Sperrte mir ein Stamm die Pfade,
Jäh entwurzelt schien er grade,
Wie entspült von tück'scher Welle.

Schlanker Stamm, du jugendbrother, —
Kronenstolz den Aether grüßen
Mocht'st du gestern, — heut zu Füßen
Liegst du einsam mir, ein Todter.

War's der Sturmwind, der dich fällte,
Als den Bergwald er durchbrauste?
War's der Wurm, der in dir hauste?
War's der Blitz, der dich zerspellte?

Nun gewahr' ich's: tief im Marke
Fraß das Siechthum dir, das schnöde,
Ihm erlagst du, stolze, spröde
Hochlandstanne, riesenstarke.

Hast getrotzt den wildsten Wettern;
Nicht des Sturmwinds Geierschwingen
Konnten dich zu Boden ringen
Und kein Blitz dich niederschmettern.

Und es dünkt mich: gleiche Loose
Fielen, armer Stamm, uns Beiden,
Aufrecht stand auch ich im Leiden,
Bei des Unheils Sturmgetose.

Ungebeugten Haupts getragen
Hab' ich meines Daseins Schwere,
Harrend, bis es Frieden wäre
Mir im Herzen, müd' vom Schlagen.

Nicht das Schicksal konnte siegen,
Nicht der Feind, den ich bestanden,
Siechthum nur warf mich in Banden,
Und ich weiß: ich muß erliegen.

Sei's drum! Laß mich weiter wallen,
Bis die Stunde da zum Scheiden, —
Gleicher Trost doch bleibt uns Beiden:
Unbesiegt sind wir gefallen!

Konrad Telmann.

Das Lied.

(Zu einem Bilde.)

Du schönes, träumerisches Kind,
An moos'gem Stamm gelehnt,
Ich ahne, was dein Blick ersinnt
Und was dein Herz ersehnt.
In Purpurwolken schon entschwand
Des Tages goldne Pracht,
Noch lauscht dein Auge unverwandt
Dem Dämmerschein der Nacht.

Ringsum ist's still. Kein rauher Laut
Die Einsamkeit belebt;
Ein tiefer Friede heimlich traut
Ob Gras und Blumen schwebt.
Fernher das Ave-Glöckchen nur
Vom Dorf herüberklingt,
Das auf der abendstillen Flur
Dem Müden Heimkehr winkt.

Ein süßgeheimes Schweigen liegt
Auf Thal und Wiesenrain —,
Zu deinen Füßen liebend schmiegt
Sich ein Vergißnichtmein — —,
Des kleinen Flusses Silberlauf
Hüllt schon ein Nebelflor,
Nachtgeister steigen neckisch auf
Aus Schilfgebüsch und Moor.

Noch harrst du, schöne Träumerin,
Im feuchten Wiesengrund? —
Was dir bewegt geheim den Sinn,
Verrathen wird's dein Mund! — —
Verschwiegen lächelt dir der Mond,
Hellglitzern Busch und Ried:
In deinen dunklen Augen wohnt
Der Liebe Zauberlied!

Johannes Krüger.

Digitized by Google

Deutſcher Geiſt.

Hier, wo des rauhen Nordens grauer Himmel
So oft des Lebens Heiterkeit uns trübt,
Hier dünkt es uns wie ein romantiſch Märchen,
Was von der lichten, ſchönen Griechenwelt
Und ihrem freien Geiſt man uns erzählte.
Und doch, mag auch vor Zeiten man den Deutſchen
Mit Recht ſchwerfällig wohl geſcholten haben,
Wir wagen es in kühnem Jugendmuth,
Dorthin zu richten den Gedankenflug
Und tief uns in die Vorzeit zu verſenken.
Wohl hat es Schweiß und Arbeit uns gekoſtet,
Bis frei von Regelzwang und Formenkram
Die Schwingen wir vermochten zu entfalten,
Wohl haben lang im Vorhof wir geharrt, —
Doch heut iſt uns das Heiligthum erſchloſſen,
Drum ſendet die Gedanken leichtbeſchwingt
Im akademiſch froh vereinten Kreiſe
Auf freier Fahrt zurück zum Alterthum!

Ein Schritt — und vor uns liegt in Sonnenhelle
Unter des Himmels wunderbarem Blau
Jon'ſcher Tempelhallen heitre Pracht;
Seid uns gegrüßt, Apollo und Athene,
Und ſpendet Segen eurer Jüngerſchaar,
Gekommen, an der Weisheit Quell zu ſchöpfen;
Wir neigen ehrfurchtsvoll uns auch vor dir,
Zeus in Olympia, vor deſſen Bilde
Ein hehrer, heil'ger Schauer uns durchſtrömt.
Tief in das Leben bringt hinein der Blick:
Wir ſehn uns auf der Agora Athens
Mit einem Mal im Kreis des Sokrates,
Erſtaunend über der Gedanken Tiefe,
Die er, der ſchlichte Mann, im Buſen trägt;
Bald reißt der Menſchenſtrom uns mit ſich fort
Nach des Theaters hochgebauten Sitzen —,
Blau ſpannt ſich drüber aus das Himmelszelt. —
Und was im Erdenthal der Menſch erlebt
Und tragen muß an gottgeſandten Leiden,
Was Dichtergeiſt in edle Formen goß,
Das wird vor unſerm Auge dargeſtellt,
Die Seele himmelhoch erhebend und
Zugleich erſchütternd durch des Schickſals Ernſt. —
Vorübergleitet vor des Geiſtes Auge
Gedankenſchnell die Zeit; Jeruſalem
Streift unſer Blick, — wir ſtehn auf Golgatha;
Und was Antigone ſchon ausgeſprochen:
Man ſoll Gott mehr gehorchen als den Menſchen
Und ſeinen Nächſten lieben als ſich ſelbſt, —
Dies Wort ſehn wir von hier hinausgetragen
In alle Welt und alle Welt bezwingen.
Ja, auch das Volk der nordiſchen Germanen,

Digitized by Google

Das unbezwungen von der Römer Gold
In seinen Wäldern stolz und frei gelebt,
Es beugt sich vor dem Kreuze demuthsvoll
Und duldet unter sich so Mönch als Priester.
Und diese waren's, die voll Emsigkeit
Studiret in vergilbten Pergamenten
Und mit der Griechen heitrer Kunst und Weisheit
Auch unsre nordisch kalte Welt beglückt;
Doch als sie unsern Geist zu fesseln suchten
Mit Worten, schnörkelhaft und mystisch tief,
Da regte sich der deutsche Freiheitssinn
Und streifte ab die sein unwerthen Banden.
Befreit ward Geist und Herz, und auferstanden
Ist reiner, edler das Hellenenthum,
Vom Christengeist empfangen, und von dem
Germanischen in Formen frei gegossen,
Die widerspiegelnd, was von jenem stammt,
Doch nicht verleugnen ihr ureignes Wesen.

Und dieser Geister reine Harmonie,
Sie ist kein Traum; gefunden hab' ich sie,
Verkörpert schau' ich sie in diesem Kreis,
Begeistert für des wahrhaft Schönen Preis,
Vom Christenthum getragen, und bestrebt,
Zu leben, wie die Ahnen einst gelebt,
Frei Geist und Herz von finstrer Mächte Bann,
Und jeder Zoll ein frommer deutscher Mann!
Wir Alle spüren dieses Geistes Hauch;
Erheben wir das Glas nach altem Brauch:
Daß er sich mächtig allezeit erweist,
Sei es geweiht dem edlen deutschen Geist!

Otto Kellerbauer.

Nach dem Kampfe.

Daß ich von ihm mich mußte wenden
Trotz seiner tiefen Traurigkeit,
Und selbst nicht Trost ihm durfte spenden,
Ach, nie empfand ich größres Leid.

All mein Empfinden, all mein Sehnen,
Es galt nur ihm, nur ihm allein,
Und ach, es flossen heiße Thränen,
So oft ich dachte seiner Pein.

Oft war's, als müßt' mein Herz erliegen,
Könnt' länger ihn nicht leiden sehn,
Dann bat um Stärke ich zum Siegen
Und Gott erhört' mein heißes Flehn.

Und Jahre sind dahin geschwunden
Seit jener ernsten Prüfungszeit,
Auch er hat Frieden wohl gefunden,
Denkt meiner ohne Bitterkeit.

O Herr, wie kann ich je dir danken
Für deine Liebe, deine Huld,
Du gabst dem Willen Kraft, dem schwanken,
Hast mich bewahrt vor schwerer Schuld.

Elisabeth Helmling.

Digitized by Google

Bücherschau.

Dunkle Blätter aus der Geschichte Italiens. Kleine Erzählungen von **Feodor Wehl.** (Leipzig, Reclam.) Wie schon der Titel sagt, düstre Geschichten aus alten Tagen, realistisch zurechtgestutzt oder sagen wir lieber: künstlerisch abgerundet. Wir lesen sie aber alle mit fast athemlosen Interesse: sie zwingen uns dazu, all diese ungesühnten Ungeheuerlichkeiten. — Ein gar dankbarer Stoff aber sind sie, eine jede der Erzählungen das Motiv zu einem mehrbändigen Cultur- u. Schauerroman. Wir sind auch dadurch vielleicht versucht, dem dankbaren Motive zu Liebe, das Verdienst des Verfassers allzu hoch zu rechnen. — Jedenfalls aber sind sie sehr geschickt erzählt, verrathen eifriges Quellenstudium und verdienen viel gelesen zu werden. Der „venetianische Kasten" und die „venetianische Justiz" sind vielleicht die interessantesten der Schilderungen.

Konrad Telmann.

Die reactionäre Tendenz der weltsprachlichen Bewegung. Von **Richard Hamel.** (Halle a. S. 1889. Tausch & Grosse.) In warmem Tone wendet sich der Verfasser gegen den weltsprachlichen Unsinn, indem er nachweist, daß eine lebenskräftige Sprache sich nicht künstlich herstellen läßt und daß weiterhin die vorhandenen Kunstsprachen, die um die Palme ringen, keineswegs geeignet sind, allgemeine Mittel des Verkehrs zu werden. Auf die Haltung einiger Gelehrten in der Volapükfrage, insbesondere des Professor Kirchhoff in Halle, fallen scharfe Seitenhiebe. Die angefügten Untersuchungen über das Wesen der Sprache sind recht dankenswerth. Eine planmäßige Anordnung wird vermißt.

Rudolf Goette.

Adam Mensch. Roman von **Herrmann Conradi.** (Verlag von Wilh. Friedrich Leipzig.) (463 S.) Tüchtiges Stück Arbeit, sich durch den dicken Band hindurchzuwürgen, denn viel blauen Himmel und Sonnenschein giebt's dabei nicht; immer wieder die alte Leier! Wie in den jämmerlichen „Phrasen", die ich s. Z. in den „Grenzboten" zerpflückte, bleibt die Hauptforderung, die an einen „Roman" zu stellen ist, unerfüllt. Der „Held", Herr Adam Mensch, ist nach drei Richtungen thätig: er sucht Weiber zu verführen, behandelt sämmtliche ihm in den Weg kommende Individuen mit einer Flegelhaftigkeit, die ihresgleichen sucht, meist sogar mit pöbelhafter Gemeinheit, und grübelt endlich über sich und seine Natur. Dieses seinem Wesen und Thun bis in die geheimsten Schlupfwinkel Nachspüren nennt Herr Conradi in seiner „genialen" Art: gehörige „Selbstbeschnüffelung" . . . Was er dabei findet, ist in Adams Augen sehr viel, in unsern Augen sehr wenig. Theilnahme und Mitgefühl kann den Lesern doch ein „Held" nicht abgewinnen, der keine Pflichten kennt, außer gegen sich, und der keine Spur von Geistesgröße, Gemüthstiefe, Charakterstärke hat und dessen Faseleien über die zukünftige, neue, seinem Geiste adäquate Weltordnung kein Mensch ernsthaft nehmen wird! Wer in aller Welt soll denn so lebhaftes Interesse an dem Innern dieses Menschen nehmen, als nöthig wäre, die Seiten langen, tiefsinnigen Betrachtungen über die chamäleonartigen Schillerungen des Subjects zu studiren — ein Zehntel dieser „Beschnüffelungen" ist schon zu viel! . . . Die Charakterschilderungen sind erbärmlich. Welt und Menschen kennt der Autor im Allgemeinen gar nicht, nur verbummelte Studenten oder Dirnen und ähnliches Gelichter weiß er zu schildern. Genug; von poetischem Genuß kann keine Rede sein, wo die Manieren des Pöbels und die Gesinnungen eines kindischen Selbstanbeters den Mittelpunkt der „Handlung" bilden. Die Sprache des Herrn Conradi ist alles Mögliche, nur nicht einfach und natürlich. Also das ist der Styl des „Genius", der Styl der Zukunft?! . . . Fratzenhafte Copie von Scherr! Aber Dunkelheit, Verworrenheit, Uebermaß sind schließlich noch eher zu ertragen, als die tausend Geschmacklosigkeiten, von denen das Buch wimmelt. Gefühle Anderer zu schonen — welcher Unsinn! Eine freche Gotteslästerung (S. 27), eine Fürstenbeleidigung und Verherrlichung der socialen Revolution stehen dicht bei einander!*) — Herr Conradi zeichnet sich mit seinem „Helden" selbst, es ist seine Individualität, die er zur Anschauung bringt, und da er ein „großer" Vertreter des „jüngsten Deutschland" sein will, giebt er damit eine Zeichnung dieser „Schule". Das Bild der glücklichen Zukunft, auf welche die jungen Herren warten, ist völlig nebelhaft und verschwommen. Wie sich Welt und Gesellschaft im kommenden goldnen Zeitalter darstellen sollen, erfahren wir nicht — natürlich, weil sie es selber nicht wissen! Wäre es nicht eines Menschen, der von der Zukunft schwärmt, würdig, die Ansätze und Keime einer neuen Zeit in der Gegenwart sorgfältig aufzusuchen, an ihnen sein Thun anzuknüpfen und dann zur Stärkung und Ausbreitung dieser Keime zu wirken, mit allen Kräften, unermüdlich,

*) Wie verlautet, ist Conradis „Adam Mensch" inzwischen (mit W. Walloths „Dämon des Neides") von der Kgl. Staatsanwaltschaft in Leipzig „aus Sittlichkeitsgründen" confiscirt.

Digitized by Google

in der gewissen Hoffnung des Sieges? So thaten alle großen Männer, die eine neue Zeit heraufführten. Es ist ja freilich lächerlich, jene jungen Herren zu unsern großen Geistern in Parallele zu bringen, aber wollten sie ernsthaft genommen sein, sie müßten sich so bethätigen! Aber nicht ein kühnes Wagen, ein männliches Kämpfen um Heraufführung eines neuen Zustandes ist das Denken und Thun dieser „Modernen", sondern ein schwächliches „Vorbereiten auf ein problematisches Etwas", ein Jammern und Seufzen um ein Luftgespinnst, das im täuschenden Mondschein vor ihnen herflattert und den Nachrennenden auch nicht den Zipfel seines Nebelgewandes läßt! . . . Und diese Sorte will die Welt erobern?! . . . „Lachhaft"! . . . Das Widerlichste aber an Herrn Adam Mensch-Conradi ist sein Größenwahn, jene alles Maß übersteigende Selbstüberschätzung, ja Selbstvergötterung, die aus jeder Zeile des Buches spricht! Er hält sich für ein „messianisch veranlagtes Individuum", er „steht über Allen" und „läßt sich nur mit Seinesgleichen ein", wobei er offenbar meint: „Dergleichen giebt's nicht" — beiläufig eine neue und bequeme Art, Duelle zu vermeiden! . . . Diese unselige Verblendung, die den Verfasser hindert, Reichthum und Tiefe des Charakters und des Gemüths, Mannigfaltigkeit und Stärke des Geistes bei Andern, statt nur bei sich selbst zu sehen, ist die Quelle aller Verirrungen des Herrn Conradi. So flackert sein „Geist" als Irrlichtlein auf einem trüben Sumpfe, und in diesem wird der junge Mensch schließlich in kürzerer oder längerer Zeit zu Grunde gehen.

Dr. Max Oberbreyer.

Litteratur und Kunst.

Ludwig Anzengruber ist am 10. December v. J. nach kurzem Krankenlager vom Tod ereilt worden; noch in seinen letzten Lebenstagen war er litterarisch thätig, wie auch das die Stirnseite unserer heutigen Nummer schmückende Gedicht zeigt, welches er uns kurz vor seinem Tode übersandte. Sein frühes Hinscheiden bedeutet einen schmerzlichen Verlust für die deutsche Litteratur, insbesondere aber für die Volksschaubühne. — Am 29. November 1839 zu Wien als Sohn eines Subalternbeamten geboren, mußte er seine akademischen Studien nach dem frühzeitigen Tode seines Vaters abbrechen; hierauf wurde er Gehilfe in einer Buchhandlung, dann Schauspieler, und nahm schließlich im Jahre 1869 eine kleinere Beamtenstelle in der Wiener Polizei an, ohne jedoch seine Verbindungen mit dem Theater zu lösen; erst nach dem großen Erfolg seines Dramas „Der Pfarrer von Kirchfeld" gab er diese Stellung auf. — Anzengruber war unbestreitbar der bedeutendste Volkstheaterdichter der Gegenwart. Er verstand es wie Wenige, in das volle Menschenleben hineinzugreifen, seine Stoffe künstlerisch auszubeuten, seine Persönlichkeiten interessant zu gestalten und in feuriger, oft leidenschaftlicher Weise zu dem Publikum zu sprechen. Seine bekanntesten Volksstücke sind: „Der Pfarrer von Kirchfeld", „Der Kreuzelschreiber", „Ein Faustschlag", „Der Meineidbauer", „Das vierte Gebot", „Der Gewissenswurm", „Die Tochter des Wucherers", „Der ledige Hof". Obwohl ganz und gar im süddeutschen Volksleben wurzelnd, ist er doch in unserem Norden nicht minder heimisch geworden, was er ohne die Wahrheit und Tiefe seiner dichterischen Kraft niemals vermocht hätte. An litterarischem Nachlaß soll ein Volksstück „Brave Leute von Grund", ein fertiger Roman aus dem Wiener Leben, ferner eine Faustdichtung und eine größere Anzahl von lyrischen Gedichten und Sinnsprüchen vorgefunden worden sein.

*

Richard Leander (geb. 17. August 1830 zu Leipzig), der feinsinnige Lyriker und Verfasser der anmuthigen „Träumereien an französischen Kaminen", ist plötzlich am 28. November v. J. in Jena verschieden; in seinem Nachlaß soll u. A. auch eine größere Anzahl von Handschriften belletristischer Werke gefunden worden sein, die jedoch laut testamentarischer Bestimmung des Verstorbenen nicht veröffentlicht werden sollen.

*

Georg Ebers wurde vom Prinzregenten von Bayern durch Verleihung des St. Michaelsordens ausgezeichnet, dessen Abzeichen dem Dichter mittelst eines schmeichelhaften Handschreibens zugestellt wurden.

*

Theodor Fontane beging am 30. December v. J. seinen siebzigsten Geburtstag; aus diesem Anlaß veranstaltete eine Anzahl seiner Freunde und Verehrer (an ihrer Spitze Friedrich Spielhagen und Ernst Wichert) am 4. Ja-

Digitized by Google

nuar eine größere Festlichkeit, an welcher u. A. Minister von Goßler, Adolf Menzel und Karl Frenzel theilnahmen. Friedrich Spielhagen eröffnete das Fest mit einer kurzen Begrüßungsrede. Dann hielt Karl Frenzel die Rede auf das Festkind, — eine Ansprache in Versen, ungemein gedankenreich und formschön. Besonders ein sehr scharfer Seitenhieb auf die naturalistische, jungdeutsche Dichterschule rief stürmischen, langanhaltenden Beifall hervor. Fontane antwortete bewegt mit wenigen Dankesworten. Alsdann sprach Ernst Wichert auf den Cultusminister von Goßler. Dieser erwiderte in einer interessanten Rede mit einem Hoch auf die Berliner Presse. „Es ist hier nicht", so sagte er u. A., „der Ort, um die Schwierigkeiten auszudrücken, die heute noch zwischen der Staatsleitung und der modernen Litteratur bestehen. Daß dies ein Punkt ist, der der Aenderung bedürftig und auch fähig ist, darüber werden sich die Erfahrenen unter Ihnen nicht täuschen."

* * *

Ernst von Wildenbruchs neuestes Drama „Der Generalfeldobrist" ging am 1. Januar im Leipziger Stadttheater in Scene und hatte einen entschiedenen Erfolg zu verzeichnen.

* * *

August Förster, der verdienstvolle Director des Burgtheaters, ist am 22. December v. J. in Folge eines Schlaganfalls gestorben; über seinen Nachfolger ist noch keine Entschließung gefaßt.

* * *

Ueber die Erstaufführung von Friedrich Spielhagens neuem Trauerspiel „Aus eiserner Zeit" entnehmen wir dem „Hamb. Corresp." kurz Folgendes: „Einen so glänzenden Erfolg, wie ihn Spielhagens dramatisches Zeitgemälde vor dem bis auf den letzten Platz besetzten Hause davontrug, haben wir seit Jahren in unserem Stadttheater nicht erlebt. Nach jedem Actschluß rauschender Beifall und stürmische Rufe nach dem Verfasser, der wohl zwanzig Mal erschien, um den Dank des Publikums entgegen zu nehmen. Es hieße die künstlerische Bedeutung des Werkes unterschätzen, wollte man bei dem Erfolge von einem Ausdruck des Localpatriotismus sprechen, denn überall in Deutschland wird der Handlung ein warmes Interesse entgegengebracht werden. Führt sie uns doch in die Zeit des Freiheitskrieges zurück, in jene glänzende Epoche deutscher Geschichte, welche in dem Herzen des Patrioten in unvergänglichen Zügen fortlebt trotz des Gewaltigen und Großen, was die jüngste Generation bei Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches und bei den die ganze Welt mit Bewunderung erfüllenden Siegen der deutschen Waffen erfahren hat".

* * *

Der Aufruf, welcher zu Beiträgen für die Errichtung eines Hamorling-Denkmals in Graz auffordert, ist von Ludwig Anzengruber, Eduard v. Bauernfeld, Rudolf Baumbach, B. Carneri, Felix Dahn, Hans Grasberger, Martin Greif, Wilhelm Jordan, Gottfried Keller, Konrad Ferdinand Meyer, Albert Möser, Emil Rittershaus, P. K. Rosegger, Friedrich Schlögl, Robert Schweichel, Friedrich Spielhagen, Karl v. Thaler, Ernst v. Wildenbruch, außerdem von Dr. August Förster, Director des Wiener Hofburgtheaters, Dr. Falkenstein, Vorsitzender des Allgemeinen Deutschen Schulvereins in Berlin, und Dr. Weitlof, Obmann des Deutschen Schulvereins, unterzeichnet. Einige der deutschen Schriftsteller, die den Aufruf mit ihrem Namen geschmückt haben, äußern sich in ihren Zuschriften an den Ausschuß in der wärmsten Weise über den Zweck des Unternehmens.

* * *

Von Wien aus wird folgender Aufruf zur Gründung einer Grillparzer-Gesellschaft verbreitet: Am 15. Januar 1891 findet die Centennarfeier der Geburt Franz Grillparzers statt. Ein Theil unserer Schuld gegen den größten Dichter Oesterreichs ist getilgt, seit sich im lauschigen Grün des Volksgartens sein Denkmal erhebt. Nunmehr gilt es eine andere, gleich bedeutsame Aufgabe zu lösen: der Pflege seines Geistes eine würdige Stätte zu bieten. Getragen von der Ueberzeugung, daß es jedem Deutschen Pflicht, jedem Oesterreicher Herzenssache ist, Grillparzers Andenken zu ehren, treten wir hervor; an alle Freunde seiner Muse ergeht unser Ruf. In der Grillparzer-Gesellschaft soll ein Mittelpunkt geschaffen werden für alle Bestrebungen, die darauf abzielen, die Werke dieses großen Genius zu verbreiten, sie wissenschaftlich zu erforschen, durch die lebendige Rede, wie durch das gedruckte Wort für die Vertiefung ihrer Volksthümlichkeit einzutreten, das Andenken an den Stolz unseres Landes wach zu halten, seinen Ruhm zu mehren. Grillparzers Name steht auf unserer Fahne, es ist der Name des besten Oesterreichers, einer der größten von Allen, die in deutscher Sprache singen und sagen; mögen ihr Alle folgen, die eingedenk sind der Verse unseres Dichters: „Glücklich der Mensch, der fremde Größe fühlt und sie durch Liebe macht zu seiner eignen." Der Aufruf ist u. A. unterzeichnet von Ludwig Anzengruber (†), Ed. v. Bauernfeld, Dr. Alfred Freiherr v. Berger, Heinrich Bulthaupt, Moritz Carrière, Marie v. Ebner-Eschenbach, Dr. August Förster (†), Martin Greif, Dr. Ed. Hanslick, Eduard v. Hartmann, Dr. Alfred Klaar, Josef Lewinsky, P. K. Rosegger, Ferdinand v. Saar, Anton R. v. Schmerling, Oswald Graf Thun, Dr. Alex. v. Weilen, Adolf Wilbrandt, Charlotte Wolter, Dr. Robert Zimmermann (Obmann des vorbereitenden Comités). Anmeldungen (unter Beischluß des Geldbetrages) sind an den Schriftführer Dr. Emil Reich (II. Czerningasse 7) oder an die Buchhandlungen Braumüller, Gerold, Hölder, Konegen, Lechner, Manz, Seidel, Szelinsky in Wien zu richten. Stifter wird, wer mindestens zweihundert, Mitglied auf Lebenszeit,

Digitized by Google

wer mindestens sechszig, ordentliches Mitglied, wer jährlich mindestens 3 Gulden ö. W. (gleich sechs Mark) erlegt. Alle Mitglieder erhalten das Jahrbuch der Gesellschaft unentgeltlich. Die erste Jahresversammlung findet am 15. Januar in Wien statt.

Briefschalter.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren ev. Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit nicht zu blasser Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Briefliche Kritik ertheilen wir nur unseren Abonnenten und zwar sind für das Antwortschreiben und Rücksendung der Manuscripte jedesmal 50 Pf. in Briefmarken (resp. 30 Kr., 60 Cts. etc.) nebst adressirtem Couvert beizufügen. Bei Einsendungen, welche an dieser Stelle Erledigung finden sollen, bewahre man sich dagegen Abschrift, da wir in diesem Falle Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge acceptirt.

S. D. in St. I—t. Sie wünschen die Adresse von Ilse Claus, Verfasserin von „König Sylvester", zu erfahren; vielleicht kennt einer unserer geschätzten Abonnenten dieselbe und hat die Güte, sie uns mitzutheilen.

A. O. in N—dt. Wir haben Ihre Bücher zur Besprechung vorgemerkt.

Anonymus in Altona. Anonyme Einsendungen bleiben bekanntlich ein für alle Male unberücksichtigt.

G. v. B. in A—g „Nächtliche Kämpfe"; E. H. in B—l „Nach Jahren"; J. S. in D—n „Abendgebet einer Liebenden"; A. B. in G—n „Späte Rosen"; A. W. in H—g „Dein Glück"; S. K. in H—n „Warum?".

Angenommen!

I. A. in F—t; R. K. in B—au (diesmal eine für unser Blatt ungünstige Stoffwahl); F. K. I. in O—g (inhaltlich zu belanglos, bez. zu breit); V. T. in R—g (nicht klar genug durchgearbeitet); C. S. in S—g i. E.; G. R. in B—n („Neues Leben" erscheint demnächst); H. G. in B—n; M. G. in O—f; L. G. in G—a („Der Sterne Tröstung" in Einzelnem unklar); R. O. in E—n; W. A. in V—l (undurchsichtig im Ausdruck); W. G. in K—z (zu alltäglicher Gedankengang); F. K. R. in S—d (trotz mehrfacher Mängel talentvolle Anläufe); L. K. in D—n (zu spät eingetroffen und nicht den gegenwärtigen Verhältnissen entsprechend); E. P. in T—n; S. H. in K—e; K. G. in L—g; A. v. N. in N—g (zu breit); H. S. in R—tz (uns theilweise unverständlich); F. G. in L—g und Dr. H. H. in B—n (theils der schlechten Reime, theils des unbedeutenden Inhalts wegen unverwendbar); Dr. R. L. in B—n; R. G. in E—d; M. S. in C—tz; I. H. S. in O—e; B. C. K. in B—n (ermangelt innerlicher, kraftvoller Gestaltung).

Dankend abgelehnt.

P. W. in B—n. Man hat Sie einfach mit Unwahrheit berichtet. Sämmtliche deutsche Buchhandlungen, soviel es deren in den 5 Welttheilen giebt, sind von uns mehrfach, d. h. sowohl durch besonderes Circular als auch durch Anzeige in buchhändlerischen Fachblättern vom Erscheinen des „Volkramsliedes" in Kenntniß gesetzt worden.

Allen verehrten Freunden, die uns zum Jahreswechsel durch Glückwünsche erfreuten, sprechen wir an dieser Stelle unter herzlicher Erwiderung unsern verbindlichsten Dank aus.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 4. Januar 1890.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Ludwig Anzengruber, Helmuth Schröder, Carl Worms, Johannes Proelß, R. Schmidt-Cabanis, Rudolf Gerk, Konrad Telmann, Johannes Krüger, Otto Kellerbauer und Elisabeth Heimling. — Der russische Parnaß. Von Charles Mickerts. — Gunhild. Ein Heldengedicht von Gustav Kastropp. (Fortsetzung.) — Bücherschau. — Litteratur und Kunst. — Briefschalter.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung (A. Schmittner) in Zürich** und **E. Steiger & Cie. in New-York.**

Digitized by Google

Im unterzeichneten Verlage erschien soeben:

Geschichte der deutschen Litteratur

von Goethe's Tode bis zur Gegenwart.

(Mit einer Einleitung: Die deutsche Litteratur von 1800 bis 1832.)

Von **Paul Heinze** und **Rudolf Goette.**

Circa 30 Bogen, Median 8°, mit den Bildern und Namenszügen von H. von Kleist, A. von Chamisso, L. Uhland, N. Lenau, E. Geibel, G. Freytag, Th. Storm, R. Hamerling, Fr. Spielhagen, E. von Wildenbruch.

Preis: brosch. 6 Mk., eleg. gebd. 7 Mk., in Liebhaberband (Halbfranz) 7 Mk. 50 Pf.

Weitere Stimmen der Presse:

Schorer's Familienblatt: In reiner und freier Form, mit gerechtem Urtheil und grossem Verständniss für die verschiedenartigsten litterarischen Bestrebungen, vor allem mit Erwähnung der neuesten Dichternamen, so bietet dieser elegante Band eine willkommene Uebersicht über die Entwicklung des litterarischen Lebens der letzten fünfzig Jahre.

Universum: Eine Geschichte der neuesten Litteratur, die auch die Erzeugnisse der letzten Jahre und die Werke der jüngsten Autoren berücksichtigen will, ist um so schwieriger zu schreiben, als dieselbe ihren Stoff nicht im ganzen Umfang als ein historisch Gewordenes betrachten kann, sondern vielfach in die Kämpfe und Fragen des Tages eintreten muss. Es gehört zur gebührenden Würdigung von Individualitäten, die zum Theil noch im Werden begriffen sind, ein besonders feiner Tact. Dieser litterarische Tact ist nun den Verfassern des vorliegenden Werkes eigen. Wenn man sich auch nicht immer mit dem Urtheil derselben einverstanden erklären kann, so macht doch die im Allgemeinen gesunde, von Einseitigkeit freie Auffassung das Werk geeignet, bei dem gebildeten Laien Verständniss und Theilnahme für die Schätze unseres neueren Schriftthums zu erwecken.

Königsberger Allgemeine Zeitung: Ueberall begegnet man einem sicheren Urtheil und empfängt die Ansicht, dass die Verfasser die Bücher, über welche sie reden, auch wirklich gelesen haben; man muss zugeben, ein tüchtiges Stück Arbeit. Nirgend wird man einer zu Uebelwollen eingegebenen Kritik begegnen, sie ist überall massvoll und begründet. Zwar scheuen sich die Verfasser nicht, den Modeschriftstellern, wo es nach ihrer Ansicht von nöthen, zu Leibe zu gehen, sie sind dagegen auch bestrebt, bescheidenen Talenten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Auch dem sogenannten jüngsten Deutschland widmen die Verfasser eine ira et studio ihre Aufmerksamkeit. Wir empfehlen das Werk der Gunst unserer Leser.

Schlesische Zeitung: Selten haben wir ein litteraturgeschichtliches Buch mit solchem Vergnügen gelesen und mit solcher Befriedigung aus der Hand gelegt, wie das vorliegende. Die von den Verfassern gelieferten Charakteristiken und Beurtheilungen der Dichter, ebenso wie die der Dichterwerke sind fast durchweg schlagend, treffend und wohl begründet; sie zeugen von der ästhetischen Bildung nicht minder als von dem gesunden Sinn der Verfasser. Am meisten zu beglückwünschen sind sie aber wegen des kühnen Muths, mit dem sie sich auch mit ihrem Urtheil an die durch nachbeterische Tradition geweihten und von der Tagesmode überschätzten Grössen gewagt haben. Einen höchst erfreulichen Eindruck macht es auch, dass sie in der Eintheilung der Dichter nicht blindlings der Schablone der üblichen Litteraturgeschichten gefolgt, sondern völlig selbstständig verfahren sind. Durch das Ganze weht ein erfrischender Hauch und die Verfasser haben sich kein geringes Verdienst damit erworben, dass sie endlich einmal in den Wust von Namen und Titeln, in dem die neueste Litteraturgeschichte fast erstickte, Licht und Ordnung gebracht haben. Das Buch sei hiermit unseren Lesern auf's Angelegentlichste empfohlen.

Norddeutsche Allgemeine Zeitung: Das Buch kommt einem längst gefühlten Bedürfniss entgegen, da es an einem derartigen Werke, das eine Uebersicht über die litterarischen Bewegungen unserer jüngsten Vergangenheit giebt, gefehlt hat. Dasselbe ist mit zehn wohlgetroffenen Bildnissen deutscher Dichter geschmückt und zahlreiche Auszüge von, den betreffenden Dichter besonders kennzeichnenden Poesieen beleben die Darstellung.

Berliner Tageblatt: Das sorgfältig gearbeitete Werk, das mit den Portraits der hervorragendsten neuen Autoren geschmückt ist, wird als ein Nachschlagebuch gar Manchem willkommen sein.

Braunschweigische Anzeigen: Eine Leistung, die neben den besten Werken ähnlicher Art sich mit Ehren sehen lassen kann. Die Verfasser spenden freudig und vorurtheilsfrei Lob, lassen es aber andererseits an strenger Kritik nicht fehlen. Sie sind ehrlich und wahr, und ihre Darstellung ist so gewandt und geschmackvoll, dass jeder gebildete Laie das Buch mit Vergnügen lesen wird. Das Werk ist in der That der weitesten Verbreitung werth und wer die Schätze unseres neuen Schriftthums nicht geflissentlich verachtet, der wird den Verfassern Dank wissen und den wunderhübsch ausgestatteten, mit zehn Bildnissen und mit Namenszeichnungen deutscher Dichter versehenen Band immer wieder gern zur Hand nehmen. Er sei damit als ein guter und gewissenhafter Führer auf das Wärmste empfohlen.

Dresden-Striesen. **Paul Heinze's Verlag.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: Paul Heinze.
Druck von Ferdinand Thomas in Dresden. — Papier von Sieler & Vogel in Leipzig.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 19. Band.)

Herausgeber: **Paul Heinze.**

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Geistestraum — Herzenstraum.

Länder und Meere sind
Schwer zu umkreisen,
Kann doch kein Menschenkind
Schwalben gleich reisen!
Doch durch die weite Welt
Fliegt der Gedanke,
Wo er sich findet, fällt
Jegliche Schranke.

Städte voll Zauberglanz,
Wälder voll Palmen,
Gärten im Blüthenkranz,
Felder in Halmen,
Marmor und Edelstein,
Schmuck der Gewänder,
Ewigen Frühlings Schein
Bieten die Länder.

Frauen, belebt und hold,
Wandelnde Wonnen;
Trümmer, von Märchengold
Schimmernd umsponnen;
Weise mit grauem Bart;
Jugend voll Frische;
Völker nach Tracht und Art
Bunt im Gemische; —

Herrliches Erdensein!
Funkelndes Wogen!
Nimmt's den Gedanken ein,
Schnell ist's durchflogen.
Sein ist's! Doch um den Preis,
Daß er nichts wolle,
Daß ihm des Weltalls Kreis
Traumhaft verrolle.

Aber verlangt die Brust
Eignes Besitzen,
Soll sie der Erde Lust
Freudig durchblitzen —
Schwindet die Welt, so groß,
Einzig zum Raume,
Wo sich das Herz erschloß
Hoffendem Traume.

Hieronymus Lorm.

Karl Gerok †.

Abermals haben wir die traurige Pflicht zu erfüllen, an dieser Stelle des Hinscheidens eines unserer erlauchtesten Mitarbeiter zu gedenken; am 14. Januar ist Karl Gerok im nahezu vollendeten 75. Lebensjahre aus einem reichgesegneten Schaffen plötzlich und unerwartet durch den Tod abberufen worden.

Der Dichter, am 30. Januar 1815 zu Vaihingen in Schwaben geboren, studirte in Tübingen Theologie (von 1832—1836) und widmete sich alsdann als Pfarrgehilfe seines Vaters der seelsorgerischen Thätigkeit, bis er im Jahre 1849 als Prediger in Stuttgart angestellt ward; im Jahre 1868 ernannte ihn der König von Württemberg, in gerechter Würdigung seiner Verdienste, zum Oberhofprediger, Oberconsistorialrath und Prälaten und es war dem Dichter vergönnt, den hohen Anforderungen, welche sein Beruf an ihn stellte, bis zu seinem Ende in ungeschwächter geistiger Kraft gerecht werden zu können. Doch den geistlichen Würdenträger schmückte auch der Lorbeerkranz des ruhmgekrönten Dichters. Die „Palmblätter" gewannen ihm im Sturm die Herzen des großen deutschen Volkes und wurden zu einem Hausschatz edelster Art in Abertausenden deutscher Familien.

Betrachten wir nun den geistigen Entwicklungsgang des Dichters, so haben wir zunächst der treuen, fürsorgenden und berathenden Freundschaft Gustav Schwabs zu gedenken, der den jungen Poeten zu dichterischem Schaffen anregte und ihn in den schwäbischen Dichterkreis einführte; der rege geistige Verkehr mit den Mitgliedern desselben (Uhland, Mörike u. A.) wirkte ungemein befruchtend auf das reiche dichterische Talent Geroks, der zuerst mit den „Palmblättern" (1857) vor die Oeffentlichkeit trat; es sind dies Dichtungen erbaulichen Inhalts, welche sich an einzelne Bibelstellen anschließen und dieselben nach verschiedenen Richtungen hin gedanklich ausgestalten; die Kunst des berufenen Kanzelredners drückt dieser Sammlung den Stempel priesterlicher Weihe auf und die einfache, schlichte und ungeschminkte Darstellungsweise beweist, wie diese Sänge aus der Seele des Dichters unmittelbar emporgequollen. Von gleichem Geiste erfüllt sind die „Pfingstrosen", die sich äußerlich von den „Palmblättern" nur dadurch unterscheiden, daß sie ihre Stoffe der Apostelgeschichte entnehmen. Von nun an wandte sich die Muse Geroks mehr weltlichen Stoffen zu, ohne daß der Dichter jedoch darüber je seinen sicheren Stützpunkt, die Verehrung des Ewigen und Göttlichen, aus seinem Gesichtskreise verloren hätte: überall klingt der Grundton gläubigen Vertrauens und hoffnungsfreudiger Zuversicht durch seine Dichtungen. Dies beweisen u. A. seine Sammlungen „Blumen und Sterne", „Auf einsamen Gängen" und „Deutsche Ostern." In letzterem Bande feiert der Dichter in schwungvollen und beredten Weisen die Vaterlandsliebe, wobei er besonders auf den großen Ereignissen des deutsch-französischen Krieges fußt; unter den Gedichten dieser Sammlung ist namentlich das Schlachtenbild „Die Rosse von Gravelotte" in seiner ergreifenden Sprache mit Recht Gemeingut des Volkes geworden. Die beiden letzten Sammlungen, welche der Dichter erst im höheren Lebensalter veröffentlichte, betiteln sich „Der letzte Strauß" und „Unter dem Abendstern"; über beiden liegt es wie der milde, sonnige Abglanz eines klaren Spätherbsttages und Form und Inhalt decken sich in schöner Vollendung.

Eine Fülle ausgereifter Gedanken, hoher Bilderreichthum und eine reine edle Form sind die hervorragendsten Eigenschaften der Gerok'schen Lyrik; auch unter seinen Balladen, welche vielfach an diejenigen Uhlands gemahnen, findet sich vieles Vortreffliche. —

Der ehrwürdige greise Dichter selbst ist nun dahingegangen: seine Schöpfungen aber werden im Herzen des deutschen Volkes fortleben, so lange ein Gemüth an wahrer und echter Poesie sich erbaut und erhebt.

Digitized by Google

Ueber das Vergängliche in den Litteraturen.

Von Dr. **Alfred Friedmann.**

Jeder Dichter träumt gewiß in seiner Jugend seinen Alexanderzug. Er sieht sich in seinen Hoffnungsträumen bis an das Ende der Zeiten getragen; er hält seine einstige Position auf dem Parnaß für unangreifbar. Viele Stücke Bernsteins werden an preußischen Küsten zusammengelesen; wenige nur schließen einen aufbewahrten Rest organischen Lebens ein. So trägt sich auch die Menschheit mit nur wenigen Namen und vergißt die meisten. Goethe, Shakespeare, Homer, diese mächtigen Schallwellen pflanzen sich im unermeßlichen Aether der Ewigkeit fort; sie und vielleicht noch sechs Andere — sie haben das Ewige zu sagen gewußt! Und doch, welche stattliche Reihe von Fackelträgern des Geistes von Sophokles bis Lessing —, von Paul Flemming welche Entwickelung der Lyrik bis auf Ludwig Uhland! Aber „gleich wie die Blätter im Winde, so sind die Geschlechter — der Dichter", könnte man den Sänger der Ilias variiren, und von der Litteratur heißt es wie vom Gotte Zebaoth: „Tausend Jahre sind vor Dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache." Wer in ihr nicht tausend Jahre bestehen kann, was will sein Eintagsbestand bedeuten? „Vorbei, vorbei!" ruft der verneinende Geist, der gewiß unwissentlich das Gute schafft, wenn er der Vergessenheit anheimgiebt, was werth ist, zu Grunde zu gehen. Es liegt etwas unsäglich Rührendes in dem Aufwand von Streben, Kraft und Jugend, der eine Welt zu erobern vermeint und dessen Wirkung die eines perserköniglichen Ruthenschlages in's Meergetose ist.

Es giebt eben zweierlei Arten von Dichtern; Dichter, die veralten, weil sie Modedichter waren, und Dichter, die ewig jung bleiben, wenn sie auch schon seit Jahrtausenden todt sind. Die Mode wechselt; der Spencer von gestern, der Brümmel und Havelock von heute werden morgen in die Ecke geworfen, während der Mensch, wie ihn die Natur bildete, die Eva, der Gottvater sein ipse feci auf die Stirne schrieb, der Mensch, wie ihn Phidias schuf, ewig jung bleiben!

Leute, die ihre Unsterblichkeit schon ganz sicher in der Tasche hatten und deshalb zu streben und zu schaffen aufhörten, würden sich wundern, wenn sie heute als Geist herunterstiegen — wie entsetzlich wenig von ihnen die Rede ist. Ihre Namen rollen wohl noch eine Zeit lang mit als leerer Begriff, als Gattungsbezeichnung, und das ist schon viel! Ihre verstaubten Folianten holt Niemand mehr aus verschollenen Schränken und Gestellen; und klappt sie ein Zeitvergeuder auf, so wundert er sich baß, wie einst das, was jetzt mit so viel Staub bedeckt ist, so viel Staub aufwirbeln konnte! Es giebt Unsterbliche, die gelesen werden und in die Ferne wirken, und Unsterbliche, die genannt, aber nicht gekannt sind.

Mit Ausnahme weniger Sterne erster Größe kann man als Gesetz aufstellen daß der Dichter je eher erlischt, je mehr sein Name bei Lebzeiten genannt wurde. Gottsched erlebte mit seinen Gedichten wohl eben so viele Auflagen, als mancher moderne Mode-Lyriker, aber er wird heute so wenig gelesen, wie der große Klopstock, gegen den er einst so getobt und geeifert.

Auch die Leier der Griechen hatte nicht von Anbeginn elf Saiten, es war Timotheus von Milet, der die siebensaitige Phorminx des Terpandros in die elfsaitige Kithara verwandelte. Wer, der nicht eine Litteraturgeschichte schreibt, setzt sich heute noch zu den Nürnberger Meistersingern, zu Hans Sachs, zu Vater Gleim, und holt daraus, nota bene, Erhebung und Weltvergessen, wie vielleicht aus Mirza-Schaffy, oder aus Paul Heyse'schen Novellen? Der Dichter par excellence ist im Allgemeinen seiner Zeit voraus; er ist ein Zeitgenosse des kommenden Jahrhunderts — im Stile Ossians: „Die Barden sind die Söhne spät'rer Zeiten!" Er anticipirt das folgende Zeitalter; es liegt also in der Natur der Sache, daß ihn sein Zeitalter mißversteht oder gar nicht versteht. Er haust hoch über der Bildungsstufe der Massen, denn sein Platz ist auf der höchsten Höhe der Bildung; bis diese Gemeingut der Menge geworden, hat ihn längst die endliche Zeit hinweggerafft und er wird erst nach seinem Tode ein Mitbürger seiner Kinder und Enkel im Menschengeschlechte. Der große Dichter giebt einem allgemeinen, unausgesprochenen, in der Luft schwebenden Gedanken individuelle Gestalt; jedoch verallgemeinert er zugleich das subjective, individuelle Gefühl; nur Wenigen gelingt unbewußt dieser schwierige Prozeß; die Wenigen gehören dann zu Denen, die eben das Ewige zu sagen gewußt haben! Mag auch mancher sattsam Erkannte und Unberufene sich als verkanntes Genie empfinden, der echte Dichter, der größte Geist seiner Zeit ist immer ein wenig verkanntes Genie. Man wird sich dagegen auf Goethe und Schiller berufen — aber doch nicht vergessen dürfen, daß Shakespeare wohl erst seit einem Jahrhundert für die Welt „Shakespeare" ist, und daß von Schopenhauers Hauptwerk vom Jahre 1828 bis 1843 durchschnittlich je 2, sage zwei Exemplare von Brockhaus verkauft wurden! In selbstbewußter Zuversicht schreibt der „Frankfurter Eremit": „Auch meine Zeit wird und muß kommen; und je später, desto glänzender! Einst wird mein Publikum ein sehr großes sein, auch mein Buch noch viele

Digitized by Google

Auflagen erleben, wenn ich auch diese nicht erlebe!"

Gar Mancher tröstet sich schon im Heute damit, daß er erst nach dem Tode anerkannt werde. Seine hinterlassenen Schriften, auf die er die luftigsten Luftschlösser gebaut, sind der Prüfstein für die Echtheit seines Dichtergoldes. Erregen sie eine Wellenbewegung, wie der in's Wasser geworfene Schieferstein, der, mehrmals aufhüpfend, kleine concentrische Kreise erzeugt, um dann auf ewig unterzusinken, nun, so ist das schon etwas — aber er war keiner von Denen, die das Ewige zu sagen wissen! Er mag sich nach seinem nun völligen Tode damit trösten, daß ihn vielleicht einmal ein Litterarhistoriker entdeckt, galvanisirt und ihm noch einige Zuckungen abzwingt. Die Wirkung des Schiefersteins ist bald nach seinem Untersinken dahin, Homer und Goethe aber sind Passatwinde, die alljährlich ihre Wirkung doppelt erneuern, über das Erdenrund fegen und sich in heilsamen Perturbationen luftreinigend kundgeben.

Wie Wenige aber sind auserwählt und wie Viele glauben sich berufen. Jede neue Zeit mit ihren neuen Bedürfnissen fegt unbarmherzig ganze Bücher-Pyramiden hinweg und bedeckt sie mit dem Wüstensande der Vergessenheit. Unbarmherzig blickt das Janusgesicht der Zeit nach dem Alten, unbarmherzig schaut es in die Zukunft, und wie müßte das Gedächtniß des dreißigsten Jahrhunderts beschaffen sein, da fortgestrebt und fortgedichtet werden muß bis zum letzten Menschen Anastasius Grüns, wie bis zum heutigen Tage!

Der Duft der verwelkten Blume ist aufgesogen von dem Allgeist der Menschheit, und insofern geht kein Gedanke, kein seelischer Zug verloren; er lebt fort in einer Metamorphose, einer Metempsychose; aber an dem Namen des Einzelnen ruft ein Jahrhundert dem andern zu: „Vorbei! Vorbei!"

Wir sehen ab von der kriegerischen Tendenz des Zeitalters (der Fürsten vielmehr!) und von dem Einfluß der Naturwissenschaften auf unser schnelllebiges Geschlecht. Aber wer versenkt sich heute noch liebend bis in den Hals in die Zauberseen, badet sich im mondbeglänzten Zauberlicht der Romantik? Die englische Seeschule — wer liest in England heut noch aufmerksam Wordsworth, Southey, so viel ihre Namen auch genannt werden und gekannt sein mögen?

Und nicht Bilderstürmer und Götzenzertrümmerer sind wir —, aber gewährt Byron, vom Manne wieder gelesen, noch denselben Hochgenuß, den er dem Jüngling zu bieten vermochte? Und wie es dem reifen Manne mit seiner Jugend-Erinnerung, seiner früheren Lektüre geht, so wird es mit den Lieblingen von heute den kommenden Menschengeschlechtern gehen. Nur Wenige behalten ewig das Wort, dem Ewigkeit zu verleihen sie verstanden haben! Und, o Blasphemie, die wir nur zögernd niederzuschreiben wagen, auch bei Manchen unter diesen Ewigen thut Gewohnheit, altes Herkommen, Nachbeterei und Tradition kein Kleines!

Neues will die Welt, ewig Neues zwischen ihren unersättlichen Maschinenrädern zermalmen; aber das Neueste vergeht, und das Alte, das Beste des Alten bleibt unsterblich bestehen! Wir begegnen in den Litteraturen aufstrebender Entwickelung wohl zuerst dem Gefühl, dann dem Gedanken in dem Zustande relativer Formlosigkeit; bald wird die Moral als der Zweck der Kunst gepriesen, bald soll die Liebe zur Kunst als solche die unmoralischsten Stoffe entschuldigen können. Alle Produkte solcher Halbheitsperioden befriedigen die Nachkommenden nicht mehr und gehen einer gerechten Vergessenheit entgegen. Entweder wird uns Seele ohne Idee oder Idee ohne Seele entgegengehalten und in dem Kunstwerk, das Anspruch auf Dauer erheben darf, muß sich Form und Idee decken, es muß einen ewigen Gedankeninhalt in tadelloser Form zur Erscheinung bringen und doch darf es in seiner Vollendung nicht kalt lassen! Welch' lange Epoche im Dasein eines Volkes ist aber dazu nöthig, bis es in seiner Gesammtheit so gebildet ist, um Geister hervorzubringen, die alle jene Vorzüge in sich vereinigen, die ein dauerndes Kunstwerk bedingen. Zumeist steht ein Genius auf, der Alles vorwegnimmt und seine Zeit, gewissermaßen mit einem Ruck, um ein Gewaltiges vorwärts bringt. Man liebt es, der heutigen Litteratur ihre Neigung zu erotischen Schilderungen vorzuwerfen, vergißt jedoch, daß das Geschlechtsverhältniß vorzugsweise der Stoff der Dichter war, ist und sein wird, und daß lange vor uns schon Heinse seinen Ardinghello und Wieland seine poetischen Erzählungen geschrieben haben. Woher kommt es aber, daß Heinse's gluthvolle Gestalten vergessen, Wielands üppige, kokette, weichliche, tändelnde Personen in den Hintergrund getreten sind? Die Menschen haben sich verändert, die poetische Sprachform hat sich veredelt und entwickelt; das überwuchernde Neben- und Beiwerk, in dem auch Jean Paul so groß war, wird ausgeschieden und vor Allem auf die Darlegung des psychologischen Hergangs mehr Gewicht gelegt; er wird klarer erzählt; er ist das Gewürz, das Fesselnde der modernsten Dichtung.

Shakespeare hat ihn freilich, wie Alles, schon gehabt; aber darum wurde er auch von Byron, der Vieles, aber nicht Alles hatte, so sehr gehaßt. Kleists Novelle: „Michel Kohlhaas" wird ewig ein leuchtendes Vorbild erzählender Psychologie sein; dennoch scheinen uns hier die Fäden noch nicht so bloßgelegt, wie z. B. in F. Kürnbergers Novelle: „Die Last des Schweigens", in der man wirklich die Nervenstränge, von der Hand des secirenden Anatomen freigelegt, zu sehen glaubt, oder die ausgeschnittenen Gehirnfasern, an denen das Denken herumklettert, oder die bloßgelegten Rippen und Fasern eines vielverzweigten Traubenblattskeletts.

Es ist Jedermann bekannt, welches Aufsehen die ersten Gedichte Walter Scotts

Digitized by Google

machten. „The Lay of the last Ministrel“ wurde gleich beim Erscheinen in 30 000 Exemplaren verkauft; nach der Herausgabe von „Marmion“ war er der Löwe des Tages. „The Lady of the Lake“ ward so stark begehrt, daß damals die Erträgnisse der Poststellen in Schottland auf das Doppelte stiegen. Er verdiente alsbald 75 000 Thaler jährlich. Seine ersten Romane, von denen 1822 145 000 Bände abgesetzt wurden, machten ihn völlig populär. Als er der Krönungsfeier in London beiwohnte, wurde er durch eine von schottischen Soldaten abgesperrte Gasse gedrängt. Sobald er von ihnen erkannt worden, ließen sie ihn, entgegen strenger Ordre, passiren und riefen: „Sir Walter Scott darf überall durch!“ Er verdiente Millionen mit seiner Feder und als sein Associé und Verleger Ballantyne fallirte, belief sich seine Mitschuld auf 117 000 Pfund Sterling! Die königliche Bank stellte dem Dichter ihre Mittel zur Verfügung. Er lehnte jede Unterstützung von außen ab und begann seine Schulden durch seine Feder abzutragen. Ein Gedanke, der in Deutschland an Wahnsinn grenzt, oder doch wahnsinnig machen müßte!

Dennoch gehört Walter Scott heute zu den Schriftstellern, die Jeder als unbärtiger Jüngling einmal gelesen hat, den aber fast Niemand (?) mehr liest. Wir suchen heutzutage in Gedichten etwas Anderes, als wir in Scotts Poems finden — eine Vertiefung in das Psychische. Wir lassen uns gerne von Scott in die abgelegensten Schluchten des Benachray oder an die schattigsten Ufer von Loch Lomond führen; wir wollen aber auch in das innerste Getriebe, in den geheimsten Gedankenschlupfwinkel seiner Helden sehen. Der lebendige Dialog, die scharfe Charakterzeichnung in seinen Romanen entschädigen uns nicht mehr dafür, daß unser Verstand unbefriedigt bleibt, unser Gefühl nicht in hohem Grade erregt wird. Wir wollen eben die Seele und die Idee; ohne Vereinigung beider wird kein Kunstwerk höheren Anspruch machen können, als ein Werk der Mode zu sein. Und das Wesen der Mode ist eben die Vergänglichkeit. Homer, Goethe, Shakespeare sind des Geistes ewige Kleidungsstücke; die ideellen Feigenblätter, die niemals aus der Mode kommen werden! — Wie mancher Schriftsteller hätte Bleibenderes und Werthvolleres schaffen können, wenn sein erstes Auftreten weniger geräuschvoll gewesen wäre! Aber die Geräuschvollen machen sich den Lebenden bemerkbar! Und von der Welt heißt es nicht nur: „mundus vult decipi“, sondern auch: „die Welt will die mediocritas, die Mittelmäßigkeit!“ Der lebende Dichter sollte daher immer bedenken, daß das, was die Mitwelt wegen seiner Mittelmäßigkeit mit Freuden entgegennimmt, die Nachwelt einfach als schlecht verwirft. Der Dichter aber, der vielleicht seiner Generation ein Fremder bleibt, wird möglicherweise der Ehrenbürger vieler kommender Generationen.

Morgen am Waldsee.

Die Nacht entflieht, gen Himmel schwebt der Traum;
Aus purpurlichtumflammtem Wolkenthor
Steigt siegesfroh das Tagsgestirn empor,
Streut Rosen in des Aethers weiten Raum.

Und Rosen blühen auf am Waldessaum,
Und glühn aus wildem Drohngeheg hervor,
Und kränzen duftumwogt das grüne Moor,
Umfluthet von der Wellen Silberschaum.

Und aus des Waldsees tief geheimem Grunde
Rauscht es empor wie neuen Lebens Kunde,
Klingt fort im Vogelsang, im Waldesweben.

Zerstoben sind die nächt'gen Spukgestalten,
Froh darf das Licht, das gottgesandte, walten,
Mit Glück und Glanz das Erdenrund umschweben.

Anna Voigt.

Digitized by Google

Der Jäger.

Sahst zum Wald den Jäger schreiten,
Wehrgeschmückt und mit der Meute,
Thöricht Mädchen!
Und du lasest mit Entzücken
Ihm im Antlitz wilde Freude.

Hörst im Wald das Jagdhorn schallen
Und die Büchse lustig knattern,
Thöricht Mädchen!
Siehst das Wildhuhn durch die Lichtung
Todgetroffen niederflattern.

Treibt dich dennoch heiß Begehren
In des Waldes nächtig Grauen?
Thöricht Mädchen!
Wo des Jägers glühnde Augen
Zaubermächtig nach dir schauen?

Wenn im Herbst die dürren Blätter
Taumelnd Pfad und Steig verwehen,
Thöricht Mädchen!
Seh ich dich in unheilbarem,
Wildem Sehnsuchtsschmerz vergehen! —

Richard Müller.

Ein Grab.

Auf dem Friedhof ragt ein Kreuz,
Schlicht und prunklos, halb verwittert;
Ob der eingesunknen Gruft
Wirres Gras im Winde zittert.

Keine Hand der Liebe pflegt
Diese wüste Grabesstätte.
Von der Welt vergessen scheint,
Der hier schläft in stillem Bette.

Nur alljährlich in der Zeit,
Da die Rosen stehn in Blüthe,
Weiht hier der Erinnrung Zoll
Heimlich noch ein treu Gemüthe:

Oft am Morgen hab' ich dann
Einen frischen Strauß gefunden,
Und mit einem duft'gen Kranz
War das morsche Kreuz umwunden.

Warum sind's die Rosen wohl,
Die man bringt als einz'ge Spende?
Und nicht andren Blumenschmuck,
Wenn die Rosenzeit zu Ende?

Ob vor allen Blumen sie
Diesen Todten einst erfreuten?
Ob sie ein geheimes Band
Zweier Herzen wohl bedeuten?

War es wohl zur Rosenzeit,
Als die Liebe sie durchglühte?
War es wohl zur Rosenzeit,
Als ihr junges Glück verblühte?

Jüngst, als leis die Dämmerung
Ihre Schatten niedersenkte,
Sah ich, wie ein schüchtern Weib
Seinen Schritt zum Grabe lenkte.

Eine zarte Frauengestalt,
Bleich und welk! Der Augen blaue,
Große Sterne spähten rings,
Ob ihr Thun auch Niemand schaue.

Dann am Hügel sank sie hin,
Hielt des Kreuzes Stamm umschlungen,
Und ein leises Weinen ist
An mein lauschend Ohr gedrungen.

Einen frischen Rosenstrauß
Trug das Grab, als sie geschieden. —
Süßer Nachtigallensang
Tönte durch den Abendfrieden.

Ernst von Schönberg.

Digitized by Google

Vulkan.

Es steht in Flammen
Der Feuergott:
„Wie lange noch Thränen?
Wie lange noch Spott?

O Aphrodite,
Entstiegen dem Schaum
Der Meereswellen —
Du lieblicher Traum!

Dein Blick hat Wolken
Und Pfeile dein Wort?
Dein Herz hat Flügel
Und schwingt sich fort?

Du liebst nicht zu sitzen
Am Herde des Herrn?
Du nimmst zum Throne
Den Wandelstern?"

Und wie sie entschwindet,
Wie Traumesgestalt,
Schwingt er den Hammer
Mit Zornesgewalt.

Er schwingt den Hammer
Mit Donnerschall,
Es zittern die Felsen
Vom Wiederhall:

„So schmied' ich das Eisen,
So schmied' ich den Blitz,
So schmied' ich der Götter
Urewigen Sitz.

So schlag ich in Trümmer
Das Urgestein,
Der Iris Bogen,
Den farbigen Schein . . .

Verschwinde, was ewiger
Dauer nicht werth!
Die Kraft im Busen
Bleibt unversehrt."

Engelbert Albrecht.

Des Dichters Denkmal.

Ein Denkmal wollt ihr setzen
Dem Dichter, lieb und werth?
So wißt ihr nicht zu schätzen,
Wonach sein Herz begehrt.

Bewahret, Stammgenossen,
Und singt im trauten Kreis,
Was seiner Brust entsprossen —
Das ist des Dichters Preis.

Sein Lied — Gott woll's behüten! —
Ist nur ein luft'ger Hauch,
Gleichwie der Duft der Blüthen
Vom grünen Baum und Strauch.

Bald klingt's wie Liebeswerben,
Bald ruft's zum frohen Fest,
Bald will der Ton ersterben
Wie Säuseln im Geäst.

Bald dröhnt's wie Kugelsausen
Und ferner Krieger Schritt
Und reißt im Freiheitsbrausen
Der Hörer Herzen mit.

Und ist sein Lied verklungen,
So braucht er keinen Stein,
Dann hat er ausgesungen
Und mag vergessen sein.

Reinhold Barisch.

Digitized by Google

Huldigung.

Du willst ein Lied, gepriesʼne Schöne;
Wirkst du nicht selbst mehr als Gesang,
Mehr als die Harmonie der Töne,
Mehr als der Rhythmen Zauberklang
Mit deinen rabenschwarzen Flechten;
Mit deiner Züge edlem Schnitt;
Mit deiner Fröhlichkeit, der echten,
Und deinem leichtbeschwingten Schritt?

Wie Falter, die um Blumen kosen,
Spielt deines Lächelns Sonnenschein,
Du scheinst umweht von Sommerrosen
Und aus dem Feeenland zu sein;
Du ziehst der Jugend muntre Kreise
In deine lichterfüllte Bahn,
Mit deinem Scherz gewinnst du Greise,
Sie sehen still vergnügt dich an!

Selbst dem, der weltentfremdet waltet
Und streng dem Leben sich verschließt,
Hast du den Frühlingsstrahl entfaltet,
Der schmeichelnd sich in's Herz ergießt.
So komm, ein Sonnenblick, gesegnet
Zu manchem trüben Erdentag
Und bringe dem, der dir begegnet,
Gieb ihm, was nicht das Lied vermag!

Josephine Freiin v. Knorr.

In der Nacht.

(Nach einer Volksweise.)

Jetzt kommt die fröhliche Nacht heran,
Da schleicht zum Liebchen so mancher Mann,
Und Alles giebt sich zufrieden in die Ruh',
Nur mir nicht gehen die Augen zu.

Verloren hab' ich die schöne Zeit,
So nah war der Liebste, nun ist er weit,
Zu lange mußt' er vor meiner Thüre stehn,
Ich ließ im Zorn ihn von dannen gehn.

Er hat zu der Andern sich hingewandt,
Vergebens streck' ich nach ihm die Hand,
Vergebens breit' ich die Arme nach ihm aus,
Der Wind nur schweift um mein stilles Haus.

Es scheut sich der Schlaf meinem Lager zu nahn,
Sonst würd' ich doch träumend sein Bild umfahn,
In's Leere starr' ich mit thränenlosem Blick —
O Nacht, o bring' mir den Freund zurück!

Max Kalbeck.

Digitized by Google

Am Hünengrab.

Am Hünengrab im Buchenhain,
Um den die Wogen branden, —
Wie oft in dunklen Träumerein
Hab' ich allhier geſtanden!

Dumpf raunt des Meeres Wogenſchlag
Von Zeiten, längſt verklungen,
Da er, der hier im Streit erlag,
Dereinſt ſein Schwert geſchwungen.

Und Mann um Mann, und Schaar
um Schaar
Entſteigt den dunklen Grüften,
Der Helme Adlerflügelpaar
Rauſcht ſieghaft in den Lüften.

Die Erde dröhnt von Roſſeshuf,
Schwerter und Gere ziſchen, —
„Hilf Wodan" donnert der Schlachtenruf
Und Hörner gellen dazwiſchen!

Stahl prallt an Stahl mit hartem Klang,
Daß hell die Funken fliegen!
Das iſt ein grauſiger Waffengang
Und tauſend Recken erliegen!

Sie ſinken hin im heißen Tod
Wie Schnee vor'm Hauch des Märzen,
Rings färbt der Haide Grund ſich roth
Vom Blut der Heldenherzen.

Doch mählig ſtirbt des Kampfes Graun,
Froſtbraun vom Nebel umſponnen;
Still führen liebliche Schlachtjungfraun
Die Helden zu Walhalls Bronnen.

Und nun der Tag zur Rüſte geht
Im Sternenglaſt, im bleichen,
Da raunt der Wald ſein Nachtgebet
Ueber unzähligen Leichen. —

Der Traum zerrinnt. — Der Wald nur
rauſcht
Ernſt, wie vor tauſend Jahren,
Als wollt' er, was er einſt erlauſcht,
Mir heimlich offenbaren.

Die ſtolzen Rieſen, altersgrau,
Die keinem Sturm ſich beugen,
Sahn, was ich nur in Träumen ſchau,
Als großer Vorzeit Zeugen.

Und der hier ruht in dunkler Gruft,
Er harrt, das Schwert zur Seite,
Bis Heimdals ſchmetternd Horn ihn ruft
Zum letzten großen Streite.

Dann bricht im Donner der Aſenſchlacht
Das Weltall jach zuſammen,
Grell züngeln durch die Todesnacht
Muspilli's grauſige Flammen.

Es ſtürzt ſich über die Erdenwelt
Das Meer mit grimmigem Heulen
Und krachend birſt das Himmelszelt
Unter Asgards wankenden Säulen. —

Doch einmal weicht dem Morgenlicht
Der Götterdämmrung Grauen,
Dann wird Allvaters Angeſicht
Sein Siegesheld erſchauen.

Oft lauſcht er, wenn der Brandung Schlag
Die Stürme ſtrandwärts fegen,
Dann träumt er wieder ſtill dem Tag
Von Ragnarök entgegen.

Paul Heinze.

Peſſimismus und Optimismus.

Ich fühl' an trüben Tagen
Ein arges Unbehagen
Und möchte grimmig ſchelten
Die Erde als die ſchlechteſte der Welten.

Doch ſcheint die Sonne wieder
Vom blauen Himmel nieder,
Mein' ich, es müßte Allen
Die Erde als die beſte Welt gefallen.

Julius Sturm.

Digitized by Google

Wanderlied.

Getrunken hab' ich und geſcherzt
Und hab' ein ſchönes Kind geherzt,
Nun troll' ich mich von dannen.
Wie herrlich weitet ſich die Welt!
Wie herrlich blaut das Himmelszelt!
Harzduft entſtrömt den Tannen.
Ein Röschen ſteckt an meinem Hut,
Das ſchenkte mir ein junges Blut
Im Wirthshaus bei den Linden.

Und zieht ihr auch Land aus, Land ein,
Ein ſchönres Kind, ein beſſrer Wein
Iſt nicht ſo leicht zu finden.
Ihr Vögelein ſtimmt alle ein,
Dem allerſchönſten Mägdelein
Sing ich ein Lied zu Ehren.
Maiglöckchen ihr, im Waldesgrund,
Nun läutet hell, mein froher Mund
Wird euch die Weiſen lehren.

F. Kühler.

Abendſtändchen.

Ein Tag iſt hingegangen,
Seit ich dich nicht geſehn,
Und mocht' mit hellem Prangen
Die Sonn' am Himmel ſtehn,
Ich lebte heut vergebens,
O Sonne meines Lebens:
Ein Tag iſt hingegangen,
Seit ich dich nicht geſehn.

Mein Seufzen will nicht enden
Nach dir in ſüßer Pein,
So wie die Blumen wenden
Sich nach der Sonne Schein.
O liebſte mir der Frauen,
Dein Antlitz laß mich ſchauen!
Mein Seufzen will nicht enden
Nach dir in ſüßer Pein.

Ach, deines Auges Schimmer
Macht mir zum Tag die Nacht,
Ob Dunkelheit auch immer
Bedeckt der Erde Pracht, —
Und Freude kehret wieder.
O Traute, blick' hernieder!
Denn deines Auges Schimmer
Macht mir zum Tag die Nacht.

Wilhelm Ibel.

Wolgafahrt.

Des Stromes Fluthen ſchaukeln
Den Wandrer und ſein Geſchick,
Und fremde Bilder gaukeln
Vor dem erſtaunten Blick:
Durch dunkle Ufer ziehet
Der ſtolze Rieſenſtrom
Und ſterndurchfunkelt glühet
Des Oſtens Himmelsdom. . .

Was birgt für mich die Ferne:
Glück oder frühes Grab?
Ihr lichten, goldnen Sterne,
Strahlt Antwort mir herab!
Ihr glänzt ſo freundlich helle
In ſtiller Himmelsruh,
Und mich — mich trägt die Welle
Der dunklen Zukunft zu. . .

Carl Klein.

Digitized by Google

Hebels Troſt.

In einem Schwarzwaldſtädtlein ſpat
Iſt Meiſter Hebel eingekehrt,
Als Dichter und als Kirchenrath
Vom Land der Heimat heiß verehrt.

Ein Feuer wird noch hell geſchürt,
Den Firſt umbrauſt der Winterwind;
Sein Gaſtfreund ihn zum Lager führt:
Du lieber Meiſter, ſchlummre lind!

Doch trotz des holden Wunſches will
Kein Schlummer heut ſich ſtellen ein;
Mit weißem Strahle ſchleichet ſtill
Durch's Fenſter ſich der Mondenſchein.

Ob er vom Weg in's Oberland
Im Landpoſtwagen noch ſo matt,
Kein Mohnkorn aus des Schlafes Hand
Fällt ſüß auf Hebels Lagerſtatt.

Denn Sorgen haben mancherlei
Am Herzen zehrend ihm genagt,
Von Mitternacht zum Hahnenſchrei
Harrt er mit Seufzen, bis es tagt.

Mit ſchwerem Schlaggewicht die Uhr
Im dunkeln Kaſten dröhnend tickt,
Sonſt iſt es ſtill; ein Mäuschen nur
Im Wandgetäfel knuſpernd pickt.

Doch ach, noch lang iſt nicht vorbei
Die Nacht mit ihrem bangen Schritt,
Vom Kirchenthurme ſchlägt es: Zwei!;
Des Dichters Lippe zählt es mit.

Die Gaſſen draußen ſind verſchneit,
Der Schwarzwald blinkt im Winterduft —,
Da horch, durch tiefe Einſamkeit
Des Wächters Horn mit Schmettern ruft.

Der wandelt mit Latern' und Speer
Am Haus vorbei, die Straß' entlang,
Zum Ohr des Schlummerloſen her
Durch Nacht und Stille tönt der Sang:

„Und wem ſcho' wieder, eh's no tagt,
Die ſchweri Sorg' am Herze nagt,
Du arme Tropf, di Schlaf iſch hi,
Gott ſorgt! es wär' nit nöthig gſi."

Der Dichter lauſcht und lauſcht und weint,
Sinkt in die Kiſſen ſanft und ruht
Sorglos, wie einſt er's ſelbſt gemeint,
In eignen Liedes frommer Hut.

Dem Eingeſchlafnen ſchimmernd feucht
Die Thrän' noch von der Wimper hängt,
Mit ſtillverklärendem Geleucht
Sein Haupt der Mondenſtrahl umfängt.

Heinrich Pierordt.

Gift.

Im luſt'gen Abendkreiſe fällt mein Blick
Auf bunte Blumen, die die Bruſt mir zieren,
Und plötzlich wird es mir bewußt — die holden,
Die farbenduftig mir am Buſen blühn,
Giftblumen ſind es — tödtlich iſt ihr Saft.
Den ſchlanken Fingerhut pflückt' ich mir früh,
Und da du Mittags von den Wieſen kamſt,
Brachteſt du lächelnd mir die Herbſtzeitloſen,
Die erſten — die des Sommers Scheiden künden.
So haucht und lebt an meinem Herzen nun
Ein farbenleuchtend, wunderholdes Gift —
Wie tief im Herzen ſelber meine Liebe —
Betäubend und bethörend — ſüß und tödtlich!

Hermine von Preuſchen.

Digitized by Google

Beim Arbeitslämpchen.

Mein Arbeitslämpchen, still und traut,
Wie leuchteſt du ſo mild!
Da draußen brauſt der Sturm ſo laut,
An's Fenſter klirrt er wild.

Doch ob du tobſt in lauter Wuth,
Ich fürcht' dein Zürnen nicht;
Ich bleib getroſt und frohgemuth:
Hell ſtrahlt mein kleines Licht.

Lang trieb's, o Sturm, mich ohne Ruh'
Umher in wilder Haſt;
Nun neideſt, Ruheloſer, du
Mir meine tiefe Raſt.

Drum brauſe, Sturm, ja brauſe zu
In wilderregter Pein!
Wie giebſt, mein Arbeitslämpchen, du
So ruhevollen Schein!

Ernſt Planck.

Johannisberger!

Ach wäre das Schlößlein Johannisberg mein!
— Fürſt Metternich, merkt Euch den Rath! —
Ich ſtellte das Politiſiren ein,
Ich wollte ſelber ein König ſein
In engem, in traulichem Staat!

Hoch oben auf Reben-umduftetem Schloß
Da hauſte ich immerdar,
Da lüd' ich zum feſtlichen zechenden Troß
Die Ritter mir ein vom geflügelten Roß,
Der Dichter fröhliche Schaar!

Der Keller, das wäre mein Krönungsſaal
Und Laubgewinde die Kron',
Mein Scepter, das wäre der volle Pokal,
So ſäß' ich beim trauten Laternenſtrahl
Auf mooſigem Fäßlein als Thron.

Ich litt' nicht Parteiung, ich litte nicht Haß!
— Vor Bacchus ſind wir ja gleich —.
Ich labte mein Völklein mit herrlichem Naß,
Ich machte ſie alle mit Gold aus dem Faß
Wie Könige glücklich und reich!

Und wenn nun ein Fäßlein geleeret wär',
Gleich müßte ein neues heran!
Dann kündeten Böller vom Berge her
In's Rheinthal hinunter die fröhliche Mär:
Heut ſtechen wir wieder eins an!

Der dieſes Liedlein geſungen hat,
Der hat weder Schlöſſer noch Geld,
Sein Name ſteht nicht im Adelsblatt,
Ihn kennt nicht die luſtige Donauſtadt,
Trotzdem ſchaut er froh in die Welt!

Doch höret er reden vom fürſtlichen Herrn
Des freundlichen Schlößleins am Rhein,
Dann ſpricht er: Ich gönne die Ehren ihm gern,
Den Reichthum, den Degen, das Band mit dem Stern,
Wär' nur der Johannisberg mein!

Jul. R. Haarhaus.

Digitized by Google

Bücherschau.

Märzveilchen. Neue Gedichte von **Ernst Roeder.** (Dresden, 1889, E. Pierson's Verl.) Der Titel des Buches erscheint auf den ersten Blick höchst bescheiden, giebt sich aber dem, welcher sich mit dem Inhalte vertraut macht, als eine gewaltige Selbstüberschätzung kund. Diese sog. Märzveilchen erfreuen weder durch ihre Farbe, noch strömen sie Wohlgeruch aus. Der Verfasser würde seine Reinwerke weit treffender als „Elbwasser" bezeichnet haben, denn die in Verse gebrachten Sätze wälzen sich mit trüber Gleichförmigkeit dahin. Dennoch habe ich das Buch mit hoher Befriedigung aus der Hand gelegt, es hat in gewisser Hinsicht seinen Werth, und man kann in Ernst Roeder den „Wasserdichter von Gottes Gnaden" begrüßen. Wie sich der Naturforscher über ein recht kennzeichnend herausgebildetes Exemplar einer Gattung freut, so erquickte ich mich an der „dichterischen" Verkörperung des Innenlebens von Ernst Roeder; ich finde in seinen Gedichten ein wundervolles Muster der Gegenstandslosigkeit in den Gebilden unseres Dilettantismus. Es ist so schön, daß in diesen Märzveilchen kein fremder Bestandtheil den Eindruck der Blaublümleinversmacherei beeinträchtigt! Unser Jüngling versteht es ja ganz leidlich, die Wörter in Verse und Reime zu bringen, er strebt nie den Wolken zu und verfällt daher auch nicht gerade in Schwulst, aber es ragt auch kein Gedanke irgendwie über den Gesichtskreis einer empfindsamen Köchin hinaus. Als den tiefsten Grundgehalt von Ernst Roeders „Poesie" könnte man den bekannten Vers:

Die Blumensprache verstehste,
Un dat ich Dir liebe, dat weeßte

anführen und so darf man mit einiger Berechtigung alle echten Dilettanten auf die in ihrer Art unbestritten köstliche Sammlung hinweisen, welche die Versdrechselei zu hoher Ausbildung bringt. Wie durchsichtig und einfach, wie sinnig und treuherzig ist nicht der folgende Vergleich:

Schnee im Frühling, willst mir scheinen
Wie ein rauhes, falsches Wort,
Das in lieberfülltem Herzen
Findet einen falschen Ort.

Und wie bescheiden und herzenseinfältig muthet uns das Geständniß an:

Ach, blicke mich nicht so forschend an,
Geh', geh' mit den blauen Augen,
Zwei solche Augen sind schuld daran,
Daß ich zu nicht mehr (?) kann taugen.

Aber liebes Wasserdichterlein, wozu denn das euphemistische „mehr"? Man weiß, wie Mancher durch allzutiefes Denken um den Verstand gekommen ist; in den Werken unseres Ernst macht sich nun eine gesunde Gegenwirkung gegen einen solchen Mißbrauch des Gehirns geltend. Das duselt so frisch und munter in den Tag hinein und reimt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist; der Regen spielt bezeichnender Weise eine besonders hervorragende Rolle:

Wie der Regen fällt am leicht'sten,
Wenn die Sonn' am schönsten scheint,
So wenn Lieb' und Glück am größten,
Auch das Herz am leicht'sten weint.

Daß der Regen am leichtesten fällt, wenn Regenwolken am Himmel stehen, ist eine so langweilig-nüchterne Thatsache, daß sie für einen echten Wasserdichter nicht vorhanden zu sein braucht. —

Indem ich diese Kritik schreibe, liegt es mir immer wie eine Beklemmung auf der Seele, daß ich der Muse des Herrn Ernst Roeder doch trotz aller Bemühungen nicht ganz gerecht zu werden vermöchte. Wie viel leichter haben es einige freundwillige Vettern und Bekannte des Gefeierten, denen er selbst die reimkünstlerische Verkörperung seiner Empfindungen überreichen konnte! Wie viel mehr vermochte sein Kollege, Ferdinand Gleich, der kritische Lokalprophet des „Dresdener Anzeigers" für Musik, die Schönheiten Ernst Roeders zu verstehen, da er doch mit übernatürlich tief dringendem Scharfblick das Gold echter Poesie in den Märzveilchen zu entdecken im Stande war! Wie muß der ehrwürdige Mann, der sich schon durch den Genuß von Flußwasser in eine wahre Rheinweinbegeisterung hineinschwärmt, uns erst den Werth des dunklen Traubensaftes tiefer Dichtung veranschaulichen können, wenn ihn der Geist erfaßt! Es wäre unverantwortlich, dem Edlen, der so leicht schwärmt, es vorwerfen zu wollen, wenn er sich oft auf fremde Gebiete hinüberwagt und strauchelt. Schwerlich kann es den Werth seiner Aussprüche beeinträchtigen, daß ihn zuweilen, wenn er das kritische Schwert schwingt, die Wuth des rasenden Ajax erfaßt, zumal es als ein mit dieser Schwäche versöhnender Zug erscheint, daß sich solche Wuthanfälle guten Freunden und Bekannten gegenüber nicht leicht einstellen. Der Dresdener mag sich freuen, daß er seinen biedern Ferdinand Gleich hat, das ist einmal ein Kritiker, der für menschliche Schwächen ein Herz hat.

Rudolf Goette.

Digitized by Google

Weihefrühling. Gedichte von **Hermann Stegemann.** (Colmar, Eglinsdörfer & Waldmeyer, 1888.) Die Sammlung ist dem Grafen Schack gewidmet und der Verfasser wird es daher auch billig finden, wenn die Kritik aus diesem Grunde einen strengeren Maßstab anlegt. Zum Glück braucht auch die Mehrzahl des Gebotenen einen solchen nicht zu scheuen. Der Verfasser verfügt über ein tüchtiges, wenn auch nicht ausgeprägt eigenartiges Talent, das mit Geschick sich in der Form des einfachen Liedes ergeht. Hier findet sich das am besten Gelungene, wie „Des Fahrenden Lied" u. A. Auch das Gebiet der vaterländischen und Zeit-Gedichte pflegt Stegemann und hier sei lobend genannt: „Romfahrt" und „Der Starnberger See", welch letzteres ein erschütterndes Drama aus Baierns jüngster Vergangenheit dichterisch verklärt. Zu loben ist vornehmlich auch noch die Geschicklichkeit in der Handhabung freier Rhythmen, von denen „Weltvergessen" dem Leser dieser Blätter bereits bekannt sein dürfte. Zuletzt sei jedoch darauf hingewiesen, daß der Verfasser bei einer neuen Auflage mehrfache stilistische und formelle Härten zu beseitigen hat; es wäre schade, wenn die Wirkung so manches guten Gedichts an derartigen Verstößen scheitern sollte!

Fritz Eberhardt.

„Dissonanzen und Accorde." Novellen von **Konrad Telmann.** 2 Bände. (Minden, J. C. Bruns' Verlag. 1889.) — Telmann bietet uns hier eine reiche Anzahl von Novellen und so ist uns hier volle Gelegenheit gegeben, seine dichterische Eigenart zu erkennen. Telmann verfügt in erster Reihe über äußerliche, in zweiter Reihe erst über innerliche Mittel. Seine Sprache, seine Darstellung, seine Form ist von seltener Vollendung, hingegen mangelt es ihm häufig an kraftvoller Charakteristik, an einer in allen Zügen scharf ausgeprägten Art. Individuell bleibt bei ihm hauptsächlich die Stimmung, die er um seine Dichtungen zu breiten weiß. In einem Theile dieser Novellen aber zeigt er ein in jeder Hinsicht eigenes Gesicht, hier versucht er in's innere Wesen seiner Stoffe zu dringen, sie mit eigenem Geist zu tränken. So in der Novelle „Torso". Er will hier darstellen, wie ein Geist in sich selbst sich zersplittert. Die ersten Abschnitte dieser Dichtung sind meisterhaft, sind gewaltig in der Wiedergabe des Innenlebens und der Adel echter Poesie ruht über ihnen; zum Schluß hin verflacht sich diese Novelle etwas, den Verfasser verläßt der tiefe und eindringliche Blick, er weiß nicht mehr genauen Bescheid über den weitern innerlichen Vorgang in seiner Hauptfigur, die er uns früher so anziehend zu schildern gewußt. An Stelle innerlichen Lebens giebt er uns äußerliches, die Tragik kommt nicht mehr von Innen, der Zufall führt sie herbei. Rückhaltslos kann ich die Novelle „Aus der Schreckenszeit" loben, wenn sie auch in gedanklicher Beziehung hinter der erstgenannten weit zurücksteht. Höchst glücklich ist hier der grauenvolle Hintergrund der Handlung geschildert. Und auch diese wirkt erschütternd. Die Tragik wächst unmittelbar aus dem Innenleben heraus. Ein Meisterstück der Wirklichkeitsdichtung! Ein ungemein reiz- und poesievolles Stimmungsbild ist „Ein Sommertraum"; vollquellend von Humor und wohlgelungen in der Erfindung ist „Weißes Haar". Auch die andern Arbeiten geben nicht selten Zeugniß von der Begabung des Dichters.

Hermann Menkes.

Drei Dramen von **Stephan Milow.** (Stuttgart, Verlag von Adolf Bonz & Co.) Das Büchlein enthält drei Dramen: „Getilgte Schuld", „Bedrängte Herzen", „Die ungefährliche Frau". Das erste Schauspiel birgt in seinem Kern eher ein tragisches Motiv: Die Schuld des Vaters könnte an seinen Nachkommen leicht eine innere tragische Lösung herbeiführen. Milow hat Alles harmlos genommen, der sociale Anstrich des Stückes wird zum Schlusse hin weggewischt und anstatt der Thränen giebt's Hochzeitskuchen. Der Gegensatz ist wohl der erste Hebel jeder dramatischen Handlung; der Gegensatz der innern Welt eines Dramen-Helden mit der ihn umgebenden äußern, der aneinanderprallende Gegensatz verschiedener Eigennaturen führt dramatische Verknüpfung und Auflösung herbei. Milow hat es nicht verstanden, tiefe innere Gegensätze anschaulich zu machen, ihnen Dichterfeuer einzuhauchen. Er hat hier manchen Ansatz hierzu gemacht, ist aber darüber nicht hinausgegangen. Ihm fehlt wie jeder blos lyrisch beanlagten Dichternatur die gewaltige, in die Seelen seiner Figuren sich hinabsenkende Kraft des Psychologen, des Menschendarstellers. Diese Ausstellung trifft selbstverständlich nur die vorliegenden Dramen, über die andern erzählenden und dramatischen Arbeiten Milows, die ich nicht kenne, kann ich natürlich nicht urtheilen. Trotzdem ist den hier besprochenen Dichtungen prächtiger Aufbau und reizvoller, natürlicher Dialog nachzurühmen. Die beiden Lustspiele sind recht hübsche und wirkungsvolle Plaudereien, die an das Beste dieses Genres hinanreichen.

Hermann Menkes.

Digitized by Google

Briefschalter.

R. H. in B—n. Wir kennen noch viel seltsamere Beispiele unglücklich angewandter Participial-Appositionen; so schreibt der Verfasser eines litterarhistorischen Werkes gelegentlich der Lebensbeschreibung eines Dichters: „auf einer Reise begriffen ereilte ihn der Tod" und Friedrich Gerstäcker schreibt in einem seiner zahllosen Romane unter Anderem: „Hiermit (nämlich mit dem Durchbrechen eines Daches) beschäftigt, neigte sich die Sonne zum Untergange." Derartige Stilblüthen ließen sich noch unzählige aufführen.

A. G. in K—g. Nein, allein vielleicht finden Sie das Gesuchte in dem schöner, gedankentiefen Gedichte Hieronymus Lorms auf der Titelseite dieser Nummer, welches bereits beim Vortrage im engeren Freundeskreise eine bedeutende und tiefgehende Wirkung übte.

E. T. in F—g. Nehmen Sie es uns nicht übel, aber Ihre ganz ungerechtfertigte Verzweiflung hat für uns etwas Tragikomisches und zwar gerade aus dem Grunde, weil wir uns — trotz bereits viermaliger Ablehnung Ihrer Gedichte — noch recht Brauchbares von Ihnen versprechen. Viele haben anfänglich in derselben Lage den Muth sinken lassen wollen und nicht wenige von ihnen zählen heute zu unseren vielversprechendsten jüngeren Mitarbeitern. Es sind zwei gute alte Sprüchwörter: „Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen" und „Rom ist nicht in einem Tage erbaut worden". Also rüstig vorwärts auf der eingeschlagenen Bahn!

Dr. L. in H—m. Ihre Vermuthung ist richtig. Der kürzlich verstorbene Stiftsprobst Döllinger ist derselbe, welcher mit Platen in regem Verkehr stand; bezüglich seines litterarischen Nachlasses wenden Sie sich wohl am Besten an die Akademie der Wissenschaften in München, deren Präsident Döllinger war.

Dr. R. S. in A—ch i. V. Bevor wir einen redactionellen Hinweis auf Ihr Unternehmen bringen können, müssen wir Sie bitten, uns den fraglichen Prospect gefälligst erst vorlegen zu wollen.

O. B. in S—n. Wir können durchaus keine Verpflichtung eingehen, die brieflich zu beantwortenden Einsendungen innerhalb einer bestimmten Frist zu erledigen.

R. D. in M—n. „Am Strande der Nordsee"; A. F. in G—a „Auf der Wanderschaft"; R. S. in B—n „Schaum"; K. L. in B—au „Gleichklang"; H. P. in T—r „Wahlverwandtschaft"; M. T. in B—au „Stummes Scheiden"; E. W. in M—n „Am Meer". Angenommen!

I. H. L. in P—ck (inhaltlich allzu schlicht); Dr. A. W. in D—f (nicht recht verständlich); Dr. P. S. in S—t; A. U. in Ch—tz (Sie machen sich in Vers- und Sprachbehandlung die Sache allzuleicht); St. A. in D—au (senden Sie gelegentlich Anderes); N. N. in Pommersdorf (unleserliche Namenszeichnung, muß daher unberücksichtigt bleiben); P. S. in G—n (vielfach matt im Ausdruck); W. P. in W—m (Härten im Ausdruck); L. K. in D—n (die „Sprüche" werden erscheinen). Dankend abgelehnt!

G—m. in A—t. Es ist förmlich zum Steckenpferde der Tagespresse geworden, in allen Tonarten die unbedingte Zuverlässigkeit der deutschen Reichspost zu feiern. So vortrefflich unsere postalischen Einrichtungen andern Ländern gegenüber nun auch sein mögen, so ist durch diese stäten Verherrlichungen beim Publikum sehr zum Nachtheil der Geschäftswelt ein wahrer Unfehlbarkeitsglaube an die deutsche Reichspost herausgebildet worden. Diesem Umstande ist es wohl auch zuzuschreiben, daß unsere geschätzten Abonnenten meist uns, nicht aber die Post für das Ausbleiben einer Nummer glauben verantwortlich machen zu müssen, während doch bei uns vor der Versendung die Streifbänder nochmals genau mit unseren Listen verglichen werden, so daß ein Versehen unsererseits überhaupt vollständig ausgeschlossen ist. Wir bitten also, uns für die Folge nicht für derartige etwa eintretende Unregelmäßigkeiten die Schuld beizumessen, so gern wir auch bereit sind, für ausgebliebene Nummern Ersatz zu leisten. D. Exp.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 18. Januar 1890.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Hieronymus Lorm, Anna Voigt, Richard Müller, Ernst von Schönberg, Engelbert Albrecht, Reinhold Barisch, Josephine Freiin von Knorr, Max Kalbeck, Paul Heinze, Julius Sturm, F. Küchler, Wilhelm Idel, Carl Kliem, Heinrich Vierordt, Hermine von Preuschen, Ernst Planck und Jul. K. Haarhaus. — Karl Gerok †. — Ueber das Vergängliche in den Litteraturen. Von Dr. Alfred Friedmann. — Bücherschau. — Briefschalter.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Digitized by Google

Das Volkramslied.

Ein Sang aus unseren Tagen.

Von **Julius Grosse.**

18 Bogen, Median 8°. **Preis: brosch. 3 Mark, eleg. geb. 4 Mark.**

Weitere Urtheile der Presse:

Nord und Süd: Die Verse sind von virtuoser Leichtigkeit und vielfach von geradezu hinreissendem Wohllaut und Schwunge. Alles in Allem: das „Volkramslied" ist eine bedeutende Erscheinung auf dem Gebiete unserer epischen Dichtung und verdient die weiteste Verbreitung und die Beachtung aller Gebildeten.

Ueber Land und Meer: Ein modernes Epos mustergiltiger Art, modern im besten Sinne sowohl hinsichtlich seines Stoffes als des Standpunktes, von welchem aus ihn der Dichter behandelt und der Anschauungen, die er darin niedergelegt hat.

Blätter für litterarische Unterhaltung: Julius Grosse hat uns mit diesem Epos ein grosses vaterländisches Epos geschenkt, ein Werk seines Lebens und Seins, nicht zeitlich verstanden, als habe er einen guten Theil seines Lebens an die Arbeit gesetzt — denn die Idee stammt aus dem Jahre 1871 —, sondern in dem Sinne, dass er den Kern der politischen, socialen und menschlich-psychologischen Anschauungen seines Lebens, wie sie sich besonders seit jenem grossen Jahre in ihm abgeklärt haben, in dem Buche niedergelegt hat. — Ein epochemachendes Werk in unserer hervorragenderen Litteratur ist es schon deshalb, weil es ihr eine neue Form giebt. — Nirgends ist epische Breite, aber allenthalben epische Grösse; wohlklingender Vers, reine klare Sprache, vaterländische Gluth.

Universum: Diese hochbedeutende Dichtung liegt nunmehr auch in Buchform und als ein geistiges Ganzes vor uns. Der Dichter hat sich die Aufgabe gestellt, die hauptsächlichsten Weltereignisse von den Jahren 1848 und 1849 ab bis zur Errichtung des deutschen Kaiserreiches mit hymnenartigen, episch-lyrischen Gesängen zu begleiten, die an Kraft und Macht des Ausdrucks, an überlegener Beherrschung der Sprache, an begeisterungsvollem Schwung des Vortrags ihres Gleichen suchen in der neueren deutschen Poesie. — — Julius Grosse verfügt über einen ganz erstaunlichen Farbenreichthum seiner Schilderungen; seine Kraft, die mannigfaltigsten Rhythmen stimmungsvoll zu meistern, erscheint auf ihrer Höhe; die Wandlungsfähigkeit seiner Sprache und Einbildungskraft würde an Jean Paul erinnern, wenn sie nicht durch das Mass des Reimes und der gebundenen Rede gezügelt wäre. — — Die poetische Auffassung, welche der Dichter unserem modernen Culturgetriebe mit all' seinen kühnen Erfindungen und mit all' seinen düsteren Schattenseiten abzugewinnen weiss, die Fähigkeit, den geistigen Gehalt und Zug dieses Lebens in ein begeistertes Wort zu kleiden, rechtfertigt die Bezeichnung des Werkes als einer modernen Dichtung, welche der Leserwelt hiermit auf das Wärmste und Angelegentlichste empfohlen sein soll.

Kunstwart: Es giebt nicht viele Bücher, die so reich an stofflichem, aber auch nicht viele, die so reich sind an echtem dichterischen Gehalt. — Was bisher nur aus wenigen lyrischen Gaben Grosse's einem engeren Kreise von Litteraturfreunden bekannt war, wird aus dem „Volkramsliede" hoffentlich zum Bewusstsein eines viel weiteren werden: dass Grosse über eine sprachliche Kraft verfügt, über eine Fähigkeit, das Wort, den Rhythmus und den Reim zur Charakteristik zu verwenden, die oft erstaunlich ist. Von mit künstlerischer Absicht scheinbar saloppem Plauderton, der an Byron's Don Juan erinnert, bis zum vollen Oden- und Hymnenklang wechselt die innere Melodie der Verse, wie eine Menschenpersönlichkeit in ihren Stimmungen, und ebensowenig ihre Einheit verlierend, wie diese. All' das machte noch nicht allein die echte Dichtung. Aber das: nichts wird nüchtern referirt, alles wird gestaltet, alles wird Gestalt. — — Wir halten das „Volkramslied" für Julius Grosse's bedeutendstes Werk.

Dresden-Striesen. **Paul Heinze's Verlag.**

Ein romantisch-dramatischer **Operntext** wird gesucht.

Nürnberg. **K. Zimmer,** Paradiesstr. 11.

„Ilse Claus",
Verfasserin von **„König Sylvester"**, oder wer dieselbe kennt, wolle Adresse mittheilen sub Nr. **1000** an die Expedition dieses Blattes.

Rührige süddeutsche Verlagsbuchhandlung übernimmt die **Drucklegung** und den **Vertrieb** von **literarischen Erzeugissen aller Art** unter günstigen Bedingungen. Angebote werden unter **„Verlag 1890"** durch **Rudolf Mosse** in **Stuttgart** erbeten.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomas in Dresden. — Papier von Sieler & Vogel in Leipzig.

Hierzu eine Beilage von **Wilhelm Friedrich, Leipzig,** die wir der freundlichen Beachtung unserer Leser empfehlen.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 19. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Der Knappe der Königin.

Auf hohem Königsstuhle
Saß Harald Harfagar;
Zur Seit' ihm seine Buhle
Im goldnen Lockenhaar.

Der König stieß mit Wüthen
Zur Erd' sein blankes Schwert:
„Es mag sich vor mir hüten,
Wer meines Weibs begehrt!"

Die Ritter bangend standen
Und blickten stumm umher,
Der Königin entwanden
Sich Seufzer tief und schwer.

Doch unten vor dem Schlosse
Bei einem Lindenbaum,
Da hielt der Knapp' die Rosse
Und hielt sie fest im Zaum.

Er sah aus dunklen Locken
Weit in die Lande, weit,
Und lachte unerschrocken
Und sang voll Seligkeit.

Er sang von Lieb' im Maien
Und Nachtigallenschlag
Und wie sie Herzen freien
Und glücklich machen mag.

Theodor Wehl.

Digitized by Google

Friedrich Spielhagen als Autobiograph.

Von Dr. Adolph Kohut.

Nachdruck verboten.

Zu der heutzutage nur spärlich gesäten Zahl derjenigen Romanschriftsteller, welche es mit ihrem Berufe überaus ernst nehmen, die nicht auf die Zeitströmung und die Mode speculiren, sondern stets die hohen Gesetze wahrer Kunst und wahrer Dichtung vor Augen haben, gehört Friedrich Spielhagen, der gerade vor einem Jahre — am 20. Februar 1889 — seinen 60. Geburtstag unter lebhaftester Betheiligung aller Gebildeten feierte, sich aber noch immer in der Vollkraft seines Schaffens befindet, wie dies sein letzter Roman: „Ein neuer König Pharao", auf den ich noch zu sprechen kommen werde, beweist.

Ist nun auch die schöpferische Kraft dieses genialen, fruchtbaren und vornehmen Geistes noch lange nicht versiecht, so hat er doch ein Jahr nach Ablauf des 6. Decenniums seines Lebens es für geboten erachtet, sich über sein Denken und Fühlen, sein Streben und Wollen, seine Absichten und erreichten Ziele Rechenschaft zu geben und die Summe eines glänzenden Dichterlebens zu ziehen. Gewiß werden daher die autobiographischen Aufzeichnungen dieses Großmeisters der Romandichtung all den nach vielen Tausenden zählenden Verehrern desselben umsomehr willkommen sein, als Friedrich Spielhagen auch hier sich als ein Auserwählter und Berufener erweist, als er über viele bedeutsame Zeit-, Lebens- und künstlerische Fragen sich äußert und uns in seine dichterische Werkstatt höchst interessante Blicke zu werfen gestattet.

Er hat seinen Lebenserinnerungen den für den ersten Augenblick etwas befremdenden Titel: „Finder und Erfinder"*) gegeben, aber gerade in dieser Bezeichnung liegt der höhere, classische Werth dieser Autobiographie. Sie deutet die künstlerischen Gesichtspunkte an, welche den Verfasser auch bei diesem Buche geleitet haben und enthält in nuce das Programm des Lebens und Schaffens dieses Genius, welcher seit mehr als 30 Jahren ein Werk nach dem andern uns bescheert, ohne zu erlahmen und in seiner frohgemuthen Arbeitslust müde zu werden. In den Worten: „Finder und Erfinder" liegt die Bestätigung des vom Verfasser durchgeführten und begründeten Satzes, daß der Dichter, nenne er sich einen Idealisten oder Realisten, oder Naturalisten, oder wie immer — er möge wollen oder nicht — Finder und Erfinder, gerade so wie der Mensch, er möge wollen oder nicht, Hammer und Amboß in jedem Augenblicke sein müsse. Mit größter Gewissenhaftigkeit und Sachlichkeit spricht sich der Dichter darüber aus, ob er im Stande gewesen, diese beiden Fundamental-Thätigkeiten in der wünschenswerthen Gleichkraft spielen zu lassen. Den jüngeren Gefährten in seiner Werkstatt herumführend, erzählt er ihm in der Spielhagen eigenen, anmuthigen und lichtvollen Weise von den anfängerischen Mühen und Nöthen, von den manchen verfehlten Versuchen und wie er, Tamerlans Ameise gleich, immer von Neuem die den Schultern entsunkene Last aufgegriffen und die glatte Wand emporgeschleppt habe, bis er es endlich zu Stande gebracht. Nicht auf das was? komme es hier an, sondern auf das wie? Dies ist in den Lebenserinnerungen nun mit großer Meisterschaft klar gelegt worden. Freilich stehen in künstlerischer Beziehung das was? und wie? in einem gar zu engen Zusammenhang, und man braucht nur über das eine sich klar zu werden, um sich auch über das andere mit ziemlicher Sicherheit zu verständigen.

Leider liegt nicht das ganze Werk fertig vor; bisher ist nur der erste Band erschienen, und ich hätte gewünscht, daß dasselbe durch ein einheitliches Ganzes den besseren Ueberblick über den reichen Inhalt dieses Poeten-Daseins gestattet hätte, — aber schon das Gebotene muß mit freudigem Dank entgegengenommen werden.

Derartige Memoirenwerke besitzt die Litteratur nur wenige. Aus jeder Zeile dieses Buches tritt uns das Bild eines deutschen Mannes entgegen, der stets nach dem Höchsten in der Dichtung strebte, dessen Wange roth und röther glühte von dem Feuer des Idealismus, des Wahren und Schönen, dessen Seele erfüllt war und ist von der Liebe für das Volk, für die Freiheit, für die Menschheit! Und wie schlicht, einfach und bescheiden giebt sich diese liebenswürdige Poetennatur! Keine Spur von Ueberhebung, Eitelkeit und Größenwahn, welcher so manche Gernegröße unserer Tage auszeichnet, die — in ihres Nichts durchbohrendem Gefühle — das Pfauenrad der Selbstvergötterung schlagen, ohne zu bedenken, daß deren Gebahren nur homerisches Gelächter hervorrufen muß.

Es liegt auf der Hand, daß in diesen „Lebens-Erinnerungen" vor Allem die Bekenntnisse des Verfassers unser Interesse beanspruchen. Er äußert sich über so manche „brennende Fragen", über welche wir bisher seine Meinung vermißten. Einige Ansichten desselben seien daher an dieser Stelle wiedergegeben. Gleich im Vorwort nimmt er Veranlassung, seine Stellung zum Naturalismus der jungen und jüngsten Litteratur klarzustellen. Dieselbe ist keineswegs durchaus ablehnend, freilich auch nicht zustimmend. Ganz zutreffend sagt er u. A.: „Ich erblicke in ihrem entschlossenen Vorgehen die berech-

*) „Finder und Erfinder", Erinnerungen aus meinem Leben, von Friedrich Spielhagen. Erster Band. Leipzig, L. Staackmann, 1890. S. XII und 404.

Digitized by Google

tigte Sorge, sich von der machtvoll fortschreitenden Wissenschaft, von dem sich so gewaltig ausgestaltenden Leben überholt zu sehen. Ich begreife, daß sie — die junge Litteratur — in dieser Sorge sich unter die Botmäßigkeit der Wissenschaft und des Lebens stellt, indem sie die Resultate der ersteren für sich zu verwerthen und sich dem letzteren auf möglichst copistischer Treue anzunähern und anzuschmiegen sucht. Sie spricht zur Wissenschaft: „Du kannst nichts lehren, wozu ich mich zu bekennen nicht den Muth hätte.“ Sie sagt zum Leben: „Du kannst nichts aufdecken, und wäre es noch so furchtbar und grauenhaft, das ich nicht darzustellen wagte.“ Wer, wie die Dinge heute liegen, in diesem Wagemuth der jungen Litteratur nicht so wohl ihr gutes Recht sieht, als ihre ganz unabweisliche Pflicht, stellt sich damit das Zeugniß aus, daß er in Wahrheit zu dem im schlimmen Sinne Alten, d. h. dem Veralteten gehört. Einer Litteratur verbieten wollen, den Anforderungen ihrer Zeit zu entsprechen; sich jedes Stoffgebietes zu bemächtigen, das ihr die Zeit erschließt; nach neuen Formen zu suchen, in welchen dieser neue Stoff auszuprägen sei, heißt einfach ihren Tod wollen oder sie zu einem kläglichen, nichtswürdigen Vegetiren verdammen, das schlimmer ist als der Tod. Also, weg mit dem Kopfschütteln, der Todtengräbermiene, den moralisch-ästhetischen Achs und Ohs! Wir Alten haben, als wir jung waren, es nicht anders gemacht, und wenn wir es etwa zu etwas gebracht, verdanken wir einzig und allein dem, daß wir uns ebenso wenig an die Achs und Ohs kehrten.“

Freilich aber, meint Spielhagen weiter, sei eines zu bedenken, ob dem Flügelroß, dem man so den Wettlauf mit der Locomotive zumuthe, nicht am Ende doch der Athem ausgehe und sein Reiter gezwungen sein werde, es laufen zu lassen — d. h., wenn es noch laufen könne — und sich zu dem Führer auf die Locomotive zu stellen. Dieser werde dann natürlich dem sich neu anbietenden Collegen bedeuten, daß er Manns genug für sein Geschäft sei, der sehr fraglichen Beihilfe in keiner Weise bedürfe und der andere sich deshalb sich seines Weges trollen möge. Da wäre nun freilich der arme Pegasus zu Schanden geritten, die Locomotive ohne ihn davon gefahren und der Mann hätte sich sozusagen zwischen zwei Stühle gesetzt. „Ich möchte unsere junge Litteratur warnen“, sagt der Verfasser wörtlich, „in diese böse Lage zu gerathen. Daß sie auf dem besten Wege dazu ist, könnte nur etwa sie selbst in Abrede stellen. Nicht als ob ich glaubte, die böse Lage könne ihr und — bei der Solidarität der modernen Litteratur — der gesammten Dichtkunst den Untergang bringen! Mag die Wissenschaft noch so stolz ihr Haupt erheben, mag das Leben Bahnen einschlagen, die zu Ende zu denken uns schwindelt — so lange Menschenhirne sinnen und Menschenherzen klopfen, wird es eine Kunst, wird es eine Poesie geben.“

Dieser Denkzettel wird das jüngste Deutschland zwar nicht zur Besinnung bringen, aber die begabteren Elemente desselben vielleicht doch stutzig machen!

Gleich so vielen Dichtern zu allen Zeiten ist auch Friedrich Spielhagen, der das Leben und Treiben in Groß- und Weltstädten so trefflich schildert, ein abgesagter Feind des nervösen und fieberhaften Gebahrens in solchen Riesen-Centren der Bevölkerung. Die Natur ist für ihn die Quelle alles Genusses und aller Poesie. Er sei aus einer Familie hervorgegangen, deren Leben sich Geschlechter hindurch in Wald und Feld abgespielt habe. Das Stadtleben, in welches er sich durch die Verhältnisse und des Berufs wegen eingeschlossen sehe, betrachte er als einen ihm angethanen Zwang, als eine Beeinträchtigung seines Wesens, und daher flüchte er sich am liebsten in die Natur, wie ein Kind an den Busen der Mutter; sie sei seine eigentliche Heimat, um, „wenn mir diese Wonne auf Wochen und Monate versagt war, von heimlicher Sehnsucht verzehrt zu werden und in dieser Sehnsucht, wann und wo ich in meiner dichterischen Arbeit die Natur zu schildern hatte, Töne zu finden, die aus dem Herzen kamen und so, wie das ja zu sein pflegt, leichtlich den Weg zu dem Herzen Anderer fanden.“

Neben der Natur war das Meer die erste und letzte Liebe des Dichters. In der That zeigt er sich in der Schilderung des Meeres seines Pommerschen und Rügenschen Heimatlandes, der Ostsee, bekanntlich als ein großer Künstler und Kenner. Als junger Student in Berlin und Bonn träumte er einen seltsamen Traum, immer in derselben Weise — daß er über Berg und Thal, Felder und Wälder dem Meere zuschwebte; er sah es nicht, aber ahnte seine Nähe; unwiderstehlich zog es ihn zu ihm hin und machte sein Herz klopfen, und wenn es dann vor seinen Blicken lag — grenzenlos, schimmernd in jenem magischen Licht, das nur in unsere Träume scheint — jauchzte er vor Freude auf. „Nun hat sich“, sagt der Verfasser, „freilich die herbe Schärfe dieses Heimwehs im Laufe der Jahre abgestumpft, aber in Form eines chronischen, die meiste Zeit latenten, dann jezuweilen mit acuter Gewalt hervorbrechenden, ist es mir doch geblieben.“ Man braucht nur die „Sturmfluth“ zu lesen, um den Meeresschwärmer sofort zu erkennen. Die Schilderungen der Ostsee gehören entschieden zu dem Besten und Glänzendsten auf dem Gebiete der See-Dichtung.

Von den ausländischen Dichtern, welche auf den geistigen Entwickelungsgang Friedrich Spielhagens den meisten Einfluß ausübten, nennt unser Autor u. A.: Walter Scott, Bulwer, Eugen Sue, Alexander Dumas den älteren; von den deutschen neben unseren Klassikern: Goethe,

Digitized by Google

Schiller und Lessing noch Heinrich Heine, Lenau und Rückert. Mit großer Schwärmerei spricht er auch vom Vater Homer, dem er mehr verdankte, als allen andern zusammengenommen. „Als meine innige Ueberzeugung darf ich es aussprechen: ohne die stets nur wachsende Bewunderung vor seiner Größe, ohne das unablässige Studium seiner unbewußt genialen, soweit es in der Menschenkraft steht, vollendeten epischen Technik kann ich mir von dem, was sonst als Dichter — und ich möchte sagen: auch als Mensch, stehen und fallen beide doch zusammen! — aus mir geworden wäre, keine Vorstellung machen." Wenn er auch selbstverständlich die Ilias und die Odyssee anfangs nur gelesen hatte wie den Robinson: mit voller Naivität einer jungen Seele, die aus der Wirklichkeit in das Reich der Poesie stürme, jauchzend, wie der Knabe aus der Schule in die Frühlingswelt, so habe er sich doch bald und später immer mehr daran gewöhnt, Dichtung und Leben auf die homerischen Gesänge, auf die Menschheit zu reflectiren, als auf das Schema für beide. Ein Schema, das wohl modificirt und erweitert werden könne, das aber in seinen Grundzügen unverückbar fest stehe. „Homer und Natur — sie fließen für mich in ein Untrennbares zusammen; wohin immer ich bei ihm blicke, ich sehe die Natur, verklärt in ihrem poetischen Spiegelbilde. Mag doch die Menschheit ihre Gewalt, die das erste Chorlied der Antigone besingt, die schon jetzt in's Ungeheure, so in Zukunft in noch viel Ungeheureres, unsere heutigen kühnsten Wünsche und Hoffnungen Beschämendes, unseren heutigen Vorstellungen Incommensurables steigern — in Triumph und Schmach, in Liebe und Haß, in Allem, was ihren Busen bewegen und erschüttern kann, wird sie ewig dieselbe bleiben, auf deren Betrachtung das göttergleiche Auge Homers ruht. Und welche neuen Stoffgebiete die Phantasie sich seitdem erschlossen hat und noch erschließen wird, für die Kunst erobert hat sie sie nur und wird sie sie nur erobern, soweit sie ihre Gebilde — die eben nur dadurch Gebilde werden — in jenes ideale Licht stellte und stellen wird, von welchem bei Homer das Größte und das Kleinste umflossen ist."

Von der furchtlosen und ehrlichen Ueberzeugung des Romanciers zeugt schon das eine Bekenntniß, daß er unumwunden gesteht, wonach die kirchliche Gesinnung für ihn stets ein Fremdes, ja Befremdendes gewesen. Die Anbetung der unermeßlichen Herrlichkeit eines höchsten Wesens, in der Millionen ihre höchsten Wonnen suchen, könnte er bis auf ein Gewisses wohl nachempfinden, wenn sie, wie in den Psalmen, einen überwältigenden Ausdruck annehme, der sich auch in den einfachsten Gemüthern mit rührender Naivität äußere, aber sie voll zu theilen, vermöge er nicht. Mit Recht schreibt Spielhagen diesen Mangel an Kirchlichkeit auf Rechnung derjenigen Kraft der Seele, welche bei ihm von Haus aus die am weitesten stärkste war — der Phantasie. „Sie" — sagt der Verfasser — „die nur bilden, die im Bilden leben, im Bilden äußern kann, wird aus der hohen Herrscherin, die sie in ihrem Gebiete war, zur bescheidenen Dienerin mit dem ersten Schritt in das Reich des abstracten Gedankens. Doch leistet sie hier gern die von ihr geheischte Hilfe. Aber will man sie dahin zwingen, wo der Verstand sich gefangen giebt, das Denken seine Ohnmacht eingesteht; sie selbst, und muthete sie sich das Aeußerste zu, es höchstens zu Symbolen, nimmermehr zu plastischen Vorstellungen bringt: „Das Unbetretene nicht zu Betretende" — dann verweigert sie ihre Gefolgschaft."

Zum Schluß noch ein drolliges Bekenntniß. Als ganz junger Mensch gehörte Spielhagen einem dichterischen Kränzchen an. Natürlich versuchte auch er sich in der lyrischen Poesie. Wie diese zu jener Zeit beschaffen war, mag der Leser aus nachstehender naiven Strophe ersehen:

Wenn von dem Rodensteine der Wandrer
steigt zu Thal,
Es glühn die wald'gen Gipfel im letzten
Abendstrahl —
Da stößt sein Fuß an Trümmer, von
Epheu dicht umringt,
Von Epheu rings umdüstert, durch die
kein Lichtstrahl dringt.
Hier hausten vor grauen Zeiten die Ritter
von Rodenstein. —

Ueber die Begegnisse des Dichters mit namhaften Geistern in seiner Jugendzeit und über sonstige interessante Mittheilungen in einem anderen Artikel.

(Schluß folgt.)

Nachtstille.

Still ist die Nacht,
Nur leise in Zweigen
Gar seltsam und eigen
Flüstert der Wind.

Der Mond zieht sacht
Durch blaue Räume,
Selige Träume
Begleiter ihm sind.

Albert Bernstein.

Digitized by Google

Gunhild.

Ein Heldengedicht von Gustav Kastropp.

(Fortsetzung.)

Zehntes Abenteuer.

Es schien der Mond vom Himmel
Auf das Gehöft herab,
Die Wachen schritten langsam
Im Hofe auf und ab,
Zwei Kater und drei Katzen
Erhoben großen Streit,
Die kauerten auf dem Dache,
Man hörte ihre Stimmen weit und breit.

Da geschah es, daß der Esse
Ein dunkles Wesen enttauchte.
Der Kater daneben sah es
Betroffen an und fauchte,
Alle fünf Katzen begannen
Die Schweife zu erheben
Und sich mit Zischen und Prusten
In großer Hast auf die Flucht zu begeben.

Das war der Däne Frute,
Der aus dem Rauchfang kam,
Zum ersten Mal geschah es,
Daß er solchen Ausgang nahm,
Gleichwie ein Kohlenbrenner,
Schwarz an Gewand und Gesicht;
Sacht kroch er über das Dach,
Die Wachen unten bemerkten ihn nicht.

Er glitt vom Rand hernieder,
Das weite Feld lag offen,
Er aber schritt hindurch
Und brummte: „ich will hoffen,
Nie wird es je geschehen,
Daß man mich hier erschaut,
Zum letzten Male hab' ich
Herrn Erichs Gastfreundschaft getraut!"

Am Ufer lag ein Nachen,
Den löste er vom Pfahle
Und ruderte dann eilig
Hinüber nach dem Thale.
An's Ufer sprang er schnell;
Jedoch das gute Boot
Schwamm eilig nach dem Meere.
Ihm machte das nur wenig Noth.

Nun ging er querfeldein,
Er fand nicht ebne Pfade,
Durch Haide, über Felder
Und Wiesen schritt er gerade
Getrosten Sinnes weiter
Nach des Polarsterns Zeichen,
Durch Bäche, über Gräben,
Ohne von der Richtung abzuweichen.

Er hoffte froh, er würde
Nur wenig Zeit verlieren,
Indeß begann das Wasser
Am Boden zu gefrieren.
Das war im Wonnemonde,
Im wunderschönen Mai,
Von dem die Barden sangen,
Daß schöner er als alle andern sei.

So kam er durch die Nacht
Weiter sonder Säumen,
Bis das Dunkel begann,
Dem Tag das Feld zu räumen.
Wie ward er dessen froh,
Als durch das Morgendämmern
Aus einer Schmiede herüber
Erklang ein helles, starkes Hämmern!

Das spornte ihn freudig an;
Ueber Gräben und Hecken
Bahnte er sich den Weg.
Plötzlich mit großem Schrecken
Fühlte er unter den Füßen
Weichen das feste Land,
Es war, als ob er plötzlich
Von der Erde hinweg verschwand.

In eine tiefe Grube
War er hinabgefallen
Auf ein wildes Thier.
Da hörte er erschallen
Unter sich ein Winseln
Und fühlte am Arm ein Reißen,
Er lag auf einem Wolfe, [beißen.
Der begann mit scharfen Zähnen ihn zu

Digitized by Google

Da fuhr im Zorne zurück
Der vielkühne Frute,
Zu würgen begann er den Wolf
Mit grimmerfülltem Muthe,
Er packte mit beiden Händen
Das Scheusal an der Kehle,
Dem half kein Zucken noch Zappeln,
Geschieden ward es bald von seiner Seele.

Oben war die Grube
Zugedeckt mit Zweigen,
An der Lehmwand suchte
Frute empor zu steigen,
Doch sein wunder Arm
Wollte ihm versagen,
Vergeblich war sein Mühn,
An schneller Rettung mußte er verzagen.

Auf des Wolfes Leiche
Wie auf eine Bank
Setzte er sich nieder,
Es war ihm weh und krank;
Handhoch stand das Wasser,
Dessen Fläche gefror,
Aus drei tiefen Wunden
Strömte warm das Blut hervor.

Ein harter Schüttelfrost
Packte den starken Mann,
Er konnte sich nicht wehren,
Mit kaltem Grimme an;
Er dachte nicht Gunhildes,
Noch an Horants Werben,
Das meinte er: er müsse
Gleich dem Wolfe in der Grube sterben.

Endlich jedoch geschah es,
Daß sich Schritte nahten,
Verschoben wurden die Zweige
Mit Hacken und mit Spaten,
Bauern guckten herein
Und ließen laut erschallen
Ein höhnisches Lachen. „Seht!
Ein Mann und ein Wolf sind in die
Grube gefallen!“

Es wurden beide alsbald
In die Höhe gewunden,
Und als nun Frute wieder
Seine Besinnung gefunden,
Da sprach er: „sagt mir an:
Braucht man noch lange Zeit,
Nach Bredstedt zu gelangen,
Oder liegt die Burg nicht weit?“

Spöttisch sah ihn an
Der älteste der Bauern;
„Sehr weit ist's nicht zur Burg,
Doch solltest du mich dauern! —
Wenn zu dem stolzen Vogt
Ein solcher Bettler käme,
Ich fürchte, daß er ungern [nähme!“
Den Gast in seine reiche Wohnung

In die Mittagshöhe
Stieg die Sonne hinan,
Warm fielen ihre Strahlen
Auf den kranken Mann.
Zitternd sprach er da:
„Jetzt laßt mich friedlich gehn
Und zeigt mir, wie ich kann
Die Burg von Bredstedt wiedersehn!“

„Schau“, sagte der alte Bauer,
„Vor Abend wärest du dort,
Trügen dich nur den Weg
Die zitternden Füße fort!
Du kannst dahin gelangen
Dort auf jenem Wege,
Doch willst du den Rath nicht verachten,
So meide Wolfsgruben und fremde
Gehege!“

Jedoch der kranke König
Hörte die Worte kaum,
Er lehnte sich, finster sinnend,
An einen alten Baum
Und blickte auf den Weg,
Der nach Bredstedt ging,
Dann nahm er von dem Arm
Bedächtig einen goldnen Ring.

„Nun frag' ich: ist unter euch
Nicht ein braver Mann,
Der mich auf einem Wagen
Nach Bredstedt fahren kann?
Ich biete blinkendes Gold,
Ich will es nicht erbitten!
Auf Walrams alter Burg
Bin ich seit jeher wohl gelitten!“

Der alte Bauer langte
Nach dem goldenen Preise
Gierig hin und sagte:
„Dann eilig auf die Reise!
Mir sage Niemand nach,
Ich habe, mit meinem Wagen
Einen Müden zu fahren [geschlagen!“
Um einen goldnen Armring, aus-

Digitized by Google

Er führte nach seiner Hütte
Den Fremden mit starker Hand,
Er kochte ihm Habermus
Und richtete den Verband,
Er gab ihm trockne Kleider
Für die blutigen, nassen;
Weil die von fränkischem Tuche,
Hätte er sie ungern aus der Hand gelassen.

Inzwischen war das Fuhrwerk
Mit zwei Ochsen bespannt,
Die waren mit ihren Hörnern
An das Joch gebannt.
Auch ward von weichem Heu
Ein Lager auf dem Karren
Für Frute zugerichtet, [Knarren.
Dann hub die Reise an mit lautem

In der heißen Sonne
Kam die Wärme wieder
In die frosterstarrten,
Schwer verwundeten Glieder,
Doch, als er hin und her
Geworfen ward auf dem Sitze,
Ueberflog ihn allmählich
Glühend heiße Fieberhitze.

Als schon das Abendroth
Den Himmel hell umsäumte,
Lag noch König Frute
Im Fieberschlaf und träumte.
Da verstummte das Quieken
Der schweren Räderscheiben,
Der Bauer hörte auf,
Die Ochsen mit der Peitsche anzutreiben.

Langsam schritt der Alte
Ueber die Brücke sodann,
Den ehernen Ring am Thore
Packte er kräftig an,
Zu klopfen begann er da,
So stark er nur vermochte;
Da schaute der Wächter heraus,
Zu sehen, wer so laut da pochte.

Der Bauer rief: „ich habe
Einen Gast gefangen,
Der ist mir über Nacht
In ein Wolfsloch gegangen,
Darf man ihm es glauben,
So ist er wohlbekannt
In eurer Burg, doch hat er
Mir seinen Namen nicht genannt."

Der Thorwart verschob die Riegel
Und öffnete die Pforte,
Er nickte mit dem Kopfe,
Gern mied er viele Worte,
Dann ging er nach dem Karren
Und mit erschrocknem Muthe
Rief er: „So wahr ich lebe,
Kein Andrer ist's, als König Frute!"

Da trugen sie den Kranken
In die Burg hinein
Und legten ihn dort nieder,
Es war ihm kaum ein Schein
Von Allem, was geschah,
Zur Besinnung gekommen,
Das böse Fieber hatte
Alle seine Sinne ihm genommen.

„Nun ist mein Herr, der Vogt,
In den Krieg geritten!"
Sprach der Thorwart da,
„Der Herr war wohlgelitten
Zu jeder Zeit bei uns,
Ich will's der Tochter sagen,
Doch hätt' ich nicht vermuthet,
Er komme her auf solchem Wagen!"

Und als er nun hinauf
Zu Herta's Wohnung schritt,
Da murmelte er verwundert:
„Zwei Ochsen brachten ihn mit,
Ein Bauer und zwei Ochsen,
So ändern sich die Zeiten!
Er pflegte vordem in den Hof
Mit anderm Gefolge einzureiten!"

Er brachte die seltne Nachricht
Zu Herrn Walrams Kind;
Kaum hörte sie die Botschaft,
So flog sie herab geschwind.
Frute, der ihr Leben
In Franken einst gerettet,
Frute, zum Tode krank,
Lag da besinnungslos und hart gebettet!

Weiche Kissen und Polster
Ließ sie eilig bringen,
Schnell schuf sie ihm Gemach
Und rief nach mancherlei Dingen,
Doch Frute sah es nicht,
Wie große Mühe sie trug,
Wirr war und wild sein Blick,
Wenn er zu ihr auf die Augen schlug.

Digitized by Google

Der Bauer fuhr nicht fort,
Ohne zuvor von den Knechten
Reich bewirthet zu werden,
Und als sie zusammen zechten,

Da tauschte er einen Stier
Gegen den goldnen Ring,
Den band er an den Karren,
Als bei Nacht die Reise heimwärts ging.

Elftes Abenteuer.

Es wandte Herta sich
Nur selten von dem Kranken,
Daß er am Leben blieb,
Es war nur ihr zu danken;
Im Fieberschlafe lag er
Acht Tage oder mehr,
Es träumte ihm, er reise
Sonder Aufenthalt und Rast umher.

Ich könnte Wunder melden,
Wollte ich erzählen,
Welche Abenteuer
Ihn im Traume quälten,
Durch welche Wälder er kam
Und welche wilden Thiere
Er dabei erlegte:
Wölfe, Bären und wüthende Stiere.

Nach Dänland strebte er hin,
Um Horant eilig zu warnen,
Doch lichtscheue Alfen suchten
Ihn überall zu umgarnen,
Die sandten ihm Riesen und Drachen
Von allen Enden entgegen,
So viel er auch erschlug, [Wegen.
Wie Unkraut wuchsen sie auf seinen

Es schien ihm alles verloren,
Wenn er die Zeit versäumte,
Indeß er unruhvoll
In Bredstedt lag und träumte.
Die Maid an seinem Lager
Hatte viel zu walten,
Bei solchem Wandern ihn
Im warmen Bett zurückzuhalten.

Sie kühlte seine Stirn
Und pflegte ihn sanft und linde,
Sie gab ihm Thee zu trinken
Wie einem kranken Kinde,

Sie hatte im Walde selbst
Die Kräuter dazu erlesen,
So kam es, daß Herr Frute
Allmählich anfing, zu genesen.

Und als das Fieber nachließ,
Da hat er denn erfahren,
Wie viele Tage schon
Indeß vergangen waren
Und daß für seine Botschaft
Die Zeit schon längst verronnen;
Es dauerte gute Weile,
Bis er des Erlebten sich entsonnen.

Und wenige Tage darnach
Durfte er sich erheben
Und mit der treuen Herta
Zum Garten sich begeben;
Er war so siech geworden,
Daß er sich beim Schreiten
Auf ihre Schulter stützte;
Jetzt könnte gegen ihn ein Knabe streiten.

Vom alten Lindenbaum
Erschollen der Vögel Lieder,
Darunter stand eine Bank,
Da setzten die Beiden sich nieder,
Von tiefem Schatten umgeben,
Indeß die Beete brannten
In heißem Sonnenschein
Und weichen Duft herübersandten.

„Gedenkst du noch", sprach Herta,
Wie einst wir zu den Franken
Durch's Meer hinüber fuhren?
Ich habe dir zu danken,
Daß ich im weiten Hause
Hier wieder walten kann;
Es zielte schon nach mir
Mit scharfem Dolch der böse Mann!

Digitized by Google

„Da ſchlugeſt du ihn nieder
Und ich, ich war befreit!
Wie dacht' ich oft daran
In meiner Einſamkeit,
Doch in die Fremde bin ich
Seitdem nicht mehr gefahren,
Ich habe kaum die Burg
Verlaſſen in den langen Jahren."

Es wallte hell wie Flachs
Ihr Haar hinab zum Sande,
Zuſammen kaum gehalten
Von einem blauen Bande,
Wie Frühlingshimmel ſtrahlten
Die Augen licht und blau,
Es war das Kind geworden
Indeſſen eine wunderſchöne Frau.

Herr Frute ſah ihr lange
Wie fragend in's Geſicht.
„Daß du es ſeieſt, Herta,
Fürwahr, faſt glaubt' ich's nicht;
So biſt du aufgeblüht,
So lieblich und ſo gut,
Daß mir dein holder Anblick
Mit Fröhlichkeit erhellt den Muth."

„Nicht gut iſt's", ſagte ſie,
„Wenn man ſo eifrig ſpricht,
Iſt man noch krank wie du!"
Es glühte ihr Geſicht
So wie der Roſen eine,
Die im Garten blühten.
„Bis mein Vater heimkehrt,
Muß ich ſorgſam dich behüten!"

Sie legte ihm ein Kiſſen
Hinter ſeinen Rücken,
Damit er Ruhe finde,
Und wehrte dann die Mücken
Emſig von ihm ab,
Die ihn leiſe umſangen,
Und, ohne müde zu werden,
Immer wieder nahten ſeinen Wangen.

Lind that das dem Könige,
Als ſie ſeiner ſo pflag,
Halb ſchloß er ſeine Augen
Gegen den lichten Tag,
Und wenn er ſie erhob,
So ſah er freundlich dann
Mit milden Blicken wieder
Herrn Walrams ſchöne Tochter an.

Nach einer Weile ſprach er:
„Durch dich bin ich gerettet,
Es iſt mein Loos an dich
Durch Dankbarkeit gekettet,
Mir iſt's, als könnt' ich niemals
Von dir, du Gute, ſcheiden,
Ich hätte ohne dich
Den bittern Tod jetzt müſſen leiden!

„Doch wüßt' ich eines gern,
Ob Horant das erfahren,
Daß ſeiner Grenze nahten
Des Feindes ſtarke Schaaren!
Dein wilder Vater wird
Jetzt ſengen dort und wüthen,
Ich aber konnte nicht
Den Freund vor ſolchem Loos behüten!"

Sie lachte fröhlich auf.
„Ob auch die Helden ſchieden,
Wir blieben hier und leben
Im allertiefſten Frieden;
Das Schlachtenwetter laß
Im Norden nur vergrollen,
Herr Horant wird es wiſſen,
Iſt deine Botſchaft auch verſchollen!"

Und wieder quälten da
Herrn Frute die Gedanken.
„Ich würde doch wie trunken
Auf meinem Sattel ſchwanken,
Wenn ich nach Dänland ritte,
Und ach! — es iſt zu ſpät!
Nie ſoll es wieder ſein,
Daß König Erich mich verräth!

Das war kein guter Geiſt,
Der es uns gerathen,
Daß wir ſonder Arg
In ſeine Wohnung traten!
Und ſängen alle Elfen
Mit Harfen, ich ſolle weilen,
Das nächſte Mal, ich weiß es,
Will ich an ſeinem Hof vorüber eilen!"

Da bog ſich Herta zu ihm
Und nahm die matte Hand,
Sie ſah ihm in die Augen.
„Dein Unglück hat das Land
Bewahrt vor ſchwerem Unheil,
Die Feinde würden rennen
Jetzt gegen dieſe Burg,
Es würden rings die Dörfer brennen!"

Digitized by Google

Und als nun ihre Hand
In der seinen ruhte,
Da kam ein fremder Gedanke
Ueber den kühnen Frute,
Er ließ sich Dänen und Sachsen
Bestreiten und erschlagen,
Ein freundlich helles Bild
Begann in seinem Geist zu tagen.

Er sprach: „Ich dachte stets,
Ich wolle froh und frei
Allein dur'chs Leben wallen,
Ich glaubte nicht, es sei
Auf Erden eine Maid,
Die mir mein Herz gewinne,
Durch Barden nur erfuhr ich
Von Liebesglück und froher Minne!

„Doch alles, was sie je
Davon gesungen haben,
Erscheint mir leerer Schall,
Seit deine Hände gaben
Mir ein den bittern Thee;
Nicht selten will ich schauen
In deine blauen Augen,
Dich wählt' ich unter allen Frauen!"

Sie sah ihn ruhig an.
„Ich weiß, es muß so kommen,
Sollt' ich dich missen, wäre
Mein Leben mir genommen,
In stiller Treue habe
Ich deiner stets gedacht,
Auf deine Rückkehr hab' ich
Gehofft bei Tage wie bei Nacht!"

Er schloß sie in die Arme
Und küßte ihren Mund,
Er war von aller Krankheit
Und allem Weh gesund.
Dann hielt er ihre Hände
Und sprach: „jetzt bist du mein,
In Treue und in Liebe
Wirst du nun immer bei mir sein!

„Und bin ich minder gut
In Nordstrand auch empfangen,
Und ist auch Horants Hoffnung
Verflogen und vergangen,
Und bin ich bei Gunhilde
So glücklich nicht gewesen,
Ich bin von allem Leiden
Jetzt wunderschnell durch dich genesen!

„Doch solche Werbefahrt
Will ich nicht wieder wagen,
Es mögen andre Boten
In Zukunft darnach jagen!"
So hatte auf der Reise,
Die so schlimm begonnen,
Doch zu gutem Ende
Der frohe Frute eine Braut gewonnen.

(Fortsetzung folgt.)

Späte Rosen.

Die Stunde, da du mir genaht,
Sei immerdar gesegnet,
Du bist auf meinem dunklen Pfad
Licht spendend mir begegnet.

Wenn sonst mich Haß und Neid umspann,
Und düstre Wolken brauten,
So fühlt' ich, wie mein Leid zerrann
In deiner Nähe, der trauten.

An meines Lebens Dornenstrauch,
Dem welken, blüthenlosen,
Weckt deines Wesens Frühlingshauch
Noch einmal späte Rosen!

Alfred Bock.

Digitized by Google

Nächtliche Kämpfe.

Währt sie dem ewig, diese lange Nacht,
Wo alle Geister wach sind, mich zu quälen?
Vergebens wehr' ich mich der Uebermacht —
Ein ganzes Heer! Wer kann die Schatten zählen?

Sie tauchen hier und da und dort hervor,
Als ob ein böser Dämon all' sie riefe;
Sie schreien laut, sie flüstern mir in's Ohr,
Sie bringen aus der tiefsten Herzenstiefe:

Schmerz, Zweifel, Groll, Trotz, bittre Ungeduld,
Die blasse Reue, Irrthum, bang Verzagen,
Empörung, Vorwurf und das Schwerste: Schuld —
Hilf Gott! — ich kann sie nicht vom Lager jagen!

Da kommt der Mond mit seinem bleichen Schein,
— Die Leiche nur des Lichtes und der Sonne —
Kalt, stumm und trostlos schleicht sein Strahl herein.
— Giebt's denn auf Erden irgendwo noch Wonne?

Nein, nirgend, nirgend! Ueberall nur Streit!
Von fern nur blauen sel'ge Himmelsträume,
Uns nur gezeigt zu immer neuem Leid,
Hohnvoll entrückt in nie erreichte Räume.

Horch! schon des Frühgebetes Glockenklang!
Das Himmelszelt beginnt sich licht zu säumen.
Das Leben ruft, es ruft der Pflichten Zwang, —
Empor zur Arbeit! Fort mit allen Träumen!

Die Schatten fliehn, da Sonnenlicht sie traf:
Kein Ohr vernimmt sie in des Tags Getriebe,
Ich ruh' erschöpft, spät naht und leis der Schlaf.
O wohl mir, wohl mir, wenn er ewig bliebe!

Georg v. Bemming.

Morgen und Abend.

Schwarze Kirschen, frisch und süß,
Ich am Baume gerne grüß',
Aber frischer, süßer sind
Deine Augen, großes Kind.
O, die Kirschen,
O, die Augen
Mir beim Pirschen
Nimmer taugen.

Schlechter Schütze, der ich bin,
Kommen beide mir zu Sinn.
Kirschen, Augen, süße frische,
Freun mich aber recht bei Tische.
Hübsche Zukost! So verirrt
Einer sich zum Lindenwirth.

Ludwig Eichrodt.

Digitized by Google

Oreſtes.

Wem war noch je beſchieden
Wie mir ſo ſchlimmes Loos?
Mir ſchwand des Herzens Frieden,
Der Seele Zwiſt iſt groß,
  Mir bebt die Bruſt in Bängniß,
  Denn grauſigſtes Verhängniß
Sprang mir aus Jovis Schooß.

Mein Vater zog vor Zeiten
Zum Kampf mit Schwert und Schild,
Mit Troern wollt' er ſtreiten
Auf ödem Blachgefild,
  Dem Knaben blieb, dem jungen,
  Kaum in Erinnerungen
Von ihm ein mattes Bild.

Zehn Jahr des Krieges Plagen
Trug er in Troja's Bann,
Indeß Aegiſth verſchlagen
Daheim ſein Weib gewann;
  Und als er heimwärts kehrte,
  Sank er, durchbohrt vom Schwerte,
Daß roth der Eſtrich rann.

Mich aber ruft zur Rache
Die allerſtrengſte Pflicht,
Zeus' Blick, der ewig-wache,
Geſtattet Milde nicht;
  Wenn ich die Mutter ſchone,
  Droht mißgerathnem Sohne
Der Götter Strafgericht.

Doch wenn der Mutter Odem
Verhaucht durch meinen Stahl,
Dann ſteigt aus Höllenbrodem
Der Eumeniden Zahl;
  Verkettet meinen Sohlen
  Mit Flüchen, grauſig-hohlen,
Weih'n ſie mich ew'ger Qual.

Drum klopft mein Herz, zerſpalten
Von ſchlimmſtem Erdenleid:
Wie ſoll der Pflicht ich walten?
Wer löſt den Widerſtreit?
  Ob matt den Stahl ich ſenke,
  Ob ich mit Blut ihn tränke,
Ich bin dem Fluch geweiht.

Albert Möſer.

Wolkenbilder.

„Daß alles Schöne muß verwehen,
Daß alles Edle muß vergehen,
Die Klage ſtets auf Erden klingt" . . .

Lenau.

Zum Hünengrab, wo ſteiler ſich der Hang
Der Inſel hebt, von Ginſter dicht umblüht,
An jedem Abend richt' ich meinen Gang,
Zu ſehn, wie ſtill des Tages Licht verglüht.
Gar lieblich iſt's, mit ruhigem Gemüth
Von dort dem Spiel der Wolken zuzuſchauen,
Bevor herniederſinkt der Nacht erhabnes Grauen.

Das iſt ein Schweben, Schwanken wunderbar,
Ein Neugeſtalten, wieder dann Verwehn! —
Jetzt von Dämonen ſiehſt du eine Schaar
Sich grauſenhaft in wildem Reigen drehn,
Dann nahen, kränzewindend, lichte Feen;
Von ferne glaubſt ihr Singen du zu hören,
Mit dem der Hölle Spuk melodiſch ſie beſchwören.

Digitized by Google

Und nun — o Alpengipfel, hoch und hehr,
Schau ich euch wieder, duftig, ätherklar,
Umgossen vom umstarrten Firmenmeer,
Wie ihr in der Erinnerung immerdar
Gestanden treulich mir seit manchem Jahr;
Darf demuthvoll mein Haupt ich nochmals neigen
Vor eurer Herrlichkeit in andachtsvollem Schweigen?

Vorbei, vorbei! — Der lichte Traum verfliegt,
Das schöne Bild zerrinnt. — Es naht die Nacht,
Der Schönheit Feindin, und das Dunkel siegt.
Doch traulich sich an meine Seele schmiegt
Ein holder Abglanz der entschwundnen Pracht,
Der mildgesinnt mir giebt das Weggeleite,
Wie heimwärts zögernd ich zum Fischerdorfe schreite.

So dacht' ich, wandernd hin am Strand der See,
Dem Worte jüngst des großen Denkers nach,
Daß nichts hienieden wahr ist, als das Weh;
Daß herber nur das bittre Ungemach,
Der Bann des Schicksals, den noch Keiner brach,
Weil uns verliehn die Macht, in unsren Träumen
Zu fliehn auf kurze Zeit aus dieser Erde Räumen.

Und all der Sänger dacht' ich, die beweint
Im Lied der Jugend schnellentflohnen Wahn;
Childe Harold sah ich, brüderlich vereint
Mit Ungarns gramumflortem Sohne, nahn,
Und neben ihnen zogst auf rauher Bahn
Du, Leopardi, der gegrollt den holden
Trugbildern, die das Grau des Lebens uns vergolden. —

Doch war drum minder süß der Liebe Kuß,
Weil uns betrog die Lippe, der er galt? —
Und wenn des Künstlers Brust im Vollgenuß
Der göttergleichen Schaffensfreude wallt,
Was fragt er, ob schon morgen, hohl und kalt,
Mit Achselzucken, blödem Lächeln dränge
Vor seinem Werke sich die seelenlose Menge?

O Ruhm und Liebe, traut Geschwisterpaar,
Die uns das Schicksal gnädig hat verliehn,
Weil uns versagt — vielleicht auf immerdar, —
Die Wahrheit ward, mit euren Melodien
Hinwegzutäuschen uns der Jahre Fliehn:
Wem einmal ihr genaht, dem schwindet nimmer
Aus seiner Seele ganz der trostreich helle Schimmer!

Reinhold Fuchs.

Digitized by Google

Boileau's sechste Satire.

Was für ein wüstes Geschrei, welch' unheilkündende Klänge?
Hab' ich zum Wachen denn eben mich niedergelegt?
Welch' ein Dämon hat heute die Mäuse, die Katzen versammelt,
Daß sie mit Nachtconcert friedliche Bürger gestört?
Schleunig verlass' ich mein Lager, von Schrecken erfüllet und Sorge;
Hat sich denn Satans Kunst jetzt zu den Katzen gesellt?
Eine erfüllet mit Klängen die Nacht wie ein rasender Tiger,
Und eine andere klagt wie ein verlassenes Kind.
Reicht das nicht aus? Jetzt kommen die Mäuse und Ratten in Schaaren
Mit den Katzen vereint, um mir zu rauben den Schlaf.
Wollen die Ruhe mir nehmen durch gräßliches Lärmen, und schlimmer
Als mich belästigt Herr Pure, machten die Künste sie vor.
Bald nun beginnen die Hähne, dann treibt ein Schlosser sein Handwerk,
In des Vulkanus Kunst eifrig zu schaffen bemüht.
Weshalb bist du so emsig, da kaum noch der Morgen sich röthet?
Schändlicher Hunger nach Gold hat dich, o Armer, bethört.
Laß dein Hämmern, o grausamer Mann, du raubst mir die Ruhe,
Raubst dem Poeten den Schlaf, der bis um zwölfe gewacht.
Bald vernehm' ich die Karren in Menge, die Maurer kommen,
Und man öffnet bereits dort in dem Krämergeschäft.
Tausend Glocken erklingen von sämmtlichen Thürmen der Hauptstadt,
Und ich hör' es am Ton, daß man der Todten gedenkt.
Soll man die Lebenden quälen, die Abgeschiedenen feiernd?
Ist denn genug noch nicht Hagel und Windesgebraus?
Aber ich wäre zufrieden und dankte dem gütigen Himmel,
Fänd' ich draußen die Ruh', welche im Hause mir fehlt.
Doch wohin ich auch gehe, ein Schwarm von lästigen Menschen,
Der mir den Weg vertritt, raubt mir die Ruhe auch dort.
Einer stößt mich von hinten mit einem wuchtigen Balken;
Durch einen anderen Schlag werd' ich des Hutes beraubt.
Feierlich naht ein Leichenconduct und zwingt mich zu warten,
Und kaum ist er vorbei, als die Lakaien sich nahn,
Die sich necken und foppen, daß stehenbleibende Wandrer
Ob des kindischen Thuns baß in die Zähne geflucht!
Pflasterer hier und Pflasterer dort, Dachdecker in Menge,
Manch ein Schieferstein fällt zwischen die Leute hinein.
Trotz des Lattengerüstes verwundet seh' ich zwei Knaben;
Alles verbarrikadirt! Sagt mir, wo soll ich denn gehn?
Da, das Gedränge zu mehren, erscheint ein mächtiger Baumstamm,
Auf zwei Karren geführt; kaum sind die Pferde im Stand
Ihn noch weiter zu bringen; denn allzuschlecht ist das Pflaster;
Da kommt ein stattlich Gefährt und wird des Rades beraubt,
Denn der Anprall ist groß, und rasch umstürzt die Karosse.
Riesige Haufen von Schmutz nehmen die Reisenden auf.
Allgemeine Verwirrung! Ein zweiter Wagen ist nahe,
Als man die Straße gesperrt siehet, da kehrt er zurück.
Andre Karossen erscheinen in Menge, unmöglich die Umkehr
Macht die hemmende Fahrt aller der folgenden nun.
Da, um das Leiden zu mehren, erscheint eine Heerde von Rindern,
Von zehn Eseln gefolgt, deren Geschrei uns erfreut.
Hier die Pferde und dorten die Esel, dann langsame Rinder,

Digitized by Google

Lieblicher Anblick, traun, welcher die Dichter ergötzt!
Nichts als Fluchen vernimmt man, die immer beſchäftigten Leute
Möchten der Höllenqual dieſer Verwirrung entgehn.
Welchen der Heiligen ruf' ich doch an in dieſer Bedrängniß,
Wo man in Lebensgefahr mitten im Frieden geräth?
Und das Springen gelinget mir ſchwer, doch über das Waſſer
Bringt nur ein hurtiger Sprung, welcher der Noth uns entrückt.
Dreimal werd' ich geſtoßen, zuletzt noch trifft mich Herr Guénaud,
Deſſen ſich bäumendes Roß weithin mit Koth mich beſpritzt. —
Nun iſt die Hoffnung zu Ende, die Morgenbeſuche zu machen.
Armer Poet, der früh ſich zur Viſite geputzt.
Rette dich aus der Bedrängniß und trockne die feuchten Gewänder,
Wenn nicht Regen und Schnee wieder die Kleider dir netzt.
Bald erſcheinet Paris nach dem Guß wie ein zweites Venedig
Wo man Straßen und Platz nur mit der Gondel paſſirt.
Hat man auch Balken gelegt und ſchmale Bretter darüber,
Nur ein kühner Lakai glücklich hinüber ſich wagt.
Doch aus ſämmtlichen Traufen hernieder gießt es von Neuem,
Faſſen wir bald den Entſchluß, über die Straße zu gehn.
Treibt dich der Regen nicht fort, ſo treibt dich die bange Beſorgniß;
Denn mit der Sicherheit iſt es bedenklich beſtellt.
Wenn die Sonne geſunken und Nacht die Erde bedecket,
Und der Kaufmann bereits Laden geſchloſſen und Thor,
Wenn er die Gelder ſortirt und die Rentenſcheine gezählt hat,
Wenn auf dem Neumarkt ſchon friedlich es wurde und ſtill, —
Regt ſich die Langfingerſchaar, und gut verſteht ſie ihr Handwerk:
Unſer iſt jetzt Paris, ſpricht man, in Zünften vereint.
Nicht in den dunklen Wäldern von Böhmen und nicht in Italien
Giebt es Briganten wie hier, welche die Menſchen gequält.
Geh' nicht des Abends allein in den Straßen von Seine-Gomorrha,
Oder die Börſe, die Uhr fällt einem Gauner anheim.
Wehrſt du dich wider den Räuber, ſo bringſt du dein Leben zum Opfer,
Und in den Zeitungen bald hören die Leute davon.
Lieber verſchließ' ich die Thüre und geh' mit den Hühnern zur Ruhe,
Wenn nach gelöſchtem Licht müde die Wimper ſich ſchließt.
Aber auch hier im Bette bedrohen mich wieder Gefahren,
Denn dem Fenſterſchluß naht ein verwegener Dieb.
Schüſſe werden gewechſelt von Poliziſten und Räubern,
Während vom Hinterhaus her deutlich um Hilfe man ruft.
Oder von Feuersbrünſten ergriffen ſeh' ich des Nachbars
Stattliches Haus, vorbei iſt's mit der nächtlichen Ruh':
Ohne Weſte verlaſſ' ich die Wohnung und flüchtig den Mantel
Uebergeworfen, hinaus geh' ich, den Brand zu beſehn.
Da wie ein anderes Troja in Flammen vermein' ich zu ſchauen,
Wo die Argiver in Wuth Greiſe und Kinder erwürgt.
Nun ſtürzt nieder das Dach von tauſend Haken bewältigt,
Und Vulkanus, er läßt Wolken des Rauches zurück.
Endlich komm ich nach Haus, noch bleich vor Sorgen und Schrecken,
Aber der Tag bricht an, eh' ich mein Lager erreicht.
Nieder leg' ich mich raſch; doch kein erquickender Schlummer
Deckt mir die Augen; der Lärm hindert den Traumgott, zu nahn.
Hätt' ich ein weites Hotel mit Parkanlagen daneben,
Könnt' ich dem wüſten Getös fern von der Straße entgehn.
Unſere Hauptſtadt iſt ein Eldorado für Reiche;

Digitized by Google

Selbſt in dem Weichbild hat ſchattige Gärten der Graf,
Kann ſich ſchaffen durch Gold den Frühling inmitten des Winters
Würzigen Wohlgeruch athmet der wonnige Park.
Doch ein Armer, wie ich, der keine Scholle ſein Eigen
Nennt, der wohnt in Paris, wie es dem Höchſten gefällt..

E. Milan.

Wetterſturm.

Ein Schatten, Liebſter, liegt auf deinen Brauen
Wie auf des dunklen Himmels Angeſicht,
Und wie entflammt im tiefen Nebelgrauen
Der fahlen Blitze heimatloſes Licht,
So ſehe ich aus deinen düſtren Augen
Ein wildes Sprühn dem Schattenmeer enttauchen.

Mein Herz erfaßt's! o räthſelvolles Weben,
Das meine Seele eng an deine zwang,
Mir Kunde giebt vom tiefgeheimſten Leben
In dir — wie lauſche ich nun zitternd bang
Auf *meines* Schickſals unerforſchtes Wollen,
Wenn Wetterſtürme *deine* Bruſt durchgrollen!

Hero Max.

Siward Jarl.

Im Forſte von Dunſinan tönt es wild,
Da reitet der Tod mit Graus;
Da dröhnet der Speer, da klingt der Schild
Bis zum Meeresſtrande hinaus.
Hallender Kriegsruf, Roſſegeſtampf
Brauſt über die Heide daher;
Im letzten, wilden, trotzigen Kampf
Ringt ſterbend Macbeths Heer.

Wo die Flamme des Streites am heißeſten loht,
Da ſank, das Haupt zerſpellt,
In der Fauſt das Schwert, vom Blute roth,
Jung Siward, der blühende Held.
Dem Sohne fern der Alte drang
In's Feindesgewühl hinein.
Hei, wie der Greis das Mordbeil ſchwang,
Wie das Wetter ſchlug er drein!

Da nahet ein Bote: „Weh, Feldherr, weh!
Ich künde dir ſchlimme Mär;
Dort drüben tragen ſie bleich wie Schnee
Deinen Sohn auf der Tartſche daher.“

Digitized by Google

Der Recke drauf: „Nur eines noch! Mann,
Wie empfing er die Wunden?“ — „Von vorn!“ —
„Ich wußt' es!“ — Hoch hebt er im Sattel sich dann
Und stößt in sein gellendes Horn.

Da klirrten die Aexte, da rauchte das Blut,
Da drang ein northumbrischer Schlag
Herrn Macbeth jach durch den Eisenhut
Und sein wüthendes Heer erlag.
Ravnlandeye, das Banner, trug
Siwards Märkesmann,
Und siegend ging vorwärts des Raben Flug
Hinauf gen Dunsinan.

Blutroth rauchte des Schlosses Brand,
Und des Siegers getreues Glück,
Es führte das trotzige Alpenland
Zu Herrn Malcolms Gehorsam zurück.
Den leitet' Jarl Siward in Glanz und Pracht
Nach dem Krönungssteine zu Scone,
Dann zog er nach York in düstrer Nacht,
Betrauernd den einzigen Sohn. — —

Und er kam zum Sterben. Der grimme Feind,
Der ihn schaut' im mordenden Streit,
Nun endlich hat er es ernst gemeint:
„Jarl Siward, mach dich bereit!“
Da krampft' er zusammen die nervigte Faust,
Und fuhr vom Lager empor;
Wie Krieg und Schlachtgetümmel saust,
Nun klingt's in des Sterbenden Ohr.

„O“, stöhnt er, „wie elend und schwül wird mir,
Der ruhmlos im Bette stirbt!
Da steht ihr und helft nicht und laßt mich hier,
Gleich dem Hirsch, der im Moore verdirbt.
Und muß es gestorben sein, wohlan,
So reicht die Rüstung mir her,
Drückt mir die Axt in die Rechte dann,
In die Linke den stützenden Speer!“

Und sie brachten die Wehr und er legte sie an;
Frei hub sich der herrliche Held.
„Nun heran, du zitternder Knochenmann,
Es scheidet ein Jarl aus der Welt!“
Er sprach's, ein Lächeln im starrenden Blick;
Da fuhr's wie ein Wetter durch's Haus,
Da sank das Haupt ihm schwer in's Genick
Und er hauchte die Seele aus.

Hugo Rheinländer.

Digitized by Google

D' Drosel[1] em Wenter.

O weih, min Bichelche[2] we denn[3]
Va lutter Hongerschnoath!
Et ess kai einzig Birnche[4] drenn,
Ob schwarz, ob gäl, ob roath.
Wat wur mir en der harte Zitt
Min Sammetwämmesche so witt,
Ech goah fast zweimoa nenn.

No han ech noch — ech weiss net wo —
Min Noateboch[5] verlorn,
On gestern ess mir noch d'zo
D't Waldhorn zogefrorn.
No moss ech armer Mussegant
Als Fechteler[6] zeeh durch d't Land,
Em Ranze nix we Noath.

Wä Spellma[7] ess va Professioa,
Vam Reche nix versteaht.
Em[8] Juchhe wur[9] all Got verdoa[10];
We't mänjem Brorer[11] geaht.
Känn Stemm[12], känn Sparbex on känn Moth![13]
On for e Handwerk doch z' got!
O Konst, wo führst du hin!

---

[1]) Drossel. [2]) Bäuchlein. [3]) Was nun. [4]) Beerlein. [5]) Notenbuch. [6]) Fechtbruder. [7]) Spielmann. [8]) im. [9]) war. [10]) Gut verthan. [11]) Bruder. [12]) Stimme. [13]) Muth.

Rosa Rübsaamen.

Winter.

(Horatius, Od. I., 9.)

Siehst du, wie sich in weißes Linnen
Die Erde nach und nach verhüllt?
Und wie der Schnee auf Dach und Zinnen
Bald jedes Plätzchen ausgefüllt?

Des Fichtenhaines dunkle Wipfel,
Sie tragen kaum die weiße Last;
Schon neigen sich die müden Gipfel,
Ein Aechzen geht von Ast zu Ast.

Des Wiesenthals geschwätz'ge Bäche
Sind all' erstarrt vom eis'gen Frost,
Und über die entblößte Fläche
Streicht rauhen Hauchs der wilde Ost.

Da lob' ich mir die trauten Ecken
Am Wärme spendenden Kamin,
Wo manches Märchen auferwecken
Des Feuers alte Melodien.

Wir plaudern in gesell'ger Runde,
Gern in Erinnerung versenkt,
Und freun uns dankbar jeder Stunde,
Die uns die Schicksalsschwester schenkt.

In meiner Hand ein voller Becher —
Behaglich dampft der heiße Punsch!
Und um mich her vergnügte Zecher —
Das ist so ganz nach meinem Wunsch!

Friedrich Carl Reinsch.

Digitized by Google

Februar-Lied.

Starres Eis auf Stromes Wellen,
Dichter Reif auf Baum und Strauch;
Aber sieh, die Wogen schwellen
Und im Baume regt sich's auch . . .
Irdischer Jammer,
Eisige Klammer,
Weiche vom Herzen, schon spürt es den Hauch!
Freudig sich rüstet's zu göttlichem Streben,
Jubelnd wird's deinen Banden entschweben!

Ja, ob Nebel, düstre Schleier
Hüllen rings auch Wald und Flur:
Von des Sängers goldner Leyer
Tönt es um so heller nur —
Heiliges Mahnen,
Seliges Ahnen
Hell aufdämmernder Glückesspur:
Seelen, o regt die unsterblichen Schwingen,
Muthig den Winter in euch zu bezwingen! —

Carl Eugen Schmidt.

Sternennacht.

Sei mir gegrüßt, o holde Sternennacht!
Geheimnißvoll bedeckt dein Zauberschleier
Der Erde Tiefen und der Erde Leid,
Und heilig still, wie eine Friedensfeier,
Füllst du die Brust mit stiller Seligkeit,
O zaubervolle, holde Sternennacht!

Zum Staunen zwingt mich deine reiche Pracht!
So viele Sonnen seh' ich oben kreisen —
Ein Bild der unfaßbaren Ewigkeit!
Was kann ich thun, als demuthvoll zu preisen
Den Herrn der Welt und der Unendlichkeit,
Der dich erschuf, o reiche Sternennacht!

O glanzerfüllte, süße Sternennacht!
Wie läßt vergessen mich dein heilig Schweigen
Manch' bittres Weh', manch' tiefverletzend Wort!
Froh grüß ich dich schon bei des Tages Neigen,
Und wenn du scheidest, klingt im Herzen fort
Der Traum des Glücks aus stiller Sternennacht!

Fanny Zekel.

Digitized by Google

In Auerbachs Keller.

Auerbachs Keller — heiliger Raum!
Bin ich hie wirklich? ist es kein Traum?
Hie hat der göttliche Sänger gehaust,
Hier auch durchgeistet den ewigen Faust!
Dessen gemahnt es mich — Bringet mir Wein!
Hör, Geist Goethe's, ich denke dein!
Diesen Becher frisch an den Mund —
Ausgeleert bis auf den Grund! —
Ei, wie düster das Lämpchen flimmt!
Wie es verworren vor'm Auge mir schwimmt!
Wie es mir dumpf vor den Ohren braust!
Bin ich es selber? bin ich nicht Faust?
Dort am Gewölbe huscht es umher,
Senket sich lüstern — Mein Fläschlein leer. . . .
Tückische Wichte, nehmt euch in Acht!
Wisset: in mir ist der Faust erwacht! —
Ha! von dem Fasse schleicht es hervor!
Hämisches Lachen bringt an mein Ohr — —
Willst du, Mephisto, zu Diensten mir sein? —
Ei, denn willkommen — Ich schlage ein!
Setz dich her zu mir, Teufel, und frisch
Schaff mir den besten Wein aus dem Tisch! —
Köstliche Labe! Tausend Dank!
Das ist ein Trank, ein Feuertrank! —
Gönn' mir mehr von dem göttlichen Wein! —
Laß nur das teuflische Grinsen sein! —
Hilfe! Feuer! Ich brenne — o weh!
Wehe! ich brenne vom Kopf bis zur Zeh'!
Hilf! Ich ersticke im schwefelichten Dampf! —
Ich erliege im Höllenkampf —
Fluch — Mephisto! — Ich sinke — Ach! — —
— Plötzlich dröhnt es wie Donnergekrach. . . .
Wie? was war das? wo bin ich? wo? —
Träumte ich? — Meine Schläfe — Oh! —
Auerbachs Keller, ich denke dein! —
Auf an die Luft — O Höllenpein!

Adalbert Rudolf.

Bücherschau.

Die jüngste deutsche Litteraturströmung und das Prinzip der Moderne von **Eugen Wolff.** (Berlin, Richard Eckstein Nachf.) Die Broschüre ist als fünftes der „Litterarischen Volkshefte" erschienen, welche ihr Verfasser und Leo Berg in Gemeinschaft mit zahlreichen, mehr oder minder namhaften, andern Schriftstellern herausgeben. Es bringt eine sehr klar und übersichtlich gehaltene, zusammenfassende Betrachtung über sämmtliche nennenswerthe Vertreter des sogenannten „jüngsten Deutschland", sowie ihrer Werke und eine kritische Untersuchung über den Werth des von ihnen ausgesprochenen, in ihren Büchern bethätigten, ästhetischen Prinzips. Obgleich Wolff dieser Schule mit großem Wohlwollen gegenübersteht, ist er doch gegen ihre Gefahren und Schwächen keineswegs blind und deckt in den Schriften einzelner ihrer Hauptvertreter unnachsichtlich die Gebrechen auf, die er darin findet, so daß man ihm wohl zugeben kann, daß er sein Buch sine ira et studio geschrieben und daß es ihm ernst um die Sache selber, nicht aber

Digitized by Google

darum zu thun war, die Dichter der jungen Generation zu verhimmeln. Für Letzteres sorgen sie ja auch meist selber. In den Hauptpunkten stimme ich mit dem Autor über Werth und Bedeutung der modernen Richtung in Kunst und Litteratur durchaus überein, aber auch wer das nicht thut, wird aus der lichtvollen Darstellung Belehrung und Anregung schöpfen und jedenfalls mehr Gewinn daraus ziehn, als wenn er die allzu schneidigen Für- und Wider-Reden der einseitigen Vertreter beider gegnerischer Richtungen über sich ergehen läßt. Die Wahrheit hat ja noch immer in der Mitte gelegen.

Konrad Telmann.

Americana. Humoristische Skizzen aus dem amerikanischen Leben von **Philipp Berges**. (Leipzig, Phil. Reclam jun., Nr. 2508, 1889.) Diese fünf humoristischen Feuilletons haben keinen litterarischen Werth; ihr Genre ist das aus unseren deutschen Zeitungen wohlbekannte der transatlantischen Uebertreibungen, wie sie in Redactionsstuben des far west gezüchtet werden, und so ist auch hier gleich die erste Geschichte, welche ein drolliges Bild amerikanischen Zeitungswesens giebt, die beste, d. h. amüsanteste. „Wilson's Testament", die dritte Skizze, zeigt uns die Eiffel-Thurmhöhe, bis zu welcher das Newyorker Reclamewesen gediehen; der Advocat Wilson ist ein Typus, die Verkörperung von Yankee-Schlauheit, und devil-may-care-Rücksichtslosigkeit. Die kleinen Skizzen geben einen Einblick in die ganze Sittenlosigkeit und Verderbtheit der neuen Welt, sie sind aber mit so unnachahmlichem Humor, so echter Yankeelaune vorgetragen, daß man dem Uebersetzer nicht gram sein kann, dem Verleger guten Absatz wünscht und — die ungenannten Urheber kennen lernen möchte, um noch eine Stunde mit ihnen zu verplaudern.

Alfred Friedmann.

Lieder des Herzens von **Alfred Friedmann.** (Berlin, Verlag von Rosenbaum & Hart, 1889). Alfred Friedmann ist als feinsinniger Novellist und als verständnißreicher Kritiker bekannt. Mit großer Freude begannen wir daher auch die Lektüre des vorliegenden Liederbüchleins. Sagte doch der Verfasser in der Widmung, daß er in demselben „sein Bestes gegeben". Nun müssen wir gestehen, daß wir von Anfang ein wenig enttäuscht waren. Die ersten Lieder (Kleine Sachen) entbehrten durchaus nicht des Gedankenreichthums und der sinnigen Gefühlstiefe, allein es kam uns vor, als ob der Dichter das, was sein Innerstes bewegte, hier und da etwas ungeschickt ausgedrückt habe, als habe er es nicht recht verstanden, den Inhalt in die rechte Form zu gießen. Erzwungene Bilder und eigenthümliche Wortneubildungen finden sich häufig. Aber je weiter man liest, desto mehr Genuß und Befriedigung findet man. „Meerbilder", „Sonette", „Uebersetzungen", „Die Familie" enthalten fast nur Gutes. Namentlich die Gedichte des letzten Abschnittes sind Proben echt deutscher, inniger Gefühlslyrik. Ausgezeichnetes befindet sich darunter („Geständniß", „Ihr Lied", „Die Rechte", „Huldigung"), das dem Besten, was je dichterisch empfunden und ausgesprochen wurde, an die Seite gesetzt werden kann. Wir hoffen von Alfred Friedmann noch mehr Aehnliches zu lesen und empfehlen die „Lieder des Herzens" getrost, insonderheit der Damenwelt.

Hugo Rheinländer.

Seegeschichten von **Heinrich Kruse.** Zweite Sammlung. (Cotta, Stuttgart). Heinrich Kruse, an der Ostsee daheim und von jeher ein Freund des Meeres, hat schon manch' treffliche Seegeschichte erzählt. Die erste bei Cotta herausgekommene Sammlung dieser reizenden Dichtungen hat vielen Beifall gefunden und liegt jetzt in zweiter Auflage vor. Gleichzeitig aber ist in demselben Verlag als stattlicher Band eine zweite Sammlung erschienen, der ersten an Werth ohne allen Zweifel mindestens gleich, an Umfang überlegen. Denn sie bringt außer einem lesenswerthen, kurzen Vorworte nicht weniger als neunzehn frische, dem Leben abgelauschte, durch echte Kunst verklärte Bilder, die meist dem Treiben auf der See und am Strande entnommen sind und durch ihren theils tiefernsten, theils heiteren, ja hochkomischen Inhalt reiche Abwechslung darbieten. Es hält schwer, aus der Fülle des Guten Einzelnes hervorzuheben, ohne ungerecht zu werden, doch dürfte die köstliche Schülergeschichte „Conrector im Sacke" auch andere Leute als Latein verstehende ergötzen, diese freilich am meisten, während „Adelaide" Zorn und Mitleid erwecken und „Der Kalifornier" durch tapfere Lebensweisheit erfreuen wird. Der allerletzte Vers des ganzen Buchs enthält noch einen sehr feinen Zug.

Wilhelm Fischer.

Gedichte von **K. A. Hückinghaus.** (Dresden und Leipzig, E. Piersons Verlag, 1889). Es bietet einen ganz eigenen Genuß, die Niederschläge eines jungen, warm empfindenden Herzens, die ersten Welt- und Lebenseindrücke einer jungen Dichterseele kennen zu lernen, zu sehen, wie eine noch thaufrische Naivetät mit der herben Wirklichkeit sich abzufinden versucht. Haben wir da mit einer noch unverfälschten Natur zu thun, mit einem noch ungekrümmten Charakter, so können wir nicht Anderes als Schmerzlaute erwarten. Es sind dies die Schmerzen der geistigen Geburt einer Eigennatur. Und Schmerzlaute sind es, die wir in diesem Gedichtbüchlein finden. Hückinghaus scheint Schmerzliches schon erlebt zu haben und die Töne, die er anschlägt, sind echt und warm. Wie jeder Dichter, trägt er seine melancholische Anschauungs- und Empfindungsweise auch in die Umgebung und in die Natur hinein; Leidensgestalten wie Prometheus und Christus sind es, die ihn anziehen, die ihm seine Phantasie vorzaubert. Und die echtesten Töne

Digitized by Google

findet er nur da, wo seine Muse sich am Leidvollen entzündet. Hückinghaus ist Lyriker in erster, Reflexionist und Rhetoriker erst in zweiter Reihe. Er besitzt Phantasie und ein schönes Sprachgefühl. Es ist zu hoffen, daß diesen talentvollen Ansätzen noch viel Bedeutenderes folgen wird.

Hermann Menkes.

Litteratur und Kunst.

Wiederum haben wir den Tod eines hervorragenden, treuen Mitarbeiters zu beklagen: Feodor von Wehl ist am 22. Januar in Hamburg nach längerer Krankheit verschieden. Der Verstorbene wurde am 19. Februar 1821 zu Kunzendorf in Schlesien geboren und wurde, aus einer alten schlesischen Familie entstammend, für den Militärdienst bestimmt; ein Sturz vom Pferde, der seine Gesundheit dauernd schädigte, nöthigte ihn jedoch, dieser Laufbahn zu entsagen und er wandte sich in Folge dessen schon im frühen Alter der Schriftstellerei zu. Wenn es ihm auch nie gelungen ist, wahrhaft Bedeutendes zu leisten, so vermochte er doch in sich Vollendetes hervorzubringen und besonders das feinere Lustspiel verdankt ihm manche Bereicherung; hervorzuheben sind hier u. A. die bekannten Einakter „Alter schützt vor Thorheit nicht", „Romeo auf dem Bureau" ꝛc. — Auch in kleineren Novellen und litterarischen Plaudereien leistete Wehl Anerkennenswerthes; in ersteren verfügt er über eine packende Darstellungskunst, die den Leser oft über das mit Vorliebe behandelte Stoffgebiet des Verbrechens und Mordes hinwegsehen läßt. In seinen Gedichten zeigt Wehl einen sinnigen Zug, Balladen und Lieder im Volkston gelingen ihm am besten. — Lange Jahre hindurch war der Verstorbene auch Theaterkritiker der „Dresdner constitutionellen Zeitung", bis er im Jahre 1869 einen Ruf als artistischer Director des Stuttgarter Hoftheaters erhielt und 1874 zum Generalintendanten befördert wurde; hier hatte Wehl mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Trotz alles guten Willens sah er sich den Wünschen des Hofes oder auch nur einer Hofclique gegenüber ohnmächtig, so daß er schließlich auf seinen Posten verzichtete und nach Hamburg zurückkehrte, wo er im Begriffe stand, eine Wochenschrift „Deutsche Kunst und Litteratur" zu begründen. Er war zugleich während der letzten drei Jahre Kunstkritiker an der Hamburger „Reform". Noch in den letzten Monaten seines Lebens gab Wehl Tagebuch-Aufzeichnungen aus den Jahren 1863—1884 unter dem Titel „Zeit und Menschen" heraus, welche besonderes Interesse durch die Mittheilung seines Briefwechsels mit den bedeutendsten litterarischen Zeitgenossen hervorriefen und welche als ein werthvoller Beitrag zu unserer deutschen Kulturgeschichte betrachtet werden dürfen.

*

Hermann Lingg erhielt vom Prinzregenten Luitpold von Bayern eine Einladung zum Mittagsmahle, bei welcher Gelegenheit ihn der Prinzregent mit dem Ritterkreuz des Verdienstordens der bayerischen Krone schmückte. — Mit der Verleihung dieses Ordens ist der persönliche Adel verbunden.

*

Der Grillparzer-Preis von 1500 Gulden ist Adolf Wilbrandt für seinen „Meister von Palmyra" zuerkannt worden. Das Stück soll im Burgtheater zu Wien aufgeführt werden.

*

Eine Nachricht von großer Bedeutung für die gesammte Schriftstellerwelt kommt neuerdings aus Amerika. Es hat nämlich den Anschein, als ob die Ausnahmestellung, welche die Vereinigten Staaten gegenüber den Vereinbarungen der Culturstaaten zum Schutze der geistigen Arbeiten immer noch einnehmen, endlich aufhören werde. „Die Bemühungen um Herbeiführung eines internationalen Verlagsschutzes scheinen" — so wird dem in Milwaukee erscheinenden „Herold" aus Washington geschrieben — „endlich von Erfolg gekrönt werden zu sollen. Eine Bill, welche von den Schriftstellern des Landes und vielen der hervorragendsten Verlagsfirmen empfohlen wird, wurde bekanntlich vor einiger Zeit im Senate eingebracht und an den Ausschuß für Patentangelegenheiten verwiesen, welcher von jeher solche Gegenstände behandelt hat. Derselbe Antrag wurde nur von zwei verschiedenen Abgeordneten im Hause eingebracht. Der erste wurde vom Sprecher an den Rechtsausschuß, der zweite an den Patentausschuß verwiesen. Der letztere soll beinahe einstimmig zu Gunsten der Maßregel sein, und da ihm wenige andere Geschäfte vorliegen, so ist anzunehmen, daß er die Bill bald einberichten wird. Die Gegnerschaft gegen die Maßregel ist fast ausschließlich auf eine kleine Partei von Herausgebern zurückzuführen, die hauptsächlich billige Nachdrucke auswärtiger Schriftsteller auf den Markt bringen und niemals

Digitized by Google

einen Cent Schriftlohn bezahlen, so lange sie dies auf irgend eine Weise vermeiden können. Alle Freunde des Schutzes für geistige sowohl als materielle Arbeit hoffen auf Annahme der Bill. Auch der Rechtsausschuß ist der Bill günstig gesinnt. Es wäre daher nicht zu verwundern, wenn auch von diesem Ausschusse ein günstiger Bericht eingebracht werden würde, wodurch natürlich die Aussichten auf Annahme der Maßregel bedeutend vermehrt würden."

*

Ludwig August Frankl ließ soeben eine neue Folge seiner Gedichtsammlung „Episches und Lyrisches" erscheinen. (A. Bonz & Co., Stuttgart.)

*

Wilhelm Jensen veröffentlicht einen neuen „Roman in zwei Büchern" unter dem Titel „Doppelleben". (Carl Reißner, Leipzig.)

*

„Preisgekrönt" nennt Ernst Eckstein eine Humoreske, welche im Februar bei C. Reißner in Leipzig erscheint.

*

Theodor Fontane's „Gesammelte Romane und Erzählungen" erscheinen demnächst — und zwar lieferungsweise — im Verlag des Deutschen Verlagshauses, Berlin.

*

Bei W. Friedrich in Leipzig erscheint ein neuer Roman „Dunst aus der Tiefe" von Hermann Heiberg und ein solcher von Adolf Glaser „Mit dem Strome".

Offener Sprechsaal.

Erklärung.

Nachdem über die Differenzen, welche gelegentlich der Streitsache zwischen Herrn Karl Emil Franzos und dem mitunterzeichneten Herrn Wolfgang Kirchbach zwischen uns erwachsen sind, eine Auseinandersetzung stattgefunden hat, erklären wir dieselben für ausgeglichen und die Angelegenheit als erledigt.

Dresden, 25. Januar 1890.

Wolfgang Kirchbach.
Dr. Ehlermann.

Briefschalter.

S. in G—tz a. O. Sie besitzen entschieden Talent, allein seien Sie sparsamer mit schmückenden Beiwörtern und wählen Sie überhaupt einen schlichteren Ausdruck; für die Folge bitten wir Sie auch, Gedichte mit Ihrem Vornamen zu bezeichnen. Für Ihre freundliche Bereitwilligkeit, zur weiteren Verbreitung unseres Blattes beizutragen, verbindlichsten Dank!

M. M. in B—y. Gedichte leider unverwendbar, dagegen belieben Sie uns den betr. Aufsatz zur Prüfung vorzulegen.

Dr. H. P. in A—g. Laut Vermerk in unseren Büchern ist unsere Antwort auf Ihr gefl. Schreiben vom August v. J. bereits am 6. Okt. v. J. mit dem Bemerken an Sie abgegangen, daß von Ihrer Einsendung leider nichts zum Abdruck geeignet sei.

H. Z. in E—l b. H. So sehr wir den Heimgang jenes begabten jungen Mitarbeiters bedauern, so wenig können wir demselben doch einen Nachruf in unserem Blatte widmen; dies kann nur bei anerkannt bedeutenden Dichtern geschehen. Nichtsdestoweniger unseren verbindlichen Dank für Ihre freundliche Absicht!

P. S. in W—r. Wir sind mit Vergnügen bereit, Beiträge von Ihnen zu veröffentlichen, vorausgesetzt natürlich, daß sie unseren Ansprüchen an Druckreife genügen. Für Ihre

Digitized by Google

liebenswürdigen und erfolgreichen Bemühungen, unserem Blatte neue Freunde zu gewinnen, verbindlichen Dank!

R. F. in G—a „Frostnacht"; E. G. in K—e „Das höchste Glück"; H. K. in M—r i. W. „Im Winter"; W. M. in O—n „Ich muß!" unter dem Titel „Bekenntniß"; O. S. in B—a „An Freund und Feind!"; W. P. in W—m „Einschau"; F. K. J. in Oe—g „Grabkreuz"; A. V. in D—n „Weißt Du noch?" und „Einbruch der Nacht"; Th. R. in W—tz „Nachts"; I. D. in Z—n „Nächte am Rhein". Angenommen!

J. S. in P—a b. R. (ohne gedanklichen Zusammenschluß); R. O. in S—g (senden Sie in gereifteren Jahren Entstandenes); W. A. in V—l (Fehler in Reim und Versmaß!); A. D. in Z—au (zahlreicher schlechter Reime wegen unverwendbar); M. L. in K—g i. Pr.: A. S. in M—n (rhythmische Härten und Mängel des Versmaßes); R. S. in L—n (streben Sie nach knapperem und gewichtigerem Ausdruck!); G. W. in N—e; G S. in B—n (senden Sie Kürzeres); A. H. in H—g (verfehlte Bilder); O. L. in W—f; F. B. in N—n (inhaltlich zu dürftig); M. G. in S—tz (zu wenig prägnant im Ausdruck); L. M. in W—l b. H.; Graf C. Z.-L. in L—n; O. M. in S—d; M. F. in R—ck (stofflich zu bescheiden). Dankend abgelehnt!

M. P. in C—d. Ihre Bearbeitung der Gralsage ist bis auf die zahlreichen Wortumstellungen des Verbum eine recht anerkennenswerthe Leistung, allein dieser Mangel verbietet uns den Abdruck; wir erwarten gern Anderes.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 1. Februar 1890.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Fedor Wehl, Albert Bernstein, Alfred Leck, Georg von Hemming, Ludwig Eichrodt, Albert Möser, Reinhold Fuchs, E. Milan, Hero Mar, Hugo Rheinländer, Rosa Kühsaamen, Friedrich Carl Reinsch, Carl Eugen Schmidt, Fanny Zekel und Adalbert Rudolf. — Friedrich Spielhagen als Autobiograph. Von Dr. Adolph Kohut. — Gunhild. Ein Heldengedicht von Gustav Kastropp (Fortsetzung). — Bücherschau. — Litteratur und Kunst. — Offener Sprechsaal. — Briefschalter.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Gedichte
von
Reinhold Fuchs.
Brosch. 3 Mk;
eleg. gebd. 3 Mk. 60 Pf.
Dresden-Striesen.
Paul Heinze's Verlag.

Beiträge erbeten
für eine — in Vorbereitung befindliche — Sammlung bester Erzeugnisse der zeitgenössischen **Kunst-** und **Volks-Lyrik.** Auch humoristische und Dialekt-Dichtungen, Satiren, Sprüche u. dergl. sind willkommen, ebenso patriotische, religiöse, erzählende und philosophische Gedichte (wenn kleineren Umfangs). Von **modernem Geiste** erfüllte, d. h. in Form und Anschauungsweise (nicht nur stofflich) neu- und eigenartige Dichtungen sind besonders erwünscht. Bereits Gedrucktes nicht ausgeschlossen. Jeder Beitrag auf besonderem Bogen. **Dr. Albert Stern,** Berlin W., Schwerinstr. 16, I., **Richard Zoozmann,** Berlin-O., Madaistr. 15, II.

Ein romantisch-dramatischer **Operntext** wird gesucht.
Nürnberg. **K. Zimmer,**
Paradiesstr. 11.

Rührige süddeutsche Verlagsbuchhandlung übernimmt die **Drucklegung** und den **Vertrieb** von **literarischen Erzeugissen aller Art** unter günstigen Bedingungen. Angebote werden unter **„Verlag 1890"** durch **Rudolf Mosse** in **Stuttgart** erbeten.

„Ilse Claus",
Verfasserin von **„König Sylvester"**, oder wer dieselbe kennt, wolle Adresse mittheilen sub Nr. **1000** an die Expedition dieses Blattes.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von Sieler & Vogel in Leipzig.

Hierzu eine Beilage von **Wilhelm Friedrich** in **Leipzig**, die wir der freundlichen Beachtung unserer Leser empfehlen.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 19. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

An Daphne.

Als Daphne's Leib nach Bitten und nach Drohen
Von starken Armen ungestüm umschlossen,
Ward er entrückt dem Zwang, dem irdisch rohen,
Ein Lorbeer blieb, ernst und hoch aufgeschossen.

Den Dichter stets hat Liebesglück geflohen,
Und, von zerbrochner Himmelsleiter Sprossen,
Ihm Weg gebahnt zum Ruhm, dem strengen, hohen,
Zum Lorbeerhaine großer Zeitgenossen.

Er geht der Kunst goldstaubbedeckte Straße
In ew'ger Schwermuth; ob sich Tempel heben
Von ihm erbaut nach abgeklärtem Maße,

Schwer ist's, die Seele wunschlos einzusenken
Dem Schaffensstrom — doch schwerer ist's, zu leben,
Und dein ohn' Wehmuth, Daphne, zu gedenken.

Prinz Emil zu Schönaich-Carolath.

Digitized by Google

Friedrich Spielhagen als Autobiograph.

Von **Dr. Adolph Kohut.**

(Schluß.) Nachdruck verboten.

Friedrich Spielhagen kam schon frühzeitig mit namhaften Männern in nähere Berührung, welche auf seinen geistigen Entwickelungsgang von unleugbarem Einflusse waren. Als junger Studiosus lernte er u. A. Adolf Strodtmann, den bekannten Lyriker, Uebersetzer und Heinebiographen, Ludwig Ziemssen, den feinfühligen Dichter und jetzigen Chefredakteur des „Bazar", Carl Schurz, den Befreier Gottfried Kinkels und seit Jahrzehnten berühmten amerikanischen Staatsmann, und — zuletzt, aber nicht am letzten — den Kronprinzen Friedrich Wilhelm, den späteren glorreichen deutschen Kaiser Friedrich III. kennen. An dieser Stelle interessiren uns natürlich in erster Linie nur die litterarischen Beziehungen des Romanciers und müssen wir uns lediglich auf die flüchtige Kennzeichnung derselben beschränken.

Während wir in diesem ersten Bande der Lebenserinnerungen Friedrich Spielhagens vergebens nach deutlicher ausgesprochenen Spuren des Liebesgottes, welcher das Herz des Jünglings in Fesseln geschlagen hätte, suchen, blieb die Seele des Poeten von dem Glücke der Freundschaft nicht unberührt. Noch jetzt spricht er von seinem intimsten Jugendfreund — Bernhard Schallehn — mit wahrhaft wohlthuender Begeisterung. Zu seinen liebsten Brüdern in Apoll gehörte auch der bereits genannte Ludwig Ziemssen. Ueber ihn äußert sich Spielhagen in folgender interessanter Weise, wobei ich bemerke, daß die Skizze aus dem Jahre 1848 datirt: .. „Wenn man daran verzweifelt, ein Ganzes zu werden, bleibt Einem ja nichts, als an ein Ganzes sich anzuschließen! Vielleicht war die Verzweiflung ungerechtfertigt; vielleicht sammelten sich doch in aller Stille die sickernden Wasser und brachen irgendwo und irgendwann als frisch sprudelnder Quell aus den Hängen des Parnaß, deren klassische Anlagen der bescheidene Gärtner durch eifriges Jäten und Gießen vor der Verwilderung und dem Vertrocknen zu bewahren suchte! Daß dies kein bloßes Wahnbild sei, dafür schien mir die liebenswürdige Gestalt eines meiner neuen Freunde zu bürgen, der, klassischer Philolog von Fach, ich glaube, bereits sein Staatsexamen gemacht hatte, jedenfalls in diesem Augenblicke als Lehrer an irgend einer Berliner Schule wirkte und seine freie Zeit der Poesie widmete, zu der ihn unwiderstehliche Neigung trieb und ein vielversprechendes Talent, das er später durch eine lange Reihe vortrefflicher Erzählungen auf das Schönste bewährte. Ludwig Ziemssen war der eigentliche Vertreter der Poesie in unserem Kreise. Ich für mein Theil konnte in dieser Zeit wenig bieten und traute mich, meiner trüben Erfahrungen eingedenk, mit dem Wenigen kaum hervor, selbst in dem poetischen Kränzchen nicht, welches der Freund gegründet hatte... Nun würde ich an dem ebenso einsichtsvollen wie gütigen Freunde gewiß den treuesten Berather in meinen Zweifeln und Nöthen gefunden haben, aber es fehlte mir der Muth, mich ihm zu entdecken. Was mich schreckte, war weniger der geringe Abstand der Jahre, als der gewaltige Vorsprung, den er an Willen und Können vor mir voraus hatte. Wie hätte ich es wagen dürfen, mich so unbedingt vertraulich einem Manne zu nahen, der, wenn er auch noch nicht als Autor öffentlich aufgetreten war, so doch mit Schriftstellern, wirklichen, notorischen Schriftstellern, wie mit seinesgleichen verkehrte? Hätte ich nicht mit meinen eigenen Augen gesehen, wie er bei einem Nachmittagsconcerte in dem damals fashionablen „Sommerschen Salon" von uns fort an einen schönen, stattlichen Herrn von aristokratischer Haltung in mittleren Jahren herantrat, der einsam, in unmittelbarer Nähe des Orchesters, an einem Tischchen saß? Wie er nur mit diesem Herrn ein paar Minuten in seiner anmuthig feinen Weise plauderte und dann zu uns zurückkam, als wäre nichts geschehen? Der schöne, stattliche Herr war A. v. Sternberg gewesen — ein Name, der heute freilich recht klanglos geworden ist, damals aber mit vollem Tone an das Ohr des Staunenden schlug. War es doch zum ersten Male, daß sich zu einem bekannten Namen, der bis jetzt für mich nicht mehr reale Existenz gehabt hatte, als des Mondes Strahl, ein, noch dazu ganz corpulentes, Wesen in Fleisch und Blut gesellte, welches Kaffee schlürfte, sich mit einem Battisttuch die Lippen trocknete und, hintenübergelegt, mit halbgeschlossenen Augen der Musik lauschte, während die in echtfarbenem Glacé steckende Hand von Zeit zu Zeit mit leise wehenden Bewegungen den Takt andeutete."

Sehr belustigend ist, was Spielhagen von Adolf Strodtmann erzählt. Der Raum verbietet mir leider eine eingehende Wiedergabe. Für das milde und nachsichtige Urtheil des Autobiographen ist es bezeichnend, daß er, trotzdem er die menschlichen und dichterischen Schwächen seines Commilitonen nicht verkennt, dennoch schließlich seine Ansicht über ihn in folgende Sätze zusammenfaßt: „Er überschätzte sich nicht, er war nicht eitel: nicht auf seine ganz unzweifelhaft große lyrische Begabung, nicht auf seinen litterarischen Bienenfleiß, nicht auf den Opfermuth, mit dem er, der halb Erblindete, auf die Gefahr hin, völlig blind zu werden, für die Herausgabe der „letzten Gedichte"

Digitized by Google

seines geliebten Heine die kreuz- und querbeschriebenen Blätter des Nachlasses entzifferte, ruhelos, bis er den letzten verlorenen matten Bleistiftzug richtig gestellt. Ein Mensch, der sich sein Kindergemüth bewahrte durch alle Wechselfälle seines bewegten Lebens, von allen Mitmenschen nur das Beste annahm, sich durch keine trübste Erfahrung in diesem frommen Glauben stören ließ, unentwegt seine politischen und litterarischen Ideale hoch haltend, mochte die Welt sie durch den tiefsten Staub schleifen, der treueste Freund seiner Freunde, der schon darum seine Feinde nicht hassen konnte, weil er keine zu haben glaubte; dankbar für das geringste Lob, durch den bittersten Tadel nicht gekränkt, da es ihm nie um seine Person, immer um die Sache zu thun war — so steht Adolf Strodtmann in meiner dankbaren Erinnerung, so möchte ich, daß sein freundliches Bild den Leser aus diesen Blättern anblicke!"

Ebenso interessant wie Spielhagens Urtheile über Studienkollegen und Zeitgenossen, sind auch seine mehr oder weniger eingehenden Ansichten über namhafte Dichter, welche auf ihn, diesen genialen Epiker, eingewirkt haben. Mit großer Wärme z. B. spricht er von Walter Scott. Er nennt ihn den größten und gütigsten Nährvater seiner Seele. Werde es ihm auch jetzt schwer, ihn zu lesen, indem ihn die altväterliche Umständlichkeit seines Vortrages und die antiquarische Gelehrsamkeit, mit der er so gern prunke, ermüdeten, so sei das alles posthume Weisheit und vermindere nicht im Geringsten die Summe des Dankes, die der deutsche Romancier dem schottischen Collegen schulde. Dieser habe eine Fülle von Sonnen-, Mond- und Sternenschein in die Seele des Ersteren gegossen! „Wie wundersam rauschen mir noch heute die grünen Wälder, durch die der „schwarze Ritter" den gewaltigen Rappen lenkt: saust mir der Wind über die Haidehügel, in denen Schloß Avenel eingebettet liegt! Wie liegen noch heute so kräftiglich die Helden, die nie gelebt haben, vor meinem inneren Auge: Darwood, George Brown, Wilfried von Ivanhoe, Edward Waverley und die lange Reihe der jugendlichen Gestalten, die sich auf den ersten Blick durch ihre Familienähnlichkeit als leibhaftige Geschwister auszeichnen und sich auf einen zweiten doch so bedeutsam abheben! Wenn es nicht vermessen wäre, würde ich wünschen, es möchten von den Gestalten, die ich zu schaffen versucht habe, eine und die andere in der Phantasie der später Geborenen nachleben, wie die Walter Scotts dutzendweise in der meinen."

Von Bulwer hat Spielhagen die Schilderung der modernen Gesellschaft gelernt, einer Gesellschaft freilich, die sich ganz außerhalb der Sphäre seiner Erfahrungswelt bewegte, von der er aber doch instinctiv herausfühlen mochte, daß sie auf demselben Boden erwachsen war, welchem er später den Stoff für seine Phantasiegebilde fast ausschließlich entnehmen würde.

Von den Lyrikern bezauberte ihn außer Heinrich Heine noch besonders Ferdinand Freiligrath durch seine farbenprächtigen Tropenschilderungen. Wie zu dem „ungezogenen Liebling der Grazien", so zog ihn auch zu Freiligrath überdies der Duft des Modernen, Actuellen; ein prickelnder Reiz, den z. B. Uhlands Romantik gar nicht auf ihn ausübte und der doch nicht so heftig war, daß er ihn hätte abschrecken können, wie es die schneidende Satire des „Wintermärchen" und das gelegentlich polternde Pathos des „Glaubensbekenntniß" thaten. Freiligraths köstliche Uebertragung von Tennysons wundervollem Gedicht: „Clara Vere" gab ihm auch die erste Veranlassung zur Abfassung seiner ersten größeren Novelle gleichen Namens.

Im Uebrigen gehört Friedrich Spielhagen gleichfalls zu der stattlichen Reihe jener großen Dichter, die ihren Beruf verfehlt haben — er studirte ursprünglich Theologie und noch andere Wissenschaften, um „etwas" zu werden, wie die Philister sagen, um ein gelehrtes Handwerk nach Wunsch des Vaters zu ergreifen und dadurch sein Brod ehrlich zu verdienen, ... aber im Buche des Schicksals war es anders verzeichnet — er wurde Dichter und Schriftsteller. Gottlob! sagen wir, denn seit drei bis vier Jahrzehnten zählt die deutsche Litteratur den herrlichen Romancier und Dramatiker zu ihren stolzesten Zierden; sein Name wird selbst in Aeonen nicht untergehen, und wenn so manche Alltagsgrößen, die heutzutage durch eine Clique auf den Schild gehoben werden, schon längst gestorben und verdorben sein werden, wird man noch immer von ihm singen und sagen.

Ich wünsche lebhaft, daß er noch viele Jahrzehnte in voller Frische das Publikum durch seine eigenartigen und kunstvollendeten Schöpfungen erfreue; denn nehmt Alles nur in Allem — nimmer werdet ihr seines Gleichen schauen!

Digitized by Google

Friedhofsgedanken.

Sei mir gegrüßt, du traulich stille Stätte,
Du Ort des Friedens nach des Lebens Traum!
Wenn abgerollt des Daseins wirre Kette,
Sei hier auch mir vergönnt ein kleiner Raum.
Hier unter üppig grünen Rasens Fülle
Mög' schlummern des entflohnen Geistes Hülle.

Jetzt, da der Abendsonne Purpurröthe
In Märchenschein den weißen Marmor hüllt,
Und schwermuthvoll der Nachtigall Geflöte
Die Luft mit süßen Harmonien erfüllt,
Möcht' ich die starren Todten fast beneiden,
Die hier schon ruhen unter Trauerweiden.

Wohl fließt noch braunes Haar um meine Schläfen
Und in dem Herzen loht der Jugend Muth,
Mein Lebensschiff, entfernt von sichern Häfen,
Trotzt muthig noch der Tücke mancher Fluth.
Wie drohend auch der Sturm bisweilen wüthet,
Ein guter Geist hat immer mich behütet.

Und doch, was ist der Mensch dem ew'gen Walten? —
Ein Blättchen nur, des Wirbelwindes Raub!
Heut möchte sich die Knospe schön entfalten,
Und morgen liegt sie welk und todt im Staub.
Was heut noch hoffnungsfreudig schafft auf Erden,
Kann morgen schon des Todes Beute werden. —

Und trifft es mich, aus dieser Welt zu scheiden,
Ich gehe frohen Muths, ich bin bereit;
Hier unter diesen dunklen Trauerweiden
Will ruhen ich, entrückt dem Erdenleid,
Um still, beschattet von des Friedhofs Bäumen,
Von ew'gem Lenz und ew'gem Glück zu träumen.

Fr. Weber.

Warum?

Frag' nicht, warum ich dich küsse so heiß,
Frage nicht, da ich es selbst nicht weiß!
Lausche des Vögleins süßem Schlag!
Weißt du, warum es singen mag?
Es singt aus wundersamem Trieb,
So küß auch ich dich, trautes Lieb.

Hörst du das Lied der Nachtigall?
Es weckt als lauten Widerhall
In deinem Herzen Freud' und Lust.
Warum? es ist dir unbewußt.
Warum man küßt, sagt kein Gedicht;
Nach Himmelswonnen forscht man nicht.

F. Kalt.

Digitized by Google

Wahlverwandtschaft.

Zu deiner Seele laß dies Lied dir bringen,
Wie deiner Töne Macht in's Herz mich traf!
Das war wie durch den Sturm ein süßes Singen
Und ew'ge Sehnsucht wachte auf vom Schlaf.
Die Sterne neigten sich dem sel'gen Auge,
Das All erklang, bewegt vom Gotteshauche.

Erinnerungsleben war's aus jenen Zeiten,
Da frei mein Wesen noch von Zeit und Norm,
Du riefst den Geist aus ungemessnen Weiten
In deines Liedes enggeschlossne Form.
Befreit, trug er mich hin auf starkem Flügel
Durch Sonnenhöhen, über Sternenhügel.

Die Zeit entschwand — Vergangnes schien verloren,
Von Lethes sanfter Fluth hinweggespült,
Mein tiefstes Wesen fühlt' ich neugeboren,
Da ich empfand, was glühend du gefühlt!
Da schloß ein Kreis von Kräften sich zusammen,
Einst nur geahnt — und nun entflammt zu Flammen!

Du suchtest mich — wie lang! Ich hab's empfunden
An meiner eignen Seele Sehnsuchtsruf!
Nun hältst du mich, nun hast du mich gefunden —
So nimm mich hin, wie mich die Gottheit schuf.
Dein Traumgenoß aus fernem Sternenschwarme,
Er liegt gestaltet nun in deinem Arme.

O senk dein Auge lächelnd nur in meines,
Verständnißvoll, bis auf des Herzens Grund,
Dann blick begeistert ich zurück in deines:
In Sternen droben schloß sich dieser Bund!
Und frühgekannte Klänge, liebe, traute,
Sind meiner Seele deines Wesens Laute.

Ja, eine Gottheit hat uns früh umschlossen,
Zwei Töne sind wir einer Melodie; —
Du tief — ich hell — aus einem Strom geflossen,
Verbinden Liebe uns und Harmonie.
Wir ahnten schauernd ihre schönsten Träume
Und sind nun eins durch alle Weltenräume!

Hero Max.

Grabkreuz.

Meist zeigt ein kleines Kreuz die Stätte,
Wo jene ruhn im kühlen Bette,
Die einst in ihren Lebenstagen
Ein großes, schweres Kreuz getragen.

F. K. Zilek.

Digitized by Google

Neues Leben.

Der Morgen graut nach langer Winternacht;
Doch sonnengleich steigt auf dein liebes Bild
Und strahlt so glückverheißend mir und mild
Als Tagsgestirn ob holder Lenzespracht!

Was der Geliebten Bild mir heut verspricht,
Du wirst es sein mir künftig Tag für Tag;
Doch dir wird künden jeder Herzensschlag:
Du bist mein Glück, bist meines Lebens Licht!

Gott segne dich, du Stern aus Himmelshöhn!
Weil du den Himmel stets mir bringst zurück,
Wird auch in dir mir jedes Erdenglück,
Und überall ist mir die Welt so schön! —

Gustav Richter.

Winterflocken.

Winterflocken, Winterflocken
Schweben auf öde Weiten herab,
Breiten wieder
Weißes Gefieder
Auf manch' heimliches Blumengrab.

Winterflocken, Winterflocken
Weben der Flur das Leichengewand,
Weben dichte
Schleier dem Lichte,
Tragen die schwarze Nacht in's Land.

Winterflocken, Winterflocken
Nahen, wenn die Freuden verloht,
Predigen leise
Ernste Weise:
Denk' auch du, auch du an den Tod!

Ewald Müller.

Gleichklang.

Du meiner Augen süße Weide,
Du meines Herzens sonnige Lust,
O, Dank dem guten Geist, der beide
Uns nah zu bringen einst gewußt.

Was immer ich dir leise sage,
Das that sich selben Sinns dir kund,
Und deines Auges stumme Frage
Versteh' ich, spricht sie nicht dein Mund.

Und was wir Beide uns verschweigen,
Was Beider Herzen heiß durchflammt:
Wir fühlen's gleich, ob wir's nicht zeigen,
Weil's aus der gleichen Tiefe stammt.

Kurt Langer.

Digitized by Google

Gräm' di nur und harb di zua, Bist ja do mei liaba Bua!

(In oberbayrischer Mundart.)

Bist so trauri, bist so stad,
Thuast so herrisch und so blaht,
Gehst an mir so steif vorbei,
Hast zum Grüaßn kam dawei;
Gräm' di nur und harb di zua,
Bist ja do mei liaba Bua!

Schaust wia g'sprengte Vögal drein,
Zwingst di halb zum lusti sein,
Moanst, i Patschi kenn dös nöt,
Daß da 's Woana näha steht?
Gräm' di nur und harb di zua,
Bist ja do mei liaba Bua!

Sunst hast g'juchazt und hast g'schriean,
Hast gern tanzt mit jeda Dian,
Thuast, als ob jetzt heili wurst,
Trinkst nöt leicht mehr öban Durst!
Gräm' di nur und harb di zua,
Bist ja do mei liaba Bua!

Eh' hast g'raucht den ganz'n Tag,
Wia's a frischa Bua nur mag,
Jetzt liegt Pfeif'n hint im Eck,
Hat wia du koan rechtn Fleck.
Gräm' di nur und harb die zua,
Bist ja do mei liaba Bua!

Hast dei Schneid allsam verlorn,
Bist so fad und dasi worn,
G'schieht da recht, mach nur so fort,
Warum sagst zu mia koa Wort!
Gräm' di nur und harb di zua,
Bleibst ja do mei liaba Bua!

Ludwig Hellmaier.

Nach Jahren.

Und wieder wandl' ich eure Pfade,
Ihr Heimatberge, lieb und traut!
Hier war's, wo einstens er mir nahte,
Wo ich zuerst mein Glück geschaut.

Und wieder blüht die duft'ge Haide,
Von der ein Sträußchen er gepflückt,
Als ich hier stand an seiner Seite,
Von seiner Augen Strahl beglückt.

Und auch der Vöglein Abschiedsweise
Dringt wied'rum durch das falbe Grün
Wie einst, als hier im Zauberkreise
Mein Herz ich fühlte neu erglühn.

Doch ach! mein Glück, es ist verflogen,
Zerstoben ist es gleich dem Schaum,
Dem flüchtigen, der Meereswogen!
Ein Traum nur war's, ein eitler Traum.

Elisabeth Helmking.

Winterbild.

Wieder wehen weiße Flocken
Ueber Flur und Dach,
Und das Mägdlein spinnt am Rocken
Sinnend im Gemach.

Ferne Schellenklang und Glocken,
Jubel, da es schneit — —
Doch das Kind in dunklen Locken
Denkt der Maienzeit. —

Johannes Krüger.

Digitized by Google

Frostnacht.

Im Rauchfrost starrt die wüste Kieferhaide,
Und in den Räderspuren knirscht der Schnee.
Die Rosse dampfen; der masurische Kutscher
Summt leis ein melancholisch Slawenlied;
Dazwischen dröhnt vom fernen Spirdingsee
Das Eis herüber, meilenweit zerklaffend,
Und hoch am Himmel schwebt der volle Mond.
Hell auf die Lichtung fällt sein kaltes Licht
Und auf des alten Arztes bleiche Züge,
Der, tief im Pelz vermummt, im Schlitten lehnt,
Heimkehrend von des Försters Todtenbett,
Mit dem er manchen Pirschgang einst gethan,
Und den des Wildrers Kugel gestern traf.
Geschlossen sind des Alten Augen beide,
Doch schläft er nicht. — Auf weiter Wanderschaft
Durch Raum und Zeit ihm schweifen die Gedanken.
In seiner Eltern Haus am Weserstrand
Sieht er sich wieder unter'm Lichterbaum.
Der Vater prüft die duftige Weihnachtsbowle
Und lächelt, während aus dem Nebenzimmer
Der Schwester Stimme glockenhell ertönt,
Die dreißig Jahr der Bruder nicht gehört,
Und nimmer wieder hören wird auf Erden. . . .
Doch neue Bilder tauchen vor ihm auf:
O, Bonn am Rhein, Studentenherrlichkeit,
Geschwungne Humpen, blanker Schläger Blitz,
Und Freundschaftsschwüre, Hand in Hand: „Auf Du,
Mein wackrer Bruder, Dein für alle Zeit!“ —
Der Träumer lächelt; Rosenduft umhaucht
Ihn lind aus der Erinnerung Zaubergärten;
Verlorne Geigenklänge dringen lockend
Vom Ballsaal her, doch rufen sie vergebens
Dem jungen Paare, das sich weltvergessen
Dort in der Rebenlaube hält umarmt
Und Mund auf Mund der Liebe Bund besiegelt,
Indeß der Rhein, im Sommermonde funkelnd,
Mit frohem Rauschen drunten zieht vorüber,
Schnell, wie das Glück, das niemals wiederkehrt. . . .
Der Alte breitet sehnsuchtsvoll die Arme:
„O sprich, wo weilst du, süße Leonore?“ —
Da schreckt ihn auf des Kutschers heisre Stimme,
Die schnarrend fragt: „Was steht zu Diensten, Herr?“ —
„Nichts, Janusch, nichts!“ — und weiter geht die Fahrt.
Fern bellt ein Fuchs im tiefverschneiten Forst;
Lautlosen Fluges huscht ein Schleierkauz
Wegüber, wie ein scheu Gespenst der Wildniß,
Und über'm Erlenbruche schießt ein Stern.
Leis fröstelnd, lehnt der Alte sich zurück,
Das Kinn vergrabend in den Otterpelz,
Von seiner Wimper aber rinnt ein Tropfen
Und friert zu klarem Eis im grauen Bart. . . .

Reinhold Fuchs.

Digitized by Google

Ich lese gern.

Ich lese gern und viel, doch was ich aufgenommen
In mich, muß erst Gestalt in mir für mich bekommen,
Ob es im Einklang steht mit dem, was ich gedacht,
Ob sich's als Widerspruch dagegen geltend macht:
Zu eigen mach' ich's mir erst durch selbsteignes Denken,
Weil sich mein Geist nicht läßt auf fremde Bahnen lenken.

Julius Sturm.

Der Kirchhof im Felde.

Zwischen Korn- und Kartoffelfeld
Hat der Tod seinen Acker bestellt.
Dort säet er altes und junges Korn,
Was überreif, was eben gebor'n.

Findet auch dies zum Lichte den Pfad?
Oder ist verloren die Saat?

Heinrich Seidel.

Schaum.

Nun steh' ich hier am fremden Strand —
Horch! Wie die Wellen schlagen!
Der Wind will mir vom Heimatland
Ein Wort herübertragen.

Er spricht es hart, er spricht es laut,
Er schreit's mir in die Ohren,
Und doch — der Klang, der einst so traut,
Jetzt ist er mir verloren.

Laß Sturm und Wind in ihrem Groll
Nur laut und lauter pfeifen!
Was ich der Zukunft zahlen soll,
Ich kann es nicht begreifen.

Vorbei die Kraft, vorbei die Lust —
Wo ist der Muth geblieben,
Der wilde Sturm in meiner Brust,
Der mich hierher getrieben?

Ernst schau ich jetzt die Wogen an:
Das ist ein Hasten, Bäumen,
Ein Drängen an's Gestad heran, —
Ein rasch vergänglich Schäumen!

Rudolf Sokolowsky.

Stummes Scheiden.

Wir haben nie gesprochen
Von Liebesleid noch Lust,
Wir trugen Beide heimlich
Die Liebe in der Brust.

Wir spielten stumm Verstecken
Und Keines mocht's gestehn,
Es trage den Tod im Herzen
Beim Voneinandergehn.

Margarethe Tschanter.

Digitized by Google

In der Lichtenthaler Allee.

Unter Rieſenbäumen daher
Jagen ſtolze Karoſſen,
Mächtig wölbt ſich das Wipfelmeer,
Abendſonnenumfloſſen.

Auf den dunkelnden Höhen liegt
Warm das himmliſche Blauen,
In die Seidenpolſter geſchmiegt
Lehnen die ſchönen Frauen.

Buntes, lachendes Leben ſchwirrt,
Lockt und gaukelt vorüber, —
Dem, der einſam am Wege irrt,
Stimmt's die Seele nur trüber.

Blüthengewoge, abendlind,
Froher Menſchen Getriebe, —
Mir verfliegt, verweht ihr im Wind,
Glück und Hoffnung und Liebe!

So am blühnden Leben vorbei
Schritt ich, wie heut, allimmer,
Sah nur immer, wie hold es ſei, —
Selber mich traf kein Schimmer.

Selber mir ward kein heller Strahl,
Irrt' im Schatten zur Seite,
Nicht verſchwiegne Liebe einmal
Gab mir mild das Geleite.

Werd' ich fürder ſo Tag um Tag
Abſeits ziehn meiner Wege?
Oder neigſt du dich hold herab,
Die im Herzen ich hege?

Wandern Beide wir Hand in Hand
Einſt in's blühende Leben?
Oder muß uns immer ſelband'
Einſam Dämmern umweben?

Konrad Telmann.

Dein Glück.

Ja, du biſt ſchön in deiner ſtillen Güte!
Du theileſt Gaben aus mit milder Hand,
Und wo du nahſt, da wird das Leid gebannt,
Da grünt es hoffnungsfreudig im Gemüthe.

Ob man dich kränkt bei deinem Liebeswerke,
Ob man dich ſchmäht mit undankbarem Wort —
Du ſpendeſt Gaben, Gaben immerfort,
Der Gott der Liebe giebt dir Lohn und Stärke.

Des Wohlthuns Flamme nährſt du ſtets auf's Neue,
Biſt eine Prieſterin der Menſchlichkeit,
Und folgſt dem Gotte, dem du dich geweiht,
In ſtiller, in unwandelbarer Treue.

O, nie kann dich dein ſchönes Walten reuen,
Schauſt du auf deine Lebensbahn zurück.
Das, was du ſuchteſt, fandeſt du, das Glück:
Neidlos an fremdem Glück ſich zu erfreuen.

Adolf Wilhelm.

Digitized by Google

Am Strande der Nordsee.

Du öder Strand, auf dem kein Blümlein blühen,
Kein Hälmchen sprießen mag,
Den salz'ge Fluthen täglich neu besprühen
Mit rauher Wellen Schlag;

Du Wüste, die der Sonne wärmstes Strahlen
Zum Leben nie erweckt,
Die kümmerlich mit leeren Muschelschalen
Die kahle Blöße deckt;

Du Gräberfeld, das todt nur kann erreichen
Der Tiefe stumme Brut,
Und wo im Spätherbst stille, blasse Leichen
Herschwimmen mit der Fluth;

Vorhof der Welt, wo Wind und Wogen wachen,
Von Weltlust unbethört,
Wo manchmal nur der Möve wildes Lachen
Die tiefe Ruhe stört:

O Strand, wie lieb' ich dich! Im Schattenlande
Weilt meine Seele hier,
Was sie gedrückt, des Lebens Sklavenbande
Nahmst freundlich du von ihr.

Hier bin ich frei! Des Meeres trotzige Wellen,
Die Winde sind's nicht mehr!
Des kühnen Muths, des Geistes Flügel schwellen
Wie Segel auf dem Meer.

Ein Kirchhof ist die Welt; in Qualm und Brodem
Erstickt der frohe Sinn.
Doch allgewaltig weht der Schöpfung Odem
Belebend drüber hin.

Richard Peye.

Dem Andenken einer verstorbenen Freundin.

Du thronst in meinem Herzen
So heilig und so mild,
Wie Licht von Altarkerzen
Durch Tempelräume quillt,

Wie Mondschein auf dem Weiher
In Waldes Mitte webt,
Wenn mit dem Silberschleier
Die Nacht am Himmel schwebt.

Dein Name ist so labend,
So lieblich für mein Ohr,
Wie Glockenton am Abend,
Wie süßer Saitenchor.

Und will mich etwas kränken,
Und brennt mich Seelenpein:
Nur dein brauch ich zu denken,
Um wieder frei zu sein.

Otto Freitenhof.

Digitized by Google

Auf der Wanderschaft.

Grüß Gott dich! holdes Wirthstöchterlein!
Ich komme von weither gegangen,
Nach einem Trunk vom besten Wein
Trage ich heißes Verlangen! —

Mein Glas war voll, mein Glas ist leer,
Wirthstöchterlein! noch einen Becher!
Nichts frommt nach langer Wandrung mehr
Als süßer Wein dem Zecher! —

Schnell schänkte sie mir neuen Wein —
Und eh' ich den getrunken,
Hab' ich beim Abenddämmerschein
Von ihren Lippen getrunken.

Für sie vom duftenden Rosenstrauch
Hab' ich eine Rose gebrochen —
Ich achtete nicht, daß ich mir auch
Dabei die Hand zerstochen. — —

Und als am andern Morgen ich
Zum Abschied kam zur Laube —
Sah eine zertretne Rose ich
Vor mir im Straßenstaube. —

Arno Fuchs.

Wanderschaft.

Mein Päckchen ist so leicht,
Drum trag' ich es so gern,
Drum trag' ich es mit mir
Wohl in die weite Fern'.

Im Päckchen verwahrt
Liegt meines Liebchens Treu',
Ich glaube gar, 's liegt auch
Mein Herzeleid dabei.

Mein Liebchen ist schön,
Hat heut den Hochzeittag,
Und ich ziehe davon,
Weil es mich nicht mehr mag.

Ich ziehe davon
Wohl in die weite Welt,
Und habe zum Schätzchen
Frau Sonne mir bestellt.

Und macht sie auch manchmal
Ein finsteres Gesicht,
Sie wird bald wieder gut
Und sie verläßt mich nicht.

Sie küßt mich so warm
Und sieht mich freundlich an,
Mein altes Liebchen hat
So freundlich nie gethan.

Zwar, kommt dann die Nacht,
So läßt sie mich allein;
Doch schickt sie den Schwager,
Den lieben Mondenschein.

Mein Schwager, der Mond,
Der ist nicht stumm und dumm,
Er sieht viel in der Welt
Und sagt mir's wiederum.

Da lausch' ich so still
Und schlafe ein dazu
Und träume bis Frau Sonne
Mich weckt aus süßer Ruh'.

Conrad Mayer.

Liesel, ich weiß es!

Nur noch ein Veilchen
Knospet, Blauveilchen!
Blüht ihr, zum Strauß ich euch brechen muß!
Beim Fliederstrauche
Im Abendhauche
Gab mir der Michel einen Kuß.

Digitized by Google

Heut in die Wellen
Den flinken Forellen
Streu ich euch nicht mehr im Uebermuth!
Beim Flieberſtrauche
Im Abendhauche
Sagte der Michel: „Ich bin dir gut."

„Vom Gartenbeete
Schwand die Reſede!" —
Schalt mich die Mutter. — „Wo mag ſie ſein?" —
Beim Flieberſtrauche
Im Abendhauche
Sagte der Michel: „Lieſel, biſt mein!" —

„Ich möchte wiſſen
Wo die Narziſſen
Sind und der blühende Roſentrieb?!" —
Beim Flieberſtrauche
Im Abendhauche
Sagte der Michel: „Ich hab' dich lieb!" —

„Beim Abendläuten, —
Ich kann's nicht deuten! —
Springt ſie vom Spinnrade weg und ſchaut!" -
Beim Flieberſtrauche
Im Abendhauche
Sagte der Michel: „Sei meine Braut!"

Vom Spinnerädel
Rennen die Mädel:
„'s klingt doch wie Hochzeitsglockenlaut?!" —
Heut geht's zum Tanze
Im Sonntagsglanze!
Heut wird die Lies mit dem Michel getraut.

Max Heißler.

Bücherſchau.

Hypochondriſche Plaudereien. Neue Folge. Von **Gerhard von Amyntor.** (Dresden und Leipzig, E. Pierſons Verlag, 1889.) Ein äußerſt intereſſantes, leſenswerthes Büchlein! Wer ſchnell und leicht in Vorurtheilen befangen iſt, den könnte wohl der Titel abſtoßen; man möchte in dem Verfaſſer einen griesgrämigen alten Herrn, einen Peſſimiſten vermuthen. Als ſolcher iſt denn auch G. v. Amyntor durch oberflächliche Kritik und Leſerei theilweiſe verrufen. Wer ſich aber von der Grundloſigkeit derartiger Behauptungen überzeugen will, der leſe vorliegendes Buch mit ernſter Aufmerkſamkeit. Der Verfaſſer befindet ſich auf dem Standpunkte beſtimmten chriſtlichen Glaubens und iſt doch fern aller ſogenannten äußerſten Strenggläubigkeit. Und innerhalb dieſer Grenzen redet er offen, vorurtheilsfrei, humorvoll über die verſchiedenen „Fragen" des heutigen Lebens. Ein Wahrheitsſpiegel iſt das Büchlein für Jeden; jeder Aufſatz giebt Stoff zum Nachdenken und zu geiſtiger Anregung. Alle können wir daraus lernen, nicht zum wenigſten wir Schriftſteller. Wie einfach und klar wird die Unwahrheit des politiſchen Parteiweſens geſchildert, die Judenfrage beſprochen, wie fein der Begriff der „Dame" definirt. Wohlthuend berührt es einen, wie der Verfaſſer darlegt, daß Glaube und Wiſſen einander nicht ausſchließen, wie er bemüht iſt, an Stelle der gleich falſchen gegenſätzlichen Weltanſchauungen des Peſſimismus und des Optimismus die richtige des gemüthvollen Humorismus — das Wort in der edelſten Bedeutung genommen — zu ſetzen.

Digitized by Google

Tausende werden ihm freudig beipflichten, die nicht daran glauben können, daß das Aufgehen in's Nirwâna unser Seelenziel und -Heil sei. Von einer tiefen, festen inneren Ueberzeugung reden die beiden schönsten Abhandlungen: „Der Humor im modernen Schriftthum" und „Gott". Weniger wollte uns das Kapitel „Ein Schöpfungswunder" gefallen. G. v. Amyntor muß bedenken, daß er für Alle schreibt, auch für die „geistig Armen". Mancher von diesen aber könnte sich durch die herben Ausfälle — wir wissen ja, welcher Klasse von Menschen sie gelten — mitbetroffen fühlen, und er ist doch unschuldig. — Das Buch wünschten wir in der Hand eines jeden Gebildeten zu sehen, und wir empfehlen das Studium desselben; bloße Plaudereien enthält es nicht.

Hugo Rheinländer.

Robert Burns, Gedichte in Auswahl. Deutsch von **Gustav Legerlotz**. (Leipzig, O. Spamer.) Ueber Burns und seine ewigen Muster bezwingender Naturpoesie hier zu sprechen, wäre wohl überflüssige Arbeit. Jeder kennt seine erquickende Dichtung, auf der es liegt wie schimmernder Morgenthau, der der herbe, süße Duft der Haide anhaftet. Diese Lieder werden nie veralten, sowie die Natur nie alt werden kann — denn sind sie doch selbst unverfälschte Naturprodukte. Diesen Liedern nichts von ihrer Frische zu nehmen, hat sich Legerlotz jahrelang abgemüht. Lange hat er in unserm herrlichen deutschen Sprachschatz nach gleichklingenden, zu Herzen gehenden Lauten gesucht — und er hat sie gefunden. Manches verdeutschte Lied dieser Sammlung kann sich getrost mit dem Original messen. Wenn auch nicht Alles gleich gelungen ist, so ist dies bei der großen Schwierigkeit der Aufgabe nur begreiflich. Der berühmte Kenner schottischen Geistes und schottischer Poesie, Ferdinand Freiligrath, äußerte sich beifällig über diese Arbeiten und über die Methode, die Legerlotz angewandt. Möge dies Buch Verbreitung finden!

Hermann Menkes.

Gedichte von Philipp Quenzer. (Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung, 1887.) Die vorliegende Sammlung, die von ziemlichem Umfange ist, bietet, es sei dies gleich zu Anfang gestanden, inhaltlich nicht immer entsprechend Gelungenes. Der Verfasser, der über eine gute Reimtechnik verfügt, hat es nicht immer verstanden, dieselbe auch in den Dienst eines wirklichen Gedankens zu stellen; dieselbe tritt hier und da als Selbstzweck auf, ein Fehler, der sich namentlich in den nicht streng genug gesichteten Distichen und Sprüchen öfters bemerkbar macht, wo einzelne Stücke, weil namentlich nach der Kinderfibel schmeckend, auszumerzen wären. Daß Quenzer jedoch im Uebrigen wirklich dichterische Befähigung besitzt, daß er als Poet auch das Herz auf dem rechten Fleck hat, das bekunden vor Allem die ihm geläufigen einfachen Strophen, die er mit von Herzen kommenden Naturlauten auszustatten weiß. Es sei hier nur u. A. an „Meine Heimat" erinnert. Markige Klänge hingegen, und zwar ebenfalls in gelungener Form, bringt die Abtheilung: Zeitgedichte, unter denen sich das schöne „Die deutsche Sprache" befindet. Die hübsch pointirten heitern Gedichte endlich, die den Dichter auch als Humoristen zeigen, sollte er jedoch in Zukunft etwas strenger von den ernsten scheiden, sollte vor Allem für letztere von jenen keine Pointen leihen und sich nicht Heine's stimmungsmordenden Ironiewitz hierbei als Muster gelten lassen. Warum will er ihm gerade in Bezug auf diese meiner Meinung nach schwächste Seite seines Talents nachahmen?

Fritz Eberhardt.

Weibliche Waffen. Roman von **Konrad Telmann.** (Dresden und Leipzig, E. Pierson's Verlag, 1889.) Nicht gern habe ich den Namen des fleißigen Schriftstellers unter diesem Roman stehen sehen. Nicht, als ob man es hier mit einer mißlungenen Arbeit zu thun hätte — der Roman ist ebenso glänzend wie unterhaltend geschrieben, aber diese Vorzüge gestalten sich leider wegen des bekannten embarras de richesse zu Nachtheilen. Telmann ist, wie seine zahlreichen feinsinnigen Novellen beweisen, ein viel zu wahrheitsliebender Psycholog, als daß er bei ruhiger Erwägung nicht einsähe, daß Vorgänge, wie er sie in dem vorliegenden Buche schildert, theilweis zu den gesellschaftlichen Unmöglichkeiten gehören. Ein Offizier wird die Pflichten seiner Stellung nie soweit vergessen, daß er einer erotischen Leidenschaft wegen zum Ehrlosen und Feigling wird, und wo wollte man den Kameraden finden, der, wie es hier geschieht, diese ganze Geschichte mit teuflischem Cynismus einfädelt? Unterdrückt man jedoch diese schwerwiegenden Zweifel, so ist der Genuß an der vollendeten Darstellungsweise ein reiner, ungetrübter. Alle Vorzüge der Telmann'schen Erzählungskunst nehmen auch hier den Leser gefangen und fesseln ihn bis zu Ende. Wie einfach und doch zugleich kraftvoll und eigenartig ist die Sprache, die für die feinsten Abtönungen mit kunstgeübtester Sicherheit den entsprechenden Ausdruck findet, und wie vollendet die Kunst der Charakterzeichnung, die namentlich in der Gestalt des seine Netze auswerfenden weiblichen Dämons seinen Höhepunkt erreicht. Möge der bewährte Romanschriftsteller es in Zukunft Schriftstellern niederer Gattung überlassen, dem sogenannten „Geschmack" Zugeständnisse zu machen; seiner Begabung harren bedeutendere Aufgaben!

Fritz Eberhardt.

Digitized by Google

Briefschalter.

K. in L—r. Eine Rücksendung der zum „Preisausschreiben" eingegangenen Gedichte oder Aufsätze kann natürlich nicht eher erfolgen, als bis die Circulation derselben bei den Herren Preisrichtern beendet und das Ergebniß von uns veröffentlicht worden ist.

Herrn Philipp Berges, Hamburg. Auf Ihren Wunsch berichtigen wir gern, daß Sie von Herrn Dr. Alfred Friedmann in der Besprechung Ihrer „Americana" (Jahrg. X., Nr. 10 „Bücherschau") irrthümlicherweise als Uebersetzer bezeichnet wurden, während Sie in Wahrheit der Verfasser des Buches sind.

Dr. A. S. in N—g. Wir machen Sie darauf aufmerksam, daß „Künstlers Morgenlied", welches Sie vor Kurzem nochmals einsandten, bereits in Nr. 6 d. J. erschienen ist.

Die Verfasser der Gedichte „Die Eiche" und „Wolken" ersuchen wir um Angabe ihrer Namen, da sie es unterlassen haben, dieselben — gemäß unserer „Bestimmungen von allgemeiner Geltung" — ihren Beiträgen beizufügen.

J. M. in K—g i. Pr. Das uns angebotene Manuscript ist für uns leider zu umfänglich, um Verwendung finden zu können; die Honorarfrage ist nach beiden Seiten hin zu verneinen.

O. P. K. in L—g. Schaffen Sie sich zunächst eine Poetik an, die Ihnen — wie auch alle sonstigen litterarischen Hilfsmittel — die J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, dort, gern besorgen wird. — Ihr letztgesandtes Gedicht entspricht unseren Anforderungen an Klarheit des Ausdrucks und formelle Glätte noch nicht.

S. A. in D—au „Liebesmärchen"; E. v. R. in B—n „Fata Morgana"; H. D. in B—n „Die Waldmühle"; A. F. in B—n „Benjamin" und „Die Haide blüht!"; K. Z. in N—a „Ein Märchen" (Ihre Gedichtsammlung ist zur Besprechung verschickt); E. W. in A—a „Auf der Haide"; O. S. in B—f b. H. „Erinnerung"; R. G. in B—n „Frühlings Einzug"; E. P. in T—n „Winterbild"; A. O. in W—n „Sonnenfahrt" (unter Streichung der dritten Strophe); E. C.-M. in A—n „Um Mitternacht". Angenommen!

R. M. in R—a; P. S. in W—r (wir können nur wiederholen: streben Sie nach gedanklicher Vertiefung!); E. M. in C—s (vielfach gesucht); A. H. in H—g; B. C. K. in B—n (im Ausdruck vielfach verfehlt); Th. B. in D—n (zu breit); K. S. in N—dt (wird bei dem Streben nach Eigenenart wirr und unklar); C. H. in I—eh; M. F. in H—g („Abend im Walde" streift die Grenze des Aufnahmefähigen); C. K. in H—r (in „Für die Zeit" herrscht unberechtigter Pessimismus); B. W. in O—n (aus dem Litteraturkalender; das Gedicht ist hübsch, aber mehr für ein politisches Blatt geeignet); A. K. in B—n (letztere Bemerkung gilt auch Ihnen); P. S. in A—n (recht geschickt ausgeführt, aber inhaltlich durchaus ungeeignet; wir erwarten gern Anderes); L. M. in M—m; I. A. in P—au; H. H. in S—p; H. M. in D—n (abgesehen von den schlechten Reimen doch zu bescheiden); H. P. in T—r; O. H. in H—g (wird brauchbar, wenn Sie den gedanklich abschweifenden Pentameter des ersten Distichons durch einen anderen ersetzen); T. S. in S—n (lediglich die zahlreichen schlechten Reime verbieten den Abdruck); O. K. in B—g (welche Nr. fehlt Ihnen?). Dankend abgelehnt!

I. v. W. in P—g. Jede Nr. unseres Blattes liefert Ihnen den Beweis, daß neuaufstrebende Talente bei uns jederzeit eine gastliche Aufnahme finden. Zu unserem Bedauern sind Ihre uns vorgelegten Gedichte nicht druckreif, es fehlt ihnen die nöthige Knappheit und Kraft des Ausdrucks. Natürlich steht es Ihnen bei weiteren Einsendungen frei, ein Pseudonym zu wählen.

E. S. in A—a. Die gewünschte Adresse lautet: Berlin W., Karlsbad 21.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 15. Februar 1890.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Prinz Emil zu Schönaich-Carolath, Fr. Weber, S. Katz, Hero Max, F. K. Ilick, Gustav Richter, Ewald Müller, Kurt Langer, Ludwig Hellmaier, Elisabeth Heimling, Johannes Krüger, Reinhold Fuchs, Julius Sturm, Heinrich Seidel, Rudolf Sokolowsky, Margarethe Tschanter, Konrad Telmann, Adolf Wilhelm, Richard Deye, Otto Breitenhof, Arno Fuchs, Conrad Bayer und Max Geißler. — Friedrich Spielhagen als Autobiograph. Von Dr. Adolph Kohut. (Schluß.) — Bücherschau. — Briefschalter.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Digitized by Google

Im unterzeichneten Verlage erschien soeben:

Geschichte der deutschen Litteratur

von Goethe's Tode bis zur Gegenwart.

(Mit einer Einleitung: Die deutsche Litteratur von 1800 bis 1832.)

Von **Paul Heinze** und **Rudolf Goette**.

Circa 30 Bogen, Median 8°, mit den Bildern und Namenszügen von H. von Kleist, A. von Chamisso, L. Uhland, N. Lenau, E. Geibel, G. Freytag, Th. Storm, R. Hamerling, Fr. Spielhagen, E. von Wildenbruch.

Preis: brosch. 6 Mk., eleg. gebd. 7 Mk., in Liebhaberband (Halbfranz) 7 Mk. 50 Pf.

Weitere Stimmen der Presse:

Gartenlaube: Neben den Werken von Julian Schmidt und Rudolf von Gottschall behauptet dies neue Werk dadurch einen eigenartigen Standpunkt, dass es sich vortrefflich zu einer Orientirung über die einzelnen Dichter und ihre Werke eignet, indem es dieselben unparteiisch prüft und sich bestrebt, aus den Urtheilen der Zeitgenossen die rechte Mitte zu ziehen. Die Verfasser sehen die meisten litterarischen Richtungen nicht unter einem von vornherein gegebenen Gesichtswinkel an; sie verfolgen keinerlei Tendenz und haben ebensowenig Liebhabereien und Lieblinge.

Leipziger Tageblatt: Die Verfasser haben sich mit Erfolg bestrebt, überall die ewig rege Wechselwirkung zwischen Dichtung und Leben darzuthun. Sehr verdienstlich ist die eingehende Berücksichtigung der letzten Jahrzehnte. Ueberall wird durch die Würdigung der Werke des Dichters ein einheitliches Bildniss von dessen geistiger Persönlichkeit gezeichnet. Den Verfassern kam es übrigens sehr zu statten, dass sie zugleich Herausgeber des „Deutschen Dichterheim" sind und dadurch in unmittelbarster Beziehung zum litterarischen Leben der Gegenwart stehen. Sie konnten dadurch überall auch neu auftauchenden Erscheinungen ihre Aufmerksamkeit zuwenden.

Vossische Zeitung: Ein brauchbares und tüchtiges Werk.

Blis' Haus- und Familienschatz: In dem vorliegenden äusserst geschmackvoll ausgestatteten Werke erweisen sich die Verfasser als ganz vorzügliche Kenner unserer Litteratur und als ganz eminente Kritiker. Mit feinem Verständniss und grossem Takt haben sie ihrer schweren Aufgabe sich entledigt und der Nation ein Buch geschenkt, das das Interesse aller Litteraturfreunde im vollsten Masse verdient.

Hamburger Nachrichten: In der verwirrenden Fülle und Vielgestaltigkeit neuzeitlicher poetischer Erscheinungen dem gebildeten Laien ein aufklärender, zurechtweisender Führer zu sein, ist die Aufgabe des vorliegenden Buches; sie ist von den Verfassern mit Glück gelöst worden. Ihr Buch steht über den Parteien, die sich in der Gegenwart auf litterarischem Gebiet eifriger denn je befehden, es wird nach allen Seiten hin den lebenskräftigen Zügen der Gesammtrichtung wie der poetischen Begabung und künstlerischen Schulung der einzelnen Dichter mit bestem Willen und gutem Erfolge gerecht; ihr Buch ist ausgezeichnet durch eine lichtvolle Gruppirung des Stoffes, in scharf abgegrenzten Capiteln sammelt es das Verwandte, nach einschneidenden Gesichtspunkten trennt es das aus verschiedenen Wurzeln in verschiedener Formung Emporgewachsene; ihr Buch erstrebt und erreicht endlich eine beachtenswerthe Vollständigkeit, soweit mitten in der lebendig gedeihenden Fülle frisch aufschiessender Litteratur von dem Sammler und Beurtheiler eben Vollständigkeit erwartet werden darf. Namentlich für die lyrische und epische Dichtung der jüngsten Jahrzehnte ist die neue Litteraturgeschichte ein willkommener und zuverlässiger Berather, auch über das Bedürfniss des gebildeten Kunstlaien hinaus; die Verfasser standen als Herausgeber des „Deutschen Dichterheim" unmittelbar am Quell der lebendigen poetischen Productiou der jüngsten Zeit. Das entscheidende Wort über unsere Zeit kann erst in zukünftigen Tagen gesprochen werden; für jetzt haben die Verfasser gethan, was ihnen nur irgend erreichbar war. Und sie haben nicht nur eine möglichst grosse Vollständigkeit im Verzeichniss der behandelten Dichter angestrebt, sondern ebenso eine umfassende und wohlbegründete Zuverlässigkeit ihres Werthurtheils.

Soeben erschienen in
E. Pierson's Verlag in Dresden:

B. v. Suttner's
neuester Roman:
Zwei Bände.
Preis 8 Mark.
Eleg. geb.
10 Mk.

Die Waffen nieder!

Aus einer fünf Artikel umfassenden Besprechung des „Berner Bund" (Nr. 1—6, 1890): „... Denn sowohl als litterarische Gabe verdient dieses Buch die größte Beachtung, wie auch um der von ihm ausgehenden Friedenspropaganda willen. Wir zweifeln auch nicht im geringsten, daß diese „Lebensgeschichte" zunächst in deutschen litterarischen Kreisen weitesten Umfanges **ein Ereigniß wird empfunden werden**, wenn diese Kreise nur einigermaßen feinfühlig sind. Wäre B. v. Suttner's Buch jetzt zum Jahresbeginn in Paris erschienen, die ganze französische Presse würde darüber in Bewegung gerathen. — **Und sie wird es noch**, sobald dieses wichtige und merkwürdige Buch ihr signalisirt wird ꝛc. ꝛc.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von Sieler & Vogel in Leipzig.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 19. Band.)

Herausgeber: **Paul Heinze.**

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Ein Gleichniss.

Die Pforte Edens schloß sich hinter mir
Mit Dröhnen.
Die bleiche Hand zerschlug ich mir am Thor
Und rang und schrie nach dem, was ich verlor.
O Glück der Liebe, o du Sommerpracht
Des Gartens, duftdurchwallte Feuerkelche,
Ihr süßen Spender wonnetrunkner Lieder,
Rubinen- und smaragdenes Gefieder —
Vorbei, dahin! In graue Haide starrt
Das Auge! Kein Gelön, kein Farbenlicht!
Und selbst die Sonne wärmt und leuchtet nicht.

So schleppt' ich Tag und Monde durch die Oede
Verdrossen.
Doch mählich fanden meine Sinne sich,
Und horch! der Biene Summen tröstet mich,
Und sieh! im dunklen Haidekraut erglühn
Von Tag zu Tage wechselnd hundert Farben —
Das Leiden lehrte mich die zarten kennen —
Ich seh den Teich von tausend Gluthen brennen:
Was will ich noch? ist diese Welt so reich?
In hoher Bläne singt ein Lerchenchor,
Anbetend steigt das Herz mit ihm empor!

Heinrich Bulthaupt.

Digitized by Google

Aus Heinrich Leuthold's Jugendzeit.

(Mit ungedruckten Gedichten.)

Von Rita Schultheß.

Zehn Jahre sind bereits verflossen, seit sich über dem deutsch-schweizerischen Dichter Heinrich Leuthold nach schwerer Leidenszeit das Grab geschlossen hat. Damals wurden die verschiedensten Stimmen in der Presse laut, wohlwollende, sowie abfällige Urtheile tönten untermischt da und dort und man stritt sich förmlich in den Zeitungen um seinen Werth oder Unwerth als Lyriker. Späterhin tauchten aber auch bösartige Gerüchte über moralische Verkommenheit und dergleichen auf. Letztere zumeist von einem namhaften Schriftsteller Bayerns herrührend, der seine gewandte Feder dazu benützte, unter dem bequemen Deckmantel eines Romanes seinen Lesern die abenteuerlichsten Geschichten aus des Dichters Privatleben aufzutischen, dabei demselben nahe stehende Persönlichkeiten in pietätloser und unwahrer Weise durch den Schlamm ziehend. — Ja, die Absurdität der in den „Sünden der Väter" aufgestellten Behauptungen reizt manchmal fast zum Lachen und man fragt sich, warum der Autor, der aus des Dichters Privatleben nichts Authentisches wußte, sich geradezu beflissen hat, in der Figur seines „Pseudonym-Frießhardt" so eine gräuliche Mißgestalt an Leib und Seele, ein Conglomerat aller sittlichen Verkommenheiten zu bilden, — eben so gut hätte ja seine üppige Phantasie einen Heiligen aus ihm gestalten können; es wäre nicht unwahrer gewesen, als das Gegentheil. — Vornehmlich als einen Trinker stellt man uns „Frießhardt" vor. Dem muß hier ernstlich entgegengetreten werden, um so mehr, als sich diese Anschauung fast in allen Lebensbeschreibungen, wenn auch zuweilen nur zart durch die Blume angedeutet, vorfindet. — Leuthold liebte und trank den Wein nicht mehr, als Dutzende seiner Mitmenschen, Freunde und Collegen auch, konnte aber zu seinem Unheil nur geringe Quantitäten vertragen. — Da nun das gesellschaftliche Leben und besonders das des Journalisten häufig Gelegenheiten bietet, wo es gewissermaßen Ehrensache wird, auch im Trinken seinen Mann zu stellen, mag es schon vorgekommen sein, daß der Dichter solche Proben zeitweise schlecht bestanden hat. — Von da an aber bis zu den beliebten Trunksuchtslegenden gewisser Zungen ist noch ein weiter Schritt. — Und was in den letzten Lebensjahren in dieser oder anderer Hinsicht gesündigt worden sein mag, gehört weder vor das Forum der Leisetreter und Moralisten, noch in den Sammelsack stoffhungeriger Sensationsschriftsteller, sondern einzig und allein in die Diagnose eines Arztes. Wie oft stößt man in den Zeitungsspalten auf Biographien und besonders Nekrologe, die nur Verhimmelungen der betreffenden Persönlichkeiten sind, ohne Beachtung etwaiger Fehler und Mängel derselben. Freilich läßt sich in letzterem Falle der Spruch: „de mortuis nil nise bene" zu Gunsten solchen Verfahrens und mit Recht anführen, weil der Todte sich gegen kritische Hiebe und moralische Angriffe nicht mehr vertheidigen kann. Wie aber wurde diese Pietätspflicht gegen Leuthold geübt?! — Wer sein Können nicht herabzusetzen wußte, stempelte ihn zur moralischen Mißgeburt; wer sein Privatleben schonen zu müssen glaubte, setzte ihn dafür in seiner litterarischen Leistungsfähigkeit herab. Man ging sogar so weit, jedem wohlmeinenden Kritiker und Freund, der seine Stimme etwas laut zum Lobe Leutholds erhoben, von befugt scheinender Stelle aus die Lust zu weiteren Lobgesängen gründlichst zu vertreiben. — Ob ein solch summarisches Verfahren einem doch zweifellos konstatirten, echten Talent gegenüber am Platz gewesen, steht denen zur Entscheidung zu, deren Aufgabe es ist, das litterarische Feld zu bebauen und auszujäten. — Zum Glück für den Dichter und als Beweis einiger Wahrheitsliebe bei der Menschheit hat sich aber gerade unter diesen mancher hochachtbare Mann und Schriftsteller gefunden, der, uneingeschüchtert von solchen Vergewaltigungen, sich in ungleich günstigerem Sinne über die Werke des also Gemaßregelten geäußert hat, wenn er ihm auch außerdem nicht näher gestanden oder gar sein persönlicher Freund gewesen. Thatsächlich ist selbst der Nekrolog von Prof. J. Bächtold (Vorrede zu Leutholds Gedichten, 3. Auflage, Huber, Frauenfeld 1884) nicht ganz frei von Härten. Man vermißt zuweilen sehr die Feder des Freundes.

Doch kann und soll nicht geleugnet werden, daß hier sowohl die Darstellung der äußeren Persönlichkeit, als die Schilderung des Studien- und Lebensganges eine authentisch wahre, meisterhaft gelungene ist. — Von dieser blendend geschriebenen, etwas derben, aber durchaus kernigen Vorrede hebt sich des Dichters Erscheinung mit solch frappant realistischer Naturtreue so haarscharf ab, daß sie in ihrer Art wohl ein eben so gut getroffenes Porträt genannt werden darf, wie das höchst gelungene Titelbild von der Hand eines Künstlers ersten Ranges: Herrn Georg Papperitz aus München. Diese Zeichnung, welche durch hohe Güte des Herrn v. Lenbach vermittelt worden und den Dichter während

Digitized by Google

seiner letzten Leidensjahre in der Anstalt Burghölzli bei Zürich darstellt, hat der genannte Künstler damals, trotz großer Arbeitsüberhäufung, in liebenswürdigster, bereitwilligster Weise beigesteuert. Da nun in besagter Vorrede Leutholds Schaffen, Schicksale und Leiden mit allen beglaubigten Daten so erschöpfend behandelt ist, daß sie für Jedermann, der sich hierfür interessiren sollte, die genauesten Informationen bietet, erübrigt als Seitenstück hierzu nur noch ein Bild des Dichters aus seinen Jugendjahren, mit besonderer Berücksichtigung des Kapitels: Frauen. Hieran werden sich eine Anzahl Jugendgedichte reihen, da der sonstige ungedruckte Nachlaß der reiferen Periode, laut Urtheil von Fachleuten, nicht weiter ausgebeutet werden soll. Ich hege die kühne, aber doch auch wieder wohlbegründete Hoffnung, daß ein streng wahrheitsgetreues Entrollen von des Dichters innerstem Seelen- und Gefühlsleben und besonders auch die Mittheilung der Jugendgedichte mehr als alles Andere beweisen wird, daß Leuthold denn doch nicht so ganz, wie es von Platen behauptet wurde, liebearm, d. h. „ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle" gewesen ist, sondern daß er, vor den Jahren tiefster Verbitterung und Krankheit, wie andere Dichter und Menschen auch, ein warmblütiges, tieffühlendes Herz für Vaterland, Freundschaft, Natur und Frauenschöne wie Frauenseele besessen hat! Später haben sich freilich mit steigernder Verbitterung, Krankheit und Hypochondrie auch die bösen Dämonen Egoismus, Menschenhaß und Menschenscheu, sowie schrankenlose Wildheit nnd Jähzorn gezeigt, die ein Zusammenleben mit ihm zeitweise zur Unmöglichkeit für jeden Sterblichen machten. Aber selbst da verleugnete sich das warmfühlende Herz nie ganz, er wußte immer wieder seine nächste Umgebung zu besänftigen und zu rühren, bis der volle Ausbruch der sich jahrelang vorbereitenden Geisteskrankheit erfolgte.

Da bewies seine Heimat, die Schweiz, daß sie sich, wenn auch spät, ihres unglücklichen Sohnes in liebevollster Weise erinnere, und ließ ihm noch alle irgend mögliche Hilfe und Erleichterung während seiner zwei letzten Lebensjahre zu Theil werden, die ihm seine Angehörigen nicht in dem reichen Maße hätten verschaffen können und wofür ihr der innigste Dank gebührt.

Im Jahre 1827 im Dorfe Wetzikon (Canton Zürich) geboren, war Leuthold, obwohl geringen Standes — sein Vater betrieb eine Sennerei — doch ein sehr aufgeweckter, hochbegabter Knabe und äußerst beliebt bei seinen Lehrern, dabei aber scheu, schüchtern und fast linkisch im Benehmen und Umgang. Landauf, landab galt der „Senneheich", wie er im heimischen Idiom mit Vorliebe benannt wurde, als etwas Besonderes. Für seine Großmutter bestand indeß das Besondere zunächst darin, daß ihr „Heiri" immer so „dürr und grün" (d. h. mager und bleich) aussah, während seine drei Brüder trotz der schmalen Kost stets wie Rosen blühten. Fortwährend steckte sie ihm heimlich gute Bissen zu, aber obwohl er auf diese Art dreimal mehr als die anderen bekam, wurde er nicht fetter und der Kummer seiner Großmutter nicht geringer. Er war sehr früh vaterlos geworden, für seine Mutter, die ihn ihrer Lebtage den „g'schäftigen Müssiggänger" hieß, weil für sie Kopfarbeit eben gar keine bedeutete, hegte er wenig Sympathie. Und auch sie, sobald sie herausgefunden, daß Leuthold nicht wie seine Brüder zu schönen, nützlichen Verrichtungen, wie Holzspalten, Wassertragen ꝛc. taugte, wie er denn zeitlebens in praktischen Dingen ungeschickter und unschuldsvoller als ein neugeborenes Kind blieb, hatte wenig Interesse mehr an dem oft träumerisch in sich gekehrten, wie sie meinte, faulenzenden Knaben. Die beiden Naturen waren zu entgegengesetzt und stießen sich auch noch in späteren Jahren beständig ab. Leutholds Mutter war eine resolute, eigenwillige Frau, die sich nicht gern Vorschriften oder Einwände machen ließ. Lebhafte dunkle Augen, reiches schwarzes Haar gaben ihr im Verein mit charakteristischen Gesichtszügen, aber auffallend niederer Stirn fast etwas Zigeunerartiges. Ueberdies hegte sie stets abenteuerliche Pläne und Anschläge, die auf irgend ein „G'schäftli" oder „Händeli" (Handelschaft) abzielten, wobei sie meistens die geringe Baarschaft einbüßte, die ihr von weniger unglücklichen Speculationen her verblieben war. Doch sorgte sie für ihre Kinder als treue und brave Mutter und brütete Tag und Nacht darüber, wie sie die Lage der Ihren verbessern könnte. Da sie zu diesem Zwecke oft von Hause abwesend war, fiel das Erziehungswerk der vier Knaben hauptsächlich der alten Großmuttter anheim.

Diese, eine weit feinfühligere Natur und voll echter Frömmigkeit, wurde von Leuthold abgöttisch verehrt und von ihm noch nach ihrem Tode in dem schönen Sonette „an meine Großmutter" gefeiert. Sein erstes, noch höchst urwüchsiges Gedicht verfaßte Leuthold als Knabe von 7 bis 8 Jahren in der Rechenstunde. Als der Lehrer die Aufgaben seiner Schüler visitirte, fand sich bei ihm ein merkwürdiges Rechenexempel:

Der entschlossene Victor
Tritt aus dem Wald hervor,
Er sieht in dem Gebüsch
Nen großen Sack voll Krüsch, (Kleien)
Und hinter diesem Sack:
Ein großes Dunnerhagelsräuberpack!

Damals, sagte mir Leuthold, habe ich die ersten Schicksalsschläge meines Lebens verspürt, zunächst nur von der Hand dieses Lehrers, der keinen Sinn für werdende Poeten hatte.

Auch auf den höhern Schulen rechtfertigte Leuthold die frühzeitige gute Meinung seiner Lehrer vollständig. Schon im Abgangszeugniß der Secundarschule zu Wetzikon wird er als ein mit den „vorzüglichsten Geistesgaben ausgestatteter Knabe" geschildert, „der

Digitized by Google

nebst großer Lernbegierde auch in sittlicher Beziehung nie zu einer Klage Veranlassung gegeben, so daß er ohne Bedenken für den Lehrerstand empfohlen werden könne." Leuthold zog indeß die juristische Laufbahn vor und es lauten im Anschluß hieran auch alle Zeugnisse der Professoren Burckhardt, Wackernagel, Windscheid, Seeger und Anderer, bei denen er abwechselnd während der Jahre 1846—52 in Basel, Bern und Zürich Rechtswissenschaft, Philologie, Litteraturgeschichte ꝛc. gehört, übereinstimmend äußerst schmeichelhaft und anerkennend. Trotzdem hat sich Leuthold damals keine feste Anstellung in der Heimat zu erringen vermocht und es geht klar aus Briefen und sonstigen Belegen hervor, daß ihm nicht ganz allein die Schuld dieses Mißerfolges beizumessen war, indem ihn allerlei Intriguen, Rivalschaft und Gehässigkeiten veranlaßten, seinen Stab weiter zu setzen. — Mit welch aufrichtig schmerzlichen Gefühlen er damals die Heimat verließ und wie sehr er trotz alledem das Kind seines heißgeliebten Schweizerlandes geblieben, geht in rührendster Weise aus einigen diesbezüglichen Gedichten des Anhangs hervor, wenn er auch dieser Verstimmung gegen die Heimat späterhin zu bittere und ungerechte Worte verliehen hat. Während der Studienjahre hielt auch die Liebe, vielleicht allzu frühzeitig, in dem jungen Herzen Einzug. Zunächst war es aber noch keine ernstliche Leidenschaft, vielmehr eine der flüchtigsten, doch lieblichsten Erscheinungen, eine Idylle nach Art Robert Burns'. Mit ihm in der Heimat aufgewachsen, hatte sich Rosina, so hieß das sonnige Naturkind, sterblich in den hochaufgeschossenen bleichen Studenten verliebt und er in sie, — die Thatsache, daß er damals schwarze Locken und Sammtfräuse trug, machte die Sache noch gefährlicher. Aber der junge Mann hatte auch hochfliegende Hoffnungen und Pläne, welche über die Sphäre seines Heimatdorfes hinausstrebten, und diese waren es zumeist, welche dieses Band nach kaum Jahresfrist wieder lösten. Rosina hat sich später an einen ihr geistig ebenbürtigen Mann glücklich verheirathet und noch als zufriedene Gattin und Mutter dem Dichter zum Zeichen vollständigster Versöhnung und als Beweis ihrer Hausfrauentalente sechs Paar selbst gestrickte Socken übersandt.

Doch kein einziges Liebeslied hat dieser so liebliche Vorfrühling der Liebe gezeitigt. — Dies blieb einer anderen, mehr durchgeistigten, edel und zart poetisch angelegten Frauennatur vorbehalten, von der Leuthold in überschäumender Studentenlaune singt:

Sieht's noch so traurig bei mir aus,
Sind Kopf und Beutel noch so leer,
Doch hab' ich Lieb' und Rosen noch. —
Seele, was willst Du mehr?

Bei Gott! so hab' ich abermals
Zusammen ein Gedicht geflickt;
Das wird nun ihr, der Dichterin,
Das wird nun meinem Lieb geschickt.

Und frägt sie lächelnd mich alsdann,
Was ich als Lohn dafür begehr',
So fordr' ich einen langen Kuß —
Seele, was willst Du mehr?

Und eine Dichterin war sie, eine echte, ursprüngliche, diese Emma K—, Advokatensgattin aus B. Ihre Dichtungen sind weiche, schmelzend innige Duftgebilde, welche in der Schweiz nicht unbekannt geblieben. Zu des Dichters Zeit stand sie in vollster Jugendblüthe: Beide 20 Jahre alt, da pflegt man das Leben nicht allzuschwer zu nehmen. Sie waren sich auf durchaus geistigem Gebiet begegnet, sie lasen sich wechselseitig ihre Produkte vor und korrigirten einander. Später kam bei Emma das überfließend weiche Mitleidsgefühl des Weibes mit Leutholds freudloser, harter Jugend hinzu, sowie des Dichters eigene, anschmiegend weiche, in praktischen Dingen so hilf- und rathlose Natur, und die gegenseitige Neigung war fertig. — So sagt Emma in einer Briefstelle: „Ich habe mich mehr als Du darüber gefreut, daß Dir jetzt durch Anschluß des Gerichtes Gelegenheit gegeben wird, Dich nützlich und bekannt zu machen. Mir ist immer, wenn Du mit Eifer und Ernst fortfährst der Sache vorzustehen, müßte einst auch für Dich eine bessere, schönere Zeit aufgehen. Jedenfalls hätte ich Deinem Geist, Deinem poetischen Gemüth einen blumenbestreuten Pfad gewünscht, statt des steinigen Weges voll Demüthigungen, den Du betreten. Ob ich nun selbst den Muth hätte, diese Laufbahn einzuschlagen, weiß ich nicht, oft scheint mir, ich möchte lieber, wie ein wahrer Glücksritter, ohne Aussicht ganz in's Blaue hinein in die weite Welt hinausziehen und Soldat werden, jetzt, wo's überall losbricht. Ach! Alles lieber, nur nicht Jurist sein! Aber das sind auch wieder böse, unpraktische Ideen, die wohl im eigenen warmen Haus, mit dem Rauch des eigenen Herdes aufsteigen können, um in nichts zu zerfließen, aber wenn die kahle, nackte Nothwendigkeit dasteht, denkt man vernünftiger, wie Du, mein armer, lieber Heinrich! O Gott, wenn es nur in meiner Macht stände, Dich glücklich zu machen, oder Dich wenigstens zu trösten, zu beruhigen und aufzurichten. Und o, wie sehr bedarf auch ich der ewig besorgten und wachenden Liebe zu Dir, um ein Leben zu ertragen, das sonst überall nur Nacht wäre." — Und an einer anderen Briefstelle heißt es: „Und nun weg über dieses niedrige Erdengetriebe nach den himmlischen Räumen der Poesie. Dein Gedicht: „Du kleiner, ungläubiger Engel" machte mich recht lachen, obschon ich Dich nicht geradezu gern den Heine absichtlich imitiren sehe; doch liebe ich diese pikant leichten Dichtungen und ich frage mich: sollen wir sie Heine allein zu eigen lassen? Auch das Gedicht: „Unschuld und Reinheit liegt wie Thau" finde ich ganz gelungen. O, diese Refrains, sie machen mich ganz verrückt, so liebe ich sie! Einige Deiner Gedichte finde ich dagegen mittelmäßiger und

Digitized by Google

bleiben mir mündliche Bemerkungen zu machen über. Im Ganzen kann ich Dich immer nur um diese Leichtigkeit in Form und Ausdrücken, um Deinen Ideenreichthum beneiden. Nicht, daß ich wünschte, diese Gaben statt Deiner zu besitzen, ich möchte sie nur mit Dir theilen." Und zuletzt der Schmerzensschrei: „Morgen haben wir Wäsche, da kann ich gar keine Verse machen." Oder ein andermal der tröstlichere Schluß: „Heute nach langer Zeit wieder ein Lied gemacht, das mir nicht übel gefällt."

(Fortsetzung folgt.)

Ständchen.

O Liebchen, lausche meinem Lied!
Es naht auf Sehnsuchtsschwingen.
Wenn noch der Schlaf die Wimper flieht,
Will es in Schlummer sanft dich singen.
O Liebchen, lausche meinem Lied!

Ihr braunen Augen, schließt euch zu!
Schon längst die Blumen schlafen.
Am Himmel wacht für deine Ruh
Der Mond bei seinen Silberschafen.
Ihr braunen Augen, schließt euch zu!

O nimm mich auf in deinen Traum!
Der Vöglein Lieder klingen
Durch seine Ruh' dem Fliederbaum,
Durch sejnen Schlummer bebt ihr Singen.
O nimm mich auf in deinen Traum!

Laß meine Liebe bei dir ein!
Du wehrst ja nicht den Lüften,
Sie ziehn durch's offne Fensterlein,
Begleitet von den Blumendüften.
Laß meine Liebe bei dir ein!

Ewald Müller.

Einbruch der Nacht.

(Nach Théophile Gautier.)

Der Tag entwich; vom hohen Himmelsbogen
Zieht eine bleiche Wolke hin zum Strande,
Und in des Stromes sanft bewegte Wogen
Taucht sie den Saum der flatternden Gewande.

Die Nacht bricht an, die Nacht so still und dunkel,
Den Tag, den Bruder, trauernd noch zu grüßen;
Ihr Königsthron erstrahlt im Goldgefunkel,
Denn jeder Stern sinkt huld'gend ihr zu Füßen.

Man hört der Turteltauben schluchzend Weinen,
Der müden Kinder Traumesmelodieen,
Wie fernes Flügelrauschen will es scheinen,
Wie Geistervögel, die vorüberziehen.

Und leis der Himmel spricht zum Erdenrunde,
Als ob, wie einst, sie Grüße sich entbeuten;
Hebräisch scheint's, ein Wort aus Gottes Munde,
Ein Weltgeheimniß, nimmer kann ich's deuten.

Anna Voigt.

Digitized by Google

Gunhild.

Ein Heldengedicht von Gustav Kastropp.

(Fortsetzung.)

Zweites Buch.

Zwölftes Abenteuer.

Schon waren Wochen vergangen,
Seitdem die Boten fuhren
Nach Nordstrand auf die Heerschau.
Hell schimmerten die Fluren
Von Blumen aller Arten,
Es war mit dichtem Laube
Jeder Baum bekleidet
Wie mit einer neuen Haube.

Es sah zur Königshalle
Hinein das Sonnenlicht;
Bei reichem Mahl saß Horant, —
Umwölkt war sein Gesicht,
Ihm mundete kein Wein,
Ihn freuten nicht die Braten,
Er brauchte große Kraft,
Um seinen tiefen Groll nicht zu verrathen.

Nach einer Weile brach
Der blinde Sänger das Schweigen.
„Ist's gute Vorbedeutung,
Daß sich noch nicht zeigen
Die königlichen Helden,
Die nach Nordstrand ritten?
Es ließ sich, will ich hoffen,
Gunhilde gern durch sie erbitten!

„Entweder mich trügt mein Hoffen,
Oder es rüstet die Hehre,
Die Brautfahrt anzutreten
Mit Glanz und großer Ehre,
Aus allen Kammern trägt sie
Zusammen ihr Geschmeide,
Beim Ordnen und Verpacken
Helfen wohl die Boten beide.

„Das ist schwer zu glauben,
Wie so mancherhand Dinge
Den Frauen wichtig scheinen:
Kleinodien und Ringe,
Alle der Tand und Schmuck,
Kleider, Gürtel und Linnen,
Ihre Rüstung ist es, [gewinnen."
Durch die sie uns bekämpfen und

Da sprach der Graf von Viborg
Und fuhr sich über den Bart:
„Ich fürchte, bald giebt's zu feiern
Feste viel anderer Art.
Aus dem Reiche von Stürmen
Flog ein Rabe vorbei,
Der krächzte warnende Kunde,
Als ob das Land in Waffen sei!

„Als ob eine Norne Unheil
Unserm Leben spänne,
Als ob der alte Wate
Auf Krieg und Fehde sänne!
Weise würden wir walten,
Wollten wir bei Zeiten
Mit zehntausend Recken
Deiner Braut entgegenreiten!

„Ich hörte von einer Mär
Wohl manches Mal mir melden:
Es ließ der grimme Hagen
Einst manchen guten Helden
Aufhenken zu Sarjant.
Nun hört' ich gerne singen,
Daß nicht die Werbeboten [hingen!"
Zu Nordstrand an den Bäumen

Da fuhr Herr Horant auf
Wie ein verwundeter Ur.
„Dann bleibe von Nordstrands Schlosse
Auf Erden keine Spur!
Ich hab's zu Asa Thor
Mit heiligen Eiden geschworen:
Geschah den Boten ein Leides,
Das ganze Land sei dann verloren!

Digitized by Google

„Dann soll nicht Mann, noch Maus,
Nicht Weib, noch Kind mehr leben,
Dann will ich selbst das Vieh
Den Wölfen zum Fraße geben,
Selbst die kleinste Hütte
Soll zu Asche verbrennen,
Wer das Land durchreitet, [kennen!"
Soll es nach dem Kriege nicht mehr

Der Graf von Viborg blinzelte
Tückisch vor sich nieder:
„Ich folgte dir nicht ungern
Gegen die Sachsen wieder;
Lange heg' ich schon
Haß in meiner Seele
Gegen die Mannen dort unten,
Ferne sei mir, daß ich es verhehle!"

Da stand der Sänger auf
Und ließ die Harfe tönen;
So frohe Klänge mußten
Des Königs Groll versöhnen,
Siegesfroh erscholl das
Wie heller Brautgesang,
Es war eine neue Weise,
Die mächtig durch die Halle klang.

„Wer ist's, von dem die Sänger
In allen Landen melden,
Wenn sie in Dörfern und Burgen
Künden die Thaten der Helden,
Wer ist es, dessen Name
Bis hinauf zu den Sternen
Sonnenhell erglänzt,
Dessen Ruhm erklingt in alle Fernen?

„Wer ist's, bei dessen Anblick
Die Maide wonnig erglühen,
Gleichwie beim Sonnenaufgang
Die Blumen all' erblühen?
Du bist es, König Horant,
Der überall errang
Ruhm und Sieg und Liebe [Sang!
Durch sein Schwert und seinen hellen

„Wie mag dein Angesicht
Mit Trauer sich umfloren?
Schon heischt die Freude Einlaß
Und wartet vor den Thoren,
Dann schallen jubelnde Lieder,
Dann perlt der goldne Wein,
Zieht mit Schalmeien und Kränzen
Der Brautzug in die Halle ein!

„Laß Teppiche entrollen
Weithin auf allen Wegen,
Lasse mit Kränzen und Blumen
Behängen und belegen
Den Schloßhof und die Halle,
Lasse flattern und wehen
Aus allen Fenstern Fahnen!
Weithin soll man deine Freude sehen!

„Doch — will auch mir die Harfe
Zu frohem Sang versagen?
Wie trübe Ahnung schleicht es
Umher seit vielen Tagen,
Auch mir erlahmt die Lust,
Zur Wonne dich zu bewegen,
Und wie verhaltner Zorn
Will es sich auf meine Seele legen.

„So brütet am Sommertage
Alles in trägem Schweigen,
Bis sich am Himmelsrande
Die grauen Wolken zeigen,
Bis die Blitze züngeln
Und die Donner brüllen,
Bis in Regenströme
Sich die blauen Berge hüllen.

„Und zieht auch ein Gewitter
Aus der Ferne herbei,
Wohlan, im Stürmen und Winden
Wird allen die Seele frei,
Das bange Gefühl entweicht,
Sobald die Donner krachen,
Und naht des Krieges Windsbraut,
Wie wollen wir dann froh erwachen!

„Ein Brautzug soll das werden
Mit Schwertern und mit Speeren,
Nicht gilt es dann, die Hörner
Voll guten Meths zu leeren,
Es werden von den Höhen
Heerhörner niederschmettern,
Der Glanz von hellen Waffen
Wird blitzen aus den Schlachtenwettern!

„Und bist du zage geworden?
Ist dir um eine Maid
Der Kampf auf ödem Blachfeld
Mit scharfen Schwertern leid?
Es hungern schon die Raben
Und Wölfe nach dem Mahle,
Die fernen Blitze lohen,
Bald lodern sie von Berg zu Thale!

Digitized by Google

„Bald wird der Schlachtenlenker
Entfesseln seine Macht,
Wilde Walküren reiten
Und künden Krieg und Schlacht!
Ich sehe sie winken und wallen,
Erschlossen wird mein Gesicht,
Willkommen, ihr Götterboten, [bricht!
Ein heller Schein, der durch das Dunkel

„Aufspringt mit lautem Donnern
Walhallas weites Thor,
Die Göttergestalten schreiten
In voller Wehr hervor.
Wie flattern die beiden Raben,
Wie flammt die helle Halle,
Bald fluthen lodernde Flammen
Versengend über die Fluren alle!

„Ihr Helden, zu den Waffen!
Es reitet der bleiche Tod
Ueber die blühenden Auen,
Es flimmert und es loht
Von blitzenden Schwertern hell
Ein schreckliches Ungewitter,
Speere und Schilde zerstieben [Splitter!
Im Wirbelsturm in Trümmer und in

„Schaut ihr das Blut, ihr Mannen?
Glühendroth wird es fließen,
Wie wenn im harten Regen
Gewässer das Thal übergießen,
Wie Sturmesheulen erhebt sich
Der Schlachten Schreien und Stöhnen,
Gleich wilden Donnern werden
Heerhörner durch das Toben dröhnen!

„Euch, die ihr niederschaut,
Seien die Waffen geweiht,
Wotan, werde du uns
Führer im blutigen Streit,
Leite uns durch die Nacht
Dem hellen Licht entgegen,
Werde Schirm und Schild
Hienieden uns auf allen unsern Wegen!“

Wie sprangen da empor
Die Helden von ihren Sitzen,
Wie ließen sie durch die Luft
Die leuchtenden Schwerter blitzen!
Wie ein Wettersturm
Fuhr es durch ihre Reihen.
„Auf zu Kampf und Sieg!“
Begannen sie durcheinander zu schreien.

Dem meerumbrandeten Felsen
Glich König Horant da.
Als leuchtend er hernieder
Auf seine Mannen sah.
Noch brausten die Rufe fort,
Noch tobten und jauchzten alle,
Da trat in fliegender Hast
Ein Bote ein zur hohen Königshalle.

Mit grauem Staube waren
Beladen seine Gewande,
Sein Angesicht war dunkel
Von heißem Sonnenbrande
Und ob der großen Hitze
War seine Kehle trocken;
Als er reden wollte,
Begann die Stimme ihm zu stocken.

Da reichte Horant ihm
Den goldenen Humpen voll Weines
Und sprach: „Bevor du redest,
Erhole dich um ein Kleines!“
Da mußte er sich setzen
Und kurzer Ruhe pflegen,
Bis er wieder vermochte,
Die durstgelähmte Zunge zu bewegen.

Er sprach: „Als ich's erfuhr,
Das war keine glückliche Stunde,
Ich wollte: vom Sachsenlande
Brächte ich bessere Kunde!
Mit neuer Nachricht flog ich
Ohne zu verweilen,
Gleich einer Dohle daher
Und wollte Wind und Wolken übereilen.

„Doch — leider! — gestern am Abend,
Es lohten die Sonnenflammen
Versengend auf mich nieder,
Da brach mein Roß zusammen!
Grau war es und weiß gesprenkelt,
Ringsum die schönste Stute;
Wäre mein Weib gestorben,
Mir wäre nicht so weh zu Muthe!

„Doch ließ ich meinem Leibe
Deswegen keine Rast,
Ich lief bei Nacht und Tag
Hierher in wilder Hast.
Ich wanderte unverdrossen
Durch Wald und wirres Geweide;
Das kann kein Mensch ermessen,
Welchen großen Durst ich leide.“

Digitized by Google

Und emsig zog er nun
Den viel guten Wein
Aus dem großen Humpen
In seinen Mund hinein;
Er zwinkerte mit den Augen
Und trank in kleinen Zügen
Das wildfremde Getränk,
Nur selten ward ihm größeres Vergnügen.

Unruhig sprach da Horant:
„Man schenke dir wieder ein,
Sobald du Kunde gegeben,
Dann sei der Humpen dein,
Wenn du mir Nachricht bringst
Von meinen Werbeboten,
Ob froh sie heimwärts reiten,
Ob sie verweilen bei den Todten!"

„Deß sag' ich großen Dank",
Sprach der Bote dagegen,
„All meine Tage will ich
Den Becher in Ehren hegen,
Denn über deine Boten
Kann ich Kunde bringen:
Daheim in Matelane
Verweilt der König von Hegelingen!

„Bei sächsischen Bauern waren
Die Boten eingekehrt,
Dort ward die Reise ihnen
Nach Dänemark verwehrt.
O hätten sie zur Rast
Doch meinen Hof genommen,
Getrost darf ich's beschwören,
Sie wären sicher hergekommen!

„Doch muß ich nun erzählen,
Weshalb ich so eilig kam,
Daß mir von vielem Wandern
Die Füße wurden lahm:
Dir, König Horant, naht sich
Die Königin Gunhilde,
Man zählt in ihrem Heere
Weit mehr als siebentausend Schilde!

„Vor kurzer Weile war ich
Mit fröhlichem Verlangen
Zum Sachsenland geritten
Und dachte, dort zu fangen
Ein Paar der guten Schafe
Auf ihren großen Weiden,
Mein Weib bedarf der Wolle,
Um uns Beide zu bekleiden.

„Auch war uns Fleisch von Nöthen,
Doch fügte sich's nicht so.
Daß ich gesund entkommen,
Deß bin ich herzlich froh.
Heerhaufen sah ich lagern
In dem Morgengrauen,
Da ritt ich schnell zurück [schauen.
Und dachte nicht daran, mich umzu-

„Im nächsten Dorfe habe
Ich Alles angehört,
Die Männer waren beim Heere,
Die Frauen bleich und verstört.
Ich habe jedoch nicht lange
Gesonnen, noch gesäumt,
Es ward von mir dem Feinde
Eilig das weite Feld geräumt.

„Ich fürchte, daß sie heute
Die Grenze schon erreichen!"
Da sah man manchen Helden
Vor Grimm und Zorn erbleichen.
„Auf!" rief da König Horant,
„Von allen Bergesspitzen
Laßt lichte Feuer lohen, [blitzen!
Daß sie die Nachricht durch die Lande.

„Das Heerhorn laßt erdröhnen
Ringsum mit aller Macht,
Daß ohne Heer nicht treffe
Uns noch die nächste Schlacht!
Aufschrecken muß jetzt Alles,
Was tief in Frieden ruht,
Bald hagelt es Pfeile und Speere,
Aus Wolken Staubes regnet rothes Blut!"

Da sah man Feuer flammen
Schon in der nächsten Stunde
Von allen Bergen und Hügeln
In der weiten Runde,
Da ward mit fliegender Eile
Die Nachricht umhergetragen,
Auf stöhnenden Pferden sah man
Kriegsboten durch die Gauen jagen.

Die Feuer loderten weiter
Durch die dunkle Nacht
Und schon am nächsten Tage
Stand, gerüstet zur Schlacht,
Ein Theil des großen Heeres
Vor König Horants Schlosse,
Heerhörner und Pauken dröhnten,
Gesang erscholl, es wieherten dazu die Rosse.

Digitized by Google

Dreizehntes Abenteuer.

Verdämmert war die Nacht,
Da wehte am Morgen schwer
Ein dichter Höhenrauch
Ueber die Haide einher,
Der überzog das Land
Wie ein graues Kleid;
Es war der brandige Dunst
Den Mannen und den Rossen leid.

Von einem Dünenhügel
Sah man weithin ragen
Das Zelt, das für Gunhilde
War oben aufgeschlagen,
Daneben standen wachsam
Mannen in Wehr und Waffen,
Gen Sonnenaufgang zog sich
Der Wall, aus vielen Wagen geschaffen.

Von allen Seiten ritten
Auf ihren hohen Rossen
Dem Königszelte zu
Die Führer mit ihren Genossen;
Da kam auch König Erich
Mit seinen zehn starken Söhnen,
Lieb war ihm, daß sich die Knaben
An Kampf und Krieg begannen zu gewöhnen.

Auch Walram, Vogt von Bredstedt,
War nicht zurückgeblieben.
„Wir sollten", rief er, „den Aufbruch
Nicht lange mehr verschieben!
Nur wenig konnte Horant
Zur Heerfahrt sich bereiten,
Ist erst sein Volk versammelt, [streiten!"
Mit Macht wird er den Sieg uns dann be-

„Und dennoch", sprach Gunhilde,
„Ich will es nicht verschweigen,
Ich sähe gern, es wollte
Ein Heer aus Stürmland sich zeigen,
Das wäre mir frohe Märe,
Wenn es jetzt sich nahte;
Ich sehnte selten mich
So sehr nach meinem Oheim Wate!"

Indessen war die Sonne
Am Himmel höher gestiegen,
Der Höhenrauch begann
Allmählig zu verfliegen.

Was war das bei den Wagen
Ein Hasten und ein Rennen?
„Es naht der Feind! man kann ihn
An des Heerhorns fremden Klängen kennen!"

Da sammelten sich die Krieger
Bei ihren Zeichen und Fahnen,
Es tönte überall
Der Gaugrafen ernstes Mahnen,
Dicht vor der Wagenburg
Ordneten sich die Reihen,
Zu beiden Seiten schlossen
Sich ihnen Reiter an im Freien.

Auf dem Hügel hielt
Gunhilde, hoch zu Pferde,
Zu spähen, was der Feind
Zunächst beginnen werde.
Am Strand des weiten Meeres
Lagerten sich alle,
Es schützte sie ein Fluß
Vor geschwindem Ueberfalle.

Da ließ sie Botschaft geben,
Es sollten sich die Recken,
Bevor der Streit beginne,
Auf ihr Lager strecken.
Aus der Wagenburg
Lugte manche Wacht
Nach des Feindes Lager,
Ob er rüste für die Schlacht.

Wieder in dem Zelte
Auf dem Hügel hatten
Die Führer sich versammelt,
Um in kühlem Schatten
Ruhig zu berathen,
Wie und von welcher Seite
Man das Dänenlager
Am besten überfalle und erstreite.

Und von den Gaugrafen einer
Hub da an zu sagen:
Hier ist mein Gau, ich weiß es,
Was wir können wagen,
Es führt durch den Fluß
Eine seichte Furt nicht ferne,
Die Grenzdiebe wechseln dort
Oftmals bei dem Schein der Sterne.

Digitized by Google

„Ich watete oftmals selbst
Hinüber in früheren Tagen,
Wenn mich die Lust überkam,
Auf fremdem Gebiete zu jagen,
Denn jenseits in den Bergen,
Man sieht sie blau und weit,
Dort hausen Elenthiere, [Streit."
Auch fällt' ich manchen Ur in hartem

Nach Norden war die Wand
Des Zeltes aufgezogen,
Und vor den Blicken lag
Das Feindesland im Bogen.
Man konnte weit hinaus
Die breite Ebne sehen
Und über Horants Lager
Sein blaues Banner flatternd wehen.

„Mir scheint", so rief Herr Walram,
„Als ob dort Boten kommen,
Die haben Neuigkeiten
Wohl lange nicht vernommen!
Die Horant früher sandte,
Die hatten wenig Glück!
Wenn jene das recht wüßten,
So ritten sie vielleicht zurück!"

Drei Reiter sah man drüben
Zum Flusse niedersteigen,
Die schwammen durch die Wellen
Und kamen mit grünen Zweigen
Als Boten hergeritten.
Da wurden sie empfangen
Und von Wachen geleitet,
Da durften sie zum Zelt gelangen.

Auf einem hohen Sitze
Thronte in voller Wehr
Die Königin Gunhilde,
In der Hand den Speer.
Ueber das schwarze Gewand
Fiel in eisernen Ringen
Die starke Brünne nieder, [schwingen.
Es krönte sie ein Helm mit Adler-

Da sprach sie zu den Boten:
„An dem grünen Laube,
Das ihr in Händen tragt,
Zeigt sich, wie ich glaube,
Daß ihr Frieden sinnt
Und Frohes denkt zu melden! —
Welch' eine Botschaft bringt ihr?
So frag' ich euch, ihr starken Helden!"

Da hub der Graf von Viborg
Bedächtig an zu sagen:
„Horant, der Dänenkönig,
Hat mir aufgetragen,
Seinen Gruß zu bringen
Und Kunde zu erlangen,
Weshalb die fremden Scharen
Bis an des Reiches Grenze drangen?"

Da gab Gunhilde Antwort,
Ohne sich zu besinnen:
„Durch mein eigenes Land
Dachte ich zu beginnen
Eine Heeresfahrt
Mit meinen eigenen Mannen,
Ich hoffe, Herrn Horant ist es
Nicht unlieb, daß wir sie begannen.

„Auch sage deinem König:
Ich hätte nicht gefragt,
Weshalb er selbst die Reise
An seine Grenze gewagt!
Ich sehe wie bei uns
Dort viele Helme und Schilde.
Auf meinem Grund und Boden [hilde!"
Verweil ich hier! — ich, Königin Gun-

Kanut, der Graf von Viborg,
Ließ sich dadurch nicht schrecken.
„Fern", sprach er, „liegt es Horant,
Dir und deinen Recken
In deinem eignen Lande
Den Aufenthalt zu wehren,
Nur Nachricht zu erlangen,
Ist sein billiges Begehren.

„Und froh bin ich erregt,
Daß ich es hier vernommen,
Du, Königin von Nordstrand,
Seiest selbst gekommen.
Mein Herr und König schickte
Nach deiner Burg Gesandte,
Das wäre mir lieb zu hören,
Wohin sich ihre Botenreise wandte!

„Schon seit manchem Tage
Trugen wir Verlangen,
Ueber ihr Verweilen
Kunde zu empfangen.
Mein König glaubt, sie würden
So wohl bei dir verpflegt,
Daß seiner sie vergäßen
Und wie er nach ihnen Verlangen hegt."

Digitized by Google

Da blickte die Königin
Vor sich nieder beklommen.
„Gut wurden", sprach sie, „die Boten
Von mir aufgenommen,
Viel Gäste barg mein Schloß,
Kaum wußt' ich mir zu rathen,
Doch jenen sucht' ich aus
Die schönste meiner Kemenaten.

„Sie litten keinen Mangel
An Getränk und Speise,
Ich hoffe, sie pflegten sich
Nicht wenig nach ihrer Reise;
Mancherlei Kurzweil auch
Haben sie erfahren,
Herr Frute schwur, es sei ihm
So gut geworden nicht seit Jahren.

„Es war auch frohen Muthes
Herr Hetel von Hegelingen,
Er sprach von Weib und Kind
Und manchen andern Dingen.
Es haben Blutsfreundschaft
Die Beiden mir geschworen,
Bessere Freunde hätte
Ich mir nimmermehr erkoren."

Lauernd sah sie an
Der vielkühne Däne,
Er preßte fest zusammen
Seine weißen Zähne,
Dann fuhr er auf und fragte:
„Das sollst du mir jetzt sagen:
Haben sie verschwiegen, [getragen?"
Was mein Herr und König ihnen auf-

„Sie machten daraus kein Hehl!"
Sprach Gunhilde dagegen,
„Mit schönen Worten suchten
Sie mir darzulegen,
Es sei dem König Horant
Gekommen ein Verlangen,
Meine schönen Lande
Durch ein Ehebündniß zu empfangen.

„Da gab ich denn zur Antwort:
Das dürfe nicht geschehen,
Wolle nicht Herr Horant
Drei Proben erst bestehen,
Wie ich das geschworen
Vor allen meinen Mannen.
Als sie das vernommen,
Unfroh zogen sie von dannen.

„Und weil sie mir von Horant
Meldeten ein Gelüsten,
Als ob er gegen mein Land
Zum Kriege wolle rüsten,
Beschloß ich, meiner Grenze
Nicht allzufern zu weilen.
Ich sehe, nicht vergebens
Suchte ich, damit zu eilen!"

Nicht ohne tiefen Groll
Hatte sie angehört
Kanut, Graf von Viborg.
Jetzt rief er, bleich und verstört:
„Du sollst es mir erklären,
Wie das nun entstand,
Daß keiner der beiden Boten
Den Weg zu meinem König fand!"

Da trat der König Erich
Vor Kanut hin und dicht,
Mit flammenden Augen sah er
Dem Dänen in's Gesicht.
„Ich, König Erich von Norweg,
Will dir davon sagen,
Ich, der ich deinen Vater
Einst bei Stavangerfjord erschlagen!

„Die Boten mit ihren Mannen
Sind bei mir eingekehrt,
Die Weiterreise wurde
Allen da verwehrt.
Herrn Frute nur gelang es,
Zur Nachtzeit zu entweichen,
Waren sie nicht meine Gäste,
Die Wölfe nagten jetzt an ihren Leichen!

„Herr Frute hat den Weg
Durch das Rauchloch genommen,
Er ging so weiß nicht fort,
Wie er zu mir gekommen,
Auch hab' ich nicht versäumt,
Die Heimkehr zu bereiten
Dem König der Hegelinge,
Nach Matelane ließ ich ihn geleiten!"

Da glaubte der tapfere Däne,
Das könne er nicht ertragen,
Vor wildem Grimme begann er,
Die Lippen blutig zu nagen,
Ein inneres Zittern ergriff ihn,
Als wolle ihn Frost erfassen,
Und dennoch zwang er sich,
Zornige Worte zu unterlassen.

Digitized by Google

Er richtete einen Blick
Voll blutigen Haſſes auf den,
Der ſeinen Vater erſchlug,
Noch blieb er zögernd ſtehn;
Den grünenden Eichenzweig
Zerbrach er mit der Hand
Und ſchleuderte Stück vor Stück
Vor Königin Gunhilde in den Sand.

Dann winkte er ſeinen Begleitern
Und wandte ſich plötzlich um,
Den Hügel ſchritt er hinab,
Vor Zorn und Rachedurſt ſtumm.
Sie ſchwangen ſich auf die Roſſe,
Ohne ſich zu beſinnen,
Und mit verhängten Zügeln [hinnen.
Sprengten ſie durch das Lager von

Kaum waren die Geſandten
Geſchieden, als ſich nahte
Ein neuer Bote ſchon,
Geſandt von König Wate.
Der Recke ſchritt hinan
Den Hügel ſonder Säumen,
Da fuhr die Königin
Empor aus ihrem finſteren Träumen.

„Ich komme", rief der Bote,
„Noch zu rechter Stunde!
Im weiten Lager ſah ich
Noch keine rothe Wunde,
Mir hat, ſo lang ich denke,
Noch niemals aufgetragen
Der alte König von Stürmland,
So ſeltne Botſchaft anzuſagen!

„Er naht mit ſeinem Heere,
Doch denkt er nicht zu kämpfen,
Er will mit ſeinem Anſehn
Den Streit und Hader dämpfen,
Weil er dem Dänenkönig
Einſt treue Freundſchaft ſchwur
Und manches Mal gemeinſam
Mit ihm zu Kampf und Kriege fuhr!"

Da fuhr Gunhilde auf
Und ſah erſtaunt ihn an.
„Die Botſchaft ſagte dir,
So wähne ich, kein Mann!
Ich bin nur eine Maid,
Die oftmals hat geſponnen,
Und doch, mir ſcheint: ein Weib
Am Rocken habe das erſonnen!

„Das wiſſe: eh' ich gehe
Auf dieſen Vorſchlag ein,
In's Blut der Feinde tauche
Ich erſt die Klinge ein!
Doch wollen wir dem Ohm
Die Ruhe nicht entziehen,
Bevor er eintrifft, ſollen
Dort drüben alle Feinde fliehen!"

Der alte Degen brummte:
„Ich will es nicht verhüten!
Nie wird mein Herz ſo ruhig,
Als in der Schlachten Wüthen.
Der Vollmond wird uns leuchten,
Ich mag es nicht verhehlen,
Ich wollte ungern ſchlafen
Oder bei dem Kampfe fehlen!"

(Fortſetzung folgt.)

Spruch.

Viel ſchöner noch als Goldbeſitz
Und große Farmen
Iſt in dem Aug' des Armen,
Den du beſchenkſt, der Freude Blitz.

Hermann Lingg.

Seestille.

Zwiſchen Wäldern eingebettet
Traf ich ſeinen Wellenſchooß,
Mehr gekräuſelt als geglättet,
Und er ließ mich nimmer los.

Wohl beſtürzte mich ſein Schweigen,
Bis ich tiefer mich beſann,
Und die Stille, die ihm eigen,
Mich auch zog in ihren Bann.

Martin Greif.

Digitized by Google

An die Sonne.

Willkommen, die du jetzt vom Wolkenpfühle
Mit halbem Leibe dich erröthend hebst
Und, angehaucht von morgenfrischer Kühle,
Schon königlicher durch die Wolken schwebst!
Ich grüße jauchzend deine Flammenspeichen,
Die liebesfeurig durch den Aether streichen.
Enthülle dich in deiner ganzen Schöne,
Daß meine Dichtung dir entgegentöne.

Du lichtest mit der Fülle deiner Strahlen
Das chaosgleiche Dunkel dieser Welt;
Du glitzerst über'm Abgrund jener Qualen,
Die, höllentief, kein Erdentrost erhellt.
Du blickst herab, wenn hinter Eisengittern
Gefangne Herzen dir entgegenzittern.
Wo ist ein Pflänzchen, das gedeihlich blühte,
Ein Wangenpaar, das ohne dich erglühte?

Du, holde Göttin, prange denn auch heute,
Des goldnen Glückes sichtbar Unterpfand,
Und Jedem, der bisher sich deiner freute,
Und Jedem leuchte, dem dein Schimmer schwand.
Verschwendrisch laß aus deinem Füllhorn Allen
Die reifen Früchte des Genusses fallen,
Daß laute Hymnenklänge sich erheben:
„O Himmel, welche Seligkeit, zu leben!"

Aus Herzensgrund mag ich dich Jedem gönnen,
Mich lüstet nicht nach Glückes Ueberschwang;
Mich lockt nicht mehr, was Andre gern gewönnen;
Denn nach dem Höchsten treibt mich heißer Drang.
Doch wenn sich schon die langen Schatten senken,
Dann wolle gnädig meiner auch gedenken,
Dann spende mir den letzten deiner Grüße,
Der meines Dunkels bittre Pein versüße.

O komm! Entlaste mich von meinem Leide,
Gieb mir zum Trost dein Bildniß für die Nacht.
Du weißt es ja, wie gern ich mich bescheide,
Wie glücklich mich der Schein des Glückes macht.
Nur flüchtig blinzle her, o Glück, o Sonne,
Und all mein Fühlen wird zu eitel Wonne;
Durch engen Spalt nur schleiche dich hernieder,
Und üppig reift die Blüthe meiner Lieder.

Wilhelm Henzen.

Digitized by Google

Benjamin.

Nach dem Holländischen des P. A. de Génestet.

(Bremer Mundart.)

Bald bist Du nu nich mehr de Benjamin
Un Dinen Platz nimmt en Nahfolger in,
Min lüttje fründliche Bengel!
Denn sett' Din Froo Mudder all dal up den Grund
Un Vadder seggt: „Loop man, dat is Di gesund!"
Bist nich mehr de Affgott un Engel.

Bald bist Du nich mehr de Benjamin;
Dat geiht nich mehr allens nah Dinen Sinn,
Min Kruuskopp, in Slaap un in Waken!
Bald itt di en Anner den Kees von dat Brot,
En Schreehals regeert dar up Muddern ehrn Schoot,
En König in linnene Laken.

Bald bist Du nich mehr, als Din Bröders nu sünd,
Un weenst Du, denn bist Du en „ahnwäten Kind",
Man lacht, wenn Din Noth Du wullt klagen
Un wenn ok woll süs all Din Plege Du hast —
De Schreehals von Broder, de kriggt doch dat Best',
Uu bruukt Di noch nich mal to fragen.

Ja, bald bist Du nich mehr de Benjamin,
Un Dinen Thron nimmt en Nahfolger in;
Vörbi is dat mit Din Regeeren.
Man good, dat so jung all Din Hart dat verwinnt,
Dat geiht in de Welt mal nich anners, min Kind,
Noch oft kann Di sowat passeeren!

Erst priest Di de Minschen als eenzigen Mann,
Den Keener up Eerden verdrängen kann,
Bist Baas, bist de Beste von Allen. —
Denn trekkt dar en Wulken vörbi an de Sünn —
Un Dinen Platz nimmt en Nahfolger in;
Un lachend laat't se Di fallen!

August Freudenthal.

Im Winter.

Die Todtenglocke hallet
Dumpf über Wald und Feld.
Vom Schneegewand umwallet
Ruhst du, erstorbne Welt.

Von Todesqual umwallet
Bin ich erstarrt wie du.
Die Todtenglocke hallet,
Doch ich, — wo find ich Ruh'?

L. Rafael.

Digitized by Google

Frühling 1889.

Schön, wie nur ein Dichter ihn sich denkt,
Hast du diesen Frühling mir geschenkt.

Einen lieblichern erlebt' ich nie
So voll wunderbarer Poesie.

Von dem blauen Himmel strahlte mild
Tag für Tag der Sonne goldner Schild.

Nie so üppig sah ich junges Grün,
Nie in solcher Fülle Blumen blühn,

Und noch niemals jubelnder erklang
Leichtbeschwingter Vöglein Lobgesang.

Auch noch keinen, Herr, genoß ich so
Ungetrübt und meines Lebens froh.

Ob er allzufrüh auch Abschied nahm,
Macht sein Scheiden mir doch keinen Gram,

Wahr' ich doch in meines Herzens Schrein
Ihn voll Klang und Duft und Sonnenschein.

Julius Sturm.

Zahme Xenien.

Die Tauben gurren,
Die Hunde knurren,
Die Bären brummen,
Die Bienen summen,
Libellen flattern
Und Gänse schnattern,
Die Vöglein zwitschern auf den Zweigen —
Die Fische und die Trappisten schweigen.

Memento mori! tönt's mit ernstem Blick —
Memento vivere! schallt es froh zurück;
Der Doppelruf erklingt mir in der Seele
Und eine innre Stimme mahnt mich: Wähle!

Das Leben mit seinem bunten Schein
Erfüllt dich mit Entzücken,
Das Leben mit seiner bittern Pein —
Du wendest ihm den Rücken!

Eduard von Bauernfeld.

Digitized by Google

Die Kaisergräber.

In dem Dome zu Palermo, in der alten Kathedrale
Liegen, heilig jedem Deutschen, unverschollne Gräbermale,
Unter mächt'gem Baldachine, der von Säulen stolz getragen,
Schlafen Hohenstaufenkaiser in den Porphyrsarkophagen:
Haltend Rast von seines Lebens greuelvollen Streitigkeiten
Schlummert sanft der sechste Heinrich neben Friederich dem Zweiten.
Mit dem Schwert und mit der Krone ruhn sie, oft darum gescholten,
Weil ihr Heimweh, ihre Liebe nur Italien gegolten.
In den Geisteraugen sprühten einer schönern Sonne Funken,
Deutschem Grund entwurzelt, sind sie schattenhaft dahingesunken. —
An die Kaisersärge bin ich in der Dämmerung getreten,
Für des Reiches Auferstehung Gott zu danken in Gebeten.

Heinrich Vierordt.

An einen jungen Fürsten.

Der Glanz der Krone ist noch neu für dich,
Drum magst du, junger Fürst dich daran freuen,
Ich wünsche nur, wenn einst ihr Glanz erblich,
Daß dann die Huldigungen sich erneuen.
Jetzt steht die junge Saat erst auf der Flur,
Und was sie werth ist, zeigt die Ernte nur.

Sobald der neuerwählte Papst, begleitet
Vom Clerus, durch die Peterskirche zieht,
Dem stolzen Zug voran ein Priester schreitet,
Den man ein Bündel Flachs verbrennen sieht.
„Wie dieses Bündel Flachs vergehet auch",
So ruft er, „deine Herrlichkeit in Rauch."

Was nicht vergeht, ist jedes edle Streben
Und jede Handlung der Gerechtigkeit,
Sie werden in des Volkes Herzen leben,
Wenn du geschieden aus der Sterblichkeit.
Ja, unsere Thaten werden nicht zum Raube
Der Zeit, und blühn und duften noch im Staube.

Heinrich Kruse.

Zu einer Rose.

Im Garten wuchs die Rose frisch heran,
Doch sie zu brechen durft' ich sorglos wagen;
Denn schauest Du sie hold und freundlich an,
Wird sie noch sterbend Dank dem Mörder sagen.

Georg Ebers.

Digitized by Google

Auch Einer.

Ihr König Teutoboch, der ſonſt vier bis fünf Pferde zu überſpringen gewohnt war, konnte kaum eines haben, um ſich durch die Flucht zu retten.

Florus de gest. Rom.

Es waren die Römer ja auch nicht von Stroh,
Sie wußten den Mann zu taxiren,
Und kam ihnen Einer gerad nur ſo ſo,
Aus war's mit dem Imponiren.

Was Anderes lehrte ſie Teutoboch,
Der König der wilden Teutonen,
Der Kerl war gewachſen tannenhoch,
Bruſtbreit unter Millionen.

Er ſchlug ſich durch alle Waffen durch,
Zerdrückte den Leu mit dem Daumen,
In den Rachen ſprang er dem größten Lurch
Und ſtieß ihm das Schwert durch den Gaumen.

Vor Cäſars Zeiten hört' und ſah
Man dieſe Teutonen und Cimbern
Geräuſchvoll durch ganz Europia
Mit ihren Brünnen klimbern.

Die unüberwindliche Römermacht
Erlag in zwanzig Schlachten
Dem ſchrecklichen Andrang, bis über Nacht
Des Marius Helden erwachten.

Es machten die ſchlichten Germanen zumal
Verflucht ſtrategiſche Fehler,
Und kamen um, die kleinere Zahl
In den Circus und die Spitäler;

Und hatte den Fuß ſich Teutoboch
Verſtaucht, als über ſechs Gäule
Er juſt geſprungen und in ein Loch
Gefallen vor grauſamer Eile.

Die Schlacht war noch im Gang, er wollt'
Durch Flucht gerade ſich retten,
Sein Mantel war nicht richtig gerollt,
Sein Schickſal im Sichverketten.

Mit einem Satze war es geſchehn,
Dazu noch in voller Wehre,
Nicht alle Tage war ſolches zu ſehn,
Und nicht zu bezahlen, auf Ehre!

Es ſtutzten und ſtaunten bei dem Sprung
Die Circusgewohnten nicht wenig,
Und eine ſuperbe Genugthuung
Empfand der gefangene König.

Digitized by Google

Die bärtigen Römer bewunderten ihn,
Zum Nachbar sprach ein Salurner:
Beim Herkules, du, das ist ultramarin,
Das kann nur ein deutscher Turner!

Ludwig Eichrodt.

Bücherschau.

Lampra. Epische Dichtung aus der Zeit des Perikles von **Franz Wendlandt.** (Norden, Hinricus Fischer Nachfolg.) „Ich hätte so Etwas nicht vermuthet", sagt der Leser wohl mit den Worten des Hippokrates, in Wendlandts Epos, zu Lampra, der Heldin, dem Herzliebchen des fremden Jünglings im Zeitalter des Perikles. — Dies Perikleische Zeitalter hat wohl auch Schack allein zur Annahme der Wendlandt'schen Widmung bewogen, denn wenn er das gutgemeinte, idealbiedrem Streben entsprossene, von Gemeinplätzen wimmelnde Epos gründlich gelesen, dürfte er wohl die Ehre jener Widmung dankend abgelehnt haben. — Und die Handlung? Ja, wenn die dem Leser nur klar würde! Eine Liebesgeschichte; ein mit früheren Unthaten behafteter, die Mutter seiner Frau verführt habender Eheherr, das unglückliche altgriechische „Herzliebchen", der entsprechende Jüngling und Hippokrates, Perikles und alle Größen der Zeit. — Phaselis aber, die treue Amme, scheint mir das Charakteristikon des Werkes — Phaselis! Dabei ist es Wendlandt tiefster Ernst mit all seinen Idealen; an lyrischen Stellen verliert er sogar hier und da Etwas von seinem Leitmotiv, der Trivialität. — Eine Novelle des Verfassers erschien schon in dritter Auflage. Hoffen wir, daß dies ein weniger schlechtes Zeichen für die Zeit, als ein deutliches Merkmal, daß das Talent des Schöpfers der Phaselis mehr oder einzig der Behandlung moderner Stoffe sich fähig erweist. Gut und brav aber ist dieser Gesang aus der Zeit des Perikles und — Phaselis!

Konrad Telmann.

Gedichte aus dem Nachlasse des Freiherrn Joseph von Eichendorff. Herausgegeben von **Heinrich Meisner.** (Leipzig, C. F. Amelang.) Es ist immer mißlich, hinterlassene Gedichte eines verstorbenen Dichters von anerkannter Bedeutung herauszugeben. So dankbar wir H. Meisner dafür sind, daß er uns vieles Werthvolle des „letzten Ritters der Romantik", das bis dahin unbekannt war, dargeboten hat, eine gewisse Vorsicht bei der Zusammenstellung wäre zu empfehlen gewesen. Zwar hat der Herausgeber von der Kritik Nachsicht erwartet, und die soll ihm auch zu Theil werden. Nur manches Werthlose, das Eichendorff zweifellos selbst als solches betrachtete und nicht gedruckt wissen wollte, hätte aus der Sammlung fern bleiben müssen. Und manches Andere berührt auch unangenehm, wenn man darauf stößt, obgleich es nicht die geringsten Zweifel an der großen dichterischen Befähigung des Verstorbenen zu erwecken vermag. Reime wie „fassen" und „erfassen", „Gelüste" und „Düfte", „Kette" und „Perle" u. s. w. beweisen, daß der Dichter die Umarbeitung oder die Feile absichtlich oder unabsichtlich nicht vorgenommen; beide Male aus dem Grunde, weil er von der Veröffentlichung des betreffenden Liedes absah. Doch betrifft der Tadel nur Einzelnes. Eine Anzahl Gedichte, darunter „Reiselied" (So ruhig geh' ich meinen Pfad), „Der Blick", „Ständchen", mehrere Sonette können getrost den früheren als gleichwerthig angereiht werden. Insofern bildet das Liederbüchlein eine schöne Ergänzung zu Eichendorffs Werken.

Hugo Rheinländer.

Alte und neue Troubadour-Lieder. Von **R. von Volkmann-Leander.** (Leipzig, Breitkopf & Härtel.) Soeben, als wir die Kritik niederschreiben wollen, kommt die Kunde, daß der Dichter, Herr Geheimrath von Volkmann, verstorben ist. Die „Troubadour-Lieder" sind also die letzten Weisen des Sängers gewesen. Um so mehr freut es uns, daß wir ein günstiges Urtheil über dieselben fällen konnten und beklagen es nur, daß der Verewigte es nicht mehr zu lesen vermag. Der Verfasser der „Träumereien an französischen Kaminen" erweist sich auch hier wieder als tiefer Kenner des französischen Landes, der französischen Kultur und Litteratur, besonders der Blüthezeit der provençalischen Dichtung. Er lebt und webt im südfranzösischen Mittelalter. Mitten hinein in diese Zeit der fahrenden Sänger versetzt er uns in seinen „Troubadour-Liedern". Aus jener Munde erklingen die schönsten Weisen; doch sind es subjektive Gefühle und Empfindungen, die sie aussprechen; die Stoffe selbst sind „in das warme Leben der Gegenwart hineingetaucht". Ernstes und Heiteres wechselt ab, ohne daß ein Mißklang oder ein rauher

Digitized by Google

Uebergang entstände. Keine Einförmigkeit ist vorhanden. Wohllaut der Sprache, lebhafte treffende Bildungen, volle, tönende Reime verleihen dem Ganzen einen großen Reiz, der, verbunden mit der eigenartigen Behandlung und Verwerthung der Stoffe, die Gedichtesammlung als eine romantisch-realistische Vereinigung ganz eigenthümlich wirken läßt.

Hugo Rheinländer.

Realismus. Zeitgemäße Betrachtung von **Hermann Thom.** (Armin Bouman, Leipzig.) Das Büchlein, das im Vergleich zu seiner geringen Beleibtheit desto mehr Beherzigenswerthes enthält, scheint mir vor Allem das Verdienst zu besitzen, daß es das Unvermögen der beiden so beliebten Schlagworte: Ideal und Real, die künstlerischen Strömungen der Neuzeit in ihrer Eigenart zu unterscheiden, deutlich und klar nachweist. Der Verfasser zeigt nämlich, wie unendlich schwierig, ja unausführbar es sei, *den* ausübenden Künstler vielleicht zu den Idealisten, und jenen zu den Realisten zu rechnen, da sie sich vielleicht bei ihrer nächsten Schöpfung schon unbewußt selbst widerlegten und, was die Hauptsache: widerlegen mußten, da jeder wahre Künstler eben zugleich Idealist und Realist sei! Dadurch zerfallen jene Begriffe in sich selbst. Nur allzuwahr sind auch die leidenschaftslosen, aber deutlichen Worte, die Thom für die Auswüchse in der jüngstdeutschen Litteraturbewegung hat. Wohl gesteht er der letzteren gern das Verdienst zu, mit vielem jahrzehntealten Formelkram gründlich aufgeräumt zu haben, erhebt aber mit derselben Berechtigung auch seinen Vorwurf des crimen laesae majestatis der heiligen Trias: Geschmack, Sitte, Wahrheit! Und alles das nur, um zu „wirken", gleichviel mit welchen Mitteln! Man kann zuletzt auch nur zustimmen, wenn jenen Stürmern eins an's Herz gelegt wird, ja eins, „was wirklich Noth ist": die Arbeit, die ernste, ehrliche Arbeit, welche allein jene künstlerischen Gebrechen ausheilen kann. — Das sind einige der treffendsten Bemerkungen aus der Gedankenfülle des Schriftchens, das so recht mit jenem tiefen verständigen Ernst geschrieben wurde, der überall gehört werden sollte. Ob es auch geschieht?!

Fritz Eberhardt.

Der Fleck auf der Ehr'. Volksstück in drei Akten von **Ludwig Anzengruber.** (Dresden, E. Piersons Verlag.) Nicht ohne gewisse ehrfurchtsvolle Scheu habe ich das Buch des wackeren Poeten gelesen, dem der Tod vor ein paar Monaten viel zu früh die Feder aus der fleißigen Hand genommen. Sind ja doch auch diese Blätter ein Theil jenes Vermächtnisses, welches das gesammte große deutsche Volk hüben und drüben empfangen hat. Es ist wieder der echte Anzengruber, der zu uns spricht aus dem Munde des ehrlichen und trotz seines Reichthums warmherzigen Andrä Moser, der Franzel, dieses unter den Schickungen des Himmels zum echt frauenhaften Charakter auswachsenden Weibes und endlich nicht zum wenigsten aus dem Urtypus spitzbübischen Humors und naiver Gutmüthigkeit: dem Vagabunden Hubmayr. Ich kann mir recht wohl vorstellen, daß dieser biedere Vertreter des modernen in's Bäuerische übersetzten: Eigenthum ist Diebstahl! vielleicht gegen den Willen des Verfassers selbst auf der Bühne seine Mithelden in den Schatten stellt durch die eigenthümlich packende Mischung jener oben erwähnten beiden Charaktereigenschaften. Ich wenigstens habe den Schluß der fünfzehnten Scene des zweiten Aktes, in der dies besonders frappant in die Erscheinung tritt, immer und immer wieder gelesen und die Kunst des Poeten bewundert, der es verstanden hat, in den Rahmen eines erschütternden Ereignisses, bei dem es sich um Ehre und Glück eines Menschen handelt, mit genialem Geschick dem Humor zu seinem Rechte zu verhelfen, dem Humor, der — nirgend ist diese Redensart besser am Platze — mit einem Auge weint und mit dem andern lacht. Ja, Anzengruber ist in der That ein echter Humorist von Gottes Gnaden und wie sein „Kreuzelbauer" legt auch dieses Buch davon lebendiges Zeugniß ab. Umsomehr wird uns die reinmenschliche Idee desselben näher gebracht. Es ist ein uraltwirksames Motiv: das von der bösen Nachrede, die ein Menschenglück mit souveräner Verachtung zerstört, als könnte sie es wieder aufbauen; hier sehen wir, welche Triebfedern sie in den Herzen der bäuerischen Naturmenschen in Bewegung setzt, und indem uns ihr Kämpfen und Irren ergreifend vor Augen geführt wird, bekommen wir zugleich einen hübschen Kommentar zu der modernen Sitten- und Kulturgeschichte. Ob wohl mancher unserer gelehrten und hochweisen Sittenschreiber, die ihr Lebelang einen Volkscharakter aus theedünnen Romantraditionen zusammenzuflicken suchen, einen Blick thut in dies Buch, an dem ein kundiger Theaterpraktiker vielleicht Manches auszusetzen haben wird, was nicht nach der Schablone aussieht, in dem jedoch *ein* Vorzug alle andern Schwächen aufwiegt: es sind Menschen, echte wirkliche Menschen, die hier sprechen und handeln, keine Marionetten, deren Lebensodem die Luft des modernen stilvollen Musterlalons ist, nein Menschen, deren Heimat die freie Gottesnatur, das große weite Leben selbst bildet! Dies über das Allgemeine. Daß im Besondern die Sprache und die Kunst der Charakteristik eine dem dichterischen Niveau des echten Volksstückes entsprechende ist, soll noch ausdrücklich hervorgehoben werden, ebenso, daß der Dialekt auch für den minder Geübten durchaus verständlich ist.

Fritz Eberhardt.

Digitized by Google

Litteratur und Kunst.

Der Deutsche Schriftsteller-Verband wird seine nächste Hauptversammlung Ende August oder Anfang September in Breslau abhalten. Hauptsächlich wird über die Gründung einer Pensionskasse, sowie über die Stellung zu dem Entwurf des neuen Bürgerlichen Gesetzbuches berathen werden, welch letzterer in Bezug auf den Schutz des geistigen Eigenthums und die Regelung gewisser Rechtsfragen aus dem litterarischen Erwerbsleben mancherlei Ergänzungen als wünschenswerth hat erscheinen lassen.

*

Dr. Adolf Kohut erhielt vom Kaiser von Oesterreich „in Anerkennung seines auf dem Gebiete der Litteratur entwickelten Wirkens" das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone.

*

Eine illustrirte „Allgemeine Geschichte der Litteratur von ihren Anfängen bis auf die Gegenwart" von Dr. Gustav Karpeles wird demnächst in Lieferungen bei G. Grote in Berlin erscheinen.

*

Marie von Ebner-Eschenbach veröffentlicht soeben eine neue Erzählung „Unsühnbar". (Gebr. Paetel, Berlin.)

*

Eduard von Bauernfeld hat ein neues einaktiges Lustspiel, „Die Hitzköpfe", vollendet; das Stück spielt zur Zeit Louis XIV.

*

Hermann Sudermann, dessen Schauspiel „Die Ehre" gegenwärtig eine so außerordentliche Anziehungskraft ausübt, hat ein zweites Schauspiel vollendet, das sich „Sodoms Ende" betitelt und in denselben Bahnen wie „Die Ehre" sich bewegen soll.

*

Karl Gerok soll in Stuttgart ein würdiges Denkmal erhalten; dem Denkmalausschusse gehören Cultusminister Dr. von Sarwey, Justizminister Dr. Faber, der Generaladjutant des Königs, der Oberbürgermeister, Oberbaurath Dr. von Leins und zahlreiche andere hochangesehene Männer an.

Briefschalter.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit dunkler Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Man bewahre sich von allen Einsendungen Abschrift, da wir Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge angenommen.

K. L. in B—au. Der Verfasser jenes Gedichts ist ein anderer, als der von Ihnen gemeinte.

A. M. in H—n. Wir glauben, Ihrem Freunde durch Aufnahme Ihrer Besprechung kaum einen Dienst zu erweisen; dieselbe ist zu oberflächlich und charakterisirt in keiner Weise!

E. V. in D—n. Fast alle hiesigen politischen Blätter bringen — besonders in den Sonntagsbeilagen — gelegentlich auch Gedichte.

L. L. in Z—au. Wir vermissen die Angabe Ihrer Bezugsquelle; die eingesandten Gedichte sind unbrauchbar.

F. E. in M—a (Philippinen-Inseln) „In's Land der Tropen"; O. F. in H—g „In Zauberbanden"; Prof. Dr. K. Z. in M—n „Schülerdank"; A. S. in G—a „Ostern"; S. B. in M—n „Noch niemals" (mit einigen Aenderungen); P. K. in S—tz „Dann klage!"; H. P. in B—g „Am Hohenstaufen"; A. W.-M. in W—n „Nachtbild"; W. D. in D—n „Ewige Liebe". Angenommen!

Digitized by Google

A. W. in H—g (schleppendes Versmaß); E. P. in T—n; I. D. in Z—n; A. H. in H—g (steif); A. D. in D—f (ohne kraftvolle Ausgestaltung); Dr. L. B. in Gr.-B—ek; W. M. in O—n (im Einzelnen recht hübsch, aber zu weit ausgesponnen); F. B. in A—n (die allzu sparsame Anwendung des Reims entspricht dem Inhalt Ihres Gedichtes nicht); Graf C. Z.-L in L—n; C. S. in S—g i. E. (zu wenig bezeichnend für das Besondere der Schlacht von Vionville, ein Schlachtengemälde in zu allgemeinen Umrissen); S. in P—f; F. W. in N—g; O. L. in W—f (zu schmucklos und einfach); H. T. in L—g (alltäglich); E. W. in W—n; C. W. in P—g; P. S. in K—g i. Pr.; E. K. in B—z i. S. (diese empfindsamen Molltöne sind für unser Blatt nicht geeignet); E. H. in E—d; A. M. in P—e (vielfach steif); O. S. in B—n (zu trocken aufzählend); M. G. in S—tz (streben Sie nach Klarheit und Reinheit des Ausdrucks); G S. in G—tz (schwülstig); H. v. P. in N—a; A. G. in D—n (zu schlicht); H. F. in B—n (suchen Sie sich andere Stoffe als die verbrauchtesten Themata der Lyrik). Dankend abgelehnt!

Dr. W. v. A. in C—l (Türkei). Die von Ihnen in Erinnerung gebrachte Einsendung ist nicht auffindbar und ist daher offenbar unterwegs verloren gegangen.

K. L. in R—s. Im Anschluß an den in heutiger Nummer enthaltenen Artikel über Heinrich Leuthold werden wir in einer der nächsten Nummern eine größere Reihe von Jugendgedichten Leutholds veröffentlichen; es gereicht uns zur ganz besonderen Genugthuung, daß es uns vorbehalten bleiben sollte, diesen noch ungehobenen Schatz echter Poesie an das Tageslicht zu heben.

An unsere geschätzten Mitarbeiter! Da die seinerzeit von uns gegebene Anregung, die Anekdote von den „Sternthalern" in dichterische Form zu kleiden, so überaus lebhaft von unseren verehrten Mitarbeitern aufgegriffen wurde, so laden wir heute zu dichterischer Bearbeitung eines anderen kleinen Scherzes ein und gedenken, die besten der einlaufenden Bearbeitungen gleichfalls zum Abdruck zu bringen: Das „Dresdner Aber!" Als im Jahre 1617 Kaiser Maximilian den sächsischen Hof besuchte, zeigte ihm der Kurfürst, Johann Georg I., die Sehenswürdigkeiten seiner Residenz, unter welcher das reich ausgestattete Zeughaus eine hervorragende Stellung einnahm. Der Kaiser war ob der Fülle der aufgespeicherten Waffen und sonstigen Kriegsgeräthe höchlich erstaunt und äußerte gegen den Kurfürsten: „Ew. Liebden haben da ein fürtreffliches Arsenal, reich genug, um eine große gewaltige Armee damit auszustaffiren, aber —"; hier stockte der Kaiser. Der Kurfürst, welcher des Kaisers „aber" geflissentlich zu überhören schien, wußte jedoch sehr wohl, was dieses kaiserlichen Wortes Sinn sei, nämlich, daß es dem Kurfürsten bei Ausbruch eines Krieges zwar nicht an Truppen und Kriegsgeräthen, wohl aber an den nöthigen Mitteln fehlen werde, seine Kriegsschaaren längere Zeit hindurch zu erhalten und zu besolden. Nachdem der Kurfürst seinem Gast nun noch andere Sehenswürdigkeiten seiner Residenz gezeigt hatte, führte er denselben schließlich in die kurfürstliche Silberkammer; als der Kaiser dieselbe betrat, war er geradezu geblendet von den unermeßlichen Silberschätzen, die in mächtigen Barren und Platten daselbst aufgestapelt lagen. Der Kurfürst weidete sich nicht wenig an dem Erstaunen des kaiserlichen Gastes und — dessen im Zeughaus abgebrochene Rede wieder aufgreifend — sagte er nur: „Allergnädigster Kaiser, hier liegt das Aber!" — So entstand das in Sachsen vielbekannte geflügelte Wort: „Es fehlt ihm am Dresdner „Aber!""

Hierdurch bringen wir zur allgemeinen Kenntniss, dass wir leider gezwungen sind, in Zukunft die bisher von uns geübte Gepflogenheit, auf Wunsch unserer geschätzten Abonnenten denselben briefliche Kritik ihrer Einsendungen zu ertheilen, in Anbetracht unserer stetig wachsenden Arbeitslast aufzugeben; das bisherige angenehme Verhältniß zwischen unseren geschätzten Einsendern und uns wird hierdurch aber sicherlich keinerlei Einbuße erleiden, da wir — wo es irgend thunlich ist — im „Briefschalter" über die uns gemachten Einsendungen ein in letzterer Zeit ja ohnehin schon weit öfter ein Wort der Begründung unseres Urtheils beizufügen pflegten, als dies in früheren Jahren der Fall war; hieran werden wir auch für die Folge festhalten.

Die Redaction.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 1. März 1890.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Heinrich Bulthaupt, Ewald Müller, Anna Voigt, Hermann Lingg, Martin Greif, Wilhelm Henzen, August Freudenthal, L. Rafael, Julius Sturm, Eduard von Bauernfeld, Heinrich Vierordt, Heinrich Kruse, Georg Ebers und Ludwig Eichrodt. — Aus Heinrich Leuthold's Jugendzeit. (Mit ungedruckten Gedichten). Von Rita Schultheß. — Gunbild. Ein Heldengedicht von Gustav Kastropp (Fortsetzung). — Bücherschau. — Litteratur und Kunst. — Briefschalter.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Digitized by Google

Das Volkramslied.

Ein Sang aus unseren Tagen.

Von **Julius Grosse.**

18 Bogen, Median 8°. **Preis: brosch. 3 Mark, eleg. geb. 4 Mark.**

Stimmen der Presse:

Nord und Süd: Die Verse sind von virtuoser Leichtigkeit und vielfach von geradezu hinreissendem Wohllaut und Schwunge. Alles in Allem: das „Volkramslied" ist eine bedeutende Erscheinung auf dem Gebiete unserer epischen Dichtung und verdient die weiteste Verbreitung und die Beachtung aller Gebildeten.

Ueber Land und Meer: Ein modernes Epos mustergiltiger Art, modern im besten Sinne sowohl hinsichtlich seines Stoffes als des Standpunktes, von welchem aus ihn der Dichter behandelt und der Anschauungen, die er darin niedergelegt hat.

Blätter für litterarische Unterhaltung: Julius Grosse hat uns mit diesem Epos ein grosses vaterländisches Epos geschenkt, ein Werk seines Lebens und Seins, nicht zeitlich verstanden, als habe er einen guten Theil seines Lebens an die Arbeit gesetzt — denn die Idee stammt aus dem Jahre 1871 —, sondern in dem Sinne, dass er den Kern der politischen, socialen und menschlich-psychologischen Anschauungen seines Lebens, wie sie sich besonders seit jenem grossen Jahre in ihm abgeklärt haben, in dem Buche niedergelegt hat. — Ein epochemachendes Werk in unserer hervorragenderen Litteratur ist es schon deshalb, weil es ihr eine neue Form giebt. — Nirgends ist epische Breite, aber allenthalben epische Grösse; wohlklingender Vers, reine klare Sprache, vaterländische Gluth.

Universum: Diese hochbedeutende Dichtung liegt nunmehr auch in Buchform und als ein geistiges Ganzes vor uns. Der Dichter hat sich die Aufgabe gestellt, die hauptsächlichsten Weltereignisse von den Jahren 1848 und 1849 ab bis zur Errichtung des deutschen Kaiserreiches mit hymnenartigen, episch-lyrischen Gesängen zu begleiten, die an Kraft und Macht des Ausdrucks, an überlegener Beherrschung der Sprache, an begeisterungsvollem Schwung des Vortrags ihres Gleichen suchen in der neueren deutschen Poesie. — — Julius Grosse verfügt über einen ganz erstaunlichen Farbenreichthum seiner Schilderungen; seine Kraft, die mannigfaltigsten Rhythmen stimmungsvoll zu meistern, erscheint auf ihrer Höhe; die Wandlungsfähigkeit seiner Sprache und Einbildungskraft würde an Jean Paul erinnern, wenn sie nicht durch das Mass des Reimes und der gebundenen Rede gezügelt wäre. — — Die poetische Auffassung, welche der Dichter unserem modernen Culturgetriebe mit all' seinen kühnen Erfindungen und mit all' seinen düsteren Schattenseiten abzugewinnen weiss, die Fähigkeit, den geistigen Gehalt und Zug dieses Lebens in ein begeistertes Wort zu kleiden, rechtfertigt die Bezeichnung des Werkes als einer modernen Dichtung, welche der Leserwelt hiermit auf das Wärmste und Angelegentlichste empfohlen sein soll.

Didaskalia: Julius Grosse ist einer der wenigen noch lebenden deutschen Dichter, welche das Erbe unserer klassischen Dichtung repräsentiren oder, wenn man will, bewahren. Vielleicht wird ein künftiger Litteraturhistoriker gerade sein soeben erschienenes „Volkramslied" als den Abschluss, den Schlusstein der jetzt zu Ende gehenden, sogenannten nachklassischen Epoche bezeichnen. Wir kennen kaum ein Werk, das die hohe Kultur der deutschen Poesie, wie sie seit Goethe erreicht und in immer weitere Kreise verbreitet worden ist, so glänzend dokumentirte als eben dieses. Da ist keine poetische Form, stamme sie nun von Homer oder Dante, von der Sappho oder Ariosto, von Byron oder Geibel, die nicht mit der höchsten Meisterschaft angewandt, da ist kein Ton, sei es der idyllisch-einfache oder der patriotisch-pathetische, der weltschmerzliche oder der weltfreudige, der nicht mit Erfolg angeschlagen und zum vollen Ausklange gebracht würde! Es repräsentirt die Höhe unserer poetischen Kultur, zeigt alle Vorzüge derselben — aber auch zugleich den Abgrund, in den der stürzt, welcher nur noch einen Schritt weitergeht. Grosse durfte soweit gehen, ein anderer würde bei einem ähnlichen Versuche den Zusammenhang mit Natur und Leben völlig verlieren. Das „Volkramslied" ist eine bedeutsame, an äusseren wie inneren Schönheiten reiche Dichtung. Suchen wir sie in allen Einzelheiten zu würdigen! Wir werden so schnell nicht damit fertig werden.

Gegenwart: Fürwahr, ein äusserst fruchtbares episches Problem, eine ungeheure Stoffwelt, welche weite Perspectiven eröffnet! — Grosse ist der berufene Dolmetscher für die politische Wiedergeburt unserer Nation. Sein Epos ist ein ausgesprochen vaterländisches Gedicht: in seinen Gesängen weht ein warmer patriotischer Odem. — Das „Volkramslied" ist ein modernhistorisches Epos mit majestätischem Faltenwurf, ein kühner Griff in die gährende und neugestaltende Zeit bis zu dem epochebedeutenden Siegeszug gegen unsere westlichen Nachbarn. — Man muss das gewaltige Gruppirungs- und Gestaltungsvermögen unseres Poeten bewundern, der mit kunstgeübter, sicherer Hand die treibenden Ideen unserer Zeit, ihre breiten Massenbewegungen in scharf umrissenen Spiegelbildern mit den zartesten Abtönungen in Licht und Schatten zu malen versteht. — Mit Glück ist es Grosse gelungen, das Interesse für Volkram vom Anfang bis zum Ende nicht nur wach zu halten, sondern sogar zu steigern. Es wird durch kein Nebeninteresse abgeschwächt oder abgelenkt; überall steht Erwin im Mittelpunkt der Darstellung: er ist die Sonne, um welche die übrigen Sterne kreisen und von der sie ihr Licht und Leben empfangen. — — Wohl noch kein anderer Stoff hat dem Dichter Gelegenheit gegeben, sein reiches Talent so grandios zu entfalten, wie das „Volkramslied", zumal sein Schilderungstalent, das geradezu überwältigend ist. Seine Schilderungen enthalten lebenssatten Realismus, sind aber durchwärmt vom Licht des Idealismus; sie sind strotzend von Wirklichkeit, aber von idealisirter Wirklichkeit. Grosse ist im eigensten Wesen idealer Realist. Diese schillernde Farbenpracht, diese Gluth und sinnliche Anschaulichkeit, welche die Schilderungen athmen! — — — Wir wollen uns vorläufig freuen, dass uns ein Julius Grosse lebt, welcher seine Lebensaufgabe darin suchte und fand, „das Epos unserer Zeit" zu schreiben.

Deutsches Tageblatt: Immer finden wir den Dichter auf der Höhe der Situation. Er weiss stets das richtige Mass zu halten und dafür zu sorgen, dass die Kraft seiner Schilderung nicht erlahme. Was uns aber noch ganz besonders anzieht, das ist der tröstliche Idealismus, die warme Zuversicht auf eine höhere Weltordnung, die dem Werke zu Grunde liegt, und die in der stark materialistischen Strömung unserer Tage doppelt wohlthut. Die Dichtung wird manchen Leser wohlthuend aufrütteln aus der trüglichen Meinung, dass man sich nicht vom Boden zu erheben brauche, um die Seele zu verjüngen, wie es uns die Realisten à outrance heute glauben machen möchten. Und darum freuen wir uns über das „Volkramslied" und empfehlen es auf das Wärmste unseren Lesern.

Paul Heinze's Verlag, Dresden-Striesen.

Digitized by Google

Im unterzeichneten Verlage erschien soeben:

Geschichte der deutschen Litteratur

von Goethe's Tode bis zur Gegenwart.

(Mit einer Einleitung: Die deutsche Litteratur von 1800 bis 1832.)

Von **Paul Heinze** und **Rudolf Goette**.

Circa 30 Bogen, Median 8°, mit den Bildern und Namenszügen von H. von Kleist, A. von Chamisso, L. Uhland, N. Lenau, E. Geibel, G. Freytag, Th. Storm, R. Hamerling, Fr. Spielhagen, E. von Wildenbruch.

Preis: brosch. 6 Mk., eleg. gebd. 7 Mk., in Liebhaberband (Halbfranz) 7 Mk. 50 Pf.

Stimmen der Presse:

Gartenlaube: Neben den Werken von Julian Schmidt und Rudolf von Gottschall behauptet dies neue Werk dadurch einen eigenartigen Standpunkt, dass es sich vortrefflich zu einer Orientirung über die einzelnen Dichter und ihre Werke eignet, indem es dieselben unparteiisch prüft und sich bestrebt, aus den Urtheilen der Zeitgenossen die rechte Mitte zu ziehen. Die Verfasser sehen die meisten litterarischen Richtungen nicht unter einem von vornherein gegebenen Gesichtswinkel an; sie verfolgen keinerlei Tendenz und haben ebensowenig Liebhabereien und Lieblinge.

Schorer's Familienblatt: In reiner und freier Form, mit gerechtem Urtheil und grossem Verständniss für die verschiedenartigsten litterarischen Bestrebungen, vor allem mit Erwähnung der neuesten Dichternamen, so bietet dieser elegante Band eine willkommene Uebersicht über die Entwicklung des litterarischen Lebens der letzten fünfzig Jahre.

Hamburger Nachrichten: In der verwirrenden Fülle und Vielgestaltigkeit neuzeitlicher poetischer Erscheinungen dem gebildeten Laien ein aufklärender, zurechtweisender Führer zu sein, ist die Aufgabe des vorliegenden Buches; sie ist von den Verfassern mit Glück gelöst worden. Ihr Buch steht über den Parteien, die sich in der Gegenwart auf litterarischem Gebiet eifriger denn je befehden, es wird nach allen Seiten hin den lebenskräftigen Zügen der Gesammtrichtung wie der poetischen Begabung und künstlerischen Schulung der einzelnen Dichter mit bestem Willen und gutem Erfolge gerecht; ihr Buch ist ausgezeichnet durch eine lichtvolle Gruppirung des Stoffes, in scharf abgegrenzten Capiteln sammelt es das Verwandte, nach einschneidenden Gesichtspunkten trennt es das aus verschiedenen Wurzeln in verschiedener Formung Emporgewachsene; ihr Buch erstrebt und erreicht endlich eine beachtenswerthe Vollständigkeit, soweit mitten in der lebendig gedeihenden Fülle frisch aufschiessender Litteratur von dem Sammler und Beurtheiler eben Vollständigkeit erwartet werden darf. Namentlich für die lyrische und epische Dichtung der jüngsten Jahrzehnte ist die neue Litteraturgeschichte ein willkommener und zuverlässiger Berather, auch über das Bedürfniss des gebildeten Kunstlaien hinaus; die Verfasser standen als Herausgeber des „Deutschen Dichterheim" unmittelbar am Quell der lebendigen poetischen Production der jüngsten Zeit. Das entscheidende Wort über unsere Zeit kann erst in zukünftigen Tagen gesprochen werden; für jetzt haben die Verfasser gethan, was ihnen nur irgend erreichbar war. Und sie haben nicht nur eine möglichst grosse Vollständigkeit im Verzeichniss der behandelten Dichter angestrebt, sondern ebenso eine umfassende und wohlbegründete Zuverlässigkeit ihres Werthurtheils.

Vossische Zeitung: Ein brauchbares und tüchtiges Werk.

Reform (Hamburg): Die Verfasser haben sich redlich bemüht, den umfangreichen Stoff in übersichtlicher Weise in einem zwar recht stattlichen, aber doch nicht gar zu starken Bande zu bewältigen, und es ist nicht zu leugnen, dass ihnen ihre Arbeit bestens gelungen ist. — Die ganze Darstellung hält sich in glücklicher Art fern vom trockenen, lehrhaften Kathederton, sondern behandelt ihren Gegenstand mit einer wohlthuenden Frische und einer allenthalben sich kundgebenden Liebe zur Sache. — Das Buch sollte in jede Hausbibliothek gebildeter Familien, wo deutsche Litteratur noch gehegt und gepflegt wird, Eingang finden. Die dem Werke beigegebenen zehn Bildnisse sind vortrefflich und geradezu musterhaft in Holz geschnitten.

Schlesische Zeitung: Selten haben wir ein litteraturgeschichtliches Buch mit solchem Vergnügen gelesen und mit solcher Befriedigung aus der Hand gelegt, wie das vorliegende. Die von den Verfassern gelieferten Charakteristiken und Beurtheilungen der Dichter, ebenso wie die der Dichterwerke sind fast durchweg schlagend, treffend und wohl begründet; sie zeugen von der ästhetischen Bildung nicht minder als von dem gesunden Sinn der Verfasser. Am meisten zu beglückwünschen sind sie aber wegen des kühnen Muths, mit dem sie sich auch mit ihrem Urtheil an die durch nachbeterische Tradition geweihten und von der Tagesmode überschätzten Grössen gewagt haben. Einen höchst erfreulichen Eindruck macht es auch, dass sie in der Eintheilung der Dichter nicht blindlings der Schablone der üblichen Litteraturgeschichten gefolgt, sondern völlig selbstständig verfahren sind. Durch das Ganze weht ein erfrischender Hauch und die Verfasser haben sich kein geringes Verdienst damit erworben, dass sie endlich einmal in den Wust von Namen und Titeln, in dem die neueste Litteraturgeschichte fast erstickte, Licht und Ordnung gebracht haben. Das Buch sei hiermit unseren Lesern auf's Angelegentlichste empfohlen.

Dresden-Striesen. **Paul Heinze's Verlag.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: Paul Heinze.
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von Sieler & Vogel in Leipzig.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 19. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 60 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,60.

Lieder der Lust und Lieder des Leids.

Kein Vogel singt in grüner Waldesnacht
Von Leid und Schmerz; er trägt sie stumm allein;
Nur Liebe ist es, die ihn singen macht
Und Blüthenduft und goldner Sonnenschein.

So giebt es Dichter, die dem Vogel gleich
Ihr Lied der Liebe nur und Freude weihn,
Doch mehr sind derer, die, an Trübsal reich,
Aussingen ihres Herzens tiefe Pein.

Und weil der Schmerz das allgemeine Loos,
Erweckt ein vielfach Echo ihr Gesang,
Nur wen'ge wiegt das Glück so sanft im Schooß,
Daß frohen Liedern lohnt ein Widerklang.

Julius Sturm.

Digitized by Google

Aus Heinrich Leuthold's Jugendzeit.

(Mit ungedruckten Gedichten.)

Von Rita Schultheß.

(Fortsetzung.)

Vielleicht erklären die citirten Briefstellen einigermaßen die Neigung Leutholds, in seinen allerfrühesten Jugendgedichten manchmal Anklänge an Heine, Lenau, Freiligrath zu bringen, was man ihm ja in der Vorrede als Kapitalverbrechen anrechnen zu müssen glaubte, während er in Wirklichkeit doch nur dieser oder jener litterarischen Vorliebe seiner Herzensdame zu huldigen gedachte! — Und wäre dies selbst nicht der Fall, wie sollte bei einem noch so sehr jungen, unausgegohrenen Dichter schon Alles Originalmache sein können, ohne Anlehnen an Vorbilder! Im Bestreben, streng zu sein, wird die Kritik leider nur zu leicht ungerecht. — Daß Leuthold in späteren Jahren Anleihen gemacht hätte, wüßte ich nicht! — Doch ist es ja eine bekannte Sache, daß, wie im gewöhnlichen Leben oft 2 Menschen das Gleiche denken und aussprechen, auch 2 Dichter denselben Gedanken äußern können, ohne sich deshalb kopirt zu haben, ja ohne oft nur von einander zu wissen. — Und was die Dichtungsformen betrifft, so hat diese kein einzelnes Individium gepachtet, sondern sie gehören Jedem an, der sie zu beherrschen versteht! —

Leutholds „Trinklied eines fahrenden Landsknechts" endlich ist seiner Zeit als Text zu einer Konewka-Silhouette angefertigt worden und hat nichts mit dem v. Geibel'schen „Landsknecht" gemein; es müßten denn die „3 Würfel" sein, von denen Geibel selbst sagt, daß „sie in jedem Schank sind". —

Eine etwas andere Bewandtniß hat es mit der „Serenade" unter den „Liedern der Riviera". — Diese ist thatsächlich und mit bewußter Absichtlichkeit der angeführten Serenade von Jakob Burckhardt (Basel) nachgebildet worden. — Und zwar, weil Leuthold einst mit aufrichtiger, glühender Begeisterung äußerte, auf dem Gebiet der Ode nichts zu kennen, was sich an Vollendung mit diesem wunderbaren Stimmungsbild seines ehemaligen hochverehrten Lehrers und Professors messen könne. — Er hat aber doch einen Versuch gemacht und denselben nachher scherzhafter Weise als schwachen Limonadeaufguß gegenüber feurigem Falerner bezeichnet. — Doch beschränkt sich diese Aehnlichkeit nur auf Versbau und Colorit, Gedanken und Ausführung sind wesentlich andere, wie sich übrigens Jedermann durch den Augenschein überzeugen kann. Leuthold hatte im Allgemeinen, Gott sei Dank, eigene Ideen genug im Kopf, um fremdes Gut entbehren zu können. — Wie ferner über seine beiden Lieblinge „Penthesileia" und „Hannibal" abgeurtheilt worden, denen der Dichter, bereits lungenkrank, aber im Zenith seines dichterischen Könnens stehend, das eigene Herzblut einflößte, will ich hier nicht weiter berühren. —

Ich, die ich selbst jede Zeile dieser herrlichen Schöpfungen, von ihrem Entstehen an, miterlebt habe, fühlte mich oft beim Selbstvortrag des Dichters von Begeisterungsschauern erfaßt, die ich als das untrügliche Merkmal eines echten Kunstwerks erachte. — Ueber den Geschmack läßt sich ja indeß streiten, aber wo wird bei anderen Dichtern so ängstlich nach Mängeln und Schwächen gesucht, wie man es bei dieser vom Schicksal gebrochenen Existenz gethan hat! — Anderwärts schüttet man Rosen auf eines Dichters Grab und bewirft es nicht mit Steinen! —

Doch zurück zu Leutholds Jugendjahren! Wie sich der Jüngling innerlich immer mehr von der trockenen Jurisprudenz ab und dem lebendigen Quell der Poesie zuwenden mußte, allerdings zu seinem eigenen, lebenslänglichen Schaden, begreift sich leicht, wenn man bedenkt, wie seiner, damals schon stark entwickelten litterarischen Neigung eine solch liebliche, aber verhängnißvolle Verbündete zur Seite stand. Man möchte sagen: die verkörperte Muse selbst. Ein Daguerreotyp aus dieser Zeit stellt sie als eine überschlanke Blondine mit fein geschnittenem Mund und ätherisch schöner schmaler Hand dar. Von ihren Augen sagt der Dichter selbst:

Eingegränzt von grünen Auen, meiner Heimat stiller See,
O, wie gern mag ich dich schauen, meiner Heimat stiller See!
Wie so ganz bist du vergleichbar meines Liebchens holdem Aug',
Ihrem seelenvollen, blauen, meiner Heimat stiller See! —
Und, wie Jenes stets vermagst du, mich mit süßem Lustgefühl
Friedlich sanft zu überthauen, meiner Heimat stiller See!

Aber Emma K., obwohl glücklos in ihrer Ehe und obgleich sie Heine ihren Lieblingsdichter nannte, war sich bald klar darüber, daß es nicht gut sei, die Poesie für ständig in die Prosa des Lebens zu übertragen und veranlaßte deshalb schon im Jahre 1849 die Trennung. Eine tiefe Wehmuth überschleicht den Verlassenen:

Habe lange all mein Dichten,
Habe lange all mein Lieben

Digitized by Google

Nur des Stromes Flut und ihrem
Auge blau und rein geschrieben. —
Und nun hat die blauen Wogen
Längst hinab der Rhein getrieben, —
Nimmer lächelt mir ihr Auge,
Und ich bin allein geblieben. —

Als Leuthold nach langen Jahren Kunde vom Tode seiner Jugendgeliebten erhielt, weinte er dieser ihm heiligen Erinnerung innige Thränen der Rührung nach. — Dies ist der Mann, den man so gern ausschließlich als Cyniker und Mephistonatur gelten lassen möchte. — Aber viel mehr noch trifft der vorzügliche Ausdruck jenes Kritikers hier zu, der behauptete, „daß dem weichen Goldgehalt seines Wesens der Stahlzusatz fehle!" — Aus diesem Grunde und weil mit 22 Jahren kein Liebesschmerz unheilbar ist, suchte Leuthold wieder ein Frauenherz, an das er sich anzulehnen vermöchte, und das ihm helfen sollte, die Last des Lebens zu tragen. — Und da fand er sie, die große Leidenschaft seines Lebens, denn alle nachfolgenden kleinen Neigungen waren nur wie Raketen in die Luft verzischt und haben, was bei vielen Dichtern charakteristisch für den Wärmegrad ihrer Herzensneigung zu sein scheint, nie fruchtbringend auf seine litterarische Production gewirkt. Alles, was Leuthold an Liebesliedern jemals gedichtet, ist entweder an Emma oder „Lina" gerichtet. — Alles Andere ist akademische Studie und Phantasie, zuweilen allerdings so lebensfrische, daß man sie für wahr halten könnte. — Aber Leuthold war doch keine gar so krasse Don-Juan-Natur, er hat nur 2mal wahrhaft geliebt und nur 2mal Liebeslieder gedichtet. Diese beiden Male aber aus innerstem Herzensbedürfniß, mit glühend begeisterter Dichterseele.

An seinem Heimatsee lernte er Diejenige kennen, die den Stahlzusatz zu seinem Wesen bilden sollte, eine der seltensten, aufopferndsten Frauennaturen, die in guten und bösen Tagen bei ihm aushielt, bis die unheilbare Krankheit Leutholds und der Tod sie schieden. — Schweizerin von Geburt und aus guter Familie stammend, ihr Großvater war Rathsherr gewesen, hatte sie sich, früh verwaist, an einen vornehmen Engländer verheirathet. — Die Ehe war eine überaus unglückliche und als ihr Mann einst in ihrer Gegenwart das einzige Kind, einen zarten, im Wachsthum zurückgebliebenen, aber engelschönen Knaben, um dieser seiner Schwäche willen mißhandelte, drang die junge Frau energisch auf Scheidung, was sie auch nach vielen Kämpfen und Intriguen von Seiten ihres bösartigen, zum spleen geneigten Gatten durchsetzte.

Lina T. hatte schon viel Schmerzliches erfahren; von ihren Verwandten in diese liebeleere Vernunftehe hineingedrängt, sodann der Willkür dieses gewaltthätigen Mannes preisgegeben, hegte ihre stolze, edel und feinsinnig empfindende Seele nur noch namenlose Verachtung für Welt und Menschen. — Sie wollte einsam für sich, nur ihrem Kinde leben. — Aber es war anders bestimmt. Dieser reinen Frauennatur, welche die Liebe in ihrer alle Schranken niederreißenden Elementarkraft nie kennen gelernt hatte, trat zum ersten Mal ein Mann entgegen, der ihrem ruhigen Gleichmaß gefährlich zu werden drohte, ein Mann, dem alle Seelentöne zu Gebot standen, der zu überzeugen und zu rühren wußte, wie kaum ein anderer. — Und als das liebebedürftige Herz der einsamen Frau nach dem Tode des einzigen Kindes wieder das Bedürfniß fühlte, sich an Menschen anzuschließen, war es besonders der Eine, zu dem sie Vertrauen faßte, der wohl ein Talent und weiches Gemüth, aber kein thatkräftiger Charakter war und es auch trotz späterer schwerer Lebenskämpfe nie geworden ist. — Glühend und poetisch schwungvoll ist die Sprache des jetzt 23jährigen Dichters. Sagt er doch selbst von sich:

O, daß die Zeit mir nüchterne Vernunft,
Dem heißbewegten Herzen Frieden brächte! —
Was habe ich von all dem Dichten, Lieben?
Verträumte Tage, durchgeweinte Nächte.

Mein Busen ist ein ewiger Vesuv,
Mein Lied die Lava, die ihm stets entquillt;
O, wäre dieser Krater ausgebrannt,
O hätte dieses Herz der Tod gestillt! —

Volle sieben Jahre hielt sich diese Leidenschaft auf gleicher Höhe und stammen aus dieser Zeit manche schöne Liederperlen unter seinen gedruckten Gedichten, ebenso auch die folgenden, aus mir vorliegenden Briefen des Dichters entlehnten Stellen:

„Oft kommt es mir vor, als laste ein Fluch auf unserer ganzen Familie; wäre ich weniger egoistisch und wüßte ich nicht, daß Sie ein guter Engel sind, überall zu heilen und zu lindern, ich würde Ihnen sagen: Lassen Sie mich, damit Sie nicht auch das unerbittliche Schicksal hineinzieht in dieses Verderben, dem wir alle verfallen scheinen. Was bin ich, daß Sie sich so um mich kümmern? Ein Mensch ohne Rang, ohne Stellung. Schämen Sie sich meiner?! O nein, Sie haben Mitleid mit mir.

O, Weib! die Seele du von meinem Leben,
Den müden Schwimmer auf bewegten Wogen
Hast du herauf an deine Brust gezogen,
Hast Alles, eine Zukunft ihm gegeben.

Nur ein unsterblich Lied, dich zu erheben,
Nur einen jener hochgewölbten Bogen,
Durch die in Rom Triumphatoren zogen,
Möcht' ich dir baun, doch ist umsonst mein Streben.

Du drückst mich an die Brust und schweigst und lächelst
Mit einem Blick, drin Huld und Mitleid liegt,
Als ob ein krankes Kind im Arm du hättest,
Indeß du Kühlung meiner Stirne fächelst
Und mir das Haar, das um die Schläfe fliegt,
Mit weicher Sammethand liebkosend glättest."

Digitized by Google

„Ich habe sie gesehen, diese vom Todeskampf verzerrten und entstellten Züge meiner Großmutter. Diese Züge, die mir einst so fromm und lieblich entgegen lächelten, wenn mich ihre nun verschrumpften, gelbblassen Hände auf dem Schooße hielten und mich der weiche, sanfte Ton ihrer Stimme beten lehrte. O, sie hat mich so sehr geliebt, die gute, fromme Großmutter. — O, mir ist so geweiht, so heilig zu Muthe. — Und in diesem hehren heiligen Augenblicke ist all mein Sinnen und Denken bei Dir. Hier am Todtenbette meiner Großmutter, die mir den ersten Sinn für's Edle, Große und Heilige im Gewande der Religion beibrachte, die so manches Gebet zum Himmel schickte für mein Glück und Wohlergehen, hier möchte ich knien mit Dir und Dir ewige Treue schwören. — Aber ach! sie würde mein Glück nicht mehr sehen und hören, sie liegt da kalt und todt. So sterben sie dahin, die mich noch etwa lieb haben. — O Lina, Lina, auch Du vielleicht, wirst auch Du mir einst sterben, mir sterben! O Gott! ich will Dich umklammern mit meinen Händen und festhalten mit aller, aller Kraft und nie, nie mehr loslassen. — Nein, nein, Du darfst und mußt mir nie sterben. — Der Tod ist so bitter. Und tausend Mal lieber der körperliche Tod, als der Tod unserer Liebe. — Adieu, Lina! mein Leben, mein Alles." —

„Eben erhalte ich Dein zartes duftiges und ach so liebes Briefchen. — Wie danke ich Dir für diesen Strahl in die Nacht meines einförmigen Lebens, für diesen Silberglockenton, dieses heimatlich traute Geläute für einen Menschen, der auf der Haide irrt und sich nicht mehr zurecht zu finden weiß. — O, ich danke Dir mit der Thräne meines Auges und dem Pulsschlag meines zitternden Herzens, ich danke Dir für diesen Gruß aus der Ferne mit jeder Faser, mit jedem Atom, mit jedem Theil meines körperlichen und geistigen Seins:

Zu Füßen Dir, das Haupt auf Deinem Knie,
Du holde Maid! wie weilte ich so gern!
Zu meinem Lied warst Du die Melodie;
Nun ist versiegt der Quell der Poesie,
Denn Du bist fern!

Es ist mein Leben leere Schaale nur,
Doch Deine Liebe ist ihr süßer Kern. —
Was soll mir all die Größe der Natur!
Es trauert einsam hier Dein Troubadour,
Denn Du bist fern!

Ein Heimweh überkommt mich mit Gewalt; —
Von meinem Himmel fiel ein jeder Stern.
Der Mensch ist hier, wie seine Alpen kalt,
Und nirgends, nirgends find' ich einen Halt,
Denn Du bist fern!

„Vor mir liegt die Nacht so unheimlich dunkel. Ich schaue hinaus auf die Limmat, die daher fließt träge und schwarz. Ihr Rauschen macht mich heute erbeben, es scheint mir so ahnungsvoll, so unheilschwanger. Dieses einförmige Tosen, diese schwüle dunkle Nacht, diese schwarze, schleichende Fluth mit den grellen rothen Streifen, dem Abglanz der vielen Lichter, mein Herz zittert, als sähe es in einen Spiegel. — Warum dieser unwiderstehliche Hang, aus allen Blumen Gift, aus dem Leben nur die Schattenseiten zu suchen! — Ich fühle mich so allein, so verwaist, mit dem glühenden Drang, eine Seele zu suchen, an die ich mich anschließen könnte, aber ohne die Fähigkeit, eine solche zu halten, zu fesseln. — Ich fand Dich, ich fühlte, daß ich Dir vertrauen könnte, Du bist mir nothwendig geworden, ich werde nie mehr von Dir lassen, ich werde mich an Deine Sohlen heften und Dir folgen immer und überall mit all meiner Phantasie, mit der ganzen Gluth meines Wesens:

Die Liebe, die mir im Herzen brennt,
Sie gleicht dem Blitz, der durch Wolken strich;
Wie der feurige Blitz am Firmament,
So, Karoline, so lieb ich Dich!

Wie langsam versengend am Himmel ruht
Des Südens glühender Mittagsbrand,
Meine Seele gleicht der verzehrenden Gluth,
Der Sonne auf gelbem Wüstensand!

Dies Herz, das liebend Dein Bild umfängt,
Es lodre und glüh' und verzehre sich,
Bis es langsam zur Wüste, zu Asche versengt!
So, Karoline, so lieb ich Dich!

„Sie wissen, ich liebe Sie, ich liebe Sie unendlich. Es ist nicht jene phantastische Liebe voll poetischer Illusionen, wie ich sie für Emma hegte. Es ist etwas Besseres, etwas Solideres. Ich weiß, was ich an Ihnen habe, Sie erziehen mich, Sie bilden mich, Sie wollen und können etwas Tüchtiges aus mir machen. Die Kräfte in mir, die sonst zügel- und planlos zersplitterten, Sie können sie sammeln und ordnen. — Nicht mein Gefühl allein, auch meinen Verstand bilden Sie. Durch Ihre Liebe ist meine Zukunft bedingt. Ihr Schmerz ist mein Schmerz, Ihr Glück ist mein Glück."

„Wohl habe ich Nichts, was Dich fesseln kann, ich weiß es, Nichts als ein Herz, das nur für Dich schlägt, das an Dir hängt mit unwandelbarer Treue. — Ich bin arm, das Kostbarste, was ich habe, ist die Zeit und glaube mir, seit ich Dich kenne, habe ich noch keinen Tag verlebt, von dem ich nicht einige Zeit ausschließlich Dir gewidmet hätte. Ich möchte Dir meine Liebe, meine Dankbarkeit bezeugen für alle die Riesenopfer, die Du mir schon gebracht. — Ich dürste nach einer Gelegenheit, Dir zu zeigen, was Du mir bist."

O leg den Schmuck aus Deinem Haar,
Die Perlen weg und Edelstein',
Und diese Spangen, wirf sie hin,
Weil ich Dir Alles möchte sein.

Digitized by Google

Wie ſchmerzt es mich, wenn im Salon
Dir Thoren ihren Weihrauch ſtreun;
Dein Lächeln bricht mir dann das Herz,
Weil ich Dir Alles möchte ſein.

Du ragſt aus der Geſpielen Schaar
So hoch hervor; ſie ſind ſo klein.
Die Dir befreundet, gieb ſie auf,
Weil ich Dir Alles möchte ſein.

Was liebſt Du Deinen Bruder ſo
Und all die Deinen? Lina, nein,
Du darfſt nicht; — ich beneide ſie,
Weil ich Dir Alles möchte ſein.

O wärſt Du arm und heimatlos,
Verwaiſt, wie ich, wie ich allein; —
Wie wär' ich reich und glücklich dann,
Weil ich Dir Alles dürfte ſein!

(Schluß folgt.)

Verzaubert.

Ich liebe dich nicht, mein einziges Kind,
Weil mich deine Blicke beglücken,
Noch weil deine Augen ſo lieblich ſind
Und alle Reize dich ſchmücken; —

Ich liebe dich nicht um den ſüßen Kuß,
Noch um dein feuriges Lieben; —
Ich liebe dich, weil ich dich lieben muß
Mit all meines Herzens Trieben!

Und wenn du mich haßteſt bis auf den Tod
Und trachteteſt, mich zu verderben, —
Mit der zehrenden Flamme, die in mir loht —
Ich müßte dich lieben und ſterben!

W. Mader.

Erinnerung.

Wie ein helles Wetterleuchten
Rings durchloht die ſtille Nacht,
Wie ein Schein aus thränenfeuchten,
Dunklen Augen blitzend lacht,

Schwebſt du ſtrahlend aus dem Schooße
Der verſunknen Zeit empor,
Webſt der Menſchheit bunte Looſe
Lächelnd ein in deinen Flor,

Wölbſt aus nächt'ger Aetherbläue
Deines Thrones Baldachin,
Drin des Glückes und der Treue
Einſt erſehnte Sterne ziehn — —.

An den Stufen knien Geſtalten,
Betend für die künft'ge Zeit:
Den Geſchlechtern zu erhalten
Sinn für Recht und Menſchlichkeit.

Und mit trautem Andachtsworte
Hehrer Dichtung Feſtgeſang
Wie aus ferner Tempelpforte
Mahnend in mein Leben drang.

Otto Schilke.

Digitized by Google

Die Waldmühle.

Es rauſcht der Bach, von Farren, zartem Flieder
Gar ſüß umkoſt mit traulichem Geneck,
Blauglöckchen lächeln ſchelmiſch, hin und wieder
Masliebchen auch aus grünem Grasverſteck.

Sein muntrer Lauf wird träger nun, es ſchimmert
Durch's dunkle Laub die Mühle, wo er jetzt
Hernieder ſich auf's Rad ſtürzt, roh gezimmert
Und grasumwuchert, grün mit Moos durchſetzt.

Gedämpft durch's Blattwerk ſpielt auf lichten Wänden
Des ſchlichten Bau's der goldne Sonnenſchein
Und Blumen, treu gepflegt von lieben Händen,
Holdgrüßend nicken ſie vom Fenſterlein.

Waldeinſamkeit, wie deines Herzens Pochen,
Tönt durch die Stille nur des Mühlwerks Takt,
Vom Krähenſchrei nur manchmal unterbrochen,
Hertönend dort vom Felſen wild und nackt.

Doch grüßt von droben in das holde Weben
Die graue Burg ſo ernſt und ſtill herab,
Als ſchmiege ſanft an's heitre, frohe Leben
Sich der Gedanke an an Tod und Grab.

Da trübt kein finſtrer Geiſt die Seligkeiten,
Harmoniſch webt ſich Eins in's Andre zart,
Und Sang und Klang aus fernen ſchönen Zeiten
Miſcht ſich mit lieblich holder Gegenwart.

Ein Bänkchen winkt im kühlen Nußbaumſchatten,
Zur Ruhe ladend, ſüßer Träumerei,
Dort führt durch ſanftgeſchwellte Blumenmatten
Zum Waldrevier ein ſtiller Weg vorbei.

Ihm folgt mein Blick bis dahin, wo entſchwindend
Im Waldesſchooß, der dunkel auf ihn nimmt,
Er ſteil und ſteiler dann ſich aufwärts windend
Durch Dorngeſtrüpp empor zur Feſte klimmt.

Dann denk' ich wohl, wie wechſelvoll das Leben
Sich bald durch Haine, bald durch Wildniß ſchlingt
Und ſüße Bilder — längſt entſchwundne — ſchweben
Um meinen Geiſt hingaukelnd traumbeſchwingt.

Sie ſind dahin! — für immer, ach, geſchieden,
Kaum lächelnd mir den Gruß auf öde Bahn — —
Waldmühle, ach, auch deinem Gottesfrieden
Darf ich mich nur vorüberziehend nahn! —

H. Dienes.

Digitized by Google

Liebesmärchen.

Als ich zum ersten Mal dich sah —
Du schienst mir anders, ach, als alle Frauen,
Du schienst mir traut und längst bekannt —
Da konnt' ich dir sogleich vertrauen.

Dann sah ich tief in's Auge dir,
Mußt' an ein halbvergessnes Märchen denken,
Doch wagt' ich zagen Muthes kaum,
In seinen Bann mich zu versenken. —

Mir war, als hätt' ich nur geträumt,
Was ich erlebt die bangen, langen Jahre,
Ich wär' nicht ich, ich wär' der Prinz
Und stünd an einer güldnen Bahre,

Darauf, von Rosenduft umhaucht,
Ein holdes Weib, Dornröschen, schlafumfangen,
Dem Morgen süß entgegenträumt',
Im Herzen knospendes Verlangen. —

Mich zog's mit sehnender Gewalt —
Eh' ich's gedacht, da war es schon geschehen:
Du schlugst die hellen Augen auf
Und sahst mich flehend vor dir stehen.

Noch mächt'ger bin ich nun gebannt
In deines Zaubers mächtige Befehle;
Mich hat der Kuß verwandelt ganz —
Dein bin ich, dein mit Leib und Seele.

Stanislaus Art'l.

Nächte am Rhein.

Selige Nächte am Rheinesstrand,
Lustig die Becher erklangen,
Lieder der Liebe, Lieder des Glücks
Rheinische Mädel uns sangen;

Augen, die blitzten so klar und so treu
Abends im frohen Vereine,
Wenn wir in Lauben, rebenumkränzt
Saßen beim mondlichen Scheine;

Neckische Worte, sinniger Scherz
Flogen in traulichem Kosen,
Zierlich umflochten den Goldpokal
Heitere Mädchen mit Rosen,

Tranken uns zu mit schelmischem Blick,
Sprachen mit lächelndem Munde
Viel von der Krone, der Leyer, die tief
Ruhten auf rheinischem Grunde;

Und so fand uns in glücklichem Kreis,
Frei von den nüchternen Sorgen,
Unter den Rebengewinden des Rheins
Oft noch der dämmernde Morgen.

Selige Nächte am Rheinesstrand,
Tage der Liebe, der Lieder —
Ach, die seligen Tage von einst,
Nimmer kehren sie wieder!

J. Diehl.

Digitized by Google

Frühling in Tibur.

Sommerblumen in Frühlingslüften,
Dunkle Grotten in frischem Flor,
Marmorsäulen auf Tempelgrüften,
Quellenrauschen und Amselchor —
Düstre Cypressen von Rosen umflossen:
So in den Gärten von Tivoli,
Römischer Lenz, hast du mir erschlossen
Deines Wesens Poesie!

Hin starb der Glanz der Großen von Este
Und ihr Palast steht verödet und leer,
Doch in den Gärten der einsamen Veste
Glänzet von Blüthen ein wogendes Meer.
Goldene Früchte im Laube erglühen,
Goldene Knospen streben in's Blau . . .
Silbern die rauschenden Brunnen besprühen
Lilien und Rosen und Veilchen mit Thau.

Wie, überfluthend das Felsgestade,
Stürmisch der Anjo dort niederspringt,
Leuchtend im Wellensturz der Caskade,
Kraftbeseligt und lustbeschwingt —
So auch quillt und rauscht es von Zweigen,
Wirft der Frühling, göttlichen Drangs,
Blüthen über die altersbleichen
Prunkterrassen der Renaissance.

Selber die Götterbilder, die alten,
Hüllt er mit Büschen von Lorbeer ein,
Nur verstohlen hervor durch die Spalten
Blinkt ihr verwittertes Marmelgestein.
Längst brach ihr Auge, das seelenlos hohle,
Grabesluft ihre Nischen umweht:
Nicht braucht die Gottheit so kalte Symbole,
Wo selbst der Dornbusch in Blüthenbrand steht.

Göttlicher Odem rauscht uns entgegen,
Göttliche Weisheit schwillt uns im Sinn:
„Ewig, Natur, vollzieht sich dein Segen,
Sinken auch Götter und Tempel dahin.
Pflücket euch Blumen! Mit Lenzesgedanken
Eurer Sorgen Gräber bestreut!
Wie um Cypressen die Rosen sich ranken,
Welche der Frühling von Tibur uns beut!“

Johannes Proelß.

Digitized by Google

Hell und dunkel.

Klage den Schmerz, gleich der Nachtigall,
In tiefſter Verborgenheit, allein,
Und juble die Luſt, wie die Lerche den Schall,
Vor aller Welt zum Himmel hinein!

Die heil'ge Natur uns ſelbſt belehrt,
Wie ſie das Licht begrüßen läßt —
Und wenn das Dunkel wiederkehrt,
Wie ſich der Schmerz dem Buſen entpreßt!

Es ſteigt die Lerche zum Himmel empor,
Die Nachtigall duckt ſich im tiefſten Grund —
Der Sänger des Lichts den Hochflug erkor,
Das Dunkel bannet zu jeglicher Stund'!

Auguſt Silberſtein.

Sehnſucht.

I.

Ach, hätt' ich Flügel, empor zu fliehn,
Frei ohne Zügel durch's All zu ziehn,

Zu lichten Fernen wie Wolkenzug,
An tauſend Sternen vorbei im Flug!

Auf goldner Fährte zum Weltenlicht —
Ob es mir klärte mein trüb Geſicht?

Ob ſich im Leuchten des Sonnenballs
Die Räthſel zeigten des ewigen Alls?

Gern, könnt' ich faſſen die Deutung ganz,
Wollt' ich erblaſſen in ihrem Glanz.

II.

Die Nacht iſt ſtill und dunkel,
Am Himmel glänzt kein Stern,
Und ſchwarze Wolken halten
Den Mond, den klaren, fern.

Ein nächtig ſtilles Dunkel
Umfängt auch mein Gemüth,
In dem nur heiße Sehnſucht
Unſtillbar pocht und glüht.

Sehnſucht nach einem Frieden,
Der nur in Träumen webt,
Sehnſucht nach einem Glücke,
Das nicht auf Erden lebt.

Sehnſucht nach einer Liebe,
Wie ſie noch nie entbrannt,
Sehnſucht nach einer Heimat
Im beſſeren Vaterland. . . .

Die Nacht iſt ſtill und dunkel,
Am Himmel glänzt kein Stern,
Und ſchwarze Schatten halten
Mir jede Hoffnung fern.

Digitized by Google

III.

Es rauschet die Welle zum Felsenrand,
Sie flüstert so klagend und leise
Vom fernen, vom leuchtenden Zauberland
Die alte, sehnsüchtige Weise.
O singe, o künde vom seligen Strand,
Du hast ihn geschaut und ich weile gebannt,
Du hast ihm bespült den krystallhellen Sand,
O Welle, auf fluthender Reise!

O singe vom glänzenden Himmelsblau,
Von Blüthen und wonnigen Düften,
Von fließenden Wassern so klar und lau,
Von kosenden, schmeichelnden Lüften.
O künde vom funkelnden Morgenthau,
Vom sonnigen Glanze auf Flur und Au,
Und von der erträumten blondlockigen Frau,
Dort wandelnd auf blumigen Triften!

O könnt' ich sie schauen, o könnt' ich hinfort
Die Arme mit Flügeln vertauschen!
O könnt' ich am grünen, am blühenden Ort
Den Quellen, dem Vogelsang lauschen!
Doch ach! nur mein Herz, mein Gedanke weilt dort;
Ich sitze voll Sehnsucht am felsigen Bord
Und sinne umsonst auf das lösende Wort
Und lausche dem Rieseln und Rauschen.

IV.

Laß des Sehnens eitle Klagen,
Laß, es bleibt doch unerfüllt,
Bis die Stunde ausgeschlagen,
Bis nach diesen Erdentagen
Auch dein Traumbild sich enthüllt.

Keine Rose blüht hienieden,
Die nicht scharfe Dornen trägt;
Menschenherz kennt keinen Frieden,
Keine Lust ist ihm beschieden,
Die nicht Bitterkeiten hegt.

Aber aus erhabnen Fernen
Winkt ein seliges Geschick —
Mußt du hier Entsagung lernen,
Richte zu den goldnen Sternen
Gläubig hoffend deinen Blick.

Dort versiegen deine Thränen,
Schwinden Reue, Gram und Schuld;
Dort erfüllt sich all dein Sehnen,
All dein Wünschen, all dein Wähnen —
Harre, harre in Geduld!

Karl Konrad.

Nachts.

Sturmgebraus umtost das Haus,
Laut an's Fenster klopft der Regen,
Blitze sprühn, der Donner kracht —
Wild in dieser wilden Nacht
Pocht mein Herz in heißen Schlägen.

Ach, allein! — Du Sturm der Pein,
Fliehe mit den Ungewittern! . . .
Stille draußen, Sterne glühn,
Blitze nur noch ferne sprühn —
Doch mein Herz muß bang verzittern. . .

Theodor Kenneberg.

Digitized by Google

Das höchste Glück.

Das höchste Glück! — schon seit der Kindheit Tagen
Hab ich's gesucht mit heißer Sehnsucht Gluth,
Vom Himmel selber wollt' ich's niedertragen,
Erkämpfen wollt' ich es mit festem Muth.

Ich wähnte bald, das Glück sei schon gefunden,
In frommem Eifer war mein Herz erglüht
Und suchte Gott in weihevollen Stunden,
Und doch! — mir war das Glück noch nicht erblüht.

Dann stand ich bebend an der Wahrheit Schwelle,
Mein Glückverlangen wies sie rauh zurück,
Und durstig trank ich aus der Schönheit Quelle, — -
Umsonst! — auch hier nicht das erträumte Glück!

Ich sucht' es in der Freundschaft, in der Liebe,
Und tausend Opfer hab' ich ihm gebracht,
Doch immer war's, als ob ein Wunsch noch bliebe,
Und nimmer war's das Glück, das ich gedacht. — —

Nach mancher Täuschung lehrte mich das Leben:
Das höchste Glück, das einzig ist und rein,
Ist nur — sich selbstvergessen hinzugeben,
Ist — Einem Menschen Alles, Alles sein!

Else Hernet.

Winterbild.

Die Wintersonne blickt durch Nebelflor
Wie eine matte goldne Scheibe vor.

Es ragt, umwoben von des Nebels Grau,
Am Waldesrand empor ein alter Bau.

Der Nebel streitet mit dem Sonnenschein
Um das Gehöft: wer wird der Sieger sein?

Es lugt im Osten schon mit bleichem Licht
Der Mond hervor, ob seine Zeit noch nicht?

Verzaubern will zum Traumgedichte ganz
Er Wald und Hof mit bleichem Silberglanz,

Zu einem Märchen, wie's in stiller Nacht
Ein Dichter wohl in halbem Traum erdacht.

Ernst Planck.

Digitized by Google

Das Glück im Tode.

Nach dem Süden bin ich hergekommen,
Ob vielleicht die Bruſt, die kranke, heile;
Aber alle Hilfe will nicht frommen,
Ob ich auch ſchon viele Wochen weile.
Von dem blauen Meere wehen milde
Mir entgegen ew'ge Sonnenlüfte,
Um mich hauchen ſüße Roſendüfte,
Palmen wiegen ſich im Zauberbilde.
Doch mich bannt mein Sinn
In die Ferne hin;
Die Gedanken ſind im kalten Norden;
Weilen immerdar
Wo ich glücklich war —
Ach, was iſt aus meinem Glück geworden!

Bin ein Sänger, hochgeehrt geweſen,
Stand ein Fürſt in ſtolzer Töne Rauſchen:
Sah zu Füßen Tauſende erleſen
Aus den Beſten meiner Stimme lauſchen.
Aus den Augen vieler ſchönen Frauen,
Wenn ich ſpielte, ſah ich Thränen fließen,
Durfte aller hohe Gunſt genießen,
Ihr Entzücken, ihre Wonne ſchauen —
Da in ſtolzer Luſt
Sprang entzwei die Bruſt
Und für immer muß die Stimme ſchweigen.
Aus der Frohen Heer
Keiner mag ſich mehr
Meines Schmerzes wahren Tönen neigen.

O und doch hat mich ein Herz verſtanden,
Als ich ſchwieg in der Verzweiflung Bangen,
Leiſe fühlten wir in Liebesbanden
Unſern todesmatten Sinn gefangen.
Denn ich ſah auf ihren bleichen Wangen,
In den Blicken, in den innig warmen,
Wahres Fühlen, inniges Erbarmen
Und der Liebe heiliges Verlangen.
Unſerm Bunde iſt
Kurzer Stunden Friſt —
Ach wir beide wiſſen es — gegeben.
Doch des Prieſters Hand
Knüpft der Liebe Band
Noch zuſammen für ein ew'ges Leben.

Und ich fühle in der letzten Stunde
Tiefe Seligkeit in meinem Herzen,
Thu dich auf, du kaum vernarbte Wunde!
Ströme, Blut! Ich fühle keine Schmerzen!

Digitized by Google

Schöner als in heißem Mittagsprangen
Glüht die Abendsonne auf im Scheiden,
Purpurgolden leuchtet sie uns Beiden
Zu der Brautnacht, zu der ewig langen.
Himmel glüht und See,
Wie von Lust und Weh
Gehn in Thränen unsre Augen über.
Nahe, süße Nacht!
Eh der Tag erwacht,
Träumen wir in jene Welt hinüber.

Kurt Heißler.

Nach Sonnenuntergang.

Die Sonne ist im West versunken,
In düstrer Röthe flammt das Himmelszelt;
Genug des Lichts hast du getrunken,
Nun träume wieder, frühlingsjunge Welt!
Im Dunkel reift nur, was das Licht erweckt,
Mit Dunkel ist der Gottheit Weg bedeckt. . . . .

In Nichts ist all mein Glück zerflossen
Und nur Erinnrung blieb, — ach, glüher Schmerz;
Genug des Glücks hast du genossen,
Nun dulde wieder, sehnsuchtsvolles Herz!
In Schmerzen reift nur, was das Glück erweckt,
Mit Dunkel ist der Gottheit Weg bedeckt. . . . .

Carl Eugen Schmidt.

Einschau.

So still die Nacht! Es schläft die Welt,
Am Himmel leuchten die Sterne —
Wie hast du mir sonst das Herz geschwellt,
Du unermeßliche Ferne!

Da zog mich hinaus, ohne Ziel und Wahl,
Ein heimliches, mächtiges Sehnen:
In Tagen des Glückes drangvolle Qual
Und unverstandene Thränen.

Und nun! Wie so wunschlos still die Brust!
Von all' dem Hoffen und Lieben,
Von sehnender Pein und seliger Lust,
Mein Herz, was ist dir geblieben?

W. Flatz.

Digitized by Google

Abendlied.

Es webt der Abend leise
Der Rosen Pracht im Kreise
Durch lichter Himmelswolken Flaum,
Und wie in Schlaf versunken,
Umblitzt von goldnen Funken,
Bebt wonnetrunken Busch und Baum.

Wie duftet stark der Flieder
Vom nahen Wall hernieder,
Wo längst der Sänger Lied verscholl,
Und hoch am Himmel funkelt,
Vom Wolkenflor verdunkelt,
Des Mondes Scheibe wundervoll.

Du hörst des Bachs Gerieſel,
Der über blanke Kieſel
Sich schlängelt in den Wiesengrund,
Und rings auf allen Pfaden
Hebt sich der feuchte Schwaden
In feierlicher Abendstund'!

Du lauschst dem Glockenläuten
Und kannst es nimmer deuten,
Das endlos in die Ferne zieht,
Aus dichter Wipfel Hallen
Hörst schmetternd du erschallen
Des Sprossers letztes Abendlied.

Schon siehst du Sterne blinken
Und lautlos mußt du sinken
Anbetend nieder auf das Knie,
Und du fühlst wonnetrunken,
Wie dein Gemüth versunken
In weihevolle Poesie.

Du klopfend Herz, o träume,
Beim Rauschen stolzer Bäume,
Von Tagen, welche längst entflohn,
Dann streut in stiller Weise
Des Schlummers Körner leise
Schmerzstillend auf dein Haupt der Mohn.

Heinrich Zeise.

Bücherschau.

Kurze Erzählungen. Von **E. v. Dincklage.** Zweite Auflage. (Leipzig, Georg Meyer.) Die bekannte Schriftstellerin, deren Bildniß dem Buche beigefügt ist, zeigt in den einzelnen Erzählungen — es sind zwölf zu einem Bändchen zusammengereiht — ihr episches Talent und ihre Kenntniß von Land und Leuten in Norddeutschland, Italien und im hintermäldlerischen Nordamerika. Tiefgehende „Probleme", wie sie von mancher gestrengen Seite aus für jede Erzählung gewünscht werden, birgt eigentlich keine derselben. Es liest sich Alles sehr glatt. „Kate Starlings Brautschatz" erschien uns etwas unklar gefaßt und phantastisch geschmückt, die Handlung nicht so recht natürlich, obwohl die Charakteristik einzelner Personen gut ist. Für die besten Erzählungen halten wir „Die goldene Lisebeth" und „Hüben und drüben". Auf norddeutschem Grund und Boden wurzelt die Verfasserin mit Glück, und wir wünschten mehr von der Art des Letztgenannten von ihr zu hören.

Hugo Rheinländer.

Mary und Marietta. Eine Novelle vom Luganer See. Von **Ernst Pasqué.** (Dresden und Leipzig, Pierson, 1889.) Eine verwöhnte englische Erbin, die wider ihren Willen einen verknöcherten älteren Lord heirathen soll, verliebt sich auf einer Italien-Reise (etwas plötzlich) in einen hübschen italienischen Pferdeknecht. Derselbe ist bereits mit einem Bauernmädchen seines Heimatsortes verlobt und sucht, trotzdem er auch die Liebe der Engländerin halb willenlos erwiedert, sich dadurch aus dem Conflicte zu ziehen, daß er sich schnell mit der ersten Braut vermählt. Miß Mary heirathet in halber Verzweiflung und in halbem Trotze

Digitized by Google

den alten Lord. Nach einem Jahre trifft sie mit der Wittwe Enricos auf dessen Grabe zusammen. Er, der Pferdeknecht, hat den inneren Kampf nicht zu ertragen vermocht. Die Gegnerinnen versöhnen sich. — Nicht ohne Geschick ist die Fabel erdacht, die Handlung geführt; die Schilderung der Seelenkämpfe ist wahr. Daß Ernst Pasqué die herrliche lachende Gegend am Luganer See zum Orte der Handlung seiner Novelle gewählt hat, gereicht der Dichtung auch äußerlich zum Vortheil. **Hugo Rheinländer.**

Ger und Howa. Ein Biermythus. Von **Engelbert Albrecht.** (Regensburg, A. Coppenraths Comm.-Verlag, 1888.) Sich kritisch über ein Erzeugniß poetischen Geistes, das als solches nicht gelten kann, eingehend zu verbreiten, möchte beim denkenden Publikum den Schein erwecken, als wolle man seine „kritische Kraft" an unrechter Stelle erproben. Kurz gefaßt. Wir halten den Verfasser nicht für unbegabt — aber eine versificirte Liebesgeschichte zweier „Alfen unseres Vaterlandes", die schließlich zu Bier werden (!!) — so habe ich den verworrenen, phantastischen Inhalt der „Dichtung" verstanden — das ist kein poetischer Vorwurf. Und die poetische Behandlung?! Von der Schrecklichkeit der Ausdrücke, der Bilder u. s. w. einige Proben: „des Busens streng verhüllte Zonen", „des Leibes süßes Geheimniß erröthend quillt hervor" (!!), man „bricht Küsse wie Trauben", „Wir pilgern nach Italien; Ihr Brüder, da giebt's Eulalien", „an die Seele klopft's *mit* leisem Wogenprall". Und die vielen Fragezeichen! Man möchte sie alle in eins vereinigen und dies vor die „Dichtung" setzen. Also viel mehr in Zucht nehmen, Herr Albrecht, für die Zukunft! Das Vorliegende ist nichts! **Hugo Rheinländer.**

Verlauf

des in Nr. 1 dieses Jahrgangs erlassenen Preisausschreibens für

Gedichte.

Zu unserem lebhaften Leidwesen ist, nach **einstimmigem** Urtheil der Herren Preisrichter, nicht ein **einziges** Gedicht des Preises für würdig erachtet worden. Trotz der 287 Einsendungen (mit circa 600 Gedichten!) hat sich unter denselben etwas wahrhaft Vorzügliches nicht gefunden und kaum konnten — als im Ganzen relativ gut — 10 Gedichte zum Abdruck bestimmt werden, die im „Briefschalter" dieser Nummer als „angenommen" bezeichnet sind. Es ist eine für uns geradezu unerklärliche Erscheinung, daß der Durchschnittswerth der Bewerbungsarbeiten zum Preisausschreiben ganz beträchtlich hinter dem der gewöhnlichen Einsendungen zurückbleibt, während wir doch füglich zu der Annahme berechtigt zu sein glaubten, daß Jeder das Beste, nicht aber den Ausschuß seiner poetischen Schöpfungen behufs Erlangung eines Preises einreichen werde; so schrieb denn auch einer unserer Herren Preisrichter: „Jede einzige Nummer des „Dichterheim" enthält vollwichtigere Leistungen, als die Concurrenz zu Tage gefördert." Es ist in der That unglaublich, mit welchen trostlosen Stümpereien zum Theil man es gewagt hat, um die Palme des Sieges zu streiten.

Da wir nun bedauerlicherweise nur so geringes Verständniß für unsere beiden letzten Preisausschreiben gefunden haben, so werden wir in Zukunft einen ganz anderen Weg einschlagen, um wahrhaft bedeutende Leistungen durch einen Preis auszuzeichnen, und zwar in der Weise, daß ein Preisrichtercollegium nach Beendigung eines Jahrganges eine gewisse Anzahl der besten in demselben erschienenen Gedichte zur Preiskrönung bestimmt; damit ist eine Preisvertheilung unter allen Umständen gesichert und wir werden bereits vom 11. Jahrgange ab in dieser Weise verfahren.

In Ermangelung preiswürdiger Gedichte haben wir die für die **Gedichte** ausgesetzten 300 Mark folgendermaßen zu Schenkungen verwandt und bereits ausgezahlt:

100 Mark der Deutschen Schillerstiftung in Weimar,
100 Mark der Pensions- und Wittwenkasse des „Deutschen Schriftsteller-Verbandes" und
100 Mark der Wittwen- und Waisenkasse des „Allgemeinen Deutschen Buchhandlungs-Gehilfen-Verbandes".

Den hochverehrten Herren Preisrichtern sprechen wir auch an dieser Stelle unsern verbindlichsten Dank für die freundlichst übernommene Mühewaltung aus und bemerken schließlich, daß wir vermuthlich in einer der nächsten Nummern auch über das Ergebniß unseres Preisausschreibens für **Feuilletons** werden berichten können.

Dresden-Striesen.

Redaction und Verlagshandlung des „Deutschen Dichterheim".

Digitized by Google

Briefschalter.

Dr. S. S. in B—n. Antwortlich Ihrer Anfrage können wir Ihnen die verbürgte Mittheilung machen, daß der Antrag auf Ausschluß des Herrn Franzos aus dem Deutschen Schriftsteller-Verbande bereits eingereicht ist.

M. H. in B—n. Die vor Erscheinen der vorigen Nummer zur brieflichen Beurtheilung eingesandten Gedichte werden natürlich noch directe Beantwortung finden, nur müssen wir um etwas Geduld bitten.

H. R. in S—t. Sie fragen, welche Art von Beiträgen wir bevorzugen: mit der größten Skepsis begegnen wir lyrischen Einsendungen, da hier selten Neues und Selbstständiges geschaffen wird; weit erwünschter sind uns Balladen und erzählende Dichtungen; am willkommensten sind uns aber Prosa-Aufsätze litterarischen und litterarhistorischen Inhalts, da an solchen äußerst selten einmal Ueberfluß vorhanden ist.

C. P. in W—ch. Freundlichen Dank für Ihre Berichtigung; wir meinten bei Wiedergabe der Anekdote vom „Dresdner Aber" im Briefschalter voriger Nummer natürlich Kaiser Matthias; die Angabe des Namens Maximilian beruht auf einem Schreibfehler.

Dr. A. F. in B—n „Ernst von Sternhorst" (Weiteres demnächst brieflich!); H. G. in B—n einen der „Sprüche"; C. W. in M—au „Der Frühling klopft an" (derartige Bilder aus dem vollen Leben sind uns stets besonders angenehm; H. I. lebt in München!); Prinz R. in B—n „Das neue Wort"; A. H. in D—n „Vergänglichkeit"; F. S. in S—n „Erinnerungsschatten"; F. K. R. in S—d „Frühling"; G. S. in W—f „Warum ich klage"; E. H. in Z—a „Vertraue nur"; F. G. in B—n „Eheu" unter dem Titel „Verklungene Zeiten"; P. S. in W—r „Einem Mädchen" (mit einigen Aenderungen); R E. in W—s „Teja"; A. R. in R—d „Kaiser Heinrichs Brautschau"; O. F. in H—g „Weltfrieden"; P. M. in L—g „Hier, wo ich sie geküßt"; B. G. in B—n „Der Zug des Todes"; Dr. E. M. in B—n „Hüt' dich, Bau'r, ich komm'"; G. E. in D—au „An dunkler Pforte"; K. W. in L—g „Bernard von Ventadour" und „Sehnsucht"; K. G. in Ch—g „Das Glück im Tode". Angenommen!

A. R. in R—d; E. P. in —Tn (recht niedlich, aber zu bescheiden); E. S. in A—a (vermeiden Sie Schwulst); E. P. in P—n a. W. (inhaltlich verschwommen, schlechte und verbrauchte Reime); A. B. in M—n; L. J. in O—a (formell und rhythmisch-mangelhaft); T. R. in H—e a. S. (süßlich); M. K. in O—g (das Spukhafte tritt zu grell hervor); H. W. P. in W—g (verbrauchte Stoffe); E. H. in H—f b. P.; O. M. in S—d; O. S. in B—tz (zu trocken und lehrhaft); H. P. in T—r; J. M. in H—g (erwarten gern Weiteres); T. M. in N—n (willkürlicher Wechsel des Versmaßes); E. W. in W—n; W. M. in O—n; W. A. in V—e (Assonanzen sind keine Reime; beschaffen Sie sich zunächst eine „Poetik"); E. v. R. in B—n; V. K. in S—au (versuchen Sie sich zuerst in einfacheren Formen und meiden Sie schlechte Reime); B. W. in O—n und H. F. in R—a (formell mangelhaft); G. R. in B—n; S. in A.-D—n (läßt auf bessere Leistungen schließen); C. B. in L—f (viel zu lang); L. M. in W—e; S. B. in M—n (veranlassen Sie die Uebersendung eines Recensions-Exemplars); F. K. J. in Oe—g (abgenützte und schlechte Reime, ferner Flick-Wörter und Silben); H. M. G. in K—z; M. L. in B—n (Diction nicht blühend genug). Dankend abgelehnt!

A. R. in L—g. Der „Briefschalter" ist nicht der Ort, um daselbst Quittungen über eingezahlte Beträge auszustellen oder ähnliche geschäftliche Angelegenheiten zu erledigen.

E. M. in L—g. Ihr Gedicht enthält Fehler in Vers und Rhythmus und leidet an steifen Wendungen; andere Zeitschriften zu nennen, welche von uns abgelehnte Gedichte zum Abdruck bringen könnten, unterlassen wir aus leicht erklärlichen Gründen.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 15. März 1890.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Julius Sturm, W. Mader, Otto Schlike, H. Dienes, Stanislaus Art'l, J. Diehl, Johannes Proelß, August Silberstein, Karl Konrad, Theodor Rennenberg, Else Gernet, Ernst Planck, Kurt Geißler, Carl Eugen Schmidt, W. Platz und Heinrich Seise. — Aus Heinrich Leuthold's Jugendzeit. (Mit ungedruckten Gedichten). Von Rita Schultheß. (Fortsetzung). — Bücherschau. — Verlauf des Preisausschreibens für Gedichte. — Briefschalter.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von Sieler & Vogel in Leipzig.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 19. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Heil dem Opfer!

Nur im Herzen keine Leere,
Nur im Busen keine Wüste;
Furchtbar drückt des Lebens Schwere,
Das kein Glaube je versüßte.

Ob dem heiligen Geschäfte
Der Erinnrung du dich weihtest;
Ob du, stolz auf deine Kräfte,
Selbst dein Gott, durch's Leben schreitest;

Ob vom Augenblick bemeistert,
Dich die Leidenschaft entführe;
Ob von holder Kunst begeistert,
Dein Gemüth die Gottheit spüre;

Etwas muß aus niedrem Staube
Das Geschöpf des Staubes heben,
Etwas gelte dir als Glaube;
Opfre dich, so wirst du leben.

Nur im Herzen keine Leere,
Nur im Busen keine Wüste;
Furchtbar drückt des Lebens Schwere,
Das kein Glaube je versüßte.

Wilhelm Henzen.

Digitized by Google

Aus Heinrich Leuthold's Jugendzeit.

(Mit ungedruckten Gedichten.)

Von Rita Schulthess.

(Schluß.)

Und es kam die Zeit, wo diese Frau die Edelsteine aus ihren schönen schwarzen Flechten weglegen mußte, wo die armen kleinen Füßchen, die sonst gewöhnt gewesen, in weiche Salonteppiche einzusinken, sich wund ritzten an den Dornen des Lebens, wo die hohe seidenumrauschte Gestalt mit den „marmorschönen" Zügen nichts mehr war als eine gebrochene Frau, heimatlos, freundlos, verlassen, ganz so wie es der Dichter gewünscht.

Sie hatte Alles aufgegeben um seinetwillen. Aber da er sie nun als Weib von Gott und Rechts wegen anerkennen sollte, zeigte sich, daß Leuthold ebenso sehr oder noch mehr die glänzende Schale geliebt hatte als den Kern. — Er scheute sich, den Kampf mit der Existenz ohne reiches Vermögen aufzunehmen und verschob die Heirath immer wieder auf einen günstigeren Zeitpunkt, bis es für Alles zu spät geworden.

Trotzdem hat diese Frau, in ihrem Stolz und ihrer Liebe tödtlich verletzt, ihren eigenen Schmerz über die ihr zu Theil gewordene demüthigende Stellung überwunden und ist Leuthold mit ihren eigenen beschränkten Mitteln so oft zur Seite gestanden, als es nöthig war. — Ein Engel an Sanftmuth, hat sie ihn jederzeit getröstet, ihn angeregt, ermuthigt und ermahnt, kurz ihm die Last des Lebens so zu erleichtern gesucht, wie nur die ächte, sich selbst verleugnende Frauenliebe es vermag. — Sie war sogar edel genug, ihm freie Hand zu lassen für den Fall einer anderen Verbindung. — Aber was hätte Leuthold mit der Freiheit anfangen sollen, das eigene Gewissen ist ein strenger Mahner und dann — — — er begeisterte sich wohl noch hie und da für diese oder jene Frauenerscheinung! Eine anmuthige Schauspielerin, ein niedlicher Backfisch, ja einmal eine interessante Banquiersfrau brachten ihn vorübergehend in Ekstase. Er sonnte sich in diesen Strahlen, er ließ sich verwöhnen und anschwärmen! — Aber das Lied der „sehnsuchtweckenden Nachtigall" war längst verklungen und die „wilde Rose seines Lebens" am Entblättern. — Nach Tagen, längstens Wochen wurde er wieder der Alte, sah seinem „Lineli" in die müde gewordenen, doch unvergänglich schönen, blauen Augen und sagte mit wehmüthigem Lächeln, aber tiefinnerer Empfindung: „Ich habe kein Talent mehr zur Ehe, wenn oder was sollte ich auch heirathen?! Du weißt ja doch, daß Alles, was rein, gut und edel in mir ist, von jeher Dir gehört hat und es auch bleiben wird." So hatte sich diese einst so glühende Leidenschaft, durch den zwiefachen Kitt der Jahre und Gewohnheit, trotz vorübergehender Trübungen, in ruhige Neigung verwandelt. — Vielleicht trug auch der Umstand dazu bei, daß der Dichter eine Tochter hatte.

In Bezug auf Leutholds fernere Lebensschicksale kann ich nur wiederum auf die Vorrede zu seinen Gedichten hinweisen.

In Kürze nur noch dies: Leutholds drei Brüder endeten alle auf verhängnißvolle Art. Zwei beim Militär in Mexiko und Rom erlagen heimtückischen Fieberanfällen. Der jüngste und liebste, dem Kaufmannsstand angehörig, wurde als 22jähriger Jüngling in einem Münchener Gasthause irrthümlicherweise — der Mordangriff war einem Andern vermeint — auf den Tod getroffen. Leuthold hat diesen Schlag nie überwunden und mit Recht von einem Schicksalsfatum, das auf seiner ganzen Familie laste, gesprochen! — In den Jahren 1854 und 55 weilte Leuthold in Italien, dort verfaßte er die „Lieder von der Riviera", — 1857 wurde er durch seinen Gönner und Freund Emanuel v. Geibel in die Dichtergesellschaft „Krokodil" zu München eingeführt und gab mit dem Genannten die „fünf Bücher französischer Lyrik" (Stuttgart 1862) heraus, in denen sich E. v. Geibels zarte stimmungsvolle Lyrik glücklich mit Leutholds feurig-wuchtiger Sprache vereinigt. 1861—65 bekleidete Leuthold Redacteursstellen an größeren Zeitungen in München, Frankfurt und Stuttgart. — Im Jahre 1866 ließ er sich, als seine Gesundheit bereits wankend geworden und dieser anstrengenden Thätigkeit nicht mehr gewachsen schien, dauernd in München nieder, sich hier theils mit Theaterkritiken, Kunstvereinsberichten, sowie eigenen litterarischen Werken beschäftigend. Als Kritiker war Leuthold von unbestechlich strengem, aber gerechtem Urtheil; gleich hohen Maßstab, wie an sich selbst, legte er auch an die Werke Anderer. Dabei war er von großer Bescheidenheit und mit sich selbst nie zufrieden. Auch brachte er jedem echten Talent neidlose aufrichtige Bewunderung und warme Anerkennung entgegen. Nur manchmal, wenn thatsächliche Verkennung und Zurücksetzung seiner Person oder Leistungen ihn mit Schmerz und Bitterkeit erfüllten, vermochten ihn solche Erfahrungen zu Aeußerungen seiner Muse, welche man ihm später als „grelle Selbstbespiegelung" vorwarf, welche aber nur krankhaft überreizte Kundgebungen des allzulang verleugneten, fortgesetzt gekränkten Selbstgefühls des Dichters waren.

Digitized by Google

Zum Schluß möchte ich noch einige kleine Eigenthümlichkeiten des Dichters erwähnen. Man hat Leuthold mannigfach das Talent des Improvisirens zugesprochen. — Dem muß ich leider widersprechen. — Ich erinnere mich, als vor langen Jahren der Improvisator Hermann einen Vortragsabend in München gab, daß man Leuthold darüber neckte, ob er es ihm wohl gleich zu thun vermöchte. Er ging auch sofort lachend auf den Scherz ein und fing unter dem Jubel der Tafelrunde an:

„Ich stell mich hier auf das Podium,
Und ich bin nicht halb so dumm,
Daß ich nicht improvisiren könnte,
Wofern man mir die Zeit vergönnte —"

Aber da saß er auch schon fest und wurde erst wieder mobil, als der Künstler die Gesellschaft einlud, Reime auf „bewarzt" zu machen. — Ich war ganz starr über die Zumuthung, auf ein solch häßliches Wort auch noch Reime suchen zu sollen. Aber Leuthold, der gern Staat mit mir gemacht hätte, schob mir schleunigst ein Papierschnitzel mit den Reimen: beharzt, verquarzt ꝛc. unter dem Tisch zu, das ich pflichtschuldigst abgeben mußte, um die Preisprämie, natürlich Photographie des Verskünstlers, einzuheimsen; das einzige Mal übrigens, daß ich mich mit fremden Federn, d. h. Leutholds Feder, schmückte. — Für die Natur hegte er große Liebe, vor Allem hatten das „endlos hinwogende" Meer und alle gewaltigen Elementarerscheinungen, wie Gewitter oder vulkanische Eruptionen, unendlichen Reiz für ihn. Auch die Singvogelconcerte zogen ihn sehr an. — Für alle andern Thiere aber hatte er wenig Geschmack, außer daß er mich schon als kleines Ding in die Menagerie führte, um den Löwen, Königstiger und Panther zu bewundern. Die Pantherstudien hat er nachmals glücklich in „Penthesileia" verwerthet. — Wie er alle Halbheiten haßte, so auch die Halbtöne in den Farben: blaßblau, blaßrosa war ihm ein Gräuel! Seine Lieblingsfarbe war roth; „roth ist wie ein Kriegsschrei" sagte er! Schon als Student trug er mit stolzer Freude sein „rothes Käppi" und noch als gereifter Mann hatte er eine ganze Collection rothsammtener Hausmützen, die Spenden anmuthiger Verehrerinnen, welche er aber nie trug, sondern, ehrfurchtsvollst in Seidenpapier gewickelt, verwahrte, um sich hie und da an ihrem Anblick zu weiden. Auch die Goldfarbe liebte er sehr und wandte deshalb mit Vorliebe in seinen Gedichten „Purpur und Goldtöne" an. Ich selbst mußte als Schulmädchen lange Zeit einen Baschlik mit goldenen Troddeln tragen, was meine Mutter absurd, Leuthold aber wunderschön fand. — Nun ruhen sie Beide tief im Grunde, diese zwei Menschen, die mir im Leben am nächsten gestanden! — Um acht Jahre haben sie ihn überlebt, die treuen blauen Augen, sie gaben ihm noch das Geleit zum Bahnhof bei der traurigen Abfahrt nach Burghölzli — ein Abschied für immer! —

Freiin v. H., eine Dame mit „penthesileiahafter" Erscheinung und wogendem Kastanienhaar, pflegte und überwachte den Kranken während der Reise auf's sorgsamste. — Als Wiedergeburt des Schönheitsideales, das sich bei Dichtern und Künstlern immer wieder bis zum Tode erneut, erhellte diese Gestalt wohl noch oft in Träumen die düstere Zukunft seiner Geistesnacht. — Die treue Begleiterin seines Lebens aber ist, unter dem Anprall so vieler Seelenstürme zusammenbrechend, langwierigem körperlichen Siechthum verfallen und nach unsagbaren, mit beispielloser Seelenstärke ertragenen Leiden in meinen Armen verschieden, als eine Märtyrerin, die ich auf den Knieen verehren würde, auch wenn sie nicht meine Mutter gewesen! —

Und nun der Schleier über Leutholds Privatleben gelüftet worden, hat sich gezeigt, daß weniger äußere Handlung und bewegte Ereignisse darin enthalten sind, als tieftraurige Familien- und Seelenzustände. — Aber über Alles eilt der geschäftig glättende Finger der Zeit hinweg: über Thorheiten, Fehler und Schmerzen der Menschheit. — Und so mögen denn die folgenden Jugendlieder*), diese letzten Grüße aus dem Grabe des so schwer Heimgesuchten, die zwar noch keine besonderen Kunstformen aufweisen, aber neben schwermüthiger Klage über Vergängliches doch den Pulsschlag voller Jugendlust und ein warmes Herz für Vaterland, Natur, sowie Alles, was groß und schön ist, verrathen, hie und da ein geneigtes Ohr bei den geehrten Lesern finden.

---

*) Dieselben werden in den nächsten Nummern zum Abdruck gelangen. D. R.

Digitized by Google

Gunhild.

Ein Heldengedicht von Gustav Kastropp.

(Fortsetzung.)

Vierzehntes Abenteuer.

Des König Horants Krieger
Lagerten weit durch's Land,
Der Wind fuhr über die Haide
Und über den Uferstrand,
Um manches helle Feuer
Waren sie dort geschaart,
Den müden Leib zu pflegen
Nach mühevoller Heeresfahrt.

Es hatte Horant die Botschaft
Des Grafen Kanut vernommen,
Da war es über ihn
Wie flammendes Feuer gekommen.
Der Zorn schlug lodernd empor,
Und hastig aus der Scheide
Riß er sein gutes Schwert. [Eide!
„Ich schwöre Rache hier mit schwerem

„Du hast mit Schande versehrt
Meine Werbeboten,
Ich wähne, daß Frute weilt
In Helheim bei den Todten,
Du hast den Kranz zerrissen,
Den einst ich dir gebunden,
Jetzt sollen rothe Blumen
Erblühn aus tausend tiefen Wunden!

„Gunhilde, hüte dich!
Beginnen soll ein Werben
Bei scharfer Schwerter Klingen
Um Siegen oder um Sterben!
Als Bräutigam soll dir nahen
Der Tod in bleichem Gewande,
Ich bin sein Werbebote, [Schande!"
Mit Blut auslöschen muß ich diese

Und über die weite Haide
Ließ er das Heerhorn blasen;
Wie fuhren die starken Helden
Empor da von dem Rasen!
Das Schlachtgeschrei erscholl:
„Mit Odhin Tod und Sieg!"
Indeß in's Bett der Nacht
Blutroth die Abendsonne stieg.

Ein kühler Abend kam
Nach heißer Sonnengluth,
Da badeten sich die Strahlen
Des Mondes in der Fluth,
Im Winde wehte rauschend
Das Riedgras hin und her,
Und müde grollend wogte
Das weite, grenzenlose Meer.

Was zog da über die Dünen
Ein Tosen her von fern
Wie Donnern und Windesbrausen?
Die Helden hörten es gern.
Das dröhnte wie Huf von Rossen,
Das hallte wie Schwerterklang,
Achttausend Mannen erhoben
Mit lauter Stimme den Schlachtgesang.

Kanut, der Graf von Viborg,
Ritt forschend über das Land,
Er hielt über seine Augen
Spähend die breite Hand,
Dann kam er in großer Eile
Wieder zurück gesprengt.
„Mein König, ich sah sie nahen, [sengt!
Dem Feuer gleich, das den Wald ver-

„Wer weiß, welch böser Geist
Ihnen das gerathen,
Ich sah das ganze Heer
Durch das Wasser waten,
Es strömt durch eine Furt
Heran das Sachsenheer,
Der Sturmfluth gleich, die schäumend
Auf weite Küste wälzt das Meer!"

Da zogen gegen einander
Die Dänen und die Sachsen,
Es schien ihre große Zahl
Immer mehr zu wachsen.
Der König Erich sprengte
Mit seinen starken Söhnen
Voraus dem Heer und begann
Den Dänenkönig zu verhöhnen.

Digitized by Google

„Herr Horant, dich ruf' ich auf!
Durch deines Vaters Macht
Ward ich um Thron und Herrſchaft
Und meine Krone gebracht,
Jetzt komm' ich, Rache zu heiſchen!
Hier gilt es nicht, zu wimmern
Mit Sang und Saitenſpiel,
Hier ſollen ſcharfe Waffen ſchimmern!"

Und als er das gerufen,
Warf er hinauf den Speer
Und fing ihn wieder auf.
Da jauchzte ihm zu das Heer
Und hielt mit Stürmen ein.
Die Dänen auch blieben ſtehen,
Dem Kampf des wilden Königs
Dachten die Recken zuzuſehen.

Doch Kanut, Graf von Viborg,
Hielt ſeinen Herrn zurück.
„Er hat meinen Vater erſchlagen,
Jetzt gönne mir das Glück,
Die Blutrache zu üben!"
Dann ſprengte er verwegen
Auf das freie Feld,
Dem alten Könige Norwegs entgegen.

„Nun, König Erich", ſo rief er —
Es bebte ſeine Stimme,
Als er ihn funkelnd anſah,
Vor ſchwer verhaltenem Grimme —
„Nun kommt die Zeit, um die ich
Die Götter ſo oft gebeten,
Dem Mörder meines Vaters
Darf ich als Feind entgegentreten!

„Es wird der eine von uns
Nicht lebend den Platz verlaſſen,
Als Kind ſchon lehrte mich
Die Mutter, dich zu haſſen!"
Doch Erich ſah auf ihn
Herab mit wildem Hohn.
„Nach König Horant rief ich, [Sohn!"
Dich darf erſchlagen mein jüngſter

Und Harald, der junge Recke,
Warf ſein goldlichtes Haar
In ſeinen Nacken zurück.
Es leuchteten blau und klar
In Kampfluſt ſeine Augen,
Er tummelte froh ſein Roß
Und gegen den Dänengrafen
Schleuderte er ſein ſchweres Geſchoß.

Der fing mit ſeinem Schilde
Den mächtigen Speer behende,
Es wäre ſonſt gekommen
Seines Lebens Ende,
Er wankte kaum im Sattel
Und ſchleuderte dann mit Kraft
Nach dem jungen Gegner
Seinen ſchweren Lanzenſchaft.

Doch lachend beugte ſich der
Seitwärts auf dem Pferde,
Da flog der ſcharfe Ger
Hinter ihm in die Erde,
Dann ſpornten Beide die Roſſe,
Im Mondlicht flammten die Klingen,
Wie wenn durch dunkle Wetternacht
In bläulichen Strahlen die Blitze ſpringen.

Wie ein Mühlrad kreiſt,
Umritten ſich die Beiden,
Sie kamen ſich ſo nahe,
Als wollten ſie nimmer ſcheiden,
Wie Glocken klangen die Schwerter,
Helme und Schilde dröhnten,
Deß hatte Niemand Mitleid,
Als bang die müden Roſſe ſtöhnten.

Schon floß das rothe Blut
Beiden aus tiefen Wunden,
Noch war den Recken nicht
Die Luſt am Streite geſchwunden;
Da ſtrauchelte Haralds Roß
Und Kanut hieb ſogleich
Dem ſinkenden Königsſohne
Das Haupt herab durch einen Streich.

Der König Erich ſah es,
Er hörte die Dänen brüllen
Toſenden Siegesruf.
In Nacht ſchien ſich zu hüllen
Sein Angeſicht. So finſter
Wurden ſeine Mienen,
Wie wenn ein Wettergewölk
Am Abendhimmel iſt erſchienen.

Er ritt auf den Gegner zu
Und zwang den tiefen Schmerz,
Dann ſchleuderte er den Speer
Ihm mitten durch das Herz.
Die ſcharfe Lanzenſpitze
Durchſchnitt das Panzergewand,
Da ſank hernieder lautlos
Graf Kanut ſterbend in den Sand.

Digitized by Google

Nun stürzten sich die Massen
Entgegen in heulender Wuth,
Da färbte der weiße Strand
Sich weithin roth von Blut,
Und in die Dänenschaaren
Drang König Erich hinein,
Es folgten ihm neun Söhne,
Todt lag der zehnte im Mondenschein.

Da begann sich rings die Luft
Mit Wolken Staubes zu füllen,
Die suchten die helle Mondnacht
In Dunkelheit zu hüllen,
Die wirbelten hoch empor
Und wallten über das Thal,
Wie graues Regengewölk,
So zog es weiter trüb und fahl.

Und wie aus dichten Wolken
Der Hagel strömt hernieder,
Flogen mit lautem Krachen
Die Speere hin und wieder,
Und wie die Halme knicken
Zusammen vor den Schloßen,
Sank mancher Held zu Boden,
Von rothem Blute übergossen.

Sie schrieen gegen einander,
Das scholl wie Meeresbranden,
Wenn donnernd im Sturm die Wellen
Gegen die Felsen landen,
Heerhörner heulten dazu,
Die sollten durch dumpfes Dröhnen
Den Wehruf sterbender Mannen
Mit starker Stimme übertönen.

Und wie auf stürmender Seefahrt
Die Masten sich abwärts wiegen,
So sah man Banner und Fahnen
Sich auf und nieder biegen,
Und wie sich Wellen heben
Und wieder niederfallen,
So bäumten sich die Rosse, [Schilde ballen.
Wie Schaum sah man sich oben weiße

Dort, wo des Kampfes Brandung
Die höchsten Wogen warf,
Wo sich die Schwerter trafen
Gleich Zähnen spitzig scharf
Und gegen einander klafften
Wie in des Wolfes Rachen,
Die Opfer zu zermalmen
Mit lautem Knirschen und mit Krachen,

Dort, wo sie in wildem Rausche
Das Blut der Feinde tranken,
Daß sie, zum Tod getroffen,
Zur Erde niedersanken.
Wo zu dichtem Knäuel
Sich ballten die weißen Schilde,
Strahlte in eiserner Brünne,
In goldnem Kronenhelm Gunhilde.

Und Walram, Vogt von Bredstedt,
Weilte in ihrer Nähe,
Der sorgte mit starkem Arm,
Daß ihr kein Leid geschähe,
Und wie ein Schnitter mäht
Mit Freuden die reifen Saaten,
So streckte er die Feinde
Zu Boden, die sich ihnen nahten.

Der Sachsen waren zu viele,
Der Anprall war zu schwer,
Da wankte in seinen Fugen
Das starke Dänenheer,
Es ward zurückgetrieben
Gegen die Meeresbucht,
Es suchten viele Dänen
Die Rettung schon in fesselloser Flucht.

Als Horant sah, er würde
Bald kämpfen ohne Mannen,
Da wandte er sein Schlachtroß
Und sprengte schnell von dannen.
Gunhilde folgte ihm
Auf grauem Zelter geschwind,
Hin flatterten ihre Haare
Durch den scharfen Abendwind.

Ueber die Haide wehte
Grauer Nebelduft,
Sie waren bald vom Heere
Getrennt durch weite Kluft;
Da wandte sich Horant um,
Er war mit ihr allein,
Von Scham war übergossen
Sein Angesicht mit rothem Schein.

Es ringelten um den Hals sich
Hernieder ihre Locken.
„Wer bist du?“ rief Gunhilde,
Bis in den Tod erschrocken.
„Ich bin ein fliehender Däne,
Mein Ruhm ist mir zerrissen,
Welchen Namen ich trage,
Verlange nicht von mir zu wissen!

Digitized by Google

„Um dich iſt hier vergoſſen
Meiner Freunde Blut,
Nun werde dir es kund,
Wie ſchweres Unglück thut!
Dich will ich überwinden,
Du ſtehſt in meinem Bann,
Walküre du, jetzt ſchwinge [gewann!"
Dein Schwert, das ſchon den Sieg

Da ſchlugen ſie auf einander
Mit manchen harten Schlägen,
Es wurden ihre Schwerter
Schartig bald wie Sägen,
Da wäre Gunhildes Kühnheit
Durch jähen Tod belohnt,
Wenn nicht der fremde Reiter
Ihr junges Leben hätte geſchont.

„Gunhild, du Schlachtenjungfrau,
Bald iſt dein Streiten aus,
Als gute Beute will ich
Dich führen in mein Haus,
Auf hohem Söller ſollſt du
Dort grauen Flachs mir ſpinnen,
Das lag mir längſt im Sinne,
Ein ſolches Spinnweib zu gewinnen!"

Und ob ſie zornig drein ſchlug,
Sie wurde bald bezwungen,
Da hat der Feind die Waffe
Ihr aus der Hand gerungen.
Er legte ſeine Rechte
Um ihre ſchlanke Geſtalt
Und riß ſie auf ſein Roß
Zu ſich hinüber mit Gewalt.

Da that ſie einen Aufſchrei,
So wie ein Falke ſchreit,
Will ihn der Jäger fangen;
Das drang in die Ferne weit,
Und als der Vogt von Bredſtedt
Den wilden Schrei vernommen,
„Hei", rief er, „die Stimme kenn' ich,
Jetzt ſoll dir ſchnelle Hilfe kommen!"

Und, ohne ſich zu beſinnen,
Gab er die Sporen dem Pferde,
Da flog es wie ein Pfeil
Ueber die ſtäubende Erde.
So haſtig konnte Horant
Mit ſeinem Raube nicht reiten;
Herr Walram ſchrie: „Halt ein!
Jetzt mußt du gegen Männer ſtreiten!"

Und ſpaltet ihm den Helm
Mit einem gewaltigen Streiche,
Zu Boden ſank da Horant
Gleich einer gefällten Eiche.
Da war die Maid befreit,
Sie ſchwang ſich auf ihr Roß,
Indeſſen dunkle Gluth
Das weiße Antlitz übergoß.

„Gunhilde, meine Königin,
Ich kam zu rechter Zeit,
Es hat mein gutes Schwert dich
Aus großer Noth befreit!
Und ob auch alle Feinde
Zerſprengt ſind und erſchlagen,
Wenn dich ein Leid getroffen,
All meine Tage wollt' ich es beklagen!"

Gunhilde reichte ihm
Hinüber ihre Hand,
Sie ritten Beide dann
Zurück am Uferſtrand,
Es rauſchte und es brauſte
Dazu die weite See,
Da flog durch ihre Seele
Ein ſeltſam tiefes, fremdes Weh.

Indeſſen wühlte Horant
Im Sande voll Verdruß.
„Fahr wohl, fahr wohl, Gunhilde,
Dieweil ich ſterben muß!
Du haſt meine Ehre gebrochen,
Du haſt mein Herz geraubt,
Fahr wohl!" — und dunkel ſank ihm
Vergeſſenheit auf's müde Haupt.

Digitized by Google

Fünfzehntes Abenteuer.

In Horants Königszelte
Hielt Gunhilde Rast,
Im Dänenlager weilte
Das Sachsenheer als Gast,
Da senkte sich der Schlummer
Auf Alle bald herab,
Nur wenige Wachen wandelten
Vor dem Lager auf und ab.

Jedoch die Königin
Fand stillen Schlummer nicht,
Die braunen Haare hingen
Wie Schlangen um ihr Gesicht,
Es lag ihr hart im Sinne
Und kränkte sie nicht gering,
Daß heut zum ersten Male
Sie eines Mannes Arm umfing.

Da sprang sie plötzlich auf
Und hüllte sich in ihr Gewand,
Die Brünne legte sie an,
Weil sie den Schlaf nicht fand;
Ein goldnes Kästlein nahm sie,
Drin Salbe war genug,
Die Wunden all zu heilen,
Die heute ihre Waffe schlug.

Und auf den grauen Zelter
Schwang sie sich geschwind
Und eilt' dann über die Haide. —
Durch Schilfgras rauschte der Wind,
In Sternendämmrung ruhte
Die weite Nacht umher,
Es schwebte schon, versinkend,
Des Mondes Scheibe über dem Meer.

Als sie zur Walstatt kam,
Da saß auf einem Steine
Der greise König Erich
In bleichem Mondenscheine,
Der hielt in stiller Liebe
Den todten Harald umfangen,
Er fügte das Haupt zum Halse, [Wangen.
Die grauen Locken hingen über seine

Er streichelte linde den Sohn,
Als wollt' er ihn wieder beleben.
„Alle mein Hab und Gut
Hätt' ich für dich gegeben;
Goldhaar, deiner Mutter,
Glich dein Angesicht,
Nun seid ihr Beide todt, —
Länger zu leben begehr' ich nicht!"

Und ohne Thränen sah er
In steinernem Schmerze nieder,
Liebkosend seines Sohnes
Kalte, starre Glieder.
Weich klang und mild sein Klagen,
Das mochte Gunhild nicht hören,
Heimlich ritt sie weiter,
Nicht seinen tiefen Schmerz zu stören.

Es irrten durch die Haide
Wölfe gierig wild,
Es flatterten die Raben
Krächzend um das Gefild,
Die Wölfe witterten Leichen
Mit winselndem Geschrei.
Da schauderte Gunhilde,
In schnellem Flug stob sie vorbei.

Und eilig ritt sie weiter,
Durch's blutgetränkte Feld,
Da lag auf zertretenem Rasen
Gar mancher todte Held,
Und mancher, dem die Sinne
Entschwinden und vergehn,
Vermeint die Botin Wotans
Im bleichen Sternenschein zu sehn.

Und weiter über die Dünen
Treibt es sie fort mit Hast,
Ein todesbanges Ahnen
Hält ihren Geist umfaßt,
So rasch der müde Renner
Zu eilen nun vermag,
Fliegt sie dem Ort entgegen,
An dem ihr Feind am Boden lag.

Im Sande sah sie liegen
Den wunderkühnen Mann,
Es schlichen schon die Wölfe
Sich leisen Schritts heran;
Da sprang Gunhild vom Pferde.
„Mein Roß, jetzt hast du Ruh',
Dem todten Manne will ich
Dort schließen seine Augen zu."

Digitized by Google

Die Wölfe ſcheuchte ſie
Und kniete neben dem Todten,
Dem waren die Hände geballt,
Als ob ſie zornig drohten,
Sie löſte ihm den Panzer
Und nahm den Helm vom Haupte.
Gering nur ſchien die Wunde,
Die ihm ſein junges Leben raubte.

Und war es nicht, als höre
Sie leiſen Athemzug?
Er lebte, der ſie heute
In ſeinen Armen trug,
Mit dem ſie hier im Felde
So harten Kampfes pflag,
Das fuhr ihr durch die Glieder
In jähem Schreck wie Wetterſchlag.

Doch ließ ſie ſeinen Kopf
Nicht ſinken aus der Hand,
Sie richtete mit Salbe
Und Linnen den Verband.
Doch als er zu ihr aufſah,
Als ob er danken wollte,
Geſchah es, daß ſie plötzlich
Mit ſich ob ihrer Milde grollte.

Da ſtand ſie zornig auf.
„Ich hätte nicht gedacht,
Daß dich ſo leichte Wunde
Um deinen Sieg gebracht!“
„Du aber danke Odhin“,
Er ſprach's, „daß du erhalten
Den Schlag nicht haſt von Walram, [ten!“
Sonſt wäre jetzt dein ſchönes Haupt geſpal-

Und als ſie groß und ruhig
Auf ihn niederſah,
Ihm ward ſo wohl und wehe,
Wie ihm noch nie geſchah.
„Das Loos hat ſich gewendet,
Ich dachte, dich zu fangen
Und bin jetzt in das Garn,
Das ich für dich geſtellt, gegangen!

„Beſtimme mir den Loskauf,
Gefangen bin ich worden,
Es ruht manch' goldnes Kleinnod
Mir wohl verwahrt im Norden.“
„Nicht will ich Gold noch Silber“,
So ſprach Gunhild dagegen,
„Doch ſollſt du niemals wieder
Begegnen mir auf meinen Wegen!

„Und weil ich dir, dem Feinde,
Das Leben habe gerettet,
So ſei dein Wunſch nach Rache
Für immer feſtgekettet,
Und willſt du Frieden wahren,
Beſteige mein Roß ſogleich
Und reite fort und komme
Mir nimmer in mein Königreich!“

Sie ſchritt hinweg und trutzig
Verſchwand ſie in der Nacht,
Ihm keinen Blick mehr gönnend,
Dem Rettung ſie gebracht.
Der richtete ſich empor
Voll Wonne und voll Leid
Und ſah nach jener Gegend,
In der verſchwunden war die Maid.

Froh rief da König Horant:
„Du heilteſt meine Wunden,
Nur ſelten hab' ich noch
So milden Feind gefunden;
Jetzt darf ich heimwärts reiten
Wohl über Berg und Thal,
Gunhild, du ſtolze Jungfrau,
Wir ſahn uns nicht das letzte Mal!“ —

Am frühen Tage ließ
Gunhild die Hörner ſchallen,
Da ward ſie froh begrüßt
Von ihren Helden allen;
Die Rechte gab ſie Walram,
Der geſtern ſie befreit.
„Wenn du mich nicht errettet,
Im Dänenlande weilt' ich weit!“

Dann trat mit ſeinen Söhnen
Der König Erich herbei,
Der blickte ernſt und ruhig
In ihre Augen frei,
Den Schmerz trug er tief innen,
Doch ſtolz war ſeine Geſtalt,
Ihr aber perlten vor Leide
Hervor die Thränen mit Gewalt.

„Das wiſſe, ſtolzer König,
Wie tiefes Leid ich trage
Um Harald, deinen Sohn!
Wie Sonnenlicht am Tage,
So heiter war ſein Blick.
Das hab' ich mir geſchworen,
Dein Reich dir zu erringen,
Das du durch Verrath verloren!“

Digitized by Google

Was nahte für ein Tönen
Und Klingen aus der Weite,
Als ob ein froher Brautzug
Durch den Morgen reite?
Wer war es, der mit Cimbeln
Und Hörnerklang dort nahte?
Das war mit seinem Heere
Ihr alter Ohm, der König Wate.

Herr Wate übersah
Erstaunt die frohen Krieger.
„Hei!“ rief er, „irr' ich nicht,
So seh ich euch als Sieger!
Mit weißem Linnen ward
Hier mancher Mann verbunden,
Drauf schimmern rothe Flecke;
Nicht selten sind bei euch die Wunden!“

„Wir haben“, sprach Gunhilde,
„Indessen du geschlafen,
Die Feinde überwunden,
Wie wir sie eben trafen.
Jetzt magst du Frieden stiften,
Ich will es nicht bestreiten,
Du darfst nach Horants Burg
Als unser Friedensbote reiten!

„Ich habe Horant zur Flucht
Mein graues Roß gegeben,
Du triffst ihn, hoff' ich, daheim
Gesund und froh am Leben!
Man sagt, er singe zur Harfe
Wie kein Barde im Lande,
Jedoch im Kampfe floh er [Schande!“
Vor uns hinweg mit Schimpf und

Der alte Recke brummte:
„Es ist dein Werk nicht klein,
Es rühmte sich der Däne,
Noch nie besiegt zu sein!
Bei mir, dem alten Wate,
Lerntest du solche Streiche,
Nun will ich Frieden stiften
Und heim dann ziehn nach meinem Reiche!“

Da sprach die junge Königin:
„Es hat damit nicht Eile,
Ich hoffe, daß dein Heer
Mit uns die Freude theile!
Gar manchen Schlauch mit Meth
Fanden wir als Beute,
Ob alle noch so durstig,
Sie könnten sie nicht leeren heute!“

Da zogen beide Heere
Einmüthig auf's Gefilde,
Es ward nicht viel gespart
Von Königin Gunhilde,
Sogar die Siechen tranken
Bis in die späte Nacht,
Manches volle Horn
Ward der Herrin Minne dargebracht.

Und als am Abend hell
Der Mond am Himmel stand,
Da schien er über das Treiben
In dem weiten Land.
Nicht viele Nüchterne hat er
In dem Thale gesehen,
Nur wenige konnten aufrecht
Nach ihren stillen Zelten gehen.

Sechzehntes Abenteuer.

Es waren Dänen und Sachsen
Mit manchen reichen Gaben
In einem hohen Hügel
Neben einander begraben;
Sie ruhten in großen Kammern,
Die Jungen wie die Alten,
Wären sie noch am Leben,
Sie würden nicht lange Frieden halten.

Und als die Todtenfeier
Mit großen Ehren vollbracht,
Haben die werthen Recken
Sich auf den Heimweg gemacht.
Freude und Trauer trugen
Heimwärts alle Leute
Ueber die todten Genossen,
Ueber den Sieg und die reiche Beute.

Digitized by Google

Sie fuhren aus einander
Wie die Schwalben im Maien,
Kommen sie aus dem Süden
Heimwärts in langen Reihen.
Nach ihren stillen Dörfern
Steuerten die Helden,
Den Sippen und Anverwandten
Ihren frohen Sieg zu melden.

Gunhilde auch gelangte
Zu ihrem Schlosse wieder.
Der nahende Sommer sandte
Sonnengluth hernieder,
Schmetterlinge und Schwalben
Flogen am Schlosse vorbei,
Die Vögel sangen Wette,
Wer wohl der beste Sänger sei.

Sie hatten gut sich streiten,
Es schwieg die Nachtigall,
Als der Lenz vergangen.
Da pfiffen die Andern all,
Sogar der schwarze Rabe
Wollte dazu nicht schweigen,
Daß ihm Gesang verliehen,
Dachte er vor aller Welt zu zeigen.

Viel hatte die Königin
Für ihr Land zu sorgen,
Zu richten und zu schlichten
Täglich vom frühen Morgen
Bis zur Abendstunde.
Es kamen aus allen Gauen,
Hilfe und Recht zu heischen,
Die Männer zu ihr und die Frauen.

Der Sommer ging zur Neige,
Der rauhe Herbst begann,
Die Stürme wühlten Welle
Auf Welle schon heran. —
Oft war es, daß sie Abends
Zum Söller kam geschritten,
Ihr flatterten die Haare,
Indeß sich Meer und Sturm bestritten.

Dann hub sie an zu singen
Hell und wundersam,
Der Fischer im Kahne lauschte,
Der ihr Lied vernahm,
Der ließ die Netze sinken,
Wenn Harfenspiel und Gesang
Von den hohen Zinnen
Der Königsburg herniederklang.

Die Möven schrieen schrillend,
Die Brandung wogte laut,
Hoch oben stand sie einsam
Wie des Sturmes Braut,
Mit heller Stimme sang sie
Und winkte mit der Hand
Hinaus in weite Ferne,
Hinüber nach der Dänen Land.

Da ritt Herr Wate einst
Mit Walram über die Dünen,
Es fehlte auch Morung nicht,
Der stolze König von Fünen.
Gunhild hieß die willkommen
Im hohen Königssaal,
Dort ward den werthen Gästen
Gerichtet schnell ein reiches Mahl.

Da sah der alte Wate
Nach seiner schönen Nichte,
Die auf dem Hochsitz thronte,
Bestrahlt vom Kerzenlichte,
Und sprach: „Du hast bewiesen:
Du kannst mit starker Hand
Beschirmen und verwalten
Dein Volk und auch dein reiches Land!

„Und dennoch muß ich dich
An dein Versprechen mahnen!
Es soll mit uns nicht enden
Ein Stamm so hoher Ahnen;
Ich bin zu alt geworden,
Doch leicht wird dir's gelingen,
Dir einen Mann zu küren
Und starke Erben uns zu bringen!“

Da sprach der Vogt von Bredstedt:
„Du mußt die Scheu bezwingen!
So scheut man sich auch Anfangs,
In kaltes Wasser zu springen,
Doch hat man das gewagt,
Dann fühlen sich bald die Glieder
So wohl in den klaren Wellen,
Ungern nur verläßt man sie wieder.

„Auch Herta, meine Tochter,
Hatte einst vermeint,
Sie wolle niemals leben
Mit einem Manne vereint,
Und doch begehrt sie jetzt
Herrn Frute zum Genossen,
Nun bin ich herzlich froh,
Daß dieses Bündniß ward geschlossen.

Digitized by Google

„Für meine Milde fand ich
Indessen reichen Lohn,
Denn Frute weilt daheim
Als mein lieber Sohn,
Wie lauter Sonnenschein
Ruht es über den Hallen;
Nicht minder glücklich mögen
Jetzt auch dir die Loose fallen!“

Zagend erhob sich nun
Morung und sagte leise:
„Wolltest du so handeln,
Es wäre klug und weise!
Und was ich einst gesprochen,
Ich wiederhol' es hier,
Ich ford're deine Hand,
Du hohe Königin, von dir!“

Da richtete Gunhild sich
Empor von ihrem Throne
Und warf zur Erde nieder
Die goldne Königskrone.
„Ihr gönnt mir nicht die Herrschaft,
Das sah ich unmuthsvoll,
Daß ich mein Wort gegeben,
Erfüllt mit Trauer mich und Groll!

„Doch habt ihr zugestanden
Und ich verlang' es frei,
Daß überlegen mir
An Kraft mein Gatte sei;
Nur dem, der in drei Proben
Mich überwinden kann,
Dem gönn' ich diese Krone,
Der sei fortab mein Herr und Mann!

„Doch wenn ich ihn besiegte,
Soll für sein kühnes Wagen
Der Henker ihm, ich schwör' es,
Das Haupt herunter schlagen!“
Herr Morung beugte sich
Und hob empor die Krone.
„Mein Leben setz' ich ein, [Lohne!“
Zuerst verlang' ich nach dem reichen

Da sah Gunhild ihn an:
„Ich rathe dir es gut,
Herr Morung, bleibe fern,
Es kostet dich dein Blut!
Wenn ich nicht willig mich
Besiegen lassen mag,
So soll kein Mann auf Erden
Erleben meinen Hochzeitstag!“

Am andern Morgen zogen
Die Boten schon hinaus,
Die trugen seltne Kunde
In manches edle Haus,
Die riefen allerorten
Es aus mit großer Kraft,
Wie fremde Wunderthiere
So wurden sie vom Volke angegafft.

Auf allen Straßen entstand
Ein Reisen und ein Reiten,
Viel edle Mannen kamen
Gezogen von allen Seiten.
Sogar aus fremden Landen
Nahten sie nicht selten,
Es wuchs eine Stadt empor
Von grünen Hütten und von Zelten.

Es wimmelte im Schlosse
Von Gästen allerwegen,
Die wollten bei dem Wettstreit
Als Zeugen sein zugegen.
Das Schloß ward ausgeschmückt,
Als sei das Hochzeitsfest,
Mit Teppichen und Fahnen
Und mit der Gärten Blumenrest.

Dann ebnete man emsig
Im Freien einen Plan,
Mit weißem Sande wurde
Bestreut die weite Bahn,
Und rings umher in Reihen
Hoben sich empor
Die Sitze für die Gäste
Und für der Maide holden Flor.

Mit seinem Sohne fehlte
Der blinde Harfner nicht,
Verdunkelt waren die Augen,
Doch seine Seele war licht.
Der sang bis in den Abend
Wunderseltene Mären,
Wenige weilten zu Nordstrand,
Die nicht froh ob seiner Lieder wären.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Beſuch.

Abend iſt's; ich ſitze trüb
Hier am Arbeitstiſche.
Eros kommt, der kleine Schelm,
Daß er mich erfriſche.

Auf die Bücher hockt er ſich,
Baumelt mit den Füßen:
„Freund, ich komm von deinem Schatz,
Schatz, der läßt dich grüßen!

Beſter, hör' auf guten Rath,
Haſt im Kopf du Grütze?
Laß das dumme Zeug da gehn,
Denn es iſt nichts nütze.

Was du hier an Werken ſchreibſt,
Dicken, hochgelahrten,
Iſt in dreißig Jahren ſchon
Nichts als alte Schwarten.

Aber wenn du fröhlich ſingſt,
Was dein Herz erfreute,
Klingt's in fernen Tagen noch
Grad ſo jung wie heute.

Nimm die bunte Feder hier
Friſch aus meinen Schwingen,
Schreibe deinem Lieb ein Lied:
Glaub', es wird gelingen!

Spute dich, und über Nacht
Will ich dir's beſorgen:
Wenn ſie aus dem Schlaf erwacht,
Sing' ich's ihr am Morgen."

Max Schlierbach.

Ein Märchen?

Zu unſren Füßen die Wellen trieb
Der rauſchende Strom zu Thal,
Was ungeſprochen im Herzen blieb,
Nun ſprachen wir's tauſendmal;
Mit Brauſen hat's die Fluth überhallt,
Es wehten die Lüfte ſchwül,
Von Hochlandsrieſen, wolkenumballt,
Nur ſtrömte es gletſcherkühl.
Sie reckten geiſterhaft ſich empor,
Wie nebelndem Duft enttaucht,
Vom Frieden, den die Runde beſchwor,
Fühlten wir lind uns umhaucht.
Die Sterne ſahn wir ſchimmern durch's Blau
Ob ſchweigender Wälder Kranz, —
Von deiner Liebe, du holde Frau,
Fand ich durchflutet mich ganz.
Auf deinem Mund hat meiner gebebt,
Du lagſt mir wehenden Haars
An wogender Bruſt, von Glanz umwebt; —
Ein Märchen war's.

Gedenkſt du der lauen Juninacht
Mit Duft und Schimmer noch heut,
Wie um uns ſie und über uns ſacht
All ihre Wonnen verſtreut?

Digitized by Google

Und rauſcht dir noch im Ohre der Fluß
Mit Wellen, glanzüberſprüht,
Und brennt auf deinen Lippen der Kuß,
Der von den meinen geglüht?
Und ſiehſt du ragen im Hermelin
Der Felſen eherne Reihn,
Um ihre Scheitel die Wolken ziehn,
Durchleuchtet von Sternenſchein?
Und zieht die Blicke dir's himmelwärts
Mit einſt'ger Gedanken Flug?
Klopft heute, wie damals, noch dein Herz,
Das heiß an dem meinen ſchlug?
Iſt lang' als Traum dir die ſelige Stund'
Entſchwebt, wie flatternden Haars,
Und ſprichſt du müd, mit zuckendem Mund:
Ein Märchen war's?

Konrad Telmann.

Erinnerung an Louiſiana.

Neu-Arkadien! Schönſter aller Gauen,
Heimatland der allerholdſten Frauen,
Rings umſpült von blauen Ozeanen
Und umrankt von duftigen Lianen, —
Neu-Arkadien! Land der Blumenfülle,
Nixe du in grüner Urwaldshülle, —
Neu-Arkadien! Diamant der Tropen!
Land der Mädchen, ſchlank wie Antilopen!
Weltentrückte Heimat der Cypreſſen
Und von ſtiller Wäſſer Lauf durchmeſſen,
Land der Feen, Heim der Amazonen —
Ohnegleichen unter allen Zonen!

Durch des Waldes märchenhaftes Weben,
Rings umrankt von buntem Blumenleben,
Oft geſtreift von neckiſcher Liane, —
Glitten wir dahin im engen Kahne
Auf dem tiefen, dunkeln Urwaldsſtrome,
Und ſie ſelbſt, der reizendſten Phantome
Lebensvolle Schweſter, ach, Kariſſe,
Lenkt' den Nachen durch die Dämmerniſſe. —
Eine Fee halb und halb Amazone,
Giebt's ein Gleiches unter keiner Zone!
— Und wir waren ganz allein und lauſchten,
Wie des Urwalds alte Wipfel rauſchten.

Adalbert von Majerſzky.

Digitized by Google

Die Haide blüht!

Die Haide blüht! Vor meinen Blicken
Dehnt friedlich sich das weite Land.
Die Birken scheinen einzunicken
Gleich Schlummernden am Wegesrand.
Die Weite rings in Rosenschimmer glüht —
Die Haide blüht!

Wie ist es doch zur Mittagsstunde
So still auf weitem Blüthenfeld.
Kein Mißlaut giebt dem Wandrer Kunde
Vom hastenden Gewühl der Welt,
In dem der Menschenschwarm sich ächzend müht —
Die Haide blüht!

Hier scheint die flücht'ge Zeit zu schlafen,
Gleich jenem grauen Hünenstein,
An dem der Hirt mit seinen Schafen
Gemach im Schatten schlummert ein.
Auch mir senkt leise sich das Augenlid —
Die Haide blüht!

Der Duft der Blüthen zieht mich nieder
Gleich jenem Hirten in das Kraut. —
Gar seltne Bilder schau ich wieder,
Die ich dereinst als Kind geschaut,
Und Traum und Duft berauschen mein Gemüth —
Die Haide blüht!

August Freudenthal.

Sonnenfahrt.

In der Abendsonne Gluthen
Brennen ringsumher die Höh'n.
Wie die Wasser golden fluthen!
Wie so still die Welt, so schön!
Der entzückte Blick sieht trunken
In den glühnden Flammenschein.
Alles ist um mich versunken:
Sehnsucht füllt mein ganzes Sein!

Plötzlich ist's, als hätt' ich Flügel,
Und zur Sonne streb' ich hin,
Und mein Drang kennt keine Zügel,
Und die stolzen Berge fliehn.
Mich durchbebt's wie Götterwonne,
Tief zu Füßen liegt die Welt.
Doch mein Blick hängt an der Sonne,
Die mein tiefstes Sein erhellt!

Aber ach! mit einem Male
Welches Dunkel, welche Nacht! —
Tief im engen Erdenthale
Bin ich von dem Traum erwacht;
Von dem Traum, der wie ein Ahnen
Dieses Leben schön verklärt:
Daß der Geist auf Sonnenbahnen
Einstens zur Vollendung fährt.

Alfred Oelbrich.

Digitized by Google

Hoffen.

Ein Traumgebilde, eine Seifenblaſe,
Ein eitler Wahn, mehr iſt es nicht;
Es gleicht der Perle in dem Waſſerglaſe,
Die aufſteigt und dann ſchnell zerbricht.

Ein ſchöner Schein, doch ohne Weſen,
Ein blendend wunderbares Licht, —
Wär' es erfüllt, es wär' ſo ſchön geweſen,
Doch es erfüllt ſich leider nicht!

Und dennoch zehren Tauſende vom Hoffen,
Es iſt daſſelbe wie beim Wein;
Man trinkt und trinkt und wird zuletzt beſ.....
Und nur der Katzenjammer ſtellt ſich ein!

Friedrich Friedrich.

Frühlings Einzug.

Mich treibt's hinaus, in Feld und Hain
Zu jauchzen und zu ſingen;
Mir iſt's, als hört' ich ſilberfein
Im Graſe Glöcklein klingen,
Mir iſt's, als hört' ich in der Luft
Die Englein jubiliren
Und hört' in tiefſter Erdenkluft
Quellgeiſter muſiciren,
Als ſäh' ich fern am Wieſenrand
Blauveilchen blühn und Flieder;
Denn der Frühling, der Frühling, iſt kommen in's Land,
Und ſpricht: „Da bin ich wieder!"

„Da bin ich wieder mit aller Pracht,
Mit Liebes- und Liebeswonnen,
Mit dem Duft glanzzitternder Mondſcheinnacht,
Mit rauſchenden Bächen und Bronnen,
Mit Nachtigallſang und mit Hirtenſchalmein,
Mit der Sonne durchleuchtenden Kerzen,
Und gieß einen zaubergewaltigen Schein
In alle Geiſter und Herzen;
Und ſie ſchlagen ſo hoch, und ſie ſchlagen ſo frei,
Und es treibt ſie ein mächtig Verlangen,
Das Gedicht der Natur, den Mai, den Mai
Mit jubelndem Sang zu empfangen."

Richard Hunther.

Digitized by Google

Ostern.

In milder Nacht zerschmolz des Schnees Decke,
Nun liegt die Flur in grauem Wittwenschleier,
Kein Lüftchen regt sich mehr in Hain und Hecke,
Es scheint der Morgen einer Todtenfeier.

Der Bach nur braust, als wollt' er rings erwecken
Am Wiesenrain die Sträucher und die Bäume,
Vergeblich ist's, kein Knöspchen will sich recken,
Sie schlummern all im schweren Bann der Träume.

Kein Blümchen blüht und keine Gräser sprossen,
Grau ist der Himmel, keine Wolken wallen,
Ein süßer Friede hält die Welt umschlossen,
Sie gleicht dem Vorhof heil'ger Tempelhallen. —

Da hebt die Lerche sich aus brachem Felde
Und singt ein Lied vom nahen Auferstehen,
Wie Gottes Wort erschallt's vom Himmelszelte,
Leis scheint sein Odem durch die Welt zu wehen.

Nun ist es still; die Erde hat vernommen
Des güt'gen Schöpfers lieberfüllte Worte,
Da schallt als Gegensang, süß, herzbeklommen,
Der Drossel Lied aus dunkler Waldespforte.

Nun rauscht die Welle lauter, milde wehen
Die Lüfte, jeglich Herz hervorzulocken
Aus dumpfer Nacht zu freud'gem Auferstehen —
Und fernher klingt's wie süße Osterglocken.

Jos. Alboth.

Am Meer.

Weißt du's noch, wie wir saßen
Zusammen am Meeresstrand?
Dir spielte der Wind in den Locken
Und wiegte dein leichtes Gewand.

Ich sah dir träumend in's Auge
Und küßte dich so warm,
Das höchste Gut der Erde,
Ich hielt's in meinem Arm. —

Der Sommer ist längst entschwunden,
Ich steh' am einsamen Meer,
Die Wellen rollen donnernd
Zu meinen Füßen her.

Verlassenheit und Oede,
Sie wohnen auch mir im Sinn,
Und meine Gedanken fliegen
Voll Sehnsucht zu dir hin.

Die Liebe gleicht schäumender Woge,
Schwillt hoch empor und fällt:
Verloren, mein Lieb, verloren
In der weiten, weiten Welt!

Ernst Wachler.

Digitized by Google

An Freund und Feind!

Wir harren aus in unserm Ostmarklande,
So laut und donnernd Slavenfluth auch brande.
Mit Waffen sind umgürtet unsre Lenden,
Daß die Gefahr sich mög' von hinnen wenden.
Voll Muths ein Jeder steht im Schlachtenreigen,
Als unbesiegbar sich dem Feind zu zeigen.

In unsrer Brust ist ewig jung geblieben
Zum deutschen Volk ein glühend heißes Lieben.
Du deutsches Volk! du starkes, kampfgebornes, —
Du deutsches Volk! du mächt'ges, siegerkornes, —
Du unser Stolz und All auf dieser Erden —
Wir werden nie, ja nie dir untreu werden!

So lang die stolzen Eichen stehn im Haine,
Der Berge Häupter glühn im Sonnenscheine,
Die Blitze sengend jagen durch die Weiten, —
So lang laßt uns für deutsche Ehre streiten
Und unsre Sprache Enkeln treu vererben,
Auf daß sie nicht in fremder Zucht verderben.

Denn wenn mit uns die deutschen Laute sterben,
So bringt das Schicksal auch dem Reich Verderben.
Wenn deutscher Geist zu Grabe wird getragen,
Hat aufgehört der Ostmark Herz zu schlagen.
Man wird umsonst dann nach dem Retter drängen,
Den Muth beseelt, das Sklavenjoch zu sprengen.

Die Dichter wird man missen, die da preisen
Die Freiheit laut in sangeskund'gen Weisen, —
In Reimen klangreich und in weichen Tönen
Die Göttin „Schönheit" mit dem Lorbeer krönen.
Nicht wird in Oestreich dann für's Recht geworben,
Denn mit den Deutschen ist es auch verstorben.

Wenn ihr das wollt, so fahrt nur fort mit Listen,
Als Feinde der Cultur euch dreist zu brüsten.
Auf Todtengräberlob woll'n wir verzichten,
Denn über uns wird die Geschichte richten:
„Was Deutsche säeten, hat der Feind verdorben,
Mit ihnen ist zugleich das Reich gestorben."

O. Schubert.

Digitized by Google

Die Eiche.

Wie traulich iſt's im ſtillen Wald,
Wenn Frieden ihn umſchwebt,
Wenn's von den Aeſten lieblich ſchallt,
Wenn leiſ' das Laub erbebt.
Ich lag im Wald, es rauſchte ſacht
Im Wind der alte Baum.
O märchenkund'ge Waldesnacht,
Erzähl' mir deinen Traum!
Die Eiche rauſchte: „Glück und Leid
Hab' ich genug geſehn.
Ich kenne die goldne Frühlingszeit,
Doch auch der Stürme Wehn.
Es traf mich oft des Blitzes Strahl,
Manche Wunde blieb zurück.
Ich ſah der Menſchen Noth und Qual,
Ich ſah ihr höchſtes Glück.
Wohl Manchem ward aus meinem Blatt
Ein Kranz gewunden einſt.
Es liegt mein Laub gar lebensmatt
Auf Todten, die du beweinſt."

Georg von Schulze.

Abendgebet einer Liebenden.

Auf den Bergen ſchläft das Mondlicht, ruhig glänzt der Sterne Pracht,
An dem dunklen Himmelsdome halten ſie die ſtille Wacht.
Heil'ger Gottesfriede waltet ob der traumbefangnen Welt,
Und auf Engelsflügeln ſchwingt ſich mein Gebet zum Sternenzelt:
„Vater, lieber Vater, wache über mir in dieſer Nacht!
Laß im Traume mich erblicken deines Paradieſes Pracht.
Wenn ich dann im kühlen Schatten hoher Palmen ſelig weil',
So geſell' mir den Genoſſen, daß er meine Wonne theil'.
Laß in Liebe uns vereinigt, wie's dein hoher Rathſchluß war,
Knien als deine frommen Kinder an dem heil'gen Hochaltar.
Feſt umſchlinge Herz und Hände ew'ger Treue himmliſch Band;
Breite ſegnend dann darüber deine milde Vaterhand.
Und erwach' ich aus dem Traume, laß es alſo, Herr, geſchehn:
Laß an des Geliebten Seite mich beglückt durch's Leben gehn!"

Johanna Schmid.

Des Sturmes Tanzlied.

Mit Adlers Macht
Erhob ſich der Sturm beim Entweichen der Nacht.
„Will tanzen", rief er „am Himmelsgefild
Mit luftigem, luſtigem Wolkengebild,
Wie Freiheitsdrang zügellos wild.
Hei Wolken, Ihr nächtlichen Schönen,
Wie ſchwingt und wie dreht Ihr Euch fein!
Der Erde Feſten erdröhnen,
Nun will Euer Ritter ich ſein.

„Erheb, o Meer,
Die Stimmen der Tiefe, gewaltig und hehr

Digitized by Google

Und sprühend und schäumend zum Himmel empor,
Laß singen der Wasser frohbrausenden Chor
Ein herrliches Tanzlied uns vor.
Es stimmt dann in's Wogengebrause
Der Eichwald und rauschet und grollt,
Daß ich ihm die Kronen zerzause,
Die Kronen aus herbstlichem Gold.

„Wohl feucht und kalt
Ist Liebchen, die schimmernde Wolkengestalt,
Schönlieb, das mich flüchtig zu fesseln gewußt,
Doch faß ich's in wilder begehrender Lust,
Zerdrück' ich's an wogender Brust,
Dann muß es, dann muß es erwarmen,
Dann zucket der Blitze Gluth
Aus unserm sel'gen Umarmen
Hinab in die schäumende Fluth."

Der Donner dröhnt,
Vom Felsengestade der Widerhall tönt,
Es birgt sich in dunkler Höhle der Leu;
Es flattern die Vögel des Himmels scheu
Um starrender Thürme Gebäu.
Die Menschen, die stolzen, erzittern
Und neigen das bleiche Gesicht,
Wenn schauerlich wild aus Gewittern
Zu ihnen der Weltgeist spricht.

E. Tittscher.

Litteratur und Kunst.

Soeben ist der dreißigste Jahresbericht über den Stand und die Wirksamkeit der Deutschen Schiller-Stiftung erschienen. Im Eingange des Berichts spricht sich der Verwaltungsrath am Schlusse des 30jährigen segensreichen Bestehens der Anstalt über deren Zweck, Berechtigung und Lebensfähigkeit aus. Mancherlei falsche Auffassungen und Verdächtigungen werden da zurückgewiesen. „Daß nicht Allen geholfen werden kann, die vielleicht der Hilfe werth und bedürftig wären, liegt in der Beschränktheit der Mittel. Ansprüche erheben zu dürfen, glauben aber Viele, deren litterarische Verdienste nur in ihrer eigenen Schätzung bestehen, oder die der Meinung sind, ein jeder talentvolle Anfänger habe die Anwartschaft auf Beachtung und Unterstützung durch die Schillerstiftung, die doch durch ihre Satzungen darauf beschränkt ist, nur schon erworbene Verdienste um die Nationallitteratur zu berücksichtigen." Wie groß die Wohlthat der Schiller-Stiftung ist, ergiebt der Umstand, daß sie in ihrem 30jährigen Bestehen mehr als 1 330 000 Mk. an Unterstützungen verwendet hat, was einen Durchschnittsbetrag von 44 300 Mk. auf's Jahr ergiebt. Dennoch konnte mit dieser Summe nur ein Theil der Noth gelindert werden, in welche selbst die verdientesten Schriftsteller hin und wieder gerathen waren. Durchschnittlich fanden 70—100 Bewerber Hilfe, wobei der Hauptstamm der Empfänger von Ehrengaben meist derselbe blieb, so daß immer für die neueintretenden Bewerber erhöhte Mittel nöthig wurden. „Gerade deswegen kann der Verwaltungsrath auch heute nach 30 Jahren die alte Klage nicht unterdrücken, daß die stetige Theilnahme der

Digitized by Google

Nation an diesem ihren segensreichen Werke, wenn nicht ganz erkaltet und erstorben, doch nicht in dem Grade warm und thätig geblieben, daß heute ein Recht vorhanden wäre, von wachsendem Blühen und Gedeihen der Stiftung reden zu können. Wie gemeldet wird, ist fast allerorten, wo um den Vorstand ein weiterer Kreis von Vereinsmitgliedern thätig war, die Zahl derselben im Rückgange begriffen, so daß leider für die Zukunft eher eine Beschränkung der jetzigen Mittel als eine Vermehrung in Aussicht steht." Um dem gegenüber die Vereinsbestrebungen zu fördern, werden Versuche gemacht, neue Zweigstiftungen zu begründen (in Augsburg, Braunschweig, Husum, Kiel, Laibach, Magdeburg, Stettin und Straßburg). In der letztverflossenen Verwaltungsperiode sind drei neue Zweigstiftungen zu Konstanz, Prag und Prenzlau entstanden. Als Vorort für die 7. Verwaltungsperiode ist zum vierten Male Weimar gewählt worden. In den Verwaltungsrath sind an Stelle von Heidelberg und Köln: Stuttgart und Breslau gewählt worden. Von den Mitgliedern der verschiedenen Zweigstiftungen sind im abgelaufenen Jahre nicht weniger als 12 verdiente Männer gestorben, darunter Hofrath von Weilen in Wien und Geh. Rath Dr. v. Beaulieu-Marconnay Exc. in Dresden. Die Gesammtsumme der im Jahre 1889 aufgewendeten Unterstützungen betrug 39 475 Mk., davon entfielen auf lebenslängliche Pensionen 10 050 Mk., auf vorübergehende Pensionen 21 625 Mk., auf einmalige 7800 Mk. Hierzu kommen die Leistungen von 10 Zweigstiftungen im Betrage von 9325 Mk. und 3420 Gulden ö. W.

*

Der Dichter S. H. v. Mosenthal hat in seinem letzten Willen die Anordnung getroffen, daß alljährlich die Antheilsbeträge seiner Werke, und zwar durch den Wiener Zweigverein der deutschen Schillerstiftung, an österreichische verdienstvolle Schriftsteller vertheilt werden sollen. Der genannte Verein hat in seiner letzten Vorstandssitzung einstimmig den für dieses Jahr entfallenden Betrag dem Dichter und Schriftsteller Ferdinand v. Saar als Ehrengabe zugesprochen und bereits übermittelt.

*

Der Wiener Schriftsteller- und Journalisten-Verein Concordia wählte am 16. März d. J. nach längerer Zwischenregierung an Stelle des verstorbenen Josef v. Weilen den Professor Wachanek, einen volkswirthschaftlichen Mitarbeiter des „Fremdenblattes", zum Vorsitzenden.

*

Eine zu der Gruppe seiner Römerromane gehörende neue Novelle „Die Numidierin" hat Ernst Eckstein soeben bei C. Reißner in Leipzig erscheinen lassen.

*

„Stine", eine neue Erzählung von Theodor Fontane, gelangt in Kürze bei F. Fontane in Berlin zur Ausgabe; in demselben Verlag erscheinen „Gedichte" von Ludwig Fulda.

*

E. von Dincklage veröffentlicht einen neuen Roman „Jung Alarichs Braut". (R. Eckstein Nachf., Berlin.)

*

Ein neues Gedichtbuch „Homo sum!" von Julius Hart erschien soeben bei Baumert & Ronge in Großenhain; demselben ist eine ästhetisch-kritische Einleitung über „Die Lyrik der Zukunft" beigegeben.

*

Ernst von Wildenbruch hat ein neues vaterländisch-historisches Drama vollendet, das im Zuge seiner brandenburgischen Geschichtsdramen an den „Generalfeldobern" sich anschließt. Der Name desselben ist noch unbekannt.

*

Hans Herrig's Lutherfestspiel ist am 19. März d. J. von Bürgern der Städte Saarbrücken und St. Johann zum 17. Male aufgeführt worden. Der Andrang des Publikums war von Anfang bis zum Schluß ganz außerordentlich, und tagelang schon vor jeder Vorstellung war der geräumige Saal der Tonhalle vollständig ausverkauft. Nach einer überschlägigen Rechnung werden die Einnahmen die Ausgaben ungefähr um 3000 Mk. übersteigen, welche Summe als Grundkapital zur Errichtung einer ständigen Volksbühne angelegt werden soll.

*

Am 23. März d. J., am Vorabende des 60. Geburtstages Robert Hamerlings, fand in Schwarzenau eine Sitzung des Hamerling-Denkmal-Ausschusses statt, in welcher einstimmig beschlossen wurde, den Bildhauer Brandstätter in Graz zu ersuchen, daß er nach dem vorliegenden Modell mit der Anfertigung des Denkmals sofort beginnen möge. Die Sammlungen ergaben bis heute 5000 Gulden, die Kosten sind mit 10 000 Gulden veranschlagt, das noch Fehlende hofft man durch freiwillige Spenden und durch Verloosung zweier vom Ingenieur Gschöpf gemalten und gespendeten Bilder, sowie durch den Verkauf des vom Comitémitglied Allram zu Gunsten des Fonds herausgegebenen Buches „Aus der Heimat Hamerlings" aufzubringen. Endlich wurde nach heißer Redeschlacht, an welcher sich namentlich die beiden Bürgermeister der Städte Waidhofen und Zwettl betheiligten, zur Wahl des Ortes geschritten, und da sie Stimmengleichheit ergab, entschied das Loos, und zwar für Waidhofen a. d. Thaya. Damit sind die wichtigsten Fragen gelöst. — Unser verehrter Mitarbeiter Albert Moeser in Dresden nimmt Beiträge zum Denkmalfond entgegen.

*

Digitized by Google

Wie man mit Bühnendichtungen zum Zwecke der Theater-Reklame verfährt, zeigt wieder einmal folgendes Beispiel. Freytags „Journalisten" müssen sich die Umarbeitung zum Lokal- und Gelegenheits-Schwank von Passau gefallen lassen. Das „Passauer Tageblatt" schreibt: „Für nächsten Sonntag steht unserem verehrten Publikum ein ganz besonderer Genuß im Theater bevor. Herr v. Horar hat nämlich im Verein mit Herrn Director Wagler ein Abkommen getroffen, das Preisluſtspiel von dem bekannten Schriftsteller Gustav Freytag „Die Journalisten" dahin theilweise abzuändern, daß die darin enthaltenen Wahlbewegungen zum größten Theil auf unsere Verhältnisse passen. Wir zweifeln durchaus nicht, daß an diesem in Aussicht stehenden genußreichen Abend die Räume des Theaters bis auf den letzten Platz ausverkauft sein werden und steht es im Interesse eines jeden Theaterbesuchers, sich rechtzeitig der Billets zu versichern, um so mehr, als auf eine zahlreiche Landbevölkerung zu rechnen ist." Dem „bekannten Schriftsteller Gustav Freytag" hätte die Aufführung gewiß auch einen „genußreichen Abend" bereitet.

Neue Bücher.

(Besprechung dieser zur Beurtheilung eingegangenen Bücher behalten wir uns vor. D. R.)

Alcott, D., Die spanischen Brüder. Eine Erzählung aus dem 16. Jahrhundert, Deutsch von P. Spangenberg. (O. Brandner, Dresden, 1890.)

v. Basedow, Hans, Gerechte Menschen. Drama in drei Akten. (G. Körner, Leipzig.)

Bulthaupt, Heinrich, Der verlorene Sohn. Schauspiel in vier Akten. Mit einer Vorrede: Ein Wort über moderne Stoffe im Drama. (Schulze'sche Hofbuchhandlung, Oldenburg.)

Dahn, Felix, Skirnir. Erzählung. (Breitkopf & Härtel, Leipzig, 1889.)

Ebeling, Friedrich W., Zerstreutes und Erneutes. (Hans Lüstenöder, Berlin, 1890.)

" " Die Kahlenberger. Zur Geschichte der Hofnarren. Mit Holzschn. (Hans Lüstenöder, Berlin.)

Frankl, Ludwig August, Episches und Lyrisches. Neue Sammlung. (Ad. Bonz & Comp., Stuttgart, 1890.)

Fuchs, Reinhold, Strandgut. Neue Gedichte. (Karl Bauch, Gera.)

Goetze, Anna, Am Waldesrand. Märchen und Träume. (Hinstorff'sche Hofbuchhandlung, Wismar, 1890.)

Hart, Julius, Homo sum! Ein neues Gedichtbuch. Nebst einer Einleitung: Die Lyrik der Zukunft. (Baumert & Bonge, Großenhain, 1890.)

Henzen, Wilhelm, Parzival. Mysterium in fünf Akten. (O. Mutze, Leipzig.)

Holz, Arno, und **Johannes Schlaf**, Die Familie Selicke. Drama in drei Aufzügen. (Wilh. Ißleib, Berlin, 1890.)

Kalisch, Dr. **A. Chr.**, Heinrich Heine's Verhältniß zur Religion. (F. Oehlmann, Dresden, 1890.)

Kalusky, Martha, Schnee und Blüthen. Novellen. (E. Pierson's Verlag, Dresden, 1890.)

Kirchbach, Wolfgang, Die letzten Menschen. Ein Bühnenmärchen in fünf Aufzügen. (E. Pierson's Verlag, Dresden, 1890.)

Klein, Oskar, Schmerzliche Wonnen. Roman. (Selbstverlag, Elberfeld.)

Knortz, Karl, Humoristische Gedichte. 2. verbesserte Aufl. (J. Vogel, Glarus, 1889.)

Kosel, Hermann Cl., Schwanengesang. Orientalisches Märchen in fünf Stücken. (Selbstverlag. Braunau, 1889.)

v. Leixner, Otto, Aus der Vogelschau. Sprüche u. Stachelreime. (H. Lüstenöder, Berlin, 1890.)

Lohmann, Peter, Geschichtsdramen. 3. Aufl. (J. J. Weber, Leipzig, 1890.)

Löwenberg, J., Vor dem Feind. Trauerspiel in fünf Aufzügen. (A. C. Reher, Altona, 1890.)

v. Meerheimb, Richard, Psychodramen. Material für den rhetorisch-deklamatorischen Vortrag. Mit einem Vorwort von C. F. Wittmann. Zweites Bändchen. (Ph. Reclam jr., Leipzig.)

Möser, Albert, Deutsche Kaiserlieder. (H. Klemm's Verlag, Dresden.)

Nibelungenlied, Das. Uebertragen und herausgegeben von Dr. G. Legerlotz. (Velhagen & Klasing, Bielefeld.)

Olinda, Alexander, Die Prätendentin. Historischer Roman aus der Regierungszeit Katharina II. (Adolf Kiepert, Freiburg i. B.)

Digitized by Google

Preser, Carl, Gedichte. 4. Aufl. (Ernst Hühn, Kassel, 1890.)
v. Puttkammer, Alberta, Akkorde und Gesänge. Dichtungen. (J. H. Ed. Heitz, Straßburg.)
Rethwisch, Ernst, Der dankbare Gläubiger. Lustspiel in vier Akten. (H. Fischer Nachf., Norden, 1889.)
" " Letzte Jugendlieder. 2. vermehrte Aufl. (H. Fischer Nachf., Norden, 1889.)
" " Bischof Lothar. Trauerspiel in fünf Akten. (H. Fischer Nachf., Norden, 1889.)
Robert, H., Abnoba. Lieder und Bilder vom Schwarzwald. (Ad. Bonz & Comp., Stuttgart, 1890.)
Rochholz, Ernst Ludwig, Reichstreu — Denkfrei. Gedichte zu Schutz und Trutz aus der Schweiz. (Rauert & Rocco, Leipzig, 1889.)
Schmidt-Cabanis, Richard, Allerlei Humore. Komische Novellen und heitere Skizzen. 3. Aufl. (Otto Janke, Berlin.)
Schönemann, Paul, Feierstunden. Gedichte. (Nasse's Verlag, Soest, 1890.)
Schücking, Levin, Novellen. (J. C. C. Bruns, Minden i. W.)
Schwebel, Oskar, Verfechtet. Eine Berliner Geschichte aus dem Jahre 1830. (J. C. C. Bruns, Minden i. W.)
Schwizer-Dütsch, gesammelt und herausgegeben von Prof. O. Sutermeister. Heft 46—50. (Orell Füßli & Co., Zürich.)
Stohn, Dr. Hermann, Litterarische Skizzen für die deutsche Frauenwelt. 2 Bände, 3. Aufl. (G. Engel, Leipzig.)
Sylva, Carmen, Vom Amboß. (E. Strauß, Bonn, 1890.)
Telmann, Konrad, Sizilianische Geschichten. 2 Bände. (J. C. C. Bruns, Minden i. W., 1889.)
Tovote, Heinz, Im Liebesrausch. Berliner Sittenroman. (Ad. Zoberbier, Berlin, 1890.)
Türck, Dr. Hermann, Das psychologische Problem in der Hamletfrage. (Max Hoffmann, Leipzig, 1890.)
Wehl, Feodor, Zeit und Menschen. Tagebuch-Aufzeichnungen aus den Jahren 1863—1884. 2 Bände. (A. C. Reher, Altona, 1889.)

Offener Sprechsaal.

Vorbemerkung der Redaction: Der Münchener „Allgemeinen Zeitung" entnehmen wir den nachstehenden Bericht, der unseren geschätzten Abonnenten gewiß von hohem Interesse sein dürfte:

Dresden, 15. März. Heute ist vor dem hiesigen Schöffengerichte ein litterarischer Proceß zum Austrag gekommen, dessen Veranlassung die Dresdener, Berliner und Münchener Schriftstellerkreise viel beschäftigt hat. Die Veranlassung bildete ein zwischen Karl Emil Franzos in Berlin als Herausgeber der „Deutschen Dichtung" und Paul Heinze in Dresden als Herausgeber des „Deutschen Dichterheims" geführter höchst unerquicklicher Streit, in den auch der Dichter des zuerst in letzterer Zeitschrift veröffentlichten „Volkramsliedes", Dr. Julius Grosse (als Secretär der „Deutschen Schillerstiftung" bis vor kurzem in München, jetzt in Weimar lebend), verwickelt wurde und in welchem Letzterer den fortgesetzten Angriffen des Hrn. Franzos gegenüber einer „Erklärung" im „Deutschen Dichterheim" beitrat, wonach es auch ihm „die Selbstachtung verbiete", denselben noch eine Entgegnung zu Theil werden zu lassen. Auf Grund dessen strengte Franzos gegen Grosse den Beleidigungsproceß an, der heute zur Verhandlung stand. Zu derselben war der Kläger persönlich erschienen, während der Beklagte sich durch den Rechtsanwalt Bräuer vertreten ließ. Indem dieser insbesondere die Art der Kampfmittel kennzeichnete, mit denen Franzos gegen Grosse vorgegangen war, brachte er die zwischen den beiden Parteien gewechselten Briefe zur Verlesung und wies nach, daß Franzos einzelne Stellen aus den Briefen Grosse's in einem Zusammenhange benützt hatte, der über dieselben eine irrige Ansicht erwecken mußte. Auch das Gericht gelangte zu der Ansicht, daß der Beklagte nur ein natürliches und berechtigtes Maß von Selbstachtung bewiesen hätte, wenn er sich im Hinblick auf die Art und Weise, wie der Kläger in einem bestimmten Punkte den Streit geführt, jener „Erklärung" mit den angegebenen Worten anschloß, und vermochte in letzterer selbst eine Beleidigung an sich nicht zu finden. Demgemäß gab das Gericht dem Strafantrag keine Folge, vielmehr ward Grosse freigesprochen und Franzos in die Kosten des Verfahrens verurtheilt.

Digitized by Google

Briefschalter.

G. P. in L—gk „Alpenfahrt“; H. F. in B—n „In den Katakomben“; C. S. in W—n „Kloster Prüm“ (einverstanden; lassen Sie das fragliche Buch unbesprochen); A. L. in N—n „Wüsten-Wandrung“; J. R. H. in B—n „Ostern auf dem Drachenfels“, „Persisches Liebeslied“, „Ghasel“ und „Allah's Macht“; M. L. in D—n „Kirche Wang im Riesengebirge“; H. v. P. in N—a „Tulpenzwiebel“; L. G. in G—a „Galanthus Nivalis“. Angenommen!

E. R. in R—a. Höchst bedenkliche rhythmische Mängel! — Unser Blatt erhalten Sie bei directem Bezuge fünf bis zehn Tage früher als auf Buchhändlerwege; für regelmäßige Zusendung können wir uns nur bei directem Abonnement verbürgen, obgleich Sie natürlich berechtigt sind, dieselbe auch von Ihrer Buchhandlung zu beanspruchen, da letztere auch von uns die Nummern regelmäßig erhält.

A. L. in H—m (talentvoll, aber zu schwärmerisch); S. B. in M—n (das Thema Lenz und Liebe in einem Athem ist zu verbraucht); F. S. in P—f; S. H. in W—ek (ganz unklar); C. K. in K—n (inhaltlich zu wenig neu); H. G. in B—n (zu breit); L. B. in R—a (Inversionen und unreine Reime); V. T. in R—g (zum Theil zu spät eingetroffen); L. H. in W—g (zu harmlos); H. Z. in K—r; F. N. in K—f (im Einzelnen hübsche Anläufe, aber im Ganzen zu verbraucht oder zu schlicht); W. P. in B—n (ein mehr als tausend Mal behandeltes Motiv!); M. R. in C—n (zu unbedeutende Gegenstände); R. M. in R—a; J. S. in L—g; A. v. M. in P—v; P. R. in B—n; Gr. C. Z.-L in L—n; R. G. in E—d. Dankend abgelehnt!

E. v. d. H. in H—g und vielen Anderen zu mehrfach wiederholtem Male die Mittheilung, daß für einen bestimmten Zeitpunkt berechnete Gedichte mindestens 6 Wochen vorher bei uns eintreffen müssen.

A. B. in W—n. Erbitten Sie sich Auskunft von Ihrer Buchhandlung; wir kennen kein derartiges Werk.

G. M. in H—g. Lassen Sie sehen, indeß bitten wir um Einhaltung unserer „Bestimmungen“.

E. v. R. in B—n. Die gewünschte directe Auskunft werden wir Ihnen zukommen lassen.

M. G. in S—tz. Sie besitzen Talent, machen es sich jedoch bezüglich der Formgebung in jedem einzelnen Ihrer fünf Gedichte — und zwar in jedem nach einer besonderen Richtung hin — zu leicht; üben Sie strengere Selbstkritik und vermeiden Sie namentlich Anklänge.

M. S. in P—a. Gewiß, wir können Ihnen den von Wilhelm Ressel mit Geschick und Umsicht redigirten Bilz'schen „Haus- und Familienschatz“ nur wärmstens empfehlen!

E. K. in B—z. Wir sind mit Frühlingsgedichten bereits mehr als zur Genüge versehen, so daß wir auf die Annahme des Ihrigen nothgedrungen verzichten müssen.

H. B. in B—n. Das eingesandte Gedicht ist ohne jeglichen poetischen Werth; eine einzige Probe gestattet uns aber natürlich kein Urtheil über Ihre Leistungsfähigkeit; senden Sie Einiges von dem, was Sie selbst für das Beste halten.

A. M. in Z—n. Wir können nur Bücher besprechen lassen, welche vor einem, höchsten vor zwei Jahren erschienen sind; ältere Werke müssen von der Beurtheilung ausgeschlossen bleiben.

E. W. in P—g. Beseitigen Sie den unmöglichen Reim „Treu — Mai“ in „Winter“ und schicken Sie uns das Gedicht wieder.

H. v. P. in N—a. Ihre neueste Einsendung ist unverwendbar. Es wundert uns nicht, daß Ihre Manuscripte nicht angekommen sind, wenn Sie Briefe und Beiträge als Drucksache frankiren und in offenem Couvert an uns abgehen lassen.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 29. März 1890.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Wilhelm Henzen, Max Schlierbach, Konrad Telmann, Adalbert von Majersky, August Freudenthal, Alfred Olbrich, Friedrich-Friedrich, Richard Gunther, Joh. Alboth, Ernst Wachler, W. Schubert Georg von Schulze, Johanna Schmid und E. Tittschen. — Gunhild. Ein Heldengedicht von Gustav Lastropp. (Fortsetzung). — Aus Heinrich Leuthold's Jugendzeit. (Mit ungedruckten Gedichten). Von Rita Schultheß. (Schluß.) — Litteratur und Kunst. — Neue Bücher. — Offener Sprechsaal. — Briefschalter.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von Sieler & Vogel in Leipzig.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 19. Band.)

Herausgeber: **Paul Heinze.**

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Mit mir allein.

Durch Gebirg' und Waldesmitte
Lenk' ich einsam meine Schritte.
Wie im Wind die Wipfel schwanken,
Wogt das Herz mir in Gedanken.

Welche Lust, mit den Genossen
Froh zu schaffen, unverdrossen!
Frischer Muth und Geistesstärke
Wachsen am vereinten Werke.

Bringt die Feierabendstunde
Rast in heitrem Freundesbunde,
Geht es an ein köstlich Plaudern,
Und die Zeit flieht ohne Zaudern.

Auch ist's Freude, holden Frauen
In die Augen tief zu schauen,
Wo die Räthsel süß und eigen
Fort und fort dem Grund entsteigen.

Doch zu Zeiten, fern den Andern,
Muß für mich allein ich wandern.
Frieden nur hilft zu gewinnen
Stilles Aufsichselbstbesinnen.

Alexis Aar.

Digitized by Google

Ernst von Sternhorst.

Litterarische Novellette

von **Alfred Friedmann.**

(Nachdruck verboten.)

Verhängnißvoll ist das Pathengeschenk einer unerforschlichen Fee, die dem jungen Menschensohne in die Wiege die Sehnsucht nach dem Schönen legt und auch eine begrenzte Macht, es zu schaffen. Gemeinhin werden solchermaßen Beschenkte Dichter genannt. Es giebt glückliche und unermeßlich unselige Poeten. Die ersteren schaffen leicht, einem wechselnden Tagesbedürfnisse genügend, sie erobern sich ihren Platz in fast allen Organen des modernen Schriftthums, auf allen Hof-, Residenz- und Provinzbühnen feiern sie billige Triumphe, welche nur den Theaterbesuchern theuer zu stehen kommen. Wenn sie anfangen kahl zu werden, sind sie steinreich, und Lorbeern decken in größerer Fülle ihre Glatze, wie weiland den Schädel des classischen Verfassers des gallischen Krieges, des edlen Julius Cäsar.

Für die Mitwelt haben sie die Bedeutung der gewöhnlichsten Nahrungsmittel, sie sind nothwendig, wie Brod und Käse. Auch der Durchschnittsbildungsmensch hat sein geistiges Bedürfniß und dieses befriedigen sie vollkommen. Für die Litteratur sind sie Ephemeren, ihre Dauer gleicht für die Geschichte dem Wellenring auf einem Bergsee, dem Schatten der weißen Wolke, die über tannigem Hang schwebt. Sie kommen und gehen und ihrer ist kein Ende.

Zu den andern, den maßlos unseligen, gehörte Ernst von Sternhorst. Schon als Knabe zeigte er sich anders, als seine Schulfreunde und gleichaltrigen Genossen. Er war eines jener Kinder, die ihr Kissen mit unversiegbaren Thränen benetzen können, weil ihnen die Mutter nicht den Stern beim Monde, oder das zitternde Bild desselben aus den nächtigen Fluthen heraufzuholen vermochte. Abseits von den rohen Gespielen vertiefte er sich früh in Märchenbücher und bildete sich ein, die so herrlich beschriebenen, so bunt gezeichneten Feen-, Ritter- oder Zaubergestalten seien einer wirklichen Welt zugebürgert, und er gehöre zu ihr und zu ihnen. Er erwartete sie im Leben und noch spät, als er schon vernünftig hätte sein können, erwartete er sie, lauerte ihnen auf, beschwor und rief sie....

Er genoß eine gewählte Erziehung und die Welt der Griechen und Römer ersetzte eine Weile mit ihrem Wohllaut, mit ihren Götterbildern und Götterworten, mit ihren Heldenepen und Heldenthaten die so glücklichmachende der Märchenreiche.

Wie Alexander den Homer unter sein Haupt legte, um beim Erwachen gleich nach dem Sänger seines Vorbildes Achill greifen zu können, so begleitete der Sohn von sieben Städten den jungen Ernst von Sternhorst auf seinen Spaziergängen. Wenn irgendwo begeisternd sich der Homer liest, so ist es am Gestade der wildbrandenden, der flach dahin sich dehnenden See. Dann sieht der phantasiereiche Jüngling Phäaken- und Lotofageninseln auftauchen; er träumt sich selbst in dem Arm der blühenden Kalypso, er bekämpft die Lästrigonen und den schrecklichen, den einäugigen Polyphem, und er zaubert sich ein heimatliches Ithaka vor, auf dem er in seinen eigenen Ruhmestempel einzieht, nach des Lebens Meerfahrt ein Sieger, mit unvergänglichem Laube umkränzt — vielleicht am Busen einer ewig geliebten Frau, als Vater eines Sohnes, welcher Ehre ererbt und vermehrt....

Er sah sich wohl auch als ein Römer aus der Zeit des Horaz und besonders des Catull, den er höher schätzte, als den Umschmeichler des Mäcen, des Catull, in dessen Herzen noch eine Saite des alten griechischen Gesanges und Fühlens fortzitterte; er sah sich rebenlaubumkränzt, den Becher mit Falerner in der Hand und die alkäischen Maße auf dem weißen Nacken einer Lesbia oder Claudia taktend.

Doch ein heiliger Ernst bewahrte ihn vor den Rosen, die in Abgründen blühen und er durchforschte die Stollen des Wissens aller Zeiten und aller Völker. Die Fülle des Geschaffenen lenkte ihn naturgemäß zum Selbstschöpfen und in jugendlicher Begeisterung versuchte er seine Schwanenschwingen in das Reich der Dichtung. Auf einsamen Streifzügen durch Hochgebirg und Waldesdunkel, an den Meergestaden vieler Küstenländer hauchte er seine Seele in dithyrambische Gesänge. Aber wenn er sein Geschaffenes mit dem schon Vorhandenen verglich, überkam ihn namenlose Wehmuth; er wollte Schönes bilden, aber Alles war schon viel schöner da. Nun begann für ihn eine Zeit der Selbstzucht, der künstlerischen Erziehung. Wie der Bildner jahrelang an einer schönen Statue formt, meißelt, glättet, bis sie leuchtend wie eine ihrer von den Jahrhunderten polirten Schwestern aus Griechenland dasteht, so feilte er an seiner Form. Aber nichts wollte ihm genügen, nichts schien ihm gut genug, um vor die Augen seiner Mitmenschen zu gehen. Bei jeder neu auszuführenden Idee wollte er Alles gelesen haben, was es schon über den Gegenstand Geschriebenes gäbe, und so kam er oft nicht zur Ausführung, weil er sich eingestehen mußte, daß er doch nur schon gethane Arbeit thun würde. Manches unterblieb so, und wenn auch sein Wissen wuchs, die Zeit angenehm und wohlausgefüllt verging, so entstanden doch nicht die erhofften Werke, von denen er allein annahm, daß sie sein Leben

Digitized by Google

mit einem glückbringenden Inhalt vollschöpfen würden.

In seinem selbstquälerischen Thun bestärkten ihn einige Franzosen, Meister des Styles, Wähler des Ausdrucks, Kenner und Wäger des Wortes, Messer der Wirkung untadliger Schönheit. Wie unser Hölderlin, besaßen sie die Sehnsucht nach einem blühenden Jonien, aber sie beherrschten unumschränkt ihr segelndes Fahrzeug dahin, eine wohlgefügte Sprache, die keinen Tropfen Wassers durchließ, von einem klaren, festen Bau, unnachsichtig gegen jedes Verbrechen an ihrer König-Kaiserlichen Majestät. Es waren die Theophile Gautiers, die Theodore de Bauvilles, die Baudelaires. Die hatten das Schöne gemacht, gefunden, was ihm, vielleicht in riesigeren Dimensionen, und auf mehrere Gegenstände angewandt, vorschwebte. Ihnen ahmte, strebte er nach. Wie die Seele Anderer über der Musik schwebte, so ruhete die jener selig über der Form. Es ging ihm wie ihnen, die es selbst aussprachen: über der Bewunderung des Schönen vergaßen sie oft, es zu formen, zu bilden, zu sagen; sie fühlten es so tief, so innerlich innig, daß sie glaubten, es geschaffen zu haben.

Wie in der Litteratur, so ging es Ernst von Sternhorst in der Liebe. Er stellte an das Weib das höchste Anfordern und schob selbst sein Ideal in so hohe Aetherfernen, daß ihm die Hoffnung auf eine Vereinigung mit ihm schwand. Zur Schönheit suchte er Güte und Sanftmuth, zur Güte Verstand, zum Verstand Charakter und zum Charakter Genialität. Der leiseste Verstoß an diesen seinen Forderungen, der geringste Fehler, der eine sonst vollgültige Schönheit unvollkommen machte, lenkte ihn ab, und entmuthigt harrte er auch hier einer Zeit entgegen, da ihm der Zufall die geträumte Herrin zuführen und eine unwiderstehliche Sympathie ihn vielleicht über die unvermeidlichen Mängel des Ideals hinweglenken würde. Endlich trat er mit in der Stille der Einsamkeit, der Ruhe des Denkers, der Freude des Schöpfers gereiften Werken pochend an die Außenwelt. Aber da harrte seiner die bitterste Enttäuschung.

(Schluß folgt.)

Auf der Haide.

Der blaue Aether spannt sich aus
Ueber der breiten Haide;
Fernab ein Hirt, ein Bauernhaus;
Doch weltenfern der Städte Gebraus.
Kein Jammerlaut, kein Klagen,
Kein ungestümes Fragen,
Die Seele frei vom Neide!
Wie gern die Welt ich meide!
O wonniges Entsagen
Auf stiller, blumiger Haide!

Die Blüthen duften und schimmern bunt;
Es fächelt ein Hauch um die Weide.
Ich ruhe selig auf rothem Grund
Und fühl' es: hier wird das Herz mir gesund!
Was mich auf Markt und Gassen
Gewaltig wollt' umfassen:
Staub, Flitter und Sammt und Seide
Und Lumpen und Goldgeschmeide,
Das hat mich nun verlassen,
Verlassen sammt allem Leide!

Emil Wolff.

Digitized by Google

Am Hohenstaufen.

Vor meinen Augen steigt in die Luft empor
Dein Haupt im Strahl des dämmernden Morgenlichts,
O Hohenstaufen! Ehrfurchtbebend
Grüß' ich die heilige, hehre Stätte.

Ob manches Jahres Fittich dich schon umrauscht,
Verklang dein Name nimmer, ihn trug die Zeit
Dahin durch Sommers Strahlengluthen,
Durch den vernichtenden Schnee des Winters.

Und andachtsvoll lauscht ewig der Völker Schaar,
Wenn uns des Dichters schwellendes Saitenspiel
Die Thaten schildert, die dein Arm einst
Herrlich vollendete, Barbarossa.

Da hallt's vor unserm Ohre wie Kampfgetön,
Da sehn wir Schwerter blitzen in blauer Luft,
Sehn Banner wehn und Blutestropfen,
Purpurne, färben Italiens Fluren.

Und frommer Pilger Züge, sie ziehn dahin,
Wo sich aus Morgenwolken die Sonne hebt,
Wo mit den Palmenwipfeln kosen
Sanftere Winde in weichem Spiele.

Es schallet aus den Schaaren begeistrungsfroh
Der Ruf: Schaut dort, die heilige Gottesstadt!
Und tausend Kniee beugen betend
Tief in den Staub sich vor dir, Jehovah.

Und horch! Die Luft durchtönet ein süßer Hauch,
Wie selten nur der Sterblichen Ohr vernahm,
Vom höchsten Glück, vom tiefsten Wehe
Hallet die Leier der Nibelungen.

Ach! längst entschwand die goldene Zeit, längst schloß
Den Mund, dem einst Europa gelauscht, der Kuß
Des Todes und das goldne Scepter
Sank aus der Hand, die die Welt beherrschte.

Doch du starbst schön, dir drückt auf das Heldenhaupt
Unsterblichkeit den ehrenden Lorbeerkranz,
Germania hüllt an deiner Leiche
Trauernd die thränenbetauten Wimpern.

Und als du schiedst, entflog auch aus Deutschlands Flur
Der Aar der Freiheit, dunkles Gewölk umzog
Den Stern des Ruhmes, und verderbend
Ueberall flammten der Zwietracht Blitze.

Digitized by Google

O, klinge ernſt und traurig, mein Sang, nicht gleich
Dem Wehn des Frühlingswindes, der Blumen küßt
Auf ſonniger Au, nein gleich dem dumpfen
Rauſchen des Herbſtes in düſtern Föhren.

Du ſankſt, Germania, ewige Schmach, nur durch
Den Arm der Söhne, welche in blindem Haß
Das Schwert mit Bruderblut geröthet,
Welche mit Feuer die Flur verwüſtet.

Doch unabläſſig rollet das Rad der Zeit.
Seht ihr an Preußens Himmel das Morgenroth
Sich heben aus den düſtern Nächten!
Seht ihr nicht blitzen den Degen Friedrichs!

Und wie! Hört ihr nicht lieblichen Saitenklang
Von Glaube und Freiheit, Liebe und Vaterland!
Doch er verſtummt; Kanonendonner
Schallet von Leipzigs Gefild an's Ohr mir.

Ich ſeh' den ſtolzen Kaiſer der Franken fliehn,
Deſſ' Geiſt auch ſo noch ewige Pläne ſinnt,
Ich ſeh' im Morgenwinde deutſche
Banner auf Frankreichs Gefilden flattern.

Dann ſüße Friedensruhe. Doch nochmals tobt
Die Schlacht. Horch! Waffenklirren und Schüſſeklang
Und Roſſewiehern: Deutſche Völker
Kämpfen den heiligen Kampf der Freiheit.

Da treibt dein Arm, Germania, mit kühnem Schwert
Zurück der Feinde Heere, da färbſt du roth
Mit Frankenblut der Seine Wogen,
Furchtbar zu ſchauen im Kampfesfeuer.

Heil dir! Als ſich der Zoller mit kühner Hand
Die Krone ſetzt' auf's ſilberumlockte Haupt,
Da tratſt du mächt'gen Schrittes wieder
Ein in den ſtaunenden Rath der Völker.

Und jetzt umwallt dich wieder das Purpurkleid
Wie damals, als der Staufe ſich dir vermählt.
Jetzt ſchlingſt du mit des Krieges Lorbeer
Roſen des Friedens in's wehnde Haupthaar.

Jetzt klingt dein Name wieder von Pol zu Pol,
Jetzt bebt die Welt, wenn Zorn deinem Blick entſprüht,
Und in dem Schutz des Zollernaares
Strahlet wie einſt deines Ruhmes Krone.

H. Pettenpaul.

Digitized by Google

Verklungne Zeiten.

Verklungner Zeiten längst verklungner Sang,
Verrauschter Tage jugendfrohe Lieder
Umwogen mich mit wehmuthsvollem Klang,
Und traurig schreib ich diese Verse nieder.

So manche Blüthe hat der Sturm geknickt,
So manche Hoffnung ging zu früh verloren;
Wie wen'gen ist der große Wurf geglückt,
Und dieses Glück ward unter Schmerz geboren.

Ich denk' der Tage, da voll Jugendmuth
Wir trutz'gen Sinnes in die Welt gezogen,
Die Welt, die uns um unser höchstes Gut,
Um unsre Ideale schwer betrogen.

Ich denk' der Stunden voller Becherlust,
Allwo des Weines rothe Fluthen rauschten,
Und wir, ein heilig Feuer in der Brust,
Mit blondgelockten Schwabendirnen plauschten.

Noch seh' ich dort im fahlen Mondenschein
Die alten Mauern in die Lüfte ragen,
Drei Wandrer durch zerklüftetes Gestein
Sich keck in jene öden Hallen wagen.

Horch! wie des Waldstroms übermächt'ger Drang
Sich Bahn bricht durch der Felsen starre Kette
Und jäh herabstürzt von des Berges Hang,
Sich zischend einwühlt in sein steinern Bette.

Das Mondlicht glitzert auf der Woge Schaum,
Wie flüssig Silber tost der Fall zu Thale,
Gespenstisch rauschend reiht sich Baum an Baum,
Gespenstisch flimmert selbst der Fels, der kahle.

Das ist Idaviſos Zauberland;
Weiß schimmernde Gestalten huschen leise
Hinauf, hinab des Felsens glatte Wand
Und wirbeln um uns her in tollem Kreise.

O wundersame, holde Märchenpracht!
Wie hast du unsre Herzen einst gefangen!
Vorbei! vorbei! Um mich ist tiefe Nacht
Und meine Seele zuckt in Todesbangen. —

Und fällt sie einst von müden Schultern ab,
Des Lebens Last, die unerträglich schwere,
So rinnt, ich weiß es, auf ein frühes Grab
Aus Freundesauge eine Freundeszähre.

Franz Giesebrecht.

Digitized by Google

Aus trüber Zeit.

I.

Das iſt eine Nacht, das heißt eine Nacht!
Ich habe ſie wieder halb verwacht.
Mein Bett iſt mir mit Neſſeln geſtickt,
Eine Dornenkrone auf's Haupt gedrückt.

Im Ohre ſiedet und klopft das Blut:
Wo biſt du, die mir am Herzen geruht?
Ich blicke dunkel, ich blicke weit,
Ich blick' in die graue Ewigkeit.

Ein kahler Fels — ein verſtürmter Forſt —
Und ein Adler kauert verſtört im Horſt:
Sie liegt verloren, ihr Flügel brach . . .
Mir donnert der Schuß im Hirne nach —

Mir zittern die Nerven in wirrer Pein,
Das alte Chaos brach herein,
Durch's tiefſte Dunkel, das Gott erſchuf:
Kehre wieder! ſchreit nach ihr mein Ruf.

Eine Nebelgeſtalt am Fenſter ſteht,
Ich ſehe ſie früh, ich ſehe ſie ſpät,
Im gläſernen Becher glüht ein Trank —
Und ich bin elend, ſo wüſt, ſo krank!

Ich wache — 's iſt lange Mitternacht,
Die Wanduhr tickt, ich bin ſo verwacht . . .
Gieb mir den Kelch, du finſtrer Mann,
Damit ich endlich ſchlafen kann!

II.

Das Stündchen Fiebertraum entflohn!
Zum Garten lenkt mein Fuß;
Mich dünkt, es ſingt die Lerche ſchon
Mir ihren Morgengruß.
Im Oſten dehnt ein weißer Duft,
Bald ſteigt der Sonne Pracht —
Löſ' auf, du friſche Morgenluft,
Den Zauberbann der Nacht!

Die Tulpe ſtarrt ſo müd-verſteift,
Die Roſen hängen ſchwer,
Der Hyazinthe Athem ſtreift
Balſamiſch um mich her.
Der Welt iſt ihre Ruh' vergönnt,
Und mir iſt heiß zu Muth;
Und wenn mein Herz nur ſchlafen könnt',
Dann wär' wohl alles gut!

Digitized by Google

Dort steht mein Stern — sie wählt' ihn mir!
Er blickt wie ich so blaß . . .
Er regt mich auf — ein Gruß von ihr,
Ich denk' an dies und das,
Ich denk' an dunklen Dünenstrand,
Ein Brautlied rauscht das Meer . . .
Ich denk' an Kahn und Alpenwand,
Der Mond scheint drüber her . . .

Fort, süße Blumen, meine Qual!
Dornröschen schläft so tief,
Viel tiefer noch, viel tausendmal,
Als sie im Märchen schlief.
Der Glück-Erinnrung Rosenzaun
Umblüht sie weiß und roth —
Sie aber werd' ich nie mehr schaun,
Lebendig nicht, noch todt.

Vorbei, vorbei! Der Himmel glüht,
Ein Goldnetz krönt die Welt,
Grasmück' erhebt ihr Morgenlied,
Und Thau und Nebel fällt . . .
Das Leben streicht mit feuchter Hand
Die heiße Wange kühl,
Und weither mahnt's, ach! süßbekannt:
Du bist noch nicht am Ziel!

Victor Blüthgen.

Sanct Caecilia von Raphael in Bologna.

Wenn ich gewisse neue Sänger höre,
Muß ich an Raphael's Caecilia denken,
Die höhenwärts die Sinne scheint zu lenken,
Zum Aether rufen sie der Engel Chöre!

Daß sich Sanct Paul, auf's Schwert gestützt, empöre,
Scheint Noth zu thun, anstatt sich zu versenken
In ird'schen Klang; Noth auch, Gehör zu schenken
Dem Himmelslaut. Der Laute ziemen Flöre!

Denn auf der Erde liegen Cymbeln, Geigen,
Zerbrochen und verdammt zu ew'gem Schweigen,
Die Poesie zog in die Heimat wieder!

Caelilia lauscht dem Klang der Sphärenlieder:
Wer möchte nicht mit Sanzio's Heil'ger tauschen,
Und fernem Lied statt heut'gem Mißklang lauschen?

Alfred Friedmann.

Digitized by Google

Schülerdank.

Festgedicht zur Linggfeier*).

„„Gieb, daß mich deine Flammenkraft
Erfülle mit der Stärke,
Die für die Nacht den Frieden schafft
Und für den Tag die Werke!““
So schließt dein „Perser“ sein Gebet,
Und eine stolze Ruhe geht
Durch seine volle Seele.

Dir selbst, o hoher Dichter, hast
Du dieses Wort gesprochen
Und sonnenkräftig ohne Rast
Durch Nacht die Bahn gebrochen:
In Flammen loderte dein Sang,
Der aus dem Dunkel sich entrang
Zu wunderreichem Glanze.

Ob deine Strophe nun erdröhnt
Vom Fuß der Weltgeschichte;
Ob, was der Niedrigkeit gefröhnt,
Dein Wort erzürnend richte;
Ob Helden aus vergess'ner Gruft
Dein Dichtermund beschwörend ruft
An's Licht der schwanken Bretter;

Ob deinem Liederborn entquillt
Ein tiefstes Schmerzempfinden,
Ein Sehnen weit und ungestillt,
Das nur an Sterne binden
Und nur in ihrem hellen Bann
Die letzte Sälde finden kann,
Das Menschenherz befreiend:

Durch Alles wogt ein lichter Geist,
In dem die Zeit sich spiegelt,
Der Welten bald im Flug umkreist,
Bald wieder still entsiegelt,
Was süßgeheim verschlossen ruht
In einer Seele heil'ger Hut,
Bis Wort und Lied es wecke. —

Der Stunde nicht, der fernsten Zeit
Ist, was du schufst, gegeben;
Denn Starkes nur, in sich gefeit,
Kann nimmermehr verleben.
Doch was im Sumpfe Wurzel faßt,
Hat stets dein edler Blick gehaßt;
Du lebtest nur im Hohen.

Drum ward zum siebenzigsten Jahr,
Das nunmehr zählt dein Leben,
Von tiefbewegter Freunde Schaar
Der Jubelkranz gegeben:
So reich er dich auch schmücken soll,
Er ist doch nur ein schwacher Zoll
Liebinnigster Verehrung.

Mir aber, der in früher Zeit
Oft deiner Muse lauschte,
Wenn, von des Schmerzes Macht geweiht,
Ihr Sang in's Herz ihm rauschte,
Mir gönne deine warme Huld,
Daß ich die langverjährte Schuld,
Wenn auch nur dürftig, zahle!

O mögest du im Heiligthum
Der Dichtung lang noch walten
Und allem deutschen Land zum Ruhm
Hochherrliches gestalten!
Gesegnet sei dein Genius,
Du Dichterheld Arminius,
Heil dir und deinem Hause!

Karl Zettel.

*) Gesprochen am 25. Februar 1890 im Kolosseumssaale zu München.

Albumblatt.

Hab' nicht zu lieb die knospende Rose,
Es flöge gar bald
Ohn' Heimat, ohn' Halt
Ihr Duft dir vorüber in's Uferlose.

Unsterblich ist Schmerz allein.
Was nie du besessen,
Ersehnt, nie vergessen,
Wird deines Himmels Grundbau sein.

Prinz Emil zu Schönaich-Carolath.

Digitized by Google

Das neue Wort.

Es weht der Wind und streuet heiter
Mir Rosenblätter hin.
Mein Freund, mein einstiger Begleiter,
Wie ist denn dir zu Sinn?

Du hast den Weg verlassen müssen,
Der dir und mir behagt',
Wo wir beim Lieben und beim Küssen
Nicht viel nach Gott gefragt.

Dein Mund, der sonst nach süßen Stunden
Sich schloß und schweigsam blieb,
Er hat ein neues Wort gefunden:
„Gott segne dich, mein Lieb'"!

Mein Freund, mein einstiger Begleiter,
Erkläre mir den Sinn. —
Es weht der Wind, mir streut er weiter
Nur Rosenblätter hin.

Prinz Reuß.

Teja.

(555 n. Chr.)

Wie jubeln sie im hohen Marmorsaal.
Sie freuen sich der schwererrungnen Siege.
Mir ahnt, dies Fest wird euer Todesmahl,
Und diese Lust wird schweren Unglücks Wiege.
Drum knie ich einsam träumend, lustvergessen
An Grabeshügeln unter den Cypressen.

Gern möcht' dich preisen auch mein Harfenklang,
Mein Totila, du lichter Maienkönig;
Doch meine Saiten klingen Grabgesang,
Wo Höflingsmund dein Lob singt tausendtönig:
Der Himmel spricht in unheilsschwangren Zeichen,
Und all die heil'gen Runenschriften schweigen.

O großer Geist, dort, wo die Sterne ziehn,
Dess' Athem durch die dunklen Bäume brauset,
Warum hast du die Gabe mir verliehn,
Vor deren Macht den Staubgebornen grauset,
Daß ich an meines Volkes Stirn muß lesen,
Wer in der fremden Erde wird verwesen? —

Dies Land, mein Volk, errang dein tapfer Schwert;
Doch wirst zur Heimath nimmer du's erwerben;
Denn du bist wahr, der Falschheit abgekehrt.
Dein Edelmuth, mein Volk, ist dein Verderben.
Hier ist nur Raum für falsche Römerworte
Und Roma will Verrath und Meuchelmorde.

Entsiegelt schaut mein Blick ein herrlich Land,
Um dessen Küste wilde Wogen rollen;
Dahinter hebt sich jähe Bergeswand;
Aus dunkler Tiefe dringt Gewittergrollen.
Der Feuerathem zuckt durch hundert Ritze,
Und dichter Rauch verhüllt des Berges*) Spitze.

*) Der Vesuv.

Digitized by Google

Aus ſeinen Schluchten ſteigt in ſtummem Schmerz,
Doch todeskühn ein Häuflein wunder Gothen,
Den Schild durchbohrt, zerhaun des Helmes Erz.
Auf Eichenſpeeren trägt man einen Todten.
Das ſind die Trümmer von dem Gothenreiche:
Todwunde Krieger, — eine Königsleiche.

Durch Feindesreihen zieht die Heldenſchaar.
Der Sieger ſtaunt, und ſeine Jubel ſtocken.
Der ſtolze Narſes reißt aus ſeinem Haar
Den Lorbeer, flicht ihn in des Königs Locken.
Voll Ehrfurcht neigen ſich die Griechenſpeere,
Und manche Thräne ſpricht des Todten Ehre.

An Bajäs Küſte hält der Trauerzug,
Wo einer ſtolzen Flotte Segel fliegen.
Es zieren Drachenhäupter ihren Bug;
Doch iſt ſie nicht den Gothen, nicht den Griechen.
Auf Purpurlager bettet man den Todten;
Das Ruder rauſcht. — Heimziehn die letzten Gothen. —

Die Nacht entflieht; der Morgen bricht herein.
Das Hifthorn weckt zum letzten, ernſten Streite.
Gerüſtet ſtehen ſchon des Feindes Reihn,
Die Sonne grüßt die Speere auf der Haide.
Wach auf, mein Volk, laß deine Banner fliegen!
Der Gothen Sieg ſei ruhmvoll Unterliegen!

Richard Erfurth.

Warum ich klage?

Du fragſt mich oft, warum ich klage,
Wenn Alles um mich her ſich freut,
Und was an jedem meiner Tage
Den alten Kummer mir erneut. —

Es ſind der bangen Ahnung Flügel,
Auf denen oft mein Geiſt entweicht
Nach einem ſtillen Grabeshügel,
Drauf eine welke Knoſpe bleicht. —

Guſtav Schwegelbaur.

Einem Mädchen.

Noch eine zarte Knoſpe
Biſt du am Lebensbaum;
Noch ſchwebt wie ein bunter Falter
Um dich der Kindheit Traum.

Es ward dein blaues Auge
Noch nie getrübt vom Weh;
Es ſchaut noch klar und offen
Des Lebens bewegte See. —

Noch hat der Sturm des Lebens
Dein junges Herz verſchont,
Darin die keuſche Unſchuld
Noch rein und friedlich wohnt.

Wie unerſchloſſne Blüthen
Der Kelch vor Froſt bewahrt,
So mög' dich Gott behüten,
Du Knoſpe, hold und zart!

Paul Schlöſſer.

Digitized by Google

In's Land der Tropen.

1. Trennungsstunde an Bord.

Heute hinaus in die Wogen, die Welt
Zieht nun der Dampfer, segelgeschwellt.
Noch liegt er vor Anker, noch regt er sich nicht;
Doch Jeder empfindet der Stunde Gewicht,
Durchfliegt mit prüfendem Blicke den Bau
Des mächtigen Riesen, der Wolken Grau,
Schaut, Thränen im Auge, zurück auf das Land,
Küßt Vater und Mutter, drückt Freundeshand. —
Da rasseln die Ketten, der Anker wird frei;
Ein tausendfältiges Jubelgeschrei
Grüßt aus der Menge neugierigem Troß —
So zieht unter Jubel hinaus der Koloß,
Verschwindet allmälig in nebliger Ferne.
O daß ihn begleiten glückliche Sterne!

---

2. Himmel und Hölle.

Herrliche Winde, lachende Bläue,
Lustige Wellen, fröhlicher Sinn —
Staunenden Auges immer auf's Neue
Bin ich gefesselt — o führt mich in Treue
Hin an den Bergen des Apenin!

Führt mich vorüber den Pforten der Hölle!
Rauchende Säulen, sie senden Nacht.
Zeige dich, Aetna, alter Geselle,
Schleudre dein Feuer und flammend Gerölle,
Finstere Wolken aus glühendem Schacht!

Günstige Winde, funkelnde Sterne,
Leitet nun leise durch's himmlische Thor!
Leuchte, Messina, aus lieblicher Ferne,
Lichter am Meere, hochoben Sterne!
— Hölle und Himmel, herauf, hervor!

---

3. Alexandria.

Auf der Schleppe der „Europa",
Blendend, silberwellenweich,
Gleitet wonnig das Salonboot
Nach dem Pharaonenreich.

Welches Treiben, welches Leben!
Nimmermehr vergißt sich das;
Aller Völker Wimpel flattern:
Blüthen Alexandria's.

Hola! Dampferwellen schäumen!
An die Ruder geht's geschwind,
Und in ausgehöhlten Bäumen
Nahen sie mit Weib und Kind.

Seht den Knaben, jenen flinken!
Werft in's Meer ihm kleines Geld!
Pfeilschnell wird er untersinken, —
Bis er's fest im Munde hält!

Digitized by Google

Doch zum Strande gilt's zu fahren,
Kurz bemessen ist die Zeit.
Alexandria vor Jahren!
Alexandria von heut!

Flache Häuser und Moscheeen
Tauchen auf im alten Stil;
O, die Gräber müßt ihr sehen
Der geprüften Stadt am Nil!

Und das Volk, im Schmutz der Gassen
Bettelt es nach altem Brauch;
Hochgenuß ist Zeitverprassen,
Saugen an dem Opiumschlauch.

Deine Tage sind verflossen,
Stadt der Größe, Stadt der Pracht;
Deine Mauern sind zerschossen —
Und den Mörder schützt die Nacht.

---

4. Suezkanal.

Langsam steuert der Pilote
Durch die Fluthen mit Bedacht,
Majestätisch zieht der Dampfer
Durch die stille Mitternacht.

Von des Fockmasts höchster Spitze
Leuchtet hell elektrisch Licht,
Und aus schwarzgeballten Wolken
Fahler Mondesschimmer bricht.

Leise Wellen, phosphorleuchtend,
Streichen Schiff und Ufer sacht;
Alles leuchtet — Geisterstunde! —
Aber finster bleibt die Nacht.

---

5. Auf hoher See.

Wolkenlos, o tiefe Wonne,
Lacht mich an des Himmels Blau,
In dem Abendglanz der Sonne
Leuchtet mir, so weit ich schau,
Unermeßlich rings umher
Heil'ges, stilles, blaues Meer.
Blaues Meer und blauer Himmel,
Ferne, fern das Weltgetümmel,
Tiefste Ruh' im weiten Raum. .
Ist's ein Traum?

Friedrich Eichrodt.

Bücherschau.

Aus dem Leben und den Erinnerungen eines norddeutschen Poeten. Von **Heinrich Zeise.** Mit dem Portrait und dem Facsimile Zeise's. (Altona, A. C. Reher.) Dem Herausgeber dieser Blätter weiß ich Dank für die Uebermittelung dieses in vielen Beziehungen anregenden Buches. Ein reiches Dichterleben wird uns hier vorgeführt, ein echt deutsches, denn schon der auf S. 16 zu lesende Satz: „ich schaute heiter, sorglos und lebensfrisch mit frohem Muthe in die Zukunft, die so wenig von dem gehalten, was ich mir ersehnt und erträumt", gilt ja von so Vielen, die mit bewimpeltem Mast in See fahren und — still, bescheiden und gerettet den Port wieder zu erreichen suchen. Wie weitverzweigt und viel verästelt sind die Beziehungen, die Freundschaften Zeise's — wie viele Männer klangvollen Namens deckt trotz desselben die Vergessenheit! Etwas

Digitized by Google

weitschweifig erscheint mir die Einschachtelung der Biographie des Altonaer Poeten Jacob Schwieger, von dem wir kein rechtes Bild erhalten, und dessen Geburtsjahr wie Namensschreibung uns doch höchst gleichgiltig sein kann. „Schwieger" oder „Schwiger" hat meines Erachtens nicht mehr Anrecht auf Unsterblichkeit, als so viele, die von ihrer Zeit hochgefeiert worden sind, und bald, im rastlosen Fortschritt und Umlauf rollender Jahre der Vergessenheit anheimfielen.

Ein wenig mehr Feile hätte dem Buche auch nicht geschadet. Wenn Heinrich Zeise S. 12 schon schreibt: „Auch der Rolandskuhle sei erwähnt, die ich gewöhnlich vom Dittmar'schen Garten aus besuchte, dort Versteinerungen sammelte, mit denen ich meine Taschen beschwerte, aber niemals versäumte, mich rechtzeitig zum Kaffee einzustellen", so ist dies ein Wippchenstil, der manchem ernsten Leser das Weitermithalten verleidet. „An tragischen Ereignissen hat es in unserer Stadt nie gefehlt", heißt es S. 18. und sei hier des Herrn Adolf Salchow gedacht, der verschiedene poetische Werke edirte, unter denen sein episches Heldengedicht „Numantias" den ersten Platz einnimmt. — Auf S. 19 erschießt sich Herr Salchow. — Schade, daß Heinrich Zeise sein im Ganzen verdienstliches Buch durch viele solcher Schnitzer entstellt.

Alfred Friedmann.

Aus der Fremde. Gedichte von **Konrad Telmann.** (Minden, J. C. C. Bruns, 1889.) Es wäre unnütz und könnte falsch aufgefaßt werden, wollten wir eine Lobrede auf Konrad Telmann anheben. Seine Bedeutung als epischer und lyrischer Dichter ist von allen Parteien anerkannt worden; er selbst steht hoch über denselben. In dem Manne wird aber auch alles zum Liede, und alles, was seine denkende und fühlende Seele bewegt, das strömt sein Mund in den herrlichsten, innigsten Weisen ergreifend aus. Und trotz der großen dichterischen Fruchtbarkeit, die uns eine Menge von Liedern beschеert, werden letztere nie einförmig; kehrt manches wieder, so kleidet es der Dichter in andere Formen, über die seine Begabung in reichem Maße verfügt. Man nannte ihn uns gegenüber einmal den „reinen Ich-Poeten". Nun, wer Schicksale, die den von Telmann erlebten ähneln, durchgekämpft hat, der fühlt, daß der Dichter wahr, nur wahr spricht, und in dessen Seele verwandeln sich beim Lesen die fremden Empfindungen in eigene. „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen". Nur eins erscheint uns bedenklich. Ein klagender Hauch durchweht das ganze herrliche Buch; von den lyrischen Liedern hat das sich auch auf die epischen übertragen, die uns zumeist recht düstere Gemälde zeigen („Almansor", „Dreimal", „Marino Faliero", „König Waldemar"). Die Wucht wehmüthiger Empfindungen, der Eindruck körperlichen und seelischen Leidens hat Telmann an den Rand des Abgrundes des Pessimismus geführt. Halt! rufen wir ihm hier zu. Der Pessimismus ist ungermanisch, und Konrad Telmann ist ein deutscher Dichter. Vorübergehend, gleich einer schweren Körperkrankheit durfte ihn die Stimmung anwandeln. Nun aber hat er sich ausgesungen und ist wieder gesundet — so hoffen wir. Die Strophe aus „Andere Lieder"

Neu quellen mir die Töne wieder,
Doch nicht von eignem Weh und Glück,
Die andre Zeit will andre Lieder,
Und vorwärts schau ich, nicht zurück.

möge er als Leitspruch über seine künftige neue Gedichtesammlung setzen, dann sind wir befriedigt und lesen mit gedoppeltem Genuß immer wieder die Klänge „Aus der Fremde".

Hugo Rheinländer.

Lenz und Rauhreif. Von **Gerhard von Amyntor.** Zweite Auflage. (Leipzig, Georg Meyers Verlag.) Amyntor gehört zu jenen Schriftstellern, denen ein reichbewegtes Leben, ein in allen Schicksalslagen unbeirrt und machtvoll vorwärtsstrebender Drang nach Wahrheit und Erkenntniß die Feder in die Hand gedrückt hat. Wie jeder litterarische self-made-man dieser Art besitzt er nun die Gabe, aus diesen reichen Erlebnissen den allgemein ethischen Kern herauszuschälen, und deshalb haben seine Arbeiten eine über den Tageswerth hinausgehende Bedeutung. Zeugniß dafür sind u. A. seine s. Z. viel besprochenen, in verschiedenen Zeitschriften verstreuten Artikel über gesellschaftliche und sociale Fragen, die mit seltener Schärfe den Gegenstand zergliedern. — In dem vorliegenden Buche tritt uns Amyntor mehr als Erzähler entgegen. Die erste Geschichte: „Frühlingstage bei Adolf Henselt" giebt reizvolle Einblicke in des Dichters erste Mannesjahre, deren künstlerisches Hauptereigniß der Aufenthalt in dem gastlichen Hause des trefflichen Klaviervirtuosen ist. In den Rahmen dieser Reminiscenz ist neben einer zartempfundenen Liebesgeschichte manche humoristische Episode eingeflochten, die sich gegenseitig in harmonischer Weise ergänzen. — „Ein Reif im Lenze" ist eine Novelle, die in treffender Weise den Gedanken von dem Fluch der bösen That variirt, die bei der Heldin darin besteht, daß sie dem Gatten vor der Vermählung ein harmloses Ereigniß ihres Lebens verhehlt, das später unheilvoll wiederauflebend den jungen Ehebund zu zerreißen droht. Der Gang der Erzählung ist ernst, doch hat der Dichter es verstanden, den Schluß versöhnend zu gestalten, sodaß der Totaleindruck ein durchaus erquicklicher ist. Zum Schluß sei noch bemerkt, daß sich auch diesmal Amyntor wieder als ein Sprachkünstler ersten Ranges erweist, dessen vornehmstes Gesetz die Einfachheit und Klarheit ist.

Fritz Eberhardt.

Digitized by Google

Briefschalter.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit dunkler Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Man bewahre sich von allen Einsendungen Abschrift, da wir Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge angenommen.

H. S. in V—n. Uns scheint, Sie nehmen zu wenig Rücksicht auf die Verständlichkeit Ihrer Dialektdichtungen für hochdeutsche Leser; keines Ihrer Gedichte ist uns völlig klar geworden.

R. B. in G—g. „Dichterloos" enthält eine recht gute Idee, ist aber viel zu weit ausgesponnen und verliert sich zuweilen in's Banale.

E. G. in S—n. In den nächsten Wochen; nur noch ein wenig Geduld!

A. v. M. in P—w. Wir berichtigen gern, daß es in Ihrem Gedicht „Erinnerung an Louisiana" statt Neu-Arkadien Neu-Akadadien heißen muß.

P. M. R. in M—n. Wenn Sie in unserem Blatte Gedichte fanden, welche die an den Ihrigen gerügten Mängel gleichfalls enthielten, so hatten jene jedenfalls Vorzüge, welche die Ihrigen nicht besaßen. — Alle zum Preisausschreiben eingesandten Gedichte sind — wofern sie nicht zum Abdruck bestimmt sind oder zurückgeschickt wurden — vernichtet worden.

Dr. K. F. I. in B—n „Allein"; C. S. in S—g „Unvollkomenheit". Angenommen!

A. K. in B—n; B. P. F. in D—n (hübscher Gedanke in zu wenig vollendeter Fassung); U. I. in B—g (ermangelt in formaler Beziehung der Feile); F. K. in B—au (ohne harmonische Einheitlichkeit); R. S. in E—d; F. N. in K—f; W. G. in C—z (zu wenig apart); L. M. in W—l b. H.; L. W. in E—d (zu alltägliche Stoffe; G. wohnt in Leipzig); H. P. in T—r (unklar; auf erledigte Einsendungen können wir unmöglich zurückkommen); L. W. in W—n; P. E. in P—n (zu breit, müßte flotter und knapper gehalten sein); A. H. in D—r (Prosaismen); M. K. in O—g (willkürlicher Wechsel des Versmaßes); E. H. in Z—a und O. L. in T—n (trotz unserer Abmahnung immer wieder Frühlingsgedichte!); S. B. in M—n; W. M. in Oe—n (senden Sie eine kleine Auswahl des Besten aus dem gedachten Cyclus. Dankend abgelehnt!

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 12. April 1890.)

Mittheilung der Expedition.

Denjenigen unserer geschätzten Abonnenten, welche die Einzahlung des Abonnementbetrages für das laufende Semester bis jetzt noch nicht bewirkten, theilen wir hierdurch ergebenst mit, daß wir uns erlauben werden, die rückständigen Beträge nach üblicher Weise demnächst per Postauftrag einzuziehen.

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Aleris Aar, Emil Wolff, H. Pettenpaul, Franz Giesebrecht, Victor Blüthgen, Alfred Friedmann, Karl Zettel, Prinz Emil zu Schönaich-Carolath, Prinz Reuß, Richard Erfurth, Gustav Schwetzebaur, Paul Schlösser und Friedrich Eichrodt. — Ernst von Sternhorst. Litterarische Novelette von Alfred Friedmann. — Bücherschau. — Briefschalter. — Mittheilung der Expedition.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**. Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Digitized by Google

Im unterzeichneten Verlage erschien soeben:

Geschichte der deutschen Litteratur

von Goethe's Tode bis zur Gegenwart.

(Mit einer Einleitung: Die deutsche Litteratur von 1800 bis 1832.)

Von **Paul Heinze** und **Rudolf Goette.**

Circa 30 Bogen, Median 8°, mit den Bildern und Namenszüger von H. von Kleist, A. von Chamisso, L. Uhland, N. Lenau, E. Geibel, G. Freytag, Th. Storm, R. Hamerling, Fr. Spielhagen, E. von Wildenbruch.

Preis: brosch. 6 Mk., eleg. gebd. 7 Mk., in Liebhaberband (Halbfranz) 7 Mk. 50 Pf.

Weitere Stimmen der Presse:

Illustr. Zeitung: Die neueren deutschen Litteraturentwickelungen der sogen. nachklassischen Epochen haben schon mehrfach geschichtliche Darstellungen erfahren. Das Unternehmen ist immer ein schwieriges durch ungeheuern Umfang des Stoffes und durch die Unabgeschlossenheit der in Betracht kommenden Strömungen und Geisteskämpfe. Ein ernsthaftes Bedürfniss und Verlangen nach solchen von kundiger Hand vermittelten Rückblicken ist unstreitig in grossen Kreisen unseres gebildeten Publikums vorhanden, und Vielen wird deshalb gerade eine so gedrängte und leicht übersichtliche Darstellung willkommen sein. Anerkennung verdient das stilistische Geschick der beiden Verfasser, bündige Kürze nicht blos mit möglichster Vollständigkeit, sondern auch mit einer so beweglichen und elegant belebten Diktion zu vereinigen, dass der Inhalt des auch äusserlich sauber und geschmackvoll ausgestatteten Werks keineswegs den Eindruck der Nüchternheit, etwa eines trockenen Leitfadens macht. Den Verfassern kann eine ruhige Haltung und ein warmer Sinn für die Geschicke der deutschen Poesie nicht abgesprochen werden.

Archiv: Die Verfasser haben in dem vorliegenden Werke eine ebenso gewissenhafte, objektiv gehaltene wie dankenswerthe Arbeit geliefert. Dass sie bei der Auswahl sich auf ca. 500 Namen beschränkt haben, gereicht ihnen ebenso zum Lobe, wie Form und Inhalt der Charakteristiken selbst. Das Buch empfiehlt sich sowohl für den Arbeitstisch jedes litterarisch beschäftigten Mannes als handliches Hilfsbuch, wie auch als bildende Lektüre für den Kreis der Familie.

Litterarisches Centralblatt (herausg. v. Fr. Zarncke): Das kritische Urtheil der Verfasser ist im Ganzen ein unbefangenes, die Stärken und Schwächen eines Schriftstellers und einer Schrift werden grösstentheils gerecht und sicher gegeneinander abgewogen.

Elberfelder Zeitung: Es ist immer freudig zu begrüssen, wenn berufene Schriftsteller und Kritiker sich der keineswegs geringen Mühe unterziehen, den gewaltigen Stoff zu sichten, die Spreu vom Weizen zu scheiden und dem Leser, welcher unmöglich den ganzen Büchermarkt beherrschen und sich selbst immer das Beste unter der seinem Geschmack zusagenden geistigen Nahrung heraussuchen kann, durch kritische Würdigung der einzelnen Dichter die eigene Arbeit zu erleichtern. Ihrem Programm sind die Verfasser gewissenhaft treu geblieben, ihre Darstellungen zeugen von gründlicher Stoffkenntniss und scharfer Beobachtungsgabe.

Dresden-Striesen. **Paul Heinze's Verlag.**

Verlag von **Gustav Körner** in Leipzig, Lindenstraße Nr. 12.

Litterarische Korrespondenz.

Monatsschrift zur Hebung des Schrifttums

herausgegeben von

Hermann Thom.

1890. Zweiter Jahrgang. 1890.

Monatlich erscheint ein 4 Bogen starkes Heft.

Jahrespreis: (12 Hefte) **3 Mark.**

Einige Urtheile:

„Vornehm und gediegen gehalten, mit sichtlicher Feinheit des Urtheils und kundiger Hand redigirt." Prof. Dr. Lederer.

„Ich sehe auf jeder Seite die gute Absicht und habe Vieles gefunden, was mich interessirt." Prof. Jos. Kürschner.

„. . . daß ich aufrichtig und überzeugt sagen kann: die Organisation des Blattes ist gut." Prof. J. J. Honegger.

„. . . die wahren Schriftsteller und echten Poeten können es nur mit Freuden begrüßen, daß endlich einmal eine Zeitschrift wie die „Litt. Korr." erstand . . ." George Morin.

„Wenn Sie fortfahren, frei von jeder Abhängigkeit oder Hinneigung zu irgend einer litterarischen Koterie, was bei Ihrem gewissenhaften Sinne und Ihrer Freude an der Pflege der wirklichen Litteratur sich voraussehen läßt . . ." Martin Greif.

„Die „Litt. Korr." ist eine Fundgrube litterarischen Wissens." Prof. Dr. C. Beyer.

Abonnements nimmt jede Buchhandlung entgegen. Probehefte stehen auf Wunsch (gegen 10 Pfg. Porto) gern zur Verfügung.

Billigste Litteratur-Zeitung.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von Sieler & Vogel in Leipzig.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 19. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Ballade in G-Moll.

Nach einer wilden, wüstdurchzechten Nacht,
Schon ränderte das erste Roth die Wolken,
Stahl ich mich aus dem Saale, die Genossen
Im Streite, lachend, lallend, unter'm Tische,
Im weinerlichen Elend, schwerbetrunken
Zurück in ihrem Durcheinander lassend.
Doch eh' ich ging, bat einen meiner Kunde
Ich mitzugehn, um frische Luft zu schöpfen.
Im Nebenzimmer, das wir nun durchschritten,
Stand ein Klavier, und wie dorthin gezogen,
Setzt' an die Tasten sich mein junger Freund
Und spielte die Ballade G-Moll Chopins.
Und wie vom Geist des Weines nur befeuert,
Begeistert nur zu höherem Seelenflug,
Erwuchs zu mächtigem Wesen jenes Stück.
Nie hatt' ich herrlicher sie spielen hören.
Ich unterdessen schlich zum Fenster hin
Und schlug die Flügel auf, soweit ich konnte.
Der Sommermorgen friedet keusch vor mir,
Das Gras, die Blumen schlafen noch im Thau,
Kein Lüftchen regte sich, kein Vogel zwitschert.
Doch da, in dieser leidenlosen Ruhe,
Entdeckt' an einem schmächtigen Ahornstamm
Ein blasses Mädchen ich. Die rechte Schläfe
Lehnt an den Baum; und aus den großen Augen
Tropft Thrän' auf Thräne langsam auf die Hände,
Die schwach das Taschentüchlein drehn und zupfen
Und wirbeln, zitternd auseinanderzerren. . .

Detlev Freiherr von Liliencron.

Digitized by Google

Ernst von Sternhorst.

Litterarische Novellette

von **Alfred Friedmann.**

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Die Machthaber in den qualmigen Redactionsstuben wußten mit den Sächelchen und Sachen nichts anzufangen. Das sei polirter Marmor, aber kein Gedicht. Es ist eine nicht wegzuleugnende Thatsache, daß ihm von den verschiedensten Blättern und Wochenschriften mit höchsten Auflagen artige Absagen mit dem höflichen Bemerken zugingen, die Arbeiten seien für ihren Leserkreis viel, viel zu gut. Er sei — für die dem „Populären" zustrebende Zeit eine viel zu aristokratische Natur. Was könnten seine, wie in der Plastik herausgearbeiteten, zwei, drei Novellen- oder Theaterfiguren viel verfangen, welche Sensation könnten sie erregen, bei einem so ausgesprochenen Bedürfniß des p. t. Publikums nach Mordgeschichten? Er möge sich doch einmal an einem vielgestaltigen Roman in drei, womöglich sechs Bänden versuchen, die Attentate, Eisenbahnunfälle, Fieberansteckungen, Familien-Doppelselbstmorde häufen und auch für einige heitere Gedichte und Scherzräthsel sei noch in einer Ecke Platz.

Er lächelte in sich hinein und ließ sich einige jener Zeitschriften geben. Dort fand er die stets wiederkehrenden Modenamen, die ebenso unausrottbaren Sprachfehler einer Kaste von Schriftstellern, die zu vermuthen schienen, Bildungslosigkeit sei das einzige Erforderniß für einen vielgedruckten deutschen Autor oder eine — Autorin. Denn daß die meisten Versorgungen der Organe für deutschen Lesehunger von weiblichen Namen geziert waren, ließ ihn erkennen, daß die anderweitigen „Versorgungen" der schreibseligen „Jungfrauen und Mädchen" im deutschen Reiche und dessen angrenzenden freundnachbarlichen Staaten sich immer schwieriger gestalteten. Am gröbsten wurde Ernst von Sternhorst behandelt, wenn er sich einfallen ließ, irgendwo Verse anzubieten. Was nützte es, wenn er sich und Andern sagte, daß die moderne Thorheit, den Vers, den Rhythmus, des Reimes Zauberlaut von der Poesie trennen zu wollen, nichts Anderes als die Vernichtung der Kunst der Poesie selbst sei? Weil so viel schlechte Schülerverse circuliren, muß man das Kind mit dem Bade verschütten? Klingen denn herrliche Meisterverse nicht wie die göttlichen Melodieen Rossini's mitten in einem chaotischen Wirrwarr von melodielosen, ellenlangen Vertonungen metaphysischer Ungedanken? Der Dichter ist ein Goldarbeiter, der in werthvollstes Metall herrliche Saphire, blutende Rubine, flammende Demanten, dem Meer entstiegen scheinende Smaragde, vom Himmel geraubte Türkise setzt. Der litterarische Tagelöhner, der Geschmack und Lustrum beherrscht, ist der Eisenarbeiter, welcher den Hammer klopfend, dröhnend auf die immer gleiche Schiene fallen läßt. Der Dichter füllt mit heiligem Wein die funkelnde Schaale des Grals. Die Pseudopoeten füllen mit gedroschenem Stroh das Hirn ihrer den Panoptiken entführten Heldin; was sie geben, ist — ausgestopfter Mondschein.

Ernst von Sternhorst ward traurig, als er sah, daß man seiner nicht bedürfe. Es war alles so schön ausgefüllt in der besten der Welten, kein Platz war leer, wohl aber saßen gar oft Zweie und Dreie sogar auf einem Redactionsstuhl. — Da begann er sich noch mehr auf sich selbst zurückzuziehen. Vielleicht, sagte er sich, kommt eine Zeit, in der das Buch nicht mehr das Stiefkind der Muse, das Aschenbrödel des Lesers ist, den schon früh Morgens die Aufnahme so vieler Leitartikel und Feuilletons für ernstere Kost entkräftet hat? Er reiste. Er sah die Alpen, und selbst die Gletscher sagten ihm vom Unbestand des scheinbar Ewigen, denn auch sie waren auf der Wanderung begriffen. Er stand am Fuße der Pyramiden, wie die Helden des Alterthums, wie der Massenmörder Napoleon der Große vor den Pharaonenquadern gestanden; er zog wie der fliegende Holländer, der Ahasver des Meeres, als ein Ahasver des Schönen über die Wogen der Adria, die Wellen, welche die Fingalshöhle und Helgolands Rothfels bespülen — aber nirgends fand er Befriedigung durch das Bestaunen des Bestehenden, überall überkam ihn nur noch namenloser der Wunsch, Schönes zu schaffen, selbst ein Vater des Schönen zu sein! Unerquickt kehrte er von Meerfahrt und Bergstieg zurück und fand — sein Vaterland wieder um eine Stufe vorangeschritten auf der Bahn der Bildung, in der Erkenntniß — des dichterisch Schönen. Diesmal führte sie den bestrickenden Namen — „nackte Wahrheit".

Nun kann die nackte Wahrheit ein hoheitsvolles, cytherenähnliches Weib sein, das hoch in der Rechten eine flammende Leuchte hält, welche die Welt erhellt. Hier aber erschien sie als eine schmutzige, runzlige Vettel, in ächte, zerrissene, mit allen Flecken der Erde befleckte Lumpen gehüllt; statt nach Myrrhen, Cynnamon und Narden roch sie nach Knoblauch, wie ein Marsaillaiser, und im Munde führte sie die Sprache der Schenken und schlechten Häuser. Ihr johlte die Menge zu, verdienstvolle und geistreiche Lenker der öffent-

Digitized by Google

lichen Meinung erhöhten ihr ein Piedestal, stellten sie darauf und sagten: „Werdet so wie diese! Das ist die Wahrheit! Dichtkunst ist Wahrheit — folglich ist das die Dichtung! Gürtet Eure Lenden, schüttelt den Brillantstaub hellenischer Schöne und attischer Vollendung von Euren Sandalen und folgt dieser!“ Und viele gingen hin und thaten also und es erhob sich ein großes Geschrei um die neue Wahrheit der Dichtung und die neue Dichtung der Wahrheit.

Ernst von Sternhorst schüttelte aber das Haupt. Die Litteratur ist wie ein Tag! sagte er sich. Jeder Tag hat seinen Morgen, seinen Mittag, seinen Abend. Das ist nicht zu ändern, und auch zwecklos ist der Streit darüber, ob an einem Tage seine Morgendämmerung oder sein Abendroth schöner sei. Man muß nur zur Stunde malen, die eben leuchtet, und auch die rechten Farben auf der Palette haben, um die Effecte wiedergeben zu können, welche die Stunde erzeugt.

Ernst von Sternhorst wünschte indessen die Abenddämmerung bei dem Morgenroth seiner Ueberzeugung zu malen. Er wollte durchaus die Mittagsstimmung durch Töne seiner Abendbeleuchtung wiedergeben — in der Sprache seiner Mitstrebenden: er schwamm gegen die Strömung. Er konnte sich nicht zu Concessionen verstehen; und doch, wenn er nur ein paar Staffeln hätte herabsteigen wollen, er würde so mittelmäßige Novellen zu Wege gebracht haben, wie nur einer unter uns. Wenn er seinem Ideal das Kostüm der letzten Mode angezogen, vielleicht hätten doch einige Proselyten zu ihm gebetet. Aber er bestand eigensinnig auf der schönen Form und dem schönen Inhalt, und — so konnten wir ihn nicht brauchen!

Um diese Zeit lernte er — aus der Ferne — ein Wesen kennen, das ganz den Anforderungen seines hochstrebenden Geistes an das Weib zu entsprechen schien.

Sie war schön wie Hebe, geistvoll wie Madame de Sevigné oder die Staël, reich, wie es zu seinen Mitteln stimmte, gut wie die Madonna, und sie schien nur einen Fehler zu haben: er gefiel ihr! Man suchte die Zwei zusammenzubringen. Ein Fest sollte sie vereinigen und die beiderseitigen Tanten und Verwandten freuten sich schon auf ein zweites Fest: die Hochzeit.

Da reiste er ab und hinterließ einen Brief, worin er sagte: „Das junge Mädchen von edler Herkunft und Gestalt, von gewinnendem Aeußeren und verführerischer Reinheit, dem selbst die Verleumdung nichts Böses anzuhaben wußte, gefällt mir so außerordentlich, daß ich fürchte, ihr Besitz wird das Abbild von ihr auf meiner Seele Grund trüben. Deshalb verlasse ich sie und mein Vaterland, ihr das höchste Erdenglück wünschend“. . . .

Weder am Litteratur- noch am Ehehimmel hat man wieder von Ernst von Sternhorst gehört.

Das Geisterroß.

(Nach einer Volksweise.)

Es ritt durch einen dunkeln Hain
Der Herr mit seinem Knecht allein.

Der Knecht hielt dicht zu seinem Herrn,
Daheim wär' er geblieben gern;

Daheim wohl in dem goldnen Saal
Bei seines Herren Ehgemahl.

Auf einen Steg sie ritten los,
Darunter hin der Wildbach schoß.

„Mein Knecht, hier geht es nicht zu Zwei'n,
Du sollst dich halten hinterdrein!“

„„Ich weiche nicht von eurer Seit',
Und strauchelt ihr, mir ist's nicht leid!““

Der Ritter in das Wasser sank,
Sein treues Roß mit ihm ertrank.

„„He, Frau, ich will mein Botenbrot,
Denn euer grauer Herr ist todt.

„„Nun schenkt mir ein vom besten Wein,
Das Haus mit Hof und Bett sind mein!““

Und als die zwölfte Stunde kam,
Ein Scharren drunten man vernahm.

Sie tappten zitternd sich zum Thor,
Ein leerer Schimmel stand davor;

Der wiehert' auf vor wildem Schmerz
Und schlug dem Knecht in's falsche Herz.

Und wie die Frau das Roß berührt,
Hoch in die Luft ward sie entführt.

Hoch, hoch, da half kein Stoß noch Schlag,
Muß reiten bis zum jüngsten Tag.

Max Kalbeck.

Digitized by Google

Gunhild.

Ein Heldengedicht von Guſtav Kaſtropp.

(Fortſetzung.)

Siebzehntes Abenteuer.

Es führte der alte Wate
Die Königin an der Hand,
Um ihre Glieder wallte
Ein weißes Prachtgewand,
Still ward es auf den Bänken
Und voll Erwartung ſahen
Die werthen Gäſte alle
Jetzt den ſeltnen Wettſtreit nahen.

Stolz ſchritt ſie nach dem Throne
Und blickte über die Runde;
Sie rief: „Weil nun gekommen
Die Entſcheidungsſtunde,
So will ich dem, der dreimal
Mich überwinden kann,
Die Königskrone gönnen,
Der herrſche dann im Reich fortan!

„Die Art des Kampfes will ich
Beſtimmen jedes Mal,
Damit ich nach dem Kämpfer
Kann treffen meine Wahl,
Doch ſieg' ich, — nun bei Frigga,
Ich bleibe unbewegt,
Dann ſei vor ſeine Füße
Der Kopf dem Kühnen hingelegt!"

Da trat in rothem Gewande
Der Henker auf den Plan,
Es wurden deſſen unfroh
Alle, die ihn ſahn;
Der muſterte erſt düſter
Die Gäſte mittlerweile
Und prüfte dann bedächtig
Die Schneide an ſeinem ſchweren Beile.

Am Himmel zog indeſſen
Ein ſchwarzes Wetter auf,
Es wallten dunkle Wolken
Verderbenſchwer herauf,
Es grollte ferner Donner,
Es rauſchte dumpf das Meer,
Und in dem Winde bogen
Sich ſchon die Bäume hin und her.

Da kamen in die Schranken
Vier Herolde geſchritten,
Die neigten ſich vor Gunhilde
In des Kreiſes Mitten,
Die bliesen mit ihren Hörnern
In die vier Winde hin
Und riefen auf zum Kampfe
Mit ihrer jungen Königin.

Und Morung, Herr von Fünen,
Trat nieder in den Ring.
Sein Blick war ernſt und ſtolz,
Als er zum Throne ging.
Er neigte leicht das Haupt
Und ſah die Hohe an.
„Nichts ſoll mein Leben gelten,
Wenn ich nicht dich zur Braut gewann!"

Da war's, daß durch die Reihen
Ein dumpfes Murmeln flog,
Daß ſehnend manche Maid
Hinab das Köpfchen bog.
Wie ſtattlich ſtand er unten,
Sich ſtützend auf ſein Schwert!
Der Maide manche hätte
Ihn gerne zum Gemahl begehrt.

Gunhilde hob ſich langſam
Von ihrem Thron empor,
Es war, als ob die Augen
Umhülle düſtrer Flor;
Dann ſprach ſie ernſt und warnend:
„Laſſ' ab von dieſem Streit!
Daß ich dich ſoll verderben,
Thut tief mir in der Seele leid!"

Da rief der Recke Morung:
„Hinweg mit aller Reue!
Das wirſt du ſehen, daß ich
Den Kampf mit dir nicht ſcheue!
Ich habe manchen Helden
Im Kriege ſchon beſiegt,
Nicht ſei's, daß einem Weibe
Mein hoher Ruhm jetzt unterliegt!"

Digitized by Google

Gunhilde ſprach dagegen:
„Es ſei, wie du begehrſt,
Ich muß von dir erwarten,
Daß du dich tapfer wehrſt;
Ein wackrer Reiter biſt du,
Drum bringt uns Roſſe her,
Wir wollen Wette reiten,
Doch ſiegen wirſt du nimmermehr!“

Staub und welke Blätter
Trug empor der Wind; —
Auf ihre guten Roſſe
Stiegen Beide geſchwind.
„Nun mag das Wetter toben,
Herr Morung, ſchnell an's Jagen!“
Da wurden ſie von den Rennern
Durch's Thor hinaus in's Freie getragen.

Sie ſtoben nebeneinander
Und flogen in die Weite,
Es blieb Herr Morung dicht
An ſeiner Feindin Seite;
Verhangen war der Himmel
Mit ſchwarzen Wolken ganz,
Es goſſen nur die Blitze
Hernieder zuckend hellen Glanz.

Und über Moor und Sümpfe
Und breite Gräben ſchnell
Wie Schatten flogen Beide,
Die Blitze flackerten grell,
Und über Buſch und Hagen
Und Hecken wild verwegen
Dem hohen dunklen Walde
Mit Windeseile ging's entgegen.

Bald praſſelte hernieder
Der Regen ſchwer und dicht,
Die dicken Tropfen ſchlugen
Den Beiden in's Geſicht,
Und immer fort im Fluge
Da kamen ſie zum Tann,
Die Bäume krachten nieder
Im Sturm. Hinüber und voran!

Da flatterten die Raben
Empor aus ihren Verſtecken,
Das Wild von ſeinem Lager
Fuhr in die Höhe mit Schrecken,
Ueber dem Walde ſchwebte
Mit unheilkündendem Schreien
Ein aufgeſcheuchter Uhu. [weihen!
Herr Morung, der will dich dem Tode

Und wieder aus dem Walde
Und über Haide und Sand,
Sie hörten Wogen brauſen,
Nicht ferne war der Strand,
Und raſtlos, immer weiter
Durch Uferfelsgeſtein,
Von Klippe ging's zu Klippe,
Als wollten ſie zum Meer hinein.

Wie kämpfen wild die Wellen!
Gewaltig ziſchend ſprüht
Und ſiedet's, heult und donnert,
Von Blitzesſchein durchglüht;
Es ſchwillt empor zu Bergen,
Es ſinkt hinab zum Grund,
Als ob die Hölle wollte
Aufreißen ihren ſchwarzen Schlund.

Und weiter durch die Dünen,
Da blickt zum Meer hinab
Unheimlich, hoch und düſter
Manch altes Hügelgrab,
Und über dem letzten ruht
Auf weißem Runenſtein
Gunhildes todte Mutter,
Beleuchtet hell vom Blitzesſchein.

Das war ein tolles Reiten,
Fern ſah man ſchon das Schloß,
Laut wieherte vor Freude
Gunhildes edles Roß,
Und pfeilſchnell, immer vorwärts,
Sie waren ſchon am Ziel,
Als Morungs Roß beim Thore
Mit Stöhnen ſterbend niederfiel.

Digitized by Google

Achtzehntes Abenteuer.

„So blieb noch unentschieden
Für dieses Mal der Streit,
Denn Beide kamen wir
An's Ziel zu gleicher Zeit!"
Gunhilde rief es laut
Und sprengte in die Schranken,
Nicht Wenige hatten dort
Im Regen ausgehalten ohne Wanken.

Herr Wate und Herr Walram
Empfingen die viel Hehre,
Da stieg sie ab und ward
Geleitet mit großer Ehre
Zum Saal hinein. Kaum war
Dort Platz für sie gelassen,
Die weiten Hallen konnten
Kaum die Zahl der Gäste fassen.

Auch Morung trat hinein.
„Hier seh' ich Becher blinken,
So sehr verlangte mich selten,
Viel klaren Meth zu trinken.
Mein armes Roß! Es konnte
Den Durst nicht länger ertragen,
Und niemals kann es je
So harten Wettstreit wieder wagen!"

Als nun das Rufen und Reden
Vergrollt war und vergangen,
Erhob sich der blinde Harfner,
Zu singen trug er Verlangen,
Und als er durch die Saiten
Ließ die Finger fliegen,
Geschah es, daß im Saale
Alle voll Erwartung schwiegen.

„Braga, nun lasse mein Lied
Sich voll und klar erheben!
Froh bin ich, daß ich durfte
So seltne Mär erleben.
Aus den gewohnten Geleisen
Brach der Lauf der Dinge,
Es fluthen große Thaten,
Heil mir, der ich sie besinge!

„Deinen Namen, du Hehre,
Will ich mit Ruhm bekränzen,
Für ewige Zeiten soll er
In meinen Liedern glänzen,
Und wenn mein Ende kam,
Die Lieder werden bestehen,
Ob hunderte von Jahren
Auch über die grüne Erde gehen!

„Du hast mit König Morung
Um deine Freiheit gerungen,
Doch fürcht' ich: Unsieg haben
Ihm schwarze Alfen gesungen.
Mit Horant vom Dänenlande
Hattest du härtere Noth,
Deß freue dich, Gunhilde,
Daß jener Feind dich nicht bedroht!"

Und als er so gesungen,
Erhob sich Gunhilde sogleich,
Es flammten ihre Augen,
Ihr Angesicht war bleich.
Sie rief: „Noch ist's nicht Zeit,
Von meinen Thaten zu singen!
Was ich begonnen habe,
Zuvor will ich's zu Ende bringen!

„Zum zweiten Mal, Herr Morung,
Wollen wir uns messen,
Wenn du nicht bessern Rath
Fandest unterdessen,
Und willst du nicht vermeiden
Uns Beiden tiefes Weh,
Dann laß uns Wette schwimmen
Auf der wild erregten See!"

Und als sie mit den Gästen
Wieder trat hinaus,
Da zogen schwere Wolken
Noch über das Königshaus,
Schon senkte sich der Abend
Mit dunkelndem Gefieder
Ahnungsschwer und dämmernd
Langsam auf das Thor hernieder.

Da sprach der alte Wate:
„Ich will dir rathen gut:
Es ist ein tapfrer Degen,
Ein Held von kühnem Muth,
Der edle König von Fünen!
Wenn dich mein Wort erweicht,
Gunhilde, meine Tochter,
Dann laß den Sieg ihm werden leicht!"

Digitized by Google

Da ſprach die ſtolze Fürſtin:
„Was wäre das ein Mann,
Der nur durch meine Gnade
Sich leichten Sieg gewann?
Mein Ohm, haſt du vergeſſen,
Was du gewährteſt frei:
Daß mir an Geiſt und Körper
Mein Gatte überlegen ſei?“

Das Wetter war vergangen,
Der Donner war vergrollt,
Doch kamen noch im Meere
Die ſchweren Wogen gerollt.
Zum Strande gingen Alle,
Schon wartete das Boot,
Am Himmelsrand verglühte
Dunkel leuchtend das Abendroth.

Gunhilde rief: „Ihr Mannen,
Jetzt geht in's Schloß hinein,
Mich ſollen hier erwarten
Die Maide nur allein!“
Und König Morung ſagte,
Es war ihm ahnungsweh:
„Grüß' meine alte Mutter,
Herr Wate, wenn ich untergeh'!“

Das Segel war geſpannt,
Da ſtiegen Beide geſchwind
In's Bot, das auf die Seite
Geneigt ward durch den Wind.
Es ward das Tau gelöſt
Und, ledig aller Bande,
Schoß das kleine Schifflein
Weit hinweg vom Uferſtrande.

Die Küſte wich zurück,
Es winkten grüßend die Mannen,
Die Maide wehten mit Tüchern,
Sie aber fuhren von dannen.
Bald ſchoß der Kahn zum Grunde,
Bald ſchnellte er hinauf,
Und dunkel ward's allmählig,
Da ging der Mond am Himmel auf.

Der goß in alle Wogen
Seine Strahlen hinein,
Da leuchteten ihre Häupter
In lichtem Silberſchein.
Wie iſt das Meer ſo herrlich,
So wunderſam und groß,
Welch' ſeltſam tiefe Räthſel
Verbirgt ſein unermeßner Schooß!

Gunhilde ſaß am Steuer,
Den kleinen Kahn zu leiten,
Der flog, als gält's zu fahren
Nach fernen, fernen Weiten;
Sie wand ſich um die Schläfen
Ihr langes, braunes Haar,
Da hub ſie an zu ſingen
Ein Lied gar weich und wunderbar.

Mit tiefem Sehnen blickte
Herr Morung nach ihr hin,
Es hatte ſeine Sinne
Umſtrickt die Zauberin,
Er freute ſich und lauſchte
Dem wunderſüßen Sang
Und wußte doch, er deute
Ihm ſeinen nahen Untergang.

„Siehſt du, Herr Morung, flattern
Die Möven um das Boot?
Sie ſchreien und verkünden
Dir deinen nahen Tod!
Hinunter wirſt du ſinken
In's abgrundtiefe Meer,
Es ſchwimmen ſchon die Nixen
Im Ringelreigen um dich her.

„Siehſt du die Wälder unten
Und ſiehſt die Schlöſſer nicht?
Die blinken und die blenden
Wie bleiches Mondenlicht,
Und wenn du ſinkſt hernieder,
So betten dich auf dem Grund
Die ſchönen Nixenfrauen
Und küſſen deinen bleichen Mund.“

Sie waren weit gefahren,
Es lag das Ufer fern,
Vom Schloß ein helles Fenſter
Erglomm noch wie ein Stern,
Die Wellen gingen linder,
Zu ſingen hörte auf
Gunhilde und das Segel
Zog eilig ſie am Maſt hinauf.

„Jetzt Morung, Herr von Fünen,
Beginnt ein ernſter Streit,
Und wenn ich ſiege, mache
Zum Tode dich bereit,
Und wenn ich dich im Leben
Vielleicht nicht wiederſeh',
Herr Morung, kühner Recke,
Zum letzten Male denn ade!“

Digitized by Google

Die weißen Kleider fielen
Herab von ihrem Leib,
Noch kurze Weile zauderte
Das wunderſchöne Weib,
Vom Mondlicht hell beſtrahlt
Dem Könige zugewendet;
Der ſah ſie bebend an,
In tiefſter Seele erſchreckt und geblendet.

Sie ſprang in's Meer und ſank
Zur grünen Tiefe hinein,
Dann tauchte ſie empor.
„Grüß mir die Waſſerfey'n!
Und weilſt du in der Tiefe,
Im Schloſſe von Kryſtall,
Vergiß dann, was hier weilet
Ueber dem ſchäumenden Wogenſchwall!"

Zum Abſchiedsgruße winkte
Sie nochmals mit dem Arm,
Den Helden überlief es
Erſt kalt, dann glühend warm,
Er ſah ſie auf den Wellen
Sich wiegen in frohem Muth,
Gleichwie ſich Möven ſchaukeln
In ſturmbewegter Waſſerfluth.

Er ſah ihr ſehnend nach,
Bis ſie dem Blick entſchwand,
Dann ließ das Boot er treiben
Weit hinweg vom Land.
„Und iſt ſie mir verloren,
Und wird ſie niemals mein,
Da ich ſie ſo erſchaute,
So ſchlaf ich gern in Frieden ein!"

Der Wind fuhr in das Segel
Und trieb auf ferne Bahn
Dem Untergang entgegen
Den leichten Fiſcherkahn.
In's grenzenloſe Meer
Iſt Morung fortgetrieben —
Da iſt ſeine Spur verweht,
Verweht ſein Hoffen und ſein Lieben.

Neunzehntes Abenteuer.

Gunhilde kam an's Ufer,
Da warteten die Maide
Mit trocknem Linnen ihrer
Und einem warmen Kleide;
Mit frohem Zuruf ward ſie
Begrüßt und aufgenommen,
Schon hatten Viele gefürchtet,
Sie würde nimmer wiederkommen.

Auch Walrams Tochter hatte
Am Ufer ſie empfangen,
Die trocknete ihre Glieder
Und küßte ihre Wangen
Und rief: „Wo Morung blieb,
Das ſollſt du nun geſtehen!"
Gunhilde ſagte düſter:
„Ihr werdet ihn nicht wiederſehen!"

Und als ſie nach dem Schloſſe
Hinwandelten durch die Nacht,
Am Wege ſtand ein Spielmann,
Als halte er da Wacht;
Es war in einer Kappe
Verborgen ſein Geſicht,
Die Augen blitzten hervor,
Wie wenn der Mond durch Wolken bricht.

„Du Spielmann, ſprich, was ſtehſt du
Mit deiner Harfe hier?
Im Schloß iſt mancher Krug
Mit Meth gefüllt und Bier,
Und bringſt du neue Weiſen
Uns her aus fernem Land,
Wird man mit goldnem Ringe
Dir lohnen und mit Feſtgewand."

Digitized by Google

„Nach Meth ſteht nicht mein Sinnen,
Auch nicht nach goldnem Ring,
Was ich begehren komme,
Das iſt ein höheres Ding,
Denn um Gunhildes Minne
Kämpf' ich am nächſten Tag!"
Er eilte fort. — Die Fürſtin
Traf dieſes Wort wie Wetterſchlag.

Das fuhr ihr durch die Glieder,
Das klang ihr ſo bekannt,
Das war die helle Stimme
Des Königs vom Dänenland,
Der jüngſt mit ihr im Felde
Gekämpft um Tod und Leben,
Dem ſie die Wunde heilte,
Dem ſie ihr graues Roß gegeben.

Sie ging nicht nach den Gäſten,
Herrn Wate gab ſie nur
Durch ihre Maide Meldung;
Von Morung ſei die Spur
Verloren in den Wellen! —
Wie ward Herrn Wate weh,
Weil ſolchen treuen Helden
Verſchlang die nimmerſatte See!

Er ſchritt hinaus zum Strande,
Sah auf das Meer und ſann:
„So iſt das Menſchenleben!
Wenn kaum es erſt begann,
So kommt das Ende ſchon,
Gleichwie hinabgezogen
Zur Tiefe wieder werden
Die dunkelgrünen Meereswogen!

„Dem Meere gleicht die Menſchheit,
Iſt wunderſam und alt,
Wir ſind darauf die Wellen,
Der Tod verweht uns bald!
Nun, Morung, kühner Recke,
Von allem Weh geſund,
Schlaf wohl und träume ſelig
Im wundertiefen Meeresgrund!"

So ſann der alte Wate
Und blickte lange ſtumm
Und trauernd in die Weite,
Dann kehrte er langſam um;
Zum Palas ging er wieder,
Dort hat der Recke werth
Mit thränenfeuchtem Auge
Noch manches Horn voll Meth geleert.

Da trank er Morungs Minne
Mit manchem langen Zug.
„Die Liebe, ja die Liebe,
Die bringt des Leids genug!" —
Der blinde Barde erhob ſich,
Und alle begannen zu lauſchen,
Es wogten die Töne dahin
Wie Wellenſchlag und Meeresrauſchen.

Die Heldenthaten ſang er,
Die König Morung vollbracht,
Als er den Wendenkönig
Beſiegte in wilder Schlacht,
Und wie er einſt nach Franken
In vielen Schiffen gefahren
Und Ruhm und reiche Beute
Erſtritten dort mit ſeinen Schaaren. —

Die Gäſte hatten lange
Verlaſſen ſchon den Saal,
Es flackerte im Kamine
Die Flamme noch einmal
Und ſank in's Dunkel. Draußen
Erwachte Dämmerſchein,
Da wankte der alte Wate
Nach ſeinem ſtillen Kämmerlein.

Es ſchien durch alle Fenſter
Herein des Mondes Licht.
Gunhilde aber wachte
Und fand den Schlummer nicht,
Sie warf ſich auf dem Lager
Unruhig her und hin,
Es wogte wild ihr Buſen,
Es ſtürmte wirr durch ihren Sinn.

Mit offnen Augen hat ſie
Die liebe, lange Nacht
Auf ihrem weichen Lager
Verzweifelnd zugebracht.
„O wärſt du fern geblieben!
Ich darf ja keinem Mann
Als Gattin angehören,
Der nicht im Kampfe mich gewann!

„Lag doch in deinen Worten
Ein ſpöttiſch ſtolzer Ton,
Klang doch aus deinen Worten
So kränkend bitt'rer Hohn,
Daß ich beweiſen muß,
Was meine Kraft vollbringt,
Daß über dich, Herr Horant,
Mir ſpielend leicht der Sieg gelingt!

Digitized by Google

„Der ſoll mich nicht beſiegen,
Der ein Mal mich bezwang,
Sei ſtark, mein Herz, jetzt gilt es
Gar einen ſchweren Gang!
Ihn muß ich überwinden
Und muß den Tod ihm geben,
Dann darf ich um ihn weinen
Und trauern durch das ganze Leben!“

Noch mancher ſchwere Seufzer
Entrang ſich ihrem Mund,
Es lagen rings die Kiſſen
Zerknittert, wirr und bunt,
Sie warf ſich hin und wider;
Wie währt die Nacht ſo lang!
Es wollte gar nicht tönen
Des Wächters früher Morgenſang.

Da zögerten die Stunden
Und wollten weichen nicht,
Und ruhig lächelnd ſchaute
Herein des Mondes Licht;
Mit kaltem Gleichmuth pflegt der
Die Himmelsbahn zu gehn,
Ob jammernd oder ſelig
Empor zu ihm die Menſchen ſehn.

Zwanzigſtes Abenteuer.

Und als am andern Morgen
Der Frühtrunk war gehalten,
Da zogen nach den Schranken
Die Jungen wie die Alten,
Es hätten wundergerne
Die Gäſte mögen hören,
Ob ſich durch Minne laſſe
Ein Held zu neuem Kampf bethören.

Und als mit ihren Frauen
Gunhilde kam gegangen,
Ihr Kleid war ſchwarz wie Nacht,
Bleich waren ihre Wangen,
Die Haare wallten nieder,
Von keinem Band umſchlungen,
Still ſtand ſie vor dem Throne,
Bis der Zuruf war verklungen.

Kein Kleinod ſchmückte ſie,
Sie trug nicht Stab noch Krone,
Für treue Minne fand ja
Ihr Freund den Tod zum Lohne,
Und dachte ſie des Spielmanns,
Dann überkam ein Beben
Den Körper ihr. Sie wollte
Vernichten ja ſein junges Leben.

Sie ſetzte ſtill ſich nieder,
Vier Herolde kamen geſchritten,
Die neigten ſich vor der Fürſtin
In des Kreiſes Mitten,
Dann bliesen ſie mit Hörnern
In die vier Winde hin
Und riefen auf zum Kampfe
Mit ihrer jungen Königin.

Erſt war es lautlos ſtill,
Es hub ein Murmeln dann
Unter den Herren und Frauen
Des weiten Kreiſes an.
Es zeigte ſich kein Werber,
Denn Morungs herber Tod
Schreckte Alle zurück
Vom Kampfe, den Gunhilde bot.

Zum andern Mal ertönte
Die Forderung zum Streit,
Da dröhnten laut die Hörner
Bis in die Ferne weit.
Gunhildes Herz ſchlug heftig,
Der Athem ging ihr ſchwer;
Wo blieb der ſtolze Spielmann,
Den geſtern ſie erſah am Meer?

Digitized by Google

Die Sonne schien hernieder
Vom blauen Himmelsbogen,
Kaum, daß wie Federflocken
Wölkchen vorüber zogen.
Erwartend saß die Menge;
Mit Lärmen nur und Schwatzen,
Um Alles unbekümmert,
Zankten in den Bäumen sich die Spatzen.

Der dritte Ruf ertönte,
Da sprengte ein graues Roß
Mit einem schwarzen Reiter
Durch's Thor herein in's Schloß.
Gunhilde kannte das Pferd,
Den Reiter erkannte sie gleich,
Sie ward vor jähem Schreck
Erst rosenroth, dann todtenbleich.

„Frau Königin, du forderst
Zum Kampfe Jedermann
Und bietest Hand und Habe
Als Lohn des Sieges an;
Nun wohl, ich will gewinnen
Dich selbst und auch dein Land,
Dagegen setz' ich ein
Mein eigen Haupt als Unterpfand!"

Da war es, daß Herr Wate
Vom Sitze sich erhob.
„Und hör' ich rings auch flüstern
Von Frauenmund dein Lob,
Du bist allhier ein Fremdling!
Was birgst du dein Gesicht?
Den wollen wir erst kennen,
Der um die Königskrone ficht!"

Der Vogt von Bredstedt auch
Wollte dazu nicht schweigen,
Zu dem weiten Plane
Begann er niederzusteigen
Und rief: „Erst lasse fallen
Die schwarze Mummerei,
Es lüstet uns zu wissen,
Wie dein Stand und Name sei!"

„Du kennst mich nicht, Herr Walram?
Dich kenn' ich desto mehr!
Daß wir zusammentrafen,
Es ist nicht lange her,
Mein Helm ward da gespalten,
Daß ich vom Pferde fiel,
Es sei gekommen, glaubt' ich,
All meiner Tage letztes Ziel!"

Deß freute sich Herr Walram.
„Wenn du der Reiter bist,
Der mit Gunhilde kämpfte
Vor dreier Monden Frist,
So sei willkommen, Recke!
Ich glaube, dich zu kennen,
Im Frankenlande sah ich
Dich manche Burg zu Asche brennen!"

Der Fremde sprang vom Pferde
Und trat zum Throne hin,
Sein stolzes Haupt verneigend
Vor der Königin,
Die schwarze Kappe hing
Dicht über sein Gesicht,
Es blitzten aus zwei Spalten
Hervor die Augen blau und licht.

„Hier trag' ich keinen Namen,
Hier bin ich ohne Stand,
Denkt nur: mit meiner Harfe
Zog ich durch manches Land!
Doch daß mir durch die Adern
Rollt königliches Blut,
Das hoff' ich zu beweisen
Im Kampfe bald durch hohen Muth!" —

Da lernte die Königin
Zu zittern und zu zagen,
Da fühlte sie vor Bangen
Das Herz gewaltig schlagen.
Zusammen raffte sie
Den Muth, der ihr vergangen,
Und sprach mit schwacher Stimme:
„Gewähren muß ich dein Verlangen!

„Doch, daß du hier erschienest,
Das seh' ich wenig gern,
Du würdest weiser walten,
Bliebest du mir fern! —
Bringt Roß und Schwert und Brünne!
Wie damals an dem Strande
Soll jetzt ein Kampf beginnen
Zu meinem Ruhm und deiner Schande!"

Dann stand sie auf und eilig
Verließ sie ihren Thron,
Schritt abwärts in die Schranken
Und rief mit wildem Hohn:
„Im Sande sollst du liegen,
Wie da uns Walram schied,
Daß, kühner Spielmann, bald du
Gesungen hast dein letztes Lied!"

Digitized by Google

Der aber nahm die Harfe,
Herrn Walram gab er sie;
„Bewahre sie mir sorgsam!
Noch manche Melodie
Gedenk ich aus den Saiten
Zu locken früh und spat,
Doch dir, du kühne Jungfrau,
Dir geb ich einen weisen Rath:

„Man soll den Tag nicht loben,
Bevor die Nacht erschien,
Noch ungefangnen Bären
Das Fell herunterziehn!
Drum rath' ich dir, Gunhilde,
Wir wollen erst zur Stunde
Uns mit den Waffen messen
Und später prahlen mit dem Munde!"

Des Rosses Zügel nahm er
Bedächtig in die Hand,
Er schwang sich auf den Sattel
Und tummelte im Sand
Das Thier, das einst die Fürstin
Ihm schenkte nach der Schlacht,
Auf dem, verbundnen Hauptes,
Er einst entfloh bei stiller Nacht.

Und ob gleich Geißelhieben
Des Spielmanns Spott sie trifft,
Gunhilde that, als fühle
Sie nicht der Worte Gift,
Doch tief im Herzen war sie
Von Rachedurst erfüllt
Und leise zitternd hat sie
In Helm und Brünne sich gehüllt.

Und als auf ihrem Rosse
Sie völlig war bewehrt,
Da sprengte sie über den Kampfplatz
Und schwang ihr gutes Schwert.
Die Schranken umritten Beide
Und als die Hörner klangen,
Da flogen sie gegen einander,
Daß Funken aus den Schilden sprangen.

Es zuckten ihre Schwerter
Wie Blitze, Schlag um Schlag.
Der Staub fuhr in die Höhe,
Verhüllend fast den Tag;
Gunhildes Augen flammten
Und sprühten Sieg und Tod,
Doch ward mit schwerem Leide
Sie bald durch ihren Feind bedroht.

Der Spielmann hatte Anfangs
Dem Angriff nur gewehrt,
Wie spielend ließ er fliegen
Sein breites, gutes Schwert,
Es war, als ob ihn freue
Gunhildes kühner Muth,
Da ward die Königin
Gereizt zu fesselloser Wuth.

Den Gegner zu erschlagen,
Das nur war ihr Begehren,
Mit allen Kräften focht sie,
Ihm galt es, sich zu wehren;
Da, als sie zornig schreiend
Die Klinge nach ihm schwang,
Ein heller Schein, — und klirrend
Geschah es, daß ihr Schwert zersprang.

Da faßte sie der Recke
Um ihren Leib geschwind
Und zog behend herüber
Das minnigliche Kind,
So sehr sie sich auch sträubte,
Nicht half es ihr zur Stund',
Die Larve hob er lachend
Und küßte ihren rothen Mund.

Und allgewaltig brach da
Ein Sturm von Jubel aus,
Von Schrei'n und Rufen dröhnte
Der Hof, das Königshaus,
Es wünschten Alle fröhlich
Dem Fremden Glück und Sieg,
Die Herolde bliesen die Hörner,
Daß wilder Lärm zum Himmel stieg.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Jugendgedichte von Heinrich Leuthold.

(Bisher ungedruckt.)

(Nachdruck verboten.)

I. Vaterländisches.

An mein Vaterland.

Dem ist ein schönes Loos geworden und ein erhabener Beruf,
Wen je ein Gott zu eines freien und großen Volkes Sänger schuf,
Deß Heldenleben ihm verliehen zurückzustrahlen im Gedicht;
Mir ward der Wille wohl gegeben, jedoch die Weihe ward mir nicht.
Mag meine Stimme drum verhallen, mag sie verwehn im Sturm der Zeit!
Du wirst es nicht zu strenge richten, was dir des Kindes Liebe beut. —
So wind' ich denn die ersten Blätter von meiner Muse hier zum Kranz
Und leg sie schüchtern, doch vertrauend auf den Altar des Vaterlands.

Alpenglühen.

Die schneeigen Hochlandsfirnen
In den blauen Aether getaucht,
Die trotzigen Felsenstirnen
Sind purpurn überhaucht.

Helvetia, du hohe Jungfrau,
Mein Lieb in Leid und Lust!
Der Odem der Freiheit schwellet
Dir deine blühende Brust.

An meine Heimat.

Als Kind durchwacht' ich oft die Winternächte
Bei alten Sagen, Chroniken, Geschichten,
Die von Helvetiens Helden uns berichten,
Im Frieden treu und siegreich im Gefechte.

Wie schlug die Brust für ihre heil'gen Rechte,
Wie dacht' ich einst in Prosa und Gedichten
Ein Denkmal frührer Größe aufzurichten
Dem nachgebornen heutigen Geschlechte.

Doch Noth und Kleinheit suchten stets die Habe
Der Poesie im Busen mir zu mindern
Und zu vergiften meine beste Gabe — — —

Nur diesen Sieg soll Niemand mir verhindern,
Daß einst die Schweiz erkennt an meinem Grabe:
Hier ruhet eins von ihren treusten Kindern!

Nach Süden.

Wie haß ich diesen klug vernünft'gen Norden,
Wo kalte Menschen nur sich um mich reihen,
Die höhnisch mein Talent mir nie verzeihen
Und die mir meine schönsten Träume morden.

Digitized by Google

Die Poeſie mit ihren Gluthaccorden,
Nie wird ſie ganz mich hier zum Dichter weihen,
Hier, wo der Lorbeer nimmer kann gedeihen,
Wo keine Hoffnung je mir wahr geworden.

Und wenn ſie alle Würden auf mich lüden,
Ich möchte nicht bei dieſen Menſchen weilen,
Die meine Seele bis zum Tod ermüden.

Der letzte Zweifel muß ſich nun zertheilen,
Ob ich ein Dichter ſei: drum auf nach Süden,
Dies ſtete Heimweh meiner Bruſt zu heilen.

Im Ausland.

Wie Vieles hat mich ehemals erbittert
In meiner Heimat, wo man oft mir grollte
Und oft mißkannte, oft nicht kennen wollte
Dies Herz, das nie mit falſchem Schein geflittert!

Und als es ob Europa jüngſt gewittert,
Als ſtolz der Donner der Empörung rollte,
Da war's das Ausland, dem ich Beifall zollte,
Das Völkerglück, für das mein Herz gezittert.

Doch ſeit ob meinem Land die Wolken ſchweben,
Wie freudig würd' ich nun mit einem Male
All meinen kleinen Feinden dort vergeben —

Könnt' ich nach heißem Kampf beim Abendſtrahle
Aushauchen für das Vaterland mein Leben
In einem heimatlichen Alpenthale.

Schwert und Lied.

Du Alpentempel, wo noch ſtets
Die reine Gottesflamme brennt,
Von dem der Freiheit Fahne noch
Hinflattert ob dem Kontinent,
Du ſchönes Land, wo noch der Aar,
Der freie Aar die Kreiſe zieht,
O Vaterland, ich weihe dir
Mein Schwert und auch mein Lied!

Der Geiſt der Freiheit wohnt in dir,
Wie die Lawine auf der Fluh;
Erwartend ſchaut die Welt auf dich.
Wo iſt ein Land, das groß, wie du!
Du ſchönes Land, du freies Land,
Du Land des Tell und Winkelried,
O Vaterland, ich weihe dir
Mein Schwert und auch mein Lied!

Und wenn einſt ein gekröntes Haupt
Dein Herz und deine Hand begehrt,
Dann geh ich mit zum Hochzeitstanz,
In ſtarker Fauſt das ſcharfe Schwert,
Indeß aus meiner jungen Bruſt
Ein Hochzeitsſtrauß von Liedern blüht;
O, Vaterland, ich weihe dir
Mein Schwert und auch mein Lied!

Digitized by Google

Die freie Schweiz.

Die Alpen rings, wie koloſſal,
Mit ihren Kuppen, ihren Kanten!
Es ruht der Sonne letzter Strahl
Auf dieſen ſchweigenden Giganten.

Gewalt'ge Adern der Natur
Entſtrömen rings den Felſenjochen;
Hier fühlſt du Menſchenkreatur
Die Pulſe deiner Mutter pochen.

Wo einen ſo erhabnen Thron
Die Gottheit ſelber eingenommen,
Da könnte keines Fürſten Kron'
Und keines Fürſten Scepter frommen!

Nach dem Sonderbundskriege.

Sie lagen danieder vergiftet und ſiech,
Doch werden ſie wieder geneſen,
Die Länder, die mitten im Herzen der Schweiz
Einſt Wiege der Freiheit geweſen.

Es ſchwellet der Föhn den verheerenden Strom
Und löſet die friedlichen Bande,
So wehte vom Gotthard, ſo wehte von Rom
Ein Gifthauch wohl über die Lande.

Wir haben gebauet den ſchützenden Damm,
Die zerriſſenen Glieder vereinigt,
Wir haben mit Weihrauch, mit Pulverdampf
Die verpeſtete Luft gereinigt.

Nicht euch galt der Kampf, der blutige Kampf,
Nicht dem Glauben und dem Gewiſſen,
Nein, Jenen nur, die den Bruder mit Liſt
Vom Herzen des Bruders geriſſen.

Dem äußeren Feind, dem entarteten Glied,
Dem Söldner und dem Verräther; —
Es fochten mit uns und es ſiegten mit uns
Die zürnenden Schatten der Väter.

Wir ſchlugen den äußern und inneren Feind,
Wir riſſen die Scheidewand nieder,
Und wieder ſind wir ein brüderlich Volk,
Ein Leib, eine Seele wieder! —

Manegg.

(Eidgenöſſiſche Univerſität.)

Im Halbkreis hier der Erzgebirge Kuppen,
Die Sonne ſpielt auf ihren Panzerſchuppen,
Gigantiſch lagern ſich die Felſengruppen
Wie eine ſteingewordne Rieſenſchaar, —
Und tief im Thal, am blauen Seegeſtade,
Die Glieder bloß und wie bereit zum Bade,
Dort ruht die Stadt, die liebliche Najade,
Beim Epos das Idyll, — wie wunderbar!

Digitized by Google

O Heimatland, ſchön wie ein Traumgebilde,
Von der Natur ſo reich begabt, ſo milde,
Heil euch, ihr üppig blühenden Gefilde,
Durch die der Limmat Fluthen weſtwärts ziehn.
Wie lieb' ich es, mit dieſer friſchen, jungen
Schöpfung zu paaren die Erinnerungen,
Wie hier um die Ruine ſich geſchlungen
Der Epheuranken lichtes, junges Grün. —

Hier ſtand Manegg, wo Hartmann von der Aue
Des Sanges Wunderblume fand, die blaue,
Von wo melodiſch durch die deutſchen Gaue
Der Ritter und der Sänger Harfe klang;
Sie kamen ferne her, ſich hier zu meſſen
Im Saitenſpiel, beim Schall von Trinkgefäßen,
Hier, wo die Stammburg einſt von den Maneſſen,
Die Schule für den deutſchen Minneſang.

Und dort die Stadt, des Geiſtes Waffenſchmiede,
Den Künſten hold und früh gewandt im Liede,
Wo jener Sänger einſt der Noachide
Geboren und ſein Kunſt- und Streitgenoß. —
Euch Dichter-Dioscuren ſeh ich wieder,
Die muthig ihr durch Proſa und durch Lieder
Den Ungeſchmack bekämpft, die plumpe Hyder
Mit eurer Geiſteswaffen derbem Stoß.

Im Buſen trugſt du früh die heil'ge Lohe
Der Kunſt! Heil dir, o Vaterſtadt, du hohe,
Du blühende, du friſche, frühlingsfrohe,
Der Muſen und des Zeitgeiſts Prieſterin!
Du, die Roms Joch, darin Europa keuchte,
Abwarf, als Zwingli's Blitz das Dunkel ſcheuchte —
Dreimal von hier aus loderte die Leuchte,
Des Geiſtes Leuchte über Deutſchland hin!

Du ſchöne Stadt, die ſtets das Wiſſen ehrte,
Wo einſt Maneſſe ſang, wo Zwingli lehrte,
Wo Bodmer wirkte und ſein Kampfgefährte,
Du, die Athene ſich zum Sitz gewählt,
O Zürich, wo geſchmachtet Geſſners Flöte,
An deſſen Bruſt einſt Klopſtock lag und Göthe,
Laß leuchten noch ein Mal die Morgenröthe,
Sei du die Schule einer freien Welt!

Laß durch die Hallen deiner Athenäen
Den mächt'gen Flügelſchlag des Zeitgeiſts wehen;
Die Zukunftsſaat in alle Welt zu ſäen,
Soll hier der Freiheit eine Kaaba ſtehn!
Doch wie zur friſchen Jugend die Erfahrung,
Geſelle ſich des Wiſſens Offenbarung
Zum freien Sinn des Geiſtes edle Nahrung; —
Sei du zugleich das bildende Athen!

Digitized by Google

In der Fremde.

Ihr Berge der Heimat
Mit ewigem Schnee,
Ihr blühenden Dörfer
Am heimiſchen See,
Ihr Zeugen der Jugend,
Ich rufe euch zu:
O, Land meiner Väter,
Wie lieblich biſt du!

Das Alphorn der Heimat,
Wie tönt es ſo hell,
Es ſilbert melodiſch
Vom Felſen der Quell,
Es jodelt der Senne
Auf Matten und Fluh:
O, Land meiner Väter,
Wie lieblich biſt du!

O, Heimat, du ſüße!
Möcht wieder dich ſehn,
Deine grünenden Auen
Und lachenden Seen;
Da fände ich Frieden,
Da fände ich Ruh';
O, Land meiner Väter,
Wie lieblich biſt du!

Das Weh, das allmählig
Das Herze mir bricht,
Die Menſchen, die fremden,
Begreifen es nicht.
O laſſet mich ſingen
Und weinen dazu:
Du Land meiner Väter,
Wie ferne biſt du!

Heimweh.

Mit koſenden Frühlingswinden,
Beim dämmernden Zwielichtſchein,
Da ſchleichſt du dich in mein Stübchen
Und in mein Herz hinein;
Du nahſt dich ſo geiſterleiſe
Wie eine liebliche Fee:
Heimweh! du wunderbares,
Du banges, ſüßes Weh!

O Zauber, der gelinde
Durch meine Seele fließt
Wie eine uralte Sage,
Die halb verſchollen iſt.
Mir iſt, als ob ich mein todtes
Großmütterchen wieder ſäh':
Heimweh! du wunderbares,
Du banges, ſüßes Weh!

Und Bilder umgaukeln mich loſe,
Mir wird ſo wohl, ſo weh,
Ich träume von Wellengekoſe,
Von unſerer Berge Schnee,
Von einer einſamen Roſe
An meiner Heimat See:
Heimweh! du wunderbares,
Du banges, ſüßes Weh!

(Fortſetzung folgt.)

Niemals.

Noch niemals hat dein dunkles Auge
Voll Liebe ſich zu mir gewandt,
Ob mein's auch ſehnſuchtsheiße Blicke
Dir ſtets auf's Neue zugeſandt.

Noch niemals hat dein Mund geſprochen
Ein trautes, ſüßes Wort zu mir,
Ich aber rief des Nachts im Traume
In nie geſtilltem Flehn nach dir.

Von deinem ganzen, reichen Leben
Nenn' keinen Augenblick ich mein,
Und ich hab' all mein Thun und Streben
Geweiht nur dir, nur dir allein!

F. Marinkay.

Digitized by Google

Um Mitternacht.

Um Mitternacht — wie mächtig schwillt der Wind
Und in den Lüften hausen Sturmgespenster,
Laut heulend rütteln sie am Kammerfenster, —
Halt ich die Wacht bei meinem kranken Kind,
In Fieberhitze seh ich's angstvoll liegen,
Des kleinen Busens Athemzüge fliegen,
Bedroht seh ich's von fürchterlicher Macht
Um Mitternacht!

Um Mitternacht — das Lämpchen brennt so klein,
Malt zitternd an die Decke bleiche Ringe —
Erscheinen fremd mir altvertraute Dinge,
Im öden Haus seh ich mich bang allein.
Verschlossen von des Schlafs verhüllter Pforte,
Der Lieben Mitgefühl und Herzensworte,
Vorbei, was mich am Tag getrost gemacht,
Um Mitternacht!

Um Mitternacht — schaut' ich dann oftmals nicht
Begeistert in die unbegrenzten Räume
Des Aethers — trugen mich erhabne Träume
Nicht oft empor bei hehrem Sternenlicht,
Wenn eine Sommernacht voll Schlummerfrieden,
Voll Thau und Blumenduft der Welt beschieden,
Voll weicher Lüfte Balsam — Mondespracht,
Um Mitternacht!

Um Mitternacht — warum denn jetzt so bang
Das Herz erfüllt von räthselhaftem Grauen,
Als müßt' das Auge Schreckensbilder schauen,
Da dumpf vom Thurm die zwölfte Stunde klang.
Dem Aufschrei der Natur im Todesbeben,
Ward Widerhall in meiner Brust gegeben.
Das hat solch tiefes Grauen mir gebracht
Um Mitternacht!

Um Mitternacht — o wie erscheint mir dann
So dünn der Vorhang, der des Diesseits Grenzen
Trennt von des Jenseits ew'gen Sonnenlenzen,
Ob's auch das Herz nur schauernd ahnen kann.
Bewegt muß ich's an diesem Lager fühlen,
Der Tod wird einst auch diese Stirne kühlen,
Möcht er nur jetzt vorüberwandeln sacht
Um Mitternacht!

Um Mitternacht — wie gluthvoll im Gebet,
Mein Kind, zum Ew'gen ich die Seele wende,
Ich lege dein Geschick in seine Hände
Und fühl' wie Trost und Frieden mich umweht;
Hoch über der Natur Gesetz und Leben
Thront, was der Geist uns in das Herz will weben,
Der Göttliches in unserm Geist entfacht
Um Mitternacht!

Emma Croon-Mayer.

Digitized by Google

Sonntagsmorgen.

Feiertäglich hehre Weise
Rauſchet durch die Frühlingsluft;
Ziehet thalwärts, ſchwebet leiſe
Hin durch Grün und Blüthenduft.

Oben dunkle Bäume neigen
Sich herab auf Gräberreihn;
Auf den Hügeln, in den Zweigen
Lenzeshauch und Sonnenſchein.

Orgeltöne voll erklingen
Feierlich im Gotteshaus,
Ziehen auf des Windes Schwingen
Weit in's ſtille Land hinaus.

Wie die Töne aufwärts ſchweben,
Folgt mein Beten ihnen nach:
Wolleſt meinem Herzen geben,
Gott, auch Seelenfeiertag.

A. v. Gramatzki.

Nachtbild.

Die letzten Lichter verſanken,
Die über den See gehuſcht,
Er liegt in tiefen Gedanken,
Von blühendem Ginſter umbuſcht.

Hochragender Tannen Düſter
Umſchattet den träumenden dicht,
Dort ſchwankt eine einſame Rüſter
Beim ſcheidenden Tageslicht.

Verſchwommene Wolkengebilde
Beſpiegeln ſich in der Fluth,
Rings über dem öden Gefilde
Erdrückende Schwüle ruht.

Dort ſeh' ich die Fledermaus ſchwirren,
Ein Käuzchen klagt im Gezweig,
Raubſuchende Nachtvögel irren
Geſpenſtiſch über den Teich.

Und mich durchrieſelt ein Schauer —
Auch hier iſt erſtorben die Luſt;
Mir iſt, als ſäh' ich die Trauer,
Das Weh meiner eignen Bruſt.

Anna Wendel-Marburg.

Vertraue mir.

Es ſchlich ſich wie ein Dieb, ein ſcheuer,
Die Trennung ſtill an uns heran;
Ich faßte deine Hand nur treuer
Und klagte nicht das Schickſal an:
In nie erforſchten Himmelsfernen
Giebt Gott die ſichre Bahn den Sternen,
Vertraue ſeiner Weisheit nur!
Er hemmt nicht, was er fromm entfaltet,
Führt treu zum Ziel, was er geſtaltet,
Durch Wüſtenbrand, durch ſatte Flur.

Ernſt Hacker.

Digitized by Google

Ostern.

Ostersonntag! Vor die Thore strömt das Volk in bunten Schaaren,
An den alten Wunderzeichen will's den neuen Lenz gewahren;
Durch das offne Fenster ziehen mild die weichen Frühlingslüfte,
Tragen auf den feuchten Schwingen Erdgeruch und Veilchenbüfte.
Sie umwehn mich und sie fächeln leise durch des Buches Spalten,
Das ich lesend schon in Händen manchen Ostertag gehalten.
In die Schaar der buntgeschmückten, jugendfrohen Bürgermädchen
Mischt im Schmuck der blonden Flechten sich das unschuldvolle Gretchen,
Und im faltigen Talare seh ich Doctor Faust sich heben,
Neben ihm erwächst der Schatten seines Famulus zum Leben.
Wieder wandeln vor die Thore sie beim Osterglockenläuten,
Hehre Worte spricht der Meister, die dem Schüler schwer zu deuten. — —
Und nach soviel hundert Jahren immer ist's die gleiche Feier:
Bann und Fesseln sind gebrochen, alle Herzen athmen freier.
Hin zu Tanz und frohen Spielen, zu der Minne süßem Kosen
Eilt die Jugend und erträumt sich schon die Wonnezeit der Rosen,
Während das bedächt'ge Alter, das die Sorgen hart bedräuen,
Heute, seiner Last vergessend, sich am Festtag sucht zu freuen.
Doch dazwischen wandelt Mancher, in der Seele Faustgedanken,
Die sich um des Osterfestes heilige Bedeutung ranken,
Um die ewige Verjüngung dessen, was vom Geist geboren,
Das kein Tod vermag zu tödten, das in keiner Nacht verloren.

A. Stier.

Ewige Liebe.

O liebe mich und sei in Liebe mein,
So lange deines Herzens Pulse schlagen,
Und laß es immer unvergessen sein,
Wie wir zusammen Lust und Leid getragen!

Es fliehn die Jahre flügelschnell dahin —
Jetzt zieht der Lindenduft durch alle Räume,
Im Garten prangt der Blumen Königin
Und hauchet ihre süßen, duft'gen Träume.

Ach, einstens werden auch die Blumen blühn. —
Auf unserm Grabeshügel stehn Cypressen.
Da ruhn wir aus von allen Erdenmühn,
Und unser Name ist schon längst vergessen.

O dann noch sei in treuer Liebe mein,
Wenn sich der Geist entrang dem Staub der Erden,
Denn das muß Seligkeit des Himmels sein,
In Ewigkeit von dir geliebt zu werden!

Wilhelm Pießner.

Digitized by Google

Frühling.

Ein Sonnenblick zu rechter Zeit
Und eines Westes leises Wehn —
Und sieh! Des Winters Herrlichkeit
Muß allgemach von dannen gehn:
Es schmilzt der Erde weißes Linnen,
Es weicht des Eises Banngewalt —
Die Wiese grünt, die Bächlein rinnen —
Und Frühling wird es alsobald.

Voll Schaffenskraft und Innigkeit
Durchdringt die Welt ein warmer Hauch —
Es keimt und regt sich weit und breit
In Wald und Feld, an Baum und Strauch.
Des Frühlings Sänger hebt die Flügel,
Zum alten Neste heimzuziehn —
Und bald beleben Thal und Hügel
Des Vogelsanges Melodien.

Da kehret nach des Winters Qual
Auch mir die Hoffnung neu zurück;
Ich fühl' mich jung mit einem Mal
Und sehne mich nach Thatenglück.
Aus jeder Knospe, jedem Triebe,
Aus jedem Quell, aus jedem Grün
Blickt lächelnd mir des Lenzes Liebe —
Geliebte, komm'! Die Veilchen blühn!

Friedrich Carl Reinsch.

Litteratur und Kunst.

Am 13. April d. J. verschied in Plauen bei Dresden nach längerer Krankheit unser verehrter Mitarbeiter Friedrich Friedrich. Er wurde am 2. Mai 1828 in dem braunschweigischen Dorfe Groß-Vahlberg als der Sohn des dortigen Pfarrers geboren. Daselbst genoß er anfänglich den Unterricht seines Vaters, besuchte weiter das Gymnasium zu Wolfenbüttel und dann die Universitäten Göttingen, Halle und Jena, um Theologie zu studiren. Mit größerem Eifer trieb er indeß nebenbei Geschichte, Philosophie und Litteratur. Nachdem er nur wenige Male die Kanzel betreten, gab er die theologische Laufbahn auf und trat 1853 in die Schriftleitung der „Illustrirten Zeitung" ein. In dieser Stellung verblieb er drei Jahre; alsdann widmete er sich, frei von jeder amtlichen Stellung, mit Eifer und Erfolg dem selbstständigen Schaffen auf dem Gebiete des Romans und der Erzählung. Im Jahre 1857 erschien der Roman „Die Orthodoxen", welcher in mehreren deutschen Staaten verboten wurde; weiter folgten neben verschiedenen Aufsätzen und kleineren Erzählungen in den gelesensten deutschen Zeitschriften der Roman „Des Zweiflers Umkehr", die Novellensammlungen „Aus dem Volksleben", „Deutsches Leben", als Festgaben zu dem 300jährigen Jubiläum der Universität Jena die „Studentenfahrten", dann die „Kriegsbilder" u. s. w. Den trefflichen Humor, den diese letzten beiden Sammlungen athmen, zeigen in noch höherem Grade die vielfach auf wirklichen Ereignissen beruhenden Schrif-

Digitized by Google

ten: „Leipziger Meßbilder“, „Das Buch der Liebe“, „Ehemänner und Ehefrauen“ und „Hinter den Coulissen“, die zum Theil in mehrere fremde Sprachen übersetzt worden sind. Friedrich zog von Leipzig im Jahre 1867 nach Berlin, wo er wiederholt Vorsitzender des Vereins Berliner Presse war und von der Regierung zur Ausarbeitung und Prüfung des Entwurfes zu dem Gesetze über das Urheberrecht an Schriftwerken u. s. w. beigezogen wurde. Von 1872—76 lebte er in Eisenach, dann nochmals in Leipzig, und dort gründete er, mit Anderen vereint, 1878 den Allgemeinen deutschen Schriftstellerverband, an dessen Spitze er bis 1885 gestanden hat. Im Jahre 1885 siedelte er nach Dresden über. Von den Romanen, welche in den letzten beiden Jahrzehnten entstanden sind, erwähnen wir besonders die Romane „Die Frau des Ministers“, „Fromm und Frei“, „Die Schloßfrau“, „Des Hauses Ehre“, „Das Pflegekind des Junggesellen“ und „In der Hochfluth“.

*

Heinrich Hart hat zur Weiterführung seines wahrhaft großartig angelegten Epos „Das Lied der Menschheit“, von welchem bisher die zwei ersten Bände („Tul und Nahila“ und „Nimrod“) erschienen sind, von Seiten des preußischen Staats eine Unterstützung zugesagt erhalten. Es ist dies das erste Mal, daß einem Dichter in Preußen von Staatswegen eine derartige Förderung zu Theil geworden; bekanntlich floß Freiligrath, Geibel u. A. eine solche nur aus der königlichen Schatulle zu, und auch der Schillerpreis ist kein Staatspreis. Häufiger verlautete in den letzten Jahren Klage darüber, daß der Staat Preußen fast allein der Dichtung theilnahmslos gegenüberstehe, während die meisten anderen Länder die Förderung litterarischen Schaffens durch Staatsmittel sich angelegen sein ließen. Auch Björnson und Ibsen wurde auf diese Weise die Möglichkeit geboten, ungehindert ihre dichterische Kraft zu pflegen. Nun wird man sich erinnern, wie der Cultusminister von Goßler auf der Fontane-Feier in Berlin die Berechtigung jener Klagen anerkannte und Abhilfe versprach; er beginnt demnach in anerkennenswerther Weise sein Wort einzulösen.

*

Im Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart erscheinen in Kürze Ludwig Anzengrubers „Gesammelte Werke“.

*

Ein neuer Roman von Rudolf von Gottschall „Der steinerne Gast“ erscheint demnächst bei S. Schottländer in Breslau.

*

„Adams Söhne“ nennt Adolf Wilbrandt einen neuen Roman, den er soeben im Verlage der Besser'schen Buchhandlung in Berlin veröffentlicht.

*

Carmen Sylva tritt mit zwei neuen Bänden, einem Roman „Deficit“ und dramatischen Dichtungen unter dem Gesammttitel „Frauenmuth“ an die Oeffentlichkeit, die im Verlag von Emil Strauß in Bonn zur Ausgabe gelangen.

*

Heinrich Kruse's Fastnachtsspiel „Standhafte Liebe“ wurde kürzlich im Leipziger Stadttheater zur Aufführung gebracht; man schreibt aus Leipzig hierüber Folgendes: Das Stück errang bei vortrefflicher Darstellung einen so warmen und herzlichen Erfolg, wie man ihn heutigen Tages einem in Versen geschriebenen Stücke gar nicht mehr zutrauen mag. Das Hirtenmädchen Tiennette ist Hörige des Klosters zu St. Germain. Wer sie freien will, muß seine Freiheit aufgeben, um Knecht des Klosters zu werden. Der berühmte Goldschmied Tourangeaud zu Paris, bei Hofe wohlgelitten, sieht in St. Germain Tiennette und entbrennt zu ihr in heißer Liebe. Er bietet Alles für ihre Freilassung, allein der kluge Abt verweigert sie; nur wenn Tourangeaud sich in die Hörigkeit des Klosters begiebt, soll er die Magd bekommen. Entrüstet weist der Goldschmied das Ansinnen zurück; als er jedoch erfährt, wie tief die Liebe zu ihm in Tiennettens Herzen wurzelt, so tief, daß sie als sein Weib nach kurzem Glücke freiwillig sterben will, um ihn aus der Hörigkeit zu befreien — denn nach Klostergesetz wird er der Knechtschaft ledig, wenn sie stirbt, ohne ihm ein Kind geboren zu haben — da erweist sich auch seine Liebe als schrankenlos, und freiwillig nimmt er die Knechtschaft auf sich, um mit Tiennetten sich zu vermählen. Der kluge Abt von St. Germain hat indeß gar nicht die Knechtung des Goldschmiedes im Sinne. Ueberzeugt, daß die Dankbarkeit reicher zu spenden weiß als die Pflicht, löst er die Knechtschaft Beider und giebt damit den Neuvermählten die Weihe des höchsten Glücks. Reizend fließen die Verse, köstliche Laune neben innigem Empfinden kommt in ihnen zur leuchtendsten Geltung und so erzielte das hier in drei Acteinschnitten gegebene Stück einen echten Erfolg. — Ein sich der Vorstellung anschließendes frisches kleines Stück „Im Reiche der Mütter“ von Wilhelm Henzen wurde ebenfalls mit vielem Beifall aufgenommen.

*

Die Reichshauptstadt soll noch eine dritte neue Bühne erhalten; dieselbe nennt sich „Deutsche Bühne“ und wird alljährlich zehn Vorstellungen — und zwar im Wallnertheater — geben; es sollen nur deutsche Werke aufgeführt werden. Von den zunächst zur Aufführung bestimmten Schauspielen nennen wir „Eine neue Welt“ von Heinrich Bulthaupt, „Der Ingenieur“ von Wolfgang Kirchbach und „Wankende Mauern“ von Max Kretzer.

*

Digitized by Google

Die Saale-Zeitung bringt einen Aufruf zur Errichtung eines Denkmals für Richard Volkmann-Leander. Der Aufruf ist von einer großen Anzahl bedeutender Schriftsteller und Gelehrten unterschrieben, u. A. von Georg Ebers, Ernst von Wildenbruch, Julius Wolff, Professor Bergmann und Professor Billroth. Beiträge sind an den Commerzienrath Dehne in Halle a. S. zu senden.

Offener Sprechsaal.

Breslau, 23. April 1890.

Geehrte Schriftleitung!

Das S. 316 Ihrer Nummer 16 abgedruckte Gedicht „Teja" von Richard Erfurth ist in fast allen Gedanken, zum Theil wörtlich, dem „Kampf um Rom" entnommen: nicht etwa der Geschichte, sondern von mir frei erfundenen Dingen. Diese Thatsache anzuführen, hat Herr R. E. für überflüssig erachtet.

Achtungsvoll

Felix Dahn.

Wir bemerken zu dieser Erklärung des Herrn Verfassers von „Ein Kampf um Rom", daß bei der allgemeinen Bekanntheit, deren sich sein Roman erfreut, Herr Erfurth die Angabe seiner Quelle sicherlich nicht unterließ, um fremdes geistiges Eigenthum zu beschlagnahmen, sondern daß er bei einem litterarisch gebildeten Leserkreise, wie dem unsrigen, die Kenntniß der Quelle als selbstverständlich voraussetzte.

Die Redaction.

Briefschalter.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit dunkler Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Man bewahre sich von allen Einsendungen Abschrift, da wir Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge angenommen.

L. B. in ? (Russland). Ihre Gedichte sind theils zu breit, theils leiden sie an massenhaften Inversionen, sowie steifen Wendungen, doch ist Ihnen Talent nicht abzusprechen. Besorgungen von Büchern — natürlich mit Ausnahme der in unserm Verlage erschienenen — können wir nicht übernehmen.

E. K. in B—z i. S. „Bergmanns Gebet" enthält verschiedene Anklänge und darf wohl nicht den Vergleich wagen mit bereits vorhandenen bekannten Leistungen desselben Stoffgebietes, wie den dahin gehörigen Liedern Körners und jenem von Novalis.

C. M. O. in Ck b. A. Weniger die vorgelegten Proben, als vielmehr die in Ihrem letzten Schreiben entwickelten Ansichten berechtigen zu der Erwartung, daß Sie mit der Zeit für uns Verwendbares schaffen werden. Vermeiden Sie die Behandlung alltäglicher Stoffe, sowie den Gebrauch prosaischer Wendungen.

E. M. in C—s „Zur Wanderung" (unter Streichung der letzten Strophe); R. M. in R—a „Am Meer" (auch „Fluthenzauber" wird brauchbar, wenn Sie die bedenklichen zwei letzten Zeilen der letzten Strophe ändern); E. P. in T—n „Sommersonntagstraum" (alles Uebrige abgelehnt); A. K. in M—d „Zwei Liebeslieder"; E. H. in E—d „Edle Schönheit"; E. W. in T—tz „Rosenlieder" (mit Ausschluß des vierten und achten); L. G. in A—ch „Die Sonne sank"; M. G. in St—n „Lied eines Fahrenden" (unter Aender-

Digitized by Google

ung des Schlußverses); B. R. in D—tz „Waldheiligthum"; V. T. in R—g „Feierstunde"; H. v. P. in N—a „Cypressengarten"; F. K. R. in S—g „Goldblondchen"; R. W. in M—z „Das Gebet Augustins". Angenommen!

C. E. S. in P—g; G. R. in D—f und L. W. in E—d (verbrauchte Stoffe); E. P. in P—n a. W. (zu sentimental); C. N. in G—tz (Sie vermögen Besseres zu leisten); R. P. in S—g; A. B. in M—n (Sie produciren viel zu hastig, als daß etwas Ersprießliches dabei zu Tage gefördert werden könnte); O. S. in B—tz (gekünstelte Wendungen); W. T. in B—n; E. P. in T—n; G. M. in F—g (formell sehr mangelhaft); A. v. M. in P—v; H. K. in M—r; S. in A.-D—n b. A.; W. W. in E—ch (inhaltlich zu bescheiden und theils an rhythmischen Härten leidend); H. B. in B—n; L. M. in W—l; A. S. in E—g; J. S. in P—a b. R. (Ihre Gedichte ermangeln meist eines scharf herausgemeißelten Gedankens); P. S. in St—g i. E. (B. wohnt in Bad Oeynhausen); B. L. in L—n (viel Unklarheit, sowie schlechte Reime). Dankend abgelehnt!

C. I. S. in St—m. Satteln Sie den Pegasus ab, das ist unser wohlmeinender Rath.

W. N. in N—e. Wir werden Sie brieflich benachrichtigen.

E. M. in D—n. Verbindlichen Dank für Ihre gefällige Mittheilung, daß das „Belletristische Offertenblatt" in Parchim anstandslos unser Blatt plündert und — von der Quellenangabe ganz zu geschweigen — es nicht einmal der Mühe werth hält, auch nur die Namen der Dichter deren Schöpfungen beizufügen.

F. Z. in S—au. Sie trafen diesmal eine unglückliche Wahl. „Frommer Glaube" wird aufnahmefähig, wenn Sie den Refrain „Der große Geist" ändern, der an indianische Ausdrucksweise erinnert.

F. I. in D—n und R. in St—g i. E. Entweder wurde Ihr zur Preisbewerbung eingereichtes Gedicht (d. h. wenn Sie Porto beifügten) Ihnen inzwischen zurückgesandt oder es ist vernichtet worden.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 26. April 1890.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Detlev Freiherr von Liliencron, Max Kalbeck, Heinrich Leuthold, S. Sarinkay, Emma Croon-Mayer, A. von Gramatzki, Anna Wendel-Marburg, Ernst Hacker, A. Stier, Wilhelm Dießner und Friedrich Carl Reinsch. — Gunhild. Ein Heldengedicht von Gustav Kastropp. (Fortsetzung.) — Gruß von Sternhorst. Litterarische Novelette von Alfred Friedmann. (Schluß.) — Litteratur und Kunst. — Offener Sprechsaal. — Briefschalter.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Abriss der heutigen deutschen Silbenmessung
und
Verskunst.
Von **Prof. Dr. Daniel Sanders.**
gr. 8°, 144 S. Preis 2 ℳ 50 ₰, geb. 3 ℳ.

„Alle, welche in gemeinverständlicher und doch wissenschaftlich gediegener Weise über das Wesen der deutschen Verskunst belehrt sein möchten, finden in dem Sanders'schen „Abriss" einen Wegweiser durch das Labyrinth der deutschen Verskunde, der mit Strenge und doch mit Anmuth zum Ziele führt." (Gartenlaube, Leipzig)

Langenscheidt'sche Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt),
Berlin SW. 11, Hallesche Str. 17.

Vom Fels zum Meer

Spemann's illustrirte Zeitschrift für das Deutsche Haus *ist die billigste u. am reichsten illustrirte deutsche Monatsschrift. Ihr Abonnement empfiehlt sich der gesammten deutschen Lesewelt: namentlich denen, welche bei bevorstehendem Quartalsschluss ihre Lektüre wechseln wollen. »V. F. z. M.« hat Mitarbeiter ersten Ranges auf allen Gebieten u. enthält das Beste von Unterhaltendem u. Belehrendem, Ernstem u. Heiterem; praktisch Werthvolles aller Art. Das erste Heft ist in allen Buchhandlungen zu haben. Preis per Heft nur 1 Mark.* — „V. F. z. M." bietet die vorzüglichste Insertions-Gelegenheit. Annoncen-Tarif grat. u. frko. durch W. Spemann in Stuttgart.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von Sieler & Vogel in Leipzig.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 19. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

An lieber Stelle.

Hier war's, wo ich dich einst gefunden
In deiner Jugend Glanz und Pracht,
Wo ich so manche frohe Stunden
In deiner Nähe zugebracht.

Hell leuchtet durch die Fensterbogen
Die Sonne, wie sie einstmals schien,
Wenn langsam sie herabgezogen
Als herrlich flammender Rubin.

Und in demselben trauten Zimmer
Hängt immer noch wie einst dein Bild,
Verklärt von holder Anmuth Schimmer
Schaut's von der Wand, so weich und mild.

Und vor den Fenstern blühn noch heute
Die Rosen wie zu jener Zeit,
Doch mahnt vom Thurm mich das Geläute
An selige Vergangenheit.

Geblieben ist, was dich umgeben,
Der Stuhl, auf dem du Blumen wandst,
Die mit dem frischen Laub der Reben
Du spielend einst zum Kranze bandst.

Und dennoch scheint mir öd' das Zimmer,
Aus welchem deine Anmuth wich,
Mein rastlos klopfend Herz sucht immer
Als höchsten Schmuck — nur einzig dich.

Wo weilst du, frag' ich sinnend heute,
Du längstvergangner Tage Bild?
Und ob dein Herz beim Festgeläute
Der Jugend denkend, höher schwillt?

Vielleicht ist's schon in Staub vergangen,
Geknickt vom rauhen Lebensfluß,
Und als vom Thurm die Glocken klangen,
Vernahm ich seinen letzten Gruß.

Heinrich Zeise.

Was uns die deutschen Frauen erzählen.

Kritische Plaudereien

von **Karl Schrattenthal.**

IX.

Wenn auch der heutige Abend eigentlich unserem Herrn Referenten für Frauen-Litteratur gehört", sagte die Präsidentin, „kann ich doch nicht umhin, den verehrten Anwesenden einiges aus dem Feuilleton der „Deutschen Zeitung" vorzulesen, das, wenn auch sehr stark auf Wiener Verhältnisse abzielend, doch seine Bedeutung für die Allgemeinheit nicht verliert. „Ein Brief aus Peking" betitelt sich die Satyre auf die Wereschagin-Ausstellung, die mehr Staub aufwirbelte, als gerade nöthig war. Uebrigens gestehe ich gerne zu, daß mich die Sache schon aus dem Grunde interessirte, da es eine Dame ist, die den Muth hat, ein offen Wort zu sprechen. Fräulein Marie von Najmájer, eine österreichische Schriftstellerin, führt sich in dem erwähnten Feuilleton als europäischer Arzt ein, der, in China thätig, das Glück hatte, einen Mandarinen zu heilen, so daß dieser aus Dankbarkeit ihm zum freundlichen Cicerone in der Riesenhauptstadt des Reichs der Mitte wird und ihn in die Geheimnisse chinesischer Kunst einweiht. Doch lassen wir die als europäischen Arzt geltende Dame selbst sprechen: „Wie in jeder Großstadt, spielen auch hier die großen Plakate an den Straßenecken eine hervorragende Rolle, und so fesselte eine derartige Ankündigung meine Aufmerksamkeit durch die beigegebene Illustration. Ein schöner Engel mit stolzem, siegesbewußtem Antlitz, das Haupt von einem Glorienschein umstrahlt, schickte sich eben an, einen Ruf in die Welt hinauszuposaunen. Auf meine Frage erfuhr ich, daß hiermit eine Ausstellung von Gemälden angekündigt sei. „Welche richtige Allegorie!" rief ich. „In der That, der Kunst ziemt dieser stolze Ausdruck: sie kann und darf überall herrschen, wo sie erscheint, denn es giebt nichts allgemeiner Wirkendes, leichter Erkanntes, rascher Ueberzeugendes, als die Schönheit!" Li-Fong-Tse, mein Führer, warf einen jener mitleidigen Blicke auf mich, deren sich der artigste Chinese nicht entschlagen kann, wenn er seine vermeintliche Ueberlegenheit dem Sohne des Westens gegenüber empfindet. „Ich weiß nicht, was Sie meinen", sagte er. „In welcher Verbindung steht denn die Kunst mit der Schönheit? Die Kunst schreitet immer vor, sie müht sich, zweckdienlich zu sein, indem sie uns unterrichtet oder Tendenzen fördert; die Schönheit hingegen ist ein überwundener Standpunkt, ein zweckloses Spielzeug, das die Menschheit nur in ihrem Kindesalter erfreute." — „Und mit diesen Anschauungen", rief ich, „werden hier Bilder ausgestellt und angesehen?" — „Warum denn nicht", erwiederte Li-Fong-Tse etwas gereizt; „wie sollte ein hochkultivirtes Volk nicht dem Kunstgenusse fröhnen? Ueberzeugen Sie sich selbst." Hiermit führte er mich in die augenscheinlich sehr viel besuchte Gemäldeausstellung, die ich mich vergebens bemühen würde, Ihnen zu beschreiben, da es Aehnliches bei uns nicht giebt. Es wird dort nämlich Alles gemalt, was bei uns nicht künstlerisch dargestellt zu werden pflegt. Z. B. Massenhinrichtungen, Truppenkörper in militärisch-strammer, gleichsam automatischer Ausführung ihrer Obliegenheiten, große einförmige Gebäude oder Stadtmauern ꝛc. Die Menschen auf den Bildern kehren dem Beschauer fast ausnahmslos den Rücken zu, und nichts ist so sorgfältig verborgen gehalten, als die Physiognomie, der Gesichtsausdruck jedes Einzelnen; nur wenn das Gesicht ungewöhnlich häßlich und blöde ist, dann ist es uns zugekehrt, meist um uns zu beweisen, daß es einem unschönen Volksstamm angehört. So steht es nämlich in dem belehrenden Buche geschrieben, das Jedem eingehändigt wird, der die Bildersäle betritt, und das ich vergeblich mit unseren Katalogen vergleichen würde, da es nicht ein bescheidenes Hilfsmittel für einen Selbstdenkenden, sondern eine Unterweisung in Erdkunde, Völkerkunde, ja sogar in Religionsgeschichte vorstellt, die sich Mündigen — und schlimmer noch — Unmündigen aufdrängt. Ich sah sehr viele Menschen vor einem Bilde stehen, das eine öde Gegend darstellte, in welcher ich nach längerem Hinschauen eine in faltige Gewänder gehüllte, auf dem Boden sitzende Gestalt entdeckte, die — natürlich — dem Beschauer den Rücken zukehrte. „Was oder wen stellt das vor?" fragte ich erstaunt. — „Unseren Propheten und Lehrer Confucius nach der Klarstellung, die zwei neue Gelehrte über ihn geschrieben", erwiederte Li-Fong-Tse. — „Aber ich sehe hier gar nichts", wendete ich ein; „auch verstehe ich nicht, wie man eine gelehrte Klarstellung malen kann oder will." — „Das glaube ich gerne", sprach Li-Fong-Tse, „um das zu verstehen, müßten Sie eben ein Chinese sein."

„Das also", meinte die Präsidentin, das Blatt zur Seite legend, „ist einer deutschen Frau Anschauung über die Gemälde des russischen Malers, der es in der That nicht verdiente, daß man über die rohe Art und Weise, wie er das durch tausendjährige Tradition Geheiligte darstellte, so viel Wesens machte. Der satyrische Aufsatz erregte in den Leserkreisen der österreichischen Residenz gerechtfer-

Digitized by Google

tigtes Interesse und so ließ denn die talentvolle Schriftstellerin noch einen „Litteraturbrief" und einen „Theaterbrief", beide wieder aus Peking, folgen, die sich dem ersten würdig anreihten. Da der „Litteraturbrief" nicht speciell Wiener Localfarbe trägt, sondern leider auf das ganze moderne deutsche Schriftthum angewendet werden kann, will ich eine der bedeutendsten Stellen vorlesen. Nachdem Li-Fong-Tse seinem europäischen Freunde erklärt, daß man das, was bei uns Litteratur heißt, in China „Schreib-Industrie" nennt, erschrickt der Doctor und ruft aus: „Aber würde es Ihnen dann nicht widerstreben, irgend eine andere Kunst — Industrie zu nennen?" — „Wohl", erwiederte der Chinese, „weil das Wort Kunst vom Können stammt und man zur Ausübung jeglicher Kunst einige Begabung braucht. Bei unserer modernen Schreib-Industrie ist dies aber seit der allgemeinen Verbreitung des Schulzwanges nicht der Fall; nachdem heutzutage Jeder lesen und schreiben gelernt hat, gleichviel *wie* — denn strenge Orthographie ist zur Schreib-Industrie nicht unablässig nothwendig — so braucht er sich nur ein wenig Routine anzueignen, um hie und da unvermerkt etwas abzuschreiben und es so zusammenzustellen, daß es für den oberflächlichen Leser den Anschein von etwas Neuem hat, und — der Mann ist genügend ausgestattet, der heutzutage das Recht hat, sich Schriftsteller zu nennen. Dank dieser bequemen Einrichtung kann man rechnen, daß beiläufig jeder zehnte Mensch unserer Gesammtbevölkerung ein Schriftsteller ist." — Nachdem nun Li-Fong-Tse seinem Freunde auch einen Einblick in die Art und Weise gewährt, wie und auf welche Weise man die Wissenschaft in China durch die Tages-Journale popularisirt, so daß jeder Kutscher und Kellner selbst Aufsätze über Astronomie zu lesen bekommt, daß also in der That nur einzelne wenige Gelehrte es nothwendig haben zu arbeiten und zu denken, die Schriftsteller und Journalisten aber ganz einfach aus einzelnen Brosamen dieser wissenschaftlichen Resultate spaltenlange Artikel schreiben und sich dabei genug für den täglichen Lebensunterhalt verdienen, — nachdem er ihm zeigt, daß die chinesische Kunst jedweder Gattung die Aufgabe hat, den Idealismus zu zerstören, giebt er jedoch zu, daß es auch heutzutage unter jener Minderzahl von Schriftstellern, die ihre eigenen Gedanken verarbeiten, hie und da noch Einen giebt, der sich von idealen Zielen etwas träumen läßt, als wäre er gestern geboren. Dann geht er auf ein höchst interessantes Kapitel über, nämlich auf die *Jugendschriften*, und meint: „Also, wie gesagt, Mangel an Jugendschriften wäre wohl nicht; da aber in jedem Hause die Tages-Journale frei umherliegen, die sich ernstlich angelegen sein lassen, die modernsten Erzeugnisse der unschönen Schreib-Industrie zu bringen, und zweitens gewissenhaft alle kleinen und großen Verbrechen, die täglich verübt werden, mit der peinlichsten Ausführlichkeit schildern, so zieht es die Kindheit und Jugend meist vor, die Zeitungen zu lesen, und überläßt die Jugendschriften, weil dieselben einen besseren Druck haben, den Großeltern. — — Hier muß ich noch eines litterarischen Industriezweiges Erwähnung thun, der sich großer Beliebtheit erfreut, weil er mit geringer Mühe guten Ertrag verbindet. Wie man im Alterthum den Heroen-Cultus und im abendländischen Mittelalter die Heiligen-Legenden pflegte, so bietet sich jetzt in der biographischen Behandlung der Verbrecher, die eben das Tagesgespräch bilden, ein dankbarer Stoff für das große Publikum, der auch auf jede mögliche Weise ausgenutzt wird; und wenn auch auf diese Art den gemeinsten Verbrechern die nicht ganz geeignete Rolle zufällt, gleichsam Beispiele und Bildner für das Volk und die Jugend abzugeben, so läßt sich doch gegen diese Unternehmungen in Anbetracht ihrer Ertragsfähigkeit nichts einwenden." — „Ich gestehe nicht ohne Stolz", erwiederte ich nach einer Pause, „daß ich unfähig bin, die Litteratur vom rein volkswirthschaftlichen Standpunkte aus zu betrachten; denn nebst manchem andern mir hieran Unbegreiflichen ist ja das Lesen kein unabweisliches Alltagsbedürfniß, das — wie viele! wahllos wohl oder übel befriedigen müssen, wie z. B. die Ernährung." — „Und ich", sagte Li-Fong-Tse, „antworte hierauf ebenfalls nicht ohne Stolz: Ja, in Folge unserer hohen Cultur ist das Lesen ein unabweisliches Alltagsbedürfniß geworden, und zwar sinnreicher Weise nur das Lesen von Zeitungen und neu erschienenen Büchern, also von solchen Büchern, die angeblich Neues enthalten. Diese Sitte hat eben der modernen Schreib-Industrie, die in den Journalen und Leihbibliotheken die ungeahntesten Blüthen treibt, zu solchem Aufschwung verholfen. Erwägen Sie nur, was und wie viel täglich ungescheut geschrieben werden kann, um die Riesenspalten unserer Journale täglich oder wöchentlich und die Riesenfächer unserer Leihbibliotheken halbjährlich frisch zu füllen, und wie, Dank dieser Einrichtung, die leichte Waare den vollsten Sieg errungen hat. Denn das massenhaft in den Leihbibliotheken abonnirte Publikum aller Stände will vor Allem auf sein Geld kommen und in kürzester Zeit möglichst viele Bücher consumiren; solche, die man etwa zweimal lesen könnte, sind daher nicht gesucht, im Gegentheil, denn sie würden einen unnöthigen Aufenthalt verursachen und könnten auch nebenbei etwas anstrengend sein. Schließlich liest man ja gewöhnlich doch nur, um vom Denken und Empfinden auszuruhen, und dann — nun, um dem Zeitalter der Cultur einen möglichst bequemen Tribut zu entrichten." — „Lasciate ogni speranza, voi chi entrate", murmelte ich trübe vor mich hin. — „Wie meinen Sie", frug mein Gefährte. — „Ich meine, daß man unter diesen Verhältnissen wohl in ganz China vergeblich einen Dichter suchen würde," sagte ich. — Da begann hoch in der Baumkrone über uns ein Vöglein so lieblich und mit so naiver

Digitized by Google

Ueberzeugung zu singen, daß sogar Li-Fong-Tse wohlgefällig lächelnd emporblickte. — „Der daumgroße Knirps da oben hat Ihnen geantwortet," sagte er. „Es giebt noch Alles in der Welt, auch Dichter. Und wenn es mitten in dem Großstadtlärm von Peking einen stillen Gartenwinkel giebt, wo das Lied dieses winzigen Geschöpfes, noch dazu ohne seine Absicht, die wohlgefällige Aufmerksamkeit zweier Menschen zu erregen vermag — warum sollte dies einem Dichter nicht noch mehr gelingen, auch mitten in dem Zeitalter der Schreib-Industrie? Aber um Ausnahmen handelte sich's eben nicht bei dem Berichte, den ich Ihnen gewissenhaft erstatten wollte, und den ich hiermit schließe."

(Fortsetzung folgt.)

Tannhäuser.

(Ballade.)

„Frau Venus, Frau Venus, du süße Frau,
O, laß mich von dir scheiden,
Mich will's in deinem Zauberreich
Vor Sehnen nimmer leiden.

„Aus deinem Arm, so weiß und warm,
Von deinem lachenden Munde,
Von deinen Augen, so glühend und groß,
Möchte ich weichen zur Stunde."

„Tannhäuser, Tannhäuser, mein trauter Held,
Und willst du von mir weichen,
Und willst du brechen wir das Herz,
So soll dich mein Fluch erreichen.

„So sollst du wandern sonder Rast
Durch's weite Weltgetriebe,
Und ob dich locket manch' Frauenaug' —
Tannhäuser — dich fliehet die Liebe!"

Tannhäuser stieg aus dem tiefen Berg
Zur grünenden Erde wieder,
Wie lachte so voll durch das Blättergezweig
Die Erdensonne hernieder.

„Fahr wohl, Frau Venus, mit meinem Sang
Will ich mir die Welt gewinnen,
Mir winken dort über dem dunklen Tann
Der Wartburg blitzende Zinnen!"

— — — — — —

Im festlich schimmernden Rittersaal
Erklingen jubelnde Weisen,
Da lächeln die Frauen vom hohen Balkon,
Da blitzen die Panzer von Eisen.

„Du Fürstentochter, liebliche Maid,
Du nahmst mir die Seele gefangen,
Was weichst du meinem Blicke aus
Mit jungfräulichem Bangen."

Digitized by Google

„Heraus zum Kampf, ihr edlen Herrn,
Dem wolle ſie Huld gewähren,
Deß Mund die hehrſten Worte fand,
Der Liebe Allmacht zu ehren!“

Da brauſte gewaltig Tannhäuſers Lied
Wie mitternächtiges Wettern,
Wenn Sturmwind koſt in heimlicher Luſt
Mit bebenden Eſpenblättern.

Das war ein Sang, wie der Wartburgſaal
So wild ihn nimmer gehöret,
Drin tönte die ganze Wonne aus,
Mit der Frau Venus bethöret.

„Frau Venus“, er rief das trotzige Wort,
„Du Göttin, ohne Gleichen,
Nun brennt ſie wieder mir in der Bruſt,
Die Liebe aus deinen Reichen.“

„Du ſüße Maid, in deinem Blick
Soll ſie mich neu begeiſtern,
Frau Venus, deine zitternde Gluth,
Ich kann ſie nicht bemeiſtern!“

Tannhäuſer rief's, — und todtenſtill
Wird's rings in den Reihen der Recken, —
Entſetzten Blicks kehrt die Maid ſich ab
Wie vor der Hölle Schrecken.

„Hinweg von mir, bis von der Luſt
Der Hölle du geneſen, —
Und in den Buſen ſchließ ich ein,
Was du mir einſt geweſen.“ —

Tannhäuſer zog durch den nächtlichen Wald
Im wallenden Pilgergewande:
„Nun hab' ich all mein Glück verthan,
Lebt wohl, ihr Thüringer Lande!“

— — — — — —

Zu Rom, zu Rom, in der ewigen Stadt,
Da läuten die Kirchenglocken,
Da grüßet den Gnadentag des Herrn
Der Gläubigen helles Frohlocken.

Zu Rom, zu Rom, in der ewigen Stadt,
Da wandeln die Proceſſionen,
Sie ſehen den Gottgeſalbten dort
Auf goldenem Stuhle thronen.

Zu Rom, zu Rom, in der ewigen Stadt,
Iſt Gnade nur zu finden,
Dort kündet barmherzig ſein Richterſpruch:
Erlöſung von den Sünden!

Digitized by Google

Da ſchreitet vor aus der Pilger Schaar
Tannhäuſer, mit düſteren Mienen:
„Sieh hin auf mich und meine Schuld,
Und laß die Schuld mich ſühnen.

„Im Venusberg wohl ſieben Jahr
Trieb ich ein tolles Minnen,
Frau Venus bannt' mit Zaubermacht
Mein Denken und mein Sinnen.

„Und eine Maid mit frommem Sinn
Hab' ich zu Tod getroffen, —
Das meine Schuld — was hab' ich nun
Von deinem Spruch zu hoffen?"

Und lange ſieht ihn ſchweigend an
Der Mann auf goldnem Stuhle:
„Du ſankſt zu tief, dich reißt kein Gott
Mehr aus der Hölle Pfuhle.

„Und wie das Höllenweib dir geflucht,
So wirſt du wandern müſſen." —
Da hat Tannhäuſer in wildem Zorn
Das Pilgergewand zerriſſen.

„Fahr wohl denn, Rom, du ſtolze Stadt,
Umſonſt hab' ich gebüßet,
So kehr' ich zurück, woher ich kam,
Sei du mir, Frau Venus, gegrüßet!"

— — — — — —

Und als er zog in's Thüringer Land,
Da war der Lenz gekommen,
Der hat von ſeiner finſtern Stirn
Die Wolken fortgenommen.

Frau Venus' ſchwüles Zauberreich
Hatt' ſchnell ſein Hauch zerſtiebet:
„O, könnt' ich einmal die Maid noch ſehn,
Die ich ſo innig geliebet." —

Und von der Wartburg hoch herab
Tönt dumpfes Trauerläuten:
„Was hat des Glöckchens trüber Ton
Im Frühling zu bedeuten?

„Was will der Mönche ernſter Chor,
Was zieht dort unter Bäumen?"
Tannhäuſer hebt das Haupt empor,
„Wer ſtört mein ſtilles Träumen?"

Da lag die Maid auf der Todtenbahr,
Vom Abendroth umſtrahlet,
Das auf das bleiche Antlitz noch
Blühende Roſen malet.

Digitized by Google

Und über ihr die Vögelein,
Die sangen Trauerlieder,
Tannhäuser aber beugte sich still
Zu ihren Lippen nieder.

„Und schlummerst du auf der Todtenbahr,
Was soll mir dann noch frommen, —
Frau Venus, deinen wilden Fluch,
Ich heiße ihn jetzt willkommen!

„So nimm mich auf, du rauschender Wald,
Du braune, blühende Haide,
Du tobende Welle am Felsenstrand,
Nicht kennen die Ruhe wir Beide.

„Und wandern will ich mit meinem Sang
Durch's weite Weltgetriebe, —
Bis dem Minnesänger der Mund verstummt,
Dem Ahasver der Liebe!"

Otto Schlottke.

Erinnerungsschatten.

Nichts regt sich rings; die Dämmerung verblaßte.
Bleibt nur das wache Leid bei mir zu Gaste?
Ich seh' hinaus: der Mond blickt durch die Scheiben;
Die Stürme treiben.

Sie seufzen, pfeifen, klagen, flattern, heulen.
An's Fenster taumeln lichtbethörte Eulen.
Hoch geht die Sturmfluth mir im Busen innen:
Gedanken, Sinnen.

Erregtes Herz, kannst du noch lauter schlagen?
Könnt ihr euch wilder, Hirngespinste, jagen?
Auf, auf, das Fenster! Nachtluft, frische, kühle,
Die Stirn umspüle!

Die Zeit vergeht, das Glück vergeht, die Liebe;
Gern knickt der Sturm die blüthenreichsten Triebe.
Und kein Vergessen? Jagt mich ohn' Ermatten,
Erinn'rungsschatten!

Ein Falter ist's, vom Lampenlicht geblendet.
Wie wird's ihm gehn? Da liegt er schon verendet.
Die Flamme lischt. Laut schlägt es zu, das Fenster. . .
Weicht, Nachtgespenster!

Ewald von Tettenborn.

Digitized by Google

Rom.

(Nachdruck verboten.)

Vom Monte Pincio ſah ich auf die Stadt,
Die ſchweigend vor mir lag im Mondenglanz:
Doch nicht allein die ſchimmernden Paläſte,
Die Kirchen ſah ich und die Säulenreih'n, —
Es ſtiegen aus den Gräbern vor mir auf
Die Todten, welche dieſe Straßen einſt
Als Lebende mit Luſt erfüllt und Leid. — —
Die erſten Boote ſah ich, drauf die Hirten
Den gelben Tiber abwärts ihre Rinder
Vom triftenreichen Umbrien zum Markt
Des kleinen Dorfs im Gau der Ramner brachten. —
Dann ſah ich Männer rauher Tugenden,
Des Pflugs nicht minder eifrig als des Schwerts,
Vom Rand des Abgrunds oft den jungen Staat
Abdrängen mit den angeſtemmten Schultern
Und ihn zum Herrn Italiens erheben.
Schon bringen vom beſiegten Afrika
Carthago's Götterſäulen die Trieren,
Schon ſchreiten unter goldner Ketten Laſt
Bei Tubaklang zum Kapitol hinan
Die unterjochten Kön'ge Aſia's
Vorauf des Triumphators goldnem Wagen.
Und ungeheure Laſter thronen bald
Auf allen ſieben Hügeln dieſer Stadt:
Das Uebermaß der Luſt, der Pracht, der Macht
Bricht aus in Größenwahnſinn der Caeſaren.
Entkrönet wird nun Roma: nach Ravenna
Und nach Byzantium hinüber gleitet
Vom müden Scheitel ihr das Diadem. —
Im Adlerhelm, die Streitaxt in der Rechten,
Auf's Forum ſprengt der blonde Alarich
Und leiſe klinget im Sanct Peter ſchon
Der Hammerſchlag, der bald ein neues Rom
Zur Weltherrſchaft der Seelen auferbaut. —
Dann wirft in der Colonna ſtolzes Heim
Des Connetable's Landsknecht ſeine Fackel:
Doch unvergänglich neben Jupiter
Wohnt und Apoll die holde Chriſtengöttin,
Die jungfräuliche Mutter, und es ſtrahlt
Durch ödes Dunkel drei Jahrhunderte
Der Schönheit lichte Himmelsherrlichkeit,
Roms einz'ger Schmuck und Troſt, bis endlich ſieghaft
Der neue Geiſt, der Geiſt des Vaterlandes,
Des freien, einigen Italiens
Mit Trommelſchlag und mit Kanonenſchall
Durch Porta Pia ſeinen Einzug hält. — —

So ſah ich zwei ein halb Jahrtauſende
Am Pincio vor mir vorüber ziehn:
Doch nicht den Wehruf der Vergänglichkeit,
Wie Andre wohl, vernahm daraus mein Ohr:

Digitized by Google

O nein: der Ewigkeit Drommetenruf,
Der Weltgeſchichte Tubaton von Erz.
Was einmal Heldenthum und Kunſt erſchuf —
Und mag's in Trümmer der Barbar zerſchlagen, —
Es war doch einſt, war groß und ſchön und ſtolz:
Und ewig iſt, was einmal iſt geweſen,
Denn unvernichtbar bleibt es, daß es war! — — —

Felix Dahn.

Lindenblüthen.

Ob dunklen Tannengehegen
Glaſtet flimmernd die Luft,
Auf allen Wegen und Stegen
Schwimmt Lindenblüthenduft.

Es iſt, als ob er mich träfe
Aus Tagen weit, — wie weit!
Als wehte um meine Schläfe
Der Jugend Märchenzeit.

Er ſchmeichelt mir um die Sinne
Sich, wie mit wonn'ger Fluth,
Er mahnt an verſchwiegner Minne
Heiße, lodernde Gluth.

In Knoſpen prangte die Linde,
Die uns beſchirmt zu Zwei'n,
Es wiegten die Abendwinde
In ſel'gen Traum uns ein.

Da ſich die Blüthen erſchloſſen,
Wo weilſt du, holde Frau?
Von weichen Düften umfloſſen
Ich ſehnend fernwärts ſchau.

Was ſollen ſchimmernde Lüfte,
Was all' die Sommerpracht?
Mir haben die Lindendüfte
So ſchwer das Herz gemacht.

Konrad Telmann.

Heimkehr.

O Heimatwälder ſtill und weit
Im herbſtlichbleichen Abendſtrahl,
In tannendunkler Einſamkeit;
Seid mir gegrüßt viel tauſendmal!

Ob euren Gründen wogt und wallt
Wie Opferrauch der Nebelduft;
Des Falken wilder Jagdſchrei hallt
Aus unbewegter, hoher Luft.

Des Südmeers Glanz, der Laute Klang,
Die Marmortempel miſſ' ich gern,
Schwebt einſam über'm Bergeshang
Am Himmel dort der Abendſtern.

Ragt ihr auch ernſt, ja dräuend ſchier,
Ihr Wälder meines Vaterlands,
Wand doch aus euren Blumen mir
Einſt Liebe manchen ſchönen Kranz.

Drum ſeid gegrüßt mir tauſendmal,
Ihr Heimatforſten, hehr und weit,
Du ernſter Berg, du kühles Thal
In tannendunkler Einſamkeit!

Reinhold Fuchs.

Digitized by Google

Platen.

Gern ließ' ich deinen Staub in Frieden,
Wollt' gern auch einen Kranz dir weihn,
Wenn du nicht sängst: „Man kann hienieden
Nichts Schlechtres, als ein Deutscher sein."

Das hat mich tief in's Herz getroffen.
Doch wie? verwirrte mich ein Wahn?
Zeigt nicht dies Wort getäuschtes Hoffen
Und heil'ger Liebe Zürnen an?

Julius Sturm.

Der Frühling klopft an.

Umringt von pergamentnen Resten,
Im Erker brütet der Pedant
Stirnrunzelnd über Palimpsesten,
Es knistert leis der Foliant.

So hält er in des Morgens Stille
Schon über Tacitus Gericht.
Nachtmütze, Schlafrock, Doppelbrille
Und Doppelfenster fehlen nicht.

Er will das Unkraut fleißig jäten,
Die Spreu der Wissenschaft verwehn,
Und dreizehn Universitäten
Beweisen, daß sie nichts verstehn.

Da schnellt er plötzlich auf im Grimme:
Dicht unter'm Fenster klingt es nah
Von einer frohen Mädchenstimme:
„Die Herzen auf, der Mai ist da!"

Da sinkt auf's Pergament die Feder.
In's Zimmer sich das Frühroth stahl,
Und mürrisch kraust das braune Leder
Sich in dem warmen Sonnenstrahl.

Vom Felde dringen Lerchentriller.
Was ist geschehen über Nacht?
Da wird der Herr Professor stiller,
Er weiß, der Frühling ist erwacht.

Das ist des Liedes alte Weise.
Er senkt das Haupt in ernster Ruh'
Und klappt mit heiterm Blick dann leise
Verschämt den Folianten zu.

Carl Worms.

Mailied.

Der Kirschbaum steht in Blüthe,
Die Rose treibt am Strauch —
Wie füllst du mir die Seele,
Du duft'ger Maienhauch!

Es träuft wie eitel Segen
Von Blatt und Blüthenast;
In Hecken und Gezweigen
Ist Liebe nun zu Gast.

Auf leichten Flügeln schweben
Viel Grüße hin durch's Land,
Und Herzen stehn und Blumen
In zartem Pfingstgewand.

Zur Liebsten möcht' ich ziehen
Nach sel'gem Wandrerbrauch —
Der Kirschbaum steht in Blüthe,
Die Rose treibt am Strauch. —

Johannes Krüger.

Digitized by Google

An das Rothschwänzchen.

Du hast so oft, wenn ich auf heißem Pfühl
Mich schlaflos wälzte, wenn von eitlen Sorgen
Das Herz mir bange und der Kopf mir schwül,
Herangesungen einen neuen Morgen.

Wenn du so in den jungen Tag hinein
Dein muntres Lied vom hohen Dache sangest,
War mir es stets, als sollt's ein Mahnruf sein:
„Der Tag bricht an, faß Muth, wenn du noch bangest!"

Nun sing' ich dir aus alter Dankbarkeit,
Mein Trostesbringer schon seit vielen Jahren,
Dies Lied und bitte dich, zur Frührothszeit
Mit deinem muntern Singen fortzufahren.

Otto Waldaestel.

Vergänglichkeit.

Wie schien in erster Liebeszeit
So märchenschön mir jeder Tag!
Wie dehnte sich das Herz so weit,
Wie frisch und freudig war sein Schlag!

Wie sang mein immer heitrer Mund
So manches Lied vom Frühlingsschein!
Wie harrte still ich Stund' um Stund'
Auf ihn allein, auf ihn allein.

Ach, anders ward seitdem die Zeit,
Wie schmerzbewegt ist jeder Tag!
Die sel'ge Lust liegt sternenweit, —
Wo ich sie nimmer finden mag.

Elise Grün.

Nächtliche Kahnfahrt.

Die Nachtigallen schwiegen im frühlingsduftenden Hain,
Des Stromes Wellen wiegen in seliges Träumen uns ein,
Dein Haupt mit den dunklen Haaren träumend am Herzen mir ruht:
O selige Stunde, zu fahren im Mondschein auf schimmernder Fluth.

Es zieht auf leichten Flügeln ein Windhauch sanft durch die Luft
Und bringt von Thal und Hügeln uns süßen Blüthenduft,
Im Mondenschein, dem klaren, das blühende Ufer ruht:
O selige Stunde, zu fahren im Mondschein auf schimmernder Fluth.

Und sollte das Schönste vergehen im tosenden Lebensstreit,
Die herrlichsten Blüthen verwehen —: wir denken der sturmlosen Zeit,
Der Nächte, der wunderbaren, wo wir voll liebender Gluth
In seliger Stunde gefahren im Mondschein auf schimmernder Fluth.

L. Grimm.

Digitized by Google

In Zauberbanden.

Biſt du mit Zaub'rern im Bunde,
Daß ich von Tag zu Tage
Und Stund' um Stunde
Im Herzen ſchleppe die alte Plage?

Wer wollte die Winde fangen!
Wer glaubt, die Wolken zu halten!
Und mein Verlangen
Jagt mich nach ſolchen Luftgeſtalten:

Geliebte, dich will ich faſſen,
In glühender Liebe umſchlingen;
Doch leichter noch laſſen
Die eilenden Wolken und Winde ſich zwingen.

Otto Fiedler.

In den Katakomben.

Hohl tönt's wie Geiſtermurmeln durch die Hallen,
Worin der Tod ſein furchtbar Scepter ſchwingt,
Wo tauſendfach der Schritte Wiederhallen
Die dumpfe Stille ſchauervoll durchklingt;

Wo nicht der Sonne heitre Strahlen fluthen,
Wo nicht erglänzt des Mondes Friedenslicht,
Wo nur der Fackelſchein wie Höllengluthen
Die nächtig ſchwarze Finſterniß durchbricht.

Mir iſt, als ob dort bleiche Geiſter wallen
Im Nebel, der den Lichtkreis rings umgiebt;
Wie konnten ew'gem Nichts zum Opfer fallen,
Die einſt ſo wild gekämpft, gehaßt, geliebt!

Mir iſt, als wollten mir die Todten ſagen,
Wie ſtolzes Hoffen ihre Bruſt geſchwellt,
Wie ihre Herzen hochgemuth geſchlagen,
Wie ſich ihr Wunſch geſchaffen eine Welt.

Mir iſt, als hörte ich ſie ſchmerzvoll klagen,
Wie hingewelkt des Lebens Blüthenbaum,
Wie Leidensjahre folgten frohen Tagen,
Wie Wahn ihr Wunſch, ihr glühend Hoffen Traum.

Doch ſtill! Die Todten ruhn in tiefem Frieden,
Verſtummt iſt hier der Klage Trauerton,
Traumloſer Schlaf iſt ihnen hier beſchieden,
Es ſchweigt die Lieb', es ſchweigen Haß und Hohn.

Ob bitter einſt ſie darbten, ob ſie praßten,
Ob Freund ſie ſich genannt einſt oder Feind,
Ob ſie ſich liebten oder wild ſich haßten:
Im ſchmerzenloſen Nichts ſind ſie vereint.

Harry Finking.

Digitized by Google

Allah's Macht.

Wie sich die Menschen doch mühen und plagen,
Um ein Gebäude zusammen zu tragen,
Wie sie geschäftig sich wenden und regen,
Um auf den Stein wieder Steine zu legen,
Bis sich die Kuppel, Allah zum Ruhme,
Wölbet über dem Heiligthume!
Dann bewundern sie ihre Werke,
Preisend die eigene Weisheit und Stärke.
Siehe dagegen im Garten die Nelken,
Wie sie erblühen, wie sie verwelken,
Stengel und Stiele, künstlich gegliedert,
Blätter und Blättchen, zierlich gefiedert,
Duftige Kelche, prächtig gebändert,
Seltsam von helleren Kreisen umrändert!
Wenige Sonnenstrahlen genügen,
Solche Gebilde zusammen zu fügen.
Doch die kleine vergängliche Blume
Dienet Allah zu größerem Ruhme,
Denn er hat sie selber gemacht,
Selber die prächtigen Farben erdacht,
Hat ihr die würzigen Düfte gegeben,
Regen und Sonne zum Wachsen und Leben,
Schrieb in der Kelche winzige Kreise
Göttlicher Allmacht hehre Beweise!
Darum preise des Herrlichen Werke,
Beuge dich nieder vor seiner Stärke!
Der in die Samenkörnlein, die zarten,
Leget den Wechsel der Farben und Arten,
Blumen entzaubert dem sandigen Feld,
Er ist der mächtige Herrscher der Welt!

Julius M. Haarhaus.

Allein.

Allein, allein in dunkler Nacht!
Im Sturmgebraus allein — allein.
Kein Strahl des Lichtes, der mir lacht,
Nichts, das mir Stütze könnte sein!

Du, armes Herz, bist auch allein.
Du schlägst so jäh, du schlägst so schwer.
In dir brach auch die Nacht herein,
Und wild tobt der Gefühle Meer.

O leuchtete ein Auge mir,
In Liebeswonne mild erglüht,
Fühlt' ich an meiner Wange hier
Ein Antlitz, jugendschön erblüht!

Dann hätt'st du Ruhe, armes Herz,
Und froher schlügst du, freudig warm!
Gestillet wär' dann Sturm und Schmerz,
Entschwunden wäre Nacht und Harm.

K. F. Jordan.

Digitized by Google

Kirche Wang im Riesengebirge.

Umrauscht von dunklen Tannen,
Umweht von Waldesduft
Ragt kühn vom steilen Felsen
Das Kirchlein in die Luft.

Wie einst auf Norwegs Klippe,
Erschallt des Glöckleins Ton,
Laut ruft es aus dem Thale
Das Volk vor Gottes Thron:

Wie vor sechshundert Jahren
Klagt manches arme Herz
Mit Thränen und Gebeten
Dem Heiland seinen Schmerz.

Und wie vor alten Zeiten
Ist segensreich der Gang, —
Mein Herz fand wieder Frieden
Beim Abendglockenklang.

M. Lankau.

Dann klage!

O klage nicht, wenn über Nacht
Erstarben deine Lieder:
Wenn dich der Winter stumm gemacht,
Der Lenz belebt dich wieder.

Dann klage, wenn ein böser Wahn
Dich bracht' um Glück und Lieder:
Was falsche Liebe dir gethan,
Das weckt kein Frühling wieder.

F. Koschate.

Bücherschau.

Aus der Vogelschau. Sprüche und Stachelreime von **Otto von Leixner.** (Berlin, Verlag von Hans Lüstenöder.) Wie Martial unter den drei Kaisern Domitian, Nerva und Trajan lebte, so unser Sittengeißler unter drei glänzenden Hohenzollern. So verschieden die Herrscher auch sind —, die Zeiten sind der Geißel gleich werth. Wie Martial aus dem stillen Bilbilis in Spanien nach Rom kam —, so flüchtete unser moderner Epigrammatiker aus dem geräuschvollen Berlin nach dem lieblichen Lichterfelde. Hatte der Römer alsbald die Schwächen und Laster seiner Zeit erkannt, so bleibt dem Dichter der „Sprüche und Stachelreime" Stoff zur Satyre genug in der Erinnerung an das großstädtische Leben. Im Kapitel „Frau Welt" gesteht er zunächst, daß Worte des Geistes Krücken sind; auch wer die Wahrheit ganz empfindet, giebt sie doch nur in Lücken, sobald er sie in Worte bannt. Aber seine Gnomen und Sprüche gehen sehr selten an Krücken; er giebt ihnen Dichterflügel und sie haben nicht den Icarusflug zu fürchten. Hier und im zweiten Abschnitt „Dichter und Dichterei" überwiegt eine pessimistische Stimmung. „Frau Welt" hat sich wohl Manches zu Schulden kommen lassen und die Poeten besonders mögen Herrn Otto von Leixner manch böse Stunde verursacht haben. Sehr beipflichten muß ihm Jeder, wenn er einen Naturalisten apostrophirt: „Und magst Du drehn und wenden Dich, man giebt doch stets das eigne Ich. So ist der Schmutz gewiß Natur — doch Deine nur!" In „Liebe, Frauen und Freundschaft" findet der Verfasser der „Aesthetischen Studien für die Frauenwelt" so manchen anheimelnden Ton und was besonders erfreulich ist, in den späteren Abschnitten schlägt er versöhnlichere, harmonischere Accorde an, als in dem Eingang. Wie für die neuen Nordischen ist der Spruch gemacht: „Die Weisheit, die Dich bittres Lachen lehrt, die war der ganzen Mühe gar nicht werth." Ueber den Schmerz, das Ich, Innenleben, den Nächsten und Gott philosophiren

Digitized by Google

die Schlußkapitel in gewandter Behandlung und so kann sich das Spruchbüchlein Otto von Leixners neben dem Heyse's und den Sinngedichten Ludwig Fulda's und Anderer muthig sehen lassen.

Alfred Friedmann.

Herbstblüthen. Neue Gedichte von Dr. **Leo Nagel.** (Dresden, Druck und Verlag der Albanus'schen Buchdruckerei Chr. Teich.) Das Beste in der vorliegenden Sammlung, die aus „Gemischten Gedichten", „Zeitklängen", „Sinngedichten" und einem epischen Anhang besteht, ist ohne Zweifel in den ersten beiden Abtheilungen enthalten. Der Dichter verfügt hier vor Allem über ein hervorragendes Form- und Reimtalent, das sich freilich nicht immer auch als wirklich dichterisches erweist. Dies Talent offenbart sich besonders in den „Reisesonetten aus Paris", von denen ich als besonders ansprechend „In Kleintrianon" und „Am Grabe Napoleons" hervorhebe. Hier ist kein kunstvoller Formenkram, hier ist wirkliche Dichtung. Manche Perle findet sich auch unter den „Zeitklängen", so das markvolle: „Frei sei die Donau!", ein Kampfruf und zugleich Schutzlied der Deutschen in österreichischen Landen. Die „Sinngedichte" lassen dagegen den oben gerügten Fehler deutlicher hervortreten: es fehlt ihnen an poetischer Vertiefung und zum Theil auch polemischer Schärfe, Eigenschaften, die gerade für diese Dichtungsart unabweisbar sind. Gefallen hat mir nur das recht beherzigenswerthe Wort:

Gegen den Strom.

Zuwider war mir zu jeder Frist
Das jetzt so beliebte Verhimmeln;
Ei! laßt doch, was ohne Bedeutung ist,
Vermodern in Ruh' und verschimmeln.

Zum Schluß möchte ich noch auf die nach meinem Geschmack wenig empfehlenswerthe Sitte hinweisen, das Urtheil des Lesers durch einen Anhang günstiger Preßstimmen zu beeinflussen. Ich weiß wohl, daß dies heutzutage nicht selten geschieht. Nun wohl, bei einer Gedichtsammlung sollte man dies billig unterlassen — das Publikum ist hier doppelt mißtrauisch!

Fritz Eberhardt.

Pyrmonter Tage in Wahrheit und Sage. Von Gerhard Meyer. (Hamburg, Otto Meißner.) Viel Spreu unter dem Weizen, manches Talentvolle neben dem herzlich Unbedeutenden — das ist auch leider wieder das Merkmal der „Pyrmonter Tage"! Es scheint, als ob der Verfasser guten Humor besitzt, und über manche lustige Pointe habe ich in der That gelacht, aber leider verflacht sich dieser Humor nur zu oft, und bekanntlich ist nichts unerquicklicher, als das Bestreben mit anzusehen, von dem zu geben, was — man augenblicklich selbst nicht besitzt. Da es übrigens das Bemühen Meyers ist, gerade auf dem gefährlichen erotischen Gebiete helle Lichter aufzusetzen, so wird man gern ein Auge zudrücken; sind wir doch alle durch die beständig hinter dem Thränentüchlein wimmernde Weltschmerzlyrik nachgerade übersättigt. So darf ich denn, unter den gegebenen Verhältnissen, als gelungen nennen: „Ich soll dir Lieder dichten", „Es zieht durch frische Herzen" und Anderes. Wie der Titel des Buches besagt, knüpft der Verfasser gern an seine Pyrmonter Erinnerungen an, und ein längeres Gedicht ist noch ausdrücklich dem freundlichen Kurort gewidmet. Unter den ernsten Dichtungen stehen in erster Reihe: „Zum 80. Geburtstage meiner Mutter", „Dein Bild" und „Es lächelt dir das Glück und Ruhm und Ehre". Daß der Verfasser endlich, wie die beigedruckten Noten beweisen, mehrfach einen Komponisten für seine Lieder fand, kann mich jedoch leider nicht davon abbringen, ihm zu empfehlen, vielleicht bei einer nächsten Auflage strenger zu sichten —, wozu sollen die Gegner der Lyrik immer wieder ihre Waffen schmieden?!

Fritz Eberhardt.

Gerechte Menschen. Drama in drei Acten von **Hans von Basedow.** (Leipzig, Verlag von Gustav Körner.) Meister Ibsen scheint immer mehr Schule in Deutschland zu machen. Es ist dies gut und schlecht. Gut, daß er uns neue Motive auffinden half; schlecht, daß er uns unsere gute alte dramatische Technik, die in Otto Ludwig ihren letzten Meister fand, vergessen ließ. Basedow, den ich als geistvollen Essayisten kenne, ist ein Schüler des nordischen Dichters. Bei diesem Versuche erkennen wir die Spuren der „Wildente", dieser tiefsinnigsten, poetisch wirkungsvollsten Dichtung Ibsens. Hier dieselbe Technik: die Ursache liegt in der Vergangenheit, nur die Wirkung wird uns vorgeführt. Aber es giebt solche Stoffe, die nur im Mittelpunkte dramatische Momente enthalten, deren Ganzes aber nothwendig epische Behandlung, tiefe Motivirung erheischt. Basedow hat sich an einen derartigen, mit organischen Fehlern behafteten Stoff gemacht —, ob mit Absicht? Auch der Schluß dieses socialen Bildes ist kein rechter Abschluß, wir fragen uns: Wird das Glück dieser Beiden auf dem Grabe ihres hingemordeten Kindes aufblühen können, fängt nicht erst hier ein neues Trauerspiel an? Trotzdem ist dies Stück ein sehr talentvoller Versuch, von echt sittlichem Geiste durchweht, von sonst sehr lichtvollem Aufbau, voll höchst gelungener dramatischer Malerei im Einzelnen, geist- und lebensvoll. Die Sprache ist voll Kraft und Frische. Wir sind überzeugt, ein entwicklungsfähiges Talent vor uns zu haben. Einer Aufführung ist schon dieser lobenswerthe Versuch werth!

Hermann Menkes.

Digitized by Google

Briefschalter.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit dunkler Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Man bewahre sich von allen Einsendungen Abschrift, da wir Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge angenommen.

J. S. in L—g. Ihren Gedichten ist zwar Empfindung nicht abzusprechen; indessen läßt die Ausführung zu wünschen übrig. — Leutholds Dichtungen sind bei Huber in Frauenfeld erschienen. Der Buchhändler, welcher erklärte, sie Ihnen nicht besorgen zu können, mag sich sein Lehrgeld wiedergeben lassen.

Dr. K. Z. in N—a Alles; T. R. in W—tz „Nacht"; H. R. in B—au „Herbst" unter dem Titel „Glockenklage"; J. S. in A—n „Aufforderung"; H. P. in T—r „Wellenlied"; M. H. H. in F—t a. M. „Zwei Sterne"; P. E. in P—n „Das Dresdner Aber"; W. E. in H—g „Waldeszauber"; P. S. in W—r „In stiller Nacht"; E. H. in Z—a i. M. „Atala's Klage"; M. v. B. in W—au „Der Talisman"; B. P. F. in D—n „Am Thürpfosten" (unter Streichung der vorletzten Strophe); R. G. in E—d „Verzicht" (das fragliche Werk wird etwa im September erscheinen); E. G. in S—n „Der Liebe Macht". Angenommen!

W. G. in K—z a. Rh.; H. K. in M—r i. W.; M. G. in B—f (rhythmisch fehlerhaft, bez. ohne Frische der Diction, läßt aber Besseres erhoffen); W. S. in G—d (ohne Einheit des höheren Stiles); H. P. in T—n (zu oft behandeltes Motiv); G. S. in B—n (inhaltlich doch allzu leicht); E. W. in A—a; S. D. in W—n (Frühlingspoesie und kein Ende); O. S. in B—tz (theils inhaltlich ungeeignet, theils wegen sprachlicher Verstöße unverwendbar); F. B. in A—ck (in formeller Beziehung vielfach zu beanstanden); J. H. in M—r (streben Sie nach größerer Reinheit der Form und des Ausdrucks); ? S. in W—n (viel zu viel schlechte Reime); C. G. in L—g (zu spät eingetroffen); P. K. in S—tz (früher Angenommenes erscheint natürlich); O. P. K. in L—g (beobachten Sie unsere Forderung einer deutlichen Schrift); B. R. in D—tz (formell mangelhaft); H. G. in B—n; G. v. B. z. Z. in H—g (läßt die Feile vermissen); E. G. in B—n („Villeroi's Gefangennahme" streift nahe an die Grenzen der Aufnahmefähigkeit); R. O. in E—n (zu weit ausgesponnen); C. P. in M—ch (verliert stellenweise an Kraft des Ausdrucks); W. P. in B—n (nicht übel, aber zu skizzenhaft); F. F. in E—n (noch unfertig); M. v. R. in B.-B—n (zum Theil sehr hübsch, leider jedoch zu viele gewundene Satzconstructionen); ? S. in P—f (wir müssen dringend um bessere Schrift bitten); H. W. in L.-R—tz (bis auf die zahlreichen unreinen Reime recht anerkennenswerth); E. v. G. in W—n (wir vermissen Angabe Ihrer Bezugsquelle. „Kinderspiel" würde eventuell verwendbar sein). Dankend abgelehnt!

F. W. in S—g b. M. Das Gedicht ist in seiner Art recht wohl gelungen. — Für Ihre freundlichen Bemühungen besten Dank!

C. G. in L—g. Ihren Gedichten fehlt es vornehmlich an Eigenart der Anschauung. Auch entspricht das Gedicht „Sommerabend" keineswegs dem Bau des Sonettes.

Hierdurch bringen wir unseren geehrten Abonnenten zur gefl. Kenntnißnahme, daß die nächstfolgende Nummer 19 des laufenden Jahrganges erst in vier Wochen zur Ausgabe gelangt, da bekanntlich in den 26 Wochen eines Halbjahres nicht 13, sondern nur 12 Nummern erscheinen.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 10. Mai 1890.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Heinrich Zeise, Otto Schlottke, Ewald von Tettenborn, Felix Dahn, Konrad Telmann, Reinhold Fuchs, Julius Sturm, Carl Worms, Johannes Krüger, Otto Waldaestel, Elise Grün, L. Grimm, Otto Fiedler, Harry Finking, Julius K. Haarhaus, K. F. Jordan, M. Lankau und P. Koschate. — Was uns die deutschen Frauen erzählen. Kritische Plaudereien von Karl Schrattenthal. IX. — Bücherschau. — Briefschalter.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von Sieler & Vogel in Leipzig.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 19. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Erwachen des Waldes.

Heil'ge, ſtille Waldesruh',
Morgendämmerſchweigen!
Traumbefangen, wandelſt du
Unter dunklen Zweigen.

Fern im Oſten glühen ſchon
Purpurwolkenſäume.
Leiſe, wie im Flüſterton,
Rauſcht es durch die Bäume.

Leiſe erſt, doch lauter bald
Hebt es an zu klingen.
Horch! nun tönt der ganze Wald:
Alle Vögel ſingen.

Helles Morgenſonnengold
Bricht durch grüne Blätter.
Luſtig fort im Echo rollt
Jägerhorngeſchmetter.

Weiter Wald, wie jubelſt du,
Still doch, voller Frieden! . . .
Schaffensluſt und Seelenruh'
Haſt du mir beſchieden.

Karl Woermann.

Digitized by Google

Was uns die deutschen Frauen erzählen.

Kritische Plaudereien

von **Karl Schrattenthal.**

IX.

(Forsetzung.)

Wenn ich die österreichische Schriftstellerin auch nur aus einem ihrer Werke kenne", sagte Dr. Brunner, „bin ich doch nach dem eben Gehörten fest überzeugt davon, daß sie das Herz auf dem rechten Flecke hat, auch für die Wahrheit einzutreten. Die schriftstellernden Frauen haben bisher die passive Rolle bienenartiger Emsigkeit gespielt und Romane wie Novellen fuderweise um einen Spottpreis in den Alles verschlingenden Rachen der Leihbüchereien abgeliefert, und verfassen für unsere Tages- und illustrirten Journale Liebesgeschichten nach der Elle. Also endlich einmal ein geharnischtes Wort. Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit auf einen Kardinalfehler unseres Lesepublikums aufmerksam zu machen — nämlich auf das Bücherentlehnen, und den pflegen in besonders ausgiebiger Weise ebenfalls die Vertreterinnen des zarten Geschlechtes. Wo soll denn da die Dichtung blühen? Sie kennen vielleicht das prächtige, von R. Hamerling in's Deutsche übertragene Sonett Edmondo de Amicis, das der italienische Dichter gewissermaßen auch uns zum Troste geschrieben, da er damit zeigt, daß anderswo dieselbe Unsitte besteht. Es lautet:

Von einem Bürschchen, das mein Buch erstanden,
Entlehnt' es sein Professor erst, sein alter,
Und ließ es gaukeln dann wie einen Falter
Bei sechs steinreichen Damen, ihm verwandten.

Die letzte lieh's an einen ihr bekannten
Bureau-Chef, — stets als Freund von Büchern galt er! —
Im Amt die Runde vom Kanzlei-Verwalter
Macht's bis hinab zum jüngsten Praktikanten.

Der schickt es, als er war damit zu Rande,
Nach Syrakus an sein geliebtes Klärchen:
Die nach Turin an einen Herrn von Stande.
„Sie Glückspilz!", sprach zu mir heut dieses Herrchen,
„Man reißt sich um Ihr Buch!" — (Die Gaunerbande!
Sie reißt sich um ein einzig Exemplärchen!)

„Die Gaunerbande!", rief der Rittmeister von Hofen, „die Gaunerbande! Hören Sie, der Italiener spricht deutsch. Aber wir sind jetzt vom Gegenstande abgekommen, kehren wir auf den zurück, der die Anregung bot, also auf Fräulein Marie von Najmájer, und bitten wir unsern Herrn Referenten, uns Näheres über Leben und Wirken dieser Schriftstellerin zu sagen."

„Ich komme dieser Aufforderung schon aus dem Grunde mit besonderem Vergnügen nach", entgegnete ich, „da ich die Ehre habe, die Dame seit einer Reihe von Jahren persönlich zu kennen. In Wien, wo sie mit ihrer Mutter lebt, war es, wo ich das Glück hatte, die Dichterin zum ersten Male zu sehen, da ich mir die Freiheit nahm, mich persönlich vorzustellen, denn ein brieflicher Verkehr hatte früher schon stattgefunden. Ungeschminkte Einfachheit und echte Bescheidenheit, gepaart mit einem liebenswürdigen Sichbewegen, macht den Aufenthalt in ihrer Gesellschaft so angenehm, daß man immer wieder gerne an die genossenen Stunden zurückdenkt. Gegönnt war es mir damals auch, in dem Hause der Dichterin — es war im Winter 1880 auf 1881 — den greisen österreichischen Spruchdichter Hofrath Ritter von Tandler und dessen liebenswürdige Gattin kennen zu lernen. Unvergeßliche Augenblicke. Der schöne Greis im Schmucke seiner silberweißen Locken bildete den Mittelpunkt der Gesellschaft, und Alles hing aufmerksam an seinem Munde, wenn er sprach. Eine altersgraue, aber starke Eiche schien er, die den jungen Bäumen Geschichten aus längstvergangener Zeit erzählt, und jenen Träumen Worte verleiht, die bereinst durch ihre Blätter gerauscht. Doch ich will ja von Fräulein Marie von Najmájer sprechen.

Sie wurde als Tochter des k. k. Hofrathes der ungarischen Hofkanzlei, Franz von Najmájer, und dessen Gattin Klara, geb. von Kingelmüller, am 3. Februar 1844 zu Budapest geboren und verlebte eine glückliche Kindheit, auf welche der erste tiefe Schatten durch den frühzeitigen Tod ihres Vaters fiel, der einige Jahre vor seinem Hinscheiden nach Wien versetzt worden war. Da diese Stadt die Heimat ihrer Mutter war, blieben Wittwe und Tochter in der Residenz in einer zwar durch ihre Verhältnisse nicht bedingten, aber selbstgewählten Zurückgezogenheit. Liebe zur Natur, durch alljährliche Sommerreisen in die herrlichen Gebirgsgegenden Oesterreichs noch mehr geweckt, Liebe zur Poesie und Musik, zu jeder Kunst überhaupt, wozu wieder die Großstadt manch schöne Anregung bot, herrschten von jeher in Marie vor. Wiewohl sie Gedichte, die sie aber nicht befriedigten, schon sehr frühe verfaßte, kam sie doch verhältnißmäßig spät

Digitized by Google

zur Einsicht, daß dichterisches Schaffen ihr Lebensberuf sei; erst als sie ihre halbkindischen Erstlingsgedichte für ihre Freunde veröffentlichte, also eigentlich für diese unüberlegte That zu spät, erfaßte sie die Aufgabe dichterischer Vervollkommnung mit tiefstem Ernste. Was ich nach der Dichterin eigenen Worten eine unüberlegte That genannt, betrifft die Herausgabe der im Jahre 1867 erschienenen „Schneeglöckchen". Den Impuls dazu mögen wohl Grillparzers Worte gegeben haben: „Sie haben Talent, und ich bedaure, daß ich schon so alt bin. Die Entwickelung Ihres Talentes werde ich nicht mehr erleben." So kam es auch. Der greise Verfasser der „Ahnfrau" schied, aber die dichterischen Anlagen Mariens von Najmájer haben sich den gehegten Erwartungen gemäß entwickelt. Auf ihre „Schneeglöckchen" folgten 1872 „Gedichte" (Wien bei Dirnböck), in denen jedes Gefühl klar und bestimmt zum Ausdruck gelangte. Aus diesen zumeist formschönen Liedern leuchtet uns der Typus jungfräulicher Muse entgegen:

Ich hielt wie einen vollen Kelch umschlossen
Mein junges Herz, zu schützen seinen Werth,
Auf daß kein Tropfen eitel sei vergossen
Von seinem Inhalt, der nicht wiederkehrt.
Und wenn Gefühl ihm tausendfach entsprossen,
Für eines hat sich's kalt und stolz erklärt:
Es schwieg, um künftig einmal nur im Leben
Sich überquellend gänzlich hinzugeben! . . .

In Wiens litterarischen Kreisen wurden ihre Gedichte freundlichst aufgenommen und fand besonders das durch Herrn Lewinsky vorgetragene „Sturmfahrt der Hypatia", ein Stück von hoher Originalität und edlem Pathos, großen Beifall.

Diese Erfolge hatten jedoch nur lokale Bedeutung, denn die schönen Lieder trugen den Namen der Dichterin nicht weit über die Grenzen ihrer Heimat.

Im Jahre 1874 trat Marie von Najmájer mit einem Werke an die Oeffentlichkeit, das eine schöne dichterische Leistung genannt werden darf. Es ist dies: „Gurret-ül-Eyn", ein Bild aus Persiens Neuzeit in sechs Gesängen. Schon in der Wahl des Stoffes war die Dichterin glücklich. Sie schildert uns den Kampf der in Persien seit dem Jahre 1848 thätigen Babi-Sekte, die, des auf allen mohamedanischen Völkern lastenden Druckes von Seiten der Despoten wie der Priester müde, mit Begeisterung und edler Ausdauer einem Ziele zustrebt, welches in der Abschaffung aller Mißbräuche des religiösen, politischen und socialen Lebens gipfelt. Ein besonderes Bestreben der Sekte ist es, der Frau eine andere, menschenwürdigere Stellung in der Gesellschaft anzuweisen. So wurde der Dichterin Gelegenheit, in diesem Poem ihren Anschauungen über die Stellung der Frau begeisterten Ausdruck zu geben, ohne, wie es ja auch ihrem ganzen Wesen zuwider wäre, als Heißsporn in die Schaar der Emancipationssüchtigen zu treten. Ihr genaues, gewissenhaftes Festhalten an den historischen Vorgängen ist insofern nicht ganz gerechtfertigt, als das Interesse des Lesers stellenweise zu erlahmen beginnt, aber die Dichterin versteht es andererseits, mit der ihr zu Gebote stehenden Darstellungsgabe uns dafür tausendfach zu entschädigen. Vielfache Studien mußten der Ausführung des Werkes vorangehen; daß dieselben in gründlichster Weise vorgenommen wurden, zeigt uns das Orientirtsein der Dichterin in dem fernen Lande, die Schilderung all' der Herrlichkeiten und des Elends, die treffliche Zeichnung der Persönlichkeiten, so daß wir uns an die Gestade der persischen Flüsse, in die zaubermächtigen Rosengärten des besonders in neuester Zeit mehrbesprochenen Reiches versetzt glauben. Sowohl der Petersburger Professor Mirza Kazem Beg, der Graf Gabineau und Julius Braun, letzterer in seinem Werke „Gemälde der mohamedanischen Welt", als auch der Oesterreicher Dr. Polak, Leibarzt des Schah und Augenzeuge des Heldentodes Gurret-ül-Eyn's, haben auf die große Bedeutung der Lehre des Bab hingedeutet und der Vermuthung Ausdruck gegeben, daß dieselbe im Oriente doch noch bedeutende Aenderungen im Gefolge haben könne. Wenn nirgends auf dieser Welt, so hat doch besonders in mohamedanischen Staaten die Sehnsucht des Weibes nach einer menschenwürdigen Stellung vollkommene Berechtigung. Die Art und Weise nun, wie unsere Dichterin dem idealen Streben ihrer Heldin Gurret-ül-Eyn Ausdruck giebt, wird bei Jedem Zustimmung finden:

Es muß nun anders werden! Unter uns
Sei stets das Weib zur würdigen Gefährtin
Des Mannes auferzogen, sei die Ehe
Geheiligt, nimmermehr sei uns das Haus
Ein düstrer Kerker nur, der falsche Schätze
Gefangen hält, — es sei der neue Tempel,
In dem zusammenklingt die freie Seele
Von Mann und Weib, in dieser Einigung
Verschiednen Geist's sich selber zu ergänzen!

Die geehrten Anwesenden sehen aus diesem Citate, daß das Gedicht in reimlosen, fünffüßigen Jamben geschrieben ist, doch wird die Poetin gerade an schönen, hervorragenden Stellen, die ihre dichterische Begeisterung mehr denn andere kennzeichnen, der ursprünglichen Form untreu und schwingt sich zu Gesängen auf, die, vom melodischen Klang des Reims getragen, ihre Wirkung nicht verfehlen.

Es bleibt der Stein an seinem alten Ort,
Der Geist muß immer neu die Welt durchdringen;
Ihn reißt kein Machtgebot zur Tiefe fort,
Ihn kann kein Herrscherspruch zur Rückkehr zwingen.
Aus Nacht und Tod ersteht sein flammend Wort,
Es wachsen ewig wieder ihm die Schwingen,
Und wer sein Selbst im All' läßt untergehen,
Der wird mit Gott vereinigt auferstehen!

Digitized by Google

Besonders anziehend geschildert erscheinen die beiden Hauptgestalten dieser episch-lyrischen Dichtung: Gurret-ül-Eyn, die Augenwonne, der weibliche Apostel, der von der Lehre seines Meisters begeistert, verfolgt von den Schergen der Regierung, zu einem Wanderleben genöthigt, überall durch den Zauber seiner Erscheinung, durch das Feuer seiner Rede neue Anhänger wirbt, — und dann Bab selbst, der Stifter der Lehre, der persische Messias. Man verlange aber keine aus Granit gemeißelten Figuren, keine Helden, die mit dem Gefühle des Rechts in der Brust und mit dem Schwerte in der Hand ihren Lehren Nachdruck verleihen. Dagegen verwahrt sich die Dichterin mit dem Aufrechterhalten der historischen Treue, dagegen spricht auch der Umstand, daß das Werk eben der Feder einer Dichterin entstammt — da finden wir allerdings auch die Schwächen des Poems. — So hat uns denn Marie von Najmájer im Spiegel ihrer reichhaltigen Phantasie die höchst interessante und auch sittlich bedeutende Bewegung der Babi-Sekte nahe gebracht, welche trotz der harten Gegenwehr nicht mehr zu dämmen ist. Was Bab gelehrt, das hat die schöne Priesterin edelster Emancipation erfaßt und ihre Anhänger begeistert:

Und wie sie hinriß Tausende im Leben,
Hat sterbend sie Unzählige begeistert.
Es widerruft kein einziger Babi!
Sie folgen klaglos durch die Marterqualen,
Sie folgen Hymnen singend in den Tod
Gurret-ül-Eyn, dem schönen Kind des Lichts!

(Schluß folgt.)

Am Meer.

Blutroth versinkt die Sonne,
Der Abend ist finster und feucht,
Am menschenverlass'nen Gestade
Entlang der Nebel schleicht.

Im schauernden Fichtenwalde
Hämmert der Specht am Geäst;
In knisternden Blättern und Zweigen
Spielt launisch ein rieselnder West.

Ich träum' in der Fischerhütte
Eine herbstliche Träumerei —
In weiter Ferne zieht langsam
Das Gespensterschiff vorbei.

Richard Müller.

Zwei Liebeslieder.

I.

Es stehn in deinem Fenster
Der Blumen allerlei,
Cyclamen und brennende Liebe,
Näglein und Akelei.

Und zwischen den blühenden Blumen
Lacht dein Gesichtchen heraus,
Als wie die schönste Rose
Aus einem Blumenstrauß!

II.

Ich kenne zwei dunkle Augen
Voll liebeglühnder Pracht,
Die leuchten wie die Märchen
Aus „Tausend und Eine Nacht".

In mehr als tausend Nächten
Hab' ich an euch gedacht,
Ihr holden Märchenaugen
Aus „Tausend und Eine Nacht"!

A. Fiola.

Digitized by Google

Gunhild.

Ein Heldengedicht von Guſtav Kaſtropp.

(Schluß.)

Einundzwanzigſtes Abenteuer.

Vom Pferde ſprang Gunhilde,
Vor Zorn und Scham erglüht,
Der dunklen Roſe gleichend,
Die nächtlich iſt erblüht;
Ihr wär' es lieb geweſen,
Wenn Niemand das erfahren,
Was heute ihr geſchah
Vor Allen, die zugegen waren.

Den frohen Sieger begrüßten
Walram und Herr Wate
Und mancher hohe Gaſt,
Der mit Glückwunſch nahte,
Doch, als ſich der Lärm verlor,
Wollte nicht mehr ſchweigen
Der blinde Sänger; mächtig
Begann er, ſeine große Kunſt zu zeigen.

Die Harfe ſchlug er an
Mit ungeſtümen Tönen,
Wie froher Siegesgeſang
Begann es zu klingen und dröhnen,
Dann ließ er ſeine Stimme
Voll und laut erſchallen,
Gern wurde ſein Geſang
Vernommen von den Gäſten allen.

„Ich war von Dunkelheit
Umgeben ſchon als Kind,
Doch ſelten nur beweint' ich,
Daß meine Augen blind,
Das Licht in meiner Seele
Erhellte meine Tage,
Zum erſten Male iſt es,
Daß ich laut ob meiner Blindheit klage.

„Verloren in den Wellen
War ein kühner Mann,
Durch treue Minne kam es,
Daß er den Tod gewann. —
Das dacht' ich nicht, es werde
Ein Freier hier erſcheinen,
Da Alle noch im Stillen
Um König Morungs Ende weinen.

„Wer naht in ſchwarzem Gewande?
Vor Schreck ſind Alle gebannt,
Es hat von Allen keiner
Den wilden Fremden erkannt.
Mit ſchwarzer Larve hat er
Sein Angeſicht verhangen,
Mit Staunen ſahen's die Männer
Und die zarten Frauen mit Bangen.

„Sein Kleid iſt Nacht, in Dunkel
Gehüllt iſt ſeine Geſtalt,
Verborgen iſt ſein Name,
Er naht mit finſtrer Gewalt.
Iſt's nicht ein dunkler Alfe,
Der der Tiefe entſtieg?
Iſt's nicht der Götter einer?
Seine Waffe iſt der Sieg!

„In ſeinem Schwerte ſchlummert
Blitz und Donner zugleich,
Ich wähne, in blauer Höhe
Liegt ſein Königreich!
Dir iſt, du ſtolze Jungfrau,
Die Freiheit in Gefahr,
Den Brautkranz ſeh' ich ſchimmern
Schneeweiß in deinem braunen Haar!

„Schon hör' ich Hochzeitslieder
Klingen durch die Hallen,
Zu frohem Feſte ſeh' ich
Bekränzt die Maide wallen,
Es iſt mir um den Ausgang
Des Kampfes wenig bang,
Der wird den Preis erringen,
Der ſo ſiegreich dich bezwang!"

Und als der Sänger ſchwieg,
Hub Walram an zu reden:
„Ein Glück iſt's, daß nur wenige
Maide ſo befehden
Den Mann, der um ſie wirbt,
Denn, ſollte das geſchehen,
Bald würden leer die Häuſer
In den weiten Landen ſtehen."

Digitized by Google

Auch Herta trat behende
Zu der Herrin hin.
„Das sollst du nun erfahren,
Wie froh ich dessen bin,
Daß endlich dir die Stunde
Der Minne hat geschlagen,
Und daß ein starker Held
Dich jetzt gewinnt durch kühnes Wagen!“

Gewaltsam unterdrückte
Die Königin ihr Weh.
„Ich hoffe zu erleben,
Daß ich euch weinen seh'
Um dieses Spielmanns Ende! —
Zum Ringkampf ruf' ich nun!
Bevor sein Haupt gefallen,
Will ich nicht rasten und nicht ruhn!“

Da schleuderte sie Brünne
Und Helm und Schild bei Seit',
Und bis zum Gürtel nieder
Ließ fallen sie das Kleid.
Ein Gleiches that der Spielmann;
Sie sah ihn grimmig an,
Als wollte sie zerreißen
Den starken, heldenkühnen Mann.

Und als die Hörner riefen
Zum Kampf mit dumpfem Ton,
Da stürzte sich Gunhilde
Auf ihren Gegner schon,
Sie wollt' ihn niederwerfen
Durch ihres Angriffs Wucht,
Doch all ihr Wüthen brachte
Ihr leider nur geringe Frucht.

Es breitete der Spielmann
Die Arme auseinand
Und wankte kaum ein wenig,
Als ihn die Maid umwand.
Es war gepreßt ihr Busen
An seine rauhe Brust,
Da rief er froh: „Ich kämpfte
Noch keinen Kampf mit solcher Lust!“

Da weinte sie vor Zorn,
Verzerrt war ihr Gesicht,
Vergeblich war ihr Ringen,
Der Recke wankte nicht,
Von sieggewisser Ruhe
War ihm sein Herz erfüllt,
Dem Uferfelsen ähnlich,
Den Meeresbrandung wild umbrüllt.

So flattert wohl ein Vöglein,
Das Herz von Wuth gepreßt,
Ohnmächtig um den Räuber,
Der aus dem weichen Nest
Die lieben Kinder raubte
Und hart und unbewegt
Die armen kleinen Wesen
In seinen Hut bedächtig legt.

Den Gegner wollte sie
Gewaltsam niederzwingen,
Doch fand sie keinen Vortheil
Bei dem wilden Ringen,
Da rief der Fremde endlich:
„Das Spiel ist jetzt vorbei,
Nun gilt es, zu erproben,
Wer unter uns am stärksten sei!“

Zum Angriff ging er über,
Ihm war's geringe Last,
Mit leichter Mühe hielt er
Den schönen Leib umfaßt
Und legte ihn behutsam
Hernieder auf den Grund;
Er kniete hin und küßte
Zum zweiten Mal den schönen Mund.

Da konnten sich nicht halten
Die Maide und die Mannen,
Ein Wunder war's, wie laut
Sie zu rufen begannen.
Es kündeten Heerhörner
Hallend des Fremden Sieg,
Indessen ohrenbetäubend
Ein wilder Lärm zum Himmel stieg.

Da trat der alte Wate
Bedächtig in den Kreis,
Der Bart floß ihm hernieder
Wie Schnee so blendend weiß.
Und lachenden Auges rief er:
„Glück auf zum leichten Sieg!
Noch niemals sah ich führen
Mit Weibern einen solchen Krieg!“

Indessen lag Gunhilde
Noch immer auf dem Sand.
Daß sie zum zweiten Male
Der Fremdling überwand,
Das hatte ihre Seele
Erfüllt mit wilder Macht,
Es war wie sengendes Feuer
Der Rachedurst in ihr entfacht.

Digitized by Google

Und zitternd ſann ſie nach
Auf neue Kampfesart,
Durch die vor Spott ſie bliebe
Und neuer Schmach bewahrt,
Sie wollte Sieg erzwingen,
Und zu derſelben Stund'
An Jenem Rache nehmen,
Der höhnend küßte ihren Mund!

Und grimmes Lächeln zuckte
Ihr über das Geſicht,
Es iſt ein Weg gefunden,
Der ſichern Sieg verſpricht.
Vom Boden ſteht ſie auf,
Verbergend alle Pein
Und hüllt in ihre Kleider
Den vollen Buſen wieder ein.

Da trat zu ihr Herr Walram
Und ſprach: „Nun komm' zurück
Von ſolchem Kampfe, Herrin,
Es bringt dir wenig Glück!
Wenn nicht zum dritten Male
Dir Unſieg werden ſoll,
So gieb dein Herz in Güte
Dem Helden als des Sieges Zoll!"

Gunhilde rief: „Ich hoffe,
Es wird zum dritten Mal
Mich weder Schande treffen,
Noch ſolche herbe Qual,
Wie ich verkündet, will ich
Den Kampf mit ihm beſtehn,
Ich muß den Frechen dennoch
In ſeinem rothen Blute ſehn!

„Er darf nicht länger leben,
Weil er ſich unterfing,
Mir Ehr' und Glück zu rauben,
Drum ſei ſein Sieg gering!
Wir wollen Wette ſingen
Und durch des Mundes Sang,
Den frevelhaft er küßte,
Soll werden ihm der Untergang!"

Zweiundzwanzigſtes Abenteuer.

Der alte Wate brummte:
„Bei meinem weißen Bart,
Das ſcheint für einen Recken
Mir ſchlechte Kampfesart!
Wenn jeder König ſollte
Durch Singen ſich erwerben
Sein Weib, — als Junggeſelle
Müßte Mancher einſam ſterben!"

Der Spielmann aber hörte
Nicht ungern dieſe Märe.
„Herr Wate, ſei nicht traurig!
Und wenn's ein Meerweib wäre,
Und ob ihr Singen klänge
Wie Nachtigallenton,
Der Wettkampf ſoll mir bringen
Die Braut und ihren Königsthron!"

Durch ihrer Harfe Saiten
Fuhr erſt Gunhilde leicht,
Das war, wie wenn der Herbſtwind
Durch dürres Riedgras ſtreicht.
Und ſtürmiſcher und wilder
Wuchs an der Harfenklang,
Wie wenn die Brandung brauſend
Umwogt den Uferfelſenhang.

Dann hub ſie an zu ſingen.
Wie klang das voll und rein!
So ſingen die Nachtigallen
In ſilbernem Mondenſchein,
So ſingen die Walkyren
In Odhins lichtem Saale,
Wenn Helden rings und Götter
Freudig lauſchen nach dem Mahle:

Digitized by Google

„Das Riedgras regt sich flüsternd,
Da schläft ein Recke gut
Am Strande todesmüde
Und nahe tobt die Fluth.
Fern wiegt sich auf den Wellen
Die schöne Wasserfey,
Gleich schwarzen Wölfen jagen
Die Wolken an dem Mond vorbei.

„Weshalb ist seine Schläfe
Vom Blute gar so roth? —
Von eines Helden Schwerte
Ist siech er auf den Tod! —
Was hat den kühnen Recken
In solche Noth gebracht?
Die Königstochter hat er
Zu rauben sich als Magd gedacht!

„Was tönt dort für ein Singen,
Was schwimmt an's Land herbei? —
Das ist mit ihren Nixen
Die schöne Wasserfey! —
Ihr wallen grüne Haare
Um's süße Angesicht;
Was redet sie über der Wunde? —
Einen Zaubersegen, den sie spricht!

„Und als der sieche Mann
Erwacht mit bangem Muth,
Da sieht er, daß zur Seite
Ein seliges Weib ihm ruht.
‚Durch Runen hab' ich dich
Errettet! — rede gleich:
Willst, hoher Held, mir folgen
Zum Danke in mein tiefes Reich?

„‚Auf hohen, krystallnen Säulen
Ruht mein blinkendes Schloß,
Sollst Reich und Lager theilen
Mit mir als mein Genoß,
Der Thron von schimmernden Perlen,
Das Lager von Schwanenflaum,
Und Alles groß und herrlich
Wie hold erdachter Märchentraum.

„‚Gehorsam deinem Winke
Wird das weite Meer,
Die Nixen sind dein Hofstaat,
Die Fische sind dein Heer,
Und wenn du zürnst, erheben
Sich Wogen gleich und Wind,
Doch lächelst du, so legen
Die Lüfte sich und Wellen lind.‘

„Er aber schüttelt traurig
Sein lockig blondes Haupt.
‚Es sind in deinem Reiche
Nicht Wälder, dicht belaubt,
Und Haide nicht, noch Hagen,
Auch ist das Herz mir weh
Nach einer stolzen Jungfrau, —
Wohl mir, wenn ich sie wiedersehʼ!‘

„‚Und hast du mich verstoßen,
Verschmäht, mich zu umfangen,
So wirst du nimmermehr
Zu Minneglück gelangen,
Und Jene, die du liebst,
Sie soll dir durch Gesang
Zum Dank für deine Treue
Verleihen Schmach und Untergang!

„‚Und Jene, die du minnst,
Ob sie dich glühend liebt,
Sie ward durch mich verflucht,
Daß sie den Tod dir giebt!
Und Jene, die du nanntest,
Einst liebt sie dich voll Gluth,
Ist erst um sie vergossen
Mit Schmach dein rothes Herzensblut!‘

„Fahr hin, du Welt, nun hält mich
Umfangen dunkle Nacht,
So bin ich denn für immer
Um alles Glück gebracht!
Fahr hin, mein Lied, verwehe,
Vergehe und verklinge,
Und wenn ich Rache fand, [springe!“
Fahr hin mein Leben, mein Herz, zer-

Und als das Lied verklungen
Und als die Harfe schwieg,
Sie meinten, daß errungen
Gunhilde jetzt den Sieg,
Es herrschte tiefes Schweigen,
Dieweil ein Jeder glaubte,
Daß dieser Sang dem Fremden
Die Hoffnung und das Leben raubte.

Da faßte in die Saiten
Gunhilde mit Gewalt,
Da klirrten sie zerreißend,
Dann war ihr Ton verhallt,
Und daß die goldne Harfe
Jetzt niemals wieder klingt,
Sie schmettert sie zu Boden,
Daß splitternd sie zerschellt, zerspringt.

Digitized by Google

Es wandelt zu dem Throne
Gemeſſnen Schritts die Maid,
Sie krönt ſich mit der Krone
Und ſchmückt ſich mit Geſchmeid,
Dann nimmt ſie mit der Rechten
Den goldnen Herrſcherſtab
Und ſchaut auf ihren Gegner
Mit ernſtem, ſtolzem Blick hinab.

„Nun greife in die Saiten
Und ſinge, fremder Mann,
Wenn du mich überwindeſt,
Gehör' ich gern dir an,
Doch wirſt du unterliegen,
Dann ſoll dir für dein Wagen
Der Henker mit dem Beile
Alsbald das Haupt herunterſchlagen!"

Und als ſie winkte, ſchritt,
Das Kleid wie Blut ſo roth,
Der Henker in die Schranken,
Wie ihm Gunhild gebot.

Der muſtert finſtern Blickes
Den Fremden mittlerweile
Und prüfte dann bedächtig
Die Schneide an dem ſchweren Beile.

Da ward es um den Recken
Herrn Walram weh und leid,
Er ging und reichte ihm
Die Hand voll Traurigkeit,
Umflorten Auges ſtrich er
Den langen weißen Bart
Und traurig nahm er Abſchied
Vom Spielmann vor der letzten Fahrt.

„So lebe wohl auf ewig,
Dein letztes Stündlein kommt!
Daß du hier König werdeſt,
Das hätte uns gefrommt!
Deſſ' hatt' ich Troſt und Hoffnung,
Doch war es Trug und Schein.
Des Landes Glück geht unter,
So lebe wohl, — es ſoll nicht ſein!"

Dreiundzwanzigſtes Abenteuer.

Doch in der Harfe Saiten
Griff ſchnell der Spielmann ein,
Da klangen milde Töne,
Wie wenn der Mondenſchein
Hellglitzernd auf des Meeres
Bewegtem Spiegel ruht
Und traulich, leiſe plätſchernd
An's Ufer ſpielt die klare Fluth.

Die Töne goſſen Ruhe
Und ſüßen Frieden aus,
Die klangen hell und lieblich
Weit über Hof und Haus
Und Aller Herzen wurden
Erfaßt vom Zauberbann,
Da hub der kühne Sänger
Ein ſeltſam Lied zu ſingen an.

„Und als ich lag am Strande,
Da rann mein rothes Blut,
Es rollte gegen die Lande
Einförmig dumpf die Fluth,
Ich ſah durch Wolken ſchweben,
Von Mondenlicht umloht,
Von blaſſem Schein umgeben,
Hinwehend ſchon den bleichen Tod.

„Und iſt ſo ſchön, zu wallen
Durch lachenden Sonnenſchein,
Wenn hell die Lieder hallen
Der Vögel aus dem Hain,
Wenn Lebensluſt und Hoffen
Die Bruſt mit Glück erfüllt,
Und ſich, der Liebe offen,
In Strahlenglanz die Zukunft hüllt.

„Wer beugte da ſich nieder
Im hellen Mondenlicht?
Mein Leben bringſt du wieder,
Du ſüßes Angeſicht!
Wie lag mein Geiſt verſunken
In deinem milden Schein,
Wie ward mein Herz ſo trunken
Und ſelig, wie von ſüßem Wein!

Digitized by Google

„Und als im Sterngefunkel
Ich sprengte über das Feld,
Wie war die Nacht so dunkel,
Wie war meine Seele erhellt!
Von Wonne fortgetrieben,
Ich rief es jubelnd aus:
Wie schön ist's doch, zu lieben!
Bald hol' ich heim dich in mein Haus!

„Und konnt' ich einsam bleiben?
Ich fand nicht Rast, noch Ruh.
Mein Schiff, was mag dich treiben
Der fernen Küste zu?
Die Möven, sturmgetragen,
Umflatterten das Boot,
Da sah ich Thürme ragen
Getaucht in glühendes Abendroth.

„Ich mußte zu dir fliegen, —
Gedenkst du wohl noch mein?
O könnt' ich still verschwiegen
Dort oben bei dir sein!
Ich sah ja, und mein Sehnen
Ward wunderbar gestillt,
Dich an die Zinnen lehnen,
Du heißgeliebtes Frauenbild!

„Die Harfe hört' ich klingen,
Wie ward mein Herz bethört,
Dein wundersames Singen,
Ich hab's, ich selbst, gehört!
‚Ihr Wolken seid verschwiegen,
Ihr plaudert's nimmer aus,
Wehen sollt ihr und fliegen
Nach Dänland über das Königshaus!'

„Und was du da gesungen,
Ich hab' es froh erlauscht,
Von Minneglück bezwungen,
Ob auch die Fluth gerauscht,
Ob auch des Windes Sausen
Die Töne weiter trug,
Ob auch der Brandung Brausen
Betäubend an das Ohr mir schlug!

„Leb' wohl, mein Lieb, ich fahre
Wohl über das weite Meer,
Leb' wohl, daß Gott dich bewahre!
Wie ist das Scheiden so schwer!
Ich ließ die Segel schwellen
Und flog der Heimat zu;
Glück auf, ihr wilden Wellen,
Auf Wiedersehn, Geliebte du!

„O nein, ich will nicht sterben!
Gunhilde, fühlst du nicht,
Wie meines Liedes Werben
Die Seele dir umflicht?
Mich zog's aus fernen Weiten
Nach deinem Herzen hin,
Weil ich für alle Zeiten
Mit dir, mein Lieb, verbunden bin!

„Ich habe dich errungen,
Ich habe dich besiegt,
Dein Stolz ist dir bezwungen,
Dein Sträuben unterliegt!
Mit Wonnen und mit Schmerzen
Bist du an mich gebunden,
Gesteh's: zwei starke Herzen
Haben sich für alle Zeit gefunden!"

Er warf hinweg die Harfe,
Es war das Lied verhallt,
Das hatte Alle gebannt
Mit siegender Gewalt.
Da rief der alte Wate
Zuerst dem Sänger laut
Von seinem Sitz hernieder:
„Viel Glück zu deiner schönen Braut!"

Und wie der Sturmwind donnernd
Zum Himmel wühlt das Meer,
So brach nun plötzlich Jubel
Und Beifall aus umher;
Man riß herab die Blumen
Und manche schöne Hand
Warf sie dem stolzen Sieger
Hernieder in den weißen Sand.

Gunhilde überlief es
Erst heiß und wieder kalt,
Tief hatte sie ergriffen
Des Liedes Allgewalt.
Vor Glück und Liebe zitternd,
Erhob sie langsam sich
Und plötzlich, wonneselig
Rief laut sie aus: „Ich liebe dich!"

Und eilig zu den Schranken
Schritt bebend sie herab,
Da wankte sie und stützte
Sich auf den Herrscherstab,
Dann warf sie den bei Seite,
Sie flog hinein geschwind,
Und in des Spielmanns Armen
Erröthend lag das Königskind.

Digitized by Google

Vierundzwanzigstes Abenteuer.

Das währte lange Zeit,
Bis sich der Lärm verlor,
Es drängten in die Schranken
Sich Viele durch das Thor.
Auch Wate kam und brummte:
„Es wäre mir nicht bang,
Mit Waffen mich zu messen
Mit ihm, doch nimmer mit Gesang!"

Froh sah er ihm in's Antlitz
Und fuhr sich durch den Bart.
„Zu frohem Ende wendet
Sich deine Spielmannsfahrt,
Und bist du Braga nicht,
Vom Himmel hergesandt,
So wähn' ich, bist du Horant,
Der Herr vom weiten Dänenland!

„Kein Andrer kann erwecken
Vom Süden bis zum Norden
So wundersüße Töne!
Deß bin ich froh geworden!
Wie freut mein altes Herz sich
Und selig schläft es ein.
Gunhilde, meine Tochter,
Das weiß ich, du wirst glücklich sein!"

Und Horant riß vom Haupte
Die schwarze Kappe schnell,
Sein stolzes Angesicht
Erschien da froh und hell.
„Nun herrsche du, Gunhilde,
Fortan mit mir zugleich
In allen meinen Landen
Und über mein weites Königreich!

„Und wo des Landes Grenzen
Im Meere schwinden,
Gebieten wir den Wellen
Und allen Winden!
Soweit die See sich dehnt,
Das darfst du wähnen,
Da bin ich Herr und Herrscher,
Ich, Horant, König der tapfern Dänen!"

Gunhilde sah ihn an
Und sprach: „Das sollst du wissen,
In meinem Leben will ich
Dich niemals wieder missen!
Wie oft in meinen Träumen
Hab' ich gesehen dich
Und seit wie langen Tagen
Hab' ich dich lieb herzinniglich!

„Seit mir mein Oheim Wate
Dereinst die Mär erzählte,
Daß König Hetel dich
Zum Werbeboten wählte,
Und daß du Hagens Kind
Verlockt hast durch Gesang,
Schlägt dir in Liebe immer
Mein Herz entgegen sehnsuchtsbang.

„Nur deine Liebe will ich,
Du vielgetreuer Held,
Und dir am Herzen liegen,
Sonst nichts in weiter Welt,
Will deine Locken streicheln
Und küssen deinen Mund
Und spät, mit dir zusammen
Einst sterben in derselben Stund'!"

Bald nahten zur Hochzeitsfeier
Die Gäste auf allen Wegen,
Auch Hetel von Hegelingen
Und Frute waren zugegen,
Herr Morung nur von Fünen,
Wo weilte der indessen?
Im tiefen Meeresgrunde,
Verweht, verloren und vergessen!

Digitized by Google

Jugendgedichte von Heinrich Leuthold.

(Bisher ungedruckt.)

(Nachdruck verboten.)

II. Vermischte Sonette.

Venedig.

Venetia, wie bist du tief gesunken!
Meerkönigin und Herrin dreier Reiche,
Nun leblos, eine schöne Marmorleiche,
Um die noch Gold und ird'sche Flitter prunken.

Und deine Kunst! — wie oftmals stand ich trunken
Vor Tizian, dem Keiner sich vergleiche,
Bellini, Veronese, deren reiche
Schöpf'rische Kraft lichthelle Gottesfunken —

Und doch, ich kann, ich kann nicht um dich trauern,
Ob deine Heldengröße auch zertrümmert,
Ob auch entblättert deine Lorbeerkronen,

Blieb doch die Schönheit noch in deinen Mauern!
Ein Thor, der um Vergangenes sich kümmert,
Sieht er das Volk hier in Palästen wohnen!

Auf dem Canareggio.

Ihr Bauten mit porphyrnen Prachtfaçaden,
Palladios steingewordene Gedanken,
Balkone unter üppig grünen Ranken,
Du Klang von wohllautstrunknen Serenaden:

Wie lieb' ich euch, Paläste und Arkaden,
Und euch, ihr Frau'n, ihr sammtumhüllten, schlanken,
Schwarzäugig, mit den blassen, liebekranken
Gesichtern, die sich in der Nachtluft baden!

Wohl schwur ich oft, auf ernsten Stoff zu sinnen,
Der mich in Gunst bei weisen Männern brächte,
Und abzuthun das alte Thema: Liebe!

Doch, o ihr süßen Venetianerinnen,
Lagunenblitzen, Gondeln, Sommernächte!
Wo wär' ein Mensch, der hier nicht Verse schriebe!

An L.

Mein Streben war ein ewiges Verneinen,
Ich wußte Nichts zu schaffen, Nichts zu bauen;
Unthätig schweift' ich Tage lang in rauhen,
Pfadlosen Gegenden, in dunkeln Hainen.

Digitized by Google

Und oftmals mußt' ich weinen, bitter weinen,
Sah ich mit braunem Antlitz, busch'gen Brauen
Vergnügt den Hölzer seine Tannen hauen;
Dem wurde ein Beruf: ich hatte keinen.

Da kamst du und du gabst mir eine Richtung,
Du wußtest meine Seele wach zu küssen
Mit einem Moses-, einem Zauberstabe.

Und hoch auf sprudelte der Quell der Dichtung. —
Die kleine Schöpfung leg' ich dir zu Füßen;
Es ist nur Rückerstattung deiner Gabe.

Was mir bleibt.

Wo seid ihr, Hoffnungen und Phantasien,
Die einst ich schuf in sommernächt'gen Stunden?
Nicht eine hat Erfüllung je gefunden,
Nicht eine Saat ist je zur Frucht gediehen.

Einst lockte mich mit süßen Melodieen
Die Nixe Liebe; — ihre herbsten Wunden
Und ihre Wonnen auch hab' ich empfunden,
Sah meine schönsten Lebensjahre fliehen.

Doch ob auch alle Sterne mir verglommen,
Auf die ich einst gebaut, kein weibisch Klagen
Soll fürder mehr aus meinem Munde kommen.

Ich lernte mich gedulden und entsagen,
Blieb ja das Eine doch mir unbenommen:
Die Lieder, die mich stets nach oben tragen.

Auf Byron.

Du hast gekämpft den Kampf der Kreatur;
Ein zweiter Faust, tief, sinnend, flammentrunken,
Zogst du mit deines Geistes lichten Funken
Der Menschheit eine breite Flammenspur.

Ein Don-Juan zugleich, ein Troubadour,
Ob auch beschrieen vom Geschlecht der Unken,
Bist vor der Schönheit du in Staub gesunken
Und glühtest für die weibliche Natur.

So, das Geschick bekämpfend und es höhnend,
Warbst du um Hellas, die dem Tod Geweihte,
Im Feuerdrang, ein ungestümer Freier.

Da auf dich selber ließ der Tod versöhnend,
Dich lösend von des Lebens Wechselstreite —
Sanft sinken den geheimnißvollen Schleier.

Digitized by Google

III. Südliche Studien.

I.

Ich bin ein Bravo von Beruf,
Die ſchwarze Gondel iſt mein Haus;
Was unſer Herr zu viel erſchuf,
Zum Wohl der Menſchheit rott' ich's aus.
Ich kenne die Lagunen wohl,
Die meine Gondel raſch durchzieht; —
Am Tag bin ich ein Barcarol,
Des Nachts bin ich Bandit.

Und iſt der Inquiſition
Ein ſchlauer Senator zur Laſt,
Um einen kleinen Schifferlohn
Hol' ich ihn ab aus dem Palaſt.
Und fragt man dann: Wer that es wohl?
Wenn man am Strand den Leichnam ſieht:
Am Tag bin ich ein Barcarol,
Des Nachts bin ich Bandit.

Und langweilt ſich ein junges Weib
Mit einem ſiechen Nobili,
Um ihren ſchlanken, weißen Leib
Von dem Gemahl befrei' ich ſie.
Und fragt ſie mich: Wer biſt du wohl?
Wenn raſch die düſtre Nacht entflieht:
Am Tag bin ich ein Barcarol,
Des Nachts bin ich Bandit.

II.

Wenn freundlich, ſüß und traut
Der Glocke Silberlaut
Von dem hohen Campanile bebt,
Wenn durch die Mondennacht
Schaukelnd, leicht und ſacht
Die Gondel über'm Canaletto ſchwebt,

Dann mit friſchem Sinn
Durch die Lagunen hin
Rudre ich dem nahen Lido zu,
Werf' die Netze aus,
Denk' an mein Weib zu Haus
Und halt' in ſüßen Träumen Abendruh'.

O, wie träumt ſich's gut
Auf der Lagunen Fluth,
Wenn der Sterne Heer am Himmel ſchwebt,
Wenn melodiſch, traut
Der Glocke Silberlaut
Von dem hohen Campanile bebt!

III.

Ihre Schönheit feſſelt immer,
Aber ganz ward ich ihr Sklave,
Als ich ſie im kleinen Zimmer
Knieend beten ſah das Ave.

Auf dem weißen Nacken ruhten
Schwarze Flechten hingegoſſen,
Während letzte Sonnengluthen
Purpurn ihre Stirn umfloſſen.

Digitized by Google

Grüne Ranken, früchtenſchwere,
Sich durch's offne Fenſter bogen,
Prächtig leuchtend lag der hehre
Abend auf den Meereswogen.

Sah ſie ſelig, wonnetrunken
Das Marienbild betrachten,
Schweigend, ſchwelgend, wie verſunken
In ein unnennbares Schmachten.

Nicht, wie Andacht es geboten,
Nein, beſeelt von heißem Triebe,
Ihres Auges Flammen lohten
Groß und heilig wie die Liebe.

Als ſie mich geſehn, erröthend,
Wie verklärt, — doch fremd, verlegen,
Ihrer Sprache Wohllaut flötend,
Trat ſie glühend mir entgegen!

Schmelzend klang's von Baum und Strauche
Und die Tinten wurden trüber,
Wonnig ſüße Balſamhauche
Wehten von Sorrent herüber.

IV. Wald- und Seelieder.

I.

Vorüber zürnte das Gewitter,
Noch hallen nach die dumpfen Schläge;
Rings liegen auf dem Waldeswege
Der ſturmgeknickten Bäume Splitter.

Ich höre noch der Zweige Weinen,
Des Waldſtroms tobende Empörung,
Indeß ſchon mild auf die Zerſtörung
Der Sonne lichte Strahlen ſcheinen.

So mag nach tief empfundnen Schmerzen
Ein Strahl des Geiſtes oft erhellen
Die Trümmer und die wunden Stellen
In einem kranken Menſchenherzen.

II.

Wie iſt der Wald verſtummt, verlaſſen,
Wie rings die Bäume ſich entkleiden!
Es ſcheint ein langſam ſtilles Leiden
Die ganze Schöpfung zu erfaſſen.

Umſonſt in dieſen Einſamkeiten
Mag ich auf meine Sänger lauſchen,
Nur welke Blätter hör' ich rauſchen,
Die taumelnd mir zu Füßen gleiten.

Es ſchickt mir die Natur ein Zeichen,
Das welke Blatt als ſtumme Mahnung,
Wie eine leiſe Todesahnung
Fühl' ich's durch meine Seele ſchleichen.

III.

Von großen Tropfen ſind die Erlen,
Die dunkeln, hier am Bach bethaut,
Mit ihrem Sonnenauge ſchaut
Natur durch dieſe lichten Perlen.

Fließt auch, wie mild gelöſtes Sehnen,
Noch ſanft der Regen auf die Au',
Schon iſt der Himmel hell und blau:
Ein Kind, das lächelt unter Thränen!

Digitized by Google

Schwüle.

Es brennt die Sonne glühend heiß
Auf Gräser, lechzend und bestaubt,
Hinwelkt des Strauches Blüthenreis,
Die Bäume neigen träg ihr Haupt.

So auf der Menschheit, schwer wie Blei
Liegt unsre Zeit; — in Süd und Ost
Nach Freiheit lechzt der Völker Schrei,
Doch ihre Waffen frißt der Rost.

Sieh auf die Noth der Kreatur,
O Herr, in dessen Hand die Macht!
Gieb ein Gewitter der Natur
Und gieb den Völkern eine Schlacht!

Morgen.

Wie ist es schön, am frühen Tag
Zu wandern und zu schweifen,
Wenn rings umher in Busch und Hag
Die Vögel singen und pfeifen!

Der Himmel blau, die Erde grün,
Die Bäume voll Blüthendolden,
Indeß von fern im Morgenglühn
Die Alpen sich vergolden.

Vertausche deinen tiefen Schmerz
Mit jauchzend frischem Hoffen!
Noch liegt ja, du verlangend Herz!
Die ganze Welt dir offen.

Abendläuten.

Ich liege am Rande des Schiffchens
Und schau in stummer Ruh'
Dem Träufeln der Wasserperlen
Von den blitzenden Rudern zu.

Es ist der Geist des Friedens,
Der über den Wassern schwebt,
Der leise im Abendläuten
Vom Dorfe herüberbebt.

Wie ist es so süß, im Herzen
Zu bergen ein lindes Weh
Beim Abendglockenläuten
Hier auf dem blauen See!

Nixenbraut.

Mit deinem Flüstern und Kosen,
Süd, hauch mir die Segel an!
Durch Schilf und Wasserrosen
Gleite, gleite, mein Kahn!

Im üppigsten Liebesgenusse
Verschwelg' ich die Zeit mit ihr,
Bei ihrem glühenden Kusse
Vergehen die Sinne mir.

Was winkt ihr mit zierlichen Knixen,
Was singt ihr, was lockt ihr so traut,
Ihr lieblichen Elfen und Nixen?
Hab' schon eine Nixenbraut!

Ihr kennt sie, die alte Kunde,
Die düstere Melodie; —
Sie richtet mich zu Grunde,
Die Nixe Poesie.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Vielleicht iſt es das letzte Mal.

Es pocht an meiner Thür: „Herein!“
„„He, Alter, Gott zum Gruß!““
„Mich blendet noch der Sonnenſchein —
Ach, junger Freund, biſt du's?“

„„Ich bin's und Viele noch mit mir,
Sie warten vor dem Thor:
Das Blumenheer mit grüner Zier,
Vom Lerchenvolk ein Chor.

Sie duften ſüß und ſingen ſchön
Dir in das Herz hinein
Und führen dich durch Thal und Höhn
In grüne Wälder ein.““

„Ich bin nicht jung, nicht fröhlich mehr.“
„„Ei denn, Poet, ſo träum's!““
„Mein Herz iſt für dein Glück zu ſchwer.“
„„Ei denn, du Thor, verſäum's!

„Und warſt du einmal echter Moſt
Und biſt jetzt alter Wein,
Wenn draußen Alles treibt und ſproßt,
Rührſt du dich nicht allein?

„Vielleicht iſt es das letzte Mal,
Daß Frühling bei dir war!““
Fort ſpringt er, iſt ſchon weit im Thal,
Aufbrechen Schaar um Schaar.

Den Berg hinan, die Flächen hin,
Gedrängt hier, dort entſchaart,
Die grünen Heeresſäulen ziehn,
Lenzſturm voraus fanfart.

Und wo der junge Sieger naht,
Schwenkt Fahnengrün der Wald,
Bedecken Blumen ihm den Pfad,
Bau'n Pforten ſich alsbald.

Es nehmen mit dem Lerchenchor
Die Menſchen jubelnd Theil;
Es jauchzt und ſingt und klingt empor:
„Dem jungen Frühling Heil!“

Und ich? ich juble mit im Thal,
Wie kam ich nur hinaus?
Vielleicht iſt es das letzte Mal,
Herz, juble dich nur aus!

Ludwig Auguſt Frankl.

An Kaiſer Friedrichs Bahre.

Zum Gedenken an den 15. Juni 1888.

„Vater, wer iſt's, dem der Geſchütze
Dumpf dröhnender Donner rollt;
Den der Glocken Getön beklagt,
Dem die umflorten Banner ragen
Und um deſſen lorbeergeſchmückte
Bahre Fürſten knieen und beten?“ —
Ein blühender Sproß iſt geſunken vom Königsſtamm,
Ein Held, der ſeines Volkes Krieger
Siegreich geführt in hundert Schlachten,
Der mit fleckenlos reinem Stahl
Ehrlich — Auge in Auge dem Gegner ſtand:
Ihn aber hat ein tückiſcher Feind
Hinterrücks überfallen und hingewürgt!
Der deutſchen Eichen edelſte, hehrſte —
Nicht vom gewaltigen Sturm erfaßt
Und gebrochen,
Nicht vom himmliſchen Strahl verſengt
Und zerſplittert —
Ach, wie es Eichen und Helden ziemt;

Digitized by Google

Nein, von der Krankheit nagendem Wurm
Meuchleriſch beſchlichen
Und des Lebensmarks langſam beraubt! — —
„Vater, wer iſt's, um den die heiße
Thräne vom Auge herniederrinnt
Dir, den ich nie weinen geſehen?“ —
Ein Weiſer iſt geſchieden
Aus der Mächtigen Rath;
Ein Mund iſt verſtummt,
Deß flammendes Wort dereinſt
Schreckte der Böſen Liſt;
Ein Auge gebrochen,
Deß leuchtender Strahl
Die Dämonen der Finſterniß
Scheuchte zurück zum Sitze der Nacht!
Aber der Adler der Geiſtesfreiheit,
Der mit nimmer zuckendem Blick
Kühn zur Sonne geſtrebt:
Nicht von dem ſtolzen Horſt
Nahm er den letzten Flug
Empor zu den Wolken,
Stolz verſchwebend im Abendroth;
Nein, in den Tagen der Kraft
Von heimtückiſchem giftigen Pfeil geritzt,
Mußt' er die äthergewohnten Schwingen
Senken, und im niedern Geſträuch
Bergend den ſiechenden Leib,
Starb hundert Tode der Herrliche.
Aber die unerſchütterte Seele,
Klaglos trug ſie das herbe Geſchick! — —
„Vater, wer war es, um den
Jammer erſchallt in Palaſt und Hütte;
Dem auf der Erde weitem Rund
Trauer tragen die Völker alle —
Alſo daß in der Heimat Gau
Eine Klage nur tönt: Er ſtarb!
Alſo daß auf der fremden Erde
Eine Kunde nur geht: Er ſtarb —?! —“
Ein Mann ging dahin;
Ein Vater des Volks, dem in der krieg'riſchen Bruſt
Schlug ein fühlendes Menſchenherz;
Dem mit des Staatsmanns klugem Erwägen
Seelenreinheit und Güte ſich paarte —
Ihn hat kein Stamm, kein Geſchlecht,
Keine Nation: die Menſchheit hat ihn verloren! —
„Vater, und giebt es der Männer ſo viel
Wie Ihn, daß Seiner die Welt mag entbehren?“ —
Wehe, Knabe, was erregſt du auf's Neue
Mir der Zähren brennendes Naß!
Männer wie Er: wer nennt ſie?
Männer wie Er: wo ſind ſie?
Männer wie Er: wann kommen ſie uns? —
„Warum alſo mußte er ſcheiden, Vater,
In den Jahren der Kraft? —“

Digitized by Google

Warum — — thörichter Knabe — Warum —?
Frage Ihn, der den Weltbau gefugt,
Ihn, der die Geschicke der Völker
In allmächtigen Händen hält —
Frage den Lenker über den Sternen:
Warum? — nicht mich! — —
„Aber was werden nun die Seinen,
Die Er verwaist hier ließ, beginnen?
Wie werden wir handeln, ohn' seinen Rath?
Wie werden wir siegen, ohne sein Schwert?
Wie werden wir leben, ohne sein Beispiel?" —
Was wir werden?
Der Schleier hüllet,
Der undurchdringliche, es — der Zukunft.
Was wir sollen,
Das will ich dir sagen:
Ihr, die Jüngern, sollt scheuchen den Feind —
Tapfer und treu wie Er —,
Daß nie eines Fremden ruchlose Hand
Schände die Scholle, darinnen Er ruht!
Wir, die Alten, sollen das Licht
Wahren vor dunkler Gewalten Drang,
Daß die Sonne der Geistesfreiheit
Strahle leuchtend ob seinem Hügel!
Alle aber sollen wir lernen
Menschlich zu denken wie Er,
Menschlich zu leben wie Er,
Und in seines Namens Erinnerung
Menschenwürdig zu wirken — —
Das sollen wir, Knabe!

Richard Schmidt-Cabanis.

Feierstunde.

Ich hab' im Wiesenthal,
Von Bergen rings umschlossen,
Dort, wo der Mühle Wehr gesprächig rauscht,
Von Sonntagsstille leis umflossen,
Gerastet und dem Glockenton gelauscht,
Der, von der Vöglein Lied begleitet,
Wie Orgelklänge durch die Wälder rauscht.

Ich hab' die Andacht ernst
Und weihevoll empfunden,
Der Blumen Weihrauchduft, der lieblich weht ...
Und in den heil'gen Morgenstunden
Sprach fromm mein Herz ein innig Dankgebet,
Indeß in weißem Wolkenmantel
Der Herrgott durch die blauen Fernen geht.

Jul. Trandt.

Digitized by Google

Bücherschau.

Gedichte von **Heinrich Vierordt.** Zweite Ausgabe. (Heidelberg, Karl Winters Universitätsbuchhandlung, 1889.) Der Alemanne Heinrich Vierordt wurzelt tief in Heimat und Vaterhaus. „Mein Thal", „Ersehnte Rast", „Heimatliche Erde", „Vor Jahren" und „Der Großmutter Bildniß" sind neben manchem anderen Liede Zeugen dieser tiefen, innigen und fruchtbaren Beziehung. Die beiden letzten lassen die Geistesverwandtschaft nicht verkennen, in welcher Vierordt mit Hölderlin steht, nur daß er eben so gesund ist, wie jener krank war. Die Liebe durchathmet das ganze Buch, aber nur selten blickt sie aus dem Schleier hervor. Dann ist sie die Bändigerin des „kühnen Knaben", sie hält den Adler im Goldnetze gefangen, der, ob er den Sonnenflug auch vergißt, dennoch ein Adler bleibt. Kraft, Muth und Freudigkeit sind überall gegenwärtig. „Und die Hoffnung laß ich nicht" ist der Kehrreim eines Liedes, nicht minder charakteristisch als jener andere „Ermanne dich, mein Herz, sei unverzagt!" Den Kehrreim behandelt Vierordt musterhaft, wie Béranger; nur innerlicher. Ein Gedicht, in welchem der Dichter mit klar bewußter Geflissentlichkeit den Kraftcharakter seiner Poesie zeichnen will, „Des Sanges Weihe", ist mißlungen. Ein siebenfaches „Nicht wie —, (sondern) wie" —, dem am Schlusse der siebenten Strophe folgt: „So sei des Sanges Kraft und Weihe!" wirkt noch weniger rein als Klopstocks „Wenn einst ich todt bin".

Vierordts Kraft steht im schönsten Gegensatze zu dem eklen Kraftgethue gewisser schönheitsfeindlicher Himmelsstürmer. Bei ihm ist Alles Harmonie: Leidenschaft, Trauer, Sehnsucht — jedes Gefühl und jeder Gedanke geht in der Schönheit auf und bewahrt dabei die unmittelbarste Wahrheit. Die Waldpoesie ist schattenkühl und duftig, die Berglieder legen erhabene Schönheit in ungeheuere, nur vom Lichte verklärte Massen, die Sturmes- und Stromeslieder lassen des Dichters Streben und Leben im gewaltigsten Symbol dahinbrausen, und die Meereslieder offenbaren die elementare Vollgewalt oder die sichtbare Unendlichkeit als Abbild des innerlich Großen, Wesensunendlichen, Ewigen. Dem Wandeln und Weben der Jahreszeiten scheint ihre eigenste Melodie abgelauscht. Das Lied von der Nachtigall bestrickt uns mit allen Zaubern der lindenduftigen Juninacht, wie es nur je Eichendorff'sche Poesie thut, und in anderen Liedern verwandten Inhalts kommt Vierordt durch schlichte Innigkeit seinem Lieblinge, Herrn Walter von der Vogelweide, nahe. Dabei bleibt er immer derselbe, auch in antiken Versmaßen und freien Rhythmen, in welchen er Hölderlin so nahe steht. „Zugvogel", „Der Morgen", „Vor Jahren", „Strandbilder" und andere könnte der Dichter des Hyperion geschrieben haben. Herrscht hier luftfarbige Klarheit, so entzückt in anderen Gedichten, vor Allem in den balladenartigen, ein kraftvolles, lichtgesättigtes Colorit. „Die Meeresbraut", „Der Kirchhof auf Java", „Die Glocke von Gent" sind Muster ihrer Gattung.

Vierordt beherrscht spielend die Form, aber er spielt nicht mit ihr — ein Spiel, das sich bekanntlich leicht umkehrt. Härten wie „Glänz', Sternlein", bedenkliche Reime, wie „geschwunden — bunten", „Rheden — Oeden" kommen nur vereinzelt vor. Eins der schönsten Gedichte, „Der Herbst" (S. 12), wird unbegreiflicher Weise durch den Sprachfehler „versenken" für „versinken" entstellt — oder was ist Objekt zu „versenken"? — Mit Meisterschaft findet der Dichter innerhalb der Grenzen des Schönen das Bezeichnende, glücklich meist selbst da, wo er verwegen neuert, wie in folgender Stelle:

Die Nebel schlingen ihren goldnen Reigen,
Die Adler schlagen trotzig ihren Flug.

Das Buch enthält kein einziges mittelmäßiges Gedicht.

Dr. Adolf Brieger.

Champagner-Geist. Lieder und Lustspiele französischer Meister. Uebertragen von **Siegmar Mehring.** (Berlin, Verlag von Siegmar Mehring.) Der Herr Verfasser hat dem — sehr schön ausgestatteten Buche — ein Handschreiben beigelegt, in welchem es heißt: „Meine Absicht ist nicht, Sie um eine herkömmliche Empfehlung des Buches anzugehen, sondern ich wage die weit anspruchsvollere Bitte um eingehende Prüfung meiner Arbeit.

Ich werde gern jede Aufdeckung von Mängeln als beherzigenswerthe Belehrung hinnehmen, ganz besonders aber würde ich Ihnen verbunden sein, wenn Sie sich der Mühe unterziehen wollten, meine Verdeutschung der Béranger-Lieder außer mit dem Original auch mit den Uebersetzungen von Gaudy, Seeger, Wolff u. s. w. zu vergleichen und ebenso meine Uebertragung des „Schierling" von Augier mit dem Original und den Uebertragungen von Arthur Fitger (Schulze'sche Hofbuchhdlg., Oldenburg, 1885) und Anton Bing (bei Reclam unter Nr. 1927 erschienen).

Digitized by Google

Mein Ziel war, Uebertragungen zu schaffen, welche die möglichst treue Wiedergabe des Originals in einer möglichst vollendeten Form darbieten, — also deutsche Kunstwerke, wie sie jene Dichter selbst geschaffen haben würden, wenn sie in deutscher Sprache geschrieben hätten.

Wie weit ich mich diesem Ziele genähert habe, darüber erbitte ich Ihr geschätztes Urtheil."

Der Uebersetzer verlangt viel, aber er verlangt nur sein Recht. Hier wäre der Punkt, wo ein Kritiker der deutschen, oft so oberflächlichen Kritik einzusetzen hätte. Aber kann man von einem Referenten verlangen, er solle sich eine ganze Litteratur verschaffen, um über ein Bändchen zu urtheilen? Der Dichter, das Publikum, sie können es begehren, und wenn einem Kritiker Zeit übrig bleibt, so wird er es auch thun, sofern er es eben mit der Kritik ernst meint — und das Buch der Zeitverwendung werth ist.

Manch' freundlicher und wohlmeinender Besprecher glaubt, seinem Lobe noch einen tadelnden Nachsatz anhängen zu müssen, blos um zu zeigen, daß er Licht und Schatten richtig zu vertheilen weiß. Er spricht z. B. von einigen Flüchtigkeiten der Uebersetzung, ohne das Original auch nur aufgeschlagen zu haben. Ich denke, hier genügt es, zu constatiren, daß die Uebertragungen Mehrings nach Béranger, Molière, Coppée, Hugo, Musset, Lamartine sich wie deutsche Originale lesen. Mehring beherrscht die Form und ist ein guter Kenner des Idioms, das er verdeutscht.

Für den „Schierling" Augiers hat er nicht den Alexandriner (der 12 oder 13 Silben zählt), sondern einen längeren, cäsurirten Vers von 15 Silben gewählt, wodurch er leichtere Sache und mehr Freiheit bekam. Doch würde ich in der Cigué z. B. nicht gleich vorn „homme surprenant" mit Kauz, und „l'amie, qu'il aime", nicht mit Freund übersetzen (S. 97.), während z. B. „Les femmes — c'est toujours cette difformité, De beauté sans esprit, ou d'esprit sans beauté" — mit:

Die Weiber, ach, hier wollen nie zwei Pole
sich versöhnen,
Geistreichen fehlt die Schönheit und an
Geist gebricht's den Schönen

gut wiedergegeben ist. Im Ganzen soll hier nur auf das liebenswürdige Büchlein hingewiesen werden.

Dr. Alfred Friedmann.

Gedichte von **Carl Preser.** Vierte Auflage. (Kassel, Verlag von Ernst Hühn. 1890.) Kammerdirector Preser hat sich um die hessische Geschichtsforschung verdient gemacht; er ist Derjenige, welcher der falschen historischen Auffassung von dem „hessischen Menschenhandel" entgegentrat. (Vergl. sein Distichon „An Seumes Grab in Teplitz".) Als Dichter ist er in seiner Heimat gern gelesen, und seine Lieder sind auch weit über die Grenzen des Hessenlandes hinaus bekannt geworden. Die Gedichte liegen in vermehrter, vierter Auflage vor. In „Bilder und Gestalten" bietet sich uns eine Reihe von Balladen, welche durch die Schönheit der Form wirken. Farbenprächtig ist „Das Schloß der Frangipani"; ein großes historisches Motiv ist „Don Alvaro" untergelegt. Humoristisches Gepräge tragen: „Die Zecher von Fulda" und „Beim Domherrn von Ornamuth". Eine weinlaunige Stimmung athmen viele Lieder aus „Weben und Streben"; passend hineingeschlungen sind lateinische Verse. Aus andern Gedichten tritt uns der Charakter des Dichters voll entgegen. Preser ist religiös, christlich, aber nicht frömmelnd; er ist Patriot, aber kein Fürstenknecht; er ist Sänger, der singen muß. Denn als ihm (vgl. „Xenie") die „Excellenz" räth, den Pegasus an die Krippe anzubinden, sagt er dem Herrendienst Lebewohl. — „Liebe, Frühling, Wanderlust" bringen eine Anzahl von Jugend- und Liebesliedern, von denen vielleicht einige bei einer neuen Sichtung wegbleiben. Ergreifend sind manche Gesänge aus „Im Exil". Der Schmerz über die Verbannung aus der geliebten Heimat (1866) und die Sehnsucht nach derselben durchzittert die Weisen; sogar der Anblick der Schönheit Italiens vermag das brennende Gefühl nicht zu verlöschen. Um so freudiger klingen daher in „Heimkehr" die Töne der Leier; wehmüthig-froh grüßt der Dichter die Stätten des früheren Glückes und singt von seinem lieben Hessenlande und vom deutschen Vaterlande. — Die in „Liebe, Frühling, Wanderlust" vielfach vorkommenden verbrauchten Reime vermag der Dichter bei einer neuen Herausgabe theilweise leicht zu beseitigen. Eine Frage: Warum heißt Attilas Gemahlin Ildiconde? Blos des Versmaßes wegen?

Hugo Rheinländer.

Feldblumen. Gedichte von **Ida Maksa.** (Bei J. Fritsche, Reichenberg, in Commission.) In bescheidenem Gewande ein von Frauenhand gebotener, anspruchsloser Liederstrauß! — Erscheint uns auch das Eingangsgedicht: „An den Leser!" weniger gelungen, so bekunden doch manche andere Poesien, unter welchen wir „Frühlingsmorgen", „Es war im sonnenhellen Hag", „Mein Immergrün" und „Getrost" hervorheben wollen, ein ansprechendes, nicht unbedeutendes Talent, von dem man in Zukunft wohl noch reifere Gaben erwarten dürfte.

Adelaide von Gottberg.

Strandgut. Neue Gedichte von **Reinhold Fuchs.** (Gera, Karl Bauch. 1890.) Reinhold Fuchs ist dem Leser dieser Blätter längst ein alter, lieber Bekannter. Seine Poesieen zeichnen sich nicht sowohl durch die überwältigende Gewalt packend-origineller Ideen aus, als durch ein stilles Sich-Versenken in die Geheimnisse von Natur und Menschenseele. Diese beiden weiß er in immer anziehender und gelungener Weise dichterisch

Digitized by Google

auszugestalten, ihren Reiz hat er wie wenige der Modernen tief ergründet und vermag mit großer Geschicklichkeit uns mittenhinein zu versetzen in die Atmosphäre, die seine Gestalten und Dinge geboren, eine Gabe, die wohl zumeist auf die meisterhafte Handhabung der Sprache zurückzuführen ist. In „Strandgut" findet man u. A. Stimmungsbilder von fesselndem Reiz, wie „Die wandernde Düne", „Das Wrack der Aphrodite", „Der neue Stern", hier die in der Färbung so überraschend glücklich getroffenen „Nordseesonette", und endlich die Perlen der Sammlung, die erzählenden Dichtungen. Fuchs hat für zwei derselben vom „Deutschen Dichterheim" den Preis bekommen: „Das Hemd des Glücklichen" und „Deutsche Treue". Während das Erstere eine hübsche Anekdote in treffend-satirischer Weise behandelt, wird uns im Zweiten ein vollwichtiges Stück historischer Poesie in Balladenform geboten. Das Beste, was der Meister dieser Dichtungsart, Th. Fontane, geleistet, wird durch dies Gedicht erreicht, wenn nicht übertroffen, denn nirgends habe ich, selbst bei dem „Sänger der Mark", die virtuose Kunst, historische Vorgänge zu beleben, ihren poetischen Gehalt in moderne Stimmung umzusetzen, in gleicher Weise ausgebildet gefunden. — Ich würde mich sehr freuen, als Beweis für das Interesse des gebildeten Publikums bald eine neue Auflage von Fuchs' Gedichten begrüßen zu können!

Fritz Eberhardt.

Litteratur und Kunst.

Nach langem, schwerem Leiden verstarb am 6. Mai d. J. Edmund Dorer in Dresden im Alter von 59 Jahren; derselbe hat sich sowohl durch seine eigenen lyrischen Dichtungen, wie auch durch seine Uebertragungen einen wohlbegründeten Ruf erworben. Besonders schätzenswerth sind seine Uebersetzungen aus dem Spanischen, die er hauptsächlich in den „Granatblüthen" und dem „Cancionero" niedergelegt hat.

*

Der Verwaltungsrath der Deutschen Schiller-Stiftung hielt seine Jahresversammlung am 28. und 29. Mai im Schillerhause zu Weimar unter dem Vorsitz des Generalintendanten von Brousart. Anwesend waren von auswärts als Vertreter die Herren: Dr. Frankl, Ritter von Hochwart-Wien, Dr. Paul Heyse-München, Oberlandesgerichtsrath Schönhardt-Stuttgart, E. Duboc (Robert Waldmüller)-Dresden, Landsyndicus Geißler-Breslau für den behinderten Herrn Geheimrath Felix Dahn, von Weimar die Herren Dr. Julius Grosse als Generalsecretär, Hofrath Dr. Weniger, Professor Dr. Suphan, Regierungsrath Rothe, Justizrath Gruner. Aus den Versammlungen ist — soweit es von allgemeinem Interesse — Folgendes hervorzuheben: Nach der Kassenübersicht beträgt die Gesammteinnahme etwa 41 000 Mk., die Gesammtausgabe etwa 32 000 Mk., so daß über 9000 Mk. verfügbar bleiben. Aus den Zweigvereinen Wien und Stuttgart wird ein erfreulicher Zuwachs von Mitgliedern und die Bildung neuer Zweigvereine zu Ulm und Marbach mitgetheilt. An Zuwendungen für dieses Jahr sind zu erwähnen 2000 Mk. als eine Schenkung unter Lebenden seitens der Frau Charlotte v. Oren geb. v. Hagen und 100 Mk. von der Redaction des „Deutschen Dichterheim". Von 17 Unterstützungsgesuchen wurden 9 mit einem Betrage von über 2000 Mk. für dieses Jahr bewilligt.

*

Von Friedrich von Bodenstedts „Erinnerungen aus meinem Leben" erscheint soeben der II. Band. (Allgemeiner Verein für deutsche Litteratur, Berlin.)

*

Als Band VIII seiner „Gesammelten Schriften" veröffentlicht Heinrich Seidel „Leberecht Hühnchen als Großvater". (A. G. Liebeskind, Leipzig.)

*

Adolf Stern läßt im Herbst d. J. eine Uebertragung der schönsten Gedichte des schwedischen Lyrikers Graf Carl Snoilsky in Buchform erscheinen.

*

Von Konrad Telmann erscheint bei Carl Reißner in Leipzig eine Sammlung seiner Skizzen und Novelletten aus den letzten 12 Jahren in 3 Bänden unter dem Titel „Quer durch's Leben". Der erste Band des Werkes gelangt bereits in Kürze zur Ausgabe.

*

Martin Greifs Trauerspiel „Conradin, der letzte Hohenstaufe" erzielte bei seiner Erstaufführung im Münchner Hoftheater vor stark besetztem Hause einen bedeutenden Erfolg. Das Publikum folgte der schönen, von echt deutschem Geiste getragenen Dichtung mit lebhaftem Interesse, das sich bei offener Scene und bei den Actschlüssen in oftmaligem Beifall kundgab.

*

Digitized by Google

Heinrich Bulthaupts Drama „Eine neue Welt", das bereits in den Spielplan des neugegründeten Vereins Deutsche Bühne aufgenommen war, ist soeben vom Königl. Schauspielhause in Berlin zur Aufführung angenommen und wird im Beginn der nächsten Spielzeit seine dortige Erstaufführung erleben.

—— * ——

Das neue Schauspiel, welches Adolf Wilbrandt für seine Gattin geschrieben hat, führt den Titel „Neue Zeiten" und streift in einem lebhaft bewegten Gesellschaftsbilde die sociale Frage. Das Stück wird zuerst im Lessing-Theater in Berlin — mit Frau Auguste Wilbrandt-Baudius als Gast — aufgeführt.

—— * ——

Der allgemeine deutsche Sprachverein setzt, auf Anregung seines Zweigvereins zu Linz a. d. D., einen Preis von 500 Mark aus für ein Bühnenstück, das im Sinne der Bestrebungen des Vereins ebenso die thörichte Fremdwörtersucht wie den übertriebenen Reinigungseifer geißelt. Die Preisarbeiten sind bis zum 15. Februar 1891 an den Vorsitzenden Prof. Dr. Riegel in Braunschweig einzusenden. Zur Bildung des Preisgerichtes sind u. A. eingeladen: Friedrich von Bodenstedt, Hoftheater-Intendant von Gilsa und Wirklicher Geheimerath von Wardenburg. Der Spruch des Preisgerichtes soll auf der Hauptversammlung zu Pfingsten 1891 verkündigt werden.

—— * ——

Die Direction des Deutschen Volkstheaters in Wien beabsichtigt bekanntlich seit längerer Zeit, eine Preisbewerbung für Lustspiele auszuschreiben. Die Bedingungen dieser Preisausschreibung sind folgende: 1) Die einzureichenden Werke müssen Originalarbeiten (Lustspiele) sein, welche den Abend füllen, das heißt eine Spielzeit von 2–2½ Stunden umfassen und bisher noch an keinem Theater zur Aufführung gelangt sind. 2) Der letzte Einreichungstermin ist der 15. September 1890. 3) Die Entscheidung darüber, welche Stücke mit einem Preise bedacht werden, wird am 15. November 1890 gefällt. 4) Die Arbeiten müssen auf dem Umschlage ein Kennwort tragen, während im gleichbezeichneten verschlossenen Briefumschlage Name und Wohnung des Verfassers enthalten sein müssen. 5) Zur Vertheilung gelangen drei Preise, von welchem der erste 500, der zweite 300 und der dritte 200 Gulden beträgt. 6) Die Direction des Deutschen Volkstheaters in Wien verpflichtet sich, die preisgekrönten Werke im Laufe des Spieljahres 1890/91 an ihrer Bühne aufzuführen und außer den zuerkannten Preisen einen Antheil von 10 v. H. von den erzielten Bruttoeinnahmen zu gewähren. Dagegen sind die Herren Verfasser gehalten, die preisgekrönten Werke für Wien ausschließlich dem Deutschen Volkstheater zur Aufführung zu überlassen und sie vor der Aufführung in Wien an keiner anderen Bühne zur Darstellung zu bringen. 7) Das Preisrichtercollegium besteht aus nachfolgenden Herren: Dr. Alfred Freiherr v. Berger, Hofrath Ludwig v. Doczi, Friedrich Schütz, Hofrath Professor Dr. Robert v. Zimmermann, Emerich von Bukovics. 8) Dem Publikum, sowie den Herren Preisrichtern bleiben die Namen der Verfasser der preisgekrönten Werke bis nach deren Erstaufführungen unbekannt.

Briefschalter.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit dunkler Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Man bewahre sich von allen Einsendungen Abschrift, da wir Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge angenommen.

E. M. in D—n „Auf dem Berge" (mit einigen Aenderungen zu Gunsten der Reimreinheit); O. C. in D—n „Traum um Traum" (das fragliche Buch wird etwa im September erscheinen); R. G. in E—d „Maiennacht" unter dem Titel „Lenznacht" (mit Aenderungen); A. H. in D—n „Zwei Rosen"; S. B. in M—n „Worauf ich harre!"; H. Z. in E—l b. H. „Haidewanderung", „Die sternenlose Nacht" und „Des Meeres Grund"; F. S. in P—f. b. S. „Osterwader"; P. K. in W—n „Schwermuth I"; F. B. in W—n „An Agnes" (mit Aenderungen); G. M. in R—k „Ikarus" (mit einer kleinen Aenderung); G. S. in L—g „Erika" und „Allein"; F. L. in G—n „Heimatstraum"; M. G. in S—n „Sommerfäden"; W. M. in O—n „Auf der Altane"; H. P. in T—r „Der schöne Morgen"

Digitized by Google

unter dem Titel „Sommermorgen“; E. v. G. in W—n „Kinderspiel“; F. Z. in S—au „Frommer Glaube“; C. D. in A—g „O bella Venezia“; E. K. in B—z „Frohe Einkehr“; O. W. in L—g „Robert“ unter dem Titel „Schicksal“. Angenommen!

R. K. in G—tz (inhaltlich zu unbedeutend); A. S. B. in St. G—n (vielfach gespreizt im Ausdruck); A. K. in M—d; P. I. in W—g (in Form wie Ausführung zu skizzenhaft); K. A. in C—e; L. M. in W—l; W. K. in E—n (verbrauchte Stoffe und fehlerhaft in der Form); B. R. in D—tz; O. P. K. in L—g; E. P. in T—n (für Ihre freundliche Anerkennung aufrichtig verbunden!); F. G. in N—g (zu wenig neu); C. F. R. in S—d; G. O. in B—n (was sollen wir jetzt mit einem Wintergedicht?); E. H. in Z—a; R. E. in W—g (wir haben ja jene Angelegenheit bereits ganz in Ihrem Sinne geregelt); F. E. in B—n; O. W. in B—s; H. P. in T—n (für die Erzählung haben wir keine Verwendung); V. K. in B—n (Ihre Sprüche geben durchaus keinerlei neuer Anschauung Ausdruck); W. S. in E—a; H. F. in B—n; E. C.-M in A—n; P. S. in B—n; A. S. in C—au (zu harmlos); F. S. in P—f b. S.; S. E. E. in A—n (in zu flüchtigen Umrissen; schicken Sie Ausgeführteres!); H. G. in B—n (gegenstandslos); Dr. K. F. J. in B—n; M. S. in A—a (stimmungsvoll, aber ohne charakteristische Züge; wir erwarten gern mehr!); H. W. in L—g (theilweise sachlich ungeeignet). Dankend abgelehnt!

H. F. in R—a. Ihren Gedichten läßt sich Talent keineswegs absprechen, allein Ihr Pegasus geht jeden Augenblick mit Ihnen durch und Sie verlieren sich dann in Schwulst; streben Sie nach größerer Klarheit der Gedankenfolge und des Ausdrucks.

A. S. in E—g. Ihr Gedicht leidet, ganz abgesehen von den mangelhaften Reimen, mehrfach an Plattheit des Ausdrucks und ist für uns nicht verwendbar; was unreine Reime anbelangt, so ist für uns nicht die sogenannte optische Reinheit des Reims maßgebend, welche genau dieselben Buchstaben in den correspondirenden Reimsilben fordert, sondern die Klangreinheit; so sind z. B. Reime wie die von Ihnen angezogenen „Gewähren—Ehren“, „Wettern — Blättern“, „Läuten — Bedeuten“ u. s. w. durchaus zu billigen.

E. S. in A—a. Wir haben nichts erhalten.

O. H. in H—g. „Wenn Stürme wehn“ läßt die letzte Feile vermissen; Ihrer früheren Einsendung entsinnen wir uns nicht mehr. Das Werk, nach welchem Sie fragen, ist bereits unter der Presse und wird in einigen Monaten erscheinen.

A. v. N. in N—g. In den wenigen Fällen, wo wir zu einem Vorgehen in der von Ihnen gedachten Weise genöthigt waren, ist allerdings — selbst in der Berufungsinstanz — jene Frage zu unseren Gunsten entschieden worden.

R. M. in R—a. Die Aenderung kann uns nicht als gelungen erscheinen; warum ließen Sie die Pointe vollständig fallen? Wir müssen Alles abweisen, was irgend verletzend wirken könnte, ohne uns jedoch dadurch zum Sklaven der Prüderie zu machen.

E. S. in G—n. Sie behandeln zu wenig eigenartige Stoffe und das übertragene Gedicht ist bereits in zahllosen Uebersetzungen vorhanden; eine Erwerbsquelle könnte auch nur die Uebersetzung von größeren Prosastücken werden.

L. B. in R. (Rußland). Ihre Gedichte leiden an rhythmischen und sprachlichen Härten; auch vermissen wir eine kräftige Entwicklung der Empfindung. Legen Sie mehr eignes Durchlebtes in Ihre Gedichte und wir hoffen noch Brauchbares von Ihnen zu erhalten.

E. v. R. in B—n. Ihnen wie Anderen freundlichen Dank für Ihre neuerlichen Sympathiebezeugungen.

O. K. in B—g. Ihren Gedichten fehlt ein kraftvoll entwickelter gedanklicher Kern; die Form „geschwört“ giebt es nicht. — Die Einbanddecken zum IX. Jahrgange sind längst vergriffen; wer solche noch zu haben wünscht, beliebe sich an unsere Expedition zu wenden, dieselben werden dann mit den Decken zum X. Jahrgang zugleich von uns in Bestellung gegeben werden.

Dr. M. F. in P—s. Sie erweisen sich und uns einen Dienst, wenn Sie zukünftig Ihre Einsendungen deutlicher schreiben wollen. Wer nicht eine sehr deutliche, fließende, leserliche Handschrift schreibt, handelt nur im eigenen wohlverstandenen Interesse, wenn er seine Arbeiten vor Absendung an uns von geübter Hand abschreiben läßt. Die Stimmung geht selbstredend vollkommen verloren, wenn man genöthigt ist, ein Gedicht mühselig zu entziffern.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 7. Juni 1890.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Karl Woermann, Richard Müller, A. Siola, Heinrich Leuthold (Fortsetzung), Ludwig August Frankl, Richard Schmidt-Cabanis und Val. Crandt. — Gunhild. Ein Heldengedicht von Gustav Kastropp. (Schluß.) — Was uns die deutschen Frauen erzählen. Kritische Plaudereien von Karl Schrattenthal. IX. (Fortsetzung.) — Bücherschau. — Litteratur und Kunst. — Briefschalter.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von Sieler & Vogel in Leipzig.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 19. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Die Empuse.

(Neu-Griechische Sage.)

In des Maulbeerbaumes Schatten,
Hingestreckt auf grünen Matten,
Lag der junge Hirte da.
Lieblich schien die Abendröthe
Und er spielte seine Flöte,
Lieblich klang es fern und nah.
Sieh, da schleichet ungesehen
Hinter ihn auf leisen Zehen
Eine schöne Fraungestalt,
Die mit großen schwarzen Augen
Seinen Reiz schien einzusaugen,
Während rings das Echo schallt.
Selber in dem kalten Busen
Weckt er Liebe der Empusen,
Sanft berührt sie seine Brust.

Staunend blickt er auf, doch wieder
Spielt er sorglos seine Lieder,
Voll von heitrer Jugendlust.
Aber seine Töne schallen
Schwächer bald und nicht mehr hallen
Sie zurück vom Felsen schon.
Und es klinget nur noch leise,
Immer leiser seine Weise,
Bis ein Hauch nur wird der Ton.
Als das Abendroth erblichen
Und der letzte Schein entwichen,
Schweigt des Hirten Lied zugleich.
Wen sie, die Empuse führet,
Jeder, den sie angerühret,
Muß ihr nach in's Schattenreich.

Heinrich Kruse.

Digitized by Google

Was uns die deutschen Frauen erzählen.

Kritische Plaudereien

von **Karl Schrattenthal.**

IX.

(Schluß.)

ur näheren Charakteristik der Najmájer'schen Dichtungen muß ich einer Eigenschaft der Verfasserin des eben besprochenen Werkes erwähnen; es ist die innige, fast an Liebe grenzende Freundschaft für Frauen und zwar solche, die bei allem Adel der Gesinnung in ihrem Wesen einen Gegensatz zu der Dichterin bilden, der sie dann um so mehr anzieht. Diese Eigenthümlichkeit tritt uns besonders in dem Werke „Gräfin Ebba" entgegen („Ein Gedicht", 1877, Cotta in Stuttgart), dessen Inhalt die Schilderung des innigen Freundschaftsverhältnisses der Königin Christina von Schweden zur jugendlichen Gräfin Ebba Sparre bildet. Man fühlt es aus den in die Dichtung eingestreuten Liedern Ebba's, daß es der Verfasserin eine Herzenserleichterung gewesen, ihr innigstes Gefühl in diesen zarten Weisen auszuströmen. Die Dichterin hat ihr Poem einfach mit dem Begleitworte „Ein Gedicht" in die Welt geschickt, da sie selbst fühlte, daß der Beisatz „episch" in dem vorwiegend, ja fast ausschließlich lyrischen Werke nicht gerechtfertigt wäre. Sie wäre, was ihre bisher erschienenen erzählenden Gedichte anbelangt, der nun schon dahingeschiedenen und ungerechtfertigterweise auch schon vergessenen Katharina Diez zu vergleichen, die, ebenfalls dem Epos sich zuwendend, doch nur dort Schönes leistete, wo sich ihre lyrische Muse frei entfalten konnte. Auch bei Marie von Najmájer ist nur die Form episch, Gehalt und Durchführung lyrisch. Sie geleitet uns in „Gräfin Ebba" in die romantischen Lande des skandinavischen Nordens, dessen Naturschönheiten sie uns in gelungenen Bildern vorführt. Sie versucht das Andenken an die übel beleumundete Königin zu verklären, indem sie uns die idealen Seiten ihres Innern enthüllt, ohne deshalb gerade den geschichtlichen Ueberlieferungen untreu zu werden. Gräfin Ebba ist die wirkliche Heldin. Der Königin Eigenschaften, ihre Leidenschaftlichkeit, ihr mehr männliches Auftreten, das ihr den gerechtfertigten Tadel der Zeitgenossen sowohl, wie auch der Nachwelt eintrug und Pasquale zu dem bekannten Epigramme veranlaßte:

Regina senza regno,
Christina senza fede,
E donna senza vergogna —

all' diese Abnormitäten eines auf der höchsten Stufe der menschlichen Gesellschaft stehenden Weibes erscheinen im Glorienschein der treuen Freundschaft und liebender Anhänglichkeit der jugendlichen Gräfin Ebba gemildert, und so wird sie uns auch menschlich näher gebracht. In dieser Beziehung ist die Dichtung auch von hohem psychologischem Interesse. Daß die Dichterin über eine schöne Darstellungsgabe gebietet, zeigt sie uns besonders in diesem Werke, in welchem sie die moderne Nibelungenstrophe mit Gewandtheit handhabt. Die Diction ist fast durchgehends poetisch, die Schilderung der Naturschönheiten oft glänzend. Ich kann nicht umhin, nur eine kleine Stelle als Beleg des eben Gesagten hier vorzulesen:

So hab' ich das Wort verstanden und fühlt' es plötzlich klar,
Daß dies, wenn auch unenträthselt der Seele Leitstern war,
Ja, schöner als das Nordlicht, hellstrahlend der Nacht enttaucht,
Das glühend rothe Rosen auf Schneegefilde haucht,
Erhabner als die Sonne, das unermeßliche Meer,
Furchtbarer als im Eise das dröhnende Gletscherheer,
Holdsel'ger als der Frühling, entsprossen über Nacht,
Mehr liebend als eine Mutter — hab' ich mir Gott gedacht!

Nun aber noch das jüngste Werk der Dichterin: „Eine Schwedenkönigin". Dieser historische Roman erschien 1882 bei Schottlaender in Breslau und hätte verdient, zumal in Frauenkreisen recht viel gelesen zu werden. Es giebt kaum einen geschichtlichen Stoff, der so oft und so mannigfaltig poetisch verwerthet worden wäre, als die Regierungszeit des schwedischen Königs Erich XIV. Robert Prutz, Heinrich Kruse, Josef Freiherr von Auffenberg, Karl Roberstein, Franz Rittweger, Stefan Milow und Josef Weilen haben Tragödien geschrieben, in denen der wahnsinnige Nordlandsherrscher die Heldenrolle spielt, während in Wilhelm Jensens Novelle „Karin von Schweden" und in Carl Heckels epischer Dichtung „Karin" die Gattin des Königs im Vordergrunde steht. Im historischen Drama freilich ist der Held der Handlung auch zugleich der der Geschichte, im historischen Roman ist es gerathener, durch in den Vordergrund tretende Nebenpersonen und durch das Interesse, welches deren Geschick in uns erweckt, zugleich das Interesse für jene Zeitepoche im Leser rege zu machen, deren markige Schilderung die Hauptaufgabe des Schriftstellers ist. Meines Wissens haben bisher zwei deutsche Frauen denselben Stoff in historischen Romanen verarbeitet, beide aber den unglücklichen König zum Titelhelden ihrer Werke gemacht — also den schwereren Weg gewählt, und

Digitized by Google

beide waren ihrer Aufgabe nicht gewachsen. Die erste, Amalie Schoppe, ließ 1830 bei Heinsius in Gera ihren historischen Roman: „König Erich XIV. und die Seinen“ erscheinen, ohne damit mehr, als einen Familienroman zu bieten, während die nicht weniger fruchtbare, unter dem Pseudonym J. Satori bekannte, nun vergessene Frau Johanna Neumann 1833 den Roman „Erik, König von Schweden“ schrieb, der, künstlerisch ohne Werth, nur stoffliches Interesse bot. Glücklicher in der Behandlung des gleichen Stoffes ist Fräulein Marie von Najmájer. Sie führt uns in dem Romane „Eine Schwedenkönigin“ einen Herrscher vor, dessen Regierungszeit der objektive Historiker nicht im milden Lichte darzustellen vermag. Aber die Verfasserin stellt dem unglücklichen, wandelmüthigen, ja oft von der Nacht des Wahnsinns befallenen König ein edles, treues Weib an die Seite, dessen Liebe der einzige Lichtstrahl seines Lebens ist, — die Personen werden uns menschlich nahe gebracht und erwecken unser ungetheiltes Interesse. Karin, das Bauernmädchen, die spätere Gemahlin Erichs, ist die Heldin; die Liebe der Beiden zu einander ist die Achse, um welche sich der Roman bewegt, alle Verhältnisse des Landes und der Zeit sind zu diesen Beiden in Beziehung gebracht, so daß es der Verfasserin gelingt, uns die rege Aufmerksamkeit abzugewinnen, mit der wir den Schilderungen des kriegerischen und politischen Lebens jener Zeit folgen. Da wird uns der Kampf des stolzen Adels gegen den despotischen König, die Erhebung der fürstlichen Brüder gegen den regierenden Bruder, das leidenschaftliche, nur auf Rache sinnende Gebahren des Geheimschreibers Göran geschildert, — bis endlich das Oberhaupt des Staates der allgemeinen Empörung unterliegt und die Heldin, die arme Karin, allein dasteht, des Haltes ledig, der ihr durch des Gatten Liebe ward. Wohl bemerkt man in manchen Schilderungen, wie besonders in solchen, die dem kriegerischen Leben gelten, daß die Farben zu schwach, der Pinsel nicht genug kräftig, der in der Frauenhand ruhte, — aber dafür entschädigen sehr viele andere Schönheiten und Vorzüge, und die Heldin ist unter der Feder der Verfasserin zu einer reizenden, herzgewinnenden Erscheinung geworden. Auf den Einwurf, daß Karin zur Heldin eines historischen Romans eine zu wenig bedeutende Erscheinung sei, antwortet die Schriftstellerin, vielleicht unbewußt, indem sie Karin, dem Könige und dessen Schwester, der hochsinnigen Prinzessin Elisabeth, jenen Platz anweist, den sie den Verhältnissen, ihren seelischen Eigenschaften und der Liebe gemäß, die sie mit einander verbindet, einnehmen müssen — den Mittelpunkt des Romans; diese Drei bilden die centralisirende Potenz der Geschichte, sie bilden eine Dreieinigkeit, mit welcher Alles im engsten Zusammenhange steht. Erich kann nicht ohne Karin, die Beiden nicht ohne Elisabeth gedacht werden. Dies ist mit großem Geschick aus- und durchgeführt, und scheint mir sehr zu Gunsten der Verfasserin zu sprechen. Wohl tritt nach Erichs Untergange ein langsamer Fluß der bis dahin fast dramatisch bewegten Handlung ein, man möchte glauben, es wäre angezeigter gewesen, hier das Werk abschließen zu lassen, — doch es steht uns eine Ueberraschung bevor. Nach soviel Trübsal und Kampf, in diesen Aussichten auf eine nichts weniger als rosige Zukunft des Landes, wird uns mit den Schlußzeilen des Werkes die Geburt eines Knaben angekündigt, dessen Name andere Tage, das Morgenroth einer neuen Zeit bedeutet, — es ist Gustav Adolf. Um mich keiner Unterlassungssünde schuldig zu machen, muß ich noch des Umstandes erwähnen, daß der Roman durch die Verlegung der Handlung an die verschiedensten Orte gewissermaßen unruhig geworden.

„Ich bin“, warf hier Dr. Brunner ein, „mit all' dem einverstanden, was unser Herr Referent über den eben besprochenen Roman gesagt, da ich das Buch mit vielem Interesse selbst gelesen, aber eine Bemerkung kann ich dabei nicht unterdrücken. Es ist ja männiglich bekannt, daß unsere schriftstellernden Damen, und der giebt es leider all zu viele, mit ihren Romanen oft ein beispielloses Glück haben. Zuerst in einem illustrirten Blatte erscheinend, geben sie ihr Opus in Buchform heraus und es erlebt mehrere Auflagen. Betrachtet man die Sache genauer, so findet man zumeist die alte Geschichte, die sich allerdings immer neu bleibt, in einer oft nicht ganz glücklichen Variation — man hat die verschiedenen Stationen von Ach und Weh und endlicher Vereinigung durchgemacht und wenn man das Buch aus der Hand legt, so fühlt man recht deutlich, daß man recht schaales Zeug in geschmackvoller Schaale genoß. Ja, aber das liest man gerne. Es ist ein wahrer Jammer. Ich kann besonders den anwesenden Damen nur das Eine sagen, daß der Roman „Eine Schwedenkönigin“ trotz seines nicht ganz vollwerthigen Gusses in meinen Augen doch bedeutend höher steht, als hundert jener Liebesgeschichten, die mit so viel Glück, insonderheit in Damenkreisen, die Herzen höher schlagen machen.“

„Ich finde den edlen Zorn des Herrn Dr. Brunner nur zu begreiflich“, meinte lächelnd die Präsidentin, „aber es läßt sich leider nicht viel zur Besserung dieser Zustände thun. Wir werden es uns jedenfalls angelegen sein lassen, in unserem Vereine nicht allein die sogenannte leichte Lectüre zu pflegen, und wenn im großen Vaterlande mehr solcher Vereine mit gleicher Tendenz wirkten, wäre es wohl besser. Doch der Herr Referent sucht, wie ich bemerkt, noch in seinen Notizen.“ „Allerdings“, entgegnete ich, „es fiel mir eben ein, daß ich eines der Gedichte besonders hervorzuheben habe, da es von dem reichen Gemüthsleben unserer Poetin Zeugniß giebt, und von jener Liebe, mit der sie ihre Mutter verehrt und beglückt. Es lautet:

Wie Lilien sich empor vom Seegrund ranken,
Entwuchs ich, theure Mutter, deinem Sinn;
Und schweif ich träumend durch die Wasser hin,
So kehrt zu dir doch jeder der Gedanken.

Und wenn die Blüthen in den Wellen schwanken,
Und wenn die Blätter mit der Strömung ziehn,

Digitized by Google

Und ich umringt von Kampf und Hoffen bin —
Ich wurzle fest in dir und kann nicht wanken.

Ich stamm' aus dir! Die Fäden meines Lebens,
Aus deiner Seele sind sie ausgesandt,
Du hegtest sie so liebreich nicht vergebens:
Sie bleiben immer treu dir zugewandt,
Und Anfang ist und Ende jedes Strebens:
Auf meinem Haupte deine Segenshand!

Das letzte Werk, welches wir der Muse Marie von Najmájers verdanken, ist: „Johannisfeuer. Eine Dichtung". (Bonz & Comp. 1888 in Stuttgart). Der spanische Ritter Alvaro de Mebran verläßt seine Heimat in Folge trauriger Lebenserfahrungen und kommt nach Malta, um dort durch sein Eintreten in den Orden seine Kräfte der Christenheit zu widmen. Seine Weihe wird insofern voreilig verlangt und vollzogen, als er auf seinen Wanderungen durch die Insel die mildthätige Tochter des Erbauers der Feste St. Elmo, Don Cassar, kennen lernt. Alvaro und Juana, seelisch verwandt, entbrennen in Liebe zu einander. — Dies ist das bewegende Element der Dichtung, wie es ja seit Heinrich von Veldecke in der erzählenden Kunst gang und gäbe. Solche seelische Beziehungen echt weiblich, mit Zartheit und Innigkeit zu schildern, dabei aber von aller Frauenzimmerlichkeit fern zu bleiben, das ist Marie von Najmájers Stärke. Der Titel hat zweifache Bedeutung: er weist sowohl auf das Fest der Johannisfeier auf Malta hin, als auch auf die Liebe zweier Menschen, die den Lenz des Lebens bereits überschritten. Die Einheitlichkeit des Werkes ist durchwegs festgehalten; Don Alvaro ist die starke Eiche, an die sich das hingebende Mädchen in ihrer Liebe rankt — er aber, der Held, tritt besonders zum Schlusse nicht plastisch genug aus dem Rahmen der schönen Dichtung hervor. Trotzdem wächst aber die poetische Kraft der Verfasserin von Gesang zu Gesang, um zum Schlusse, nachdem wir noch gesehen, daß der edle Ritter den auf der Bastion von St. Elmo aufgepflanzten Halbmond in die Fluthen des Meeres schleudert, wie mit einem Posaunenton in den Worten auszuklingen: „Großer Gott, wir loben Dich!"

Wie heute üblich, sind nicht alle Gesänge in gleiche Formen gegossen; einzelne — und dies scheinen mir die gelungensten — bewegen sich im heroischen Schritte der Nibelungenstrophe, andere sind in Kurzzeilen verfaßt, und dazwischen hinein sind, wie in Scheffels „Trompeter von Säckingen", reizende lyrische Blüthen gestreut, von denen einige dem Talente der Verfasserin auch nach dieser Seite hin Ehre machen; es sind dies besonders „Juanas und Alvaros Lieder". Zu den besonders schönen Einzelheiten der Dichtung gehören prächtige Naturschilderungen und die feste, bei einem weiblichen Poeten zu bewundernde Zeichnung der Kampfesscenen in dem „St. Elmo" betitelten Gesange. Die lyrischen Momente sind die schönsten. Mit welcher Zartheit bespricht hier Alvaro den Umstand, daß Beide, er und seine Juana, sich nicht mehr im Lenze des Lebens befinden:

Denn nimmer ist es wahr, daß mit dem Lenze
Des Daseins auch sein bester Theil vergeht;
Wer seinen Zielen setzt so nah die Grenze,
Beweist, daß er auf keiner Höhe steht.
Hat unsre Jugend echte Gluth geboren,
So bleibt ein Funke ewig unverloren.

Wohl mag uns junge Liebe süß erscheinen,
Ein Kind, doch göttergleich in ihrer Macht;
Doch wenn sich Seelen finden und vereinen,
Geläutert und gereift in Leidensnacht,
So lernen sie das Dasein erst verstehen,
Und nimmer kann ihr Bestes untergehen!

Marie von Najmájer hat mit diesem Werke wieder einen tüchtigen Schritt nach vorwärts gethan auf der Bahn ihrer dichterischen Entwickelung.

Für die nächste Zeit haben wir einen historischen Roman aus der französischen Reformationszeit zu hoffen; er wird sich „Der Stern von Navarra" betiteln und wahrscheinlich zwei Bände umfassen. Die Dichterin ist in Folge ihrer schwachen Augen gezwungen, den Winter hindurch jeder litterarischen Thätigkeit zu entsagen und so kann sie nur den Sommer benutzen; kein Wunder, wenn bei vorwaltender Schaffenslust die Werke nur langsam vorwärts schreiten. Wahrscheinlich wird sie auch ihre seit dem Jahre 1872 veröffentlichten Gedichte sammeln und in einem Bande herausgeben."

„Wir sind Ihnen für Ihre Mittheilungen in der That dankbar", meinte die Frau Directrice, „aber eine Aufklärung würde ich doch noch erbitten: wie kommt es, daß ein so begabtes weibliches Wesen seinen Weg allein durch's Leben geht?"

„Ich war auf eine solche Frage gefaßt", entgegnete ich, „aber glauben Sie mir, gnädige Frau, die Dichterin ist vollkommen zufrieden mit ihrem Loose. Sie selbst äußert sich in einem Briefe wie folgt: „Ich bin unvermählt geblieben, habe aber die Herzensleere, die man in der Vorstellung an diesen Umstand zu knüpfen liebt, noch in keinem Augenblicke meines Lebens empfunden. Meiner tiefsten Ueberzeugung nach kommt es nur darauf an, daß man Jemanden mehr liebt, als sich selbst, um sich innerlich reich zu fühlen: Ob dies der Gatte, ob es der Vater, die Mutter oder das Kind ist, das dürfte sich im Wesentlichen doch gleich bleiben." — Uebrigens scheint die Dichterin selbst sich auch mit derlei Fragen, mit derlei Gedanken beschäftigt zu haben, denn in dem Poem „Bleib allein" kommt sie zu demselben Schlusse. Sie ruft sich selbst zu:

Im goldnen Lichte breite aus die Schwingen,
Vergiß nur einmal ganz dein enges Ich;
Dann wird die ew'ge Liebe dich durchdringen,
Und tief beseligt fühlst du dann nur dich.
Dann kannst du, selbst erlöst, Erlösung bringen,
Hilfst, selber frei, auch Andere befrein,
Und fühlst ein Band dich mit dem All' verschlingen:
Auf daß du nie allein seist — bleib allein!

Digitized by Google

Fata Morgana.

Ich war erwacht; des Oſtens fernſter Saum
Schien licht umflammt von feuerfarbnem Golde,
Und, Roſen ſtreuend durch den Himmelsraum,
Zog frühlingsſchön der Tag daher, der holde.

Von alter Bäume prächt'gem Wipfelbau,
Den Laub ſmaragden hier, dort ſilbern kränzte,
Glitt ſchimmernd nieder zur begrünten Au
Sein Flammenblick, der aufglomm und erglänzte.

Und weg vom Lager lockte mich die Luſt,
Des Morgens Lichtgedanken zu empfangen —
Halb ſehnſuchtsvoll, halb träumriſch unbewußt,
Beſtaunt' ich ſtill ſein roſenrothes Prangen.

In einem Seſſel, den ich hingerückt
Zum offnen Fenſter, ſeligmüd vom Schauen,
Verharrt' ich noch, wie lange wohl! entzückt,
Als ſchon verblaßt die Purpurgluth im Blauen.

Da trat ein Bildniß täuſchend vor mich hin:
Noch einmal ſtand der Horizont in Gluthen,
Noch einmal ſchien der Roſenſpenderin,
Der Eos Zauberglanz ihn zu durchfluthen,

Doch ſanft umblüht von ihrem heitren Schein.
Mir gegenüber ſtand und maß mich ſchweigend
In gleicher Ruhe, gleichem Seligſein
Ein Engel, leibhaft deine Züge zeigend.

Ich ſah ihm traut, er mir in's Angeſicht,
Da war kein Hehl, kein ungewiß Empfinden, —
Die Wirklichkeit hat ſolche Stunden nicht
Und dieſe — wußt' ich — wird als Traum entſchwinden.

O bald, zu bald erwacht' ich aus dem Traum;
Nur wie ein Zeichen, das zum Gruß verblieben,
Umſprühte goldner Sonnenfunken Flaum
Die weißen Blätter, drauf du mir geſchrieben.

Sappho Liepholdt.

Gleichbeſchaffen.

Friſcher, thau'ger Morgen,
Den das Licht erſchafft,
Doch dem noch verborgen
Bleibt der Sonne Kraft!

Bild der frohen Jugend
Scheinſt du mir zu ſein,
Schließt ſie Hang und Tugend
Lieblich in ſich ein.

Martin Greif.

Digitized by Google

Wüsten-Wandrung.

Wie Pilger im gelobten Lande
Ziehn zu des heil'gen Stroms Gestad, —
Durch Wüstensand, im Sonnenbrande
Ziehn wir der Erde Dornenpfad.

Das Auge brennt, mit bleichem Munde
Verschmachtend fragt der Wandersmann
Und späht verlangend in die Runde!
„Wo ist? — wann schau' ich Canaan?"

„Sieh' dorthin!" — Schlanke Plamen winken
Und Thürme fern am Wüstensaum —
Siehst du die Quelle silbern blinken?
Fata-Morgana! — Wüstentraum!

Der Wandrer traut dem Geisterweben
Der Schemen dunst- und nebelgleich,
Die näher — körperlos entschweben.
Er fühlt sich stark und hoffnungsreich;

Zum Dankgebete kniet er nieder
Und bettet sich im Wüstensand;
Er schließt die müden Augenlider
Und träumt von dem gelobten Land.

Hört er nicht Palmenkronen rauschen?
Sie wehn ihm schatt'ge Kühlung zu —
Dem Murmeln glaubt er froh zu lauschen
Der Quelle, in erquickter Ruh';

Von Duft berauscht, sieht er erblühen
Ein Eden, das aus Steinen bricht,
Und Wunderbauten sieht er glühen:
Ein Paradies im Feenlicht; —

Fata-Morgana! — Trost des Lebens!
Des Erden-Daseins höchste Gunst. —
Es floh noch Keiner je vergebens
Zur göttlichen Magie der Kunst.

Mit idealem Zauberstabe
Lockt Rosen sie — aus Dorn und Stein,
Verklärt des Lebens dürft'ge Gabe
Mit eines höh'ren Werthes Schein.

Und ferne selige Gefilde,
Wenn rings der Wüste Oede schreckt,
Zeigt sie im luft'gen Spiegelbilde,
Das Hoffnungstrost der Zukunft weckt.

A. Loos.

Digitized by Google

Roſenlieder.

Schüttle, kleine Dornenroſe,
Deine bleichen Blätter ab,
Suche dir ein frühes Grab
Auf des Waldes duft'gem Mooſe.

Sieh' — von all' dem holden Schimmer
Blieb dir nur ein blaſſer Schein,
Und es zieret dich allein
Hellen Thaues Perlenflimmer.

Du darfſt ſtehen und — vergehen.
Windesſäuſeln wiegt dich ein,
Und im abendſtillen Hain
Süße Lieder dich umwehen.

Doch das Herz — brach es im Leide —
Zuckt noch weiter — angſtvoll — bang.
Herbſtesſchauer währen lang,
Raſch — enteilet nur die Freude!

Die Roſe ſteht im Morgenlicht
Und helle Thränenperlen funkeln
Ihr um das ſüße Angeſicht.
O, Roſe! weinteſt du im Dunkeln?

Trägſt du verborgen tiefes Weh?
Hat dich getäuſcht ein ſüßes Hoffen?
Hat auf des Glückes Sonnenhöh'
Auch dich ein Wort zu Tod getroffen?

O, dann — ſo lang noch Thränen thaut
Dein Auge, ſüße Roſe, weine!
Des Himmeltroſtes Friede ſchaut
Aus hellem Thränenperlenſcheine.

Es flüſtern vor meinem Fenſter
Die Roſen im Mondenſchein,
Und hüllen ſüß berauſchend
In ihren Duft mich ein.

Es ſchmeichelt mir um die Sinne
Wie kühlende, thauende Fluth,
Drin all' mein qualvoll' Ringen
Traumhaft verſunken ruht.

Mondesſchimmer — Friedensbote!
Küſſe doch die kleine, rothe
Roſe, die ſo einſam ſteht.
Die in deinem Lichtgekoſe
Duftend träumt von ſchönrem Looſe
Und in Sehnen ſtill vergeht.

Ihre Schweſtern ſieht ſie blühen,
Zu der Liebe Luſt erglühen
Und ſteht trauernd ganz allein.
O, ſie weiß — die Tage ziehen
Und die jungen Reize fliehen.
Wiege du ihr Leiden ein.

Küſſe ſie und ſpiele, leiſe
Neckend, frohe Silberkreiſe
Um die ernſte Träumerin;
Daß, von deiner Zauberweiſe
Süß berauſcht, ihr Leben leiſe —
Wie ein Märchen, — ſchwinde hin.

Er gab mir eine bleiche Roſe
Und nannte mich ſein ſüßes Lieb,
Und unter zärtlichem Gekoſe
Bat er, daß ich auch treu ihm blieb.

Dann ging er fort. Ich blieb verlaſſen
Mit meiner Liebe hier zurück,
Und meinem Röschen nur, dem blaſſen,
Vertraut' ich meines Herzens Glück.

Wohl kam er heim und ſah mich wieder,
Doch frug er nicht nach Roſ' noch Treu'.
Mir rollen heiß die Thränen nieder,
Und er — er liebt und küßt auf's Neu'!

Digitized by Google

Geküßt von Morgensonnenstrahlen
Ist still die Rose aufgeblüht;
Sie neigt das Haupt; in ihrem Kelche
Des Thaues Perle zitternd sprüht.

O Rose du, so traumversunken,
Sinnst du wohl jenem Märchen nach,
Das tausend Herzen schon verbunden
Und abertausend wieder brach?

Dem Märchen, das sie „Liebe“ nennen,
Das, wo ein treuer Sinn es hegt,
Helljauchzend — wie auf Engelsschwingen —
Die Seele auf zum Himmel trägt.

Emma Wussin.

Die erste Liebhaberin.

In einem Badeort war eingefallen
Ein Häuflein Mimen, armen Vögeln gleich,
Die um die knappe Zeit sich sammeln da,
Wo irgend etwas es zu haschen giebt.
Viel zu erhaschen giebt es freilich nicht
In Badeorten für dergleichen Volk.
Das Haus ist in der Regel schlecht besetzt,
Je besser ist das Wetter, um so schlechter.
An einem schönen Sommerabend sitzt
Im Freien gern der Badegast und hebt
Der Kunst Genuß sich für den Winter auf.

An einem Tag nun hatte da die erste
Liebhaberin ihr Benefiz; sie ging
Von Haus zu Haus, Billette anzubieten,
Wie Brauch es ist beim armen Künstlervolk.
Ein saurer Gang! Ach, in wie wen'gen nahm man
Ihr ein Billet ab, und in einem kaum
Ward zu dem Geld ein freundlich Wort gelegt.

Ich sah, wie sie aus einem Hause kam —
Es mocht' auch dort wohl ihr bescheidnes Bitten
Umsonst gewesen sein, vielleicht war Spott
Und Hohn der Abweisung hinzugefügt.
Nun vor dem Hause stand das arme Wesen,
Dem längst entschwunden war der Jugend Reiz.
Es hatte stark geregnet in der Nacht,
So daß die Straße noch voll Wasser war.
Hinüber mußte die Bedauernswerthe,
Und als sie vor sich sah der Straße Schmutz,
Den sie durchschreiten mußt' mit ihren dünnen,
Armsel'gen Schuhn, da fiel ihr wohl auf's Herz
Die ganze Mitleidlosigkeit der Welt.
Krampfhaft umfaßte ihre Hand das Päckchen
Von Eintrittskarten und Theaterzetteln,
Von Scham und Zorn geröthet war ihr Antlitz,
Und auf die Lippe biß sie mit den Zähnen,
Zurück mit Müh' nur haltend heiße Thränen.

Johannes Trojan.

Digitized by Google

Wassersnoth.

(Nach einer Volksweise.)

Vom Berge kam geflossen
Zur Nacht der Märzenschnee,
Nun liegt das Land beschlossen
In einem Thränensee.

So Mancher mocht' erwarten
Voll Angst das Morgenlicht,
Ich seh' nach Liebchens Garten
Und kann ihn finden nicht.

Wo stand das Haus der Lieben?
Man weiß die Stelle kaum,
Zurück ist nichts geblieben
Vom Garten, als ein Baum.

Der neigt mit dunklem Laube
Sich traurig in die Fluth,
Wohl eine weiße Taube
In seinen Zweigen ruht.

Und seh' ich unter Weinen
Der wilden Wasser Lauf,
So will mir immer scheinen,
Ihr Auge grüßt herauf.

Max Kalbeck.

Kloster Prüm.

855.

In's Thal der Eifel fliegen Flocken dicht;
Im Kloster Prüm, da flimmert spät noch Licht.

Um einen Kranken stehn die Mönche her,
Trüb ist sein Blick, sein Athem eng und schwer.

Sechs Tage sind's, da schor man ihm das Haar,
Der aller stillen Brüder stillster war.

Vom Schlag gerührt er mühsam nun sich hebt,
Indeß die Lippe leise lispelnd bebt:

„Ich will euch beichten, eh' ich sterben geh',
Dann richtet, ob ich recht vor Gott besteh'.

Daß mir die Hand verdorrte, heißt gerecht,
Falsch wie mein Herz, war sie der Sünde Knecht.

Sie stürzt' den greisen Vater tief in Schmach,
Durch Schwert's Gewalt sie ruchlos Eide brach;

Sie winkt' den grimmen Feind in's Land herein,
Sie nahm der Krone Karls den Glorienschein.

Wie sühn' ich all' das und wie wird mir Heil?
Verzeiht mir Gott um mein unsterblich Theil?

Flucht er nicht mir, nicht Kind und Kindeskind? —
Ach, dürre Reislein knickt der Sturm geschwind."

Digitized by Google

„Sohn", sprach der Abt, „die Sünde, roth wie Blut,
Wird weiß wie Schnee in heil'ger Reue Gluth." —

„Dank, Dank!" — Da schwebt' die Seele himmelan.
Jetzt kannten sie im Kreis den stillen Mann.

Längst ahnten sie's, daß es der Kaiser war,
Ihr mächt'ger Kaiser ehdem, Herr Lothar.

Und bis der graue Morgen zog herbei,
Klang für den Mönch zu Prüm die Litanei.

Hugo Rheinländer.

Alpenfahrt.

Das war in froher Burschenzeit,
Da zogen wir selbdritt
Durch's schöne, stolze Land Tyrol
Mit rüst'gem Wanderschritt.

Von Lermos führte unser Pfad
Hinauf gen Nassereit,
Und jeder Schritt erschloß uns mehr
Der Bergwelt Herrlichkeit.

Vor uns erhob sich Haupt um Haupt,
Bedeckt mit Schnee und Eis;
Es hauchte Rosenschimmer drauf
Die Morgensonne leis.

Zur Rechten glänzt' ein grüner See,
Ein leuchtender Smaragd;
Zur Linken schoß ein Wasserfall
In dunkle Felsennacht.

Sein Rauschen tönte aus der Schlucht
Mit hohlem, dumpfem Klang;
Sonst Alles einsam, Alles still
Den steilen Weg entlang.

Da plötzlich schlug an unser Ohr
Ein fröhlicher Gesang;
Zwei Alpendirnen stiegen flink
Herab vom Bergeshang.

Auf ihrem Haupte trugen sie
Ein Bündel Almengras
Und Alpenröslein in der Hand,
Die noch vom Frühthau naß.

Sie grüßten uns; wir dankten drauf
Nach froher Burschenart.
Da warfen sie uns lachend zu
Die Alpenrosen zart.

Und jubelnd fingen wir sie auf,
Die purpurrothe Fluth,
Und schmückten mit den Blüthen hell
Uns munter Wams und Hut.

Das war ein schöner Gruß, Tyrol,
Beim Einzug in dein Land:
Die Röslein roth, geboten uns
Von schmucker Dirnen Hand!

Gar Vieles schwand aus meinem Sinn,
Was wandernd ich erlebt,
So manche Lust, so manches Leid,
Das mir das Herz durchbebt.

Doch immer denk' ich noch der Stund',
Als dort vor Nassereit
Am schönen, blauen Sommertag
Es Rosen uns geschneit.

Denn nie hat wieder das Geschick
Mich so mit Huld erfreut,
Daß es des Lebens steilen Pfad
Mit Rosen mir bestreut.

Gustav Pastig.

Digitized by Google

Waldheiligthum.

Tief im Walde, fern der lauten Welt,
Blüht der Einſamkeit beſcheidne Blume;
Mattes Licht bringt durch das Blätterzelt,
Ew'ge Dämmrung herrſcht im Heiligthume.

Leiſe tönt des Waldes ew'ges Lied
Durch den heil'gen, nie entweihten Frieden,
Und das ſanfte Flüſtern tröſtend zieht
Durch das Herz, das von der Welt geſchieden.

Heil'ger Ort, wo manche Thräne rann,
Ach mein Herz gern ewig bei dir bliebe,
Weil es ungeſtört hier weinen kann
Um die alte, unvergeßne Liebe! —

Benno Radeck.

Weißt du noch?

Weißt du noch, wie einſt der Sommertag
Leuchtend über Meer und Dünen lag,
Und im grünen, fluthumblauten Tann
Erſter Liebe Zauber uns umſpann?

Wie ſo ſchmeichelnd doch die Welle ſang,
Wie ſo traut Waldvögleins Gruß erklang,
Wie vom Dornbuſch deine liebe Hand
Roſen brach und mir zum Strauße wand! —

Weißt du noch, wie dann ſo grau und ſchwer
Herbſtgewölk zog drohend über's Meer,
Uns der ſturmgeſcheuchten Schwalben Flug
All' das Sommerglück von dannen trug;

Wie ein Stöhnen, bang und trauervoll,
Aus der dunklen Fluthentiefe quoll,
Und uns doch der Hoffnung Frührothſchein
Noch verklärt des Scheidens herbe Pein? —

Ach, das Frühroth ſank in Winternacht;
Einſam halt' am öden Strand ich Wacht;
Aechzend durch den Tann der Nordſturm ſauſt,
Wild um's Felsgeklipp die Brandung brauſt.

Kampfesmüd' irrt in die Fluth mein Blick,
Und kein Glücksſtern bringt in mein Geſchick —
Laut ſchrillt über's Meer der Möve Schrei:
Lieb' und Hoffnung, ach, vorbei, vorbei. —

Anna Voigt.

Digitized by Google

Galanthus nivalis.

Ein Frühlingsmythus.

Tiefdunkle Nacht iſt's. Durch die alten Rüſtern
Rauſcht ſanft der Frühlingslüfte leiſes Wehn,
Und in der Eichen welken Blättern flüſtern
Sie ſüß vom nahen, frohen Auferſtehn.
Wo noch die Nebel grau das Thal umdüſtern,
Noch ſchneebedeckt in's Thal die Berge ſehn,
Da zieht der Lenz, zieht holdes Frühlingsahnen
Nun erdenwärts von lichten Himmelsbahnen.

Und mit des neuen Frühlings ſtillem Kommen
Iſt freudig neuer Lebensſtrahl erwacht,
Schon ſind die Höhn vom Morgenroth umſchwommen,
Schon glühn die Wolken auf in goldner Pracht:
Der Sonne lichte Gluthen ſind entglommen
Und dringen ſiegreich durch die dunkle Nacht,
Und erſter Lerchen frühlingsfrohe Lieder
Tönt laut des Walds erwachend Echo wider.

Und wo am lauteſten die Lieder klingen,
Wo ſich zuerſt des Morgens Glanz entfacht,
Da iſt bei Frühlingswehn und Lerchenſingen
Die erſte Blüthe lieblich auferwacht.
Zum Licht empor die jungen Blätter bringen;
Die Blüthe neigt ſich in beſcheidner Pracht
Zum Boden abwärts, wie um zu berichten
Der Mutter Erde frohe Lenzgeſchichten.

Schneeglöckchen iſt's, das nach des Winters Toſen
Zuerſt das Haupt aus dunklem Bann erhebt,
Lang, lang bevor der Veilchen und der Roſen
Berauſchend Duften durch die Lüfte bebt.
Ob ſelten nur des Weſtwinds weiches Koſen
Ihm küſſend Kelch und Blätter auch umſchwebt —:
Es lebt und ſtrahlt; denn, daß es Frühling werde,
Entſtieg in ihm der Blumen Fee der Erde.

Anita iſt's, durch die der Frühling Leben
Und Glanz empfängt. Ihr klingt's in Wald und Feld,
Sie iſt's, um deren Spur die Vögel ſchweben,
Ihr ſtrahlt verſchönt des Himmels lichtes Zelt.
Sie zu erfreun die Lüfte wehn und weben,
Nur ihr erneut ſich blühend rings die Welt;
Und, ſie zu lieben, iſt die Loſung Allen,
Die über lenzgeſchmückten Fluren wallen.

Doch Keiner ward ihr inniger zu eigen,
Als Acherontos treu ſich ihr geweiht.
Nachts, wenn der Lerchen frohe Lieder ſchweigen,
Den Wald umſchlingt des Nebels feuchtes Kleid,

Digitized by Google

Dann eilt er leichtbeschwingt von Knospenzweigen
Zur Blume hin durch Nacht und Dunkelheit:
Zur holden Fee, für die sein Herz erglühte,
Der dunkle Elf zur strahlend-weißen Blüthe.

Doch, sieht er sie, wagt nicht er zu gestehen,
Wie tief die Liebe, die sein Herz durchglüht.
Ihm ist schon Glück, von fern ihr Thun zu sehen,
Zu lieben, was auf ihren Wink erblüht.
Und will er auch vor Sehnsucht schier vergehen,
Ihr kündet nichts, welch' Feuer in ihm sprüht: —
So sieht, die Dasein hat dem Lenz gegeben,
Vergehn und sinken Acherontos Leben.

Vergehn und Sinken — kürzer ziehn die Nächte
Schon über täglich mehr erblühte Flur.
„Ach, wenn nur eine süße Ruh' mir brächte",
Seufzt Acherontos, „daß ich einmal nur
Im Traum Anitas hoffnungsfroh gedächte!" —
Ihm bleibt's versagt. — Und rings strahlt die Natur
Von Licht und Liebe glanzvoll allerorten,
Schon naht das Jahr des Sommers Gluthenpforten.

Der Mohn erhebt die Blüthen feuerfarben,
Cyanen kränzen rings die Felder bunt,
Schon neigt das Korn sich ährenschwer den Garben,
Schon sank das Gras im lichten Wiesengrund.
Die ersten Blumen längst im Thale starben,
Schon röthet sich der Rose Knospenmund —,
Da sinkt ermattet Acherontos nieder,
Und um ihn tönen Nachtigallenlieder.

Beklagen sie den Tod des kaum Gekannten,
Die Sängerinnen, die in stiller Nacht
Nur Klaggetön aus heißer Brust entsandten
Bei all' des Frühlings holder Blüthenpracht?
Ach, Acherontos Sehnsuchtsqualen fanden
Nur einen Nachhall: — liebesgluthentfacht
Ist in der Nachtigallen Sang entsprossen,
Was Acherontos still in sich verschlossen.

Anita hört das wundersame Singen,
Ihr sanftes Herz fühlt mächtig sich bewegt,
Und mit den Tönen ihr zu Herzen dringen
Die Gluthen, die der Liebe Hauch erregt.
In ihrem Busen fühlt sie widerklingen
Ein Sehnen, das sie unbewußt gehegt;
Sie fühlt, wie Acherontos sie umworben
Und an der Liebe Flammengluth gestorben.

Und als die Nacht auf's Neu' die Schleier breitet,
Eilt sie dahin, wo Acherontos ruht;
Durch rothe Nelken, gelben Ginster schreitet
Ihr leichter Fuß. — In weißer Strahlenfluth

Digitized by Google

Erglänzt der Wald. Des Vollmonds Schimmer gleitet
Durch ſchlanke Zweige, die in dunkler Hut
Den Ort ſonſt halten, wo — durch Leid zum Frieden —
Nun Acherontos aus der Welt geſchieden.

Und über ihm ſinkt ſtumm Anita nieder,
Es deckt die Hand das bleiche Angeſicht,
Und wieder tönen Nachtigallenlieder,
Und wiederum ein Herz in Sehnſucht bricht.
Sanft ſtreut auf ſie ſüßduftend noch der Flieder
Die letzten Blüthen und im Mondenlicht
Steigt's aufwärts wie ein Nebelſtreif, ein grauer:
So hüllt die Erde leiſe ſich in Trauer.

In Nacht und Trauer, — ob auch neue Blüthen
Der Flur entſprießen noch ſo manchen Tag;
Des Frühlings ſchönſte Wonnen, ſie verglühten,
Schon ſchwieg die Nachtigall. — Im wilden Hag
Spielt leiſe noch der Wind und trägt zum Süden
Der Roſen Duft dem Lauf der Sonne nach,
Und Frühlingsſehnſucht bleibt von all' dem Glücke,
Das uns der Lenz gab, einſam nur zurücke.

Ludwig Grimm.

Erſehnter Frieden.

Im abendlichen Schlummer
Das wilde Meer nun ruht;
Beglückten Frieden athmend
Wallt leiſe nur die Fluth;

Mit zärtlich ſanften Liedern
Hat's eingewiegt der Wind,
Wie die getreue Mutter
Ihr müdes, liebes Kind.

Und goldne Sterne ſchauen
Vom hohen Himmelsraum
Mit glanzverklärten Blicken
Hinab in ſeinen Traum.

O, wie nach ſolchem Frieden
Das müde Herz verlangt,
Das wie das Meer in Stürmen
Gekämpft hat und gebangt!

O, ſängen's Engelsſtimmen
Doch bald zur letzten Ruh',
Und lächelten ihm tröſtend
Die ew'gen Sterne zu!

Anna Liebhold.

Frommer Wunſch.

(Zur Reiſezeit.)

Wenn der Lenz mit Duft und Sang
Durch die Lande ſchreitet,
Fühl' ich, wie ein heißer Drang
Mir die Seele weitet.

Ach, dann wünſch' ich tauſendmal
Flügel mir zur Reiſe,
Fortzuziehn von Berg zu Thal
Recht nach Sänger Weiſe.

Aber ach, uns Menſchen geht's
Selten nach Belieben,
Und ſo iſt mein Wunſch noch ſtets
Frommer Wunſch geblieben.

O Geſchick, mir ſenkteſt du
Reiſeluſt in's Leben,
Hättſt du mir doch auch dazu
Reiſegeld gegeben!

L. Mewes.

Digitized by Google

Briefschalter.

B. R. in D—tz „Waldnacht“ (mit Aenderungen); Fräul. Dr. phil. H. D. in D—n „An Thereſe Malten als „Armide““; E. P. in T—n „Herbſtnacht im Walde“ und „Alemanniſch“; F. B. in A—ek „An Pauline“ unter dem Titel „Teingedenken“ (mit Aenderungen); R. H. in S—n b. S. „Beim Rheinwein“ (mit mehrfachen Aenderungen). Angenommen!

F. K. J. in Oe—g (zu wenig ſelbſtſtändig); T. R. in H—e; F. E. in B—n; A. P. in A.-D—n (zahlreiche Proſaismen); E. A. D. in A.-F—n; A. K. in M—d; A. H. in H—n; E. Z. in F—th und P. E. in P—n i V. (vielfach nüchtern im Ausdruck); B. L. in S—au-L. (oft unbeholfen im Ausdruck und in der Behandlung des Versmaßes); R. W. in K—l; F. F. in E—n (ohne Kraft der Diction, zu weit ausgeſponnen); C. P. in W—ch; A. H. in D—n (theils unſicher in der Diction, theils mangelhaft in der Form). Dankend abgelehnt!

S. E. E. in A—n. Wenden Sie ſich an die Verlagsfirmen Wilhelm Friedrich oder Oswald Mutze in Leipzig.

P. C. in W—tz. Ausnahmsweiſe ſandten wir Ihnen Ihr Gedicht zurück, doch bitten wir zu beachten, daß für die Folge auch die Beilegung von Freimarken keinen moraliſchen Zwang für uns ausüben wird.

P. K. in W—n. Wir bedauern, Beſtellungen nur auf Werke unſeres eigenen — nicht aber fremden — Verlages ausführen zu können; wenden Sie ſich an eine Sortimentsbuchhandlung. — Der Preis einer einzelnen Nummer unſeres Blattes beträgt 50 Pf.

(Schluß der Redaction dieſer Nummer: 21. Juni 1890.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Heinrich Kruſe, Sappho Liepholdt, Martin Greif, A. Loos, Emma Wuſſin, Johannes Trojan, Max Kalbeck, Hugo Rheinländer, Guſtav Paſig, Benno Kadeck, Anna Voigt, Ludwig Grimm, Anna Liebhold und L. Mewes. — Was uns die deutſchen Frauen erzählen. Kritiſche Plaudereien von Karl Schrattenthal. IX. (Schluß.) — Briefſchalter.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe geſtattet.

Beſtellungen ſind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einſendungen an die **Redaction des „Deutſchen Dichterheim“ in Dresden-Striesen.** In Commiſſion: **Trüb'ſche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Im unterzeichneten Verlage erſchien ſoeben:

Geſchichte der deutſchen Litteratur
von Goethe's Tode bis zur Gegenwart.
(Mit einer Einleitung: Die deutſche Litteratur von 1800 bis 1832.)
Von **Paul Heinze** und **Rudolf Goette.**

Circa 30 Bogen, Median 8°, mit den Bildern und Namenszügen von H. von Kleiſt, A. von Chamiſſo, L. Uhland, N. Lenau, E. Geibel, G. Freytag, Th. Storm, R. Hamerling, Fr. Spielhagen, E. von Wildenbruch.

Preis: broſch. 6 Mk., eleg. gebd. 7 Mk., in Liebhaberband (Halbfranz) 7 Mk. 50 Pf.

Weitere Stimmen der Preſſe:

Deutſche Litteraturzeitung: In durchweg gewandter und ſchöner Darſtellung geben uns die Verfaſſer eine Reihe von Charakteriſtiken, die ſie nach Gruppen geordnet haben. — Ueber die Litteraturgeſchichten von Gottſchall und Salomon gehen Heinze und Götte inſofern hinaus, als ſie auch die Litteratur der letzten Jahre, zu der ſie in unmittelbarer Beziehung ſtehen, berückſichtigen und uns hier wirklich einen „Führer im Gewirr der Erzeugniſſe unſeres geiſtigen Lebens ſchaffen“. Auch über die realiſtiſche Schule der Gegenwart fällen ſie ein ſehr verſtändiges Urtheil.

Reichsbote: Das iſt eine ſehr dankenswerthe Arbeit; ſtrenge Objektivität, ſachliche Gründlichkeit und reife Beurtheilungsgabe zeichnet die Arbeit aus, welche als ein guter Führer durch unſere neuere ſchöne Litteratur allen Freunden der letzteren empfohlen werden kann.

Dresden-Striesen. **Paul Heinze's Verlag.**

Digitized by Google

Das Volkramslied.

Ein Sang aus unseren Tagen.

Von **Julius Grosse.**

18 Bogen, Median 8°. **Preis: geheftet 3 Mark, eleg. geb 4 Mark.**

Weitere Stimmen der Presse:

Unsere Zeit (einem grösseren, selbstständigen Artikel über das „Volkramslied" entnommen): Im „Volkramslied" hat Grosse, wie uns bedünken will, dem Drange seiner Muse den vollsten und zwar so eigenartigen Ausdruck gegeben, dass es wohl lohnt, diesen Ausdruck als eins der beachtenswerthesten Werke zu würdigen und ihm den gebührenden Platz in unserem Schriftthum anzuweisen. — Das Gedicht ist reich an erhabenen poetischen Darstellungen im Ganzen und fast noch mehr weht durch das Ganze der Hauch echt dichterischer Feinfühligkeit; es erhebt sich im Schwunge einer glühenden Phantasie hoch über das Gewöhnliche, Alltägliche und Kleinliche im Menschenleben und in der Geschichte, und erwärmt uns durch die patriotische Begeisterung, von welcher es allenthalben getragen wird.

Weser-Zeitung: In dem umfangreichen Werke tritt uns eine reiche, mächtige Dichternatur entgegen, die in begeisternden, grossartigen Gesängen eine weite Welt uns erschliesst. — Das „Volkramslied" ist überreich an Schönheiten, so dass es Allen empfohlen werden kann, gleichviel welcher „Richtung" sie in poetischen Dingen angehören.

Post: Eine in grossem Stile angelegte und mit bewunderungswürdiger sprachlicher Gewandtheit durchgeführte epische Dichtung.

Münchner Allgemeine Zeitung: Dichtung steht nicht in der Gunst des Tages. Hätte ein Maler geleistet, was der Dichter hier gethan und solche Bilder geschaffen, vom Sinnigen bis zum Grandiosen, voll Scherz und heiligem Ernst, voll Tiefsinn und Humor, voll schneidender Wahrheit und Phantasie, welche Verwunderung, Sympathie, welchen Streit und Ruhm hätte eine solche Bilderausstellung längst erregt.

Leipziger Tageblatt: Ein Sang von Julius Grosse will immer etwas bedeuten. Und so ist es auch hier. Es ist auch nicht blos der Name des Dichters, den uns das Titelblatt nennt; nein, es ist der Stempel der Eigenartigkeit und Grossheit, der jeder Seite, jeder Zeile dieses langen Sanges aufgeprägt ist. Es ist ein Sang, frisch aus dem Herzen unserer Zeit herausgeschrieben. — So fesselnd und kunstvoll, wie die Verschlingung der Erzählung angelegt ist, so poetisch schön und meisterhaft ist Detailmalerei, die Schilderung von Natur, Menschen und Begebnissen. Doch das alles lässt sich ja bei Grosse nicht anders erwarten.

Vossische Zeitung: Dem Verfasser ist eine überaus reiche Empfänglichkeit eigen, und Sprache und Versmaass weiss er den leisesten Regungen wie den mächtigsten Leidenschaften anzupassen; Grosse hat eine Dichtung geschaffen, die man mit künstlerischem Genuss lesen und wiederlesen kann.

Dresden-Striesen. **Paul Heinze's Verlag.**

In Vorbereitung befindet sich:

Gunhild.

Ein Heldengedicht

von

Gustav Kastropp.

15 Bogen, Median 8°. Preis: geheftet 3 Mark, eleg. geb. 4 Mark.

Dieses Epos, über welches Karl Goedeke dem Dichter schrieb: „Die Kraft, Tiefe und Frische der Stimmung haben mich steigend gefesselt und mir stets neue Rührung abgezwungen", dürfte gewiss Manchem in handlicher Buchausgabe besonders willkommen sein.

Dresden-Striesen. **Paul Heinze's Verlag.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von Sieler & Vogel in Leipzig.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 19. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Der Gang durch's Leben.

Eines Glückes Schein
Dringt als Ahnung ein,
Die vom Himmel fällt
Und das Herz erhellt,
Ihm ist nur gegeben
Rückgestrahlte Wonne
Von verborgner Sonne,
Die nicht selbst erreichbar.
Und so ist das Leben
Einem Gang vergleichbar
Durch den Wald, den dunkeln,
Bei dem kargen Licht,
Wenn der Sterne Funkeln
Durch die Zweige bricht.

Hieronymus Lorm.

Digitized by Google

Francis Bret Harte.

Von **Hermann Menkes.**

Es ist höchst befremdend, daß die amerikanische Litteratur erst lange Irrwege zurücklegen mußte, bis sie den Pfad, der zu eigener und specifischer Dichtung führt, fand. Wir denken, daß ein Land, vielmehr ein Welttheil, der sich früher halb und halb noch im Naturzustande befand und daher seine gewaltige Eigenart im nivellirenden Drang der Kultur in Nichts noch abgeschliffen hatte, doch seine eigene und ebenso eigenartige Dichtung haben müßte. Dem war in Amerika bisher nicht so. Wohl gab es auch früher dort eine Litteratur, wohl gab es dort Dichter mit mächtiger und hoher Begabung, — amerikanische Dichter jedoch gab es nicht. Die europäische Poesie und deren Formen war die Sirene, die sie dem eigenen Boden entführte und so verhallte die Stimme des genius loci, dieser befruchtende Geist echter und originaler Dichtung, spurlos und ungehört an ihnen. In düsterer Verschlossenheit vor der Welt und deren Treiben und Leben, ergab sich der geniale Edgar Poe seinen visionären Traumgesichten, und so fehlte seiner Poesie die wahre Natur- und Menschenseele. Ein Anderer, H. W. Longfellow, holte sich seine Bildung aus Deutschland, sättigte sich mit deutschem Geist und deutscher Art, und so ging ihm, dem Manne verfeinertster Kultur, der Scharfblick für das Gesicht seiner Heimat verloren. Seine Dichtung hat kein eigenes Gepräge. Und so waren sie Alle, die Washington, Irving und die Andern.

Es erstanden der amerikanischen Litteratur aber im Laufe der neuesten Zeit Dichter, die ein feines Auge und Ohr haben für all das eigene Leben um sie, Dichter, die aus der ewigjungen Quelle der Natur schöpfen. Der jungfräuliche Boden Amerikas hat seine Poeten gefunden und die Amerikaner haben jetzt ihre Original- und Wirklichkeitsdichter. Da ist der gemüthlich-humorreiche Erzähler Aldrich, da ist der witzreiche realistische Skizzen-Zeichner Mark Twain, Boyesen und noch eine Reihe junger, ebenbürtiger Talente. Alle überragend aber an Gestaltungskraft und Poesie schuf Francis Bret Harte Dichtungen, reich an voll ausgeprägter Eigenart, reich an innerer Wahrheit und an Naturgehalt.

Bret Harte ist der Dichter Californiens, dieses Goldlandes mit so eigener, weltverlassener Natur, mit unentwickelter, entlegener Halbkultur. Hier hatte dieser Poet schon in frühen Jahren gelebt, geschaut und gekämpft. Und es gab viel zu sehen, hier, wo die Natur durch Riesenstädte noch nicht verwischt und entstellt ist, wo der Schleifstein der Kultur über Menschen und Umgebung noch nicht hingefahren, zumal für einen Menschen wie Bret Harte, der selbst ein Stück eigener Natur in sich hat, der, wie nur Wenige, die Gabe besitzt, zu sehen, zu empfinden und zu hören. So waren alle Bedingungen vorhanden, daß er sich zum Natur-Dichter entwickeln konnte.

Es bleibt das erste Erforderniß, das wir an eine Dichtung machen müssen, daß sie den landschaftlichen Hintergrund genau und durchwirkt von einem Leben, das von der Persönlichkeit, vom Temperamente des Dichters in die Natur hineinfließt, — wir nennen dies „Stimmung", — wiedergebe. Und in welcher Weise weiß Bret Harte dieser Forderung nachzukommen! Todt, leblos ist alle Beschreibung, aber dieser Dichter beschreibt die Natur nicht, er gestaltet sie. Viele besitzen die Gabe zu beobachten, er aber hat die Gabe zu sehen, was weit mehr heißen will, als jenes. Er sieht tief, scharf und weit, jeden Strich, jede Contour, jede Nüancirung, er hat den Blick für das Physiognomische der Natur; er erkennt, daß seine Umgebung nicht nur ein eigenes Gesicht, sondern auch eine eigene Seele hat; und weil er dies weiß, vermag er auch die eigene Symbolik seiner Umgebung zu deuten. Es ist wundersam, wie er die Natur zu beleben, zu beseelen vermag — indeß, die Absicht ist bei ihm nie bemerkbar, es ist nicht hineingelegtes Leben in seinen Naturschilderungen, er zaubert lebendige Natur hervor, er gestaltet, sie ist ihm, was sie ist, ein Stück Leben mit eigener Sprache, eigenem Empfinden.

Wie meisterhaft ist die einleitende Naturschilderung in seinem Romane „Gabriel Conroy": die gewaltige todte Winterlandschaft in erschauernder Einsamkeit, wo selbst aller „Ton" gestorben war. „Der heftige Windstoß, der stärkste Sturmanprall preßte den schneebedeckten starren Waldungen keine Klage, keinen Seufzer ab. Weder ein Stöhnen der Zweige, noch ein Knarren des Buschwerks war da zu hören; die überladenen Aeste der Fichten und Tannen brachen und fielen tonlos. Die Stille war groß, vollkommen maßlos." Und in dieser beklemmenden Oede die verschüttete Gesellschaft Verkommener und Verhungerter!

In der Erzählung „Der Mann am Strande" wird ein Baum zum Freund eines Einsiedlers. Dieser fand ihn einmal auf der Fluth schwimmen und es scheint, als ob er ihn nie verlassen wolle, er schwimmt jedesmal zum Einsamen zurück.

Bret Hartes Gebiet ist die Skizze, das Idyll. Die größeren poetischen Formen beherrscht er nicht, trotzdem er es an einigen Versuchen nicht fehlen ließ. Und ich glaube, diese Form ist die realistischste, wenn es sich um die Gestaltung von Einzelleben handelt.

Digitized by Google

Denn nur die Menschheit erlebt ihre Epen, Tragödien, das Leben des Menschen entwickelt sich mehr genrehaft, als episch. So sind die „Californischen Skizzen" das Bedeutendste, was er uns gegeben. Aber welch einen Reichthum an Gestalten, Typen, blut- und lebensvollen Menschen finden wir in diesen seinen Schriften! Wie ist das Alles echt und wahr, aus elementarer Schöpferkraft hervorgegangen, das, was er schildert. Natur und Mensch sind hier so unverfälscht wiedergegeben, daß wir diese seine Figuren ohne diese Natur mit ihren ureinsamen Prairien, Wildnissen uns gar nicht denken können. Es scheint, als habe hier die Natur diese Elenden und Verstoßenen erbarmungsvoll aufgenommen, als empfinde sie ihr Leid mit.

Es ist ja der Vorzug realistischer Dichtweise, daß sie nicht erst der Schönfärberei bedarf, um uns die Menschen als höhere Geschöpfe Gottes zu zeigen. Welch seltsame, arme, verkommene Menschen führt uns Bret Harte vor, Menschen, in denen der Keim jeder sittlichen Kraft wie verwischt zu sein scheint: Halb-Thiere, Säufer, Landstreicher, Falschspieler, Entehrte. Und wie bohrt sich des Dichters Auge in ihre Seelen hinein, jeder Krümmung in ihrem Innern nachgehend, bis er die Spur wahrer Menschlichkeit findet. Mit warmem Mitempfinden kündet er das „Glück des Brüller-Lagers". Die Verstoßenen in dieser meisterhaften Novelle sind ganz entmenschte Individuen, die nichts mehr kennen, als ihr Elend und ihren thierisch gewordenen Hunger. So siechen sie dahin, schon ganz abgestumpft gegen jede menschliche Empfindung. Da wird in ihrem Kreise ein Kind geboren. Wie klammern sie sich an dieses „ihr Glück" mit fast übermenschlicher Liebe! Dieses Kind ist ihr Sonnenschein, ihre einzige Liebe, ihr Genius. Diese Geschichte ist von einer solchen psychologischen Wahrheit und Tiefe, von einem solchen dichterischen Gehalt, zeugt von einem so tiefen und warmen Dichtergemüth, daß, hätte Bret Harte uns nur diese eine Dichtung gegeben, wir ihn als einen hochbedeutenden und originellen Dichter anerkennen müßten. Wie schön ist „Tennessées Compagnon" und „Die Iliade von Sandy-Bar"! Unter der Asche der grimmigen Feindschaftswuth dieser Freunde entdeckt der Dichter die elementare Gewalt wahren Freundschaftsgefühls, das schließlich Triumphe echten Menschenthums feiert. Wie viel Individualität, wie viel eigenes Blut und eigene Natur besitzen diese Menschen. Jeder, auch der feinste Zug ihres Wesens ist ihnen mit liebevollem und scharfem Auge abgelauscht, der Dichter geht in ihnen mit ganzer Entäußerung seines Ichs auf, nur ein eigener selbstherrlicher Humor, der aus warmem Innern sich entringt, bricht hervor, ein Humor, der sich wie linde Frühlingssonne um die Dinge legt, sie adelnd und verklärend.

Die Skizze „Die Verstoßenen von Poker-Flat" ist von echt tragischer Gewalt und mächtiger Naturstimmung. Bret Harte gräbt im Schacht der fast todten Herzen dieser Entmenschten, die doch in tiefstem Elend und in Verzweiflung den Adel der Menschennatur nicht verleugnen können. Diese Erzählung hat eine erschütternde Wirkung und wir bewundern die Unerschrockenheit dieses Schriftstellers in der psychologischen Analyse. Bret Harte findet wahre Größe, echtes Seelengold, wo Andere nur Koth finden möchten; wo Andere verurtheilen, er, als Dichter der Wahrheit, weiß Erbarmen und weint und lächelt übervollen Herzens über menschliche Verkommenheit und menschliche Größe . . . In die Oede und Verlassenheit dringt sein Auge und er findet sie, die er sucht: Menschen! Er hat einen ungemein scharfen Blick für menschliche Charaktere, er ergründet jeden Zug ihres Wesens, jede verborgenste Seelenregung. Das Kleinste und Unbedeutendste wird von ihm liebevoll beobachtet, im äußern und innern Leben, jede Bewegung, jede Miene, er empfindet, lebt mit ihnen, und indem er sie schildert, will er damit keine Tendenz machen, er schafft wie die Natur Alles aus elementarem Drang, aber nicht Ebenbilder Gottes bringt er hervor, sondern Ebenbilder der Menschen, die er in jener Verlassenheit gesehen, mit denen er gelebt und empfunden. Er stellt sie weder als Zwerge, noch als Riesen dar, sie haben wahre Lebensgröße, sie sind Erzeugnisse der Natur, Erzeugnisse, wie sie nur unter einem gewissen Himmelsstrich entstehen können, sie haben Erdgeruch.

Mit wahrer Shakespeare'scher Kraft der Charakterisirung sind manche seiner Gestalten gezeichnet. Man sehe sich nur den „alten Plunkett" an, diesen unglückseligen Vater mit der großen Liebe in seinem närrischen Herzen zu Weib und Kind. Es ist dies eine Art König Lear. Mit welch köstlichem Humor schuf er die Figur des Oberst Starbottle, dieses jovialen Gecken mit seinen ewigen Erlebnissen und Erinnerungen, mit seinen tausend siegreich bestandenen Zweikämpfen, mit seinen „vornehmen Gefühlen" und seiner „persönlichen Verantwortlichkeit". Und der prächtige Kutscher Juba Bill, dem Rothschild seine Geheimnisse anvertraut; der großmüthige Falschspieler Oakhurst; der verlorene Sohn Sandy Morton; Ah Feh, der Chinese und der Dichter von Sierra-Flat, — das sind Gestalten, Originale, nicht ausgeklügelt am Schreibtisch, sondern frisch herausgeschaffen aus Umgebung und Natur.

Bret Harte besitzt die Gabe sprühenden, warmen Humors wie nur Wenige. Er holt ihn nicht gewaltsam hervor, — er ist urwüchsig, ganz Naturgabe. Das macht diesen Dichter so anziehend, das macht seine Schöpfungen so erquickend.

Und ganz eigen und kraftvoll ist seine Darstellungsgabe. Sie ist ohne alle Geziertheit, ohne störende Reflexion, ohne Uebertreibung. Ein Mann, der Alles miterlebt hat, erzählt diese seine Erlebnisse, und er geht im Erzählten so ganz auf, daß wir die Person des Er-

Digitized by Google

zählers ganz vergessen. Alles ist aber lebhaft und wahr vorgetragen, so daß wir nichts Erdichtetes vor uns zu haben glauben, sondern wirkliche Begebenheiten. Er steigert dies noch durch einige Kunstgriffe, indem er verschiedene Personen wiederholt als Mithandelnde in mehreren Erzählungen auftreten läßt. Bret Harte's Erzählungen haben selten einen künstlichen Abschluß, sie brechen nicht selten jäh ab und ein Gedankenstrich giebt der Phantasie des Lesers freien Spielraum, sich selbst einen Schluß hinzuzudichten; es fehlt seinen Gebilden somit unleugbar die einheitliche Abgeschlossenheit des Kunstwerkes.

Trotzdem führt die Phantasie in seinen Erzählungen nicht eine Art Sklavenleben, sie ist bei ihm, wie bei jedem echten Dichter, Königin der Poesie, wenn sie mit der Wahrheit Hand in Hand geht. Auch der Metapher geht er durchaus nicht scheu aus dem Wege, wo sie sich als natürlicher und echter Schmuck der Sprache ergiebt. Eine oft hochgestimmte Empfindung liegt als reizvolle Stimmung wie ein leiser Hauch über seinen Dichtungen. Man hat die Empfindung, daß alles aus dem übervollen Born echter Dichtung fluthet.

In seinen Erzählungen ist nichts übertüncht, nichts geheuchelt und erlogen. Die herbste Wahrheit, er sagt sie unerschrocken, weil er die Wahrheit sagen muß. So fehlt es in seinen zahlreichen Schriften nicht an Anklagen und Weheschreien, er ist aber gleich entfernt von jeder Tendenzmacherei. Er reißt die Fetzen weg von kranken Leibern, die Wunden, die Schäden zeigend. Es ist bezeichnend, daß sein erster schriftstellerischer Versuch eine Klage war über die Unterdrückung der Chinesen in Amerika.

Wie ein Dichter erotische Stoffe behandelt, das gilt als Maßstab seiner Eigenart. Und gewiß: Bret Harte handhabt nicht die jede sinnliche Regung belauernde und erbarmungslos secirende Methode eines Flaubert und Zola; er begnügt sich, nur die Ausgangs- und Endpunkte zu zeigen, aber auch hier ist er kein Heuchler und Vertuscher. Er erfüllt seine Wesen mit reichem sinnlichen Vermögen, mit Blut und Leidenschaft. Von welcher feinen seelischen Beobachtungsgabe zeugt in dieser Beziehung seine hochpoetische Skizze „Miß". Mit unverfälschter Wahrheit ist das innere Wachsen dieser seltsamen Mädchenseele, ist jeder Schlag ihres heißen Temperamentes belauscht. Das sexuelle Element überwiegt aber nie bei ihm, er zieht Alles in's Bereich seiner Darstellung, er sucht Alles zu gestalten, zu beleben. Und indem er dies thut, befreit er die amerikanische Poesie von der Nachahmung, vom akademischen Formalismus, der den Geist echter Dichtung tödtet, erfüllt er sie mit dem erquickenden Erdduft freien Naturschaffens. Er erklärte aller seichten Ueberlieferung unerbittlichen Krieg und das Wahre und Naturschöne machte er zu seinem dichterischen Glaubensbekenntniß. Ist er auch weit entfernt von der unendlich vertieften, verfeinerten und erweiterten Art eines Tolstoy, Turgenjew, Zola, fehlt auch seiner Dichtung die Größe hoher Ideen, sind auch seine Formen beschränkt, so ermangelt er doch nicht des Einen, was echter Poesie noth thut: ursprünglichen Naturgehalts. Er hat den welken Leib einer fast abgestorbenen Litteratur mit neuem, frischem Blut belebt, mit scharfem Auge drang er ein in's innerste Leben eines Volkes, in die Natur eines entlegenen Welttheils. Solche schöpferische Thaten sind bedeutend genug, um diesem Dichter nicht nur eine einheimische Bedeutung zu verleihen, sie sichern ihm auch einen Platz in der Welt-Litteratur. Bereicherte er sie doch um einige Perlen echter Poesie, mit echt dichterischer Kraft schuf er neue Gestalten voll eigenen Lebens, wobei das Allgemein-Menschliche einen solchen geadelten poetischen Ausdruck fand, daß diese seine Dichtungen Gemeingut aller Menschen bleiben werden. Seine Schriften sind die Aeußerungen einer keuschen und doch feurigen, nach Gestaltung ringenden Dichterseele, er ist ein poetischer Naturforscher des Menschen voll warmen Mitempfindens, voll tiefen Gemüths.

Ist er so der Begründer eines neuen Schriftthums in Amerika, der Litteratur der Wahrheit, so überragt er auch alle seine Nachstreber an innerer Bedeutung. Mehr als alle Anderen hat er die Gabe, Kieselsteine in Diamanten umzuschleifen, das Kleinste und scheinbar Unbedeutendste bis in's Tiefste zu erfassen, in's Geheimnißvolle der Menschen-Natur einzudringen. Sein Humor ist nicht so prickelnd als derjenige Mark-Twains, er ist aber gemüthreicher, poetischer, er artet nie in Wortwitz aus, er entspringt einer lebensfreudigen Seele und reicher, schmerzvoller Lebenserfahrung; seine Erfindungsgabe ist nicht reich: dagegen ist er mächtig in der Verkörperung seiner Gestalten. Gleich Iwan Turgenjew ist er ein Shakespeare der Skizze. Auf wenigen Seiten lauscht er dem Leben Bilder, Gestalten ab von seltener Frische, Anschaulichkeit und Lebhaftigkeit. Und in jeder Zeile verräth sich das, was er ist: ein Dichter von hoher, ausgeprägter Eigenart!

Digitized by Google

Jugendgedichte von Heinrich Leuthold.

(Bisher ungedruckt.)

(Nachdruck verboten.)

Vermischte Gedichte.

Die Idee.

Wir hatten Jehova, den kräftigen Gott,
Der donnernd daher gezogen,
Auch den milden Christus, der Juden Spott,
Den duldenden Demagogen.

Nun kommt der Dritte zu Land und zu See,
Der Götter göttlichstes Wesen,
Der heilige Geist ist's, es ist die Idee,
Die einst Schöpfer der Welten gewesen.

Pfeilschnell durch die Lande mit Blitz und mit Dampf,
Für der Menschheit Erlösung zu ringen,
Eilt zürnend der junge Gott zum Kampf
Auf sausenden, brausenden Schwingen.

Ihm ist der Thron, ihm ist das Reich,
Das Reich der künftigen Zeiten,
Die Völker der Erde, er macht sie gleich,
Er kommt, sie als Hirte zu leiten.

Das ist, was die Stelle der Bibel euch weist,
Ein Hirt und eine Heerde;
Laßt sausen, laßt brausen. — Der heilige Geist
Ist kommen über die Erde.

Er ist's, der das jüngste Gericht euch hält,
Wie in der Schrift zu lesen,
Er schleudert den Blitz auf die alte Welt
Und spricht: Sie ist gewesen! —

Weibertreue.

Spanische Romanze.

„Don Alfonso, Don Alfonso!
Brauner Ritter von Kastilien,
Sag, was trägst du in dem Schilde
Und am Helme weiße Lilien?"

„Weiße Lilien, weiße Lilien,
Das sind meiner Dame Zeichen,
Die an Reinheit und an Treue
In Kastilien ohne Gleichen!"

„Weibertreue, Don Alfonso!
Ist ein Wahn, bei meiner Ehre!
Denn so rein ist keine Lilie,
Daß sie nicht zu brechen wäre."

„Eine weiße Lilie kenn' ich,
Welche nimmermehr zu brechen,
Eine blanke Klinge weiß ich,
Die bereit, den Schimpf zu rächen!"

Auf des Spaniers Schilde blühen
Seines Blutes rothe Rosen; —
In den Armen seiner Dame
Ruht ein Herzog der Franzosen.

Digitized by Google

Auf Emanuel Geibels Jugenddichtungen.

Und wenn auch nicht dem Bergstrom gleich sein Lied in euren Ohren braust,
Und rüttelt er auch nicht am Bau der Zeit mit rauher Eisenfaust,
Und schwingt er auch die Fackel nicht, doch lieb ich ihn und halt ihn hoch,
Er ist ein keuscher weißer Schwan, er ist der Schönheit Priester doch!
Schön ist er, schön in jedem Zug, in seines Geistes frischem Weh'n,
Im Schmerze seines Negerweibs, in seinem Alten von Athen.
Vor Allem aber ist er schön in seines Nordens reinem Hauch;
Die Lerche singt, die Rose blüht und tief im Herzen blüht es auch.
Er führt euch ein in's Sagenreich, in träumende Waldeinsamkeit,
Und eure Seele löst sich auf und schwebt empor, vom Stoff befreit;
Rings weht's so kühl, so märchenhaft, indeß ob euch der Himmel blaut,
Es tritt die Poesie einher, wie eine hohe, keusche Braut;
Sie schließt euch alle Räthsel auf, die tiefen Räthsel der Natur,
Doch was euch wundersam bewegt, ihr wißt es nicht, ihr ahnt es nur.
Die deutsche Jungfrau, blaugeaugt, in ihrer Locken blondem Gold,
Sie ist der weißen Lilie*), dem reinen deutschen Dichter hold;
Wie zu Gebet- und Psalmenbuch, flieht sie zu ihm aus dem Gewühl,
Sie nimmt ihn mit in ihr Gemach und legt ihn unter ihren Pfühl,
Und schleicht der Liebe erster Lenz sich über Nacht in ihr Gemüth,
So ist's ein Geibel'sches Gedicht, das lind durch ihre Seele zieht.
Ihr glaubt, daß keine Blume mehr auf unserm deutschen Boden sprießt,
So lang sich noch ein solcher Quell befruchtend durch das Land ergießt?
O nein, o nein, ich sage euch: es nahet uns ein Ostertag,
Nachdem auf Deutschland allzulang der Winter der Verneinung lag!
Er aber ist die Lerche, die im Frühroth ihre Flügel wiegt,
Indeß noch unter ihm die Welt in starrem Schlaf des Winters liegt.

Vermischte Ghasele.

An Oskar Falke.

Darf ich deinem Wort vertrauen,
Wirst du meiner noch gedenken?
Fern von diesen Schweizergauen,
Wirst du meiner noch gedenken?

An den Ufern des Duero,
An des Ebros blauen Fluthen,
An dem Mittelmeer, dem blauen,
Wirst du meiner noch gedenken?

Wenn um deinen braunen Scheitel
Südlich, balsamduftend kosen
Jene Lüfte, jene lauen,
Wirst du meiner noch gedenken?

Wenn du wiegst in deinen Armen
Ueppige Andalusierinnen,
Jene stolzen, braunen Frauen,
Wirst du meiner noch gedenken?

Nein! doch siehst du sturmentmastet
Einst ein Schiff auf hohem Meere, —
Dann mit einem leisen Grauen
Wirst du meiner noch gedenken.

*) Lilie — das Geibel'sche Familienwappen.

Digitized by Google

Xenion.

Ich werde nie der Welt gefallen;
Dies kümmert mich auch nicht so sehr. —
Gefiel ich einst den Leuten allen,
Gefiel ich selber mir nicht mehr.

Ghasel.

Dem Gold im Becher lasset uns
Die liederreichen Kehlen weihn,
Und auch dem Rausch der Liebe stets
Die ganzen, vollen Seelen weihn!
Wie sehr ihn die Vernunft verschmäht,
Ich liebe solchen flücht'gen Reiz;
Wem sollt' ich sonst der Poesie
Geschliffene Juwelen weihn?!
Einst strebt' ich höher zwar, doch seit
Die Heimat meinem Dienst entsagt,
Will ich dem Dienst der Thorheit mich
In feurigen Ghaselen weihn. —

Der freie Rhein.

Nun bist du ganz der freie Rhein
In deinem ungezähmten Tosen,
Es schmückt dir rings das Felsgestein
Den Pfad mit frischen Alpenrosen.

Wie lacht auf grüner Wiesen Sammt
Manch deutsches Dorf mit Rebenhügeln!
Jetzt bist du nimmermehr verdammt,
Die Knechtschaft eines Volks zu spiegeln.

Jetzt darfst du kühner, junger Rhein,
Befreit vom Joche der Franzosen,
In's schöne Schweizerland hinein
Ein kecker Freiheitskämpfer tosen!

Hier, wo beim starken Hochlandssohn
Noch immer freie Adler hausen,
Hier, wo des Heldenliedes Ton
Frei kann in deine Donner brausen. — —

Hier stürze dich vom Alpenjoch
In die gezackten Felsenschlünde — —
So tobe doch, so jauchze doch —
Nun ist das Jauchzen keine Sünde!

Frühlingslied.

Der Lenz ist da, der Lenz ist da,
Ist über Nacht gekommen,
Und Busch und Baum sind fern und nah
In Blüthengluth erglommen.

Nicht will ich licht- und luftberaubt
Mehr in der Stube hocken,
Es streue mir der Wind auf's Haupt
Die duftigen Blüthenflocken.

Du corpus juris inhaltsschwer,
Ruh wieder auf ein Weilchen!
Mein ganzes Wissen gäb' ich her
Um einen Strauß von Veilchen.

Fort, fort mit euch, Athen und Rom!
Die Bücher über'n Haufen,
Es soll, Natur, in deinem Dom
Der heil'ge Geist mich taufen.

Liebeslieder.

An E.

Wenn ich in tiefem Walde schweife,
Nach wilden Traumgebilden greife,
Schwebt oft, umweht von Rosenschein,
Dein Bild um mich so himmlisch rein.
Und dann ist mir's, als hauchtest du
Dem heißen Herzen Frieden zu.

Digitized by Google

An L.

Ich buhle nicht um Menſchengunſt
Verräthriſch wie die Gletſcherfirn,
Dem Mißgeſchicke wie dem Schmerz,
Ich biet' ihm trotzig meine Stirn.

Ich dichte nicht um eiteln Ruhm!
In deinem Arm, bei deinem Kuß
Schließt ſich für mich ein Himmel auf;
Dann dicht' ich, weil ich dichten muß.

Und dennoch hab' ich manche Nacht
In heiß inbrünſtigem Gebet
Um einen Kranz von Immergrün,
Um einen Lorbeerzweig gefleht.

Den wänd' ich dir vor aller Welt
Um's ſtolze ſchwarzgelockte Haupt,
Weil du, als Alles mich verließ,
An deinen Dichter doch geglaubt.

An E.

Unſchuld und Reinheit liegt wie Thau
In deinen ſeelenvollen Zügen,
In deinem Auge ſanft und blau,
Und dieſes Auge wird nicht lügen!

Weißt du, wie du mir einſt erlaubt
Mein Haupt an deine Bruſt zu ſchmiegen
In jenem Haine, dichtbelaubt,
Und jene Stunde wird nicht lügen!

O, jener Abend war ſo ſchön!
Wir tranken Luſt in vollen Zügen
Dort auf den goldumfloſſ'nen Höh'n.
Nein, jener Abend wird nicht lügen!

Und weißt du, wo am blauen Rhein
Die ſchattig duft'gen Gärten liegen,
Dort nannteſt du mich: ewig dein. —
Dein Roſenmund, er wird nicht lügen!

Mein eignes Herz ſagt: Ob auch fern
Von dir, ſie wird dich nie betrügen!
Wie hör' ich dieſe Stimme gern,
Denn dieſe Stimme kann nicht lügen!

Vermiſchtes.

Heiße Gluth.

O pflück' deines Frühlings Erſtlinge nicht
So ſorglos mit deiner ſchneeigen Hand,
Und willſt du nur Blumen, ſo ſuch' ſie nicht hier,
Nicht hier an des Abgrunds ſchwindligem Rand.

O, wecke die Gluth nicht, die gierig und wild
Verzehrt deiner Seele blühend Gewand,
So, wie der Samum verſengend heiß
Dahinbrauſt über den Wüſtenſand.

Du willſt und du mußt! Ha, ſo laſſe ihn denn
Hoch lodern empor, den verheerenden Brand
Und unſere Aſche ſtreue der Wind
Weithin über's frühlingstrunkene Land.

Digitized by Google

Nachdichtungen.

(Nach Robert Burns.)

Zu jenem ſchatt'gen Haine komm,
Der rings ſo buſchig finſter iſt,
Beim Abendſonnenſcheine komm,
Zu jenem wald'gen Raine komm,
Der überſät mit Ginſter iſt!

Hier geht, wenn uns die Nacht umſchwebt,
Erſt eine ſchönre Sonne auf;
Es geht das Herz, das ſacht erbebt,
Von unſrer Küſſe Macht belebt,
In heißer Liebeswonne auf!

Hab' keinen Speicher, keinen Herd,
Ein Herz nur, das in Flammen, Kind!
Ich bin kein Reicher, bin kein Laird;
Doch wer iſt reicher auf der Erd'
Als wir, wenn wir beiſammen ſind!

Denn zärtlich liebend, ſo wie wir,
Soll nicht im Neſt die Taube ſein,
So glücklich ſoll und froh wie wir,
So ſelig Niemand, o, wie wir,
In jener dunkeln Laube ſein.

Drum hin zum ſchatt'gen Haine komm,
Der rings ſo buſchig finſter iſt,
Beim Abendſonnenſcheine komm,
Zu jenem wald'gen Raine komm,
Der überſät mit Ginſter iſt!

Ungarlieder

(nach Petöfy Sandor).

I.

Meine Liebe.

Ich lieb nicht, wie die Nachtigall,
Die durch der Mondnacht Zauberduft
Mit weich melodiſch ſüßem Schall
Der liebekranken Roſe ruft.

Ich lieb nicht, wie der Schwan im See,
Der ſchlankgehalſte, ſtolze Schwan,
Dem ſeiner Sehnſucht ſüßes Weh
Die keuſche Lilie angethan.

Es iſt mein Herz die Hütte nicht,
Umſäumt von einem Gärtchen klein,
Darin der Geiſt des Friedens ſchlicht
Am Herde ſitzt beim Mütterlein.

Mein Herz iſt eine Waldesſchlucht,
Die nie ein Sonnenſtrahl erreicht,
Darin die Schlange Eiferſucht,
Die giftgeſchwollne, lautlos ſchleicht.

II.

Csikos und Betyar.

(Roßhirt und Straßenräuber.)

Dem Blitze gleich auf nachtdunklem Roß
Quer über die Pußta ein Csikos ſchoß.
Der Betyar ſchaut ihm nach und ſpricht:
Wie glücklich du biſt, du weißt es nicht!
Schon löſt ſich vom Baume das röthliche Blatt,
Die herbſtliche Sonne ſcheint trübe und matt,
Im Thale der Nebel, die Felder bereift,
Ein ſchneidender Wind über die Pußta pfeift;

Digitized by Google

Jetzt wartet daheim in der Csarda dein
Die dampfende Schüssel, der rothe Wein,
Nach Schüssel und Wein dein junges Weib,
Ein warmes Lager, ein weicher Leib. —
Doch hungrig und nimmer des Lebens froh
Wirft der Betyar sich auf Reisig und Stroh,
Er träumet im Schlafe von Galgen und Rad,
Vom Pilger, erschlagen auf einsamem Pfad;
Im Herbstwind, der schneidend sein Haupthaar umweht,
Sein Mütterlein schlotternd vor ihm steht,
Mit bittendem Aug', mit dem Antlitz voll Harm,
Warnend erhoben den zitternden Arm.
Umsonst, ach umsonst! er kann nicht zurück,
Es hat keinen Ausweg des Räubers Geschick;
Kein liebendes Weib, keinen heimischen Herd,
Er hat keinen Freund, als sein flüchtiges Pferd;
Ihm ist auf die Stirne das Brandmal gedrückt,
Ein ehrlicher Mensch vor ihm erschrickt;
Seine Heimat die Pußta, der finstere Wald,
Das Gefängniß vielleicht und der Galgen bald.
Und wenn ihm die Sonne in's Antlitz blickt,
Aufwacht er vom Schlaf, der ihn nimmer erquickt;
Eine Thräne im irrenden Auge ihm steht,
Ein Fluch auf sein Elend, — das ist sein Gebet. —

Volkslieder

(nach Czuczor Gergély).

I.

O, Rose schön, o Rose roth
Am schlanken Stiel!
Ein früher, unbeweinter Tod
Ist unser Ziel.

O, würd' ein Wesen nur für uns
In Liebe glühn,
Wir müßten Beide nicht so jung,
So früh verblühn.

O Rose roth und mußt du auch
Nun bald vergehn,
Wirst du nicht mit des Frühlings Hauch
Auf's Neu erstehn?

Wohl manche andre Rose wird
Im Lenz gedeihn;
Ein ander Mädchen wird der Stern
Der Pußta sein.

II.

„Bei diesem hellen Mondenschein,
Nein, nimmermehr mach' ich dir auf;
Auch würd' dein Kuß zu feurig sein
Und weckte mir die Mutter auf." —

„O, laß mich ein! kein Mensch erfährt,
Wie ich dich küß in aller Tugend,
Die Mutter glaubt, wenn sie uns hört,
Sie träume nur von ihrer Jugend."

Digitized by Google

Das „Dresdner Aber“.

Matthias einſt nach Dresden kam,
Des röm'ſchen Reichs Gebieter,
Und dort geſchah — die Chronik ſagt's —
Was ich erzähle wieder:
Der Kurfürſt, überaus erfreut
Der kaiſerlichen Gäſte,
Gab, wie das heiſcht des Hofes Brauch,
Theater, Bälle, Feſte.
Er zeigte ihnen Vielerlei
Des Herrlichen und Feinen,
Worüber heut noch große Herrn
Mit Recht verwundert ſcheinen.
Der Donnerbüchſen große Zahl
Im Zeughaus war zu finden,
Auch Feuerſchlangen, Schwert und Spieß
Und eine Menge Flinten.
„Zwar gründlich ſchneidet ſolch Geräth
Der Feinde wilden Haber,
Fürtrefflich dient's zu Schutz und Trutz“,
So ſprach der Kaiſer, — „aber...!“ —
Er ſtockt; er ſinnt, wie fürderhin
Die Rede zu geſtalten,
Doch denkt er, daß es klüger ſei,
Zunächſt den Mund zu halten.
Der Kurfürſt ſchweigt als Mann von Welt
Und, als ob nichts geſchehen,
Läßt er ſie nun als höchſten Trumpf
Zur Silberkammer gehen:
Hei! Jaspis-, Onyx-, Karneol-
Und Amethyſtkameen
Gab's zahlreich hier, wie anderwärts
Die Kieſel ſind zu ſehen!
Gefäße, ſilbern und von Gold,
Für viele Millionen,
Und Perlen, wohl zehnmal ſo groß
Wie unſre Kaffeebohnen!
Viel Diamanten, farbenreich,
Als Schmuck bei Feſtesfeier,
Glaubt mir, — die Lüge iſt mir fern, —
So groß wie Hühnereier!
Und Berge, hei! von purem Gold,
Auch Haufen Silberbarren,
Womit man wohl beladen konnt'
Mehr als zweihundert Karren!
Drob war der Kaiſer — wie man ſah —
Nun freilich ſehr betroffen,
Ihm ſtand, ſo raunt die böſe Welt,
Der Mund ſo ziemlich offen.
Johann Georg hört noch im Geiſt
Den Kaiſer „aber“ ſagen,
Er wendet ſich an ſeinen Gaſt
Mit ſchmunzelndem Behagen:
„Das „Aber“ dort im Arſenal
Kann ich leicht expliciren,
Nicht Waffen nur, nein, vieles Geld
Läßt Krieg mit Nachdruck führen!
Dies „Aber“ aber, Majeſtät,
Der Schein kann ſchwerlich trügen,
Dies „Aber“ ſeht Ihr, gnäd'ger Herr,
Genügend wohl hier liegen!“

* * *

Wenn ſeitdem Jemand drückt der Schuh,
Sagt man, mein lieber Xaver,
Man merkt, dir geht's, wie's Vielen geht,
Dir fehlt's am „Dresdner Aber.“

Paul Heyſe.

Zur Wanderung.

Leb wohl, du alte, dumpfe Stadt,
Nun ſchreit' ich in die Weite,
Ich bin der grauen Mauern ſatt;
Mir ſandt' der Lenz ein grünes Blatt,
Er giebt mir das Geleite.

Da warf ich alle Sorgen hin
Und ſchloß die enge Klauſe;
Der junge Lenz hat heitern Sinn,
Wer mit ihm zieht, der trägt Gewinn
Für's ganze Jahr nach Hauſe.

Da ich jahraus, jahrein ſein Gaſt,
Hat mein er nicht vergeſſen.
So will mit ihm ich ſonder Raſt
In Blüthenduft und Sonnenglaſt
Die weite Welt durchmeſſen.

Ich wähle für die Wanderfahrt
Stets ihn zum Weggenoſſen;
Er lehrt mich Lieder eigner Art,
Und was an Gaben ihm auch ward,
Das beut er unverdroſſen.

Ewald Müller.

Digitized by Google

Schutterthal.

I.

Schieße, ſchieße wilde Welle
Hurtig aus dem Felſen her,
Fließe, fließe von der Quelle
Ruhelos in's weite Meer.

Immer neue Waſſergarben
Giebt der Schlund und Fluth um Fluth;
Andre Lichter, andre Farben,
Doch die Form im Wechſel ruht.

So verrinnen die Gedanken,
Einer löſt den andern ab;
Aber ſtets die gleichen Schranken
Von der Wiege bis zum Grab.

II.

Es ſteht der dunkle Sommerwald
In milder Ruh' und Pracht;
Du nahſt, da überſtrömt dich bald
Der Troſt der grünen Nacht.

Den herben Schmerz, das bittre Leid
Trag' in den ſtillen Wald;
Du wirſt beſchwichtigt, wirſt gefeit,
Der Sturm in dir verhallt.

Und immer tiefer dringe du
In's Herz des Waldes ein,
So findeſt du nur tiefre Ruh',
So läßt dich los die Pein.

III.

Leuchtend über Berg und Schluchten
Thront das Schloß in Trümmerſchöne,
In das Thalbild wirft der Herbſt
Lichter, Schatten, Linien, Töne.

Wandlung jetzt. — Die Abendgluthen
Von den Wäldern eingeſogen;
Fahle Bläſſe, geiſterhaft,
Iſt dem Bergſchloß angeflogen.

Draußen blauen die Vogeſen
Hochgeſtaltig, ätherrunken;
In die Dämmrung ſprüht der Rhein
Seine letzten Demantfunken.

Leiſe Schauer überfliegen
Auch den Wanderer im Thale,
Bis der goldenhelle Mond
Ihn begrüßt mit ſtillem Strahle.

IV.

Schneegeſtöber wild und weit
Hüllt die Welt in Düſterheit.
Grau in Grau, trüb Einerlei,
Fernes Bellen, Rabenſchrei.

Seltſam doch, die Flockenbahn
Spricht dich traut und heimlich an,
Schlenderſt traumbefangen fort,
Meideſt Einkehr Ort um Ort.

Und dich ſchläfert; gingſt du ſo
Wohlgemuth und wanderfroh
In den ew'gen Schlaf itzund,
Prieſ' ich dich aus Herzens Grund.

Ludwig Eichrodt.

Digitized by Google

Rosenzeit.

Nun, da in Blüthen die Rosen stehn,
Auf einsamen Pfaden muß ich gehn.

Die erste Knospe am Strauche sprang,
Da deine Hand sich in meine schlang.

Wir träumten von blühnder Rosenzeit; —
Sie ist gekommen, doch du bist weit.

Es blüht auf Weg und Stegen allort'; —
Warum in die Ferne zogst du fort?

Dieweil meine Sehnsucht nach dir ruft,
Flimmern die Lüfte von Rosenduft.

Es düftet so süß, so schwül ringsher,
Mir macht's das einsame Herz nur schwer.

Was frommt mir der Rosen Duft und Pracht?
Die Welt ist freudig, in mir ist Nacht.

Lang ist verweht wohl der Rosen Blust,
Sinkst still mir wieder du an die Brust.

Doch ob auch Blatt und Blüthe dann fällt,
Steht uns in Rosen die ganze Welt.

Konrad Telmann.

Der Talisman.

Ueberſetzung aus dem Ruſſiſchen nach A. Puſchkin.

Wo in ew'ger Wogen Rauſchen
Sich das Meer am Felſen bricht,
Und in trauten Abendſtunden
Sanft erglänzt des Mondes Licht,
Wo den Tag in Harems Freuden
Wild verſchwelgt der Muſelmann,
Reichte mir mit ſüßem Koſen
Eine Fee den Talisman.

Freundlich lächelnd ſprach die Hohe:
Wahre meinen Talisman,
Denn er hat geheime Kräfte,
Wie nur Lieb' ſie geben kann.
Nicht vor Blitz und Sturmesbeben,
Noch vor Tod und Krankheitsbann
Wird dein liebes Haupt behüten,
Theurer Freund, mein Talisman.

Nicht des Oſtens ferne Schätze
Bringt er zum Geſchenk dir dar,
Noch wird er dich einſt bekehren
Zu der Muſelmänner Schaar;
Wenn dein Freund in Sehnſuchtsqualen
Ohne dich nicht leben kann,
Bringt vom Norden dich gen Süden
Nimmer heim der Talisman.

Aber wenn der Blick des Böſen
Plötzlich Zaubermächte übt,
Oder dich ein Weſen küſſet,
Das dich weder ehrt noch liebt:
Davor, Freund, und vor dem Schmerze,
Der das Herz dir brechen kann,
Vor der Täuſchung, vor der Sünde
Wahret dich mein Talisman.

Marie v. Bunsmerincq.

Digitized by Google

Kaiser Heinrichs Brautschau im Kloster zu Herford.

I.

Der Kaiser Heinrich, Deutschlands Stolz,
Der Finkler zubenannt,
Hüllt sich in schlicht Gewand und nimmt
Den Wanderstab zur Hand.

Er zieht mit seinem treuen Knecht
Hin über Berg und Thal. —
Dort lugt aus Eichengrün hervor
Das Ziel im Morgenstrahl.

Noch eine Schlucht, ein Bergeshang,
Da grüßt das Klosterthor —
Rings Alles still, kein schnöder Laut
Dringt an der Lauscher Ohr.

Doch horch, es ruft so silberhell
Des Mettenglöckleins Ton,
Der Kaiser nickt: „Willkommner Klang,
Du bringst mir Minnelohn!“

Nun streben sie verhaltnen Tritts
Die hohe Wand entlang,
Und näher stets und voller tönt
Der Nonnen Chorgesang.

Bald lichtet sich der Säulenwald,
Dort hinter dem Altar
Gewahrt des Kaisers Falkenblick
Die andachtsvolle Schaar.

Er sucht die sittig-fromme Maid,
Die Blume, zart und rein,
Graf Dieterichs von Ringelheim
Holdsel'ges Töchterlein.

II.

Was bebst du, Kaiser Heinrich,
Und blickst doch selig drein,
Als ob ein ganzes Himmelreich
Dein eigen sollte sein?
Was packt dein starkes Heldenherz,
Macht feucht das Auge dir,
Was färbt die braune Wange
Wie Frühlingsrosen schier?

Dort in der Nonnen Reihen
Bei der Aebtissin kniet
Die Jungfrau, hold und wonnesam,
Und singt ihr frommes Lied.
Der Blume gleich im Sonnengold
Gar herrlich anzuschaun,
Mathildis, o Mathildis,
Du Schönste aller Frau'n!

So keusch und voll und lieblich
Ertönt ihr Lobgesang,
Wie himmlisch-klare Harmonie,
Wie Silberglockenklang.
Es küßt der goldnen Locken Pracht
Der schnee'gen Schultern Rund;
Es buhlt der lose Schleier
Mit ihrem Rosenmund.

Der Kaiser steht bezaubert,
Er schauet unverwandt,
Des Wonneanblicks Seligkeit
Hat gänzlich ihn gebannt.
Doch endlich reißt er rasch sich los —
Noch einen letzten Blick —
Dann winkt er dem Begleiter
Und wandert still zurück.

III.

Aebtissin Gertrud betet still
Zum Herrn ihr Paternoster —
Doch Hörnerschall und Jubelruf:
Der Kaiser naht dem Kloster!

He hollah ho! Die Thore auf!
Der Kaiser kommt geritten
Mit seiner hohen Grafen Schaar,
In seiner Edlen Mitten.

Digitized by Google

Es leuchtet hell die Herrscherzier
Von seinem stolzen Haupte,
Es blitzt des Schwertes Silberknauf,
Das er den Hunnen raubte.

Es wallt das Purpurprachtgewand
Um seine edlen Glieder;
Es spiegelt seiner Brünne Glanz
Der Sonne Lichtgold wieder.

Aebtissin Gertrud, fromme Frau,
Begrüßet eure Gäste!
Was Küch' und Keller bergen, gebt
Zum Kaiserhochzeitsfeste!

Es ist das beste Heldenherz
Entflammt in reiner Minne
Zu eures Klosters Edelstein,
Zu eurer Enkelinne.

IV.

Mädchen, du in stiller Klause,
Rüste dich für's frische Leben;
Mit der Hand sollst du dein Alles
Einem nun zu eigen geben.

Fürder nicht in enger Zelle
Sollst die Tage du vertrauern,
Königsburg soll dich umfangen
Statt der düstren Klostermauern.

Glücklich nenn' ich, traun, dein Schicksal,
Denn nicht folgst du fremdem Freier,
Nein, des deutschen Kaisers Liebe
Schlingt den Kranz und löst den Schleier.

Dem du lang schon stillverschwiegen
Warst in Liebe treu ergeben,
Naht, als Perle seiner Krone
Dich auf seinen Thron zu heben.

Deinem Kaiser sollst du folgen
In die Hofburg als Gemahlin —
Heil dir, schöne Landsgenossin,
Heil dir, herrliche Westfalin!

V.

Die Enkelin an der Ahne Hand,
Den Leib umhüllt vom Festgewand,
Gar lieblich geschmückt zur schönen Feier —
So steht sie erröthend vor ihrem Freier . . . .
Der schaut voll banger Seligkeit
Auf die schämig erglühende, liebliche Maid.
Es geht durch sein Innres ein leises Erbeben:
O, wird mit der Hand sie ihr Herz auch dir geben?
O, ob wohl dem Kaiser die Liebe sie wahrte,
Die einst sich dem Ritter verschämt offenbarte?
Da trifft ihn ihr Blick, ein flammender Strahl —
Er hält in den Armen das Weib seiner Wahl. —
Und jubelnd mit freudig-begeistertem Sinn
Begrüßen die Recken die Kaiserin.

Arthur Rehbein.

Digitized by Google

Zwei Gedichte.

Ueberſetzung aus dem Schwediſchen nach Graf Carl Snoilsky.

Rättvik.

Vom Abhang, auf thalwärts gewundenen Wegen,
Verſuchte mein Blick in's Gedächtniß zu prägen
Deine Schönheit, o Rättvik:

Den ſchimmernden Siljan, die Kirche, die traute,
Zur Andacht rufend mit Glockenlaute,
Eines Sonntags im Juli.

Den bläulichen Kieferwald, bergwärts ſteigend,
Und wechſelnd dunklere Streifen zeigend,
Beim Zuge der Wolken.

Und zitternder Schein und Stille, verſchwiegen,
Und ſchwellender Harzduft, den Meilern entſtiegen
Zwiſchen lichtbraunen Stämmen!

Da klang ein Lied durch der Tannen Gehege,
Und hinter den mooſigen Blöcken am Wege —
Eine Frau ſah ich plötzlich.

Kurz brach ſie ab — am Waldrande ſtehend,
Ihr Kindlein über den Nacken ihr ſehend
Aus dem Sack auf dem Rücken.

Sie ſtand, wie ein Waldweib zu gewahren,
Die ſpitzige Mütze ſchwarz auf den Haaren,
Mit farbigem Schurze.

So räthſelvoll leuchtend ihr Auge ſchaute,
Als ob ihr der Wald ſein Geheimniß vertraute,
Eines Abends am Meiler.

Ein Schimmer umſpielte verbleichender Sage,
Ein Hauch und ein Nachglanz vergangener Tage,
Das Weib aus den Thälern.

Mich trieb's tauſend Fragen in eine zu falten,
Im Fluge den Lichtblitz des Alten zu halten,
Der nimmer zurückkehrt.

Doch eh' ich das bannende Wort noch gefunden:
Sie ſchlug ſich waldeinwärts und war verſchwunden
In der Dämmrung der Tannen!

Digitized by Google

Florentiner Abend.

Hoch in des Baumes Zweigen
Regt sich kein Blatt zur Frist,
Am Himmelsfeld verbleichen
Orange und Amethyst.

Vom Weinlaub dicht umfangen,
Umrahmt vom Rebenblatt:
Mit Thurm und Kuppeln prangen
Sehn wir die Arnostadt.

Ob unsern Häuptern kränzen
Die Trauben schwer das Dach,
Kein Fürst sieht's so erglänzen
In seinem Prunkgemach.

Hier deck' im Abendhauche
Den Tisch ich für uns Zwei,
Nur Luna, treu dem Brauche,
Mag gehn und kommen frei.

Selbst unsrer Lampe Helle
Spürt dieses Abends Traum,
Am römischen Gestelle
Rührt sich die Flamme kaum.

Hier Schinken — frisch vom Laube
Die Goldfrucht — dunkler Strahl
Der Florentiner Traube —
Das heißt ein festlich Mahl!

Sieh, wo die Flasche immer
Wir auf den Tisch gestellt,
Da spielt ein Purpurschimmer
Auf's Tuch, das monderhellt.

Seit mild im Abendschatten
Des Tages Gluth verschwebt,
Faßt liebliches Ermatten
Die Welt und was da lebt.

Die Nacht gebietet Schweigen,
Selbst die Cycade stillt
Den Ton, der zitternd eigen
Wie Glas zerbrechlich quillt.

Wir folgen dem Geheiße
Und ob wir auch allein,
Wir flüstern, flüstern leise
Hier unter'm Sternenschein.

So dunkel ist die Stunde,
Zu dir lehn' ich vertraut,
Und näher deinem Munde
Fang' ich der Worte Laut.

Adolf Stern.

Aufforderung.

Weg mit dem grämlichen Sinnen und Träumen,
Brüder, es winkt der perlende Trank!
Seht, wie die Becher, die vollen, schäumen,
Freude, sie grüßt uns aus Himmelsräumen,
Jubelt der Freundlichen fröhlichen Dank!

Schneller beflügelt Saturnus die Stunden,
Die uns die holde Göttin versüßt;
Ist sie uns eilenden Flugs entschwunden,
Brüder, kein Sterblicher wird es erkunden,
Ob uns noch ein Mal die Lächelnde grüßt.

Scheucht drum die Schatten des Lebens von hinnen,
Trinkt aus dem Becher in's Herz das Glück!
Dann mag die Parze den Faden spinnen,
Dann mag die lächelnde Freude verrinnen;
Brüder, ihr Strahl bleibt im Busen zurück!

J. Hartmanns.

Digitized by Google

Tulpenzwiebel.

In der Tiefe meines Schrankes berg' ich
Alten, werthlos langvergeſſ'nen Kram.
Da ich heute ſuchend drinnen wühlte,
Kam zur Hand mir eine Tulpenzwiebel,
Ja, ein welkes, altes, dürres Ding.
Und ich nahm ſie achtlos in die Hand,
Um ſie draußen in den Koth zu werfen,
Dieſe nutzlos abgeſtorbne Hülle.
Ach, da ſah ich's, in des Schrankes Tiefe,
An dem moderſtauberfüllten Ort,
In der Nacht und der Vergeſſenheit
Hatt' es dieſe Tulpe doch gefühlt,
Daß der Frühling kam, der ſonnengoldne.
Und ſie ſtreckte ihre Wurzeln aus,
Und ſie trieb die jugendgrünen Keime,
Denn der Lenz — auch ihr im Innern wühlt' er,
Sproßt' empor und rang ſich durch zum Licht.
Doch umſonſt, im moderdunkeln Winkel
Welkte jäh der hoffnungsgrüne Trieb,
Und ſo ſtarb, wie manches Menſchenſtreben,
Menſchenringen, manche Menſchenſehnſucht,
Dieſer Blumenknoſpe Lebensdrang
In dem öden Dunkel ihres Seins!

Hermine von Preuſchen.

Edle Schönheit.

Wohl warſt du ſchön im Lebenslenze,
Als dir die Freude Blumenkränze
Hold in die Locken wand.
Vor deiner Sonnenaugen Strahlen,
Die ſich in alle Herzen ſtahlen,
Der tiefſte Schatten ſchwand.

So leicht und lieblich wie die Welle,
Wie die Sylphide, die Libelle
Glittſt du durch's Leben hin.
Du warſt ſo kindlich unbefangen,
Kein heimlich Sehnen, Hangen, Bangen
Umflorte deinen Sinn.

Doch ſchöner biſt du, ſeit du Nelken
Und Roſen ſaheſt leiſe welken,
Seit dich der Schmerz geweiht;
Seit du in deines Herzens Tiefen
Viel edle Perlen, die dort ſchliefen,
Gefunden haſt im Leid.

Wie ſtrahlt der Reichthum deiner Seele
Nun edelſchön, gleich dem Juwele,
Aus deinem Angeſicht!
Es ſpricht dein inniges Empfinden
Aus deinem Blick, dem warmen, linden,
Hold wie ein zart Gedicht.

Einſt blühteſt du, den Sinn erfreuend;
Du glichſt der Fee, die, Blumen ſtreuend,
Leicht wie der Falter ſchwebt;
Nun biſt du, Lieblichſte der Frauen,
Gleich einem Engel anzuſchauen,
Deß Anblick ſtill erhebt.

E. Ehrenberg.

Digitized by Google

Ermunterung.

Gelagert auf ſchimmernder Wieſenau
Lag ich im Abendſcheine.
Hoch über mir ſtrahlte des Himmels Blau
In ſonnig leuchtender Reine.

Und unter mir prangte der bunte Pfühl
Von Nelken und Skabioſen,
Und um mich wehte erquickend kühl
Der Düfte ſchmeichelndes Koſen.

Und neben mir hört' ich die Vöglein all'
Sehnſüchtige Lieder tauſchen,
Und vor mir den glitzernden Waſſerfall
Liſpelnde Weiſen rauſchen.

Rings um mich wogt' es in heller Luſt,
Rings frohes Leben und Sprießen!
Wie könnt' ich da die ſehnende Bruſt
In all' dem Jubel verſchließen?

F. Koſchate.

Hier, wo ich ſie geküßt!

Wie heimlich iſt's und traulich hier
Im würz'gen Waldesgrund!
Hier ragt ſo ſtolz der Eichen Zier,
Hier prangt die Flur ſo bunt,
Hier ſchäumt ſo klar der Waſſerfall,
Hier ſingt ſo ſchön die Nachtigall:
So wonnevoll allüberall
Hier, wo ich ſie geküßt!

Mir iſt, als wenn das traute Wort
Ich einmal noch gehört,
Das zaubervoll am ſtillen Ort
Mein junges Herz bethört.
Auf ewig dein! auf ewig dein!
Wie goldner Sonne Flammenſchein
Brach's lodernd mir in's Herz hinein
Hier, als ich ſie geküßt!

Mir iſt, als drückte ihre Hand
Die meine wieder warm,
Als ſchläng' ich liebesgluthentbrannt
Um ſie den ſtarken Arm,
Als ſtreifte meine Stirn ihr Haar,
Als läſ' mein Aug' in ihrem klar,
Wie Lieb' und Treu' unwandelbar,
Hier, wo ich ſie geküßt.

Manch wildes Jahr verrann, verſank,
's iſt nicht, wie einſt, mehr heut:
Der Mund, deß Küſſe einſt ich trank,
Sich andern Lippen beut.
Doch ob ihr Herz ein Andrer ſtahl,
Ob meine Liebe fuhr zu Thal:
Dich, Stätte, grüß' ich tauſendmal:
Hier, wo ich ſie geküßt.

Paul Müller.

Glockenklage.

Die Hainblüthen ſanken
Im herbſtlichen Reif,
Am Waſſer ſchwanken
Die Binſen und wanken
Im rieſelnden Nebelſtreif.

Und die Nacht entlang
Eine Glocke klingt,
Sie weinet ſo bang,
Ihr zitternder Klang
In die ſehnende Seele dringt.

Einſt hört' ich ſolch Weinen
In früheren Tagen,
Und mir will ſcheinen,
Als würd' bei dem Weinen
Ein Todter zu Grabe getragen.

Hermann Rückner.

Digitized by Google

Lichtstrahl.

Dunkle Nacht umfängt die Welt,
Doch ein Blitzesstrahl
Plötzlich märchenschön erhellt
Bergwald, See und Thal.

Fiel in manche Herzensnacht
Solch ein heller Schein:
Bald wohl zög' mit Siegesmacht
Glück und Frieden ein!

Theodor Renneberg.

Goldblondchen.

Sei mir gegrüßt, du Buchenlaube
Mit deiner trauten Einsamkeit!
Es will die flügge Ringeltaube
Bei dir verträumen ihre Zeit.

Wie kommt's, daß an dem Spiel der Schwestern
Mein Herz sich nimmermehr erfreut?
Wie kindlich froh war ich noch gestern,
Und wie so anders bin ich heut!

Woher dies ahnungsvolle Bangen,
Das mich wie süßes Weh' ergreift?
Woher dies sehnende Verlangen,
Das suchend in die Ferne schweift?

Bald möcht' ich durch die Lande fliegen,
Gen Süden mit den Schwalben ziehn —
Bald möcht' ich still am Weiher liegen —
Bald möcht' ich rasten, bald entfliehn!

Ich möchte alle Welt befragen,
Zu hören, was mit mir geschehn!
Und doch, es kann mir Niemand sagen,
Nur Einer könnte mich verstehn. —

Horch, horch! dort rasselt's in den Zweigen —
Könnt' ich verschwinden, gleich dem Blitz!
Schon seh' ich ihn herniedersteigen,
Der mich belauschte — Vetter Fritz.

O weh, er will mich wieder küssen,
Der schonungslose Herzensdieb!
Nun wohl, ich werd' es dulden müssen —
Denn Fritz, ich hab' dich gar zu lieb!

Friedrich Carl Reinsch.

Bücherschau.

Emile Zola, Alphonse Daudet und andere Naturalisten Frankreichs von **Emil Burger.** (Dresden, E. Pierson's Verlag.) Diese nach des Verfassers Angabe in „Unserer Zeit", in der „Deutschen Revue", „Nord und Süd" verstreut erschienenen Aufsätze führen den mit obigen Größen noch unvertrauten Leser in die moderne, überrheinische Litteratur ein. Ich bin vor Allem der Ansicht, daß man Zola und Daudet nicht gut nebeneinander als Naturalisten stellen kann. Wenigstens denke ich mir, der ich jedes Wort Beider in der Ursprache gelesen, bei dem Naturalismus eines Jeden etwas ganz Anderes. Es kommt mir gerade so vor, als ob Einer von einem blonden und einem brünetten Naturalismus reden wollte. — Herr Burger kritisirt in seinem kritischen Buche auch die Kritiken deutscher Referenten. Er meint z. B., der von E. Zabel zugegebene Zusammenhang der 20 Bände Rougon Maquart ließe sich nicht beweisen: Der Lantier in „La Bête humaine", sagen Manche, sei nicht im Stammbaum der Rougons vorgesehen. Wie kleinlich! Laßt eine Familie einen Sohn mehr gehabt haben, und der Lantier, der Maschinist, ist da, wie der Lantier, der

Digitized by Google

Läufer, im „Assommoir“. Auch bei anderen Stellen, die Zolas, wenn auch verderbliche, doch geniale Einwirkung auf Litteratur-Leben herabmindern, bin ich anderer Meinung, doch läßt sich das nicht in einer Anzeige, nur in einem Essay klarstellen. Eine Prophezeiung (S. 21), daß Zola sich selbst nicht mehr übertreffen könne (seit „Nana“), ist — gewagt, und ich stelle z. B. „Germinal“, „la Terre“ höher; höher auch als „l'Oeuvre“. Ebenso ist „La Bête humaine“ trotz allen parti pris einfach grandios. Dem Bande sind einige Novellette-Uebertragungen angereiht, die sich recht gut lesen.

Dr. Alfred Friedmann.

Liebestraum. Lieder-Cyclus von **Sandor Barinkay.** (Mit einem Geleitswort von M. G. Conrad. München, G. Franz'scher Verlag. J. Roth, Kgl. u. H. B. Hofbuchhändler.) Das 92 Großoctavseiten umfassende Büchlein ist der erste Versuch eines Anonymus, der, wie das Vorwort sagt, unter einem Pseudonym sich die litterarischen Sporen verdienen will. Nun genügt es zwar in großen Dingen, gewollt zu haben, in den anderen — und zu diesen muß auch diese Sammlung gerechnet werden — verlangt man auch das Können, und leider bleibt uns der Autor das zumeist schuldig. Es mag hier nochmals, vielleicht zum hunderisten Male, betont werden, daß lyrische Gedichte heutzutage ein charakteristisches Gepräge haben müssen, wenn man sie gelten lassen soll, und noch strenger wird man auf dieser Forderung bestehen müssen, wenn diese Lyrik ausschließlich erotisch ist, wie das hier der Fall. Da nützt die schöne Vorrede und die ausdrückliche Verwahrung des Autors gegen den nüchternen Verstand der heutigen Zeit, und gar gegen die bitterböse Kritik gar nichts — man möge doch vielmehr durch wirklichen Gehalt des Gebotenen sich Anerkennung erzwingen, denn wahre Poesie wird auch heute noch jeden Gebildeten überzeugen! Leider ist diese Macht dem Autor versagt. Es liest sich Alles zwar sehr schön — aber Worte, Worte, Worte! Da es jedoch ein Erstlingsversuch ist, so gebe ich gern zu, daß vielleicht ein zweiter und dritter Besseres zeitigt, zumal ich weit davon entfernt bin, dem Autor Talent abzusprechen. So ist stimmungsvoll und gelungen schon in dieser Sammlung: „O Glück!“, „Der Flieder blühte uns zur Seite“ und „Kennst du der Mondnacht tiefen Zauber?“ Das Uebrige ist dagegen farblos. Leider finden sich aber auch grammatikalische Verstöße. So wird z. B. auf S. 29 aufhören transitiv construirt, eine unerlaubte Licenz, und S. 52 heißt die 1. Pers. Sing. von Sprechen dem Reim „ich“ zuliebe ich sprich. S. 44 steht zu lesen: „Laß küssen dir die Kehle fein“ — aber, Herr Anonymus, warum denn die Kehle?!

Fritz Eberhardt.

Akkorde und Gesänge. Dichtungen von **Alberta v. Puttkammer.** (Straßburg, Verlag von J. H. Ed. Heitz, 1889.) A. v. Puttkammers Poesien sind in der Gegenwart noch viel zu wenig bekannt, namentlich in der Frauenwelt. Woher kommt das? Vielleicht sind ihr die Damen ihres Standes nicht gewogen, weil sie sich aus den Fesseln manches noch herrschenden Vorurtheils vollständig befreit hat, sich auf den rein menschlichen Standpunkt stellt. Vielleicht mißfällt auch manchem Wunderlichen der fast männliche Ton ihrer Weisen. Sie hat gewisse Aehnlichkeit mit Droste-Hülshoff und wird, wenn sie eine spätere ruhige, objective Kritik erfährt, wohl in die Reihe der bedeutendsten Dichterinnen Deutschlands aufgenommen werden. Eine schwungvolle Sprache, vollendete Form und reichhaltige Motive kennzeichnen ihre Dichtungen im Großen und Ganzen. „Akkorde“ heißt ein Theil derselben nicht mit Unrecht; denn wir hören manchmal den leichten, spielenden, melodischen Anschlag an die Saiten, klagend oder fröhlich, und dann wieder den rauschenden, vollen, wilden Sturm der Leidenschaft, der Alles bewegt und das Herz bis in seine Tiefen erschüttert. Welche Macht und welche Wirkung durch Harmonie und durch Kontrast liegt in dem Schlachtbilde „Die Schlacht am Trasimener See“, in dem großen Situations- und Charakterbilde von dramatischer Lebendigkeit „Nero weint“, in der legendaren Dichtung „Judas Ischarioth“! In den „Reiterliedern“ offenbart sich die ungebändigte Sehnsucht der Dichterin im Ringen nach Vollendung, ausgedrückt durch den rastlosen Ritt auf dem schnaubenden schwarzen Hengste. Mitgefühl mit dem arbeitenden und leidenden Volke, Verständniß für seine Anschauungen und berechtigten Wünsche offenbaren sich in „Blick auf die Straße“ und „Scharfrichters Kind“. Der Dichterin Stellung im Streite zwischen Idealismus und Realismus kennzeichnen die Verse:

Was brauchen wir auch den Staub zu malen,
Wenn wir ihn athmen, wenn wir ihn leben?
Wir fangen lieber der Sonne Strahlen
Mit ihrem tausendfarbigen Weben.
Denn Wahrheit ist: verklärtes Sein
Von der lieben Schönheit Heiligenschein.

Jedenfalls wendet sich das gegen den Naturalismus.

Hugo Rheinländer.

Dr. Hermann Türck, „Das psychologische Problem in der Hamlet-Tragödie“. (Leipzig-Reudnitz, Verlag von Max Hoffmann.) Der Verfasser versucht es, mit der Divinationsgabe des Verstandes das zu verdeutlichen und zu erklären, was Shakespeare mit der unvergleichlichen Divinationsgabe höchster poetischer Kraft geschaffen. Für mich ist Hamlet kein Problem, sondern ein Mensch, ein großer Cultur- und doch in erster Reihe Naturmensch, ein großes Temperament, die symbolisirte Menschheit. Ich stimme mit Türck überein, daß Hamlet trotz Allem und Allem doch ein Mann der That ist, daß sich in ihm der Kampf des Naturvoll-Reinen gegen die

Digitized by Google

conventionellen Grenzen der Menschheit, der Kampf der Individualität gegen hemmende Schicksalsmächte verkörpert. Das Alles geht ja so klar aus der grandiosen Dichtung hervor — ja diese Dichtung wäre nicht so groß, wenn sie nicht so fern wäre von allem Abstrakten, wenn nicht Alles in ihr so Seele, Leben, Plastik wäre, wie sie es ist — daß für den denkenden Leser jedes weitere Hinzuthun der Kathedergelehrten eigentlich ganz überflüssig ist. Allein diese Schrift macht wieder gut, was die frühern Commentatoren an obscurer Tiefsinnigkeit geleistet, ein natürliches, klares und geistvolles Denken giebt sich hier kund und dies macht diese Schrift im hohen Grade lesenswerth. Ich wünsche, Türck möge sich mit seinen Betrachtungen auch der modernen deutschen Litteratur zuwenden.

Hermann Menkes.

Litteratur und Kunst.

Feodor Löwe ist am 20. Juni d. J. im Alter von 74 Jahren einem längeren Herzleiden erlegen.

— * —

Ueber den Prozeß, welcher vor Kurzem gegen drei Vertreter der „jüngstdeutschen Naturalistenschule", nämlich die Herren Walloth-Alberti-Conradi (der Letztere ist inzwischen verstorben) und deren Verleger Friedrich, seitens der Staatsanwaltschaft angestrengt worden war, schreibt die „Kölnische Zeitung" u. A.:

Leipzig, 27. Juni. In der gestrigen Verhandlung in Sachen Friedrich-Walloth-Alberti vor der 1. Strafkammer wurde ein an Friedrich gerichteter Brief verlesen, in welchem Walloth sich dahin ausspricht, er gehe in seinem Roman an die äußersten Grenzen des Realistischen, obwohl ihm auf Befragen Gerhard v. Amyntor den Rath gegeben, „anständig zu schreiben", da das sicherer zur Berühmtheit führe. Walloth bemerkt zu dieser Briefstelle, das „anständig schreiben" sei nur „so ein Schriftstellerausdruck" und nicht in moralischem Sinne zu nehmen. Weiter ward ein Brief verlesen, worin Sittenfeld-Alberti dem Verleger Friedrich räth, in Berlin ein Schaufenster zu miethen und seine neuesten Verlagswerke in mehreren Exemplaren derart auszulegen, daß „die pikantesten Stellen" von Jedermann gelesen werden könnten und Käufer anreizten, ein in der That etwas eigenartiger Versuch eines deutschen Schriftstellers, auf die weitesten Schichten des Volkes veredelnd zu wirken. — Nachdem der litterarische Sachverständige, Dr. Rudolf Kleinpaul, seine Ansicht speciell in Beziehung auf den Conradischen Roman ausgesprochen, führte der Staatsanwalt aus: Es handle sich nicht darum, ob realistische, sondern ob unzüchtige Bücher verbreitet wurden; das Schlagwort, daß die Kunst außerhalb des Strafgesetzbuches stehe, treffe unzweifelhaft nicht zu. Er behaupte nicht, daß die Romane als Ganzes genommen unmoralisch seien, doch seien der unmoralischen Stellen genug vorhanden, um eine Bestrafung zu rechtfertigen. Zu berücksichtigen sei besonders, mit welcher peinlichen Sorgfalt bei der Schilderung der heikelsten Situationen die Verfasser gerade Kleinigkeiten ausgemalt haben, entweder aus Sinnenlust oder um Sinnenlust zu erwecken. Trotzdem würde Redner nicht die Anklage erhoben haben, deren schwerwiegender Bedeutung er sich vollbewußt sei, wenn nicht aus der aufgefundenen Correspondenz der Herren auf's Deutlichste hervorgehe, weß Geistes Kinder sie seien. So habe Herr Sittenfeld und Conradi mit den pikanten Stellen ihrer Romane es nur auf Erregung von Sensation, gleichviel um welchen Preis, wenn nur ihre Person dabei ihre Rechnung finde, abgesehen gehabt; und selbst Walloth habe ersichtlich mit seinem weitgehenden Realismus es nur darauf abgesehen, bei der Menge durchzudringen. Von einem rein künstlerischen Standpunkte könne bei diesen drei Vertretern der jüngstdeutschen Naturalistenschule keine Rede sein, vielmehr müsse er beantragen, Walloth und Sittenfeld und ihren Verleger Friedrich wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften zu verurtheilen und die beiden Erstgenannten hätten nicht nur ihr gutgläubiges Werkzeug Friedrich schlau zur Verbreitung der betreffenden Schriften benutzt, sondern diese — wenn auch nur in wenigen Exemplaren an Bekannte, Kritiker u. s. w. — selber verbreitet. Für Friedrich und Walloth beantragt der Staatsanwalt eine Geldstrafe, für Sittenfeld-Alberti, dessen Roman der schamloseste von allen dreien sei, Gefängnißstrafe. — Mit einer Vertheidigung der Angeklagten durch ihre Anwälte schloß die gestrige Sitzung. Die heutige begann damit, daß der Vorsitzende den drei Angeklagten das Schlußwort gab. Walloth verzichtete und

Digitized by Google

erhielt aus Rücksicht auf seinen leidenden Zustand die Erlaubniß, sofort den Gerichtssaal zu verlassen; Friedrich faßte sich äußerst kurz; Alberti hielt eine lange Rede. Er erklärte, mit seiner persönlichen Freiheit sei zugleich die Freiheit der deutschen Kunst bedroht. Die incriminirten Stellen seines Romans seien eher geeignet abzuschrecken, als anzureizen. Die Gesammttendenz seines Werkes sei ebenso sittlich wie patriotisch, und er verdiene sogar das höchste Lob, daß er als Jude neben der ehrlichen Arbeit die christliche Liebe verherrlicht habe. Ja, wenn in Deutschland ein ähnliches Institut wie in Paris die Académie Française existirte, die in bestimmten Zwischenräumen für volksveredelnde Werke Preise aussetze, so sei er „so unbescheiden, für sein Werk auf einen solchen Preis Anspruch zu erheben". Aeußerungen, welche Alberti gegen den Staatsanwalt richtete, veranlaßten diesen, gegen den Beleidiger Strafantrag wegen Ungebühr zu stellen. Nach zweistündiger Beratung des Gerichtshofes verkündete der Vorsitzende, daß Alberti zunächst wegen Ungebühr zu einer Geldstrafe von 40 Mk., dann aber wegen seines unzüchtigen Werkes, das geeignet sei, das öffentliche Scham- und Sittlichkeitsgefühl gröblich zu verletzen, zu weiteren 300 Mk. Geldstrafe, Walloth hingegen, dem seine hochgradige Nervosität bei Abfassung des Romans als Milderungsgrund angerechnet worden, zu 150 Mk. Geldstrafe verurtheilt sei. Außerdem sei auf Unbrauchbarmachung der Exemplare beider Werke erkannt worden. Ebenso war auf Unbrauchbarmachung sämmtlicher Exemplare des Conradi'schen Werks zu erkennen, das übrigens auch eine strafbare Gotteslästerung enthalte. Wilhelm Friedrich sei freizusprechen.

* * *

Gustav Kastropp's, unseren Lesern wohlbekanntes Heldengedicht „Gunhild" wird in Kürze auch in handlicher Buchausgabe erscheinen. (P. Heinze's Verlag, Dresden-Striesen.)

* * *

Wilhelm Jensen läßt bei B. Elischer Nachfolger in Leipzig eine neue Novelle „Der Herr Senator" erscheinen.

* * *

Carmen Sylva veröffentlicht 6 kleinere dramatische Dichtungen unter dem Gesammttitel „Frauenmuth" und einen Roman „Deficit". (E. Strauß, Bonn.)

* * *

Max Kalbeck wird im Herbst d. J. eine neue Sammlung seiner Gedichte herausgeben.

* * *

Adolf Sterns historischer Roman „Die letzten Humanisten" ist vor Kurzem in dritter, durchgesehener Auflage erschienen. (L. Ehlermann, Dresden.)

* * *

„Die Spinne" ist der Titel eines demnächst bei W. Friedrich in Leipzig erscheinenden Romans von Hermann Heiberg.

Verlauf

des in Nr. 1 dieses Jahrgangs erlassenen Preisausschreibens für

Feuilletons.

Leider ist auch unser letztes Preisausschreiben für Feuilletons ebenso ergebnißlos verlaufen, wie jenes für Gedichte; es ist dies im vorliegenden Fall indeß weniger zu verwundern, da die Betheiligung — bei der vorgeschriebenen Beschränkung auf bestimmte Stoffe — eine verhältnißmäßig ziemlich geringe war. Es liefen im Ganzen 17 Bewerbungs-Arbeiten ein, von denen nach einstimmigem Urtheil der Herren Preisrichter auch nicht eine einzige eines Preises für würdig erachtet wurde. Als die verhältnißmäßig gelungensten wurden uns jedoch zwei Arbeiten zum Abdruck empfohlen, bezüglich deren uns auch aus dem Schoße des Preisrichtercollegiums der Vorschlag unterbreitet wurde, die Verfasser zum Zeichen ehrender Anerkennung mit dem Betrage je eines halben Preises zu bedenken. Die in Frage stehenden beiden Arbeiten betiteln sich „Wie kann die Dichtung dem häuslichen Leben des Volkes näher gebracht werden?" von Georg Man und „Wie verhält sich die Wagner'sche Tondichtung zu den höchsten Gesetzen der dramatischen Kunst?" von Anna Ettlinger. Diesem Vorschlage gaben wir bereitwillig Folge und nachdem somit die Hälfte der für die Feuilletons ausgesetzten Preise ihre zweckentsprechende Verwendung gefunden, lassen wir die verbleibenden 150 Mk. der Deutschen Schillerstiftung in Weimar zur freien Verfügung zufließen.

Indem wir die hochverehrten Herren Preisrichter auch an dieser Stelle für die gehabte Mühe unseres freundlichsten Dankes versichern, bemerken wir schließlich, daß die beiden in Frage stehenden Arbeiten demnächst zur Veröffentlichung gelangen werden.

Dresden-Striesen. **Redaction und Verlagshandlung des „Deutschen Dichterheim".**

Digitized by Google

Briefschalter.

L. E. in L—r. Sämmtliche Gedichte Ihrer früheren Sendung, sowie „Der heilige Baum" werden wir gern zum Abdruck bringen; namentlich Humoristica wären uns stets willkommen.

E. H. in H—g. Wir sind leider nicht in der Lage, Ihrem Wunsche zu entsprechen; unsere belletristischen Verlagsartikel finden Sie in den Nummern dieses Jahrgangs mehrfach angezeigt.

H. F. in R—a. Talent ist Ihnen unstreitig eigen, doch fehlt es Ihren Gedichten noch an Glätte der Form, namentlich in Bezug auf Reinheit des Reimes.

G. B. in M—au „Vision"; E. M. in H—e a. S. „Seelenfrieden" (mit Aenderungen); O. H. in H—g „Genuß des Lebens". Angenommen!

M. v. N. in V—au; F. S. in S—n (vermeiden Sie das Barocke); E. C.-M. in A—n (allzubreit angelegt); Grf. C. Z.-L. in L—n; V. T. in R—g und O. W. in L—g (vielfach verfehlte Bilder, läßt jedoch Besseres erwarten); A. K. in M—n; B. R. in D—tz b. G. (erscheinen Sie seltener, aber mit gründlicher Durchgearbeitetem); V. K. in B—n (leidet an Gegenstandslosigkeit); R. G. in E—d (inhaltlich zu unbedeutend); Dr. K. F. J. in B—n (unklare Situation); S. E. E. in A—n; E. P. in T—n; B. G. in B—n (das bereits angenommene Gedicht erscheint demnächst); A. S. in E—g (rhythmische und sprachliche Härten); J. A. in P—au; P. S. in D—d (diesmal eine ungünstige Wahl, indes versprechen wir uns von Ihnen noch Brauchbares); S. in B—tz (zu oft behandelter Stoff); W. P. in B—n (ohne Frische der Darstellung); Dr. A. W. in D—f; A. K. in M—d (es ist zwecklos, uns derartig mit unreinen Reimen überladene Gedichte vorzulegen). Dankend abgelehnt!

F. L. in G—n. Senden Sie nicht früher Neues, als bis Sie etwas wirklich dichterisch Werthvolles geschaffen zu haben glauben. Wir bitten Sie, ein schlichteres Pseudonym zu wählen, und bemerken, daß wir auf bereits erledigte Einsendungen nicht nochmals zurückkommen können.

Dr. B. T. S. in B—n. Ein Artikel über den genannten Dichter wird uns willkommen sein, doch bemerken wir, daß sein neuestes Epos bereits ausführlich in unserer Zeitschrift gewürdigt worden ist.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 5. Juli 1890.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Hieronymus Lorm, Heinrich Leuthold, Paul Ezold, Ewald Müller, Ludwig Eichrodt, Konrad Telmann, Marie v. Bulmerincq, Arthur Rehdein, Adolf Stern, J. Starmanns, Hermine v. Preuschen, E. Ehrenberg, P. Koschate, Paul Müller, Hermann Kückner, Theodor Renneberg und Friedrich Carl Reinsch. — Francis Bret Harte. Von Hermann Menkes. — Bücherschau. — Litteratur und Kunst. — Verlauf des in Nr. 1 dieses Jahrgangs erlassenen Preisausschreibens für Feuilletons. — Briefschalter.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Bestellungen übernimmt jede Postanstalt, Buchhandlung, Zeitungs-Spedition und die Verlagshandlung von

A. Haack,
Berlin
Dorotheenstr. 55.

Deutsche Schriftstellerwelt.

Heraus-gegeben von
Ernst Otto Hopp.

Erscheint am 1. u. 15. jeden Monats.
Preis per Quartal Mk. 1.50.
Probenummern gratis und franco!

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von Sieler & Vogel in Leipzig.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 19. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Entsagung.

Wie quoll mir einst so voll, so reich, so rein
Der Quell der Lieder, kaum zurückzuhalten
In jenen Zeiten, in den schönen alten,
Umglänzt von goldnem Jugendsonnenschein.

Und nun? — Ich merk's, das Alter schleicht sich ein
Und mehr und mehr fühl ich mein Herz erkalten,
Wie selten will sich ein Gedicht gestalten,
Und dieses wird vielleicht mein letztes sein.

Doch still, o Herz! Was helfen deine Klagen,
Laß ruhen doch dein Quälen und dein Drängen,
So weh dir's thut, dem Singen zu entsagen.

Doch laß die Hoffnung tröstend dich versöhnen,
Daß wohl aus holdem Mund in holden Klängen
Zurück in's Herz dir deine Lieder tönen.

Hermann Allmers.

Digitized by Google

*) Wie verhält sich die Wagner'sche Tondichtung zu den heutigen Gesetzen der dramatischen Kunst?

Von

Anna Ettlinger.

Im Jahre 1840 schrieb der junge Wagner, als er in Paris weilte, unter Anderem die Novelle „Eine Pilgerfahrt zu Beethoven". Darin sagt dieser große Musiker, wenn er eine Oper machen wollte, die nach seinem Sinne wäre, so würde darin nichts von Arien, Duetten, Terzetten und all dem Zeug zu finden sein, womit sie heut zu Tage die Opern zusammenflicken. Er würde es machen, wie Shakespeare es machte, als er seine Stücke schrieb.

In diesen Worten liegt der erste Keim zu den später ausgeführten Theorien Wagners. Keine Oper in herkömmlicher Weise liegt ihm im Sinn, sondern ein tönendes Drama, dem die Gesetze der dramatischen Dichtkunst die Grundlage geben sollen, das an die Musik die Forderung stellt, diesen Gesetzen zu dienen und deren Wirkungen zu erhöhen. Denn was zum Drama erforderlich ist, eine bedeutsame einheitliche Handlung, interessante Charaktere, aus welchen diese Handlung unter gegebenen Verhältnissen mit Nothwendigkeit sich ergiebt, Conflicte, in welche der Einzelne mit dem nothwendigen Gang des Ganzen geräth, oder die zwischen gleichberechtigten Gewalten statthaben, sie vermag nur der Dichter zu schaffen. Insofern aber das Drama ein tönendes Drama werden soll, wird es seinen Inhalt in erster Reihe dem Gebiete des Seelenlebens entnehmen müssen, denn die Musik ist in erster Reihe die Sprache der Empfindung.

Wagner selbst hat uns den Standpunkt angegeben, von welchem aus seine Tondichtungen betrachtet werden müssen.

Etwa um die gleiche Zeit, wie jener Jugendaufsatz, entstand die erste Schöpfung Wagners, die mit den darin geäußerten Ideen in Zusammenhang steht, „Der fliegende Holländer". Noch der „Rienzi" hatte, bei bedeutenden Vorzügen vor andern Operntexten, der alten Opernform gedient. Mit dem „fliegenden Holländer" aber begann Wagner in erster Reihe in dramatischem Sinn zu schaffen. Die alte Seemannssage, die ihm auf einer Fahrt durch die norwegischen Schären lebendig geworden war, gab ihm den Stoff, Heines Bericht über eine dramatische Darstellung derselben, die er in Holland gesehen haben wollte, einige Hauptmomente zur dichterischen Behandlung.

Motto:

„Drum lebt er auch nach seinem Tode fort
Und ist so wirksam, als er lebte."

Das Motiv der Verschuldung durch Selbstüberhebung, der die rächende Nemesis auf dem Fuße folgt, ein Motiv, welches sich schon in so manche Mythen und Sagenform gekleidet hat, ist in die Vorgeschichte gelegt. In Form einer Ballade hat es Wagner in seine Tondichtung verwoben und darin zugleich die poetischen und musikalischen Keime des ganzen Werkes niedergelegt. Was uns in Handlung dargestellt wird, das ist der erneute Versuch des Holländers, von dem auf ihm lastenden Fluche durch die Treue eines Weibes Erlösung zu finden. Um in diesen höchst einfachen Vorgang dramatische Bewegung zu bringen, hat Wagner Senta's Verhältniß zu Erik hinzu erfunden, und damit einen Conflict geschaffen, welcher die Katastrophe herbeiführt. Mit Recht wollte er ursprünglich sein Werk mit der Bezeichnung „dramatische Ballade" in die Welt schicken. Jener Conflict ist im Grunde nur ein scheinbarer, liegt mehr in der irrigen Auffassungsweise des Holländers, als in den wirklichen Verhältnissen. Senta hat Erik, diesen nordischen Brackenburg, nie geliebt. Die Anstrengungen, die er macht, sie dem Holländer zu entziehen, sind, wie wir von Anfang an wissen, vergeblich. So kommt es denn auch zu keiner ernstlichen dramatischen Gegenbewegung. Mit innerer Nothwendigkeit vollzieht sich aus Senta's Natur heraus die Erlösung des Verdammten.

Würde man den „Holländer" so aufführen, wie Wagner dies ursprünglich gewollt hat, so könnte das innere Leben des Werkes, könnte der Zauber seiner Gesammtstimmung jenen Mangel besser verdecken, als dies bei der üblichen Eintheilung in drei Akte möglich ist.

Bei der Gestalt des Holländers zeigt es sich, was die ideale Tonsprache für das Drama bedeuten kann. Das Wunderbare seines Wesens kommt dadurch zu einem überzeugenden Ausdruck. Der umdüsterte Geist des einst kühnen und trotzigen Mannes, seine Sehnsucht, dem für ihn immer wiederkehrenden öden Spiel des Lebens zu entfliehen, sein Verzweifeln an der Möglichkeit der Erlösung, sie üben eine erschütternde Wirkung aus, die ohne die Macht der Töne so nicht denkbar wäre.

Etwas von romantischer Mystik, von der Neigung, auch die Nachtseiten der Natur mit in den Bereich der Dichtung zu ziehen, die auch Kleists „Käthchen von Heilbronn" beein-

*) Obwohl wir den Standpunkt der Verfasserin keineswegs in allen Stücken theilen können, verräth er doch in Vielem ein verständnißvolles Eindringen in den Stoff, so daß wir ihn gern zum Abdruck bringen; andererseits sind wir auch bereit, hiervon abweichenden Ausführungen über denselben Gegenstand die Spalten unseres Blattes zu öffnen. D. R.

Digitized by Google

flußt hat, zeigt sich in der Gestalt der Senta, in ihrem Traumleben, das sie längst mit dem Geliebten verbunden hat. Wenn Wagner sie in seiner Besprechung des Werkes als eine „kräftige naive nordische Natur" bezeichnet, so liegt darin ein Widerspruch mit dem, was er uns thatsächlich in ihr zeigt, ein ähnlicher Widerspruch, wie wenn Schiller von der Jungfrau von Orleans sagen läßt, ihre Rede sei wie die eines Kindes. Naiv ist Käthchen, aber weder Senta, noch die Jungfrau. Senta ist weit mehr, um einen Schiller'schen Ausdruck zu gebrauchen, eine „sentimentalische" Natur. Ihre Worte und Handlungen sind keineswegs der unbewußte Ausdruck eines Innenlebens, über das sie sich keine Rechenschaft zu geben vermöchte. Sie weiß, was sie will, und ihre Liebe wird in völlig bewußter Weise zum opferfreudigen Heroismus. — Einen Gegensatz zu ihrem hochgespannten Wesen bildet der gewöhnlich gesinnte, derbe Vater, bei dessen Handeln der Reichthum des fremdartigen Werbers den Ausschlag giebt. — Uebrigens entspricht die erste Scene zwischen Daland und dem Holländer am wenigsten dem dramatischen Ziele, das sich Wagner gesteckt hat. In dem Duett zwischen Beiden macht sich die alte Opernform in unliebsamer, ja unschöner Weise geltend, und auch sonst in so Manchem, was Erik zu singen hat, wird man an die herkömmliche musikalische Ausdrucksweise erinnert, die den Gesang zum Selbstzweck hat. In allen wesentlichen Momenten aber wird die Musik zum erhöhten Ausdruck der dramatischen Vorgänge, und die düstere Balladenstimmung findet in den Tönen des Orchesters eine eigenthümliche Wiedergabe; die nordische Welt, das Meer, der Sturm, sie reden hier ihre schaurige Sprache.

Hatte Wagner sich im „fliegenden Holländer" auf die einfachste Wiedergabe der einfachen Fabel beschränkt, so schuf er in seinem nächsten Werke, im „Tannhäuser", gegebene Sagenmotive völlig um zu einer neuen, echt dramatischen Gestalt. Das alte Gedicht vom Wartburgkrieg und eine romantische Neugestaltung des Stoffes, das Volkslied vom Tannhäuser, und eine Sage, wonach der Tannhäuser auf die Wartburg ziehen wollte, als Frau Venus ihn in ihren Berg lockte, sie gaben ihm die stoffliche Grundlage und einige Anregungen zu der Art ihrer Behandlung. Es ist seine eigene dem innersten Geist der Sage gemäße Erdichtung, wenn er den Tannhäuser im Sängerkampf über das Wesen der Liebe streiten läßt.

Daß dies Werk während einer Lebensepoche Wagners entstand, da in ihm selbst die glühendste Leidenschaft und ein nach dem Höchsten strebender Idealismus vergeblich nach Uebereinstimmung und Versöhnung rangen, dadurch eben ist es so voll glühenden Lebens. Zwei Weltanschauungen zeigen sich darin in äußerem und innerem Kampfe mit einander. Der heidnischen Venus, der Verkörperung glühendsten Genußlebens, steht die christliche Welt gegenüber, welche idealen geistigen Zielen zustrebt. Ihre edelste Vertreterin, Elisabeth, ist die eigenste Schöpfung Wagners; Sage, Dichtung und Legende gaben zu dieser Gestalt nur leise Anregungen. Und sie ist eine der holdesten, die Wagner geschaffen hat: so wahr in ihrem Empfinden, so voll mädchenhafter Scheu, es zu offenbaren, und gleichwohl unfähig, zu verbergen, was in ihr vorgeht, so rührend in ihrem Vertrauen auf den Werth anderer Menschen. Es ist ein psychologisch feiner Zug, daß auf diese reine Natur der leidenschaftliche Gesang des Tannhäuser einen bestrickenden Zauber ausübt, daß sie davon wie von einer fremden Macht ergriffen wird, deren Tragweite sie nicht kennt! Elisabeth und Venus, das sind zwei Gestalten, die ihrem Wesen nach einander ausschließen, und die Macht, die von ihnen ausgeht und von den ihnen verwandten Seiten menschlicher Empfindung, sie wird zum tragischen Conflict in Tannhäusers Leben. Die ganze Handlung beruht darauf. Das zeigt sich gleich in der Exposition: Tannhäuser will sich der Venus entziehen, sein besseres Selbst siegt. Aber dieser Sieg ist kein dauernder, und durch das Zwiespältige in der Natur des ritterlichen Sängers, durch das Ungestüm, mit welchem er sich jeder augenblicklichen Empfindung bis zu deren äußersten Grenzen hingiebt, steigert sich die Handlung im zweiten Akt zu einer gewaltigen tragischen Höhe. Im Sängerstreit, bei welchem so viel für ihn abhängt, ist ihm Wolframs entsagende Anschauungsweise ganz fremd, erscheinen ihm die übrigen Sänger klein und dürftig. Die Venus gewinnt wieder Macht über ihn, und er bricht Elisabeths Herz. Hand in Hand mit dem innern geht der äußere Sturm. — Es giebt wohl wenige Momente in der dramatischen Kunst, die ergreifender wären, als der Augenblick, da sich Elisabeth zwischen die Angreifer und ihr Opfer wirft, Weniges, was so wahr und tief aus innerster Seele kommt, als die Worte:

„Seht mich, die Jungfrau, deren Blüthe
Mit einem jähen Schlag er brach,
Die ihn geliebt tief im Gemüthe,
Der jubelnd er das Herz zerstach.
Ich fleh' für ihn, ich flehe für sein Leben,
Zur Buße lenk' er reuevoll den Schritt!
Der Muth des Glaubens sei ihm neu gegeben,
Daß auch für ihn einst der Erlöser litt."

Elisabeths Gestalt entwickelt sich hier zu rührender Größe, und es ist bedeutungsvoll, daß die Offenbarung einer solchen Liebe, die „nicht das Ihre" sucht, den Tannhäuser im Innersten erschüttert und seinen erst noch so trotzigen Muth in Reue und Buße wandelt.

Wenn noch im ersten Akt die alten musikalischen Formen den dramatischen Aufbau zuweilen durchbrechen (so z. B. in der Begrüßungsscene) so sind im zweiten Akt Handlung und musikalische Sprache fast durchweg Eins geworden. Daß es sich hier um einen Sängerstreit handelt, begünstigt auf die natürlichste Weise auch im dramatischen Sinn ein musi-

Digitized by Google

kalisches Element. Man möchte nur bedauern, daß Tannhäusers Preislied auf die Venus musikalisch nicht höher steht. Hier wie im ersten Akt, in der großen von Leidenschaft durchglühten Scene zwischen Beiden, erscheint die Intention bei diesem Liede bedeutender, als die Ausführung.

Das Volkslied hatte das herbe Motiv von der durch Priestermund dem Tannhäuser versagten Gnade gegeben. Der dramatische Dichter mußte um der Einheit seiner Handlung willen von der Darstellung dieses Ereignisses absehen. Die Erzählung der Pilgerreise durch den Tannhäuser selbst diente weit besser seinen Zwecken; denn auf die Wirkung, welches jenes Ereigniß auf den Tannhäuser macht, kam es vornehmlich an, und diese Wirkung wird uns so in allen ihren Stadien vorgeführt. Die Erzählung wird zum dramatischen Vorgang; sie läßt uns Tannhäusers schwere Bußfahrt, die kalte Strenge, der er begegnet, den wiedererwachenden Streit in seiner Brust, das unheimliche Verlangen nach der Venus miterleben. Aber wenn das Volkslied den Tannhäuser wieder in den Venusberg zurückkehren und die Verkündigung der göttlichen Gnade zu spät kommen läßt, hier im Drama erreicht sie ihn noch. Wolfram, der in seiner edlen, selbstlosen Entsagungsfähigkeit einen wirksamen Gegensatz zu Tannhäusers leidenschaftlich begehrendem Wesen bildet, zeigt ihm mitleidvolle Liebe. Und Wolfram rettet ihn vor der Macht der Venus, indem er Elisabeths Engelgestalt zu Hilfe ruft, der Pilgerchor aber verkündet das Wunder, durch das sich die göttliche Gnade offenbart.

Der Kampf, der hier gekämpft und der Sieg, der errungen wird, spricht sich in seinen musikalischen Hauptzügen in der Ouverture aus.

Wenn so im Tannhäuser ein echtes Drama musikalischen Ausdruck fand, so war es doch noch nicht überall das Drama allein, welches diesen musikalischen Ausdruck producirte. Die rein musikalische Form war von der dramatischen noch nicht durchweg überwunden. Im „Lohengrin" zuerst entstand aus dem Wesen des Dramas selbst jene musikalische Sprache, welche von dem dramatischen Inhalt sich nicht mehr trennen läßt. Wie der dramatische Dichter Charaktere, Handlungen, Situationen in Worten sich denkt, so wurden dem dramatischen Tondichter seine Charaktere, Handlungen, Situationen zugleich mit dem ihrem Wesen natürlichen musikalischen Ausdruck lebendig, und nicht die Mannigfaltigkeit der musikalischen Formen, sondern die Mannigfaltigkeit der dramatischen Motive bestimmte jetzt die musikalische Sprache. Wenn jeder einzelnen Gestalt, jedem bedeutenden Moment der Handlung oder der Empfindung ein charakteristisches musikalisches Motiv entsprach, so wurde das durch das Drama bedingte Verhältniß dieser Motive zu einander zu einem neuen Mittel des dramatischen Ausdrucks, denn nun wurde auch das Orchester zu einer Sprache, welche die Vorgänge auf der Bühne in so bestimmter Weise charakterisirte, daß sie auch, wo dies von Bedeutung war, auszudrücken vermochte, was die Redenden absichtlich oder unabsichtlich verschwiegen.

Das licht- und glanzumflossene Vorspiel hängt mit der heiligen Welt des Grales zusammen, die in die Dichtung hereinragt. Eine Reihe von mittelalterlichen Gedichten, worunter vornehmlich das Lohengringedicht, und die Zusammenstellung der verschiedenen Schwanrittersagen, die sowohl Görres, als die Gebrüder Grimm gaben, sie boten dem Dichter reiches Material. Aus dem Lohengringedicht schöpfte Wagner die Klage Telramunds gegen Elsa von Brabant, die Aussendung Lohengrins durch den Gral, um für Elsa im Gottesgericht zu streiten, und das Frageverbot. Aber er hat das Gegebene im dramatischen Sinn umgestaltet. Bei ihm klagt Telramund nicht, wie in der alten Dichtung, wegen eines Eheversprechens, nein, die Lage Elsa's ist eine viel drangvollere. Des Brudermordes ist sie angeklagt und ihr Kläger handelt in gutem Glauben; sein Weib hat ihm von Elsa's schwerer Schuld erzählt. Zur Gestalt der Ortrud gaben Sage und Dichtung nur einige wenige Anhaltspunkte. Was aber Wagner in ihr erschaffen, eine fanatische, zauberkundige Anhängerin der alten Götter, die durch das Christenthum verdrängt worden sind, eine Abkömmlingin der alten heidnischen Landesfürsten, und dabei eine leidenschaftliche, haßerfüllte und ehrgeizige Natur, die kein Mittel scheut, um ihre Ziele zu erreichen, das wurde für das ganze Drama von wesentlicher Bedeutung. Ihr Handeln ist es, welches Alles in Bewegung setzt. Der im Grunde nicht unedle, aber eben so ehrbegierige als leichtgläubige und schwache Telramund ist nur ein Werkzeug in ihrer klugen Hand. Durch ihn sich selbst und den alten Göttern wieder zur Macht zu verhelfen, das ist ihr Ziel, und ihre Gestalt gewinnt an Größe durch die dämonische Rücksichtslosigkeit, mit welcher sie eine dem Untergang geweihte Welt zu retten, und, als sie daran verzweifeln muß, zu rächen sucht. Wie im „Tannhäuser" sind es auch hier wieder zwei verschiedene Welten, die einander bekämpfen. Aber dort brachte der Stoff selbst dies mit sich, während hier dieser Gegensatz erst aus der Neugestaltung des Stoffes erwuchs.

In dramatischem Sinn zusammenfassend, was in seiner Hauptquelle episch breit auseinander liegt, läßt der Dichter Klage, Entscheidung, Gottesgericht rasch auf einander folgen. Dadurch, daß er mit der Klage Telramunds vor Kaiser Heinrich beginnt, ist Gelegenheit gegeben, die Vorgeschichte in den Punkten, auf die es zunächst ankommt, in der natürlichsten Weise darzulegen und zugleich die Weiterentwickelung der Handlung daran zu knüpfen. Es spricht für die Macht der Charakteristik, welche der Tondichtung innewohnt, daß Elsa's Erscheinen allein schon ihre Unschuld ankündigt, obwohl der eigentliche Zusammenhang der Klage sich erst später

Digitized by Google

völlig enthüllt. Mit ihrer Unschuld hängt die Unfähigkeit zusammen, auf eine so fürchterliche Klage auch nur zu antworten, und ihr festes Vertrauen auf Gott, der ihr im Traum den Retter gezeigt hat. Nicht in letzter Reihe aber wird der lichte, reine Eindruck, den ihr schüchternes, träumerisches Wesen macht, mit bedingt durch die eigenthümliche Instrumentation des Orchesters, die vorwiegende Anwendung sanft tönender Blas- und Saiteninstrumente bei ihrem Erscheinen.

Und einer der höchsten Triumphe dramatischer Tonkunst ist die dem Auftreten Lohengrins vorangehende Scene: der Ruf zum Gottesgericht, die darauffolgende Stille, Elsa's wachsende Erregung, ihr heißes, hilfeflehendes Gebet — da plötzlich einzelne Rufe, die sich mehren, zu immer stärkeren Massen sich vereinen, bis endlich bei der Landung des Helden Alles, außer Ortrud und Telramund, in höchster Ergriffenheit aufjubelt.

Lohengrins glänzende Gestalt tritt uns zuerst in Elsa's Traumerzählung entgegen, und die gleichen freudigen, energisch rhythmischen Klänge, die dort sein Erscheinen begleiten, setzen ein, als die Mannen von Brabant den Ritter im schwanengezogenen Nachen von fern erblicken, und steigern sich zu mächtiger Fülle mit dessen Näherkommen. So vorbereitet wirkt das Auftreten Lohengrins in der That wie die Sendung eines himmlischen Boten, und es klingt etwas wie Wehmuth, wie der Abschied von einer höheren Welt in die Worte herein, mit welchen er den Schwan entläßt.

Das Verbot, welches an sein Erscheinen geknüpft ist, hat einen tiefen symbolischen Sinn: nur in verhüllter Gestalt kann das Höchste, Heiligste dem Irdischen sich verbinden; fällt der Schleier, dann muß Trennung folgen. — In diesem Verbot aber erkennt Ortrud das Mittel, den ihr verhaßten Sieger zu schädigen und den alten Kampf, nur auf einem andern Gebiete, wieder aufzunehmen: es gilt, Elsa zu der verbotenen Frage zu verleiten. So folgt die mächtige Bewegung des zweiten Aktes auf die des ersten. Mit psychologischer Wahrheit hat der Dichter dargestellt, wie nach der ersten, scheinbar freundschaftlichen Warnung von Seiten Ortruds die Antwort Elsa's:

„Du Aermste kannst wohl nie ermessen,
Wie zweifellos mein Herze liebt?"

das Rachegefühl ihrer Feindin noch steigert, wie dieser Stolz eines reinen Bewußtseins und gläubigen Vertrauens ihr als verletzender Hochmuth erscheinen muß. — Der zweite Angriff erfolgt in nicht so freundschaftlicher Form: man wird an den Streit der Frauen im Nibelungenlied erinnert, wenn Ortrud Elsa den Vortritt in die Kirche wehren will und mit grimmem Hohn ihr die dunkle Herkunft ihres Gemahles vorwirft. Aber es ist mit Reminiscenzen eine eigene Sache; was bei dem gewöhnlichen Talent nur Wiederholung ist, das wird beim Genie zur geistvollen Neugestaltung. — Uebrigens gab auch das Lohengringedicht einen Anlaß zu der Scene und zu ihren Folgen.

Der Streit wirkt um so bedeutungsvoller, als Elsa sich im Innersten dadurch erschüttert zeigt und ihre Gedanken sich nun jener verbotenen Richtung zuwenden. Aber wenn sie auch bei Telramunds Anklage auf's Neue erbebte, Liebe und Vertrauen siegen noch über die Versuchung. Die große Scene zwischen ihr und Lohengrin zeigt dann, wie sie mit innerer Nothwendigkeit dennoch dazu kommt, die verhängnißvolle Frage zu thun. Sie ist keine starke Natur und ein erregbares Phantasieleben macht sie jedem Eindruck zugänglich. Nicht Zweifel an dem edlen Wesen des Geliebten, ihre erbangende Liebe, die ihr Schreckgestalten vormalt, ihre Sehnsucht nach seinem vollen Vertrauen bringt sie dazu, ihr Gelöbniß zu brechen. So täuscht sie das Vertrauen, das er in sie gesetzt hat, und so endet das süße Liebesgespräch in tragischer Weise.

Der in seinen letzten Zielen unklare nächtliche Ueberfall durch Telramund ist für die Haupthandlung von keiner wesentlichen Bedeutung; er bringt nur größere Bewegung in die folgenden Scenen und einen Abschluß in Telramunds Geschick. — Dadurch, daß sich die Entwickelung der Vorgeschichte durch das ganze Drama zieht (was in Bezug auf Lohengrin mit dem Stoff zusammenhängt), wird eine hohe Wirkung und eine mächtige Steigerung der sich bekämpfenden Gegensätze erreicht. Wenn im zweiten Akt Ortrud ihr dunkles Wesen enthüllt, so offenbart sich im dritten Akt die lichte Welt des Grales und seiner Ritterschaft, und der letzte Triumph Ortruds wird durch sie vernichtet. Aber auch Lohengrins holdeste Hoffnungen sind dahin. — Die Empfindungen einer höher gearteten Natur, die sich in ihrer Sehnsucht nach Liebe und Vertrauen getäuscht sieht, hatte Wagner in sich selbst durchgelebt, und ihre tragische Bedeutung verkörperte sich ihm in der Gestalt seines Helden.

Der „fliegende Holländer", „Tannhäuser", „Lohengrin" zeigen in aufsteigender Linie die immer innigere Verbindung von Dichtkunst und Tonkunst zu dramatischen Zwecken. Wo noch im „Lohengrin" an einzelnen Stellen, so z. B. im Finale des ersten Aktes, in den Männerchören des zweiten Aktes das musikalische Element vorherrscht, da ist eine gewisse Breite des Austönens der Empfindung in natürlicher Weise mit dem Moment verbunden und verträgt sich mit den wesentlichsten Rechten des Dramas noch ziemlich wohl.

Ein rastloses Aufgehen der Musik im Drama zeigt erst der Tristan. Hier ist in der That die alte Operngestalt mit ihren einzelnen, abgegrenzten musikalischen Formen völlig verschwunden; Wort und Ton sind durchweg auf's Innigste mit einander verschmolzen; jeder Moment der Dichtung, jede Handlung, jede Situation, jede Empfindung in ihren feinsten Abstufungen, sie sind mit dem musikalischen Ausdruck Eins geworden und geben ihm zugleich ein neues Sprachvermögen, und

Digitized by Google

das Orchester entfaltet dabei eine noch nicht dagewesene Empfindungs- und Stimmungscharakteristik.

Und doch steht gerade der Tristan zu den letzten dramatischen Zielen jener Vereinigung der Künste in einem eigenthümlichen Verhältniß. Es ist bedeutungsvoll für die Gestaltung das Werkes, daß Wagner in der alles überwältigenden Leidenschaft der Liebenden sein Hauptthema fand. In einem seiner Briefe an Liszt aus dem Jahre 1854 sagte er darüber: „Da ich .... im Leben nie das eigentliche Glück der Liebe genossen habe, so will ich diesem schönsten aller Träume noch ein Denkmal setzen, in dem von Anfang bis zu Ende diese Liebe sich einmal so recht sättigen soll." — Und so mächtig und hinreißend brausen nun die Wogen der Leidenschaft, die er darstellt, und so bedeutsam wirkt das innere Leben seines Werkes, daß man darüber vergessen könnte, wie im zweiten und dritten Akte die Situation und die Empfindung vorherrscht und die Handlung zurückgedrängt wird. Im ersten Akt äußert sich auch das innere Leben noch als fortschreitende Bewegung, also als Handlung. Nicht so in der großen Liebesscene und in der letzten großen Scene Tristans. Diese gewaltigen Empfindungsströme hemmen den Fortschritt der sonst in bedeutender Weise aufgebauten, sich mächtig steigernden Handlung.

Aus Gottfried von Straßburg Gedichte und dessen Fortsetzungen sind die Hauptmomente herausgehoben und in inneren Zusammenhang mit einander gebracht: die Fahrt Tristans und Isoldens zu König Marke, der Liebestrank und seine Folgen, die Entdeckung durch den Verrath eines falschen Freundes und die Vereinigung der Liebenden im Tode. Das innere Leben der handelnden Personen wird zum Hauptträger der Handlung, und auch die Vorgeschichte, deren Entfaltung auch hier durch das ganze Stück sich hindurchzieht, ist in ihrer Wirkung auf dies innere Leben dargestellt, und also mittelbar in ihrer Wirkung auf die Handlung. Wenn Isolde ihrer Begleiterin gesteht, wie sie den Tod Marolts an Tristan hatte rächen wollen, und wie sein Blick sie bezwungen — so schärft diese Rückerinnerung in ihr die schmerzliche Empfindung für den Hohn, den sie jetzt von Tristan zu erleiden wähnt und für die Trostlosigkeit ihres Geschickes an König Marke's Seite, und sie greift zum Todestrank.

(Fortsetzung folgt.)

Verzicht.

Ich habe nicht den Muth, mich dir zu nahn,
Ein Stern aus hohen Sonnenreichen,
So schwebst du leuchtend über meiner Bahn,
Für keine Sehnsucht zu erreichen!

Wohl lebt der Wunsch! Wie Gold in tiefem Schacht
Bewahr' ich ihn im Herzensgrunde
Und nur in dunkler, schlummerloser Nacht
Geb' ich mir heimlich davon Kunde.

Du kamst auch selbst — wenn ich in Träumen lag —
Mit leisen, unhörbaren Schritten,
Mit blauen Augen, die so oft am Tag
Achtlos an mir vorüberglitten.

Mit weißer Stirn, dem Haar mit goldnem Schein,
Kommst du und liebst und bist mein eigen,
Dann glüht dein süßer Mund nur mir allein
Und mir nur gilt dein süßes Schweigen!

Doch ach, nur Nachts! Am Tag kennst du mich nicht,
Kannst stumme Bitten nicht verstehen,
So seh' ich denn mit schmerzlichem Verzicht
Dich schönre Pfade weiter gehen.

Rudolf Heck.

Digitized by Google

Erika.

I.

Da fällst du, Zeugin heimlich süßer Stunden,
Bescheidne Erika, in meine Hand,
Und jener denk' ich, die ich so genannt,
Mit der des Herzens Neigung mich verbunden.

O sel'ge Zeiten, da ich sie gefunden! —
Im Abendroth an grünen Waldes Rand
Saß einsam sie, bemüht, mit losem Band
Den Kranz zu fesseln, den sie sich gewunden.

Ich aber stand durch Zauber festgebannt
Und konnte meinen Blick nicht von ihr wenden,
Ein schöner Morgen schien sich mir zu künden.

In Purpur war der Horizont entbrannt
Und schien mir goldne Strahlen herzusenden,
Um höher noch das Herz mir zu entzünden.

II.

Und wieder standen wir am Waldessaume,
Doch nicht getrennt, vereint, ein glücklich Paar,
Ich preßte heiße Küsse auf dein Haar,
Noch glich die Wirklichkeit mir einem Traume.

Zu Häupten uns, im grünen Maienbaume
Frohlockte laut des Frühlings Sängerschaar,
Und hoch im blauen Aether zog ein Aar
Die Kreise kühn im unbeschränkten Raume.

Hingebend lehntest du an meiner Brust
Und blicktest mir in's Auge lieb und treu,
Fest hielt ich dich mit starkem Arm umschlungen.

Und Lieder, voll von süßer Minne Lust,
Die alte Melodie, die immer neu,
Laut hab' ich sie in alle Welt gesungen.

III.

Noch einmal haben wir uns dort getroffen,
Als schon der Sommer von uns fortgegangen,
Der Wald war still, wo sonst die Vöglein sangen,
Vorbei, zerronnen war all unser Hoffen.

Digitized by Google

Nicht sahen wir wie einst den Himmel offen,
Dein Blick war traurig, schmerzensbleich die Wangen,
An unsre Trennung dachten wir voll Bangen
Und grollten, daß uns dies Geschick betroffen.

Da gabst du mir mit traulich süßem Wort
Die Erika, die du zum Strauß gepflückt:
„Nur dies will zur Erinnrung ich dir reichen.

Auf lange Zeit führt dich das Schicksal fort,
Doch denkst der Stunden du, die uns beglückt,
So sei dir meiner Liebe dies ein Zeichen!“

IV.

Auf's Neue steht die Welt in Frühlingspracht,
In würz'gem Hauche duftet rings der Flieder,
Und wieder schallen süße Maienlieder —
Doch mir im Herzen ist es finstre Nacht.

Rings glänzet Wald und Feld, der Himmel lacht
Mit wolkenlosem klaren Blau hernieder —
Doch bringt kein Frühling meiner Seele wieder,
Was meines Lebens Frühling einst gebracht.

Kurz wie der Blüthen Pracht, des Maies Wonnen,
Ein schöner Lenzestraum nur war dein Lieben,
Und mit den Blumen war es schnell zerronnen.

Von all den Wonnen, die mir einst erglühten,
Ist meinem Herzen Eines nur geblieben:
Ein Sträußchen Erika — verwelkte Blüthen.

Georg Schlauch.

Sommersonntagstraum.

Da draußen in der Sonnenhitze
Wie zittert schwül die Sommerluft!
Die Läden schloß ich; durch die Ritze
Nun zucken schmale Sonnenblitze
Und haucht ein schwüler Blumenduft.

Mir ist mit seinen lauten Zungen,
Mit seinem grellen Glanz der Tag
Verblichen endlich und verklungen;
In meinen süßen Dämmerungen
Tickt nur der Wanduhr Pendelschlag.

Das war dem Knaben schon die Stunde,
Die Märchenstunde wundersam,
Wo aus der Seele tiefstem Grunde
Wie ferner Tage schöne Kunde
Ein räthselhaftes Sehnen kam.

Nun werden wieder in der tiefen
Die dunklen Stimmen wach, die lang
Verklungen und vergessen schliefen:
Als ob mir Heimathglocken riefen
Und holder Mutterstimme Klang.

Ernst Planck.

Digitized by Google

Mit einem goldenen Fingerhut zum Hochzeitstage.

Schon manches Luſtrum ging in's Land
Seit jener Feierſtunde,
In der du mir die liebe Hand
Gereicht zum Ehebunde.

Sie blieb mein köſtlichſter Beſitz,
Die pflegſam ſchöne, gute;
Drum krön' ich ihr die Fingerſpitz'
Mit einem goldnen Hute.

Georg Ebers.

Patmos.

(Legende.)

Eine ſteinig wüſte Leere,
Daß kein Schiffer ein dort kehre,
Liegt das Eiland in dem Meere.

Sonnenſtrahlen glühend ſchießen,
Keine Blumen blühend ſprießen,
Keine Quellen ſprühend fließen.

Ueber'm Felsgebirge mächtig,
Finſterniß-durchflammend prächtig,
Funkeln Sterne mitternächtig.

Auf den öden blauen Wogen
Kam Johannes einſt gezogen,
Ueber ihm ein Regenbogen.

Zu der Klippe mußt' er fahren,
Daß ſich hier ihm offenbaren
Gott und ſeine Heeresſchaaren.

Leuchtend ſteht der Himmel offen,
Sel'ge Liebe, ſüßes Hoffen
Thauend aus der Wolke troffen.

Einſam auf den felſ'gen Triften
Das Geheimniß heil'ger Schriften
Schrieb er hier mit goldnen Stiften.

Rings, welch' Wunder iſt geſchehen!
Wo ſonſt nackte Steine ſtehen,
Rauſcht ein Wald mit leiſem Wehen:

Rauſcht ein Wald von ſchlanken Palmen,
Wiegen ſich der Aehren Halmen,
In den Lüften tönt's wie Pſalmen.

Von der Berge ſteilen Zinnen
Kühle Bäche ſchwellend rinnen,
Helle Fiſche glänzen drinnen.

Hyacinthen, Lilien, Roſen
Heben ſich aus grünen Mooſen,
Lieblich mit dem Wind zu koſen. — —

Fernhin auf den blauen Wogen
Iſt Johannes fortgezogen,
Ueber ihm ein Regenbogen.

Der ſo leuchtend Glanz ergoſſen,
Ach, der Himmel lichtdurchfloſſen
Hat mit Wolken ſich verſchloſſen.

Blumen leidbeſchwert ſich biegen,
Dürr und welk am Stein ſich ſchmiegen,
Quellen in dem Sand verſiegen.

Fern verhallen Himmelslieder,
Dumpfe Schwüle ſinkt hernieder,
Rings die alte Stille wieder.

Eine ſteinig wüſte Leere,
Daß kein Schiffer ein dort kehre,
Liegt die Inſel in dem Meere.

Heinrich Pierordt.

Schwermuth.

Schwermuth, in den Kelch der Seele
Träuft dein bitterſüßer Thau;
Lichtgedanken ach! zerrannen
Treulos mir im öden Blau,

Ehe ſie zur vollen Roſe
Des Gedichtes aufgeblüht,
In der Strophen duft'gem Beete
Helle Farbengluth geſprüht.

Paul Kleemann.

Digitized by Google

Zwei Sterne.

Könnt' ich den Geist mit aaresstarken Schwingen
Zum reinen Aether höchster Dichtkunst heben,
Des Meeres Tosen, wie des Donners Beben
Und andres Große wollt' ich nicht besingen.

Dein Name sollte nur in sanftem Klingen
Dem zart berührten Saitenspiel entschweben;
In meinen Liedern solltest du nur leben,
Du Reine, und Unsterblichkeit erringen.

Siehst du durch blaues Nachtgewölk den Strahl
Des Abendsterns? Er blickt aus weiter Ferne
Hernieder heiter auf dies Erdenthal;

Du gleichst, Geliebte, jenem hellen Sterne:
In Jugendfülle in die Nacht der Qual
Strahlst du verheißend mir aus weiter Ferne.

M. H. Hesdörffer.

Heimweh.

Ich ging hinweg in stillem Trotz,
Die Heimat wollte ich vergessen;
Vergessen, daß ein Vaterhaus
Auf Erden jemals ich besessen.

Da lenkt' ich meinen Wanderstab
Auf neue, nie gekannte Bahnen,
Weit über's Meer; man warb um mich
Zum Kampfe unter fremden Fahnen.

Ich sah des Südens Herrlichkeit,
Verwirrnde Pracht, des Reichthums Fülle;
Ich sah im starren Eisgefild
Das Elend unter Lumpenhülle.

Der Tod blickt' mir in's Angesicht,
Er thürmte um mich seine Leichen.
Krankheit und Hunger quälten mich,
Und Wunden trug ich fort als Zeichen.

Endlich des Lebens tolle Lust
Ward mir im Strudel der Genüsse,
Bei rothem Wein und Würfelspiel
Bot heißer Mund mir Feuerküsse.

Da plötzlich — was ich wähnte lang
Vergessen und dem Hirn entschwunden —
Im Herzen wallte es empor
Und hielt mich wach in späten Stunden.

Wie kam es, daß ich deutlich sah
Des niedren Hauses traute Räume,
Den groben Tisch, das Bibelbuch
Und vor der Thür die Lindenbäume?

War's Heimweh, das mich wild ergriff
Inmitten grüner Palmenhaine?
Ist es ein Traum, daß ich beglückt
Auf meiner Heimat Boden weine?

Ich seh' des Vaterhauses Dach
Im goldnen Abendschein sich röthen,
Vom Baume, den ich selbst gepflanzt,
Tönt lust'ges Jubilirn und Flöten.

Die Heimat schmückt ein Brautgewand,
Als wollt' sie liebend um mich werben —,
Ich such' in all der Herrlichkeit
Nur einen stillen Ort zum Sterben.

M. Lankau.

Digitized by Google

Atala's Klage.

(Nach Chateaubriand.)

„Glücklich, die bei ihren Vätern gasten,
Darbend nicht an fremden Feuern rasten!

Als die Nonpareille*) kam geflogen
Flüchtig an des Missisippi's Wogen,
Die Florida ihre Heimat nannte,
Schmähend sich die Elster an sie wandte:
„Kleine Närrin, willst du mir nicht sagen,
Warum magst du nur so traurig klagen?
Flossen reicher deiner Heimat Quellen,
Als hier unsres Missisippi's Wellen?
Deine Wälder doch fürwahr nicht hatten
Bessres Futter, einen kühlern Schatten?" —
„„Ja"", erwiderte die Heimberaubte,
„„Wenn ich deiner kalten Weisheit glaubte!
Die du so gelehrt in allen Dingen,
Sprich, wer wird mein Nest hierher mir bringen,
Das dort unter blühenden Jasminen
Von der Heimat Mondenglanz beschienen?
Was bedeutet, sprich doch! alle Wonne
Für mich ohne meine Prairie-Sonne?""

Glücklich, die bei ihren Vätern gasten,
Darbend nicht an fremden Feuern rasten!

Müde steigt der Wanderer zu Thale,
Sehnend sich nach einem Trunk und Mahle
Und nach Ruhe für die matten Glieder.
Traurig setzt er sich am Wege nieder,
Aber da ihn Keiner will beachten,
Und es rings um ihn beginnt zu nachten,
Hat der Wegemüde keine Stätte,
Wo zum Schlummer er sein Haupt hinbette.
Lenkt zur Hütte dann er seine Schritte,
Wo den Bogen er nach frommer Sitte
Friedlich läßt zurück, um anzupochen,
Wird ihm kein Willkommengruß gesprochen,
Denn der Hausherr ist ihm nicht gewogen.
Und der Wanderer greift nach seinem Bogen,
Eilend von der unwirthbaren Schwelle
Steigt in's Antlitz ihm die Purpurwelle;
Weiter schleppt er seine müden Glieder,
Trauernd in die Wüste kehrt er wieder.

Glücklich, die bei ihren Vätern gasten,
Darbend nicht an fremden Feuern rasten!

*) Papageienart.

Digitized by Google

Die vom Herd, vom heimatlichen, ließen,
Wo die Herzen zärtlich sich ergießen,
Und sich aus der Kindheit goldnen Tagen
Um den Wigwam ranken traute Sagen,
Werden spurlos wie ein Hauch verwehen,
Niemand sieht sie kommen, Niemand gehen!
Wandrer du, von deines Unglücks Sternen
Fortgeführt in nebelblaue Fernen,
Wenn du sinkst dahin im fremden Lande
Und dein Leichnam dörrt im Wüstenbrande,
Wird man die daheim an heil'gen Stätten
Bei der untergehnden Sonne betten,
Thränen werden ihre Grüfte weihen,
Theure Liebe wird sie benedeien!

Glücklich, die bei ihren Vätern gasten,
Darbend nicht an fremden Feuern rasten!"

* * *

Also sang, die über dürren Halmen
Traurig wandelte im Land der Palmen . . . .

Ernst Hacker.

Am Thürpfosten.

Am Pfosten an der alten Thür
Hab' ich dich oft gemessen;
Es ist ein würd'ger Brauch, mein Sohn,
Den soll man nicht vergessen.

Und hoffnungsfreudig pocht mein Herz,
Wie nun die kleinen Zeichen,
Die über deinem Haupt ich zog,
Stets hoch und höher reichen.

Denn einer Leiter gleich seh' ich
Schon Strich um Strich sich heben,
Auf der du kletterst jugendfroh
Hinein in's heitre Leben,

Hinauf zum goldnen Sonnenlicht
Der Wahrheit und des Schönen —
Da mag dein Herz von Kampfesmuth
Und Liebeslust ertönen.

Doch schau ich dich in voller Kraft
Auf lebensgrünen Matten,
So steig ich wohlgemuth hinab,
Zu ruhn im kühlen Schatten.

Berthold Paul Förster.

Das Gebet Augustins.

Ich schaue bittend zu dem hohen Throne,
Dem Sternenzelt, wo du, allgüt'ger Geist,
Dem trüben Dasein eine helle Krone,
Nach Erdenkampf uns Himmelsruh' verheißt.
Ich flehe leis, daß du dem sünd'gen Sohne,
Dem lange dir entfremdeten, verzeihst
Und wieder mild in väterlicher Güte
Den Frieden schenkst dem irrenden Gemüthe.

Digitized by Google

In wildem Trotze stürmt' ich in das Leben,
Der eignen Kraft mir allzu stolz bewußt,
Genuß und Ruhm, das war mein glühend Streben,
Ruhm fand ich nicht, es blieb mir nur die Lust,
Die wilde Lust, die uns nicht Freude geben,
Nicht Glück gewähren kann; kalt war die Brust
Geworden mir im tollen Tanz der Sünden,
Nichts Edles konnt' begeisternd sie entzünden.

Dann kam der Tag, da schmerzlich ich erkannte,
Wie leer mein Leben, wie ich selbst so klein,
Vor Scham und Reue mir die Stirne brannte,
Am Busen fraß Verzweiflung mir und Pein.
Umsonst, daß ich mich in die Wälder bannte,
Das Haupt zu kühlen, daß mit Feuerwein
Die Mahnung ich in Schlummer wollte wiegen,
Schwer auf dem Herzen blieb der Alpdruck liegen.

Da sah ich auf in meiner tiefen Trauer
Zu deinem sternenklaren Firmament,
Und plötzlich fiel die öde, kalte Mauer,
Die lange mich von dir, mein Gott, getrennt,
Es faßte mich ein wunderbarer Schauer,
Des Busens Feuer glimmt, es glüht, es brennt.
Ich weiß es jetzt, was nirgends ich gefunden,
Ich find's bei dir, bei dir kann ich gesunden.

Verzeihe mir, daß lang ich dich gemieden,
Mein Leben fruchtlos, nutzlos hingebracht,
Verzeihe mir und senke Ruh' und Frieden
In meine Brust, zu neuem Thun erwacht;
Laß dienen mich, so lang ich noch hienieden,
Der Menschheit, die in Elend, Gram und Nacht,
Laß betend mich in deine Sterne schauen
Und deiner Güte hoffnungsfroh vertrauen.

Richard Wagner.

In stiller Nacht.

Es schweigt die Welt und ruht in stiller Nacht —
Wie wohl doch Frieden thut in stiller Nacht!
Hat mich am Tag der wilde Strom betäubt,
Mein zagend Herz faßt Muth in stiller Nacht;
Hat mein Gefühl des Tages Kampf erstickt,
Rauscht mir des Sanges Fluth in stiller Nacht;
Und hat zuvor mich Noth und Tod umdroht,
Bin ich in sichrer Hut in stiller Nacht. —
Mein ganzes Sein im sanften Frieden schwelgt,
Durchströmt von Lebensgluth in stiller Nacht!

Paul Schlösser.

Digitized by Google

Bücherschau.

Aus dem weiten Reiche der Kunst. Auserwählte Aufsätze von **Jakob v Falke.** 2. Auflage. (Berlin, Allgemeiner Verein für Deutsche Litteratur.) betitelt sich ein Buch, welches eine prächtige Einführung in das Studium der Kunstgeschichte genannt werden kann. Es hebt an mit dem fernen Orient, in welchem der Mittelpunkt all unserer Kunst, der Mensch, noch nicht als Kunstobjekt betrachtet und von der Nachbildung durch Pinsel oder Meißel ausgeschlossen wurde. Ueber die Araber und Spanier hinweg werden wir in die Kolossal-Architektur der alten Inder geführt, und mit Wohnung, Palast, Metall- und Schmuck-Arbeit, Gewerbe des Orients vertraut gemacht. Sehr interessante, auch den Sammler und Kunsthändler zu interessiren vermögende Details werden uns über die Geschichte des Porzellans gegeben, das in China, Japan, Dresden und Wien seine Hauptfabriken hatte und hat. Den Beschluß machen Kapitel über französischen Geschmack, sowie Wanddecoration und Wandmalerei in der Kirche. Der feinsinnige Leiter des Oesterreichischen Museums in Wien weiß seine vieljährige Erfahrung in anmuthig erzählender Weise einem größeren Publikum zu vermitteln, ohne je allzu lehrhaft oder allzu populär zu werden. Auch feinfühlende Frauen werden das Buch gern als Lehrfaden und Wegweiser zu kunstgeschichtlichen Studien benutzen.

Alfred Friedmann.

Der Rhapsode der Dimbovitza. Lieder aus dem Dimbovitzathal. Aus dem Volksmunde gesammelt von **Helene Vacaresco.** In's Deutsche übertragen von **Carmen Sylva.** (Bonn, Verlag von Emil Strauß, 1889.) Die kleine Dimbovitza fließt von den Transsylvanischen Alpen hinab zur Donau, an Bukarest vorbei. Wie das rumänische Land überhaupt, hat auch die Gegend an diesem Flüßchen Jahrhunderte lang den Druck der Fremdherrschaft verspürt, sei es, daß der magyarische und polnische Krummsäbel, sei es, daß der türkische Roßschweif das Land in Knechtschaft hielt. Da war die einzige Zuflucht der Unterdrückten die heimische Poesie; in seinen Liedern strömte das Volk seine fühlende Seele aus, bald in schwermüthigen, klagenden Weisen, bald in wilden, leidenschaftlichen Gesängen. Da sang der betrogene Liebhaber, die verlassene Geliebte, der vom Heim scheidende Soldat, der ackernde Bauer, das spinnende Mädchen sein improvisirtes Lied, und die Klänge erbten sich von Mund zu Munde fort. Wandernde Rhapsoden (Mandolinenspieler, Cobzars) verbreiteten sie weiter. Reimlos sind die meisten Lieder, voller Bilder und Gleichnisse; springende Gedanken, Lücken in der Form, derbsinnliche Ausdrücke helfen das allgemeine internationale Charakteristikum des Volksliedes vollenden. Manche Gesänge sind sehr alt; von keinem kennt man den Verfasser. Die junge Edeldame hat vier Jahre lang, wie uns Carmen Sylva berichtet, an den Liedern gesammelt; sie ließ sie sich durch den Mund der Cobzars, der Bäuerinnen, der Mädchen und Burschen, beim Tanz, beim Trunk und in der Spinnstube vortragen. Carmen Sylva hat sie uns dann durch Uebersetzung zugänglich gemacht. Beide Frauen haben sich ein großes Verdienst um die Litteratur erworben und das Buch der Volkspoesie durch einen höchst werthvollen Beitrag bereichert. Möchte das Beispiel in anderen Ländern Nacheiferung finden, möchten sich die „Stimmen der Völker in Liedern" vermehren. Helene Vacaresco hat die Sammlung ihrer Großmutter gewidmet, die königl. Uebersetzerin dagegen dem Andenken ihres einzigen Kindes. Diese herrliche Widmung, sinnig mit dem Ton, der die ganze Sammlung durchhaucht, in Einklang gebracht, ergreift mächtig.

Hugo Rheinländer.

Die Kahlenberger. Zur Geschichte der Hofnarren. Von **F. W. Ebeling. — Zerstreutes und Ernentes. Von demselben.** (Berlin, Verlag von Hans Lüstenöder, 1890.) Der Verfasser ist bekannt als Arbeiter und Forscher auf dem Gebiete der komischen Dichtung. Im ersteren Buche bietet er uns ein Erzeugniß deutschen Humors, der bisweilen an Satire streift. Die Verse des Kahlenberger Pfaffen waren ehedem in unserem Vaterlande weit verbreitet, bis der große Krieg sie wie so manches Andere fast spurlos verschwinden ließ. Um so verdienstlicher ist es für Ebeling, daß er die Schwänke wieder an's Tageslicht gezogen, der Vergessenheit entrissen hat. Sie bilden einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur deutschen Kultur- und Sittengeschichte. Selbstverständlich haben sie vollen Werth nur für den, der das deutsche Leben an der Scheide von Mittelalter und Neuzeit versteht. Der Verfasser hat die Dichtung in ein modernes Gewand gekleidet, ohne daß dadurch das Charakteristische der alten Sprache und des Versmaßes verletzt worden wäre. Dazu hat der Verleger für eine ganz entsprechende Ausstattung des Buches Sorge getragen. — Das zweite Werkchen enthält eine Anzahl Abhandlungen, die der Verfasser seither zerstreut hatte erscheinen lassen. Ein tiefgehendes Studium des Stoffes, charakteristisch

Digitized by Google

für die Forschungsweise Ebelings überhaupt, spricht aus dem ersten Essay über die Spielkarte. Das „Erneute" bilden wieder zwei Beiträge zur Kulturgeschichte: Klaus Narr (Biographie des sächsischen Hofnarren dieses Namens, † 1532, und eine Sammlung von dessen närrischen Aussprüchen) und der letzte Abschnitt des 1607 erschienenen „Ganß König".

Hugo Rheinländer.

Briefschalter.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit dunkler Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Man bewahre sich von allen Einsendungen Abschrift, da wir Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge angenommen.

K. W. in D—n. Sie bitten wegen der Kürze Ihres Begleitschreibens um Entschuldigung, haben dazu aber durchaus keine Ursache. Sie können versichert sein, daß die Berücksichtigung Ihrer Einsendungen nicht von der Länge eines etwa beigefügten Schreibebriefes abhängt.

P. E. in P—n. Daß wir Ihnen Talent zugestehen, haben wir ja bereits durch Abdruck eines Ihrer Gedichte bekundet. Der „Silberbaum" trägt auch in der neuen Fassung noch das Gepräge eines Receptes.

E. H. in F—t a. M. Sie haben uns früher so stimmungsvolle Beiträge geliefert; warum lassen Sie nie mehr von sich hören?

R. G. in E—d. Es entzieht sich selbstverständlich bei der Unmasse von Tageblättern unserer Controle, ob ein von uns angenommenes Gedicht schon anderswo erschienen ist; wir müssen uns auf die Ehrlichkeit unserer Einsender verlassen, sind aber Jedem dankbar, der uns auf derartige Verletzungen unserer „Bestimmungen" aufmerksam macht. Ihre Gedichte ermangeln kraftvoller Gestaltung. Sie produciren viel zu hastig.

Dr. K. Z. in A—m „Gezeichnet"; H. F. in B—n „Eigene Art"; Prof. Dr. K. Z. in M—n „Welt"; H. W. in L—g „Die Nacht" (wir bitten, künftig jedes Ihrer Gedichte mit Ihrem Namen zu versehen); E. H. in Z—a „Grabgesang"; K. A. in C—e „Edle Sitte"; Grf. C. Z.-L. in L—n „Wohin"; J. E. in L—ck „Meereszauber". Angenommen!

H. P. z. Z. in T—n und M. G. in C—m (einzelne glückliche Anläufe, doch vielfach noch steif); A. K. in L—n und F. K. J. in O—g (ohne Neuheit der Anschauung); G. B. in P—s (vermeiden Sie das Barocke); O. S. in B—tz (zu wortprunkend, bez. formell zu flüchtig); L. W. in S. (zu wenig neu); C. K. in L—n (inhaltlich allzu schlicht); F. M. in O—t (theils ohne Disposition, theils an schlechten Reimen leidend); L. G. in F—n; I. K. in H—t (wir erwarten von Ihnen Besseres); I. A. B. in R—ch (gegenstandslos); F. K. in T—tz (Sie besitzen Talent, sind aber bei der Ausführung Ihrer Stoffe zu genügsam); F. G. in D—n („Nächtliches Waldweben" könnte durch stimmungsvolleren Abschluß brauchbar werden); L. J. in O—a (sprachlich und formell vielfach mangelhaft); P. S. in W—r b. S. (zu konkret gefaßt). Dankend abgelehnt!

J. H. in M—n. Noch vielfach unklar im Ausdruck. — Ein Buch des bew. Inhalts wird demnächst in unserem Verlage erscheinen.

Den Verfasser von „Wolken" und „Sprüche" ersuchen wir hiermit nochmals um gefl. Angabe des Namens, widrigenfalls genannte Einsendungen unseren Bestimmungen gemäß dem Papierkorbe verfallen würden.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 19. Juli 1890.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Hermann Allmers, Rudolf Eck, Georg Schlauch, Ernst Planck, Georg Ebers, Heinrich Bierordt, Paul Kleemann, M. G. Hesdörffer, M. Lankau, Ernst Hacker, Berthold Paul Förster, Richard Wagner und Paul Schlösser. — Wie verhält sich die Wagner'sche Condichtung zu den heutigen Gesetzen der dramatischen Kunst? Von Anna Eitlinger. — Bücherschau. — Briefschalter.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Digitized by Google

Die demnächst erscheinende Nr. 1 vom 11. Jahrgange des „Deutschen Dichterheim“ wird in der bedeutenden Auflage von

10,000 Exemplaren

erscheinen, wovon allein

mindestens 7000 direct unter Streifband

ausschliesslich an Adressen solcher Persönlichkeiten versandt werden, welche sich nach unserer und unserer Vorgänger (Eckstein's und „Fastenrath's Dichterhallen“) langjährigen Erfahrung als regste Interessenten für die zeitgenössische Litteratur erwiesen haben.

Diese Adressen stehen Niemandem sonst in gleicher Ausführlichkeit und in annähernd vorzüglicher Auswahl zur Verfügung!

Wer daher diese Nummer zur Anzeige poetischer und belletristischer Werke zu benutzen gedenkt, wird unstreitig ein weit günstigeres Ergebniss erzielen, als selbst durch Anzeige in den gelesensten Familienblättern, deren Leser selbstverständlich auch nicht im Entferntesten ein so vollzähliges litterarisch gebildetes Publikum aufzuweisen haben.

Wir berechnen für die einmal gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum nur 50 Pf. und sehen gefl. Aufträgen bis spätestens **30. August** d. J. entgegen.

Dresden-Striesen.

Die Expedition des „Deutschen Dichterheim“.

Schneeflocken.

Gedichte von **Aug. Kunert.**

Eleg. geb. 1 ℳ 50 ₰.

Durch alle Buchh. zu bez. od. direct von

W. Manasse,

Berlin, Neu Köln am Wasser 16.

Für Gedichte, welche zum Theil bereits im „Deutschen Dichterheim“ erschienen sind, wird ein **Verleger** gesucht. Wegen der Druckkosten kann Garantie übernommen werden.

Anerbietungen sind zu richten an die Exped. des „Deutschen Dichterheim“ unter **B. 36** bis zum **5. August d. J.**

Unter Hinweis auf die dieser Nummer beigelegten Bestellkarten bringen wir in gefl. Erinnerung die demnächst zur Ausgabe gelangenden

Einbanddecken

in reichster Gold-, Schwarz- und Buntpressung für den laufenden Jahrgang unserer Zeitschrift. Der Preis derselben, welcher späterhin durch die Minderkosten beim Binden nahezu gedeckt wird, beträgt wie bisher bei Francozusendung **Mark 1. 50.** pro Exemplar. — Wir ersuchen die geehrten Reflectanten, ihre Bestellungen gefl. baldigst an uns gelangen zu lassen, da wir nicht mehr Exemplare anfertigen lassen, als thatsächlich vorher bestellt werden.

Ferner bitten wir, Bestellungen auf Einbanddecken früherer Jahrgänge — die wir besonders anfertigen lassen müssen — uns gleichfalls ehestens zukommen zu lassen.

Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von Sieler & Vogel in Leipzig.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 19. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Märchenzauber.

Aus der Wolken Mittagsschwüle
Lugt der Sonne fahler Schein,
Durch des Parkes Schattenkühle
Wandle ich mit dir allein.
Fernher durch des Sommers Schweigen
Tönt der Lärm der Kaiserstadt,
Elfen scheinen sich zu neigen
Träumerisch auf Moos und Blatt.

Und du plauderst, kindlich fragend,
Schlangenklug und schlangenkalt,
Sprichst halb sehnsuchtsvoll, halb zagend
Von der Liebe Allgewalt;
Klagst, daß deines Hauses Frieden,
Dem du völlig dich geweiht,
Dir bisher noch nie beschieden
Wahrer Minne Seligkeit.

Sehnend schweift mein Blick hernieder
Ueber deine Huldgestalt,
Die im Rhythmentakt der Glieder
Leis mit Schlangenanmuth wallt.
Und mein Herz erschauert bange!
Ward das alte Märchen wahr:
Stellt — verzaubert — sich als Schlange
Mir die Königstochter dar?

Lechzt sie nach dem Königssohne,
Der durch heißen Liebeskuß
Sie entzaubert und zur Krone
Sie erlöst nach Schicksalsschluß?
Fürstin du im Reich der Schöne,
Fürst im Reich des Liedes ich, —
Neige dich herab: ich kröne
Mit der Dichtung Krone dich!

Bei des Nackens Wildhaar fassen
Möcht' ich dich, du schöne Frau,
Möchte mich umringeln lassen
Von der Glieder Schlangenbau!
Ob der Erdball auch zerschellte, —
Nimmer ließ' ich deinen Leib!
Schlangenklugheit, Schlangenkälte
Wirf sie ab und werde Weib!

Otto Franz Heustichen.

Digitized by Google

*) Wie verhält sich die Wagner'sche Tondichtung zu den heutigen Gesetzen der dramatischen Kunst?

Von

Anna Ettlinger.

Motto:

„Drum lebt er auch nach seinem Tode fort
Und ist so wirksam, als er lebte."

(Fortsetzung.)

In dem epischen Gedichte ist es ein Zufall, daß Tristan und Isolde den Liebestrank trinken, hier aber vertauscht Brangäne, um Isolde zu retten, den Todestrank mit dem Liebestrank. Und dieser bewirkt nicht erst, daß die Liebe in Tristan und Isolde erwacht; sie ist schon da. Nur das Gebot der Ehre hatte Tristan früherhin veranlaßt, sein Gefühl zu unterdrücken — die Pflicht gebietet ihm jetzt, zu schweigen, und in Isoldens Brust sind Stolz und tief gekränkte Empfindung im Kampf mit der Liebe. Die zaubrische Wirkung des Trankes vernichtet nur jegliche Kraft des Widerstandes gegen die allmächtige Leidenschaft.

Die planvolle Art, wie bei Gottfried von Straßburg das Liebespaar den König betrügt, und insbesondere wie Isolde ihm Liebe heuchelt, hat etwas Widerwärtiges. Hier im Drama stehen die Liebenden weit höher. Ihre Herzen finden sich erst in dem Moment, als das Schiff landet und König Marke naht. Es bleibt ihnen keine Zeit zur Besinnung, die Macht der Verhältnisse beherrscht sie, — und König Marke wird getäuscht.

Mit wunderbarer Wahrheit wird uns erst jener innere Widerstreit in Beiden vorgeführt, dann die Hingabe an eine mächtige Empfindung, die keine Rechte mehr kennt, als die ihren. — Diese Leidenschaft wirkt in ihrem Conflict mit den bestehenden Gesetzen um so tragischer, weil uns in König Marke eine höchst edle Natur, ein milder alter Mann entgegentritt, den es noch tiefer schmerzt, daß Tristan treulos handeln konnte, als daß er selbst so tief unglücklich dadurch wird. Hier wieder wirkt die Vorgeschichte, die Erinnerung des Königs an sein früheres Verhältniß zu Tristan, als ein die Erregung des Momentes verstärkendes Motiv. Welch ein bedeutsamer Gegensatz zwischen König Marke's wehmuthsvollen Worten, von denen jedes ein tiefer Vorwurf für Tristan sein mußte, und der Verlorenheit Tristans und Isoldens in ihre Liebe! In seiner Frage:

„Wohin nun Tristan scheidet,
Willst Du, Isold', ihm folgen?"

und in ihrer Antwort:

„Wo Tristans Haus und Heim,
Da kehr' Isolde ein"

liegt die einzige mögliche Lösung: Vereinigung der Liebenden im Tode. Der in der großen Liebesscene mystisch ausgesponnene Gegensatz zwischen dem störenden, trennenden Tag, der alles unruhige weltliche Begehren in sich schließt, und der dunkeln, mildbergenden, Frieden verheißenden Nacht klingt hier wieder an, um sich in Tristans Scene mit dem treuen Kurwenal zu leidenschaftlichster Erregung zu steigern, bis die Lebensfackel für Tristan verlischt und Isolde ihm in die Todesnacht folgt.

Wenn es eine bange, todestraurige Stimmung ist, mit welcher das Orchester den dritten Akt einleitet, so klingt Isoldens letzter Gesang wie die höchste Verklärung der auch über den Tod siegenden Liebe. Und ein Liebesgesang im Sinn der ganzen Tragödie ist schon das erste Vorspiel.

Es ist nicht möglich, aus dem dichterischen Wortlaut des Tristan allein eine Vorstellung des Inhaltes zu gewinnen. Erst die musikalische Declamation läßt uns völlig in den Sinn eindringen. Und dies gilt von all den Schöpfungen Wagners, die um dieselbe Zeit wie der Tristan oder nach ihm entstanden sind, mit Ausnahme der zunächst vollendeten „Meistersinger". Hier giebt, wie im „Tannhäuser" und „Lohengrin", auch der dichterische Text allein einen Begriff von dem Werke, das freilich sein wahres blühendes Leben erst durch die Vereinigung mit der Musik erhält.

Als heiteres Gegenstück zu dem Sängerkrieg auf der Wartburg war der erste Entwurf zu dem Nürnberger Sängerkrieg entstanden. Wenn er, wie Wagner sagt, wesentlich aus einer Stimmung heraus gewachsen war, welche sich als Ironie aussprach, so kann dies doch von dem ausgeführten Werke nur theilweise gelten. Hier zeigen sich die verschiedenartigsten Formen der heiteren Weltanschauung, auf welcher die Komödie beruhen kann: Der lächelnde Humor und die geißelnde Satire und die spottende Ironie und das heitere Behagen an dem Komischen. Die Umwandlung mag wohl damit zusammenhängen, daß Wagner bei der viel späteren Wiederaufnahme des Werkes die persönlichen Stimmungen,

*) Obwohl wir den Standpunkt der Verfasserin keineswegs in allen Stücken theilen können, verräth er doch in Vielem ein verständnißvolles Eindringen in den Stoff, so daß wir ihn gern zum Abdruck bringen; andererseits sind wir auch bereit, hiervon abweichenden Ausführungen über denselben Gegenstand die Spalten unseres Blattes zu öffnen. D. R.

Digitized by Google

denen der Entwurf entstammte, so gänzlich überwunden hatte, daß sie ihm völlig zum künstlerischen Objekt geworden waren.

Dem aus persönlichen, litterarischen und künstlerischen Anregungen erwachsenen Stoffe gab die endgültige Gestaltung zugleich mit dem allerindividuellsten Leben eine typische Bedeutung. Vorgänge ganz bestimmter Art aus einer bestimmten Zeit sind in einer Weise behandelt, daß sie zu fast jeder Epoche künstlerischer Weiterentwicklung Analogien bieten, nicht nur zu dem, was Wagner selbst nach dieser Seite hin erlebt hat.

Ein Theil des Humors, welcher mit an dem Werke arbeitete, ist auf den Hauptträger der Handlung übergegangen. Hans Sachs schaut mit humoristischem Lächeln auf die verkehrte Welt um ihn her. Er verzweifelt nicht an ihr, wennschon sie sich zu dem Ideal, das er im Herzen trägt, gar oft in einem wunderlichen Gegensatze zeigt. — Sein warmherziges, klares, tüchtiges Wesen steht im Mittelpunkte der Dichtung als das versöhnende Princip zwischen streitenden Parteien. Wenn Walther Stolzing von dem äußerlichen Formelkram der Meistersinger nichts wissen will und doch um Eva Pogners willen Meistersinger werden möchte, wenn die Meistersinger und insbesondere der eifersüchtige, mißgünstige Merker „nach ihrer Regel messen, was nicht nach ihrer Regel ward", und empört sind über die Ansprüche des unberufenen störenden Neulings, so ist es einzig Hans Sachs, der die allgemeine Bedeutung dieses Conflictes klar erkennt und ihn beizulegen sucht. Er wird darin um so eifriger, als er merkt, wie Eva und Walther sich dazu verhalten, und nachdem er den unbesonnenen Fluchtplan des jungen Paares vereitelt hat, lehrt er das ungestüme Genie des jungen ritterlichen Sängers auch die hergebrachten zünftigen Kunstformen sich zum Dienste zwingen, um so den Meisterpreis zu erlangen.

Wie Hans Sachs für seine Absichten Beckmessers Ständchen benutzt, wie er mit köstlicher Schalkhaftigkeit dem Merker die Scene in der Singschule vergilt und zugleich nicht ohne innere Erregung die Liebenden in Schach hält, das ist ein ebenso großes Meisterstück humoristischer Darstellungsweise, wie die Behandlung des Streites, der sich aus der nächtlichen Scene entspinnt, dessen Steigerung zu einer allgemeinen Prügelei und das verspätete Erscheinen des Nachtwächters.

Wenn die ehrsamen Meistersinger vorwiegend mit einer gewissen heiteren Ironie behandelt sind, so steht die Gestalt des Merkers meist unter dem Einfluß einer satirischen Laune, die es an derben Geißelhieben nicht fehlen läßt. Dieser beschränkte, boshafte, niedrig denkende und dabei so ungemein eitle Mensch wirkt aber auch zuweilen durch den Gegensatz zwischen der Idee, die er von sich hat, und der Wirklichkeit, mit einer unwiderstehlichen Komik, insbesondere da, wo sein Thun und Treiben Niemanden schädigt, als ihn selbst.

Rein komisch in ihrer Wirkung ist nur die Gestalt des David, dessen gutmüthige Albernheit und Wichtigthuerei etwas sehr Harmloses und Behagliches hat. Sein Liebesverhältniß mit Magdalene ist ein komisches Gegenstück zu der Liebe Walthers und Evas und sein und der übrigen Lehrbuben Treiben verstärkt in wirkungsvoller Weise das Bild, das wir von dem Nürnberger Meistersingerwesen erhalten. Die tüchtige Seite dieses Wesens zeigt sich in Hans Sachs und auch in Veit Pogner, der von den Pflichten des deutschen Bürgerstandes der Kunst gegenüber eine so hohe Meinung hat, wennschon er, ihnen nachzukommen, nicht gerade den richtigsten Weg einschlägt. In Eva Pogner hat Wagner eine seiner liebenswürdigsten Frauengestalten geschaffen. Sie hat etwas ungemein Natürliches, Unmittelbares in allen ihren Aeußerungen, in ihrer raschen Leidenschaftlichkeit sowohl als in einer gewissen naiven Schlauheit. Am Reizvollsten entwickelt sich ihr Wesen in ihrem Verhältniß zu dem älteren treuen Freunde, zu Hans Sachs. So wenn sie ihn mit schalkhafter Anmuth, nicht ohne Koketterie, zum Werbegesang auffordert, ihn muthwillig mit seiner Wandelbarkeit neckt, während sie doch bei Allem, was sie sagt, nur Eines im Sinn hat: zu erfahren, wie es mit dem Junker in der Singschule ergangen ist und was ihr für den folgenden Tag bevorsteht. Mit köstlicher Wahrheit kommt ihr naiver Zorn zum Ausbruch, als Hans Sachs seinen Bericht absichtlich durch scheinbare Schmähungen auf den Junker verstärkt, um Gewißheit über das, was er ahnt, zu erlangen. In ihrer Aufregung bemerkt Eva nicht, wie ja schon zuvor Hans Sachs seine wahre Meinung in den Worten kund gegeben: „ . . . wer zum Meister ward geboren, der hat unter Meistern den schlimmsten Stand". Später begreift sie den edlen, selbstlosen Freund besser. Ganz und voll fühlt sie seinen Werth und den Werth alles dessen, was er in ihr erweckt hat und wie er sie noch zuletzt auf den richtigen Pfad zurückgeleitet, als in seinem Hause der Geliebte ihr entgegentritt und sie mit einem Liede begrüßt, das Hans Sachs selbst für ein Meisterlied erklärt. Es ist ein so schöner, das feinste Empfindungsleben erschließender Moment, als sie schluchzend an des theuren Meisters Brust sinkt, und dieser seine eigene Erschütterung unter humoristischen Vorwürfen zu verbergen sucht. Eva ist ihm theurer, als für seine eigene Ruhe gut war. Sie selbst hat dies wohl gefühlt und die bittere Resignation, die aus seinem Schusterliede sprach, ist ihr schmerzhaft in's Herz gedrungen. Aber jetzt hat er überwunden:

„Hans Sachs war klug und wollte
Nichts von Herrn Marke's Glück."

Seine Gestalt ist ein Meisterstück der Charakteristik. Nicht nur das Verhältniß zu Eva, jedes, in welchem er zu einer der mithandelnden Personen steht, zeigt ihn von einer neuen Seite und ist von individuellster Wahrheit. Die groben, bissigen, oder je nach Gelegenheit

Digitized by Google

auch kriechenden Reden Beckmessers ihm gegenüber sind eben so bezeichnend für sein Wesen, als die Ehrerbietung seines sonst nicht eben schüchternen Lehrbuben. Und besonders schön zeigt sich der Dichter Hans Sachs in der echten Empfindung, die er der Kunst Walther Stolzings entgegenbringt, in dem momentanen Verzagen an dem eigenen Können der neuen eigenartigen Erscheinung gegenüber, in der liebevollen Sorge für den leidenschaftlichen, genialen und etwas rücksichtslosen Jüngling. — Was Hans Sachs dem Volk ist, das ist in einen ergreifenden Moment zusammengefaßt, als der Meister auf der Festwiese mit seinem Gesang von der „Wittenbergisch Nachtigall" begrüßt wird. Und wie herrlich fügt sich dieser Moment in die festliche Stimmung ein, die den ganzen dritten Akt durchfluthet, und wie bedeutsam hängt das Vorspiel dieses Aktes damit zusammen, ebenso wie das erste Vorspiel mit dem gesammten Werke.

In den „Meistersingern" ist das Problem gelöst, eine klare musikalische Gliederung mit musikalischer Massenwirkung zu vereinigen. Der Meistersingerstreit im ersten Akt, der Volksauflauf im zweiten und die letzten Scenen auf der Festwiese im dritten Akt, das sind ebenso viel Siege des dramatischen Tondichters über früher unlösbar scheinende Schwierigkeiten. Nur an einer einzigen Stelle des Dramas, in dem Taufquintett des dritten Aktes, einer musikalischen Perle, hat der Musiker den Dramatiker verdrängt. Aber wer möchte sie missen? Auch in so manchem Shakespeare'schen oder Goethe'schen oder Schiller'schen Stück finden sich lyrische Ergüsse, die für das Drama nicht nothwendig sind, und die man doch nicht tilgen möchte.

Mit Unrecht wurde ehemals an einigen Bühnen die letzte große Rede des Hans Sachs gekürzt, weil die äußere Handlung schon durch ihre ersten Worte zum Abschluß gelangt ist. Sie gehört zur inneren Handlung. Sie bedeutet eine geistige Versöhnung der streitenden Parteien zu Ehren der Macht, welcher beide in ihrem Sinne dienen, zu Ehren der deutschen Kunst. Die „Meistersinger" sind ein Beweis dafür, daß die Stoffe für den dramatischen Tondichter nicht allein auf dem Gebiete des Mythos und der Sage zu suchen sind, wennschon hier durch die vereinfachende poetische Gestaltung der Lebensmächte dem Künstler vorgearbeitet ist.

Mythen und Sagen des Mittelalters, an welchen der Geist verschiedener Völker und Zeiten mitgearbeitet, hatten Wagner für seine ernsten Tondichtungen seither die Stoffe gegeben. Ein Stoff aus der germanischen Mythenwelt war seiner künstlerischen Anschauung noch vor der Gestaltung des Tristan in bedeutungsvoller Weise aufgegangen und wuchs im Laufe eines Vierteljahrhunderts zu einem gewaltigen Werke heran. Durch Wagner erst ist der Nibelungenmythos dauernd dem deutschen Drama zugeeignet worden.

In der Edda fand er die älteste überlieferte Gestalt der Nibelungensage, fand er den Stabreim (den er so wirkungsvoll musikalisch zu gebrauchen wußte, wennschon er ihn nicht überall beherrschte), und die Vorrede der Ettmüller'schen Uebersetzung enthielt die Darlegung der Lachmann'schen Ansicht, wonach der Nibelungenmythos mit Siegfrieds Tod schließt und alles Andere späterer Zusatz ist. Die Art, wie er in diesem Sinne den Stoff behandelt, giebt Zeugniß von den gründlichsten Studien und einer vollständigen Beherrschung des gesammten Sagenmaterials. Edda und Wölsungensage, die oberdeutsche und die niederdeutsche Gestalt der Nibelungensage, ja selbst die Wielandssage (die ihm auch sonst dichterischen Stoff gab), sie haben ihm Motive gegeben, und die Betrachtung, wie er diese epischen Elemente zu seinen dramatischen Zwecken umgestaltete, könnte eine eigene Schrift füllen. Mit diesen dramatischen Zwecken und mit seinem in den Geist der alten Sagenwelt immer tiefer eindringenden Verständniß hängt es zusammen, daß aus dem ersten dramatischen Entwurf „Siegfrieds Tod" allmälig die Tetralogie „Der Ring des Nibelungen" erwuchs. Nicht mehr der Untergang eines Helden war jetzt das Thema, sondern der damit zusammenhängende Untergang einer Welt. Auf Grundlage einer ursprünglichen Verwandtschaft wurde die Mythe von der Götterdämmerung mit der von Siegfrieds Tod verknüpft. In beiden Mythen werden die finsteren Gewalten zeitweise Herr über die lichten Götter, und in beiden Mythen übt das Gold eine unheilvolle Macht aus.

Es ist eine sinnige, an gegebene Sagenmotive sich anlehnende Erdichtung Wagners, daß das Gold als leuchtendes Auge des Wassers von den Rheintöchtern behütet wird, denen es harmlose Freude gewährt. Dem klaren Element entrissen wird es eine unheilbringende Gewalt in der Hand dessen, welcher der Liebe absagt. So gewinnt es der Nibelung Alberich. Sein späteres finsteres Walten, ja der Sinn der ganzen Dichtung zeigt, daß jene Liebesabsage, welche das Gold sich zum Dienste zwingt, nicht nur der Liebe des Mannes zum Weibe gilt, sondern der Liebe überhaupt.

Im „Rheingold", dem dramatischen Vorspiel der Nibelungendichtung, zeigt es sich, wie der Nibelung durch das Gold zu einer die herrschende Ordnung bedrohenden Macht gelangt und wie diese Ordnung durch die Götter selbst erschüttert wird. Zur Zeit ihres Verfalles wird uns die Götterwelt vorgeführt, eine übermüthige Aristokratie, die sich im Besitze der Macht fühlt und diese Macht mißbraucht. Wotan, der einst die Welt geordnet, zeigt sich jetzt als ein Herrscher, dessen Machtstreben in's Unbegrenzte geht, aber er hat nicht die finstere Consequenz des Nibelungen, der um der Macht willen sich von der Liebe abwendet. Er will das Unvereinbare vereinen, zugleich herrschen und seinen Neigungen leben. Er verläßt sich dabei auf seinen Helfershelfer Loge, der, indem er den unberechtigten Ansprüchen

Digitized by Google

Wotans zeitweise Vorschub leistet, mit an dessen Verderben arbeitet. Wotans Herrschaft ist auf Verträge gegründet, und er bricht jetzt Verträge. Seine erste Schuld hat mit Nothwendigkeit die zweite zur Folge. Der Vertrag mit den Riesen, dessen ursprüngliche Bedingungen er nicht erfüllen kann, führt ihn zum Raub des Goldes, und nur die Warnung der Wala vor dem den Göttern drohenden Ende schafft den Riesen den Ring. — Nicht umsonst fürchtet Wotan jetzt die dunkeln Nibelungen; er hat ihrer dräuenden Macht selbst in die Hände gearbeitet. — Loge, dieser souveräne Kopf, in welchem sich eine zerstörende elementare Gewalt mit geistigen Elementen, mit Klugheit und schlauer List vereinigt, überschaut das Wesen und Treiben der Götter und sieht mit Schadenfreude, wie sie ihrem Ende zueilen.

Groß und gewaltig, wie die Stimme des Schicksals, ertönt die Stimme der Wala, aber nicht als ein Vorausbestimmen, sondern als ein Vorauswissen. Die leicht zu handhabende Technik der sogenannten Schicksalstragödien ist Wagners Dichtung fremd. Auch der furchtbare Fluch, mit welchem Alberich den Besitz des Ringes belegt, hat nichts Fatalistisches, wirkt nicht als eine von Außen kommende, unentrinnbare Macht, sondern nur im Zusammenhang mit den durch den Besitz des Goldes erweckten schlimmen Leidenschaften.

Die Hauptgruppen, innerhalb welcher sich zunächst der Streit um das Gold entspinnt, sind insbesondere auch durch die geniale Behandlung der Leitmotive in einer höchst charakteristischen Weise einander gegenübergestellt: Die Rheintöchter, anmuthig, muthwillig, leicht beweglich, wie das Element, das sie trägt, die in der Erde nach Schätzen wühlenden Nibelungen: Alberich, der sich durch die Gluth seines Hasses und seines Rachegefühls fast bis zur Größe erhebt, und der niedrige, tückische feige Mime, — die plumpen, in roher Leidenschaft handelnden, aber ehrlichen Riesen, und die in ihrem Herrschergefühl gewaltthätigen Götter.

Die Handlung entwickelt sich in stetiger Bewegung und Gegenbewegung von dem Augenblick an, da Alberich das Rheingold raubt, bis zu dem Moment, da Wotan den Riesen seine Schuld damit zahlt, und Fafner den Fasolt um des Goldes willen erschlägt. Allein sie bildet kein Ganzes für sich; sie eröffnet nur den Kampf zwischen dem Gott und dem Nibelung, der sich durch die ganze Dichtung hindurchzieht.

Daß Wotan die Grundlage seiner Macht neu zu stützen sucht, durch seine Töchter, die Walküren, Helden um sich sammelt, und von Siegmund, seinem Sohn, die rettende That erhofft, die den Ring auf immer der Macht der Nibelungen entziehen soll, darauf beruht die Handlung in der Walküre. Siegmunds Leidenschaft bringt ihn mit den Gesetzen der Sitte in Conflict und Wotan muß auf's Neue erkennen, daß seinem Wollen und Wünschen eine Grenze gesetzt ist. — Wenn er hier die Mächte des freiwaltenden Naturlebens vertritt, so ist Frigga die Hüterin des Sittengesetzes und der Ehe; ihren Anforderungen muß er weichen und Siegmund fällt ihnen zum Opfer. Die Walküre aber, die ihn retten wollte, wird in Zauberschlaf versenkt.

Wotan erkennt allmälig die Vergeblichkeit des Kampfes, den er kämpft.

Sein Gespräch mit Brunhilde im zweiten Akt erschließt die innersten Motive seines Handelns und ist höchst wichtig für die gesammte Nibelungendichtung. Dramatischen Anforderungen entsprechen aber Wotans Worte nur da, wo sie mit dem Entschluß zusammenhängen, den ihm Frigga abgerungen. Alles Uebrige ist Erzählung statt Darstellung durch Handlung. — Nicht mit Unrecht war Wagner im Zweifel über die Wirkung dieser Scene. Sie wäre jedoch nicht zu beseitigen gewesen, ohne daß die Klarheit der Dichtung, wie sie nun einmal war, gelitten hätte.

Diese Scene ist der einzige bedenkliche Punkt in der dramatischen Wirkung der Walküre. Ein leidenschaftlicher energischer Zug zeichnet sonst die ganze Handlung aus. Wie drangvoll baut sie sich gleich zu Anfang auf! Siegmund auf der Flucht im Hause seines Feindes einkehrend, Sieglinde in des rohen Hunding Gewalt, ihre Erzählung von dem Siegschwert, das den Waffenlosen schützen könnte (eine Erzählung, aus deren Tonsprache uns die Gestalt Wotans in ergreifender Weise entgegentritt), ihre Klage ob dessen, was sie erduldet, das Liebesgeständniß, die Erkennung, das Alles ist von hinreißender Gewalt. Wie der Lenzgott mit seiner Schwester, der Liebesgöttin sich eint, wenn die Winterstürme gewichen sind, so verbindet sich Siegmund mit Sieglinde.

Das Motiv der Geschwisterehe fand der Dichter in Mythe und Sage. Aber während es in der Mythenwelt ein selbstverständliches ist, bringt es die Wölsungensage schon mit dem Bewußtsein, daß es dem herkömmlichen Lauf der Dinge nicht entspricht. Weil nur aus der Verbindung der Wölsungenkinder der stärkste Held hervorgehen kann, tauscht Siegmunds Schwester, die mit ihm aufgewachsen ist, ihre Gestalt mit einem Zauberweibe, um mit dem Bruder sich zu verbinden.

Hier hat sich die Dichtung Wagners weit über die Sage erhoben. Alles vereinigt sich, um den Bund Siegmunds und Sieglindens als einen natürlichen erscheinen zu lassen. Die innigste Liebe allein hat das Band geschlungen, und es ist ein fein empfundener Zug, daß Sieglinde die Untreue gegen Hunding minder qualvoll empfindet, als die Untreue gegen Siegmund, daß sie sich erniedrigt fühlt, weil sie zuvor dem ungeliebten Manne angehörte.

Gleichwohl ist Frigga's Klage berechtigt, und das liebende Paar muß untergehen. Es ist ein weihevoller, tief ergreifender Moment, wenn die todkündende Walküre zu Siegmund tritt, — und eine Stimmung, ähnlich wie die, wenn Tristan Isolden auffordert, ihm in

Digitized by Google

den Tod zu folgen, spricht sich hier wohl nicht nur zufällig in ähnlichen Klängen aus.

Brunhilde ist eine herrliche, sich immer bedeutungsvoller entwickelnde Gestalt. Welch' jubelnde Jugendkraft bekundet ihr erstes Auftreten, und zugleich welchen kindlich ehrfurchtsvollen Sinn dem Vater gegenüber; wie tief betrübt sie das Gefühl, daß sein Gebot wider sein eigenes Empfinden geht, und wie innig ist ihre Erschütterung, als Siegmund die Wonnen Walhalls um seines Weibes willen verschmäht und ihr nun die Unendlichkeit solcher Liebe aufgeht. So wird sie dem Gebot Wotans untreu, indem sie ihrem Herzen folgt — die Bedeutung dieses Gebotes macht sie sich ohnedies nicht klar — und ihr Herz leitet sie, als sie Sieglinde zu retten sucht.

Der Zweikampf zwischen Hunding und Siegmund gewinnt durch all die Beziehungen, welche sich daran knüpfen, eine unvergleichliche dramatische Wirkung, und der Umstand, daß in der Handlung der Walküre keine eigentliche Unterbrechung stattfindet, sondern nur die Scene sich verändert, trägt mit dazu bei, allen Vorgängen eine eigenthümliche Wucht und Energie zu verleihen.

(Schluß folgt.)

Wellenlied.

Laßt uns im tanzenden Kahne hier schaukeln,
Liebliche Lieder und Lichter gaukeln
Ueber die Wellen dahin
Flüchtig, wie luftiger Sinn.

Graue Frau Sorge, wir lassen euch hinten,
Mag sie gewillte Gesellen sich finden!
Uns ist das Schifflein zu klein,
Sorge, wir bleiben allein!

Stoßt nun vom dunkelen Lande den Nachen,
Rauschen und Singen und Singen und Lachen
Schweben auf rosigem Schein
Bis in die Wolken hinein.

Leicht ist das flüchtige Leben zu fassen,
Wenn wir so wiegen und treiben uns lassen
Von dem beweglichen Wind —
Wellen, wie rollt ihr geschwind!

Tausend vergoldete schimmernde Bogen
Kommen im Flug uns entgegengezogen,
Schiffen wir fröhlich hinein!
Leben, o sonniger Schein!

Aber wer setzt sich zu uns an das Steuer?
Nebelhaft schwebt es und ungeheuer —
Dichter nun wird die Gestalt,
Runzlich und grämlich und alt!

Sorge, Frau Sorge, hat sie denn Flügel,
Schwebt sie auch über die Wellenhügel?
Folgt sie uns über das Meer, —
Uns macht das Herz sie nicht schwer!

Hero Max.

Digitized by Google

Osterwader.

(Vorpommersche Mundart.)

Hei, Ostermorgen, Osterwaderhal'n!
Noch slöpt[1]) de Sünn un drömt von all de smucken
Un fixen Direns, de am Ostermorgen
Vör Sünnenupgang an de Bäken[2]) slieken[3])
(Dat sall sihr wunnerbores Wader sinn),
Un de nich räden un nich flüstern dörben
Un bloth[4]) besorgen, dat de Sünn se nich
Am En=n[5]) äwerrascht un all's vergäwens.
Un neckschen is de Sünn; se steht üm Ostern
All tierig[6]) up (noch tieriger as sünst);
Doch hewwen dat de slauen Direns markt:
Sünd all üm dre=n ut de Posen[7]) krapen[8]),
Un meent de Sünn man een'to äwerraschen:
„Ha, ha, Fru Sünn, se hett to lang=n slapen[1])!"

Wat slickt[9]) dor liesing an de Bäk hendhalen[9])?
Ick löw[11]), 't is uck so'n wakes Minschenkind.
Wur freugt de Wind si to dat dralle Mädden!
He treckt[12]) ehr heemlich an=n Rock, un kickt[13])
Se bös sich üm, so pust de olle Schalk
Den'n Sand ehr in de Ogen, dat se em
Nich süht. He slickt sich liesing wedder ran
Un tüschelt[14]) ehr wat in de Uhren; spaßig
Möth[15]) 't wäsen, kann he sich doch gornich fathen
Vör luder Lust: he smit[16]) den'n Sand tohöcht
Wie'n utgelathner Stratenjung un fleut't[17])
Dorto. Wat hett se bloth mit ehre Schört[18])?
Se dhet[19]) jo so geheimnisvull un ängstlich!
Dat is so wat vör em; dat möth he wethen[4])!
Fix grappst[20]) he to un süht — em geht de Pust[21])
Bienah vör ludes Lachen ut — un süht:
Een'n Pott, een'n grothen Waderpott! Fast lött[22]) s'
Vör Schreck em fallen; doch besinnt se sich:
Se will jo Osterwader in em halen.
Bloth he kann sich noch garnich fathen; ümmer
Und ümmer wedder platzt he los[23]). Dat is
Een Spaß! Bös meent he't nich, bewohr mi Gott!
Un se, na se ward doch woll Spaß verstahn!
Zwor all un jeder dürft — ick rad tom besten! —
Sich nich so musig maken[24]); ha, se würr
Em anner Ogen wiesen! Meent man nich,
Se künn bloth fründlich dhon[19]); de Schultenjochen
Weth juch een trurig Leed dorvon to singen.

---

[1]) schläft, [2]) Bäche, [3]) schleichen, [4]) statt des „th" des Plattdeutschen steht im Hochdeutschen meist „ß"; [5]) „=n" lese man als eine Silbe; [6]) zeitig, [7]) Federn, [8]) gekrochen, [9]) hinunter, [11]) glaube, [12]) zieht, [13]) guckt, [14]) flüstert [zischelt], [15]) muß, [16]) wirft, [17]) pfeift, [18]) Schürze, [19]) thut, [20]) greift [verstärkt], [21]) Athem, [22]) läßt, [23]) bricht er in Lachen aus, [24]) sich so etwas nicht herausnehmen.

Digitized by Google

Dor is de Bäk jo all. Se bückt ſich dhal[10]).
Doch wur verſchrickt ſe ſich! ut't Wader ſehn ehr
Twee Minſchenbiller an. Süht ſo he ut,
De unnerwägens mit ehr ſchäckert hett?
Denn is't de Wind uck gornich wäſt; dit 's jo
Een gor[25]) Bekannter; giſtern Abend noch
Hett ſ' mit em ſpraken un — uck bäthen[26]) ſchäkert.
De Slaukopp! Dorüm fragte he verſtahlen:
„Segg, halſt du Oſterwader morgen früh?"
Un ſe vertellt' uck ganz vertruglich — wieren ſ'
Toſamen doch upwoſſen[27]) —: „Ja, ick dho't[19])!"
Verröd[28]) em uck, dat von de ranken Burſchen,
De nah ehr kieken, ehr dat Oſterwader
Wie 'n Spegelbild — 'n truſten wieſen würr.
He möth de rechte doch woll wäſen, ſüht
Se em doch richtig in=n Waderſpegel!
Ehr is't woll recht, wenn't — eenglich[29]) uck nich ſtimmt:
Se ſüht nich bloth ſien Bild; ſe föhlt ſien'n Arm,
De ſachting ſe ümfath't, un föhlt — ſe wadd
Bet an=n Scheitel rot — up ehre Backen
Sien Lippen. Dürft ſe man, wat würr ſe ſchellen!
Künn ſe ſich wehren! äwer beide Hän=n
Sünd not, den'n ſweren Waderpot to hollen.
Nu möth de Küß ſe ſich gefallen lathen
Un ſtill un ſtumm dat Oſterwader ſläpen.

[25]) guter, [26]) bißchen, [27]) aufgewachſen, [28]) verrieth, [29]) eigentlich.

Ewald von Tettenborn.

Unvollkommenheit.

O Menſchengeiſt, du ſtaunſt vor deinen Siegen,
Die du im Zeitenwechſel ſtolz errungen;
So mancher kühne Wurf iſt dir gelungen,
So manche Schranke haſt du überſtiegen.

Die Elemente ſiehſt du vor dir liegen,
Entzückt vernimmſt du ihre Huldigungen;
Es müſſen Blitz und Dampf, in's Joch gezwungen,
Zu deinem Dienſt durch Land und Meere fliegen.

So wirſt du unaufhaltſam weiter dringen;
Ob der Geſchlechter öden Grabeshügeln
Wirſt du dich höher ſtets und höher ſchwingen.

Du ſtrebſt empor mit nimmermüden Flügeln;
Noch manche Wunderthat wirſt du vollbringen,
Nur eins vermagſt du nie: — dich ſelbſt zu zügeln.

Chriſtian Schmitt.

Digitized by Google

Ikarus.

Ich ſchau hinauf in's Reich der Sterne,
O, Gottes Welt, wie weit, wie weit!
Sei ſtill mein Herz, und lerne, lerne,
Befreit von Raum und ird'ſcher Zeit!

Sei ſtill, mein Herz! Dort droben kreiſen
Unzähl'ge Welten, unſrer gleich —
Du hörſt des Weltalls ew'ge Weiſen,
Siehſt Gottes Bild in ſeinem Reich!

Und fühlſt du nicht den Weltgedanken,
Wie er auch dir den Geiſt belebt,
Daß er im Flug die ew'gen Schranken
Vergißt, ſich ſelbſt zu Gott erhebt? —

O, könnt' ich alle Welt umfaſſen,
Vereinen aller Geiſter Macht!
Kein Stern, kein Licht ſollt' uns verblaſſen —
Nein, flammen ſollt's zum Trotz der Nacht!

Mir wird's, als könnt' ich überfliegen
Des Daſeins Grenzen eng und ſchmal,
Als müßt' des Geiſtes Kraft beſiegen
Mit heil'gem Schwung des Lebens Qual!

Mir wird's, als ſpräch aus lichter Ferne
Des Ew'gen Mund den Segen mir,
Als ſchwäng' ich hier im Glanz der Sterne
Des Menſchengeiſtes Siegpanier! . . .

Doch nun, wie wird ſo bang mir wieder!
Ich ſteh im weiten All allein;
Zum Staubgebornen zieht's mich nieder,
Was wird des Ringens Ende ſein?

Nur Seufzer bang, und weiter fluthet
Des Weltalls ſtets bewegter Strom:
Ob auch der Geiſt dich hell durchgluthet,
Du biſt und bleibſt ein Staubatom.

Charles Mickerts.

Frommer Glaube.

Es iſt ein Gott! Es herrſcht ein großer Geiſt!
Nicht Anfang iſt, noch Ende ihm gegeben,
Von ihm allein ſtrömt aus das Licht, das Leben!
Das Sternenzelt, die reizgeſchmückte Erde
Rief einſt hervor durch ſein allmächtig „Werde"
Der ew'ge Gott!

Digitized by Google

Es iſt ein Gott! Es herrſcht ein großer Geiſt
Im weiten All! Und ohne ihn zu kennen,
Darf ihn mein Mund ſo gläubig „Vater“ nennen.
Das Auge darf mit kindlichem Vertrauen
Empor zu ihm, dem Unſichtbaren, ſchauen,
Zum guten Gott!

Es iſt ein Gott! Es herrſcht ein großer Geiſt!
Wenn Kummer auch das Leben oft verdüſtert,
Im Herzen tief es überzeugend flüſtert:
„Nach Erdenleid, nach muthig tapfrem Ringen
Wird aufwärts einſt ſich meine Seele ſchwingen
Zu meinem Gott!“

Fanny Tekel.

„O bella Venezia!“

So ſchau ich in ſchaukelnder Barke
Nun einmal an dir mich ſatt,
Du ſchimmernde Stadt der Paläſte,
Du ſchwimmende Märchenſtadt!
O liebliche Tochter des Meeres,
Wie keine noch ſchöner ich ſah,
Sei tauſendmal mir gegrüßet,
O bella Venezia!

Das leuchtet in tauſend Farben,
Das ſchimmert und glänzt und glüht,
Und auf den Wegen und Stegen
Ein fröhliches Leben blüht.
Der Himmel in herrlicher Bläue,
Die kühlende See ſo nah,
Die Sonne in ſüdlichem Glanze, —
O bella Venezia!

Doch Nachts, wenn milde das Mondlicht
Auf dieſen Waſſern ruht,
Dann ſteigen Erinnerungen
Empor aus dunkeler Fluth;
Dann träumen die alten Paläſte
Von dem, was einſt geſchah,
Sie träumen von deiner Jugend,
O bella Venezia!

Das waren goldene Zeiten,
Da du noch in Glanz und Pracht,
O ſtolzes Venedig, geboteſt
Den Andern mit Herrſchermacht.
Da war dein dräuender Löwe
Gefürchtet fern und nah,
Die Meereskönigin warſt du,
O bella Venezia!

Da ſaßen die blonden Mägdlein
Des Abends auf hohem Balkon
Und blickten hinab und lauſchten
Der Mandolina Ton.
O du glückſeliger Sänger,
Manch' Röslein ward dir da
Von roſiger Hand geſpendet, —
O bella Venezia!

Da ſtrahlten die hohen Säle
Von bunter Ampeln Glanz,
Und maskenverhüllte Schöne,
Sie ſchlangen den Faſchingstanz.
Wie kunſtverklärt und mächtig,
Venedig, warſt du da!
Das waren goldene Zeiten!
O bella Venezia!

Nun ſtehen die Marmorhallen
Verlaſſen in ſtummer Reih'
Und drunten gleitet leiſe
Die ſchwarze Gondel vorbei.
Der Nachtwind weht und ferne
Rauſcht toſend die Adria; —
Ein Traumbild ſcheinſt du mir ſelber,
O bella Venezia!

Clemens Drache.

Digitized by Google

Hüt' dich, Bau'r, ich komm!

Es wogt das Korn im Sonnenſchein,
Der Bauer iſt entlang gefahren:
Das wird ein Meer des Segens ſein,
Ein Erntefeſt wie nicht ſeit Jahren!
Da zieht des Weges eine Schaar,
In Wamms und Waffen wunderbar,
Und Trommelwirbel ſchallt vorbei,
Fünf Schläge, dumpf und ſchwer wie Blei:
Hüt' dich, Bau'r, ich komm!

Wie laut das klingt, wie hell das blinkt,
Wo ſie im Dorfkrug Einkehr haben!
Die Fahne weht, der Werber winkt
Und dingt mit Geld und Wein die Knaben:
Die Senſe werft, den Rechen fort!
Den Handſchlag nun: ein Mann, ein Wort!
Heut fröhnt ihr noch dem Boden hier,
Und morgen folgt der Trommel ihr:
Hüt' dich, Bau'r, ich komm!

Zum blut'gen Abendhimmel dampft
Der Qualm empor von hundert Feuern;
Die Felder hat der Huf zerſtampft,
Vernichtet hat der Brand die Scheuern;
Gequält, entehrt, ermordet liegt
Des Dorfes Volk; der Rabe fliegt,
Der Wolf ſchleicht an, und fern am Wald
Fünfmal der Wirbel dumpf verhallt:
Hüt' dich, Bau'r, ich komm!

Die Schlacht iſt aus im breiten Feld,
Von Blut und Pulver wallt der Schwaden,
Die Eiſenkugel hat zerſpellt
Des Vierecks Lanzenpaliſſaden;
Nun ſchleicht der Bau'r, dem Raubthier gleich,
Durch's Feld und plündert Leich' um Leich';
Da zuckt er ſchaudernd — todeswund
Knirſcht einer noch mit blut'gem Mund:
Hüt' dich, Bau'r, ich komm!

Und wieder iſt die Flur beſtellt,
Zum erſten Mal ſeit dreißig Jahren.
Der Bauer folgt dem Pflug im Feld,
Da muß ein Wunder er gewahren:
Ein Beingerippe mit Schien' und Schwert!
Und wie der Pflug darüber fährt,
Zuſammenraſſelt Bein und Stahl,
Als dröhnt' es nach zum letzten Mal:
Hüt' dich, Bau'r, ich komm!

Ernſt Muellenbach.

Digitized by Google

Graue Tage.

Man mag sich noch so muthig deß erwehren,
Und noch so zornig trotzen eigner Klage,
Sie kommen doch, die düstren, grauen Tage,
Die nachtumrauschten, todestraurig-leeren.

Nur ein Gedanke wühlt dir dann im schweren,
Vom Denken heißen Haupt, nur eine Frage
Hörst du von deiner Lippe müd' und zage
Aus wunder Seele immer wiederkehren:

Wozu? Wozu das Alles? hörst du's tönen,
Und starrst in's Leere mit verwachtem Blick
Auf all' die blassen Schemen, die dich höhnen.

Die Frage schleuderst du, die ewig-eine,
Voll bittren Spotts entgegen dem Geschick, —
Und keine Antwort kommt dir, — keine, — keine.

Konrad Telmann.

Im Sommer.

Unter'm rothen Kirschenbaume
Lag ich dämmernd auf der Wiese,
Und die rothen Kirschen lockten
Lieblich wie im Paradiese
Mich im Traume.

Und ein Vöglein hoch im Baume
Naschte, mit dem Schnäblein pickend,
Von den saftgeschwellten Kirschen,
Lieblich mit dem Köpfchen nickend
Wie im Traume.

Aus dem hohen Himmelsraume
Kam ein Rauschewind gezogen,
Und die Kirschen fielen nieder,
Als sich leis die Wipfel bogen
Wie im Traume.

Wolfgang Kirchbach.

Auf einer Felsenbrücke.

Ueber starrenden Abgrundstiefen
Auf hingezaubertem Brückensteg
Häng' ich und sinn' und träum' und grüble.
Dunkel grollt mich der Himmel in's eigne Leid,
In verzweifelnde Unmuthslaune zurück.
Unter mir bohrt der getrocknete Bach
Durch zerklüftete Felsen das trotz'ge Bett.
Tannen recken sich stolz
Zwischen gestürzten Blöcken empor,
Wie moosige Riesenschwerter
Zwischen Gräbern modernden Reckengeschlechts.

Digitized by Google

Fern genüber bräut eine Felſenwand
Ueber den Graus des zerwetterten Thals herüber.
Senkrecht ſteigt ſie und ſteht wie ein Fürſt,
Dem Gnade fremd, und wankt und weicht nicht.
Einſam ſchreckt in der fühlloſen Erhabenheit
In ſich ſelber zurück mein Gemüth
Und denkt den ſtarrenden Graus des Lebens,
Denkt das Schickſal und denkt den erwünſchten Tod.

Da beginnt auf dem Felſen gegenüber
Mitten in Grabesſchauern der Allnatur,
Mitten im Todesſchweigen der ird'ſchen Welt
Zuverſichtlichen Sang ein Vöglein
Und zwitſchert unbeſorgt ſein wonniges Lied.
O Vöglein, trautes Vöglein, wie rührſt du mich!
Du biſt glücklich und froh! Gethürmte Felſen,
Meertiefe Schlünde und über dir
Der zornige Himmel fechten dich nimmer an.
Du flatterſt wie in Blumengehängen einher,
Ein goldner Himmel lächelt dir zu und ſanfte,
Freundliche Hügel laden dich ein zur Luſt.
O Vöglein, trautes Vöglein, wie rührſt du mich!

Wem ſo ein Lied von blühender Lippe ſproßt,
Wenn ihm das Leben die ſchwarzen Schlünde weiſt,
Wenn ihm genüber das ſteile Schickſal ſtarrt
Und wenn der Schwindel faſt ihn zu Thale ſtürzt:
O der iſt glücklich wie du, geliebter Sänger,
Der mir inmitten wilder Erhabenheit
Eine Thräne — und dieſen Geſang entlockt.

Wilhelm Henzen.

Die Sonne ſank.

Ferne Kirchenglocken klangen aus dem Thale
Durch des Frühlingsabends ſüße Ruh',
Mit der Sonne goldnem Scheideſtrahle
Sank der Erde lichter Friede zu.
Beim Geſange froher Droſſellieder
Führt' ich dich zur grünumlaubten Bank,
Ueber uns verſtreute Duft der Flieder,
Wie die Sonne — farbenglühend — ſank.

Herbſt iſt's worden, Winterſtürme kamen
Und auf's Neue iſt der Lenz erwacht, —
Was die Stürme, was die Fröſte nahmen,
Neuverjüngt hat es der Lenz gebracht.
Nur was mir der Stürme Drang genommen,
Bringt kein Lenz mehr, und von Sehnſucht krank
Bin ich zum umblühten Platz gekommen —,
Stumm und traurig; denn die Sonne ſank.

Ludwig Grimm.

Digitized by Google

Sommerfäden.

Die gelben Saaten wogen,
Es flirrt der Lüfte Fluth;
Frau Sonne am Himmelsbogen
Meint's heute gar zu gut.

Die Flur erglänzt im Golde,
Gluthflittrig steht der Tann;
Im Zauberschloß Frau Holde
Hebt nun zu spinnen an.

Will zarte Strähne ziehen
Zu duftigem Gewand,
Und silberne Fäden fliehen
In's sonnengoldne Land.

Sie wehn in sanftem Hauche
Vom Schloß am Holdestein
Und spinnen am Rosenstrauche
Die rothe Rose ein.

Die Käthe steht in Kressen
Im grünen Gartenland;
Da hängt sich einer vermessen
An ihrer Wimper Rand.

Die Aeuglein hätt' er gerne
Umstrickt dem holden Kind,
Weil blaue Augensterne
Oft gar gefährlich sind.

Halt ein, Frau Holde, — traute
Regentin weiser Fei'n!
In diese Augen schaute
Ich längst zu tief hinein!

Max Geißler.

Cypressengarten.

Da der graue Abendhimmel tiefer
Ob der blüthenreichen Welt sich bettet,
Klimm' ich still den steilen Pfad empor.
Drunten schäumt das Meer und wellenkühl
Streicht der Frühlingswind mir um die Schläfen.
Immer weiter schreit' ich längs der Gärten,
Draus die Goldfrucht der Orangen leuchtend
Zwischen Knospen aus dem Dunkel gleißt,
Wie erröthend, Pfirsichblüthenzweige
In die schweren Abendschatten greifen.
Höher stets — schon schweifen meine Augen
Ob der Villengärten Lenzespracht
Auf dem weiten Golf, der „Bai der Engel",
Wie der Volksmund tönend ihn getauft.
Nach den blumenrothen Rosenhecken,
Dran die Palmen, die Agaven stehn,
Komm ich nun an eine niedre Mauer,
Die ein großes Gartenland umgrenzt.
Nein, kein Garten ist's, in dunkler Weite
Breitet sich's vor meinen Füßen aus
Wie ein Urwald schattender Cypressen,
Leidenschafts- und schicksalsüberschauert.
Drohend ragt es in die grauen Lüfte,
Bis hinunter, wo die Brandung tobt
Um die Klippen; grünes Rankenwerk
Schlingt von einem Aste sich zum andern,
Wie die leichtgeschürzten Traumgedanken,

Digitized by Google

Die des Genius Schatten lichten helfen,
Und verhauchend aus der Ferne nur
Klingt zum Wellenſang ein Vogellied
In den trüben, grauen Abenddämmer.
. . . . Beide Hände preßt' ich da auf's Herz:
Iſt es nicht der Garten meiner Seele,
Der da vor mir ſchweigſam, dunkel ruht?
In der Tiefe ſchäumt der Meeresgiſcht,
Drüber ragen mächtige Cypreſſen,
Und aus tiefem, hoffnungsloſem Dunkel
Tönt, erſterbend faſt, ein Vogellied,
Ach, ein alter Sang, ein Ammenlied
Von dem Kindermärchen meines Glücks!

Hermine von Preuſchen.

Bernard von Ventadour.

I.

Am lachenden Morgen, da ſpornt' ich mein Roß, auf Erden das Glück zu erkunden;
Raſch trug's mich zur Hofſtatt, zum ſchimmernden Schloß, da glaubte mein Heil ich gefunden.
Zur Königin ſah ich geblendet empor, mich ſtreifte ihr lodernder Blick,
Drin las ich erglühend: Du kindiſcher Thor, was ſuchſt du? Nur Liebe iſt Glück!

Und trunken griff ich in die Saiten
Der allerſchönſten Frau zum Preis,
Mir eine Spende zu erſtreiten
Von ihren Lippen roth und heiß.
In zarten Liedern, in Canzonen
Voll Gluth und ſüßer Ungeduld
Warb ich um meiner Herrin Huld —
Da ward mir himmliſches Belohnen.

Und gab mir der Minne berauſchender Traum das Glück, das ſo brennend erſehnte?
Ich Thor, der des Dorns an der Roſe vergaß, der Treue bei Schönheit ich wähnte!
Ach, Eleonore von Poitou,
Wie gnädig und hold und wie falſch warſt du!

II.

Heiß glühte der Mittag, da griff ich zur Wehr und hüllte in Stahl meine Muſe.
Fern lockten Fanfahren; dort rückte das Heer Plantagenets gegen Toulouſe.
Jetzt galt's zu bewähren auf blutigem Feld meinen Muth und mein Ritterthum,
Ich hatt' es ergrübelt und trug's in die Welt: Das Glück blüht allein nur im Ruhm!

Da ſang ich feurige Sirventen
Im Sturm, und wenn die Schlacht uns ſchied,
Vereinte freudig die Getrennten
Mein donnernd Trutz- und Fehdelied.

Digitized by Google

Wo nur Graf Raimunds Banner wehte,
Das einst sein Ahn vor Zion schwang,
Blitzt' auch mein Schwert, bis jubelnd klang
Und hell in's Land die Siegstrompete.

Und zog nun das Glück in die harrende Brust beim wilden, beim tobenden Kampfe?
Hat's mich aus dem Klirren der Waffen gegrüßt, aus hallendem Streithengststampfe?
Wohl pries man den Helden und jauchzte ihm zu,
Doch, irdische Ehre, wie nichtig bist du!

III.

Der Abend sank nieder; durch's stille Gefild ritt stumm ich mit lässigem Zügel,
Da hallten die Glocken so voll und so mild vom nußbaumumdufteten Hügel,
Da strömte der Weihrauch aus offnem Portal und leuchtender lockender Schein;
Hell fiel mir in's Herz der verheißende Strahl — da trat in das Kloster ich ein.

Nun tönen Davids hohe Psalmen
Aus meinem Mund im frommen Chor;
Die Harfen rauschen und die Palmen
Des Paradieses an mein Ohr;
Der Scheere beugte sich mein Scheitel,
Die Schulter gern dem Scapulier;
Fern, weltenfern liegt hinter mir
Der Erde Lust — wie war sie eitel!

Lang irrt' ich im Dunkel, jetzt hab' ich's erkannt: Das Glück, es ruht einzig im Frieden,
Im stillen Genügen, im Troste des Heils, das der Herr seinen Jüngern beschieden!
O sanfte, o sonnige Klosterruh',
Du Balsam der Müden — wie selig machst du!

Karl Konrad.

Auf dem Berge.

Wie wird das Herz mir freier
Auf steilen Bergeshöhn,
Entfernt von ird'schem Leiden,
Umbraust vom freien Föhn!

Da drunten in der Tiefe
Schlingt sich des Lebens Kreis,
Verworren oft und düster,
Nur selten sanft und leis.

Da lieben sich die Menschen
Und hassen sich noch mehr;
Da bleibt der Sinn so trübe,
Da bleibt das Herz so leer.

Hier oben auf dem Berge
Erhebt sich frei mein Geist;
Ich lerne freudig missen,
Was „Glück" da drunten heißt.

Hier sinkt der Schleier nieder,
Der sonst den Blick verhüllt,
Und war das Herz mir traurig,
Hier wird's von Glück erfüllt!

Emil Ruschik.

Digitized by Google

An Agnes.

Mädchen, deiner Wangen Rosen
Sind gar bald verblüht,
Vor dem Welken, schönes Mädchen,
Wahre dein Gemüth.

Mehr, als äußrer Schönheit Prangen
Ist das Herz doch werth,
Das sich seine Himmelsblüthen
Wahret unversehrt.

Hast du diese stets im Leben
Vor dem Frost bewacht,
Leuchten sie als schöne Sterne
Durch die Todesnacht.

Friedrich Bühl.

An dunkler Pforte.

O füllet mit des Lethe Fluthen
Den Becher mir ein einzig Mal,
Und löscht der Sehnsucht wilde Gluthen,
Der niegestillten bange Qual!

Ob mir ein Gott den Muth entfachte,
Ein Fürst der Hölle ihn geschürt,
Komm, ew'ges Dunkel, und umnachte
Den Pfad, der irre mich geführt!

Versenke all die stolzen Triebe,
Die einst so selig mich gemacht,
Umschatte diese Sonnenliebe,
Geheimnißvolle, düstre Nacht!

Mit schwarzen, sternenlosen Schwingen
Bedecke meine rauhe Bahn;
Gieb sanfte Ruh' nach hartem Ringen,
Nach bittrer Wahrheit süßen Wahn!

Still löse zu des Traumes Reigen
Sich der Gedanken strenger Kreis,
Barmherzig kühle ew'ges Schweigen
Die Stirne müd und kampfesheiß.

Ein Schlummersang, durchrauscht Cypres-
Das alte Lied der Ewigkeit, [sen
Vom Jenseits weht ein mild Vergessen
Und heilt den Jammer dieser Zeit.

O wär' auch mir ein Hauch beschieden,
Zu lindern diesen dumpfen Schmerz,
Dem Ruhelosen winkte Frieden
Und Rast für sein gequältes Herz.

Kredenzt mir denn aus Lethes Wellen,
Ich trink euch Scheidegrüße zu!
Verlöscht, ihr Sterne, all ihr hellen!
Nur Ruhe! Ruhe! Ew'ge Ruh'!

Georg Erdmann.

Auf der Altane.

Du lächelst unter Blumen droben
Und um dich her der Himmel blaut,
Ein Bild, wie selten ich's erschaut,
Von Glanz und Poesie umwoben.

Die bunten Falter still sich wiegen
Auf sonnig grünem Wiesenplan, —
Und mich beschleicht ein süßer Wahn,
Als dürft' ich dir zu Füßen liegen;

Als sähst du freundlich zu mir nieder
Und hörtest still erröthend zu,
Vernähmst mein leises Flehen du
Und meine liebeglühnden Lieder!

W. Mader.

Digitized by Google

Zwei Roſen.

Schöne, dornenloſe Alpenroſe,
Leuchtend wie Rubin, erglühend heiß,
Scheinſt ein Sinnbild der beglückten Liebe,
Die von Pein und Kummer noch nichts weiß.

Edle Roſe, die mit ſcharfen Dornen
Du im Thale rings umgeben biſt,
Gleichſt der Liebe, die durch Qual und Leiden
Erſt erkennt, wie ſüß und ſtark ſie iſt!

Adelaide von Hollberg.

Sommernacht.

Ein Sommertag iſt bald verklungen
Mit ſeiner bunten Stunden Spiel,
Wie wenn ein Lied unausgeſungen
Dort abbrach — wo es juſt gefiel.

Nun hat die Blüthe ſich geſchloſſen,
Die Nacht betritt ihr dunkles Reich,
Singt ihren Kindern unverdroſſen
Nun Schlummerlieder ſüß und weich.

Stört auch ein Murmeln hin und wieder,
Ein traumgeborner Ton die Ruh',
So beugt ſie liebreich ſich hernieder
Und deckt die Träumer freundlich zu.

Sie hört die Stunden langſam rinnen,
Lieſt in der Ewigkeiten Buch
Und lauſcht dabei mit ſtillem Sinnen
Auf ihrer Schläfer Athemzug.

Rudolf Heck.

Allein.

Ihr nennt mich einen Träumer! Laßt mich träumen,
Laßt friedlich meinen Weg mich einſam gehn,
Laßt ſtill mich weilen unter dieſen Bäumen,
Könnt ihr ja doch mein Weſen nicht verſtehn.

Hier will ich ruhen, unter grünem Dache,
Aus dem der Droſſel ſüßes Lied erſchallt,
Auf das aus dem Geſträuch am nahen Bache
Im Wechſelſang die Antwort wiederhallt.

Rings ruht die Flur in heil'gem Gottesfrieden,
Kein Wölkchen trübt des Himmels blaues Zelt,
Dies iſt der rechte Ruheplatz dem Müden,
Der Einkehr in die eigne Seele hält.

Hier will ich auf des Baches Murmeln lauſchen
Und auf des Windes wehmuthvolles Lied,
Vielleicht, daß bei der Wellen leiſem Rauſchen
Auch Frieden in das wunde Herz mir zieht.

Georg Schlauch.

Digitized by Google

Waldeszauber.

Wie ſtill iſt's um mich; ſchlummertrunken,
Berauſcht vom warmen Sonnenduft,
Iſt ſanft der Wald in Schlaf verſunken;
Rings in den Zweigen
Webt tiefes Schweigen
Und golddurchflimmert iſt die Luft.

Die Tannen hauchen würz'gen Brodem
Und flüſtern leiſe wie im Traum;
Ein Falter ſchwelgt im Sonnenodem,
Vom Blüthenaſte,
Umſprüht vom Glaſte,
Ziehn Sommerfäden durch den Raum.

Ich weil' allein im Waldesſchatten,
Und ſüß durchſchauert's meine Bruſt
Wie tiefes, wonniges Ermatten,
Wie Friedensſänge,
Wie Sehnſuchtsklänge,
Wie nie gefühlte Daſeinsluſt.

Traumfrohe, blüthenreiche Stunde . . .
Die Sehnſucht taucht, ein weißer Schwan,
Auf aus der Seele tiefſtem Grunde,
Und frei von Schranken
Und Erdgedanken
Schwebt ſie im Weltenozean.

Adolf Wilhelm.

Kinderſpiel.

Im kleinen Garten, der der Pflege bar
Und den des Seees dunkle Wog' umfluthet,
Da lärmt der muntern Kinder kleine Schaar.
's iſt Abendſchein — ich frage vom Balkone,
Welch' Spiel die helle Heiterkeit erweckt,
Und mit der klarſten Fröhlichkeit im Tone
Giebt Antwort mir ein blondgelocktes Kind,
Von aller Jugend Roſenglanz umfloſſen:
„Wir ſpielen Gräber, ſchon beim fünften ſind
Wir angelangt, hier eins, hier eins, dort zwei
Mit Stein und Blumen künſtlich ausgeſchmückt.“
Glückſel'ger Knab', wie ſchlägt dein Herz noch frei!
Dir iſt das Grab ein Spiel; was weiß dein Sein
Vom räthſelhaften Ziele unſres Lebens!
Ahnſt nicht, wie Viele es mit Thränen weihn,
Als Tempel, der ihr liebſtes Gut umfängt;
Wie Leidgeprüften es der Sehnſucht Hort;
Und wie es oft den blut'gen Haß empfängt,
Der an der Leiche nur vermag zu ſchweigen,
Da nur der Tod die Sühne ſchweren Fehls. —
Glückſelig Kind! vor deinen Augen ſteigen
Nur frohe Bilder auf, — und nun du müde,
Sprichſt du: „Ich löſche noch die Lichter aus“ . . . . .
Und rührſt mit langem Stab an jede Blüte,
Die hellgelb, üppig trägt ein dunkler Strauch
Im Garten an des tiefen Seees Rand,
Und die du anſchauſt in des Windes Hauch,
Wie einer heil'gen Kerze duft'gen Brand.

Ernſt von Höllersbach.

Digitized by Google

Traum um Traum.

Der junge König ritt in den Wald
Zur Jagd mit seinen Genossen,
Da plötzlich, mit Sturmwind eisigkalt,
Kam stromweis' Regen geflossen;

Dazwischen fielen die Schloßen vermengt,
So groß wie die Haselnüsse;
Bald war die muntre Schaar versprengt
Durch die unaufhaltsamen Güsse.

Da bot sich dem König ein Obdach an,
Ein Schlupf im Felsengeklüfte.
Nun regn' es, was es vom Himmel kann!
Das reinigt und würzt die Lüfte. —

Doch wehe! — welche neue Gefahr!
Im Innern der Höhle, da lagen
Vier wilde Gesellen — die schliefen zwar,
Doch wie lange? — Das konnte sich fragen.

Und wirklich! — Zwei erheben sich schon,
Und nach bedenklicher Pause
Spricht Einer zu ihm in vertraulichem Ton:
„Willkommen in unserem Hause!

Ihr habt mir just einen Traum verscheucht,
Doch Ihr bringt ihn mir auch zur Erfüllung.
Ihr seht, meine Kleidung ist etwas feucht,
Es fehlt mir an warmer Umhüllung.

Da träumt' ich von einem Cavalier;
Ein Mäntelchen trug er von Zobel;
Das bat ich mir aus und er gab es mir —
Wahrhaftig! der Mann war nobel!"

So sprach er und löste mit fertiger Hand
Die silbernen Spangen und Schnallen
Und ließ des Königs kostbar Gewand
Um die eigenen Schultern wallen.

Und der Zweite: „Mein Traum war auch sehr nett:
Für diesen vom Sturm und Gewitter
Zerwaschnen Filz bot mir ein Barett
Mit Federn ein glänzender Ritter.

Ich dachte: Getauscht ist nicht geraubt —
Da kamt Ihr und machtet mich munter."
Dies sagend nahm er vom heiligen Haupt
Des Königs Barett herunter.

Und der dritte der Strolche ward reg' und rieb
Sich die Augen und rief mit Lachen:
„Mir ist mein Traum nicht minder lieb
Und nicht minder lieb das Erwachen.

Ein Roß, wie das Eure, von edelstem Blut —
Das fand ich und nahm mir's zu eigen.
Nicht wahr, Herr Ritter, Ihr seid so gut
Und laßt mich den Rappen besteigen?"

Und endlich sprach der Letzte der Vier:
„Fürwahr! Ihr versteht euch auf's Theilen!
Nun aber frag' ich: Was blieb denn mir?
Denn ich auch träume bisweilen."

Digitized by Google

„Was anders“ — lachte der Eine — „als
Dies Pfeifchen an goldener Kette“
— Und deutete hin auf des Königs Hals —
„Das Beſte von Allem, ich wette.“

„„Der Traumgott hat euch artig beſcheert““,
Verſetzte der König gelaſſen,
„„Doch wißt ihr wohl kaum den ganzen Werth
Von all den Gaben zu faſſen.

Drum, wenn ihr geſtattet, ſo lehr' ich euch auch,
Wie man gebrauche dergleichen.““
Und er ſtieß in das Pfeifchen mit kräftigem Hauch
Und gab ein gellendes Zeichen.

Das hörten rings in dem weiten Wald
Die Jäger zu Fuß und zu Roſſe
Und der König ſah ſich alſobald
Umgeben von ſtattlichem Troſſe.

Drauf ſprach er: „„Auch ich hatt' einen Traum
Und dieſer erfüllt ſich mir willig:
Ihr hinget ſämmtlich an jenem Baum
Und deſſen genaßet ihr billig.

Den König zu plündern, das ward euch leicht,
Doch iſt ſelbſt in der Bedrängniß
Ein König zu fürchten — den Räuber erreicht
Früh oder ſpät das Verhängniß.““

Bezeichnete mit befehlender Hand
Den Stärkſten von ſeinen Mannen
Den Eichbaum, der ihm am nächſten ſtand,
Und ritt mit den Andern von dannen.

O. Breitenhof.

Litteratur und Kunſt.

Der Deutſche Schriftſteller-Verband befindet ſich zur Zeit wiederum in einer ſchweren Kriſe. Nachdem es erſt vor wenigen Jahren gelungen war, denſelben in ruhigeres Fahrwaſſer zu geleiten und ihn ſomit nach und nach ſeinem Ziele mehr und mehr entgegenzuführen, droht gegenwärtig wiederum eine neue Gefahr, welche die Exiſtenz des Verbandes überhaupt in Frage ſtellt. Es iſt das zweifelhafte Verdienſt der Herren Dr. Friedrich Bienemann und Dr. Hans Blum in Leipzig, dieſen neuerlichen Sturm entfeſſelt zu haben; dieſe Herren brachten nämlich anläßlich der demnächſt in Breslau ſtattfindenden Allgemeinen Verſammlung des Verbandes einen Antrag auf Reviſion der geſammten Satzungen ein. Wir beſchränken uns darauf, auf die den Herren bereits jetzt in der „Deutſchen Preſſe“ (Jahrg. III Nr. 30) von Seiten des geſchäftsführenden Ausſchuſſes (aus Robert Schweichel, Otto Wenzel und Ludwig Ziemſſen beſtehend) zu Theil gewordene Antwort bez. Abfertigung hinzuweiſen, in der ſich die Herren Bienemann und Blum (die beide Vorſtandsmitglieder des Leipziger Bezirksvereins ſind!!) unter Anderem den Vorwurf „völliger Unbekanntſchaft mit der Entſtehungs- und Entwickelungsgeſchichte des Verbandes“, „lediglich partikulariſtiſcher und perſönlicher Intereſſen“, „ebenſo unbegründeter wie gehäſſiger Angriffe und Beſchuldigungen“ machen laſſen müſſen.

Digitized by Google

Gustav Pfizer ist am 19. Juli im Alter von fast 83 Jahren in Stuttgart gestorben. Er war der letzte des „Schwäbischen Dichterkreises".

* * *

Gottfried Keller ist am 15. Juli in Zürich verschieden; der Dichter, der keine erbberechtigten Verwandten hinterläßt, hat zum Universalerben seines gesammten Nachlasses den Hochschulfonds des Cantons Zürich eingesetzt. Er hinterläßt der Stadtbibliothek von Zürich seine ganze Bibliothek, ferner die Keller-Medaille, das Ehrengeschenk zu seinem 70. Geburtstage. Von dem Reinvermögen, welches sich nach Auszahlung aller Legate ergiebt, hat der Hochschulfonds die Hälfte an den eidgenössischen Winkelriedfonds (gegründet für die Hinterbliebenen der im Kriege gefallenen und verwundeten Wehrmänner) abzuliefern. „Da ich", lautet das Testament, „zu meiner Zeit nie Gelegenheit hatte, meinem Vaterlande gegenüber die Pflichten als Soldat abzutragen, so hoffe ich und freut es mich, ihm in dieser Weise einen Dienst leisten zu können." Das Testament ist vom 11. Januar 1890. Testamentszeugen sind der Maler Böcklin und der Universitätsprofessor Schneider.

* * *

Die Jugendschriften-Litteratur hat zwei ihrer besten Vertreter verloren: am 18. Juli starb Clara Cron (geb. am 20. Nov. 1823) in Straßburg und am 29. Juli Ferdinand Schmidt (geb. am 2. Oct. 1816) in Berlin.

* * *

Der unter dem Schutze des Großherzogs Karl Alexander von Weimar stehende Verein für Massenverbreitung guter Schriften erläßt soeben ein Preisausschreiben für das beste, bisher noch nicht veröffentlichte Werk aus dem Gebiete der erzählenden Litteratur (Roman, Novelle oder Erzählung), welches sich im Sinne der Vereinsbestrebungen zur Massenverbreitung unter das deutsche Volk, vornehmlich unter die ärmeren Schichten der Bevölkerung hervorragend eignen würde. Als Preis sind 1000 Mk. bestimmt worden. Alles Nähere ist durch die Geschäftsstelle des Vereins in Weimar, Herderplatz 9, zu erfahren.

* * *

Für das Gerok-Denkmal in Stuttgart sind bisher 7100 Mk. gesammelt worden; mit der Ausführung desselben wurde Prof. Donndorf beauftragt.

Briefschalter.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit dunkler Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Man bewahre sich von allen Einsendungen Abschrift, da wir Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge angenommen.

A. D. in L—n. Wir gedenken, auch im nächsten Jahrgange ein Preisausschreiben zu erlassen, und zwar in der Weise, daß für dasselbe keinerlei besondere Bestimmungen getroffen, sondern daß einfach die drei besten im XI. Jahrgange veröffentlichten Gedichte mit einem Preise von je Mk. 100 gekrönt werden.

W. D. in D—n. Wir bitten um gefällige Angabe Ihrer Bezugsquelle.

A. W.-M. in W—n. Diesmal leider nicht geeignet; besonders ist das Motiv der Ballade zu unerquicklich.

H. F. in R—a. Ihre letzte Einsendung ist inhaltlich zu thränenreich. — Die gewünschte Adresse lautet: München, Theresienstr. 152.

R. M. in R—a. Bei von uns vorgeschlagenen Aenderungen sind nicht nur die verbesserten Stellen, sondern es ist nochmals das ganze Gedicht einzuschicken. — „Bitte" nicht verwendbar.

F. K. J. in O—g „Verzichten"; W. E. in H—g „Nachtschweigen"; R. W. in D—g „Die Gletscherfee" (mit unwesentlichen Aenderungen); F. S. in P—f „Wachend halb" ꝛc. (wir bitten um Angabe eines kürzeren Titels); M. L. in D—n „Die Dichterschule"; E. W. in T—tz „Traumelfchen". Angenommen!

C. B. in B—n (ermangelt kraftvoller Gestaltung); E. S. in G—n (warm empfunden, aber störende Wortverstellungen); E. S. in A—a (nebelhaft verschwommen); E. P. in T—n; G. F. in K—l (verbrauchte Stoffe,

Digitized by Google

streben Sie nach innerer Vertiefung); W. W. z. Z. in N.-R—n (ohne Selbstständigkeit der Anschauung); B. P. in B—n b. W. (entschuldigen Sie gütigst die verspätete Antwort); L. B. in R—a (Sie machen dem Reim Zugeständnisse auf Kosten der Wortstellung); O. S. in B—tz (beide Gedichte sachlich ungeeignet); S. B. in L—ch (dem Ausdrucke nach gänzlich ungeschult); F. F. in E—n (ohne gründliche Durcharbeitung); T. R. in W—tz (multum, non multa!); A. G. in D—n; B. L. in Gr.-S—e (sowohl im Ausdrucke, als auch in der Form vielfach mangelhaft); W. G. in K—z (die Wiederholung derselben Reime wirkt ermüdend); L. L. in Z—au; A. H. in B—g (ohne charakteristische Prägung); V. T. in R—g; E. K. in C—au (wir hoffen mit Ihnen auf Reiferes); A. v. M. in P—w (ohne Klarheit der Situation); E. C.-M. in A—n (ohne gleichmäßigen Fluß der Sprache, doch erwarten wir gern Weiteres). Dankend abgelehnt!

H. K. in W—g. Gewiß ist es unsere Aufgabe, Talente zu fördern, vorausgesetzt, daß wir es eben thatsächlich mit Talenten zu thun haben; Dilettantismus zu pflegen, ist jedoch unseres Amtes nicht.

M. F. in W—n. Die reclamirte Einsendung ist uns offenbar nicht zugegangen, da sie andernfalls längst Erledigung gefunden haben würde.

A. K. in M—d. Ihre Unterstellungen müssen wir entschieden zurückweisen; wenn Sie Reime wie „See'n" und „schön", „fließen" und „Füßen", „Lied" und „glüht" (!) ꝛc. für tadellos halten, so werden Sie mit dieser Ansicht wohl ziemlich allein dastehen.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 2. August 1890.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Otto Franz Gensichen, Hero Klar, Ewald von Tettenborn, Christian Schmitt, Charles Klickerts, Fanny Zekel, Clemens Drache, Ernst Muellenbach, Konrad Telmann, Wolfgang Kirchbach, Wilhelm Henzen, Ludwig Grimm, Max Geißler, Hermine von Preuschen, Karl Konrad, Emil Muschik, Friedrich Stihl, Georg Erdmann, W. Klader, Adelaide von Gottberg, Rudolf Geck, Georg Schlauch, Adolf Wilhelm, Ernst von Göllersbach und O. Breitenhof. — Wie verhält sich die Wagner'sche Condichtung zu den heutigen Gesetzen der dramatischen Kunst? Von Anna Ettlinger. (Fortsetzung.) — Litteratur und Kunst. — Briefschalter.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**. Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim"** in **Dresden-Striesen**. In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York**.

Die demnächst erscheinende Nr. 1 vom 11. Jahrgange des „Deutschen Dichterheim" wird in der bedeutenden Auflage von

10,000 Exemplaren

erscheinen, wovon allein

mindestens 7000 direct unter Streifband

ausschliesslich an Adressen solcher Persönlichkeiten versandt werden, welche sich nach unserer und unserer Vorgänger (Eckstein's und „Fastenrath's Dichterhallen") langjährigen Erfahrung als regste Interessenten für die zeitgenössische Litteratur erwiesen haben.

Diese Adressen stehen Niemandem sonst in gleicher Ausführlichkeit und in annähernd vorzüglicher Auswahl zur Verfügung!

Wer daher diese Nummer zur Anzeige poetischer und belletristischer Werke zu benutzen gedenkt, wird unstreitig ein weit günstigeres Ergebniss erzielen, als selbst durch Anzeige in den gelesensten Familienblättern, deren Leser selbstverständlich auch nicht im Entferntesten ein so vollzähliges litterarisch gebildetes Publikum aufzuweisen haben.

Wir berechnen für die einmal gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum nur 50 Pf. und sehen gefl. Aufträgen bis spätestens **30. August** d. J. entgegen.

Dresden-Striesen.

Die Expedition des „Deutschen Dichterheim".

Digitized by Google

Demnächst erscheint im unterzeichneten Verlage:

Deutsche Poetik.

Umriss der Lehre vom Wesen und von den Formen der Dichtkunst.

Mit einer Einführung in das Gebiet der Kunstlehre.

Von **Paul Heinze** und **Rudolf Goette.**

Umfang ca. 23 Bogen. Preis: broch. 5 ℳ, Lwdbd. geb. 6 ℳ.

Die Verfasser waren bemüht, in diesem Werke bei möglichst knapper Darstellung den überaus reichen Stoff lichtvoll und übersichtlich zu gruppiren, und strebten — zum ersten Male auf diesem Gebiete — eine Aneignung und Verarbeitung der neueren ästhetischen Strömungen an.

Ferner befindet sich unter der Presse:

Gunhild.

Ein Heldengedicht

von

Gustav Kastropp.

Umfang 15 Bogen. Preis: broch. 3 ℳ, eleg. Lwdbd. geb. 4 ℳ.

Ueber diese Dichtung schrieb der bekannte Litterarhistoriker Karl Goedeke dem rühmlichst genannten Verfasser des „Kain", des „Heinrich von Ofterdingen" etc. unter Anderem: „Die Kraft, Tiefe und Frische der Stimmung haben mich steigend gefesselt und mir stets neue Rührung abgezwungen".

Dresden-Striesen. **Paul Heinze's Verlag.**

Unter Hinweis auf die der Nummer 22 beigelegten Bestellkarten bringen wir in gefl. Erinnerung die demnächst zur Ausgabe gelangenden

Einbanddecken

in reichster Gold-, Schwarz- und Buntpressung für den laufenden Jahrgang unserer Zeitschrift. Der Preis derselben, welcher späterhin durch die Minderkosten beim Binden nahezu gedeckt wird, beträgt wie bisher bei Francozusendung **Mark 1.50.** pro Exemplar. — Wir ersuchen die geehrten Reflectanten, ihre Bestellungen gefl. baldigst an uns gelangen zu lassen, da wir nicht mehr Exemplare anfertigen lassen, als thatsächlich vorher bestellt werden.

Ferner bitten wir, Bestellungen auf Einbanddecken früherer Jahrgänge — die wir besonders anfertigen lassen müssen — uns gleichfalls ehestens zukommen zu lassen.

Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von Sieler & Vogel in Leipzig.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 19. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Im Waldesdom.

Vieltausendsäuliger Waldesdom!
Laubgrüne heilige Hallen!
Durch Moos und Felsen rauscht der Strom,
Wie Orgelklänge schallen.

Vieltausendsäuliger Wunderbau,
Vom Weltgeist selbst geweihet!
Durch's Laubdach blitzendes Himmelsblau
Der Seele Schwingen leihet.

Am uralt ewigen Felsaltar,
Da sprühen der Sonne Flammen!
In meiner Seele klingen klar
Wahrheit und Schönheit zusammen.

Karl Woermann.

Digitized by Google

Wie verhält sich die Wagner'sche Tondichtung zu den heutigen Gesetzen der dramatischen Kunst?

Von

Anna Ettlinger.

Motto:

„Drum lebt er auch nach seinem Tode fort
Und ist so wirksam, als er lebte."

(Schluß.)

Den letzten Akt nennt Wagner selbst „einen furchtbaren Sturm der Elemente und der Herzen, der sich allmälig bis zum Wunderschlafe Brunhildens besänftigt".

Das Heranstürmen der Walküren, ihre muthvollen Rufe, das hat zunächst etwas von dem kraftvollen Wehen der Luft auf Bergesspitzen; es ist, als ob Naturstimmen und Menschenstimmen zu einem Laute zusammenwüchsen. Mit Brunhildens Nahen, die von Wotan verfolgt wird, beginnt der eigentliche Sturm. Wunderbar contrastirt mit Brunhildens angstvollem Bestreben, Sieglinde zu retten, der starre Gram des jungen Weibes, dem der Tod einzig erwünscht wäre. Aber dann, welch' ergreifend wahre Veränderung in ihrem Wesen, als Mutterglück ihr durch Brunhilde verkündet wird! Wie ein Lichtstrahl durch dunkle Nacht bricht, so ertönt hier das Siegfriedsmotiv zum ersten Mal bei den Worten Brunhildens: „Den hehrsten Helden der Welt hegst du, o Weib, im schirmenden Schooß." Die nächste Scene zwischen Wotan und Brunhilde, welche durch jenes Gespräch im zweiten Akt mit bedingt ist, durchläuft eine ganze Scala des Empfindungslebens. Wotans Grimm bricht um so furchtbarer aus, weil Wotan Brunhilden sein innerstes Sinnen verschlossen hatte, den schmerzlichen Conflict zwischem seinem Wollen und der Nothwendigkeit. Aber wie wahr, wie einfach und kindlich ist Alles, was ihm Brunhilde entgegenhält. Wie meisterhaft ist überhaupt der Moment, da sie dem Vater gegenübertritt, wiedergegeben: ein Moment athemlosen Schweigens und dann die rührenden Worte, die ihr aus tiefstem Herzen kommen.

Es ist so begreiflich, daß Wotans Zorn allmälig weichen muß, daß er sich in Wehmuth und in Schmerz über die Trennung auflöst. Die innigste Vaterliebe kommt zum Ausdruck, als Brunhilde mit leidenschaftlichem Stolz ein unedles Schicksal von sich weist. Sie hat das Gesetz gebrochen, unter welchem allein sie als Walküre existiren konnte, aber es liegt eine milde Versöhnung in der Art, wie Wotan die Strafe vollzieht:

„Einer nur freie die Braut,
Der freier, als ich, der Gott."

Wenn in Shakespeares Dramen der Mangel an jeglicher Scenerie kaum fühlbar war, weil die äußere Umgebung und ihre Einwirkung sich in den Worten der Handelnden malte, so z. B. der Sturm, der Lear auf der Haide umbraust, oder die Zauber der Sommernacht, in welchen die Elfen ihren Reihen schlingen, so kommt bei Wagner die vorhandene Scenerie, die doch in ihrer äußeren Erscheinung seinem Ideal niemals völlig entsprechen kann, durch die Sprache der Musik in ihrer Wirkung auf das menschliche Gemüth zum charakteristischen Ausdruck: so wenn Wotan Loge beschwört, Brunhildens Fels zu umlodern, wenn die Walküren im Sturm durch die Luft brausen, wenn die Rheintöchter in fröhlicher Wasserlust sich auf dem wogenden Element wiegen, wenn Siegfried den Stimmen des Waldes lauscht und alle Zauber des Naturlebens sich zu erschließen scheinen.

Wie zwischen „Rheingold" und „Walküre", muß man sich zwischen „Walküre" und „Siegfried" eine längere Zeit verstrichen denken. Dies „Waldstück", wie Wagner den Siegfried nennt, ist eine Art von Ruhepunkt zwischen den leidenschaftlich bewegten Handlungen der „Walküre" und der „Götterdämmerung", und ein nothwendiges Glied des ganzen Cyklus. Ein Drama im eigentlichen Sinn des Wortes ist es aber nicht. Epische und lyrische Elemente walten vor. Wenn Siegfried sein Schwert schmiedet, den Drachen erlegt, den tückischen Mime tödtet und die schlafende Walküre erweckt, so sind dies dramatische Begebenheiten, die aufeinander folgen, aber es ist keine einheitliche Handlung, in welcher ein Moment aus dem andern folgt. Diese Begebenheiten sind jedoch in interessanter, fesselnder Weise dargestellt. Siegfrieds Jugendleben ist durchleuchtet von allem Zauber der Jugendkraft, des Jugendmuthes, ja Uebermuthes, des unmittelbarsten, natürlichsten Empfindens. In dem fröhlichen Gefühl seiner Heldenstärke, in seinem Ungestüm und seiner derben Rücksichtslosigkeit, in seiner Abneigung gegen den falschen Mime ist er eben so wahr, wie in der zarten innigen Empfindung, mit der er seiner Mutter gedenkt, und in der erst so schüchternen, dann bis zur mächtigsten Leidenschaft anwachsenden Liebe zu Brunhilde, die er in seinen lachenden Jubel mit sich reißt. Hier wird das mächtig erregte innere Leben zur Handlung, von dem erhabenen Moment an, da die erwachende Brunhilde das Licht begrüßt, bis zu dem Augenblick, da sie von

Digitized by Google

Siegfrieds Liebe bezwungen ihm in die Arme stürzt; und hinreißend wirkt der Jubel der Töne in dem Liebesgesang, der die Scene und den „Siegfried" abschließt.

Der äußere Zusammenhang des Siegfried mit der Gesammtdichtung kommt in dem Kampf um den Ring zum Ausdruck, bei welchem Mime und Alberich in den Vordergrund treten. Der innere Zusammenhang äußert sich am bedeutungsvollsten in der Scene zwischen Wotan und der Wala. Wotan ist zum Wanderer geworden; als solcher kommt er an den Herd Mime's, als solcher tritt er Alberich entgegen. Er handelt nicht mehr; er beobachtet nur. Die innere Umwandlung aber, die sich in ihm vollzogen, giebt er der Wala kund. Er hat sich selbst besiegt, ist zu einem Standpunkt der Entsagung gelangt. Er hat das Schicksal in seinen Willen aufgenommen. Aber noch steht er nicht ganz auf der Höhe dieser Anschauung; noch hat er nicht mit allem Wünschen und Wollen abgeschlossen. Auf Siegfried setzt er seine Hoffnung:

„Dem ewig Jungen
Weicht in Wonne der Gott",

und auf Brunhilde, von deren Wissen er die Sühne des Fluches erwartet. Als seine warme, gemüthvolle Liebe für den jugendlichen Helden kühnem Trotze, kränkender Mißachtung begegnet, da flammt sein Herrschergrimm noch ein Mal auf. Wider seinen Willen vollzieht sich jetzt, was er doch selbst gewünscht. Siegfried fürchtet die Spitze des Wotansspeeres nicht; er zerschlägt ihn und schreitet durch das Feuer. Wotans Herrschaft ist zu Ende. Und auch seine letzte Hoffnung erfüllt sich nicht. Die Sühne des auf dem Ringe lastenden Fluches erfolgt erst nach Siegfrieds und Brunhildens Tod. —

Die „Götterdämmerung" beginnt mit einem dramatischen Vorspiel, dessen erste Scene wie ein gewaltiger, düsterer Akkord die Stimmung des Ganzen ankündigt. Die Nornen verkünden in erhabenen Gesängen den Untergang der alten Götterherrschaft. Sie fassen zusammen, wie Schuld und Schicksal sich verkettet haben, diesen Untergang herbeizuführen. Sie erregen eine ähnliche Stimmung, wie der Chor der antiken Tragödie. Die Handlung der Götterdämmerung beruht auf einem Ereigniß, auf das Wotan in der Walküre hindeutet: Alberich hat den Sohn gezeugt, der ihm bei seinen finsteren Zwecken beistehen soll. In höchst geistvoller Weise ist hier im Sinn des ursprünglichen Mythos ein episches Motiv der niederdeutschen Nibelungensage zu einem dramatischen umgestaltet.

Der düstere Nibelungensohn Hagen bewirkt den Untergang des lichten Wälsungen Siegfried. Er verleitet Gunther, um Brunhild zu werben, und Gudrun, den Siegfried durch einen Vergessenheitstrank zu gewinnen, und bietet sich dann Brunhilde zum Rächer an. Der Zaubertrank hat hier eine völlig magische Wirkung und ist doch nicht ohne symbolische Bedeutung. Der Mythos faßt in solchen Zügen zusammen, was sonst nur eine lange Folge von Ereignissen möglich machen könnte. Wenn aber die Anwendung eines solchen Mittels hier bedenklicher erscheint, als im Tristan, weil eine psychologische Erklärung dafür im Laufe der Handlung sich nicht ergiebt, so ist doch dadurch Gelegenheit zu Situationen von höchster dramatischer Wirkung gegeben. So wenn Brunhilde landet und Siegfried sie nicht kennt, wenn er auf ihre Beschuldigung hin im guten Glauben seines Rechtes den Reinigungseid schwört und sie ihn des Meineides beschuldigt. Um so wirkungsvoller ist diese Handlung, weil es keineswegs Hagens Intriguen allein sind, die Veranlassung dazu geben. Seine schlimme Saat fällt auf fruchtbaren Boden. Gunther ist ein ehrgeiziger Schwächling, der sich nicht entblödet, das, was er nicht durch eigene Kraft erlangen kann, durch Betrug zu gewinnen; Gudrun ist ihm darin ähnlich, nur entschuldigt sie die erwachende Liebe zu Siegfried, und dieser selbst läßt sich, um Gudrun zu gewinnen, zu einer That herbei, die treulos und unedel wäre, auch wenn er Brunhilde nie gekannt hätte. Mit innerer Nothwendigkeit folgt aus Allem, was geschehen ist, Siegfrieds Ermordung durch Hagen.

Brunhildens Innenleben macht während der Vorgänge die erschütterndsten Wandlungen durch und reift unter dem Läuterfeuer eines furchtbaren Schmerzes bis zu erhabener Größe. Es ist tief tragisch, daß ihr in dem Moment die rächende Nemesis naht, als sie ihre Liebesseligkeit über Alles setzt und es Waltraute abschlägt, Wotans Wunsch zu erfüllen und durch Hingabe von Siegfrieds Ring an die Rheintöchter den darauf lastenden Fluch zu sühnen. Ebenso ergreifend wahr, wie ihre Liebe, ist ihr Entsetzen dargestellt, als Siegfried in fremder Gestalt ihr naht, ihre Verzweiflung, als sie ihn in seiner eigenen Gestalt wieder sieht, der Ausbruch ihres namenlosen Jammers, als sie sich vergessen, verrathen, erniedrigt fühlt, und das wilde Aufflammen ihrer Rache. Aber wenn sie zur Leiche Siegfrieds schreitet, da hat das tiefste Leid, welches sie erfahren, ihren von Leidenschaft verdunkelten Blick wieder geklärt und ihr Herz erweicht. In ihrem eigenen Leid fühlt sie jetzt das Leid der Welt, das Leiden, das allem Sein anhaftet, und sie sehnt sich nach der Ruhe des Todes, die Alles endet.

Auch für die Götter ist das Ende gekommen. Die Schuld, in die sich Wotan verstrickt und die fortzeugend Böses mußte gebären, sie wird jetzt durch Brunhilde gesühnt, nachdem auch Siegfried und sie selbst in den allgemeinen Untergang gerissen worden sind.

Der kalte, kluge, finstere Hagen hat sich vergebens um den Ring bemüht; auch er geht zu Grunde und mit ihm die Macht der Nibelungen.

Ueberschaut man die ganze Dichtung vom „Ring des Nibelungen", so erscheint sie als eine Tragödie in dramatischer Form, deren

Digitized by Google

einzelne Glieder mehr in epischer Weise aneinander gereiht, als in dramatischer Weise aufeinander gebaut sind. Der Zusammenhang dieser einzelnen Glieder beruht mehr auf ihrer Bedeutung für den Kampf zwischen Göttern und Nibelungen, als auf ihrer besonderen Handlung. Es ist mehr episch als dramatisch, wenn die Hauptträger dieses Kampfes, Wotan und Alberich, zeitweise ganz zurücktreten und Andere für sich handeln lassen, es ist tief tragisch, wie die bekämpfenden Gewalten sich wechselseitig vernichten.

Ein innerer Zusammenhang herrscht zwischen dem Gedanken, daß, wer der Liebe absagt, maßlose Macht gewinnen kann, und dem letzten Vermächtniß Brunhildens, welches der Dichter nicht in die Tondichtung aufgenommen, weil es seiner Meinung nach schon an und für sich darin enthalten war:

„Nicht Gut, nicht Gold,
Nicht göttliche Pracht;
Nicht Haus, nicht Hof,
Nicht herrischer Prunk,
Nicht trüber Verträge
Trügender Bund,
Nicht heuchelnder Sitte
Herbes Gesetz:
Selig in Lust und Leid
Läßt — die Liebe nur sein."

Es ist dies ein Thema, das Wagner oft angeschlagen hat: Erlösung durch Liebe. Und wenn hier auf eine Weltanschauung hingedeutet wird, die über den Trümmern einer untergegangenen Welt sich siegreich emporschwingt, so ist diese neue Weltanschauung das Thema von Wagners letztem Werke, dem „Parsifal". Wieder galt es dabei, einen epischen Stoff in dramatische Form zu bannen. Die Hauptquelle dafür, Wolfram von Eschenbachs Gedicht, bot jedoch in dem inneren Leben seines Helden und in dessen Weiterentwickelung Anknüpfungspunkte, welche dem Dramatiker dienen konnten. Um Parsifals jugendliche Weltfremdheit, um seine Schuld und seine Heilserlangung gruppirt sich dort der reiche, ja überreiche Stoff.

Wagner brachte in diese innere Geschichte dadurch eine merklichere Bewegung, daß seinem Parsifal Mächte entgegentreten, die ihn vom rechten Wege abzuleiten suchen, und die er siegreich überwindet. Der heiligen Gralsgemeinschaft ist die Macht des Zauberers Klingsor als eine feindliche, verführende gegenüber gestellt; Kundry, als ihr Werkzeug, hat schon den Amfortas zur Sünde verleitet; Parsifal aber, der erst in jugendlicher Beschränktheit nur sich selbst fühlt, für Anderer Noth kein volles Verständniß hat, lernt durch die Berührung mit dem auch ihm drohenden Verderben die Welt und ihre Noth verstehen. Das Mitleid erwacht in ihm; er fühlt mit Amfortas, und er fühlt die Entweihung des Grales durch Jenes Schuld. Die Versuchung hat über ihn keine Macht mehr; aber erst nach vielen Irrfahrten und Leiden kann er wieder den Weg zum Gral finden und die verheißene Erlösung bringen. — Diese Handlung ist voll hoher Symbolik. Die besonderen Vorgänge, die sie darstellt, geben zugleich im Bilde eine Erlösungsgeschichte der Menschheit durch mitleidvolle Liebe. Ideen, wie sie Wagner bei seinem dichterischen Entwurf zu Jesus von Nazareth, bei seiner Skizze zu den auf buddhistischen Anregungen beruhenden „Siegern" vorgeschwebt hatten, sie haben hier künstlerische Gestalt gewonnen. Wie in den geistlichen Spielen des Mittelalters die sündige und büßende Magdalena eine Stellvertreterin der sündigen und büßenden Menschheit ist, so Kundry hier. Einst war sie Herodias, und sie lachte des Heilandes, und nun muß sie sich in einer erneuten Existenz durch das Dasein quälen, immer wieder der Sünde verfallen, bis sie den findet, über den ihre bestrickende Kunst keine Macht hat, der sie an Reinheit und Tugend glauben lehrt, den Erlöser, der die Sünde in ihr ertödtet.

Wenn indische und christliche Vorstellungen, wenn mittelalterliche Sagen, wenn Gestalten aus Wolframs Dichtungen hier eingewirkt haben, was Wagner daraus geschaffen hat, ist neu und eigenartig.

Die Handlung im „Parsifal", durch ein Vorspiel von der tiefsten religiösen Weihe eingeleitet, geht einen langsamen feierlichen Schritt, und insbesondere die heilige Welt des Grales wird uns in erhabenen, weit ausgesponnenen Situationen vorgeführt. Eine etwas raschere Bewegung tritt mit Klingsors Welt ein. Wenn eine unheimliche Stimmung waltet, so lange die düster drohende Gestalt des Zauberers sich zeigt, der zu verderben strebt, was er vergebens zu erreichen sich mühte, so vereinigen sich in der Welt der Verführung, die er geschaffen, Dichtung und Musik zu einer süßen zaubrischen Wirkung. Das nach einem alten Vorbilde hier neugestaltete dichterische Motiv von den Blumenmädchen ist mit einem wunderbaren Liebreiz ausgestattet, und Kundry, die als dienende, büßende Gralsbotin düstere und scheue Gestalt, entfaltet hier den Glanz einer dämonischen Schönheit und die Gluth hinreißender Leidenschaft. Aber wenn auch in diesen Scenen die seelischen Vorgänge zur Handlung werden, so überwiegt bei den Vorgängen innerhalb des Gralsgebietes die Stimmung, die Empfindung: eine tiefreligiöse Stimmung, die in der Musik einen wahrhaft überirdischen Ausdruck findet, die aber lyrisch und nicht dramatisch ist. Das gilt besonders für die Scenen im Gralstempel; aber es ist hier durch die Situation bedingt, und die Symbolik der religiösen Feier, die mit dem Ideengang der Dichtung zusammenhängt, tritt an die Stelle der Handlung. In gewissem Sinn werden die dramatischen Mängel des Werkes hier zu Vorzügen, weil nur so die Geheimnisse des religiösen Lebens — der schmerzerfüllte Klageruf der Menschheit, wie er aus des Amfortas Mund ertönt, die heiße Sehnsucht nach Erlösung und die Verkündigung des Heiles —

Digitized by Google

einen so wahren, überwältigenden, himmlischen Ausdruck durch Vereinigung von Wort und Ton gewinnen konnten. Auch des Gurnemanz herrliche Erzählung im ersten Akt möchte man nicht missen, obwohl damit den Forderungen einer Exposition im dramatischen Sinn nicht Genüge geleistet ist. Weit besser nach dieser Seite hin ist die Gestalt Parsifals eingeführt. Die kindisch unerfahrene, rücksichtslose Weise des jungen Helden, der durch die Tödtung eines Schwanes in dem auch die Thiere schützenden Gebiet des Grales Aufsehen macht, die erste Erweckung eines bewußten inneren Lebens in ihm durch die strafenden Worte des Gurnemanz, das sind höchst charakteristische Momente, und sie ergeben sich wie von selbst. In bedeutsamem Gegensatz zu der jugendlichen rücksichtslosen Thorheit des Knaben zeigt sich späterhin die edle Milde des durch Versuchung und Leiden gereiften Mannes, der, von dem Bewußtsein seiner hohen Sendung erfüllt, das Gralsgebiet auf's Neue betritt. Die Veränderung, welche unter seiner Einwirkung mit Kundry vorgegangen ist, deutet schon auf die heiligende Gewalt, die er ausübt, und der Zauber, der zwischen ihm, Gurnemanz und Kundry liegt, entspricht dem Charfreitagszauber, von welchem Gurnemanz erzählt.

Auf die letzten Scenen des „Parsifal" läßt sich anwenden, was Wagner in einem Briefe an Liszt über seinen Plan zu jenem in Indien handelnden Stücke sagt; sie bedeuten „den Sieg, das Heiligste, die vollständigste Erlösung".

Was bei einer Dichtung die Wirkung einer Aufführung beeinträchtigen könnte, das Vorwiegen der Stimmung und der Empfindung, das übt in dieser Tondichtung eine erschütternde Macht aus, wennschon eine andere Art der Macht, als sie dem eigentlichen Drama zukommt.

Das Vorwalten symbolischer Züge im „Parsifal" mahnt an Goethe's ähnliches Verfahren bei den Werken seiner späteren Jahre, und in gewissem Sinn erinnert der „Parsifal", trotz der verschiedenen Ausgangspunkte, an die letzten in Verbindung mit Musik gedachten Scenen des „Faust". —

Ein Rückblick auf Wagners Tondichtungen zeigt uns eine Reihe von Werken, die unsere dramatische Kunst in höchst bedeutender Weise bereichern. Die meisten derselben stehen mit den höchsten Anforderungen dieser Kunst im Einklang. Wollte man um einzelner kleiner Abweichungen willen das nicht gelten lassen, so könnten vor gleich strengen Anforderungen auch nur sehr wenige unserer bedeutendsten dramatischen Dichtungen bestehen.

In klarer, übersichtlicher Weise baut sich die Handlung auf. Nebenhandlungen sind meist ausgeschlossen, und dadurch ist, dem Wesen des tönenden Dramas gemäß, mehr Raum für das Aussprechen des inneren Lebens der Handelnden gewonnen. Die fast durchgängige Eintheilung in drei Akte ist für diese einfache Gestalt sehr günstig. Im „Tannhäuser", „Lohengrin", „Tristan", in den „Meistersingern", der „Walküre", der „Götterdämmerung", dem „Parsifal" steigert sich die dramatische Bewegung und Gegenbewegung bis zum zweiten Akt, und mit dem Höhepunkt der Handlung erfolgt dann der Glücksumschlag und in absteigender Linie die Schlußkatastrophe. Aus den Charakteren und den gegebenen Verhältnissen entwickelt sich mit innerer Nothwendigkeit die Handlung. — Eine hohe Meisterschaft zeigt Wagner in der Charakteristik. Es ist ihm ebenso gegeben, das individuelle Leben in seinen feinsten Zügen auszumalen, wie z. B. in den „Meistersingern", als für typische Gestalten, wie die Venus, die entsprechenden Züge zu finden, oder typisches und individuelles Leben zu verbinden, wie in „Isolde", oder in dem individuellen Leben die symbolische Bedeutung zu betonen, wie im „Parsifal". Einen lösbaren Conflict, einen Kampf der Meinungen, führen uns, dem Wesen der Komödie gemäß, die „Meistersinger" vor, anderer Seits geben uns in einer das Weltspiel mit heiterem Humor beleuchtenden herzerfreuenden Weise der siegreiche Kampf der welterlösenden Mächte gegen die Mächte der Finsterniß im „Parsifal", die Darstellung der Leidenschaften und die Behandlung tragischer, unlösbarer Conflicte im „Tannhäuser", „Lohengrin", „Tristan", in der „Walküre" und in der „Götterdämmerung" in ihrer Wirkung eine Erläuterung zu den Worten des Aristoteles über die Katharsis: sie gewähren Befreiung, Erhebung, lustvolle Erleichterung.

Digitized by Google

Macht der Liebe.

Ich liebe dich! obwohl du herzlos bist.
Du wirbst um Liebe nur mit Trug und List,
Weißt nichts von Sehnsuchtschmerz und Liebespein,
Du kannst dämonisch nur und grausam sein!
Das weiß ich längst — und dennoch lieb' ich dich,
Mit ganzer Seele, heiß und inniglich! —
Dein düstrer Blick verfolgt mich, Höllengluth
Durchfiebert mein Gebein, erregt mein Blut —
— Ich aber kämpfe, kämpfe um das Glück.
Selbst vor dem Dämon schreck' ich nicht zurück!
Mein Banner, auf! Die Lieb' ist mein Panier —
Die Liebe siegt — der Dämon weicht von dir.

E. Hoslar.

Der Zug des Todes.

(Ballade.)

Das Glöcklein tönt. Heran, heran!
Die Fahne wallt im Winde.
Ein seltsam Heer — von Weib und Mann,
Von Ahn' und Enkelkinde.
Ein mächt'ger Führer geht voran,
Er führt sie nicht zum Kampfe an,
— Er führt sie hin zum Frieden.

Ein Glöcklein hält er in der Hand
So schaurig-gellen Klanges.
Er schreitet durch das ganze Land
So fürchterlichen Ganges.
Das Gras welkt unter seinem Fuß,
Und seines Athems eis'ger Gruß
Läßt Blatt und Blüthe sterben.

Und nach ihm drängt es riesengroß
Herbei in dichten Schaaren,
Voran zwei Kinder, ahnungslos,
Mit Kränzen in den Haaren;
Sie wandeln lächelnd, Hand in Hand,
Hinüber in das fremde Land,
Daraus kein Wiederkehren.

Und drüben streckt in bittrer Pein
Die Mutter aus die Arme.
„Ach kannst du, Tod, so grausam sein?
Erbarme dich, erbarme!
Du raubtest mir mein einzig Glück,
O gieb mein Kleinod mir zurück!"
— Der Tod geht schweigend weiter.

Hinwallt der Fürst im Purpurkleid,
Der Bettler in dürft'ger Hülle,
Der müde Greis, die ros'ge Maid,
Der Mann in Kraft und Fülle.
Ein trüber Sang zum Himmel gellt,
Das alte Klagelied der Welt
Vom Sterben und Vergehen.

Auf mos'gem Stein am Wegesrand
Sitzt eine Greisin müde,
Sie faßt sein wehendes Gewand:
„O Tod, du bist der Friede!
Ich hofft' auf dich schon manches Jahr;
O nimm mich auf in deine Schaar,
Nicht fürder mag ich leben!".

Doch er geht weiter ungerührt;
Da stockt der Zug auf's Neue.
Da, wo der Kreuzweg seitab führt,
Stehn Zwei vereint in Treue.
Sie halten sich umschlungen dicht:
„Geliebter, mein, verlaß mich nicht,
Du darfst von mir nicht gehen!"

Das Glöcklein ruft. Geschwind, geschwind!
Er kann nicht länger säumen.
„Fahr wohl, fahr wohl, du holdes Kind,
Vorbei ist all' mein Träumen!"
Und — sprechen will er noch ein Wort,
Da reißt es ihn gewaltsam fort, —
Das Mädchen steht alleine.

Digitized by Google

Fort geht der Zug ohn' Unterlaß,
Sie kann ihn nicht mehr ſehen;
Sie wirft ſich nieder in das Gras
Und will vor Schmerz vergehen.
„Gott, ende dieſes Lebens Pein!"
Da regt ſich's drüben auf dem Stein.
Die Alte kommt geſchritten.

Sie kommt, die welke Hand ganz leiſ'
Ihr auf das Haupt zu legen.
„O ſtille! Ich bin müd' und greiſ'
Und darf der Ruh' nicht pflegen!
Geduld! Die Jahre ziehn im Flug,
Dir wird dereinſt noch früh genug
Des Todes Glocke ſchallen!"

Bertha Hinsberg.

Erinnerung.

Es duften die Roſen, die Nachtigall klagt
In herzergreifenden Tönen. —
O könnte, was ſie da ſingt und ſagt,
Mein blutendes Herz verſöhnen! —

So hielt ich dich einſt in ſeliger Stund',
Verlorenes Liebchen, umfangen
Und küßte dir auf den ſchwellenden Mund
Mein ſchmerzliches, tiefes Verlangen!

Es hauchten die Roſen berauſchenden Duft,
Die Nachtigall klagt' in den Zweigen,
Es hörten's die Sterne in dunkelnder Luft,
Wie ganz du mein eigen, mein eigen!

Doch ſage, wo iſt ſie, die wonnige Zeit,
O ſage, wo iſt ſie geblieben?
Entſchwunden wie du, holdſelige Maid,
Es blieb nur mein troſtloſes Lieben!

Hermann Schilling.

Heimatstraum.

Ich bin daheim! — Dort ſteht ſo friedlich
Das Vaterhaus im ſtillen Thal.
Ich ſeh' die alten Bäume ſchimmern
Im letzten goldnen Abendſtrahl.

Waldvöglein ſingen in den Zweigen,
Es ſteigt der Blumen ſüßer Duft,
In meinen Adern rollt das Leben,
Ich fühle, athme Heimatluft.

Vertraute Stimmen, ſüß Geflüſter,
Der Heimat Klang berührt mein Ohr ...
Ich fahre auf aus Traum und Schlummer
Und lauſche in die Nacht empor.

Wo iſt die Heimat, die geliebte,
Der trauten Stimmen ſüßer Klang?
Der Blumen Duft im Frühlingswalde,
Der Vögel heller Abendſang?

Wo ſind der Heimat würz'ge Lüfte,
Die mich umſpielten weich und lind?
Es war ein Traum! — Am loſen Riegel
Des Fenſters rüttelt rauh der Wind.

Am Himmel huſchen, leicht wie Schatten,
Die Wolken flüchtig hin und her,
Der Eule Schrei erſtickt im Winde; —
O Welt, wie biſt du kalt und leer! —

Frida Laubſch.

Digitized by Google

Einer Zornigen.

Schwarzbraunes Dirndel im blühenden Klee,
Was hat die Freud' dir vertrieben?
Guckst mich doch an, wie die sauerste Schleh',
Die an der Hecke geblieben!

Stehst bis an's Haar noch im rosigsten Mai;
Die Schlehen aber, sie reifen
Erst, wenn die Tage der Rosen vorbei,
Spät, wenn die Herbstnebel streifen.

Hat dich vielleicht bei dem gestrigen Tanz
Nicht dein Erwählter geworben —
Fiel dir ein Reif in den Hochzeitskranz,
Ist's Myrtenstöckel verdorben?

O Kind, verschmerz' es und füg' dich darein,
Wird einst noch Alles sich geben,
Hast ja zum Grollen und Mißmüthigsein
Zeit, so viel Zeit noch im Leben!

Darfst jetzt noch singen und springen genug,
Wirst wohl dein Kränzel noch finden;
Bist ja so tapfer und pfiffig und klug —
Doch, Kind! dein Lenz, der wird schwinden.

Schwarzbraunes Dirndel, die Tage gehn hin —
Jung bist du heut, bist es morgen —
Kind, das verachtet der Jugend Gewinn,
Wie trägst du, alt einst, die Sorgen?

Sappho Liephold.

Haidewanderung.

Ueber die schlummernde Haide ging's
In des Spätherbsts Tagen,
Purpurne Blüthen lagen rings
Vor mir aufgeschlagen.

Ginster strahlte auf weiter Au; —
Und vom Hünenhügel
Stieg eine Lerche zum Himmelsblau
Empor auf zitterndem Flügel.

Ueberall war es so still, so still,
Als in die Ferne ich schaute,
Und nur der Heimchen dumpfes Geschrill
Erscholl in dem Haidekraute.

Doch Lacerten in bunter Pracht
Sonnten sich auf dem Gesteine,
Blitzen sah ich sie, gleich dem Smaragd,
Funkelnd im Sonnenscheine.

Summende Bienen sogen leis
Dann aus den Blumenschüsseln
Nektar im unermüdlichen Fleiß
Mit geschmeidigen Rüsseln.

Auch die Falter im bunten Kleid
Tummelten sich auf dem Plane
Ueber die endlose Haide weit
Von Blüthen- zu Blüthenfahne.

Wie mich dies friedliche Leben beglückt,
Dieses stille Getriebe,
Und auf Alles sah ich entzückt
Mit einem Herzen voll Liebe.

Hat dich ermüdet des Lebens Pein,
Ringst du verlassen im Leide,
Bringt dir Genesung allein, allein
Die stille, die blühende Haide.

Heinrich Zeise.

Digitized by Google

Camoens.

Durch die Straßen von Lisboa
Sah man einen Bettler gehn,
Um für seinen armen Herren
Milde Gaben zu erflehn.

Nur mit Mühe hatten beide
Sich gerettet, als das Schiff,
Das sie heimwärts trug, zerschellte
Am verborgnen Felsenriff.

Nichts war seinem Herrn geblieben, —
Denn das Meer verschlang die Fracht, —
Als ein Lied, das er zum Ruhme
Seines Vaterlands erdacht.

Als sich Noth und Krankheit mehrte,
Blieb dem Treuen keine Wahl,
Als den armen Herrn zu tragen
Mühsam nach dem Hospital.

An dem Bett des Kranken weilt' er,
Seines Mißgeschicks Genoß,
Bis er ihm nach langen Qualen
Die gebrochnen Augen schloß.

Auf dem Grabstein stand zu lesen:
In dem tiefsten Elend starb
Camoens, deß Lusiade
Ihm Unsterblichkeit erwarb.

Julius Sturm.

Meister Ludwig.

Der Freund im Lebensfrühling uns entrissen, —
O hartes Loos, das uns und ihm gefallen!
Und doch blieb Trost, unsterblicher, uns Allen:
Es wehte Schöpferodem um sein Kissen.

Des Lebens hohe, süße Geister wallen
Vor'm Auge, kühnen Schauens noch beflissen,
Und daß nicht seinen Geist wir gänzlich missen,
Riß er ein Kleinod aus des Todes Krallen.*)

Der Räuber hat die Meisterhand beraubt.
Mit letzter Kraft, ein anderer Alcid,
Gelingt's ihm, aus dem Hades aufzutauchen.

Dann wieder wird sein Auge schlummermüd,
Den Pinsel legt er nieder und das Haupt,
Die schönheitdurst'ge Seele auszuhauchen.

Ludwig Eichrodt.

*) Auf dem Sterbebette malte L. Kachel das schöne Bild „Minne".

Ragnarök.

Ygdrasyl und die Nornen.

Es ragt, von Stürmen umwettert,
Stetig und standhaft und still,
Von keinem Herbst entblättert
Die Esche Ygdrasil.
Von des Baumes Wurzeln umzogen
Sprudelt ein Born so hell,
Da wohnt in wallenden Wogen
Ewigen Wissens Quell.

Drei weise Weiber weilen
Beim Born am Weltenbaum,
Die Jahre kommen und eilen
Wie flüchtiger Sommertraum;
Aeonen sind ihnen wie gestern,
Vom Sande des Meeres ein Korn,
Den schweigenden Schicksalsschwestern
Am brausenden Urdaborn.

Digitized by Google

Balders Bestattung.

Das Abendgold färbt der Wolken silbernen Saum,
Und es wiegt sich ein Schiff in schaukelndem Wellenschaum.
Flimmernder Fluthen lautbrausende Brandung
Wallt um des Schiffes schillernde Wandung;
Ragend an Bord ist die Bahre errichtet,
Von schimmernden Schätzen und Scheitern umschichtet,
Drauf liegt des leuchtenden Balder Leiche,
Zur Fahrt bereit nach dem Todtenreiche.
Und noch einmal tritt Odin aus der Asenschaar hervor,
Noch einmal neigt er sich tief zu des Todten Ohr
Und flüstert ein Wort, das verfliegt im Wellengebraus,
Dann stößt er das Schiff in die brüllende Brandung hinaus. —
Durch die leuchtende Lohe, in schimmernder Schöne
Schaut er noch einmal den liebsten der Söhne.

Odin und Wala.

Aus Asgards hohen Hallen entwichen ist alles Heil,
Seit Balder, der wilde, getödtet vom tückischen Mistelpfeil.
Und Odin starrt zu Boden, — wie sturmdurchwühlt sein Haar! —
Und es fächelt den fiebernden Schläfen Kühlung das Rabenpaar.
Bald bricht der Tag des Todes, des Weltenbrands herein,
Bald leuchtet den himmlischen Hallen der letzte Morgenschein.
Noch ragt die Weltenesche, doch morsch und halb entlaubt,
Und vergebens heut heischt' er Berathung mit Mimirs redendem Haupt.
Nun trägt ihn zu Helas Behausung des hurtigen Renners Huf;
Hell klingt durch die stillen Gefilde des Gottes beschwörender Ruf.
An hohem, ragendem Hügel hemmt er des Rosses Lauf;
Da wacht aus Todes Tiefen die weise Wala auf.
Und sie ritzt in die Rinde Runen, zu forschen im Schicksalsbuch,
Und sie flüstert mit fliegendem Athem, das klingt wie grauser Fluch.
Und dunkel liegen die Loose, und leise klagt die Luft,
Und wieder versinkt die greise Seherin in die Gruft.
Lang weilte voll Trauer Odin, bis zum wartenden Roß er trat,
Das trug ihn mit Traumesschnelle in der harrenden Götter Rath.
Da winkt er zum goldenen Throne den grauen Sänger her,
Und Zwiesprach halten die Beiden, heimlich und zweifelschwer.
„Nun singe dein Lied und spanne die Saiten zum letzten Spiel;
Gethan ist unser Tagwerk, wir stehen stolz am Ziel!“ —
Und Bragi ergriff die Harfe, von der die Tonfluth quoll
Und wachsend und immer wachsend wie rollender Donner scholl:

Bragi's Lied.

Tönende Telyn,
Himmlische Harfe,
Sühne der Sünde
Künde dein Sang.
Nicht Mären beim Methtrank
Magst du mehr melden,
Nein, wehvolle Weisen
Von Weltuntergang.

Die hehren Nornen
Verhängten Vernichtung
Als strenge Strafe
Für treuloſen Trug;
Und die ewigen Asen
In dunkles Verderben
Verflicht unentfliehbar
Die Rache im Flug.

Digitized by Google

Schon büßte die Tücke
Des täuschenden Bandes
Mit entrissener Rechten
Der tapfere Tyr.
Aus dem Saatkorn der Sünde,
Der Fesselung Fenrirs,
Den Meineid bemeistert,
Sproß Mord herfür.

Denn es raffte den reinen,
Den liebreichen Lichtgott
Für fremden Frevel
Hela dahin.
Und das Schicksal der edelsten,
Schuldlosen Asen
Verkürzt uns zum Kummer
Den kargen Gewinn.

Nun drohen die Tage
Der Todesbedrängniß,
Nach Nornenschlusse
Verschlingt uns die Nacht;
Und es stürzt wie die Erde
Das stolze Asgard
Im sengenden Feuer,
Das Surtur entfacht.

Es fallen, bezwungen
Von fesselnder Fügung,
Auch Odin der edle,
Der tapfere Thor. —
Gesühnt ist die Sünde;
Getrost nun! wir treten
Aus Helas Behausung
Geheiligt hervor.

Dem Spruche der Nornen
Erneuert entsprungen
Erlabt sich am Lichte
Ein lautres Geschlecht.
Auch wir wandeln wieder
In Walhalls Räumen,
Geläutert gelangend
Durch Reue zum Recht. — —

Schon bringt's mir zum Ohre
Wie drohendes Dröhnen
Von rasendem Sturmwind
Und Rossegestampf.
Du Harfe verstumme!
Die Hand greif zum Stahle!
Walhallas Helden,
Ihr kühnen, zum Kampf!

Der letzte Kampf.

Und gramvoll zerbricht seine Harfe Bragi, der Sängergreis,
Und Schweigen ruht und Schwüle auf der rathenden Götter Kreis. —
Schon bricht der Tag des Todes, des Weltenbrands herein,
Ein Schimmer blendet die Blicke, wie blutiger Nordlichtschein.
Schon stürmt von Süden Surtur mit sengendem Stahl herbei,
Da erhebt der Hahn mit dem Goldkamm seinen schrillen, gellenden Schrei.
Und wie von der Windsbraut Wüthen aufbraust das brandende Meer,
So naht vom nebligen Norden rauschend der Reifriesen Heer.
Und Fenris zerreißt die Fesseln, sein Rachen Feuer schnaubt,
Und es hebt die Midgardschlange aus dem Meer ihr mähniges Haupt.
Und aus Helas schwarzer Behausung, mit seiner schweigenden Schaar,
Lenkt Loki, der Fesseln ledig, den Nachen Nagvifar.
Schon wogt von funkelnden Waffen das weite Wigridfeld,
Und es bebt die bogige Bifröst, und es bebt der Bau der Welt.
Da waffnen sich Walhalls Bewohner zum wilden Todestanz,
Es flammt vom Schwunge der Schwerter, wie glühender Nordlichtglanz.
Den goldenen Helm auf dem Haupte, führt Odin das Götterheer,
Seine Hand umspannt den Gungnir, den nimmer fehlenden Speer.
Und es stürmt an des Vaters Seite sein starker Sohn hervor,
In der Rechten den riesigen Hammer, der hohe tapfre Thor.
Und empor von der stürzenden Methbank springt die einherische Schaar,
An der Seite der Asen zu fechten in der letzten, höchsten Gefahr.
Und hell klingt Heimdals Hornruf wie brausender Sturm durch die Nacht:
Wohlauf, ihr Asen und Helden! Zum Tode! Zur Wigridschlacht! . . . . .

Digitized by Google

Und zu derſelben Stunde
Da wankte der Weltenbaum,
Sank, losgeriſſen vom Grunde,
Hinaus in den Weltenraum.
Ein Spiel den ſtürmenden Winden
Stürzt er mit ſchmetterndem Schall,
Die ſinkenden Trümmer verkünden
Der hehren Aſen Fall.

Weltuntergang und -Verjüngung.

Verklungen der Waffen Klirren, geſchlagen die Wigridſchlacht,
Und Nebel ſenkt ſich hernieder und dunkel dämmernde Nacht.
Und Surtur wirft in die Welten den ſengenden Flammenbrand,
Auflodert in feuriger Lohe Himmel und Erdenland.
Doch wann das Weltengebäude in ſinkender Aſche verloht,
Erglüht in holderem Glanze ein goldiges Morgenroth.
Und aus der Vernichtung Trümmern und aus der Flammennacht
Erſteht eine neue Erde, grünend in ſonniger Pracht.
Da wandeln verjüngt die Aſen und der Menſchen ſterblich Geſchlecht,
Entſühnt von Schuld und Frevel, und Friede herrſcht und Recht.
Und aus dunkler, nächtiger Tiefe ſchwebt's dämmerlicht empor,
Drei ragende hehre Geſtalten, umwallt von Nebelflor.
Und linde flüſternd klingt es, wie Windeshauch im Ried,
Das iſt der ewigen Nornen mahnendes ernſtes Lied:

Geſang der Nornen.

Haltet die Herzen
Lauter und luglos,
Frei von des Frevels
Sündiger Saat.
Wie ihr's auch wendet,
Wandelt und täuſcht ihr
Nimmer der Nornen
Richtenden Rath.

Selbſt Götter entgalten
Mit Sühne die Sünde,
Die ewigen Aſen,
Odins Geſchlecht.
Am Borne verborgen
Walten die weiſen,
Schweigenden Schweſtern,
Richtend nach Recht.

Richard Koehlich.

Frohe Einkehr.

„Zum goldnen Kruge" in der Stadt
Da kehr ich fröhlich ein; —
Ich weiß, in ſeinem Keller hat
Der Wirth den beſten Wein. —

Der perlet heut ſo köſtlich-friſch
Im Glaſe, wie noch nie! —
Holdplaudernd ſitzt bei mir am Tiſch
Das Töchterlein Marie.

Wir plaudern über dies und das
Und thun uns nie genug;
Dazwiſchen leer' ich manches Glas
Mit durſtig-vollem Zug.

Und neckend ſchenkt Mariechen mir
Auf's Neu' ſtets wieder ein; —
Die Schelmin merkt, ich mag zu ihr
Nicht gerne ſagen „Nein!" — —

Digitized by Google

Wie flüchtig eilt dahin die Zeit
Bei Sang und munterm Scherz!
Wie klopft vor Lust und Seligkeit
So stürmisch mir das Herz!

O Wein, o Lieb', o sel'ge Rast,
Wie macht ihr froh den Sinn!
O Lieb! O Wein! —: Ich glaube fast,
Daß ich benebelt bin! — —

Des andern Tags zerbrech ich mir
Den Kopf: Wenn ich nur wüßt',
Ob ich bezahlt, ob heimlich wir
Zuletzt uns noch geküßt?! —

Edmund Kaden.

Bücherschau.

August Sturm. Lied und Leben. Der neueren Dichtungen erster Band. (Hamburg, Verlagsanstalt vorm. J. F. Richter, 1889.) Diese, der Frau des Herrn Autors gewidmeten Poesien sind sehr reichhaltig an verschiedenstem Inhalt. Vaterland, Natur, Liebe, Wandern, Einsamkeit, Unter den Sternen, Dem kommenden Jahrhundert, sind die Abschnitte überschrieben. Im ersten Theil mißfiel mir: Zu Vaterlandes Ehre. Würde ein Franzose je drucken: à l'honneur de patrie? Schön ist das Lied „An Frankreich", bis auf die letzten zwei Zeilen — wir Deutschen brauchen keinen Chauvinismus. Sturm hat ein offenes Auge für die Schönheiten der Natur und bei seinen Liebesliedern mag man gerne des Rückert'schen Liebesfrühlings gedenken. Viele der Sturm'schen Strophen sind sangbar und voller Wohllaut. Eigentlich Neues ist mir nicht aufgefallen. Da von Carrara die Rede ist, meint Herr Sturm wohl Porto Venere und nicht Porta di Venere. Hier finde ich auch falsche Reime Höhn, Wehn, lieben, üben. (S. 124, 125.) Das Gedicht „Süden sprach" — ist von Anacreon schon früher besser gesagt worden und gar zu unbedeutend. Hübsch ist: „Hausbesitzer" (S. 134). Der Abschnitt „Am Wanderpfade" (statt „Auf dem") hat Humor. „Kling, klang, gloria" kommt direct aus Baumbach! Hübsche Balladen finden sich. Zuletzt ersehe ich, daß August Sturm der Sohn des Dichters von „Fürs Haus", „Stille Andachtsstunden", kurz, Julius Sturm's, ist. Die Söhne Goethe's waren keine großen Dichter; der Sohn Sturm braucht sich aber nicht mit den Goethesöhnen vergleichen zu lassen. Er hat nicht nur das Dichten, sondern auch manches schöne, schließlich auch manches ernste Lied vom Vater geerbt.

Dr. Alfred Friedmann.

Am Waldesrand. Märchen und Träume. Von **Anna Goetze.** (Wismar, Hinstorffsche Verlagsbuchhandlung, 1890.) Drei allerliebste Waldmärchen bietet uns die Verfasserin. Vollwerthig sind die beiden ersten, das letzte kann mit ihnen nicht in gleiche Linie gestellt werden. Ueber allen lagert der Wald- und Seezauber der mecklenburgisch-holsteinischen Seeenplatte, der durch Vogelgezwitscher belebt, von Blüthenduft durchhaucht und von Blättergesäusel umwoben ist. Die Situationsbilder erhalten Lebendigkeit durch die eingestreuten, den Vögeln oder Blumen in den Mund gelegten lyrischen Weisen. Aber nicht bloße Naturschilderung beabsichtigte die Dichterin; sie hat es geschickt verstanden, Probleme einzuflechten und sie von ihren Märchengestalten lösen zu lassen. Aëdon, die emancipirte Nachtigall — das könnte humoristisch erscheinen; aber muß es denn immer ein mißleitetes oder ein gefallenes Menschenkind sein, das, im Irrthum verharrend, zu Grunde geht, damit Andern eine Lehre gegeben wird? Kann nicht das Thierleben uns ebensogut die Wahrheit der Sätze veranschaulichen: „Dem Manne ist die Herrschaft eigen", „Des Weibes Leben ist die Liebe"! Anna Goetze meint das wenigstens. Vielleicht ist den „betreffenden" Damen die gebotene Kost, trotzdem sie versüßt dargeboten wird, nicht schmackhaft. Wir hoffen aber, daß die Mehrheit unserer deutschen Frauen Freude an der anmuthigen Poesie Anna Goetzes findet.

Hugo Rheinländer.

Sizilianische Geschichten von **Konrad Telmann.** (Zwei Bände. Minden i. W., J. C. C. Bruns' Verlag, 1889.) Die Novellensammlung, die im Ganzen neun Nummern enthält, ist dem Altmeister der deutschen Novelle, Paul Heyse gewidmet, und wahrlich, Heyse braucht sich nicht zu schämen, daß sein Name das erste Blatt eines Buches schmückt, das mit seinem gesammten Inhalt den ausgezeichneten Eindruck widerspiegelt, den er, der Münchner Meister, auf die deutsche Erzählungskunst ausgeübt hat. Die hervorstechendsten Vorzüge der Heyse'schen Muse finden sich auch bei Telmann: die scharfe Beobachtung der in-

Digitized by Google

timen Seelenvorgänge und damit verbunden eine überraschende Kenntniß der menschlichen Natur im Allgemeinen, die scharf abgrenzende Charakteristik, und endlich die schier unerschöpfliche, aus immer neuen Quellen hervorsprudelnde ungezwungene Kunst des Fabulirens. In dieser letzteren dürfte der Schüler den Meister vielleicht noch übertreffen, denn die „Sizilianischen Geschichten" bieten eine so bunte, abwechselungsreiche Fülle von Gestalten, Ereignissen und kleineren Episoden ernster und heiterer Art, daß man die Erfindungsgabe des Autors als eine glänzende bezeichnen muß. Freilich bedingt dieser Vorzug auch bisweilen einen Fehler, auf den ich schon bei Gelegenheit der Besprechung eines anderen Telmann'schen Werkes hingewiesen habe: die Neigung zum Phantastischen und Unwahrscheinlichen, die den denkenden Leser oft gerade im Genuß der schönsten Stellen stört. Ueber das Meiste hilft uns ja der wahrhaft gute, nie triviale Stil hinweg, der über Wendungen von hohem reizvollen Wohlklang verfügt, in vereinzelten Fällen jedoch gelingt es dem Autor auch dadurch nicht, uns das Gefühl zu benehmen, als verlören wir den Boden der Wirklichkeit unter den Füßen. Telmann mag das auch wohl selbst fühlen, denn die Erzählung setzt, dünkt mich, nach solchen märchenhaften Schwelgereien stets wieder kraftvoller ein. „Aktäon", die Novelle, in der sich Fehler und Vorzug am deutlichsten gegenüberstehen, ist dessenungeachtet die bedeutendste der ganzen Sammlung und unstreitig überhaupt eine der eigenartig-ergreifendsten Schöpfungen, die ich je gelesen habe. Schon das mythologische Grundmotiv, gegen das nur eine falsche Prüderie Bedenken erheben kann, weckt das Interesse und läßt es nicht wieder frei: ein märchenhaft-reicher Marquese gewährt die Bitte eines jungen Poeten, dem er seine Rettung aus der Gefahr des Ertrinkens verdankt, ihm sein in strengster Abgeschlossenheit lebendes schönes Weib zu zeigen, in der Weise, daß er den Jüngling die Rolle jenes Aktäon spielen läßt, der, wie die Sage meldet, in wahnsinniger Liebesschwärmerei die keusche Diana in ihrer göttlichen Nacktheit belauschte. Die Folge ist auch hier dieselbe: rasende Leidenschaft verzehrt den Unglückseligen nach diesem Augenblick, und das Weib, das um seine Schuld weiß, treibt ihn aus Rache bis in die Nacht des Wahnsinns. Hier erwacht in ihr urplötzlich der gleiche Liebesdrang und nur mit der ganzen inbrünstigen Pflege und Hingebung gelingt es ihr, nachdem der Gatte durch den Tod dahingerafft ist, den Geliebten dem Leben und dem Licht wiederzugewinnen. — Mit dem versöhnenden Schlußwort athmet man förmlich auf, die heiße Leidenschaftlichkeit, welche diese Kinder des sonnigen Südens ausathmen, umstrickt den Leser mit athembeklemmender Spannung und ich möchte den sehen, der sich ihm mit Gewalt hätte entziehen können. Telmann hat mit dieser Arbeit eben gezeigt, daß er in glücklichen Stunden auch wirklich Bedeutendes leisten kann, und daß er im Besonderen der berufene Schilderer des italienischen Volkscharakters ist, der dem Dichter so dankenswerthes Material liefert. Auch die übrigen Arbeiten zeigen durchweg künstlerische Haltung, wenn sie sich auch mehr dem Geschmack des lesenden Durchschnittspublikums anbequemen, der einen „Aktäon" benasrümpft.

Fritz Eberhardt.

Briefschalter.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit dunkler Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Man bewahre sich von allen Einsendungen Abschrift, da wir Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge angenommen.

F. L. in S—n. Ihr Wunsch, daß auch im XI. Jahrgange eine größere epische Dichtung erscheinen möchte, wird in erfreulichster Weise in Erfüllung gehen: es ist uns gelungen, einen Theil der gigantisch angelegten „Lieder der Menschheit" von Heinrich Hart zum Abdruck zu erwerben. Der Titel lautet: „Die Seefahrer". Den Inhalt bildet eine vollständig in sich abgeschlossene Handlung, welche im alten Phönicien spielt. Wir sind überzeugt, daß die hochgehenden Erwartungen, welche die litterarische Welt von der Hart'schen Dichtung hegt, wiederum in vollstem Maße befriedigt werden.

A. H. in D—n. Wir acceptiren Ihr Gedicht „Ach wenn ꝛc." unter dem Titel „Sehnsucht" und mit Streichung der letzten Strophe. Wir hätten Ihnen die Nr. 21 gern direkt

Digitized by Google

übersandt, wenn uns Ihre Adresse, um deren gefl. Angabe wir nunmehr bitten, bekannt gewesen.

P. H. in D—f. Bezüglich Ihrer Anfrage über Anzeigen in unserer Probenummer und wegen Lieferung älterer Einbanddecken verweisen wir Sie auf die Inserate in dieser Nummer.

Abonn. in Leipzig. Wir danken bestens für Ihren gefl. Hinweis und werden die Angelegenheit weiter verfolgen.

R. G. in E—d „Zu spät" (mit Aenderungen); G. B. in B.-B—n „Vergänglichkeit"; O. F. in H—g „Im Schulhaus auf der Haide"; B. R. in D—tz „Waldbach" (mit Aenderungen); C. B. in L—f „Werth der Arbeit"; C. S. in W—n „Eriks Kreuz" (das betr. Feuilleton erwarten wir gern); C. M. in O—k „Ein Sonnenstrahl" und „Ewige Schätze"; E. H. in E—d: Alles. Angenommen!

F. W. in G—n (vielfach zu banal bez. gegenstandslos); E. H. in Z—a (nicht recht durchsichtig); F. G. in B—n; G. R. in D—f; V. T. in R—g (die Handschriften stimmen nicht überein); E. M. in C—s; H. P. in T—r (Ihren Hexametern fehlt regelmäßig der sechste Versfuß); C. S. in N—f b. S.; H. K. in M—r; J. W. in D—m (ohne eigenartiges Gepräge); E. P. in P—n (allzu verbraucht); H. G. in B—n („Sprühteufelchen" wird noch erscheinen). Dankend abgelehnt!

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 16. August 1890.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Karl Woermann, E. Goslar, Bertha Ginsberg, Hermann Schilling, Frida Laubsch, Sappho Liepholdt, Heinrich Jelse, Julius Sturm, Ludwig Eichrodt, Richard Koehlich und Edmund Kaden. — Wie verhält sich die Wagner'sche Condichtung zu den heutigen Gesetzen der dramatischen Kunst? Von Anna Ettlinger. (Schluß.) Bücherschau. — Briefschalter.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Die demnächst erscheinende Nr. 1 vom 11. Jahrgange des „Deutschen Dichterheim" wird in der bedeutenden Auflage von

10,000 Exemplaren

erscheinen, wovon allein

mindestens 7000 direct unter Streifband

ausschliesslich an Adressen solcher Persönlichkeiten versandt werden, welche sich nach unserer und unserer Vorgänger (Eckstein's und „Fastenrath's Dichterhallen") langjährigen Erfahrung als regste Interessenten für die zeitgenössische Litteratur erwiesen haben.

Diese Adressen stehen Niemandem sonst in gleicher Ausführlichkeit und in annähernd vorzüglicher Auswahl zur Verfügung!

Wer daher diese Nummer zur Anzeige poetischer und belletristischer Werke zu benutzen gedenkt, wird unstreitig ein weit günstigeres Ergebniss erzielen, als selbst durch Anzeige in den gelesensten Familienblättern, deren Leser selbstverständlich auch nicht im Entferntesten ein so vollzähliges litterarisch gebildetes Publikum aufzuweisen haben.

Wir berechnen für die einmal gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum nur 50 Pf. und sehen gefl. Aufträgen bis spätestens **30. August** d. J. entgegen.

Dresden-Striesen.

Die Expedition des „Deutschen Dichterheim".

Digitized by Google

Demnächst erscheint im unterzeichneten Verlage:

Deutsche Poetik.

Umriss der Lehre vom Wesen und von den Formen der Dichtkunst.

Mit einer Einführung in das Gebiet der Kunstlehre.

Von **Paul Heinze** und **Rudolf Goette.**

Umfang ca. 23 Bogen. Preis: broch. 5 ℳ, Lwdbd. geb. 6 ℳ.

Die Verfasser waren bemüht, in diesem Werke bei möglichst knapper Darstellung den überaus reichen Stoff lichtvoll und übersichtlich zu gruppiren, und strebten — zum ersten Male auf diesem Gebiete — eine Aneignung und Verarbeitung der neueren ästhetischen Strömungen an.

Ferner befindet sich unter der Presse:

Gunhild.

Ein Heldengedicht

von

Gustav Kastropp.

Umfang 15 Bogen. Preis: broch. 3 ℳ, eleg. Lwdbd. geb. 4 ℳ.

Ueber diese Dichtung schrieb der bekannte Litterarhistoriker Karl Goedeke dem rühmlichst genannten Verfasser des „Kain", des „Heinrich von Ofterdingen" etc. unter Anderem: „Die Kraft, Tiefe und Frische der Stimmung haben mich steigend gefesselt und mir stets neue Rührung abgezwungen".

Dresden-Striesen. **Paul Heinze's Verlag.**

Unter Hinweis auf die der Nummer 22 beigelegten Bestellkarten bringen wir in gefl. Erinnerung die demnächst zur Ausgabe gelangenden

Einbanddecken

in reichster Gold-, Schwarz- und Buntpressung für den laufenden Jahrgang unserer Zeitschrift. Der Preis derselben, welcher späterhin durch die Minderkosten beim Binden nahezu gedeckt wird, beträgt wie bisher bei Francozusendung **Mark 1.50.** pro Exemplar. — Wir ersuchen die geehrten Reflectanten, ihre Bestellungen gefl. baldigst an uns gelangen zu lassen, da wir nicht mehr Exemplare anfertigen lassen, als thatsächlich vorher bestellt werden.

Ferner bitten wir, Bestellungen auf Einbanddecken früherer Jahrgänge — die wir besonders anfertigen lassen müssen — uns gleichfalls ehestens zukommen zu lassen.

Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von Sieler & Vogel in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

RETURN TO the circulation desk of any
University of California Library
or to the
NORTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
Bldg. 400, Richmond Field Station
University of California
Richmond, CA 94804-4698

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
2-month loans may be renewed by calling
(510) 642-6753
1-year loans may be recharged by bringing books to NRLF
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

DEC 1 2 1996

20,000 (4/94)

Digitized by Google

Nº 623985

Deutsches Dichterheim.

PT1155
D43
v.10
1890

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

RETURN TO the circulation desk of any
University of California Library
or to the
NORTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
Bldg. 400, Richmond Field Station
University of California
Richmond, CA 94804-4698

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
2-month loans may be renewed by calling
(510) 642-6753
1-year loans may be recharged by bringing books to NRLF
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

DEC 1 2 1996

20,000 (4/94)

Digitized by Google

Nº 623985

Deutsches Dichterheim.

PT1155
D43
v.10
1890

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

Digitized by Google